

Die deutsche Landwirtschaft
unter
Kaiser Wilhelm II.



3 1761 07550024 9



~~Sonderdruckerei~~
~~Dr. ...~~

413

Bibliothek
der
Landesbibliothek
Zürich



B. Dittmar, kgl. u. herzogl. bayr. Hof-Photograph,
München.

*Se. kgl. Hohheit Prinz-Regent Ludwig v. Bayern,
Geburts- und Taubstille.*

1412

Die Deutsche Landwirtschaft unter Kaiser Wilhelm II.

—:—
Mutterland und Kolonien
—:—

Zum 25jährigen Regierungsjubiläum
Seiner Majestät des Kaisers

herausgegeben von

Prof. Dr. Dade

Generalsekretär des Deutschen Landwirtschaftsrats
Privatdozent an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

—:—
Zweiter Band

Königreich Bayern / Die übrigen Bundesstaaten
Die Kolonien / Gesamtentwicklung

Mit 481 Abbildungen





S
465
723
262



Druck
der Spamer'schen
Buchdruckerei in Leipzig

Inhaltsverzeichnis des zweiten Bandes.

Königreich Bayern.

Seite

Leutstetten, Prinzregent Ludwig von Bayern	1
Der Graseggerhof, Josef Zieber	6
Der Schiffmannshof, Josef Ganterer	7
Alt- und Neufraunhofen, Kgl. Bayer. Staatsminister Dr. Frhr. von Zeden-Fraunhofen	9
Niederschärding, Lachhammer	13
Kirchhfen, Anton Kirchsner	14
Reichertshausen, Dr. Karl Freiherr von Cetto	15
Unterneufkirchen, Josef Reisinger	19
Zeinerskirchen, Joseph Greppmaier	20
Niederarnbach, Freiherr Sigmund von Pfetten-Arnbach	21
Der Hauserbauernhof, Christian Böckl	25
Einöde Rai, Georg Knoll	26
Fischerhswaige, Kommerzienräte August, Georg Th. und Josef Fischer	27
Häusern, Ulrich Hege	37
Niedelsbad, Max Züh	44
Helbad, Rittmeister d. R. Jakob Aldermann	45
Moosham, Franz Xaver Vilsmeier	53
Unterransbach, Karl Neumeier	54
Frenkhiesel-Feldgütlein, Michael Fren	55
Wefstheim, Darlehnstassenverein	56
Jelachning, Landesökonomierat Andreas Rehbel	57
Effelried, Obstbaumzuchtgenossenschaft	62
Brandstein und Hofed, Professor Dr. Franz Rammner	63
Echorn, Freiherr von Herman	75
Gelchsheim, Ökonomierat Gg. Heil	85
Das Weingut des Bürgerhitals zum heiligen Geist in Würzburg	93
Weinbau und Weingut des Kgl. Julius-Spitals in Würzburg 1576—1912.	97
Deidesheim, Nikolaus Reiß IV	102
Die Weingüter Jordan, Wassermann-Jordan, Buhl, Schellborn-Wallblich, Dr. jur. Ludwig Bajermann-Jordan, Dr. jur. Friedrich Bajermann-Jordan, Reichsrat Franz Buhl	103
Das v. Wünningsche Weingut, Hauptmann a. D. von Wünnig-Deidesheim	127
Der Büttlin-Wolffsche Grundbesitz, Wirklicher Geheimer Rat Dr. Albert Büttlin	145
Das Weingut Zeiß in Rhodt, Julius Zeiß	156
Rhodt, Georg Nikolaus Krapp	157
Klingensmünster, Gleiszellen-Gleiszorbach, Georg Jacob Schreick	158
Oberlufstadt, Martin Ott	159
Mörzheim, Johannes Rutz	160
Wurrweiler, Bürgermeister Johann Andreas Orth	161
Oberhofen, Karl Hauck	162
Bobenheim, Bürgermeister Franz Boll IV	165
Wiffersheim, Philipp Boll	164
Hofgut Ober-Zülzen, H. Stauffer II	165
Scharrau, Ökonomierat Friedrich Weber	171
Großbedenheim, Bürgermeister Wilhelm Lautermann	174

Königreich Sachsen.

	Seite
Der Turnhof, Oswald Hötig	175
Rathmannsdorf, Albert Georg Worm	176
Leutewitz, Geheimrath Okenomicrat Karl Otto Zeiger	177
Seimersdorf, Paul Kempe	186
Weidlik, Dr. Friedrich Hermann	187
Birkenhain, Kirchner	193
Nöthenbach, Fr. Hermann Singer	194
Friedrichsthal, Dr. Lahmann	195
Dreda, Emil Stöhr	204
Abtmaundorf, Kammerherr Dr. von Frege-Welkien	205
Habelitz, Kammerherr Dr. von Frege-Welkien	211
Volkensberg, Kammerherr Dr. von Frege-Welkien	213
Niedersiebenhain, Emil Köhner	215
Schwarzbach, Berger	216

Königreich Württemberg.

Altbierlingen, Schultheiß a. D. J. Braig	217
Echternlingen, Gemeinderat Jakob Stoll	218
Ochsenhausen, Landesökonomierat Albert Köstlin	219
Sontheim, Alfons Schwarz	230
Nöschhausen, Kaiserl. Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat Reichsgraf von Zeppelin	231
Oberreppach, Fr. Roth	234
Oberkeltenhof, Wilhelm Freiherr von Berglas	235
Unterjettingen, Gemeinderat Haag	238
Neukrom, Georg Ewwein	239
Vallendorf, Schultheiß Johannes Bösch	240
Sehgut Engen, Schultheiß Johann Georg Ohmayer	241

Großherzogtum Baden.

Der Rittnerhof, Eduard Metten	242
Der Doldenhof, Ritter	243
Kongenszell, Alfred Feins zu Löwentheim	245
Peterstal, Emil Huber	252
Griesbach, Josef Vanther	253
Der untere Läuferhof, Michael Geiger	254
Altlingen, Jakob Zechter	256
Steinbach, Anton Lorch	257
Moss, Karl Hamms	258
Buch, Julius Vogelbacher	259
Ebringen, Julius Schüler	260
Altenheim, Gemeinderat Theobald Adam III	261
Krentingen, Wilhelm Eichtorn	262
Berwangen, Frik Winkler	263

Großherzogtum Hessen.

Wendersheim, Winzergenossenschaft	264
Die Großherzoglich Hessische Weinbau-Domäne	265

Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin.

Mierendorf, Mar Breen	271
Rnegendorf, Domänenrat E. A. Brödermann	275
Gülzow, Erbpächter R. Zander	282
Rudenborn, Paul Andrae	283
Neu-Frenz, Christian Vinkpant	294
Gr.-Dratew, Domänenrat Enoch Lemde	295

	Seite
Maglen, Erbpächter W. Fellew	502
Niedermühle, Friedrich Groke	505
Hohenfelde und Warmmuthsbagen, Dr. Ernst Wien	505
Köcker und Weßin, Kammerherr Dr. von Fregge-Welsken	511
Zvernik, Schulze Christian Gildhoff	516
Kattelbogen, Major a. D. von Vog	517
Kreien, Erbpächter Adelf Gaark	520
Kl.-Zirmtendorf, Ernst Stauman	521
Malchow, Hans Lembke	524
Göhlen, Erbpächter Lembke	527

Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz.

Sandbagen, Schulze Bitter Kueh	528
Ballin, Amtmann Rudolf Thilo	529
Reina, R. Gaude	555
Hüßien, Schulze Lenichow	557

Großherzogtum Sachsen-Weimar.

Wartba, Bürgermeister Georg Ernst Altenbrunn	558
Siedfeld, Kammerherr Alexander von Boyneburg	559
Bachstedt, Amtsrat Kefardt	541
Nebra, Ostar Saalfeld	547
Wormstedt, Otto Koch	548

Großherzogtum Oldenburg.

Süwürden, Otonomicrat Ed. Lübke	549
Quanens, Obr. Habben	556
Ranzenbüttel, H. Hergens	561

Herzogtum Braunschweig.

Luzlum, Kammerherr und Ceremonienmeister August Kramer von Clausbruch	567
Grasleben, Friedrich Heidmann	575
Rüßen, Heinrich Uehlede	576
Heßen, Amtsrat von Schwarz	577
Möncherahlberg, Eduard Bergmann	581
Bröteln, Wilhelm Hente	582
Heimbürg und Michaclstein, Amtsrat Adelf Diekmann	585
Braunschweig, Gemüthbauverein	594
Welsdreef, Wilhelm Denede	595

Herzogtum Sachsen-Altenburg.

Wibra, Heinrich Griefer	400
Ehrenberg, Kammerherr von Bloedau	401
Obermelzig, Kurt Göpel	408
Hainrich, Weisser Sanitätsrat Dr. Arnold Schmidt-Keipzig, Pächter Richard Schmalz	409

Herzogtum Sachsen-Coburg-Gotha.

Melsdreef, Mar Weigtritter	415
Deubach, Schultheiß Richard Reinhardt	414
Friedrichsweth, Domänenrat Eduard Meyer	415
Sundhausen, Domänenrat A. Kiriche	427

Herzogtum Anhalt.

Thurau, Oberamtmann Franz Robbe	454
Gröbzig, Geh. Otonomicrat Zäuberlich	455
Heym, Reinhold Genert	440
Geleboß, Geh. Otonomicrat Zäuberlich	411
Kochstedt, Franz Schutke	448
Gröbhadegau, Karl Deutschheim	449

	Seite
Vogelherl, Landesökonomierat Riechhof-Böhmer	450
Freie und Hansestadt Lübeck.	
Schönböden, Walter Launstein	455
Bültwich, F. Henk	456
Meising, Karl Grube	457
Die Reichslande Elßaß-Lothringen.	
Weippy, Emil Trinel	458
Novant, Maurice Franz Hubert	459
Mey, Karl Emil Guépratte	460
Braunweiler, Anton Jung	461
Dianen-Kappcl, Josef Jacquet	462
Urville, Kaiser Wilhelm II.	463
Die deutschen Kolonien.	
Deutsch-Südwest-Afrika.	
Haris, Rechtsanwalt Franz Erdmann	467
Karibih, E. Hälbig Wwe.	475
Gras, Carl Woermann	479
Warmquell, Carl Schlettwein	485
Deutsche Farmgesellschaft, Otto Günter, Vorstand, Duisfelder	489
Onganjita, M. Feinert	493
Klein-Windbus, Johann Ludwig	496
Alt-Zeeis, Fr. Thalbeim	497
Deutsch-Ostafrika.	
Tgengengare, Oberleutnant d. L. Ulrich Trappe	498
Lindi-Kilindi-Gesellschaft, Vorstand Paul Fuchs	505
Zaffarani, Hauptmann a. D. v. Prince	511
Friedrich-Hoffmann-Vilanzung	518
Togo.	
Ngupilanzung, Direktor Fr. Hupfeld	520
Kamerun.	
Weitafritanische Vilanzungsgesellschaft „Victoria“, Vorstand Wilhelm Kemmer	525
Neu-Guinea.	
Neu Guinea Compagnie, E. von Wed, Vreifeßer Dr. Breuß	534
Samoa.	
Turao, Erich Langen	544
Die Gesamtentwicklung der deutschen Landwirtschaft 1888—1913.	
Von Prof. Dr. Dade.	
Einführung	555
Die soziale Entwicklung der deutschen Landwirtschaft	554
Die wirtschaftliche Entwicklung der deutschen Landwirtschaft	565
Die Stellung der deutschen Landwirtschaft in der Landwirtschaft der Erde	582



Schloß Leutstetten.

Leutstetten.

Leutstetten ist als Schloßgut in der Nähe der alten Feste Karlsburg urkundlich seit dem 11. Jahrhundert bekannt. Es gehörte anfänglich einem gleichnamigen edlen Geschlechte, das jedoch bald ausgestorben zu sein scheint. Die Besitzer wechselten im Laufe der Jahrhunderte vielfach, bis Leutstetten 1815 in den Besitz des Kgl. Bayr. Staatsministers Fürsten Ludwig Oettingen-Wallerstein kam; von diesem übernahm es 1844 dessen Schwiegersohn Graf Waldbott-Bassenheim, der es 1864 an den Freiherren von Welden verkaufte.

1875 erwarb Leutstetten **E. K. S. Prinzregent Ludwig von Bayern.**

Das Gut umfaßte damals laut Kaufvertrag vom 20. Januar 1875 1350 Tgw. 28 dem oder rund 460 ha.

Im Jahre 1904 wurde das nahegelegene, bereits öfters zu Leutstetten gehörige Nieden mit ihm vereinigt; desgleichen im Jahre 1909 Petersbrunn und einige kleine Zukäufe.

Nach Einverleibung von Nieden und Petersbrunn umfaßt nun der ganze Besitz 2877,05 Tgw. oder rund 980,290 ha.

Hiervon entfallen auf:

Gebäude, Garten, Wege und Wasser	47,97 Tgw.	=	16,545 ha
Äcker und Wiesen	894,71	„	304,852 ..
Wald	1490,59	„	507,885 ..
Torfstich und Moos	443,78	„	151,208 ..

Leutstetten bildet mit Ober- und Unter-Mühlthal, Nieden, Petersbrunn, Schwaige und Wildmoos eine Gemeinde mit 500 Einwohnern des kgl. Bezirksamtes Starnberg, liegt nahe an der Würm, dem Ausflusse des Starnbergersees, ca. 600 m über Normalnull, 4 km von Starnberg und 24 km von München entfernt, und unterm 48. Breitengrad und 11° 20' östlicher Länge.

Die Post- und Telegraphenstation heißt Leutstetten, die Bahnstation Mühlthal, an der Bahnlinie München-Starnberg. Schloß Leutstetten und sämtliche z. R. g. gehörigen Objekte sind mit Ortstelephonnetz Starnberg verbunden.

Der gesamte Besitz untersteht der Gutsverwaltung Leutstetten, und setzt sich zusammen aus:

1. Schloß mit Nebengebäuden und Stallung, sowie Park, Blumen- und Gemüsegarten,
2. Schwaige mit Milchwirtschaft und Brennerei,
3. Gut Nieden und Petersbrunn,
4. Teilsich Wildmoos,
5. Forst,
6. Vollblutgestüt,
7. Fischzuchtanstalt Mühlthal,
8. Mühle Mühlthal mit Wasserwerk der Gemeinde Pasing, verpachtet an die Stadt Pasing,
9. Restauration Ober-Mühlthal und Försterhaus Unter-Mühlthal, verpachtet an die Pischorrbrauerei in München.

Das Schloß — auf einem Hügel erbaut —, mitter in einem neugeschaffenen Parke gelegen, wird von z. R. g. und höchstbesseu Familie während eines großen Teiles des Jahres bewohnt. Es bietet von der Schloßterrasse eine herrliche Fernsicht auf den Starnbergersee und das bayrische Hochgebirge. Der Schloßpark wurde nach den Plänen des Hofgärtendirektors von Effner angelegt. Blumen- und Gemüsegarten müssen die für die Hofhaltung notwendigen Blumen und das für die Hofküche benötigte Gemüse liefern. An Stelle des abgerissenen Treibhauses sind neue Warm- und Vermehrungshäuser geplant.

Die Schwaige ist der Sitz der Gutsverwaltung. Dieser obliegt die kaufmännische Buchführung und die Aufstellung des Etats für alle Betriebe.

Am auf Klima und Bodenverhältnisse überzugehen, so sei bemerkt, daß die Schwaige auf 646,7 m über Normalnull liegt, das Klima also der hohen Lage in der Nähe des Gebirges entsprechend ziemlich rauh ist; mit später Frühjahrsentwicklung und öfteren Spätfrösten muß gerechnet werden. Starke Gewitter kommen oft vor. Hagelschläge sind seltener.

Der Boden ist abwechselnd Lehm- bis Sandboden. In den sandigen Feldern finden sich viele Steine und auf allen Gutsstellen entsprechend dem Charakter der Moränenlandschaft eratische Blöcke vor. Die Landwirtschaft wird in eigener Regie betrieben.

Der Betrieb basiert in erster Linie auf Milchwirtschaft, dementsprechend vorwiegend Futterbau. Die Kulturläche, 895 Tgw. = 305 ha ist eine verhältnismäßig kleine; allein durch häufige Düngung ist eine große Futtergewinnung möglich geworden. Entsprechend dem Gebirgsklima wird hauptsächlich Grasbau getrieben. Zu diesem Zwecke wurden die Felder vor allem von der hier gern wuchernden Quecke befreit, gut mit Stalldünger belegt und nach und nach mit Klee-Grasmischung bestellt. Nach 2 oder 3 Jahren hat sich eine ganz gesunde natürliche Grasnarbe gebildet und bleiben dann diese Wiesen 10—12 Jahre oder länger. Überwuchern aber die Unkräuter, wie Herbstzeitlose, Schierling usw., so erfolgt Umbruch der Wiese und Bestellung anfänglich 3 Jahre mit Winter- und Sommergetreide, worauf dann zum Futtereinbau in Form von Klee- und Widgemenge zu folgender Fruchtfolge: Hafer, Klee, Hafer, Widgemenge, Roggen übergegangen wird. Die Düngung besteht aus Stalldünger, Jauche, Kainit und Thomasschlacke. Die Bewirtschaftung ist also eine freie, auf Grund der Eggartenwirtschaft. Die Erträge sind für das bayrische Tagewerk = 0,34 ha:

Korn	12 Zentner
Hafer	15 „
Sheu und Grummet	ca. 40 „



Öttenmühle Schwaiqe.

Zur Unterstüfung der Fütterung ist eine landwirtschaftliche Brennerei mit ca. 800 hl Kontingent in Betrieb. Die Gebäude sind mit Ausnahme des Wohnhauses seit Erwerbng des Gutes neu erbaut und liegen ziemlich im Mittelpunkt der landwirtschaftlichen Gründe, sie sind durchweg solid gebaut, besonders die Böden für Futtermaterial über den Stallungen. Der ganze Hof ist mit einer ausgedehnten Kanalisation versehen, so daß Regen- und Abfallwasser einerseits als auch die Jauche andererseits rasch ablaufen können.

Die Regen- und Abfallwasserkanäle münden in einen kleinen Weiher, der wieder zur Berieselung von Wiesen verwendet werden kann, während die Jauche selbsttätig in ein Reservoir läuft, aus welchem durch Öffnen eines Ventils die Jauchefässer direkt gefüllt werden können.

Die Wasserversorgung für Schloß und alle Gutsobjekte erfolgt durch eine Turbinenanlage in der Wärm aus Quellen bei Mühlthal.

Der Viehbestand der Schwaiqe besteht aus:

Acht Pferde, auf den ungarischen Gütern J. R. S. der Frau Prinzessin gezogen. Dieselben gehören dem Rorer Schloße an und haben außer den land- und forstwirtschaftlichen Arbeiten auch die Lieferung von Heu, Holz und Torf an die Hofhaltung München bzw. an Private zu besorgen.

Zwölf Zugochsen, Zimmenthaler- oder Binzgauertrappe. Nach 1½–2jähriger Dienstzeit, manchmal auch früher, kommen dieselben in die Mast.

Ca. 100 Kühe der grauen Gebirgsrasse. Diese werden im Magäi mit dem zweiten oder dritten Kalbe tragend gekauft; die Kälber geben zum größten Teil als Zuchtälber an die kleineren Landwirte der Umgegend. Die Kühe bleiben im allgemeinen, so lange sie aufnehmen und nicht über acht Jahre alt sind, im Stalle und werden erit, wenn sie unter 6 l melken, in die Mastung gestellt und an Münchener Metzger verkauft. Der Milchbetrag pro Kuh ist ohne Einrechnung der Kälbermilch ca. 2000 Liter.

Die Milch wird täglich einmal per Bahn an die Zentralmolkerei, e. G. m. b. H., nach München geschickt. Die Molkerei zahlt an die Verwaltung im Sommer 16½, im Winter 17 Pf.

Die Fütterung besteht aus Gebäckel, Heu und Grummet mit ganz geringem Strohzusatz und Schlempe.

Von Anfang Mai bis Ende Oktober geht das Vieh auf die Weide; nur in der Zeit der größten Hitze tritt kurze Zeit Stallfütterung ein.

Außer dem Vieh auf der Schwaiqe wird das Vollblutgestüt und der Marstall Z. R. S. in Leutertten und in München mit Heu versehen. Zucht- und Zerkleinerungs Pflüge, beste

Eggen, Säemaschinen, Grasmäher, Heuhecken, Heuwender, Schwadenrechen unterstützen die Kultur.

Gedroschen wird mit einer sechspferdigen kombinierten Dampfdrechselmaschine und das Getreide mit einem eigens für Leutstetten konstruierten Dampftrieb der Firma Evole & Burbaum in Augsburg gepulvt.

Auf dem Gute ist eine Brennerei nach Ellenbergischem System eingerichtet, die Mais und Kartoffeln verarbeitet.

Die Dampfbüge Dampfmaschine betreibt nicht nur die Brennerei, sondern auch eine Holzspaltmaschine, eine Kreissäge, die Drechselmaschine, den Trieb, die Häckelschneide- und Torfzerreißmaschine.

Als Streu wird Stroh, Streu von den Streuwiesen und Torfmaul aus den Torfstichen verwendet.

Die Milchfäulnkammer und der Milchfäulwaschraum sind nach den neuesten Erfahrungen von der Firma Liebergesell & Lehmann in München eingerichtet, die Wasserzu- und -ableitung von der Firma Mühlfhofer & Pfabler in München durchgeführt.

Das Gut Nieden wurde erst am 1. Januar 1905 in eigene Regie übernommen, mit Petersbrunn im Jahre 1909 vereinigt und dient der Erzeugung einwandfreier Kindermilch. Die Gebäulichkeiten sind auch hier sämtlich massiv und zu obigem Zweck umgebaut worden.

Zur Unterbringung des Futters sind außer den verschiedenen Räumen im Hofe noch vier Scheunen zur Verfügung.

Der Viehbestand besteht aus:

11 Pferden norischer Rasse,

85 Kühen, von welchen die Kindermilch gewonnen wird.

Auf der Weide befinden sich außerdem 20 Stück Jungochsen der Simmenthaler Rasse, welche zum Ertrag der Zugochsen herangezogen werden.

Bei Nieden trifft das bei Leutstetten Gesagte ebenfalls zu und ist auch hier ausgedehntester Futterbau; Luzerne wird mit Vorteil gebaut. Das Vieh geht ab 1. Mai bis Ende Oktober auf die Weide. Die für die Gewinnung einwandfreier Kindermilch getroffenen Maßregeln werden strengstens eingehalten.

Torfstich Wildmoos steht unter spezieller Aufsicht eines Torfaufsichters, der das Stechen, Trocknen und Verladen des Torfes überwacht, sowie die ihm von der Gutsverwaltung übertragenen Verkäufe versteht.

Geistochen werden jährlich ca. 4—5 Millionen Stück, was ungefähr 30000 Zentner entspricht.

Der Abfalltorf wird als Heizmaterial in eigener Regie verwendet. Torfstreu wird in stroharmen Jahren auf der Schwaige, Torfmaul für die Aborte in Verwendung gebracht.

Die ausgetroffenen Flächen werden dem Forst überwiesen.

Ein großer Graben an der Südgrenze des Gutes besorgt die Entwässerung des Torfstiches und der Moeswiesen.

Der Forst umfaßt 1490,59 Egm. = 507,885 ha.

Hiervon sind 298 ha vorherrschend mit Fichte, 132 ha mit Buche, 56 ha mit Fichte und Buche und 22 ha mit Birke und Erle (Moorwald) bestockt. Die Bestände gehören der II.—III. Bonität an.

Der Wirtschaft ist die 90jährige Umtriebszeit zugrunde gelegt. Der Hiebsjahr ist in der Hauptnutzung 2400 fm, in der Zwischenutzung 800 fm. Das Nukholzprozent beträgt in der Hauptnutzung 62, in der Zwischenutzung 45. Das anfallende Material wird nach Deckung des eigenen Bedarfes der Hofhaltung und Ökonomie öffentlich verkauft. Die Abnehmer für Nukholz sind verschiedene Münchener und Starnberger Firmen, für Brennholz die Bewohner der Umgegend, der Durchschnittserlös ist 12,40 M. pro Festmeter.

Wirtschaftsziel ist die Begründung von Fichtenbeständen mit 0,5 Buchenbeimischung.

Die Verjüngung der Bestände erfolgt im Femeischlagverfahren. Zur Ergänzung der natürlichen Verjüngung kommt Saat und Pflanzung zur Verwendung.



Stonemichhof Nieden.

Auf den Waldungen lasten keine Servituten. Die Laub- und Nadeldecke wird zur Förderung der Produktionskraft des Bodens sorgfältig erhalten.

Das Vollblutgestüt hat zurzeit einen Stand von 8 Mutterritten; dieselben werden zur Bedeckung zu erbklassigen Hengsten Deutschlands bzw. Österreich-Ungarns gesandt, die Fohlen und Fäbhlinge in Leutstetten aufgezogen und dann zur Leistungsprüfung dem Rennstalle einverleibt.

Der Training vollzieht sich bei Trainer Winkler in Frankfurt.

Die seit dem Jahre 1895 bestehende Fischzuchtanstalt Mühlthal ist zur Aufzucht von Salmoniden an die Fischzuchtanstalt Starnberg des Bayer. Fischereivereins verpachtet.

Die Mühle in Mühlthal ist an die Gemeinderverwaltung der Stadt Pasing verpachtet.

Bei derselben befindet sich auch die Turbine für die Wasserversorgung des ganzen Gutes.

Die von der Mühle nicht benötigte Wasserkraft wird zum Betriebe des Wasserwerkes Pasing verwendet. Die an dem linken Würmufer zutage tretenden Quellen sind zum größten Teil schon gefaßt und werden durch das Pumpwerk (Maschinenfabrik Augsburg) in ein Hochreservoir bei der Station Mühlthal gefördert, von wo das Wasser den angeschlossenen Gemeinden zugeführt wird.

Jm Jahre werden mindestens 400 000 cbm Quellwasser gefördert.

Die beiden Restaurationen, Bahnhofrestauration Obermühlthal und Fährerbau Unter-
mühlthal, sind an die Bierbrauerei München verpachtet und sind während der Sommermonate sehr beliebte Ausflugsorte für die Münchener.



Das Gehöft des Besitzers Josef Zieber.

Der Graseggerhof.



Graseggerhof ist ein Bauerngut in Mchering, Bezirksamt Starnberg in Oberbayern, seit etwa 150 Jahren Eigentum der Familie Breitenberger. Da der letzte Besitzer dieses Namens keine männlichen Nachkommen hatte, ging der Hof 1897 an dessen Schwiegerohn Josef Zieber über. Mchering besteht aus 26 bäuerlichen Betrieben und zählt etwa 136 Einwohner. Der Besitz umfaßt: 15,20 ha Ackerland, 21,50 ha Wiesen, 7 ha Wald und 5 ha Streuwiesen und Torfstüche. Angebaut werden: 1 ha Winterweizen, 3 ha Winterroggen, 4—5 ha Hafer, 1 ha Gerste, 1 ha Hackfrüchte, 2 ha Rotklee und $1\frac{1}{2}$ —2 ha Luzerne. Die übrige Fläche wird gebracht. Das Schmerzenskind der Ackerwirtschaft ist der Hackfruchtban. Es werden zurzeit etwa $\frac{3}{4}$ ha Kartoffeln und $\frac{1}{4}$ ha Kohlrüben gebaut. Die Hackarbeiten sind nicht nur sehr umfangreich, sondern müssen infolge der vielen Niederschläge auch oft unterbrochen werden. Die Körnererträge haben im Laufe der letzten 30 Jahre bei allen Getreidearten eine Steigerung von 9 Ztr. pro Hektar erfahren, sind aber großen Schwankungen unterworfen. Der Hektarertrag der letzten 3 Jahre betrug durchschnittlich bei Roggen 30 Ztr., bei Weizen 34 Ztr., bei Hafer 36 Ztr. und bei Gerste 39 Ztr. Zum Verkauf kommen alljährlich etwa 20—30 Ztr. Roggen und 30 Ztr. Gerste, das übrige Getreide wird teils gegen Roggen- und Weizenmehl eingetauscht, teils verfüttert. Der Schwerpunkt der Wirtschaft lag von jeher im natürlichen Futterbau und daher in der Viehhaltung. Immerhalb der letzten 15 Jahre wurden $3\frac{1}{2}$ ha nasse Wiesen trockengelegt. Für Kunstdünger werden jährlich 600—700 M. ausgegeben. Während noch vor 20 Jahren nur 80—90 Fuhren Dürrfutter à 20 Ztr. geerntet wurden, stieg der Ertrag 10 Jahre später auf 110—120 Fuhren und betrug im Durchschnitt der Jahre 1909—1911 150 Fuhren. An Vieh sind vorhanden: 5 Zugpferde, 2 Fohlen, 25 Milchkühe, 1 Stier und 9 Stück Jungvieh. Die Kühe sind heute um 2—2 $\frac{1}{2}$ Ztr. schwerer als vor 20 Jahren. Im Durchschnitt der letzten 3 Jahre kamen alljährlich etwa 40 000 Liter Milch zum Verkauf. Zum Verkaufe gelangen jährlich 10—15 Kälber, 1—2 Stiere und 5—4 Kühe. Charakteristisch für die Rentabilität des Betriebes ist, daß der Vorbesitzer und dessen Vater glaubten, von den Erträgen der Landwirtschaft nicht existieren zu können. Sie nahmen daher nur die notwendigsten Verbesserungen vor und trieben nebenher Handel mit Holz, Hen und Getreide. Erst der jetzige Besitzer gab die Handelsgeschäfte bald auf und widmete sich ausschließlich der Landwirtschaft. Der Betrieb wirft ihm zwar keine Reichthümer, aber doch eine bescheidene Rente ab und gewährt ihm ein sicheres Auskommen. Kreiswandellehrer Mädl, Starnberg.



Alpe, zum „Schifmannshof“ gehörig. Höhenlage 1100 m.
Hintergrund: Kampenwand mit Staffelfein.

Der Schifmannshof.



Schifmannshof ist ein Bauerngut in der Gemeinde Stadl am Chiemsee in Oberbayern. 525 m Meereshöhe, Regenhöhe 1100 mm, 4 km von der nächsten Bahnstation entfernt. Der Schifmannshof daselbst liegt inmitten der eigenen Felder und Wiesen auf einer schmalen Landzunge des Chiemsees, mit Ausblick auf ein herrliches Panorama des bayerischen und österreichischen Hochlands. Er diente früher dem Kloster Herrenwörth als Nebentstadel und ging 1805 bei der Säkularisation in Privatbesitz über. 1881 kaufte der Großvater des jetzigen Besitzers Josef Ganterer das Anwesen auf dem Wege der Zwangsversteigerung mit 25 ha für 27 000 M., 1890—1905 wurden 9 Tagwert Wiesen, 12 Tagwert Wald und 50 Tagwert Alpweide für 15 000 M. zugekauft. Demnach kostete der Schifmannshof bei 42 ha Gesamtfläche ohne Inventar 40 000 M., während er jetzt einen viel höheren Wert hat. Von dem Besitz sind 11,14 ha Ackerland, 11,40 ha Wiesen, 5,75 ha Wald, 5,6 ha Hochmoor und 10 ha Alpweide. In 50 Minuten erreicht man mit dem Ruderboot die weltbekannte Herreninsel mit königlichem Schloß, sowie den Marktert Prien. Die imposanten und durch ihre Lage weit sichtbaren Gebäude wurden 1850 mit einem verhältnismäßig sehr großen Kostenaufwand errichtet. Vorgezogen ist die Benutzung von Elektrizität in Haus und Hof durch Anschluß an die Oberlandzentrale Leitzachwerke. Erfahrungsgemäß wirt der Ackerbau in hiesiger Gegend die geringste Rente ab wegen der schwierigen Bearbeitung des bindigen Bodens und der starken Verunkrautung der Felder durch hohe Niederschläge. Seit 12 Jahren wird auch Rinddünger angewandt. Der jetzige Besitzer hat die Absicht eine bessere Fruchtfolge mit vermehrtem Futterbau einzuführen, um dadurch den Milchtrag während des Winters zu steigern und die Unkraüter erfolgreicher zu bekämpfen. Im Durchschnitt der letzten Jahre wurden pro Hektar geerntet: 18 dz Roggen, 18—20 dz Hafer, 90 dz Klee, 18—20 dz

Weizen und 15–14 dz Gerste. Zum Verkauf verbleiben alljährlich etwa 100 Ztr. Getreidekörner. Der Schwerpunkt der Wirtschaft liegt im Wiesenbau. Erträge von 65–70 dz Heu aus 1. und 2. Schnitt, dazu ein schwacher 3. Schnitt oder Herbstweide waren in den letzten Jahren normal. In dem trockenen Jahre 1911 wurden diese Erträge noch übertroffen. Alle Arbeiten auf der Wiese müssen vom Besitzer und dessen Leuten geleitet werden. Um nicht, wie in früheren Jahren, während der Heu- und Grummeternte in der Nacht um 2 Uhr bis früh um 7 Uhr Gras mähen zu müssen, wurde eine Mähmaschine mit bestem Erfolg eingeführt. Der Wald liefert das Brenn- und Nutzholz für die Wirtschaft. Sein höherer Zweck ist die Beschaffung eines sicheren Kapitals zur Deckung von Hypothekenschulden und zur Schaffung von Geschwisteranteilen des jeweiligen Besitzers. Jeder gute Bauer hängt mit einer gewissen Härlichkeit an seinem Wald. Seine Bedeutung ist ersichtlich an dem Steigen der Holzpreise. Noch vor 50 Jahren wurden prima Fichtenstämme pro Kubikmeter mit 5–8 M. verkauft, während jetzt dafür bis zu 20 M. ab Wald bezahlt wird. Infolgedessen entstand mit der Zeit ein gewisser Wohlstand, der sich im Anblick stattlicher Bauernhäuser in der weiteren Umgebung präsentiert. Das Hochmoor wird allmählich durch Anschließung an die Moorkulturgenossenschaft Breitbrunn kultiviert. Die 10 ha große Alpweide liegt 1100–1200 m hoch im Kampenwandgebiet und wird von Ende Mai bis Ende September mit 10 Kühen und 5 Stück Jungvieh betrieben. Der sechsständige steile und steinige Marfch bis zur Alpe ist für die Tiere leicht mit Unfällen verbunden. Trotzdem ist die Alpe von größter Bedeutung für die eigene Viehzucht in bezug auf Gesundheit und Körperentwicklung der Tiere. Sentrücken, Hängebäuche, schlechte Beinstellungen verschwinden in kurzer Zeit auf der Alpe. Tuberkulose und andere Krankheiten kommen bei alpgenümmerten Tieren nicht vor, und die Geburt von Kälbern vollzieht sich bei Alpkühen ausnahmslos glatt. Die Tiere erhalten auf der Weide keine Zulage von Futter. Die Pflege der Tiere übernimmt gewöhnlich eine erholungsbedürftige Person, welcher die frische Luft und einfache Kost, Milch, Butter und Brot sehr gut bekommt. Während des Alpbetriebes werden pro Woche etwa 30 Pfund Butter zu Tal gebracht. Im Durchschnitt der letzten 10 Jahre wurden jährlich verkauft: für 900 M. Weizen, Hafer und Gerste, 5 Stück Großvieh mit je 6 Ztr. Fleischgewicht für 2400 M., 10 Kälber mit einem Gesamtgewicht von 14 Ztr. für 728 M., 2 Schweine mit 3 Ztr. für 150 M., 5500 Liter Milch à 12 Pf. für 420 M., 1500 Pfund Butter à 1,20 M. für 1560 M., insgesamt für 6158 M.

Joseph Ganterer jr.



Neufraunhofen im Jahre 1725.

Alt- und Neufraunhofen.

Nlt- und Neufraunhofen sind Güter in Niederbayern im Besitze des Kgl. Bayer. Staatsministers des Innern Dr. h. e. der technischen Wissenschaften Max Maria Freiherr von Zoden-Fraunhofen, Kgl. Bayer. Kämmerers, Staatsrats und lebenslänglichen Reichsrats. Die Güter befanden sich seit vielen Jahrhunderten im Besitze des Geschlechts der Herren von Fraunhofen. In dem bayerischen Stammbuch von 1586 nennt Siglaccus Hund „die von Fraunhofen ein alt ehrlich Tournier-Geschlecht“. Über die vergangene Zeit findet sich nachstehende Beschreibung in Wenig, Kurbayerische Landbeschreibung vom Jahre 1725:

„Die Ibro Röm. Kayserl. Maiestät und dem Heiligen Römischen Reich immediate zu Lehen gehende Herrschafft Neuen-Fraunhofen, wie sie dermalen mit einem Herrschafftlichen Schloß zu sehen, ware ein Jägerbauß deren Herren von Fraunhofen, allwohin sie jederzeit die Gefangene und gepürchte Hirchen zum Zwirben bringen lassen. Nachdem aber des Herrn Innelidochs von Fraunhofen Sohn, Herr Wilhelm von Fraunhofen, ein Ritter, runder baußlich und geschickter Mann, Herkog Heinrich in Bayern Hofmaister Anno 1402, 1409 und 1417 sehr vil Güter und Herrschafften an sich verkauffet, vil gebauet und gestüfftet, ließe er sich von seinem Vötter von Alt-Fraunhofen wegen dieses Jägerbauß, so erkaufft, thailen, bauet daiselbit die Kirch sambt dem Thurn, dessen Alterthumb auß dem Gebäu und Kupffer zu ersehen, nennet diesen Orth Schenken-Ed, nachgehends aber mit Genembalt: rund Huelosung Königs Wenceslai: Neuen-Fraunhofen, welchen Namen es noch heutiges Tages behaltet. Und weilten eben dieser Herr Wilhelm von Fraunhofen sehr vil Güter an sich erkaufft, wurde die uralte Graffschafft Fraunhofen in zwey separirte Herrschaffts-Gerichter Alten- und Neuenfraunhofen zertailt.“

„Diese freye Reichs-Herrschafft ist unweit der großen Wiß an einem mit vilen Waldungen umgebenen Orth, in dem Geziert des Churfürstlichen Rentamts Landsbuet zwischen beeden Vflög-Gerichtern Erding und Ppburg in der Warr Velden, zwey Meil von Landsbuet und von Erding drey Meil entlegen. An sich selbst stehet dieses Orth in einer Einde oder Tieffe, und doch kan man von keyner Zeypen beptommen, ohne das man allenthalben über eyne merckliche Anhöhe hinauff reyse. Das Schloß bestundt nur in einem Thurn, wurde aber von Zeit zu Zeit mercklich vergrößert, wie dann Anno 1650 von des in GOTTE ruhenden Herrn Vattern Johann Franken der Stock gegen Mitternacht, von dem jetzigen aber gegenüber, und gen Mittag ein anderer Stock auffgeführt, mithin das zwar auf alte Mauer erbaute Schloß, so vil möglich, in eine gar gelegentliche Wohnung zugerichtet worden.“

„Die Fruchtbarkeit bestehet mehrerer thails in gutem Getreydt und Obst. Die Waidtschafften, mithin auch der Viebzügl mittelmäßig, auch die Fischereyen, so in ain und anderen Weyer,

auch ein und anderes Fischwasser eingeschränkt, ist endlich so vil, daß damit der Herrschafft zimbliche Vorsehung an Fisch und Krebsen bestehen kan. Entgegen gibt es in denen allhero gehörigen Hoch-Erbjagen zimlich vil Wildpräd, auch Rebhühner, Füchs, Haasen und dergleichen in großer Mänge. In Summa ist diese freye Reichs-Herrschafft mit sehr vilen Privilegien, hoch und nider Gericht-Malefiz-Schrammen und unterschiedlichen Freyheiten perrlich begabet. — Die Immediater dieser Herrschafft ist zwischen Hbro Eburfürstl. Durchlaucht und denen Herren von Framhofen strittig und demahlen in dem Kayserl. Revisario anhängig“.

Die Entscheidung des Rechtsammergerichts von Weklar im 18. Jahrhundert fiel zwar zu Gunsten der Reichsunmittelbarkeit der Reichsherrschafft aus, wurde jedoch tatsächlich von den bayerischen Kurfürsten nicht anerkannt. Das alte Geschlecht Framhofen, Freiberren seit Kaiser Karl V., eines der ältesten und angesehensten in dem Gebiete der Bayerischen Kurlande, starb aus im Jahre 1865 mit dem letzten Träger dieses Namens, Karl Freiber von Framhofen, K. Kämmerer, Reichsrat der Krone Bayern, Großkomtur des St. Georgordens. Er und seine Gemahlin Frederike geb. Freiin von Aretin sind in der Gruft der Schloßkirche zu Neuframhofen beigesetzt, in welcher deren Grabdenkmale von Meister Humbusch diese hübsche Renaissancekirche zieren.

Über die Jetztzeit sei folgendes berichtet: Alt- und Neuframhofen, Bezirksamts und Amtsgerichts Wilsbiburg sind im Familien-Fideikommißverband; das Gut Altframhofen liegt 7 km von der Station Geisenhausen und 12 km von Landsbut, der Kreisauptstadt von Niederbayern, entfernt. Gut Neuframhofen liegt 5 km von der Station Welden a. Wils und 20 km von Landsbut. Wohnsitz ist das Schloß in Neuframhofen, zu letzterem gehört das Wirtsanwesen in Wambach im Amtsgericht Dorfen, Bezirksamt Erding, 7 km von der Station Moosen, 3 km von Neuframhofen.

Die Güter kamen von dem Letzten des Geschlechts von Framhofen durch Erbschaft an den derzeitigen Besitzer.

Sie liegen in ammutiger Hügel-Gegend mit wüchsigem Nichtenwald durchsetzt, ohne größeren zusammenhängenden Wald, bei heiterem hellen Wetter mit dem Blick auf die Alpenkette von der Zugspitze bis zum Dachstein.

Die Güter werden selbst bewirtschaftet, mit Ausnahme einiger verpachteter Parzellen und von Wambach, das mit der dortigen Taserwirtschaft im ganzen verpachtet ist.

Die Höhenlage von Altframhofen ist 466 m, von Neuframhofen 495 m, Wambach 466 m über d. M., im Hügelland der bayerischen Hochebene. Das Terrain ist stark kuppirt mit Höhenunterschieden bis zu 50 m.

Die Ernte ist acht Tage später, als in dem nahe 100 m tiefer gelegenen Hjaral bei Landsbut, wo im Gegensatz zu dem kalkarmen Lehmboden des eberen Wilstales kalkhaltiger Boden vorherrscht, wie das die Flora anzeigt.

Hagel ist selten, da die Gewitter meist der Hjar oder dem Hjun nachziehen. Frost ist ebenfalls wenig zu fürchten. In den engen Talmulden ist es im Sommer abends 5 Grad kälter wie auf den Höhen.

Der Gesamtbesitz umfaßt 512,513 ha und gliedert sich wie folgt:

	Gebäude, Wege u. Gärten ha	Acker ha	Wiesen ha	Weiden ha	Summa ha
Gut Neuframhofen . .	5,812	91,479	26,289	0,946	124,626
Wirtsanwesen Wambach	1,522	22,147	8,481	—	51,953
Gut Altframhofen . . .	2,970	58,210	28,240	0,812	93,252

Der landwirtschaftliche Besitz ist hiernach 246,788 ha

Der Waldbesitz umfaßt im ganzen 265,525 „

Somit der Gesamtbesitz w. o. Sa. 512,513 ha

In Altframhofen bestehen Fischrechte an der kleinen Wils.

Die Felder sind dort zumest, in Neuframhofen fast ganz arroudiert.



Schloß Neufraumbhofen in heutiger Zeit.

Alt- und Neufraumbhofen liegen 8 Kilometer von einander entfernt an der Distriktsstraße Landsbut-Welden a. Bils, ersteres 7 km von der Station Weisenbäumen, letzteres 5 km von Station Welden entfernt, beide haben Post, auch Postautoverkehr und Telegraph; sie sind an die Telephonstellen Altfraumbhofen und Welden angeschlossen. Beide Orte sind Gemeindefürsorge und Schulorte. Altfraumbhofen ist Pfarrei, Neufraumbhofen hat Schloßbenefizium und Kloster der Schulschwestern und ist Filialkirche der Pfarrei Welden. In der Gegend ist das Einödhystem herrschend mit Bauernhöfen von eins bis drei Anwesen; Alt- und Neufraumbhofen sind Orte mit 325 bzw. 250 Einwohnern.

Unfähige Arbeiter sind wenig und müssen in Neufraumbhofen über Sommer Ausländer-Arbeiter gehalten werden. Auf dem ganzen Bezirk ist infolge des ziemlich schweren kündigen Lehmbodens (Tertiärboden) vorsichtige und gute Bearbeitung, besonders bei Rasse, nötig.

In Neufraumbhofen sind 50 ha drainiert; Breitbeetbau ist durchweg eingeführt. Eberhardspflüge, Schareggen, Kultivatoren, Gras- und Getreidemäher, Garbenbinder, Heuwender sind in Verwendung.

Außer den natürlichen Düngemitteln werden Thomasmehl und Kainit auf Felder und Wiesen je 6 Ztr. pro ha und nach Bedarf im Frühjahr als Kopfdüngung Eblisalpeter verwendet.

In Altfraumbhofen ist Hohenheimer 7 Felder Fruchtfolge, 1. Hafer, 2. Klee, 3. Weizen, 4. Gerste, 5. Mengfutter, 6. Roggen, 7. Futterrüben, Mais und Kartoffeln, somit vorwiegend Getreidebau. In Neufraumbhofen besteht 8. Felderwirtschaft wie in Altfraumbhofen, jedoch Klee zweijährig mit Graseinsaaf. Die Größe eines Schlagens beträgt 7–9 ha in Alt- und Neufraumbhofen, daneben Außenschläge. Die Bearbeitung der Wiesen erfolgt mit der Wiesenegge. Die Bilsweiden sind Überschwemmungswiesen, da die Bils alljährlich übertritt. Dieselben gehören Wiesen genossenschaften an. Obstbäume, meist Kernobst in Gärten und an Wegen, gedeihen gut; auch Alleebäume sind gepflegt; der Schloßgarten in Neufraumbhofen enthält außer Obst-, Gemüse- und Biergewächsen auch ausländische Bäume.

Der Wald ist Nadelholzwald, meist Fichten, auch Föhren, Tannen, Lärchen; der Hauptertrag stellt sich bis zu 600 fm pro ha bei 90jähriger Antriebszeit.

In Altfraumbhofen stehen sechs Pferde, zehn Arbeitsochsen, 60 Stück Rindvieh, meist Jungvieh, 50 Schweine, in Neufraumbhofen stehen Pferde, 12–16 Ochsen, 60 Stück Rindvieh mit einigen Herdbuchtieren und 20 Schweinen zur Mast. Der Viehschlag ist Fleckvieh mit Kreuzung von Landischlag.

Neufraumbhofen betreibt Milchwirtschaft, Altfraumbhofen Jungviehauzucht unter Beteiligung an einer Aufzucht-Genossenschaft; die Milch wird an Ortseinwohner zu 15 Pfg. pro Liter, der Rest nach München loco Bahnhof Welden zu 16½ Pfg. pro Liter verkauft. Hauptfuttermittel sind Wiesenheu nebst Rotklee und Mengfutter, im Sommer auch Grünmais, im Winter Häcksel mit

Abfällen aus den Braubäufern (Treber, Malzkeime, gebrochene Abfallgerste), Runkeln und Kartoffeln. Schweinezucht und Geflügelhaltung bestehen mehr in Altframhofen, erstere ist in größerem Umfang in Neuframhofen geplant.

Die vorhandenen Weiber sind mit Karpfen besetzt, die Fischweiber an der Vils sind verpachtet.

„Die Hirschen“ sind längst nicht mehr, wohl aber gibt es noch zu jagen „Wildbret, Rebhühner, Haasen“ und seit zwanzig Jahren Fasanen.

Der Einkauf von Düngemitteln und der Absatz von Getreide erfolgt zumeist durch die Bayerische Zentraldarlehnskasse in München. Versicherungen bestehen bei der staatlich geleiteten Pferde-, Hagel- und Brandversicherungsanstalt.

Wie in Altbayern bei den meisten alten Herrschaftsgütern hergebracht, ist in Verbindung mit den beiden Ökonomien in Alt- und Neuframhofen je ein Braubaus in Betrieb mit einem mittleren Malzerjud von 900 und 800 dz. Dieselben finden ihren Bierabsatz zum größten Teil in eigenen Wirtschaften mit Schankrechten, welche verpachtet sind.

Bis zu dem in einigen Jahren in Aussicht stehenden elektrischen Überlandzentralenbetrieb Niederbayerns finden Dampf- bzw. Benzinmotore Verwendung.

Mit Durchführung dieser Zentrale für Schaffung von Kraft und Licht wird ein weiteres Glied im wirtschaftlichen Fortschritt dieses Landesteiles erreicht sein, wie solcher im Lauf der letzten Jahrzehnte in Verbesserung der Bodenkultur, zumal der Wiesenmelioration, des Feld- und Waldbaus, der Viehzucht und im Verkehrsweisen eingetreten ist in Förderung der Landwirtschaft und damit zum Nutzen des Gausen.





Der Hof des Besitzers Lachhammer.

Niederst rding.



ort, wo das Fl klein Rott sich in den reissenden Inn ergiebt, gegenüber der ober- sterreichischen Stadt St rding, liegt der Hof Niederst rding des Besitzers Lachhammer. Die ganze Umgegend des Flusslaufes, das Rotttal genannt, ist bewohnt von einem stolzen, freien und betriebamen Menschenschlag, fern-deutsch in des Wortes wahrtem Sinn. Hier f ndet sich noch der echte deutsche Bauer, der frei wie ein König seine Schelle bebaut. Viel Altgermanisches in Sitten und Gebr uden ist erhalten. Der Hof ist typisch für das Land. Seit undenklichen Zeiten ist er Eigentum der Familie Lachhammer. Hier sind noch Bauerngeschlechter zu finden, die Jabebunderte auf demselben Hof sitzen, ja sogar deckt sich meist Familien- und Hofname, ein Zeichen, daß in grauer Vorzeit einmals ein Abne das Land dort kultivierte. Aber das ganze Land sind die Einzelhöfe verstreut. Die sog. Dörfer bestehen meist nur aus Kirche, Schule, einigen Handwerkern und Wirtsb uern. Die Bahnstation ist 4 km entfernt, 12 km liegt Passau entfernt. Die Größe des Hofes beträgt 69 ha, davon 40 ha Ackerland, 27 ha Wiesen und Weiden und 2 ha Wald. Die Grundstücke liegen vollständig arrondiert um den Hof herum. Die Fruchtfolge ist die verbesserte Dreifelderwirtschaft. Durch das Aufgeben der alten Dreifelderwirtschaft haben sich die bebauten Flächen um ca. 11 ha vergrößert. Als Spezialkultur wäre vor allem die Rottaler Gerste zu erwähnen, die von den Münchener Brauereien zu besten Preisen gekauft wird und die durch die züchterischen Bestrebungen der einschlägigen Spezialvereine bedeutend verbessert wurde. An Vierden wird ein Traber gezüchtet. Das Rindvieh gehört dem großen Fleischieh an und wird fortdauernd durch Zukauf aus Miesbach und Baden verbessert. An Schweinen wird die weitf llische Rasse gezüchtet. Der mit großem Verständnis geleitete Gefl gelzuchtbetrieb erstreckt sich auf weiße Italiener. Die ganze Tierzucht des Hofes ist vorbildlich für die Umgegend und hat durch Abgabe von Zuchtmaterial und durch ihr Beispiel ungemein segensreich gewirkt. An Vieh sind vorhanden: 9 Pferde zur Arbeit, 6 weitere zur Traberzucht, 40 Stück Rindvieh mit 12 Ztr. Durchschnittsgewicht, gegen früher 8–9 Ztr. für das Großvieh. An Schweinen sind 25 Stück vorhanden. Die Ferkel haben zu Zuchtzwecken schlanken Abiak. Für Kunstdünger werden jährlich 40 M. und für Krautfutter 200 M. ausgegeben. Saatwechsel wird alle 2–3 Jahre vorgenommen. So recht nach altem Brauch sind die Arbeiterverhältnisse. Es werden kle  Dienstboten (sog. Ebehalten), aber keine Tagelöhner eingestellt. Zur Erntezeit kommen sog. Ernteknechte, welche für die Dauer der Ernte 40 M. und ausgiebige Kost mit Bier erhalten. Die Kost ist sehr gut und reichlich. Solange der Erntewagen geht, gibt es abends Schmalzb derei. Die Bodenerträge haben sich seit einem Jahrzehnt um das Doppelte gehoben. Man rechnet jetzt pro Hektar auf Weizen 60 Ztr., auf Gerste 75 Ztr. und auf Hafer 80 Ztr. Wachsende Ernten, starker und guter Viehstand sind das Resultat fleissiger Arbeit, fröhlich gedeihend unter den Segnungen goldenen Friedens.

Rgl. Landwirtschaftslehrer Okenomierat Heinrichien, Passau.



Der Hof des Besitzers Anton Kirchjener.

Kirchjien.



Kirchjien ist eine Gemeinde im Bezirksamt Mühldorf am Inn, Kreis Oberbayern, Königreich Bayern, eine Viertelstunde von der Eisenbahnstation Mühldorf entfernt, Meereshöhe 455 m, Regenhöhe 800—900 mm. Der Bauernhof des Besitzers Anton Kirchjener gehörte um 850 nach Christi noch dem Kloster Raitenhaslach bei Burghausen. Seit 1251 ist der Hof im Besitz der Kirchjener, also seit 662 Jahren. Der „Hausname“ des Besitzers heißt „Der Kirchjener“. Bei uns haben alle Bauern außer ihrem Schreibnamen noch einen sog. Hausnamen, welcher in der Umgegend meist bekannter ist als der eigentliche Name. Der Boden ist ein toniger Lehmboden, hier und da mit Kies untermischt. Der Betrieb umfaßt 229 Tagwerk, davon 116 Tagwerk Ackerland, 74 Wiesen, 6 ständige Weiden, 32 Wald, 1 Tagwerk Wasserflächen (4 Teiche). Die jetzige Fruchtfolge hat schon der Vater des Besitzers betrieben, dabei sind fast noch 20 Tagwerk brachliegendes Ackerland, das wegen der Schafzucht nötig ist. Es werden bebaut: 20 Tagwerk Roggen, 25 Gerste, 18 Klee, 17 Weizen, 13 Hafer und 25 Tagwerk sind Brache. Von dem Brachland werden immer 5 Tagwerk mit Kartoffeln und 5 mit Runkelrüben bebaut. Der Betrieb ist eine großbäuerliche Wirtschaft mit Weide und Viehhaltung. An Vieh sind vorhanden: 10 Pferde, 2 Stiere, 10 Kühe, 25 Jungrinder, 100 Schafe, 6 Mutterschweine und 50 bis 40 Ferkel. Die Pferdezucht wurde früher viel getrieben, wie überhaupt im ganzen „Hengäu“. Dieselbe ist aber zurückgegangen, und jetzt werden nur noch gelegentlich Fohlen (Heißen) für den Gebrauch nachgezüchtet. Ähnlich liegt die Sache mit der Schafzucht. Dagegen ist die Rindviehzucht auf Kosten der Pferde- und Schafzucht in Zunahme begriffen. Es wird von seiten der Zuchtverbände in Bayern viel getan, um das Rindvieh besser, wüchsiger und schwerer zu machen. Dies ist durch die Verwendung von Miesbacher und von badischem Vieh erreicht worden. An Kraftfuttermitteln, meist Leinmehl, Weizenmehl und Mais werden durchschnittlich 40 Ztr. mit einem Werte von 400 M. gekauft. Von den Feldfrüchten werden durchschnittlich jährlich verkauft: 220 Ztr. Gerste, 170 Ztr. Weizen, 50 Ztr. Roggen. Kartoffeln, Hafer und die übrigen Feldfrüchte werden nicht verkauft. Die Magermilch wird verfüttert. Die Butter wird zu Schmalz ausgelassen und dieses zu 1,20 M. pro Pfund verkauft. Es werden jährlich 350—400 M. für Eier eingenommen. Außerdem werden jährlich etwa 3 Ztr. Wolle für 1,20 M. pro Pfund verkauft. Es sind 40 ältere und 115 junge Obstbäume vorhanden, von denen jährlich 70—80 Ztr. Obst geerntet werden. Davon werden ca. jährlich 20 Ztr. Äpfel zu 7 M. pro Zentner verkauft. In guten Jahren werden in den Fischteichen bis zu 1 Ztr. Karpfen gefangen, die für 80 Pf. pro Pfund verkauft werden. Der Wald besteht nur aus Nadelholz. Eine regelmäßige Waldwirtschaft mit geregelterm Antriebe ist nicht durchgeführt. An fremden Arbeitskräften sind vorhanden: 4 Knechte, 1 Tagelöhner, 1 Schäfer und ein Bruder des Bauern, welcher als Oberknecht arbeitet, als sog. „Vergeher“. Mit der Familie des Bauern nehmen auch die „Ehalten“, das sind die Dienstboten, am gemeinsamen Hauspate teil.

Dr. Wendler, Mühldorf am Inn.

Reichertshausen.



Reichertshausen a. d. Rhn, Rittergut in Oberbayern, k. Bezirksamt Pfaffenhofen a. d. Rhn. Eigentümer desselben ist Dr. ing. h. c. Karl Freiherr von Cetto, 1. Präsident des bayerischen Landwirtschaftsrats, 1. stellvertretender Präsident des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Reichertshausen, ehemals Bentelshaus des Hochstiftes Freising, zuletzt des Bayerischen Staats, allodifiziert im Jahre 1870, findet bereits in Urkunden des 12. Jahrhunderts Erwähnung. (S. Monumenta Boica IX. S. 387 ff., XI, S. 215.) Im Jahre 1347 verließ Ludwig der Bayer dem damaligen Inhaber Ludwig Bütterich, Bürger zu München, „bey dieser Hofmark den Burgfrieden“. (S. M. Wenig, Kurbayerische Landbeschreibung, München 1750, Teil I, S. 81, 176.)

Im 15. Jahrhundert baute auf Schloß Reichertshausen Jakob Bütterich, ein Meisterfänger. Von seinen, der Nachwelt überlieferten Werken ist hauptsächlich bekannt und berühmt geworden ein an die verwitwete Pfalzgräfin und Erzherzogin Mathilde von Österreich geschriebener „Ehrenbrief“, in welchem er ein Adelsregüter des gesamten bayerischen Adels damaliger Zeit, von 1420—1462 aufzählt, auf besonderen Wunsch der Frau Pfalzgräfin, einer bayerischen Prinzessin, welche „von Geschlecht zu Geschlecht die Weiten im Lande Bayern“ kennenlernen wollte. Außerdem enthält der Ehrenbrief ein für die Literaturgeschichte wertvolles Verzeichnis von Bütterichs Büchersammlung, welche er mit jener der Frau Erzherzogin vergleicht. Seine Kollektion bestand aus 164 Stücken, an denen er 40 Jahre lang in „Brabant, Ungarn und zwischen beiden Ländern“ gesammelt hatte. Der Ehrenbrief ist ein unbeholfener Meistergesang in „des von Lahrer gemeinem Ton“



Schloß Reichertshausen.

wie Bütterich sagt, aber richtiger in Titulaturstrophen abgefaßt. In Strophen 122 gesteht er mit naivster Aufrichtigkeit zu, daß er seine Bücher teils geschenkt bekommen, abgeschrieben, gekauft und gefunden, teils aber auch gestohlen, geraubt und zu seinen Gunsten habe und jetzt zu seiner Entschuldigung binzu: „doch nur die alten Bücher, der neuen acht ich zu keiner Stunden“. Zudem er seine Sammlung mit der der Frau Erzherzogin vergleicht, findet er zu seiner großen Verwunderung, daß

ihm von ihren 95 Büchern 25 unbekannt waren. Am Schluß seines Briefs gibt er an, daß dieses Schriftstück zu Reichertshausen 1462 am St. Katharinenabend in seinem Hause „versiegelt und verbunden“ wurde, nachdem er „zur Urkund sein Herz darauf gedruckt“ zu haben versichert. Unter ihm (in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek befindliches) Porträt setzte er den Spruch:

„Jakob Büttrich nennet man mich,
Zu Reichertshausen bauet ich
Ein Boel, teuffisch, nit unlieblich.“

Die Lieblichkeit seiner Dichtung wird allerdings von anderen nicht anerkannt. Ein gelehrter Kanonikus Joh. Schrott, schreibt darüber in der „Allgemeinen Zeitung“ (30. April 1876), daß „seine Sprache schon so verwildert war, daß sie manchmal geradezu unverständlich wird. . . . Mit um so größerem Recht und im besten Sinne des Werts gebührt ihm das Beiwort „teuffisch“ und die vielen wirklich schönen, gemütvollen und naiven Stellen seines Ehrenbriefs kommen nicht auf Rechnung des Voeten, sondern des kühnlich aufrichtigen deutschen Mannes, den man lieben muß. . . . Er war ein Originalcharakter, der in dem gewöhnlichen Treiben des damaligen Rittertums sich vorteilhaft unterschied und seine begeisterte, opferwillige Hingebing zur Erwerbung alter dichterischer Meisterwerke, für die man sich damals wenig mehr interessierte, muß ihm bei der gebildeten Nachwelt bleibende Hochachtung sichern.“ Am das Jahr 1500 ging Reichertshausen in den Besitz des Herrn Hans von Peffenhausen über, der in erster Ehe mit „Margreth Büttrichin von München“ verheiratet war und das Gut Reichertshausen nach deren Tod „von seinen Schwägern zum Teil eingewechslet, zum Teil erkaufft bat“. (Wigulacus Hund, Bayerisches Stammbuch, gedruckt zu Jügelstadt 1585, Teil I, S. 221 ff.) „Im Bayerischen Krieg (zwischen Pfalzgraf Rupprecht und Herzog Albrecht IV. von Oberbayern 1503—1505) ward Herrn Hannen das Schloß Reichertshausen durch die Pfälzischen plünderd und außgeprennt.“ (W. Hund, a. a. O.) Mit Unterstützung des Herzogs Albrecht wurde der Wiederaufbau und die Restaurierung vollzogen.

Das schöne Grabmal des Ritters Hans von Peffenhausen † zu Reichertshausen 1563, denselben lebensgroß in voller Waffenrüstung darstellend, ist heute noch eine Stierde der dortigen Pfarrkirche.

Anno 1607 wurde Reichertshausen von Siegmund von Peffenhausen, Sohn des Vorigen, an Herrn Johann Wolfgang auf Staingriff (und Weichs) verkauft; nach dessen Ableben ging es auf dessen Sohn Adam Freibern von Weichs über.

Die Verwüstungen des 30jährigen Krieges sind auch an Reichertshausen nicht spurlos vorübergegangen. Am Mitte des 18. Jahrhunderts berichtet der oben zitierte Wening: „das Schloß ist jetzt des Schwedischen Einfalls noch nit allerdings völlig, jedoch so vil erbaut, daß selbiges zu bewohnen ist, auch mit einer Ringmauer und doppeltem tieffem Wassergraben umgeben; die Brandstätt seyndt erst kürzlich auß den Aschen wiederererbet und aufgericht worden.“

Fait 200 Jahre war Reichertshausen im Besitz der Freibern von Weichs, deren Hauptsiß sich in der benachbarten Ortschaft Weichs a. d. Glon befand. Sie müssen das Schloßgut wohl mit Vorliebe gepflegt und bewohnt haben. Zeugnis davon gibt heute noch die Schloßkapelle, welche Joseph von Weichs anno 1714 errichtet und der Fürstbischof von Freising, Johannes Franziskus Freiherr von Eber, am 15. Juli 1714 zu Ehren der 14 Nothhelfer geweiht bat; in mehreren Zimmern sind noch kunstvoll gearbeitete Stuckaturplafonds zu sehen, welche Namenszug und Wappen der Herren von Weichs tragen. Ende des 18. Jahrhunderts starb dieses Geschlecht im Mannstamm in Bayern aus und die letzte Tochter vermählte sich mit Carl Wilhelm Freibern von Bequel, dem sie das Gut Reichertshausen zubrachte.

Infolge des Reichsdeputationshauptschlusses 1805 ging die bis dahin den Fürstbischöfen des Hochsißts Freising zuständige Lebensherrlichkeit auf den bayerischen Staat über.

Durch Verheiratung einer Tochter des Freibern C. W. von Bequel mit dem Grafen Nikolaus Porcia (1818), dessen Tochter Almalie alsdann (1840) sich mit Freibern Maximilian von Cetto verehelichte, ist das Schloßgut Reichertshausen auf dessen Sohn, den dormaligen Besitzer, übergegangen.

Reichertsbaußen liegt an der alten Poststraße München—Jugelftadt—Nürnberg und ist Station der gleichen Eisenbahnstrecke, 43,4 km von München, 37,1 km von Jugelftadt entfernt. Die Höhenlage beträgt 456,15 m über der Nordsee. Die ganze Gegend gehört dem alluvialen Hügellande der schwäbisch-bayerischen Hochebene an. Schlein fehlt gänzlich. Mit Ausnahme der unzureichenden Niederungen besteht der Boden aus mehr oder weniger lehmigen Sand bzw. sandigem Lehm, teilweise auch aus Quarz-, Fluß- und Schweißsand. Vereinzelt sind kalkhaltige Bodengemenge (Mergellager) vorhanden. Im breiten Flußthal der mit geringem Gefäll in manderlei Windungen fließenden Jhm hebt das Grundwasser wenige Meter unter der Oberfläche, während dasselbe auf den höheren Lagen bis zu 30 m tief steht. Größere zusammenhängende Waldungen, sowie das feuchte Tal bewirken häufigere Niederschläge; Hagelschlag kommt selten vor.

Die Gesamtfläche umfaßt 272,611 ha, davon Gebäude und Park 2,774 ha, Garten und Baumfchule 3,727 ha, Teiche 1,597 ha, Ackerland 45,482 ha, Wiesen 21,488 ha, Waldung 196,156 ha, Kies- und Mergelgruben 1,587 ha. Die Bewirtschaftung des Guts, dessen Kulturfläche größtenteils arrendiert und von jeher ziemlich unverändert geblieben ist, läßt sich rechnermäßig bis auf das Jahr 1696 zurück verfolgen. Damals betrug die Getreideernte nach selbstgebaurem und Nebentgetreide nach Abzug des Drescherlohns (das 12. Viertel = 0,75 Ml.):

Weizen 22 Scheffel, Roggen 121 Scheffel, Gerste 24 Scheffel, Hafer 95 Scheffel, während die Aussaat für das folgende Jahr betrug: Weizen 2 Scheffel $4\frac{1}{2}$ Meken, Roggen 15 Scheffel $4\frac{1}{2}$ Meken, Gerste 5 Scheffel 5 Meken, Hafer 15 Scheffel 5 Meken.)

Über die Größe des damaligen Viehstandes gibt die Rechnung leider keinen Aufschluß. Für verkaufte Holz sind 8 Gulden 50 Kreuzer verrechnet, gegen das Vorjahr weniger um 29 fl. 30 Kr. (?). Dagegen trug die Fischerei 41 fl. 25 Kr. Unter den Ausgaben kommt ein Posten „auf das Ausstreihen“ (Rodung) vor, wofür zwar in diesem Jahr nichts, dagegen im Vorjahr 140 Gulden verausgabt wurden, bei den damaligen Tagelöhnen (6—12 Kreuzer) sicher eine bedeutende Summe, die ein interessantes Streiflicht auf den damaligen Zustand des Guts wirft. Im Jahr 1825 ergab die Rechnung einen Passivrest von 815 Gulden, worauf die ganze Ökonomie mit Ausnahme des $\frac{2}{3}$ Heubens des Orts Reichertsbaußen um 300 fl. auf 9 Jahre an den damaligen Hofmarkrichter verpachtet wurde. Der damals eingetretene Verfall des Gutes ist aus verschiedenen Umständen bemerkbar: fortwährende Klagen über den schlechten Zustand der Gebäude; die Teiche liefern wegen vernachlässigter Räumung keinen Ertrag mehr. Die Herrschaft hält sich nur mehr selten auf dem Gut auf; der Viehstand war auf 4 Pferde und 10 Kühe reduziert; die sämtliche Baumannsfahrten und das Vieh, mit Ausnahme der Berde, übernahm der Wächter um 779 fl. Schon im Jahr 1810 wurde dieser Pachtvertrag wieder aufgehoben und wurden sämtliche Acker- und Wiesengründe parzellenweise auf 12 Jahre verpachtet, was eine Summe von 1059 fl. ertrug. Diese Art der Gutsbewirtschaftung wurde dann auch in der Folgezeit beibehalten. Die baufälligen Ökonomiegebäude wurden abgebrochen. Von Fischerei war wegen Verumpfung der Teiche schon längst keine Rede mehr. Die Gutsrente wurde lediglich aus dem Pachtzuschuß der Acker- und Wiesengründe, in der Periode 1864—1876 betrug derselbe jährlich 1355 fl., d. i. pro ha = 34 M., sowie aus dem Ertrag der Waldungen, die glücklicherweise unter staatlicher Aufsicht stehend nachhaltig bewirtschaftet wurden, gezogen.

In diesem Zustand übernahm der jetzige Besitzer im Jahre 1873 das Gut. Mit vielen Mühen und Kosten wurde das altherwürdige Schloß vor dem Verfall gerettet und in einen bewohnbaren Herrensitz umgewandelt, Parkanlagen und neue Wirtschaftsgebäude entstanden. Heute werden 20 ha Acker und 9 ha Wiesen, dann 2 ha Baumfchule in eigener Regie bewirtschaftet, der Rest ist in Einzelpacht gegeben. Der Heuertrag der Wiesen wird alljährlich vertheilert. Alle 3 Jahre werden die Wiesen künstlich gedüngt mit 6 Zentner Thomasmehl und 15 Zentner Kainit pro ha mit bestem Erfolg. Der Zersäerungserlös betrug im letzten Jahrzehnt 150—180 M. pro ha. Nach dem Durchschnittsertrag des letzten Jahrzehnts wurde geerntet vom Hektar Weizen 39,84 Zentner, Roggen 32,64 Zentner, Gerste 45,54 Zentner, Hafer 30,56 Zentner. An Vieh sind ver-

1) 1 Scheffel zu 6 Meken = $2\frac{1}{2}$ Hektoliter.

handen 4 Pferde, 4 Ochsen, mit 12—13 Zentner Lebendgewicht, 1 Stier, 22 Künder, mit ca. 10 Zentner Lebendgewicht, 6—8 Stück Jungvieh des oberbayerischen Fleckviehs, gekreuzt mit Simmenthaler Vieh, 7 Zuchtchweine, mit ca. 4 Zentner Schlachtgewicht — veredelte Landchweine. Den Hauptertrag des Guts liefert der Wald, der vorwiegend mit Fichten und Tannen, fersweise mit Buchen, Kiefern und Lärchen bestanden ist. Es wird Hochwaldbetrieb in 90-jährigem Nuttrieb geführt.

Die Bestandaufnahme ergab: 1877/88 bestockte Fläche 189 ha, 1902/13 bestockte Fläche 196 ha. Daren

	schlagbar	angehend schlagbar	Mittelsolz	Jungholz
1877/88	60	11	27	95 ha
1902/13	50	49	41	56 „

Der normale jährliche Fällungssatz ist auf 979,5 fm Hauptnugung festgesetzt. Der jährliche Zuwachs pro ha mit 5,06 fm angenommen. 1902/12 schwankt der jährliche Holzertrag aus Haupt- und Zwischenutzung von 994—1414 fm und der Gelderlös von 11 847—22 412 M.

Der Gesamtumsatz des Gutsbetriebeschwante im letzten Jahrzehnt zwischen 51 139 und 52541 M. und betrug im Jahresdurchschnitt 40927 M. Einfache Buchführung nach amerikanischem System.

Neuere arbeitssparende Maschinen und Geräte aller Art werden beim Betrieb verwendet und durch Anschluß an die Oberlandzentrale der Amperwerke, Elektrizitätsaktiengesellschaft, bewegt. Technische Nebengewerbe mit Ausnahme einer seit 1860 eingelassenen Ziegelei waren beim Gut niemals vorhanden. Die Teiche werden alljährlich mit zweiförmigeren Karpfen besetzt und abgefißt. An 200 tragbare Obstbäume in verschiedenen Formen liefern Tafel- und Wirtschaftsebst. Bienenzucht wird in Kästen und Körben betrieben. Zurzeit sind 28 Bölker auf dem Bienenstand.

Die Einwohnerschaft des Orts bestand früher aus wenigen größeren Bauern, im übrigen aus Kleinhäuslern; die bäuerlichen Betriebe sind verschwunden und an deren Stellen haben sich mittelgroße Landanweien in größerer Anzahl gebildet. Während früher landwirtschaftliche

Arbeiter leicht zu bekommen waren, hat die gute Verbindung mit München einen erheblichen Abzug jüngerer Arbeitskräfte verursacht. Vor 40 Jahren betrug der Tagelohn ständiger Arbeiter für Männer 1,30 M., Weiber 1,10 M., Jungen 50—80 Pf., heute erhalten Männer 2 M., Weiber 1,70 M., Jungen 1—1,20 M. Für Getreidemähen wurde pro Tagewerk¹⁾ 3 M., für Heumähen 2,40 M. bezahlt, heute 4,50 M. bzw. 3,50 M. Holzhauer erhielten für das Fällen und Zurichten von Zäge-



Turm des Schlosses Reichertshausen.

u. Bauhölzern über 40 cm Mitteldurchmesser 69 Pf., dergleichen bis 40 cm Mitteldurchmesser 54 Pf., für 1 Raummeter Scheitholz 57 Pf., Brügel und Faulholz 51 Pf. Heute wird bezahlt für den Festmeter, wie für den Raummeter Holz 75 Pf.

Im dormaligen Gutsbetrieb sind ange stellt ein Ökonomie baumeister nebst Ehefrau, eine Stall diene, ein gelernter Gärtner, ein Forst aufseher, außerdem 6 ständige Arbeiter, welche im Sommer im Feld, Garten und Baum schule, im Winter in der Waldung beschäftigt sind.

¹⁾ Das bayer. Tagewerk = 0,34 ha.



Der Hof des Besitzers Josef Reisinger.

Interneukirchen.

Interneukirchen ist eine Gemeinde im Bezirksamt Altötting in Oberbayern, $\frac{1}{4}$ Stunden von der nächsten Bahnstation Mauerberg entfernt, 462 m ü. d. Meere. Niederschlagsmenge 800—900 mm. Der Betrieb des Besitzers Josef Reisinger wurde demselben 1898 von der Mutter übergeben. Der Vater hatte ihn seit 1878 im Besitz. Die Familie wirtschafte seit 1866 auf dem Hof. Der Hausname des Besitzers heißt Riermeier. Der Boden ist ein schwerer toniger Lehmboden, nur Wald- und Au grund sind kiesig. Die Größe beträgt 71,54 Tagewert (1 Tagewert = 34,07 a), davon 59,25 Ackerland, 0,58 Gartenland, 11 Wiesen, 2,15 gute Dauerweide, 0,50 Weg- und Hofraum, 16,78 Wald und 1,28 Au grund. Vor 1866 lagen die Grundstücke noch mit fremden untereinander und sind erst im Laufe der Zeit arrondiert worden. Die Fruchtfolge war eine sog. Dreifelderwirtschaft mit Brachland und viel Getreidebau. Der Besitzer will die Fruchtfolge nach den Anweisungen des staatlichen Wanderlehrers Dr. Wendler in Mühldorf ändern. Er ist der erste Landwirt, der bei der 1906 errichteten Kreiswinterschule in Mühldorf sich Rat und Auskunft holte. Der Betrieb ist eine klein- bis mittelbäuerliche Wirtschaft mit Viehhaltung und Weidetrieb. Im Stall ist Milchwirtschaft mit Nachzucht der Kälber. An Vieh sind vorhanden: 2 Zugpferde im Alter von 6 Jahren, 1 Stier, 7 Kühe über 2 Jahre, 8 Kühe und Kinder unter 2 Jahren, 5 Schweine zum Mästen, 60 Hühner. Pferde zucht und Zucht sind wie in den meisten Teilen der Gegend zurückgegangen. Das Rindvieh ist meist der durch Simmenthaler veredelte Landischlag. Das Lebendgewicht der ausgewachsenen Kühe ist 11—12 Htr. (gegen 8—10 Htr. vor 10 Jahren) und der jährliche Milchtrag im Durchschnitt 2000 Liter. Die Kühe werden gewöhnlich mit einem Alter von 10 Jahren verkauft und, wenn sie nicht mehr aufnehmen, dem Metzger übergeben. Die Mastschweine sind meist jäbzig. An Futtermitteln werden 2—3 Htr. Weizen und 16 Htr. gebrodener Mais zugekauft. Saatgutwechsel wird etwa nach 3—4 Jahren durchgeführt. Es werden jäblich 100—120 M. für Saatgut ausgegeben. Der Rindmünger wird erst seit etwa 5—6 Jahren angewandt. Früher war nur der Gips für Kleefelder bekannt. Es werden etwa 20 Htr. Roggen, 80 Htr. Weizen und 7 Htr. Gerste verkauft. An Vieh werden jäblich verkauft: 1 Stier, 2 Kühe, 5—6 Kälber, 5 Htr. Butter, 600 Eier. Weiter werden jäblich verkauft: 6 Htr. Apfel für 4 M. pro Zentner. Der Wald besteht aus Nadelholz. Eine geregelte Umtriebsdauer besteht nicht. Der Verkauf des Holzes erfolgt immer nach Plätzen. Für den eigenen Bedarf werden jäblich etwa für 80 M. Holz herausgeschlagen.

Dr. Wendler, Mühldorf am Inn.



Wirtschaftshof des Besitzers Joseph Greppmaier.

Steinerskirchen.



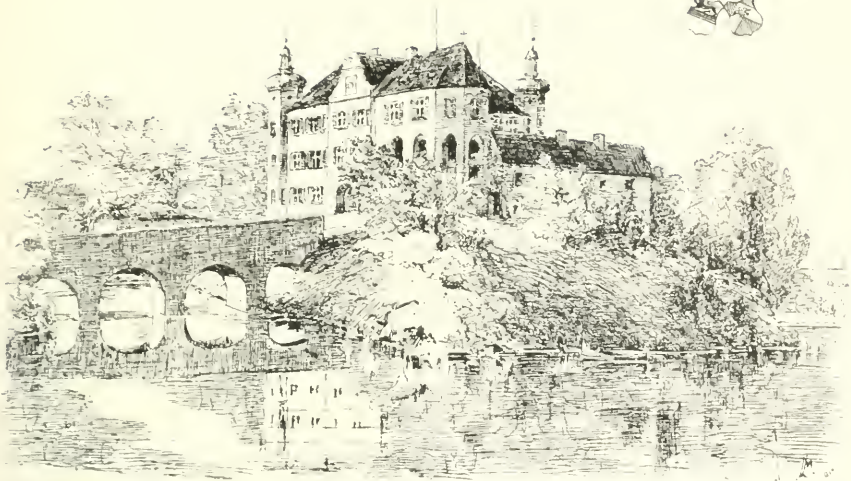
Steinerskirchen ist ein freies Gut in der Gemeinde Freinhausen, Amt Schrobenhausen, Oberbayern. Das Gut liegt malerisch in stark gewellter, walddreicher Landschaft auf dem teils der Tertiärformation, teils dem Diluvium angehörigen Höhenvorsprung zwischen dem Baartal und dem Donaumoos. Der Ort besteht nur aus den Gebäulichkeiten des häuerlichen Hofgutes und der Pfarrkirche.

Steinerskirchen ist Sitz einer Pfarrei, zu deren Sprengel nur die beiden Bauernhöfe Steinerskirchen und Winterfolln gehören, mit zusammen 40–50 Seelen. In der Umgebung liegen in einem Umkreise von 6 km im Durchmesser die Pfarrsitze von Freinhausen, Deimhausen, Hohenried und Abelshausen, deren Alter durchweg in das zwölfte Jahrhundert hinaufreicht. Der alte auszeichnende Name, laut welchem die Kirche im Gegensatz zu den damaligen Holzkirchen aus Stein gebaut war, der Umstand, daß die beiden genannten Höfe keiner der benachbarten Pfarreien zugeteilt sind, sowie der einseitige Nebentbezug der Pfarrpfünde aus beiden Höfen sprechen für das hohe Alter dieser altchristlichen, vielleicht vormals heidnischen Kultstätte.

Die Geschichte der Höfe zu Steinerskirchen und Winterfolln wäre ein dankbares Feld bayertischer Ortsgeichtersforschung. Im Dreißigjährigen Kriege hausten die Schweden sehr übel und mag manche wertvolle Urkunde damals zum Barrenemachen benutzt worden sein. Erst 1651 ist dem jetzigen Besitzer als das Todesjahr des Hofbesizers Johann Wörle und 1652 als das seiner Ehefrau Eva bekannt. Deren Sohn Bartholomäus folgt 1692 Simon Tafelmaier und 1744 dessen Sohn Marcellus. Von den 6 Töchtern des Joseph Tafelmaier übernahm die jüngste, Viktoria, das Gut und brachte es 1855 dem Kaver Greppmaier in die Ehe, von dem es 1895 sein Sohn, der gegenwärtige Inhaber Joseph Greppmaier übernahm. Das Gut hat eine Fläche von 440 bayr. Tgw. und zwar 170 Tgw. Ackerland, 90 Tgw. Wiesen, 10 Tgw. Weiden mit Torfgrund, 170 Tgw. Wald. Auf demselben werden 12 Pferde, 50 Stück Rindvieh, 120 Schafe und 20 Schweine gehalten. Pferdezucht wird unter Benützung der Reichsbängelte der Kgl. Bayr. Landesgestütsanstalt getrieben. Für Rindvieh ist die Miesbach-Simmentaler Rasse eingeführt, für Schafe das Bastardschaf und für Schweine das veredelte bayerische Landschwein. Getreidebau ist die Grundlage der Wirtschaft, welche mit den modernen Geräten, Maschinen und Einrichtungen geführt wird. Hopfenbau, Obstbau und Bienenzucht dürfen nicht unerwähnt bleiben, wie auch der Karpfenzucht in zwei Fischweihern zu gedenken ist. Das Gut besitzt gute Wasserversorgung mit Widderanlage und Maschinenantrieb durch einen Benzinmotor. Der Waldbestand wird hauptsächlich von den Föhren gebildet, bei der Verjüngung wird auf Beimischung der Tichten gesehen. Der Brennereibetrieb, welcher früher zum großen Nutzen lange Jahre geführt worden war, mußte infolge der Veränderungen in der Gesekgebung eingestellt werden.

Es werden im Durchschnitt jährlich verkauft: 100 Htr. Weizen, 500 Htr. Roggen, 200 Htr. Gerste, 15 Htr. Hopfen, 200 fm Holz, 2000 Eier, 700 l Milch, 5 Htr. Schmalz, 10 Stk. Jungvieh, 30 Schafe, 3–4 Htr. Wolle, 10 Frühlänge und jedes zweite Jahr ein Pferd.

Frhr. von Pfetten-Arnbad.



Schloß Niedertambach.

Niederarnbach.

Niederarnbach, Fideikommissgut, ist im Besitze des Freiherren Eigmund von Pfetten-Arnbach, Königl. Kämmerer. Das Gut ist Eisenbahnstation an der Babulinie Augsburg—Ingolstadt, von ersterer Stadt 53 km, von Ingolstadt 13,7 km entfernt; B.N. und N.G. Schrebenhausen in Oberbayern.

Im Jahre 1197 erscheint urkundlich „Conradus Erenbach als Besitzer und von da ab der Namen „Arnpach“, Erenbach“, „Arnbach“, seit 1297 die Benennung „Altenarnbach“, später „Niederarnbach“; 1364—1377 waren die „Wendinger“, 1377—1490 die „Kammern“, 1490 bis 1532 die „Weichser“, 1532—1571 Anton von Fraumberg, 1571—1581 Daniel Meisenbeck, 1581—1586 Cyriacus von Preysing, 1586—1594 Hans Ludwig v. Gumpenberg zu Adelshausen und Freinhausen, 1594—1625 Ferdinand und Rael Vöblin von Friedenhausen, Allertissen und Neuburg a. R. im Besitze von Schloß und Hofmark.

Diese bauten 1598 das jetzige Schloß. 1625 erkaufte Hans Albrecht von Seiboldsdorf Niederarnbach, das nach seinem Tode an den Lehnsherrn Kurfürst Ferdinand Maria von Bayern heimfiel.

1665 wurde Niederarnbach mit den Dorfgerichten Brunnau, Hohenried und Bebenhausen und der jenen Mooslehenenschaft von dem nachmaligen bayr. Hofkammerpräsidenten Marquard Freiherren von Pfetten als Lehenngut tauschweise, und am 27. Mai 1690 unter Aufhebung des Lehenverbandes zu freiem Eigentume erworben.

Seitdem blieb es im Besitze der Freiherren von Pfetten, und zwar nach den Fideikommissurkunden vom 15. Dezember 1691 und 15. Juni 1824 als gefeilteter Familienbesitz.

Das Schloß liegt am Südrande des Donauweeses, 382 m ü. N., und der dazu gebürige Grundbesitz erstreckt sich weblarndiert südlich gegen Hebenwart, nördlich in die Ebene des Donauweeses; das Klima ist jenes der bayerischen Hochebene.



Schloß Niederarnbach 1595—1807.

Niederarnbach ist Bahnstation der Linie Augsburg—Ingolstadt (Baartalbahn) und hat Post-, Telegraphen- und Telephonverbindung. Hier kreuzen sich die Distriktsstraßen von Schrobenhausen nach Ingolstadt und von Pfaffenhofen an der AIn nach Neuburg a. D. Elektrischer Strom wird von den „Amperwerken“ geliefert. Industrie ist in den benachbarten Städten durch verschiedene Anlagen und im Moos durch die Spanforchfabrik Karlsbub vertreten.

Die Bodenformation gehört der jüngeren Tertiärformation an und ist als lehmiger Sand anzusprechen. Die Moertiefe beträgt auf zum Gute gehörigen Moosgründen bis zu 4,60 m. Die Gesamtfläche des Gutes beträgt 710 ha und zwar 3,5 ha Gebäude und Hofräume, 3,3 ha Gärten und Ager, 110 ha Äcker, 110 ha Wiesen, 481 ha Wald, 0,8 ha Wege, 1,4 ha Gewässer. Hieron liegen 125 ha Wiesen und Äcker im Donaumoos.

Die Bewirtschaftung erfolgt in Regie und ist eine einheitliche für den Gesamtbesitz der Güter Nieder- und Oberarnbach; daher folgt zunächst die Beschreibung von

Oberarnbach, freies Gut, ca. 6 km westlich von Niederarnbach; südlich in 5 km Entfernung die Bahnstation Edelshausen; B. A. u. N. G. Schrobenhausen, an der Distriktsstraße Schrobenhausen—Neuburg a. D. gelegen; 384 m ü. M.

Der Name Oberarnbach stammt von einem Wasserlaufe, Arnbach genannt, der früher beide Güter verband, seit der Bodenentzung aber, welche das Donaumoos durch die 1795 vollendete Trockenlegung erfahren hat, andere Richtung genommen hat.

Erst 1364 erscheint „Oberarnbach“ in den Urkunden. Bis 1266 dürfte „Berg“ der Wohnsitz gewesen sein, der wahrscheinlich identisch ist mit dem seit 1266 aus den Urkunden verschwindenden Schloß „Burgck“, von dem „Steichele“ annimmt, daß seine Stätte auf dem Fuchsberge bei Bergingau an einem noch heute den Namen „Burgstall“ tragenden Felsbe, auf einem dem heutigen „Oberarnbach“ zunächst gelegenen Höhenvorsprunge zu suchen ist.

Als erste Besitzer werden die „Vögte von Aernpach“ genannt, von denen das Gut 1364 an Hans von Preysing zu Kronwinkel, genannt Beck, kam. Von diesem erkaufte es 1389 Ulrich Judmann. 1458 kam es durch Kauf an Friedrich von Preysing zu Kopsburg. 1486 trug dessen Sohn Christoph die Besizung dem Herzog Georg von Ober- und Niederbayern zu Lehen auf. 1560 kam es durch die Ehe der Ursula von Preysing an Adam von Neybeck zu Raftenberg. Dann folgten im Besitze Karl Schaden Pfleger in Schrobenhausen, Max Altersbeimer und Adam Fehr. v. Wolff, genannt Metternich. Von dieser Familie erkaufte mit lebensherrlichem Konsense der kurfürstl. Kämmerer u. Hofratsvizepräsident Sigmund Marquard Fehr. v. Pfetten auf Niederarnbach Schloß und Hofmark im Jahre 1701.

Der Besiz verblieb seitdem mit Niederarnbach vereint in der Fehrl. Pfettenschen Familie. Im Jahre 1795 wurde mit lebensherrlicher Genehmigung das Schloßgebäude abgebrochen. 1849 wurde der Lebensverband abgelöst.

Der Ökonomiehof Oberarnbach liegt an dem Südrande des Donaumooses, die Ökonomiegründe weblarronidiert um den Hof teils auf Mineralboden, teils im Donaumoos. Vom Forste sind einzelne große Parzellen vom übrigen Gutskomplexe getrennt. Der Boden ist etwas schwerer als in Niederarnbach.



Schloß Oberarnbach bis 1795.

Auch Oberarnbach hat elektrischen Strom von den „Anverwerken“. Die elektrischen Betriebsanlagen auf beiden Gütern werden als mittergültig gerühmt.

Gesamtfläche: 366 ha, nämlich 1,4 ha Gebäude und Hofraum, 1,3 ha Gärten, 85 ha Acker, 74 ha Wiesen, 205 ha Wald, 3,2 ha Wege, 0,1 ha Gewässer. Hiervon Moosgründe 97 ha (Acker und Wiesen).

Nähere Beschreibung der Güter Nieder- und Oberarnbach findet sich im Handbuche des größeren Grundbesitzes in Bayern 1907 — Kommissionsverlag der J. Lindauer'schen Buchhandlung (Schöpping) in München.

Über die Moorkulturen, welche auf beiden Gütern in ausgedehntem Umfange und mit großem Erfolge vom Jahre 1880 ab ausgeführt wurden, erstattet eine im Selbstverlage der Gutscherrschaft erschienene Monographie, welche von der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft gelegentlich der Wanderausstellung vom Jahre 1905 in München mit einem Preise ausgezeichnet wurde, näheren Aufschluß.

Der Ökonomiebetrieb gewinnt durch die Verbindung von Mineral- und Moorboden ein eigenartiges Gepräge, das wirtschaftlich anzumäßen, Aufgabe der Betriebsleitung ist. Die Ertragsfähigkeit des intensiv bewirtschafteten Moorbodens ist eine hohe, und wird durch die hohen Bodenpreise treffend illustriert, welche für Moorboden bezahlt werden.

Zur Charakteristik der Arbeiterverhältnisse mag dienen, daß von Einstellung fremder Arbeiter bisher noch Umgang genommen werden konnte, und daß die ausgedehnten Moorkulturen mit einheimischen Arbeitern ausgeführt wurden.

Im Spann-, Ruk- und Fuchtwieh werden auf beiden Gütern gehalten: 15 Vierde, 42 Ochsen, 2 Fuchttiere, 50 Kühe, 60 Stück Jungvieh, 12 Stück Fucht- und 40 Stück Maittschweine. An Schafen ein Winterstand von 600 Stück. Gezüchtet wird die schwarzbraune einfarbige Gebirgsrasse (Oberbayerischer Fuchterband, Weißheim) und das veredelte bayerische Landtschwein (Oberbayerischer Fuchterband).

In der Schäferei wird das veredelte Bastardschaf gezüchtet. Im Geflügel werden Hühner (meist Wyandotte und rebbunfarbige Italiener), Gänse, Enten und Truthühner gehalten.

Die Ökonomie Niederarnbach ist vom Bayerischen Landwirtschaftsrat als Saatzbauwirtschaft anerkannt.

Saatgut an Roggen und Hafer sowie Saatkartoffeln gelten als beliebte Handelsware.

Der Forst wird nach festem Betriebsplan unter Beobachtung der Lehren der Forstwirtschaft im Sinne nachhaltiger Nutzung bewirtschaftet. Eine angemessene Zahl von Nadelstämmen wird auf doppelte Umtriebe übergehalten. Herrschende Holzart ist die Föhre, deren guter Wuchs hier und in benachbarten Staatswaldungen in Facktreifen bekannt ist. Die Verjüngung der Bestände erfolgt hauptsächlich durch natürlichen Anflug, wobei die Untermischung mit Fichte und Lärche durch Saat, Pflanzung und Bestandespflege gefördert wird. Bestandsweise zeigt Eiche und Buche gutes Wachstum.

In den vorhandenen Weibern werden zweiflümmrige Karpfen eingezüchtet und jährlich abgefischt.

Der Obstbau findet in Gärten und an Feldrändern Pflege.

Schornhof, freies Gut, 4 $\frac{1}{2}$ km von der Bahnhstation Niederarnbach entfernt, 379 m ü. M., B.N. und A.G. Schrebenhausen.

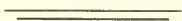
Dieses größte Anwesen auf den Torfgründen des Donaumooses wurde erst im 19. Jahrhundert begründet, indem der „Große Birkenstamm“, eine Waldparzelle des Gutes Oberarnbach, zu 70 ha, durch Ankauf anliegender Moosgründe zu einem Gesamtbesitze von 127 ha vermehrt, dieser Komplex durch Wege- und Grabenanlagen und Neuaufmessung, endlich durch Neubau des Gutshofes zu einem den Verhältnissen der Gegenwart entsprechendem Besitztum ausgestaltet wurde.

Von der Gesamtfläche liegen 100 ha im Regierungsbezirke Oberbayern, 27 ha in Schwaben und Neuburg; $\frac{1}{2}$ ha kommen auf Gebäude, Hofraum und Gartenland; 102 ha sind als Acker, 9 ha als Wiesen und Weidenstücken, 4 ha als Wege, 1 ha als Gräben, 10 ha als Torfstich und $\frac{1}{2}$ ha als Birkenpflanzung ausgeschieden. Der Neubau des Gutshofes erfolgte erst in jüngster Zeit nach dem System Brühl in Eisenbetonschwachwerk.

Die Moortiefe beträgt 2,50 bis 4,40 m.

Die Bewirtschaftung wird von einem Pächter besorgt, der seinerseits einen großen Teil der Gründe in Parzellenpacht weiter vergeben hat.

Der Torfstich wird von der Gutsbesirchaft in Regie betrieben.





Der Hauferbauernhof des Besitzers Christian Wöckl.

Der Hauferbauernhof.



Der Hauferbauernhof bildet mit dem „Fertlhofer“ und dem „Andräbauernhofe“ den Weiler Hönigshausen in Oberbayern und scheint mit diesen beiden Besitzungen vereint verzeigten ein einziges Gut gebildet zu haben. Dafür spricht nicht nur der gemeinsame Name, sondern auch die in Mitte der Gesamtflur deutlich erkennbaren Spuren einer Umwallung mit Graben. Die eigenartige Bauart der Wohnhäuser mit zinnbetrühten Siegeln und massigen Kellernaden an den Vorderseiten deuten darauf hin, daß nicht praktisches Bedürfnis, sondern das Streben nach sozialer Auszeichnung ihre Entstehung veranlaßte, die vielleicht bei Aufsteifung eines Edelikes in der Bauart der Wohnhäuser ihren Ausdruck finden sollte. Der „Fertlhof“ scheint zuerst auf diese Eigenart verzichtet zu haben. Zu Ende der 70er Jahre des verfloffenen Jahrhunderts fielen einer Nachreparatur des „Andräbauernhofes“ die Zinnen des Siegels zum Opfer, während die Kellernade noch besteht. Am Hauferbauernhof ist Siegel mit Zinnen und Kellernade noch erhalten. Der sandige Boden stellt an die Bewirtschaftung, und zwar hauptsächlich an die Düngung hohe Ansprüche. Seitdem Gelegenheit geboten ist, aus der eigenen Viehhaltung anfallenden Stalldünger durch Zukauf von sogenanntem Runkidünger zu ergänzen, ist den Besitzern dieser Höfe die Möglichkeit gegeben, die gesamte Produktion an Getreide, Futter und Fleisch erheblich zu steigern. Auf den drei Höfen wird intensive Landwirtschaft betrieben mit kluger Ausnutzung der gebotenen zeitgemäßen Hilfsmittel und Einrichtungen.

Besitzer des „Hauferbauernhofes“ sind Wöckl Christian und dessen Ehefrau Amalie, geb. Weiß. Der Familie Weiß entstammten die drei letzten Generationen der Hofbesitzer, auf welche durch die Ehe mit der Erbtöchter Christian Wöckl im Jahre 1905 im Besitze des Hofes folgte. Der Grundbesitz umfaßt eine Fläche von rund 60 ha oder 180 Tagewert und zwar an Gebäuden, Hofräumen und Ängern 0,5 ha = 1 Tgw., an Äckern 50 ha = 90 Tgw., an Wiesen 20 ha = 60 Tgw., an Wald 10 ha = 50 Tgw. Es werden 4 Zugpferde gehalten und sind 5 Fohlen vorhanden, 2 Ochsen, 10 Kühe, 1 Stier, 21 Stück Jungvieh, 15 Hucht- und Maitchweine, Gänse und Hühner.

Zum Betrieb der Futterrübenmaschine, einer Schrotmühle und einer Brennholzjäge ist ein 3 P.S. Elektromotor aufgestellt. Elektrischer Kraft- und Lichtstrom wird von den „Amperwerken“ geliefert, einer Überlandzentrale mit ausgedehntem Betriebe. Gedroschen wird mit genossenschaftlicher Dampfdrückgarntur. Dem Getreidebau, Hauptstucht sind Roggen, Hafer und Kartoffel, wird die erste Stelle im Wirtschaftsbetriebe eingeräumt. Neben Stalldünger findet Runkidünger und zwar vorzugsweise Raimit und Thomasmehl Verwendung. An Hopfen werden jährlich ca. 5 Zentner gebaut. Neben dem Wiesenbau wird dem Futterbau auf dem Felde besondere Pflege zugewendet. Auch dem Obstbau und der Bienezucht wird Aufmerksamkeit geschenkt.

Frhr. von Pfetten-Neubach.



Der Hof des Besitzers Georg Knoll.

Einöde Rai.



Einöde Rai ist ein bäuerlicher Hof in der Gemeinde Pottenstetten in der Oberpfalz, 2 km von der Station Burglengenfeld entfernt, Meereshöhe 360 m. Die Gegend leidet oft an Trockenperioden. 1818 erwarb Wolfgang Knoll das Anwesen von Wolfgang Neumeier für 4000 Gulden und 322 Gulden Leihkauf. 1846 hat Christoph Knoll das ganze Anwesen nebst der Waldung für 6000 Gulden übernommen. Sein Sohn Georg Knoll ist jetzt der Besitzer. Das Anwesen umfaßt jetzt 70 Tagwerk Ackerland, 12 Tagwerk Wiesen, 12 Tagwerk Weide und Ödning, 16 Tagwerk Wald und $\frac{1}{4}$ Tagwerk Steinbruch. Es werden angebaut: 11 Tagwerk Roggen, 15 Tagwerk Klee, 15 Tagwerk Weizen, 8 Tagwerk Hafer, 12 Tagwerk Kartoffeln und 13 Tagwerk Gerste. An Vieh sind vorhanden: 6 Ochsen, 6 Kühe, 6 Jungstücker, 4 Kälber, 3 Mutterriehen, 3 Läufer und 3 Ferkel. Die Stückzahl des Viehbestandes hat sich vermehrt. Die nachgezogenen Tiere sind größer und haben ein höheres Gewicht. Kälber haben bei der Geburt 70 Pfund Gewicht und werden im Gewichte von 1,50 Ztr. an den Mehlger geliefert. Das Durchschnittsgewicht der Kühe beträgt 9 Ztr. Nur alte Kühe über 10 Jahre werden abgegeben. An Futtermitteln werden jährlich 6 Ztr. Leinmehl und 4 Ztr. Futtermehl zugekauft. An Kunstdünger wird jährlich gebraucht: 40 Ztr. Thomasmehl, 20 Ztr. Kainit, 4 Ztr. Chilisalpeter und 6 Ztr. Kalk. In der Wirtschaft sind nur Familienangehörige beschäftigt, Eltern und 5 Geschwister. Die Verpflegung mit Lohn ist auf jährlich 750 M. pro Sohn gerechnet. Roggen kommt zur Mühle und wird gefüttert, vom Weizen werden 30 Ztr., vom Hafer 30 Ztr. und von Gerste 100 Ztr. verkauft. Die Milch wird zentrifugiert, und die Butter wird als Schmalz verkauft. Die Einnahmen betragen etwa 2500 M., die Ausgaben 2000 M. jährlich. Der Holzbestand sind Föhren und Fichten. Die Antriebsdauer beläuft sich auf ca. 100 Jahre. Brenn- und Bauholz wird nach Bedarf gefällt. Der jährliche Ertrag an Bauholz beträgt etwa 60 M., Brennholz wird noch aus dem Forst zugekauft.

K. Landwirtschaftslehrer Schüler, Regensburg.



Gutshof mit Viehdiebstall und Verwaltungsgebäude.

Vichorrjschwaige.

In seinen Mooren liegt die Zukunft Bayerns.
König Ludwig I.



rauken vor den nordöstlichen Toren der bayerischen Landeshauptstadt beginnt das bedeutendste Moos Süddeutschlands, das sich mit einer Gesamtfläche von 44 000 ha von Nischheim gegen Freising, Moosburg und Erding erstreckt. Es breitet sich also dem rechten Järufer entlang aus und war bis 1803 teils Eigentum des reichsummittelbaren Fürstbischofs von Freising, teils der angrenzenden Ortsgemeinden. Im Jahre 1772 wurden von dem geistlichen Besitze ca. 580 ha an die Bewohner der Stadt Freising verteilt, die übrigen Gründe gingen infolge der Säkularisation im Jahre 1803 in Privatbesitz über. Das Erdinger Moos ist ein ausgeprägtes Weidenmoor mit sehr ausgedehnten und mehr oder weniger mächtigen Almwiesenlagen. Die Moortiefen wechseln ziemlich stark von $1\frac{1}{2}$ —6 m. Den Untergrund bilden kalkreicher lehmiger Sand und Kalktief. Bei der fortschreitenden Entwässerung des Moores im vorigen Jahrhundert war die Torfgewinnung. Es wurden jedoch daneben schon in den 50er Jahren Kultivierungen von Flächen vorgenommen, die sich in den letzten Jahrzehnten bedeutend mehrten.

Größere Betriebe sind in der Erschließung des Moores vorangegangen und unter ihnen nimmt die Vichorrjschwaige eine führende Stelle ein. Unter „Schwaigen“ versteht man im Bereiche des Erdinger Moores Nebengüter, die von dem am Moosrand liegenden Hauptbetriebe aus bewirtschaftet werden. Die Vichorrjschwaige jedoch bildet eine wirtschaftliche Einheit und wird geleitet von einem Verwalter. Sie steht im Eigentum der Großbrauerei G. Vichorr, Vichorrbräu in München, als deren Inhaber die Herren Kommerzienräte August, Georg Th. und Josef Vichorr zeichnen. Das Gut wurde im Jahre 1857 von dem Vater der jetzigen Eigentümer, Herrn Kommerzienrat Georg Vichorr, speziell zum Zwecke der Torfgewinnung mit einem Anfangsbestande von 100 Tagwerk — 1 ha — 3 bayr. Tagwerk gegründet. Vier kleinere Anwesen wurden im Laufe der Zeit dem Hauptgute einverleibt, und zwar der Haber- oder Fichtenhof mit 105,67 Tagwerk, das Hengerbräuanwesen mit 113,06 Tagwerk, das Hekkeranwesen mit 19,44 Tagwerk und das Erindlanwesen mit 111,15 Tagwerk.

Leider läßt die Verteilung des Gutes selbst wie die des Erdinger Moores im ganzen sehr zu wünschen übrig. Das vor den Toren Münchens liegende Moos könnte bei seinem natürlichen Stickstoff- und Kalkreichtum eine unerlöschliche Speisekammer für die Großstadt werden, wenn



Baumhöde auf dem Kies.

es von einer Bahn, welche rasche und billige Zufuhr zur Zentrale ermöglicht, durchschnitten wäre. Einer weitblickenden Zukunft bleibt es vorbehalten, durch Förderung der Besiedelung tausend und abertausend Kräfte in den Dienst heimischer Bodenkultur zu stellen. Seit dem Jahre 1908 ist die Lokalbahn München - Ostbahnhof - Ismaning in Betrieb, welche den Nebenweg Fischerrschwaige-München um 14 km kürzte. Von Ismaning führt eine 25 km lange Distriktsstraße durch das Moos nach Erding, deren halbe Länge durch die Lage der Fischerrschwaige markiert ist. Politisch gehört die

Fischerrschwaige zur Gemeinde Moosinning im Bezirksamte Erding. Die Meereshöhe ist 472 m.

Der Betrieb umfaßt 1022 Tagewerk, wovon der weitaus größte Teil durch Herstellung zweckmäßiger Entwässerungsanlagen der Kultur zugeführt ist. Die Kosten der Wasserabfuhr wurden teils aus eigenen Mitteln gedeckt, teils genossenschaftlich aufgebracht. Hierzu kommen noch 75 Tagewerk unkultiviertes Ödland, das die Fischerrschwaige von der Stadt München auf 20 Jahre in Pacht genommen hat, um es nutzbar zu machen. Vom Grund und Boden treffen:

10,00	Tagewerk auf Gebäude, Hofräume, Wege und Gärten,
177,40	„ „ Ackerland,
279,45	„ „ Wiesen und Weiden, wovon 40 Tagewerk Dauerweiden,
50,00	„ „ Torfstich,
57,00	„ „ Wald,
1,00	„ „ Kiesgrube,
256,07	„ „ neuerworbenen Besitz „Grünbacher Moos“,
75,00	„ „ unkultivierte Pachtöfgründe.

50 Tagewerk ausgetretter Grund werden zur Anpflanzung von Fichten vorbereitet.

Von dem Ackerland waren 1911/12 bestellt:

55,51	Tagewerk mit Winterroggen (Wetfuier),
37,19	„ „ Sommerroggen (Donaumoesroggen),
46,98	„ „ Hafer (Fichtelgebirgshafer),
25,45	„ „ Kartoffeln (Up to date, Frühreifen),
4,00	„ „ Runkelrüben (Eckendorfer),
1,86	„ „ Weiztraut und jenstigem Gemüse,
2,85	„ „ Brache und Gründüngung zu Versuchszwecken,
5,58	„ „ Erbsen und Wicken zu Futterzwecken.
<hr/>	
177,40	Tagewerk.

Als Wirtschaftssystem wird Eggartenwirtschaft angestrebt und zum Teil schon betrieben; der Getreidebau wird nach 5–6 Jahren durch Ankraut so stark beeinträchtigt, daß eine Niederlegung zu Wiesen notwendig wird. Als Hauptunkräuter treten auf Galicopsis, Hanfsneffel ge-

namt, der man neuerdings mit starken Eisenvitriollösungen zu Leibe rückt, Wermut, Kletterndes Labkraut, Hübnerdarm, Knöterich u. dgl.

Bei der Kultivierung werden die Gründe im Herbst umgebrochen und bleiben über Winter in rauher Furche liegen. Im Frühjahr folgen Schneidwalze und Scheibenegge. Als erste Kulturpflanze erscheint Hafer oder Sommerroggen, im zweiten Jahre trägt das Grundstück Sommer- oder Winterroggen, bzw. Hafer, im dritten Jahre Kartoffeln in Stallmüt, im vierten Jahre erfolgt die Kleeegrasensaat mit Hafer, Sommerroggen oder Mengfutter als Überfrucht. Große Schwierigkeiten bei den Kulturarbeiten bereiten die massenhaft vorkommenden Zwergbirken und Zwergweiden, die mit ihrem verfilzten Wurzelwerk die Kulturgeräte aufhalten. Interessant ist das Vorkommen mächtiger Wurzelstöcke der Fichte und Kiefer, die in Massen unter dem Torf auf der Kiesunterlage ruben. Ist das Land nach der Ausrottung in Kultur genommen, so sakt es sich stets und schließlich treten die Wurzelstöcke zutage, halten die Eggen und Mäschinen auf und sprengen die Pflanzkörper ab. Zu den Kulturarbeiten werden Ochsen und Pferde verwendet; um die Zugpferde vor zu tiefem Einsinken zu schützen, werden ihnen selbstkonstruierte Holzschube angelegt.



Bei der Kultivierung.

„Was Natur gegeben, soll die Kunst beleben, Wissenschaft erheben.“

Im Jahre 1900 wurde in nächster Nachbarschaft der Bjerrschwaige die staatliche Meer-
kulturation Erdingermoos auf einer für die Bodenverhältnisse des ganzen Moores charakteristischen almdreichen Meerfläche eingerichtet. Die Aufgabe dieser Station sollte darin bestehen, durch exakte Versuche die Natur zu befragen, welche Kulturmaßnahmen einen praktisch-wirtschaftlichen Erfolg verbürgen. Die leitenden Persönlichkeiten der Bjerrschwaige, vor allem der rührige Verwalter Paul, waren weitblickig genug, in engster Fühlungnahme mit der staatlichen Stelle zu arbeiten und aus dem Ablauf der Anbau-, Düngungs- und Kulturversuche geeignete wertvolle Schlüsse zu ziehen.

Von größter Bedeutung in der Pflege der Saaten ist die Walze.

Alles Getreide und auch die Wiesen und Weiden werden im Frühjahr, letztere auch im Herbst gewalzt. Die intensive Entwicklung der Bodenkultur in den letzten Jahrzehnten ergibt nachstehende Ernte-Übersicht in Zentnern.

Früchte	1878 79	1888 89	1892 93	1898 99	1902 03	1908 09	1911 12
Roggen	Von 1857	200	500	200	200	500	900
Hafer	bis 1878	150	70	100	100	500	450
Heu und Grummet .	nur Torf- produktion,	5000	5000	4950	5200	6500	6500
Stroh	sehr wenig	1500	1200	1200	1800	3000	3400
Widenheu	Getreide- und	400	150	100			
Moosstreu		800	700	600	800	600	oerpachtet
Kartoffeln	Futterbau.	150	750	800	1600	1500	1600
Ruben		800	1000	1000	1000	800	200

Das gewonnene Heu ist infolge der Anwendung künstlicher Düngemittel von guter Qualität, verursacht aber leider bei 1₄—1₂jährigem Junavieb im Winter Ledfucht. Es liegen Fälle vor,



Stallungen.

Kartoffeln sind in Quantität und Qualität gut, erweisen sich aber gegenüber den Knollen der Mineralböden als stärkearm. Der Anbau von Runkelrüben ist mit Schwierigkeiten verknüpft, da die Herzfäule den Ertrag alljährlich wesentlich beeinträchtigt. Gut gedeihen Weißkraut und sonstige Gemüse. Der Gartenbau liefert Wirsing, Blautaut, Zellerie, Petersilie, Borsee, gelbe und rote Rüben, Zwiebeln, Bohnen und Gurken in ergiebiger Menge. Von diesen Erzeugnissen wird ein großer Teil in München verwertet.

Im Durchschnitt der letzten 5 Jahre wurden pro Tagwerk geerntet:

Sommerroggen	12 Htr. Körner und 27 Htr. Stroh
Winterroggen	15 " " " 56 " "
Hafer	12 " " " 18 " "
Kartoffeln	100 "
Heu und Grummet	45 "

Die vorhandenen Baumpflanzungen und kleineren Parkanlagen sind größtenteils ein Werk des Gründers der Schwäige und bestehen meist aus Nadelhölzern, Eichen, auch Birken und Linden. In unmittelbarer Nähe des Gutes liegt ein 27 Tagwerk großer Eidenwald, Loh genannt, auf einer Zunge von Mineralboden, der 1905 von den jetzigen Besitzern erworben worden ist, zumal er reiche Kies- und Lehmlager birgt, die ausbeutungsfähig sind.

Der Bestand an Obstbäumen ist ein ziemlich schwacher, ist aber infolge der 1905 erfolgten Neuanlage eines Obstgartens unter Einrechnung der Spaliere, Buschbäume und Beerensträucher immerhin auf 450 Stück angewachsen. Die bisher gemachten Erfahrungen lassen die Rentabilität des Obstbaues im Erdinger Moos zweifelhaft erscheinen, zumal auch noch gegen stark auftretende Schädlinge, wie z. B. die Wühlmaus, angekämpft werden muß.

1906 wurde eine Weidenanlage geschaffen, um die wirtschaftliche Bedeutung der Korbweide für Moorboden zu prüfen. Die Ertragnisse befriedigten anfangs sehr, lassen aber jetzt zu wünschen übrig. Es liegt die Vermutung nahe, daß das mobile Stickstoffkapital unzureichend ist, weshalb Versuche nach dieser Richtung im Gange sind.

Die Torfgrundstücke der Vieherschwaige haben eine Torflage von $\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{2}$ m. Die Ausbeute betrug in Zentnern:

1878/79	1888/89	1892/93	1898/99
42 000	27 600	30 000	24 000
1902/03	1908/09	1911/12	
27 000	20 000	19 000	

Der Brenntorf wird teils als Stichtorf, teils als Schubtorf gewonnen. 2500 Htr. verbrauchte im Jahre 1911 die Vieherschwaige.

daß auch Saugkälber von der Lecksucht befallen worden sind, bevor sie Heu gefressen hatten, wie auch ausgewachsene Ochsen und Kühe auf den benachbarten Gütern Peterhof und Hengermoos von der Krankheit wiederholt heimgeführt worden sind. Das Dämpfen des Heubäcksels hat sich als Bekämpfungsmittel gut bewährt, auch Lecksuchtpulver sind in ständiger Verwendung.



Guthof mit Schweinestallungen.

brauerei, 5—6000 Ztr. der Gutsbetrieb, der seinen anjässigen Arbeitern freie Beheizung gewährt und auch das Brennmaterial für die Gaitwirtschaft zu stellen bat. Der Torf kostet, wenn abgeholt 60 Pfg. pro Ztr. Es ist Specktorf, nur in wenigen Lagen faserig oder schwammig und im allgemeinen ein gutes Brennmaterial, wie das Gutachten der Kgl. Bayr. Moerkulturanstalt vom 2. Juni 1905 befragt. Er enthält nach der Analyse 15,26% Wasser, 3,82% Asche und 4595 M.C. Der Betrieb wird von 20—25 Personen im Akkordwege aufrechterhalten, Maschinen sind nicht in Verwendung. Das Eintrocknen wird durch „Aufstakeln“ vollzogen und der lufttrockene Torf in leichtgebauten, aber gut eingedeckten Hütten untergebracht. Nachdem die Torfproduktion schon seit dem Jahre 1857 ununterbrochen betrieben wird, ist heute nur noch eine Fläche von 50 Tagewerk auszutorfen, was in 25—30 Jahren gechehen sein wird.

Die Löhne der Torfstecher betragen in Mark:

1892/93	1897/98	1907/08	1910/11	1911/12
4180,72	4063,72	5042,42	4920,81	3503, .

Die Kassaerinnahmen aus verkauftem Torf betragen in Mark:

1907/08	1911/12
14 492,25	16 580,40.

Der Akkordlohn beträgt für 1000 Stück Stichtorf 1,20 M. inkl. Eintrocknen und Einbringen in die Hütten; Schubtorf 1,70 M.

Dank der Weitsicht und Großzügigkeit der Besitzer kann die Moerkultur in beschleunigtem Tempo weitergeführt werden. Die Meliorationsaufwendungen betragen in der Zeit von 1907—1912 pro Jahr zwischen 5000 bis 6500 M.

Die Aufbaumachung verjumpter Moerkünde ist nicht nur eine volkswirtschaftliche Tat, sie verspricht auch eine gute Rente, wie aus nachstehendem Kostenveranschlag der Kgl. Moerkulturanstalt hervorgeht:

1. Wert des unkultivierten Bodens pro ha	600,— M.
2. Entwässerung	300,— „
3. Erste Bearbeitung des Bodens.	228,50 „
4. Erste Düngung des Bodens	42,— „
5. 15% vom Neuwert der Feldbahn	19,— „
6. Grassamen zur Wiesenanlage	66,— „
Kulturkosten ohne Bodenpreis	655,— „

Die Betriebskosten betragen im Durchschnitt der ersten 5 Jahre 567,96 M. pro ha, welchen eine Einnahme von 454,60 M. gegenübersteht, so daß sich ein Reinertrag von 66,64 M. pro ha ergibt, das wäre eine Verzinsung von 5,5%. Vom 6. Jahre ab erhöht sich der Reinertrag auf 70,80 M., was zu 1% kapitalisiert einem Bodenwert von 1770 M. pro ha entspricht. Durch die Kultur wird also der ursprüngliche Bodenwert von 600 M. auf 1770 M. pro ha erhöht und diesem Wertzuwachs von 1170 M. stehen die Kulturkosten in Höhe von 655 M. pro ha gegenüber.

Die Düngung der Kulturflächen auf der Nfborrdwaige gestaltet sich insofern einfach, als der Boden ein fast merckwürdiges Stickstoff- und Kalkmagazin darstellt. Das erhellt aus nachstehender Analyse dreier Bodenproben, die aus 20 cm Tiefe entnommen werden sind:

1 cbm enthält in kg:

	Wasser	Erdensubstanz	Kalk	Phosphorsäure	Stickstoff
I.	516,0	212,5	9,541	0,5291	5,576
II.	621,0	167,5	8,021	0,4958	4,075
III.	601,5	275,0	14,742	0,7802	8,681

Der Kalkreichtum des Bodens ist bedingt durch die Almschichten, welche in einer Mächtigkeit von 10 cm und darüber den Torf überlagern. Der Alm, früher Alben — alba terra — ist zu 98%, also nahezu chemisch reiner kohlenaurer Kalk. Er ist entstanden aus den Quellen



Torfstich mit Almauflage. Der aufgetastete Torf.

schaffenheit an; außerhalb des Moores, in höheren Lagen, durch die Luft ausgetrocknet, verhärtete sie zu Kalktuff.

Der Stickstoffgehalt des Bodens ist im Vergleich zu Mineralböden ein sehr hoher, scheint aber durch die Pflanzen nicht so leicht aufnehmbar zu sein, wie gemeinhin angenommen wird. Stallmist verjagt auf den lockeren und sehr humusreichen Moorböden nie in der Wirkung. Versuchsweise wurde im letzten Jahre eine kleine Topinamburanlage teils mit Stallmist gedüngt, teils nicht. Die Wirkung des Stallmistes war eine ungewöhnlich förderliche, so daß die Unterschiebe auch auf der photographischen Platte deutlich hervortreten. Es wird festzustellen sein, ob der Erfolg dem Kali oder dem Stickstoff des Stallmistes oder beiden zuzuschreiben ist. Der in der Wirtschaft anfallende Stallmist wird den Kartoffeln, Runkelrüben, dem Winterroggen und den Wiesen zugeführt. Interessant werden sich die Versuchsergebnisse über die Wirkung von Gründüngungsstickstoff auf Moorboden gestalten. Terradella hat sich bereits als unbrauchbar erwiesen, dagegen gedeihen Erbsen und Wicken gut.

Die Verwendung der Kalisalze und des Thomasmehls spielt in der Düngung schon über $\frac{1}{4}$ Jahrhundert eine große Rolle. Es wurden bezogen:

	Rainit	Thomasmehl	Kalisalz	Superphosphat	Welterphosphat	Chili
1888/89	408 Ztr.	410 Ztr.	—	—	—	—
1895/94	200 „	200 „	—	—	—	—
1900/01	300 „	200 „	—	—	—	—
1907/08	200 „	600 „	—	—	—	—
1910/11	400 „	600 „	200 Ztr.	60 Ztr.	—	—
1911/12	800 „	400 „	200 „	—	200 Ztr.	12 Ztr.

Die Aufwendungen für künstliche Düngemittel betragen im letzten Jahre 3149,95 M., im Vorjahre 2546,25 M. Rainit und Thomasmehl erscheinen heute als unentbehrlich in der Bewirtschaftung der Moore.

Die fortschreitende Bodenkultur hatte die Ausdehnung und Verbesserung des gesamten Viehbestandes zur Folge. Das läßt folgende Übersicht erkennen:

Viehgattung	1878/79	1888/89	1892/93	1898/99	1902/03	1908/09	1911/12
Pferde	2	2	4	9	8	10	15
Ochsen	4	16	14	17	16	12	16
Stiere	—	2	1	5	2	3	6
Rübe und Kalbinnen .	2	11	11	24	45	56	64
Jungvieh	18	26	22	20	15	15	31
Schweine	4	16	15	25	116	154	184
Geflügel	150	150	200	200	340	350	413

und dem Grundwasser der Moorlandschaft, die reichlich doppeltkohlensauren Kalk gelöst enthalten. Bei der Verdunstung des Wassers entweicht Kohlensäure und der kohlensaure Kalk blieb in unlöslichem Zustande zurück. Anfangs eine breiige Masse, nahm sie auf dem feuchten Moor eine erdig-pulverige Be-

Der gesamte **Rindviehbestand** gehört dem Fleckviehstapel an. Vorübergehend wurden Binsgauer gezüchtet, aber bald wieder aufgegeben, da man mit der Wüchsigkeit nicht zufrieden war. In den Binsgauer Zugochsen wurde festgehalten, bis man vor zwei Jahren zum Bezuge von Fleckviehochsen aus Oberbayern überging. Die Viehortschwaige gehört dem Zuchtverband für Fleckvieh in Oberbayern, Abteilung Ost an und treibt Hochzucht. Viele Kälber werden alljährlich an die Landwirte der Umgebung zur Zucht abgegeben. Die Kühe erreichen 5—10jährig ein Gewicht von 11—16 Ztr. Stiere mit 20 Ztr. wurden wiederholt verkauft. Die ausrangierten gemästeten Kühe gehen teils an Erdinger Metzger, teils an die Viehverkaufsstelle des Bayerischen Landwirtschaftsrates in München. Die Zugochsen werden für das Gut mit 3½—4 Jahren angekauft, bleiben ein Jahr hier und kommen dann für schweren Zug zur Brauerei in München. Der Zukauf wird in einigen Jahren aufhören, wenn die selbstgezogenen Ochsen nachrücken. Die Ochsen sind zur Arbeit im Moos vorzüglich geeignet, solange sie nicht zu schwer werden. Mit 15—17 Ztr. werden sie weitergegeben. Die Ochsen erhalten neben Häcksel Trockentreber, Malzkeime und Reismehl.

Die Kälber werden 6 Wochen an der Mutter belassen und erhalten bloß Muttermilch, nach dem Abjagen halb Vollmilch, halb Magermilch, außerdem Leinmehl und gequetschten Hafer. Reichliche Fütterung tut not mit Rücksicht auf die Gefahr der Lockucht.

Die anfallende Milch wird fast ausschließlich verbuttert und die Butter in München zum Preise von 1,50 M. pro Pfd. verwertet.

1907/08 wurden ermolken 87 764 l. Hiervon kamen 77 015 l zur Zentrifuge, 6008 l wurden an Kälber, 2151 an Schweine verfüttert, 4526 l wurden verkauft. Als Magermilch fielen an 67 710 l. wovon 18 500 l an Kälber, 44 806 l an Schweine, 5660 l an Geflügel, 944 l an Hunde verfüttert wurden. Gewonnen wurden 5364 Pfd. Butter, so daß 141 Vollmilch 1 Pfd. ergaben. Die verfütterte Vollmilch hat sich mit 10 Pfg., die Magermilch mit 3 Pfg. pro l verwertet.

Das Wirtschaftsjahr 1911/12 ergab eine Milchmenge von 85 969 l. Hiervon wurden zentrifugiert 65 581 l. verfüttert an Kälber 6975 l, an Schweine 753 l. verkauft 10 619 l. 995 l wurden anderweitig benötigt. An Magermilch fielen an 56 243 l. Hiervon wurden 8450 l an Kälber, 45 447 l an Schweine, 1248 l an Geflügel und 1098 l an Hunde verfüttert. An Butter wurden gewonnen 4922,5 Pfd., so daß 12,5—13 l Milch ein Pfd. Butter ergaben. In der Fütterung hat sich 11 Vollmilch mit 11 Pfg., 11 Magermilch mit 3 Pfg. verwertet. Es finden regelmäßige Probemelkungen und Fettbestimmungen statt. Die Milch erreicht einen Fettgehalt von 2,5—5,7%, im Mittel 3½%.

Aus verkaufter Milch und Butter gingen ein:

1907/08	1911/12
7175,55 M.	8950,21 M.

Die Entwicklung des Rinderbestandes wurde 1908 aufgehalten durch umfangreiches Auftreten des Scheidekatarrhs.

Als **Schweinerasse** wird das weiße deutsche Edelschwein gezüchtet, das der Weipenstephaner Zucht entstammt. Die Muttertiere werden auf der Weide gehalten und mit weniger wertvollen Abfällen aus der Brauerei, wie Gersten-Malzschrot, Malzspreu, und Abköpferste, sowie ganzen Runkelrüben gefüttert.

Maisschweine und saugende Muttertiere erhalten Mager- und Muttermilch, erstere dazu



Schweineweide.



Jungviehweide.

bis 150 Vfd., gute Futterverwerter mit 200 Vfd. abgegeben. Eber werden immer gekauft, während die weiblichen Tiere der eigenen Zucht entflammen. Die Ferkel bleiben 6 Wochen an der Mutter und erhalten von der 4. Woche an abgekochte Magermilch und Gerstenschrot. Im Jahre 1908 trat die Schweinepeuche so stark auf, daß der ganze Bestand zur Mast gestellt wurde; eine Impfung erwies sich als erfolglos. Rotlauf wurde 1912 durch Impfung erfolgreich bekämpft. Leider stellen die Schweineestallungen — wie heutzutage modern — einen Eiskeller aus Beton und Eisen dar, den man neuerdings durch Anbringung von Holzverschalungen und Holzböden zu verbessern suchte.

Aus dem Schweineverkauf wurden erlöst in M.:

1888/89	1898/99	1907/08	1911/12
2262,00	2595,69	10 859,01	8298,50.

Bei den Pferden sind vertreten Belgier, Buzgauer und Normänner. Sie werden in der Hauptfache zur Beistellung der Felder, zum Transport von Dorf und sonstigen Produkten nach Ismaning verwendet, wobeibit Gegenlieferungen der Brauerei, als Bier, Abfallgerste, Malzkeime, Trockentreber zur Rüdfracht in Austausch kommen.

Der Wert der von der Brauerei gelieferten Futtermittel betrug im Jahre 1911/12 13 275 M.

Die Fehlen werden auf der Jungviehweide großgezogen und späterhin in der Brauerei in Verwendung genommen.

In Hühnerrassen werden gehalten gelbe Orpington und weiße Wyandottes als Fleischhühner und Winterleger, rebhuhnfarbige Italiener zur Eiergewinnung. Die einzelnen Jahrgänge sind durch Fußringe gekennzeichnet. Im vierten Lebensjahre werden die Hühner als Suppenhühner verwertet. Zwei belgische Erdhütten mit Scharr-, Leg- und Schlafraum dienen der Unterbringung der Hühner und haben sich vorzüglich bewährt, da sie im Winter warm und im Sommer kühl sind. In eine Erdhütte schließt sich ein größerer Obstgarten an, der als Auslauf dient. Die Eierproduktion beträgt 20 000 Stück pro Jahr. Geflügel, Eier und Butter finden jederzeit bereitwillige Abnahme bei Münchner und auch auswärtigen Familien, zu den Hauptabnehmern hierin, wie auch in Gemüse und Kartoffeln zählen die Münchner Bjcherrbräubierhallen.



Belgische Erdhütte für Hühner.

Gerstenschrot, Fischmehl, Reismehl, Mais und etwas Kartoffeln, letztere Haferchrot als Beigabe. Der Absatz erfolgt teils an Metzger der Stadt Erding und Umgebung, teils an die Mündener Viehverwertungsstelle.

Schlechte Futterverwerter werden mit 100

Der Entenbestand beträgt 90 Stück. Gezüchtet werden Vefingenten, die auf dem naheliegenden Karpfenteich ausgiebige Wasserweide finden.

Weiterhin werden gehalten 50 Gänse, die Auslauf zu den Weiden haben und der vereedelten böhmischen Landrasse angehören.

Zur Verfügung steht ein Sartoriusstrahlenbrüter für 200 Eier, ein weiterer Apparat wird neuangeschafft werden.



Karpfenteich mit Vefingenten.

1910 wurden in einem $\frac{1}{2}$ Tagewert umfassenden Teich 50 Stück einförmige Karpfen eingesetzt, die im Herbst 1912 das respektable Gewicht von über 5 $\frac{1}{2}$ Pfd. erreicht hatten. In den Entwässerungsgräben halten sich zahlreiche Ferkellen.

Die Aufwendungen für Futtermittel betragen in M.:

1907/08	1910/11	1911/12
12 769,26	15 786,20	16 450,35.

Das landwirtschaftliche Maschinenwesen hat auch auf der Vishortschwaiqe eine bedeutende Entwicklung genommen. In Verwendung sind ein öpferdiger Deutker Motor, der zum Futter schneiden, Schroteten, Melkerbetrieb, sowie der Wassererfergung dient, ferner Sämaschine, Heuwendler, Schwadenrechen, Heurechen, Saatische Pflüge, Kulturpflug von Eben-Oldenburg usw. Mähmaschinen können der zutage tretenden Wurzelstöcke wegen nicht verwendet werden.

Wie allerwärts, so haben auch im Moos die Löhne eine bedeutende Erhöhung erfahren. Ein Schweizer bezog 1885/86 einen Wochenlohn von 12 M., 1895/96 16 M., heute beziehen der Oberchweizer mit Frau monatlich 120 M. bei freier Wohnung, Beheizung und Beleuchtung, der Schweineschweizer mit Frau 110 M. bei den gleichen Nebenbezügen. Ein Osdientnecht erhielt 1885/86 einen Wochenlohn von 12—14 M., 1895/96 15 M., 1911/12 17—18 M. bei freier Wohnung und Beheizung. Der Lohn einer Magd betrug anfangs der 90er Jahre 10 M. pro Woche, 1911/12 14, bzw. 50 M. pro Monat bei freier Station. Ein männlicher Tagelöhner erhielt 1885/86 noch 1,70 M. pro Tag, 1911/12 2,60 M. im Sommer, 2,50 M. im Winter. Der Tagelohn für eine weibliche Person betrug 1,20 M. bis 1,40 M. 1911/12 M. 1,50 im Sommer, 1,50 M. im Winter.

Die Akfordlöhne haben ebenfalls eine nicht unweientliche Erhöhung erfahren. 1888/89 wurden für das Mähen des Winterroggens noch 3,50 M., 1911/12 dagegen 7 M. pro Tagewert bezahlt. Die Wiesen wurden 1888/89 um 2,20—2,50 M. pro Tagewert gemäht, heute müssen 3,40 M. für das Heu, 2,80 M. für das Grummetmähen erlegt werden.

Für Gehälter und Löhne wurden nach den Käufbüchern ausgegeben in Mark:

1888/89	1898/99	1907/08	1910/11	1911/12
10 545,15	12 738,19	18 570,56	23 227,13	24 691,20

Der Gesamtumfag des Betriebes betrug in Mark:

1888/89	1907/08	1911/12
40 258,06	160 399,42	174 451,38

hieraus ergibt sich die zunehmende Intenität des Betriebes.

Die Gesamtbaulichkeiten des Gutes, wie Wirtschaft, Verwaltungsgebäude, Stallungen wurden 1900/01 vollständig neu in massiver Bauart und Fundamentierung hergestellt und sind sämt-

lich voneinander getrennt. Die Gebäude sind kanalisiert und mit Quellwasserleitung versehen. Das Wasser wird mittels einer 1770 m langen Eisenrohrleitung aus drei mitten im Moor entspringenden Quellen bei einem Gefälle von 5,8 m hergeleitet. Die Quellen sind sehr ergiebig und liefern Sommer wie Winter genügend Wasser für den ganzen Bedarf der Schwaige. Das Wasser wird zunächst einem Klärbassin zugeleitet, von wo aus es durch einen Benzinmotor auf zwei Reservoirs gerumpt wird. Von hier aus erfolgt die Verteilung in Haus und Stall. Bei Feuersgefahr können zwei Hydranten durch den Motor in Betrieb gesetzt werden, außerdem besitzt das Gut eine Feuerlöschmaschine.

Der derzeitige Betrieb erforderte den Neubau eines massiven Jungviehstalles, nächst der Jungviehweide; diesem folgen demnächst größere Holzbauten zur Aufnahme des Wagenparkes, der Maschinen und Gerätschaften und weiter ist ein großer Getreidestabl auf den Pachtgründen in Aussicht genommen.

Gutsverwalter Vaul führt eine musterhafte doppelte Buchführung mit 26 Konten, welche die Kapitalbewegung bis ins Detail zuverlässig ergeben lassen.

Zur Besserung der Ertragsziffern wird angestrebt, in Gemeinschaft mit Nachbargütern eine direkte Milchlieferung nach München herbeizuführen, woselbst zurzeit von Händlern 16 Pfg. pro Liter gern bezahlt werden; auch soll der Wiesenbau größte Ausdehnung erfahren, um das von der Brauerei benötigte Heuquantum zum größten Teil decken zu können.

Anbestreitbar ist, daß die Vschörrschwaige hervorragend geleitet ist und in reichem Maße ihre Hilfsmittel in den Dienst der Allgemeinheit stellt. Hier im Moos, wo der Blick nur zwei Grenzen hat, oben Himmel, unten Grund, wird dem Landwirt die höchste Freude des Schaffens zuteil — vom wilden Chaos fordert er Pflanze und Tier.

K. Landwirtschaftslehrer Christmann, Erding.

Häußern.



äußern¹⁾, Fideikommissgut, im Bezirke Dachau bei München, wurde von Karl Graf von Zyrati-Weilbach im Jahre 1852 von Thomas Kiening käuflich erworben. Der Vorbesitzer ließ die Gebäude und Grundstücke so sehr herunterkommen, daß bei der Gutsübernahme die Gebäude nahe am Einstürzen waren und die Äcker nicht mehr so viel Ertrag lieferten, als der Hausstand bedurfte. Beim Verkaufsabschlusse umfaßten die Äcker, Wiesen und die Waldungen im ganzen 72,57 ha; hierfür wurden unter Einfluß des lebenden und toten Inventars, sowie der Vorräte 54 629 M. gezahlt. Das Wohnhaus war ganz von Holz und mit Holzschindeln eingedeckt, auch der mit Strohdach versehene sehr auffällige Getreidestadel hatte Holzkonstruktion; in ihm befanden sich Kuh- und Schweinestall. Des weiteren ließ das lebende Inventar sehr viel zu wünschen übrig.



Wohnhaus des Pächters Hege.

Die mangelhaften Düngewirtschaft war das damals in Bisfängen bearbeitete Land ausgebaut. Die Wiesen spotteten jeder Besäuerung, sie waren total verunreinigt. Zwischen den Jahren 1860 und 1877 erfolgten wiederholt Gutsveränderungen und Verpachtungen durch Kauf und Tausch, so daß schließlich sich die ganze Fläche unter Einfluß des Waldes auf 110,86 ha belief, hiervon treffen 95,86 ha auf das eigentliche zu besäuernde Gut Häußern. Nach der Gutsübernahme wurden zunächst die Felder und Wiesen in Stand gesetzt und erst darauf erfolgte zwischen 1854 und 1867 die Neuberstellung des Kuhstalles, des Getreidestadels, des Pferdealles, des Wohnhauses, des Ochsen- und Schweinestalles, sowie des Backhauses. In den Jahren 1899, sowie 1909 bis 1911 vollends gelangten noch verschiedene Erweiterungsbauten, wie ein Arbeiterwohnhaus, Maschinenremise und Getreideviecher zur Ausführung. Zwischen den Jahren 1855 und 1866, sowie in den Jahren 1902 und 1905 wurde ein Teil der Äcker und Wiesen vollends drainiert.

Vom Jahre 1852 bis 1882 bewirtschaftete Herr Graf von Zyrati das Gut in eigener Regie. Der Mangel an zuverlässigen Diensthilfen gab Veranlassung, den Hof im Jahre 1882 zu verpachten. Die Erträge des ersten Pächters waren keine günstigen, so daß sich das Gut im Jahre 1898 in einem nichts weniger als guten Kulturzustand befand. Mageres Vieh, magere und zugleich

Von den 6 übernommenen Pferden erwiesen sich nur 2 als brauchbar. Die 28 Stück Rindvieh, deren Gesamtwert damals nur auf 480 M. eingeschätzt wurde, gehörten der alten Landrasse an. Das tote Inventar entsprach ebenfalls nicht mehr den geringsten Anforderungen. Infolge der

¹⁾ Eine eingehende Beschreibung des Gutes Häußern befindet sich in Dr. F. Wagner: „Zurückschwache Wirtschaft“ von Ulrich Hege in Häußern bei München. Eugen Ulmer, Stuttgart, 5 M. Mit einer geologischen Karte, 1 Bebrtarte, 1 Gut-plan und 3 Tafeln.

stark verunkrautete Äcker, sehr mangelhafter Kleewuchs und sehr dürrige Getreide- und Kartoffelernten waren die Kennzeichen von Häufern. Der jetzige, zweite Pächter, Herr Ulrich Hege, versteht es, in verhältnismäßig kurzer Zeit durch rastlose Tätigkeit und durch seine große Geschäftsrichtigkeit das Pachtobjekt in musterhaften Stand zu setzen.

Das vollkommen arrondierte Gut Häufern liegt 3 km von der Station Röhrmoos entfernt. Die Entfernung der Station Röhrmoos von München beträgt 27,2 km; diejenige von der nächstgelegenen Zuckerrfabrik Regensburg 127,8 km.

Das Gutsgelände wird von einem von Ost nach West verlaufenden Tälchen durchschnitten, in welchem die Wiesen liegen; zu beiden Seiten des Tälchens befinden sich sanft ansteigend, meist in fenniger Lage, die Ackerländereien. Die Höhenlage über dem Meere schwankt zwischen 477 und 505 m.

Der Einödhof Häufern gehört zur politischen Gemeinde Frauenhofen.

Der Grund und Boden verteilt sich auf nachstehende Kulturarten: 76 ha Äcker, 17 ha Wiesen und 1,85 ha Wald (ehemalige Weide). Die Bonitätsklassen¹⁾ schwanken beim Ackerland zwischen 8 und 15 und bei den Wiesen zwischen 6 und 12.

Nach Zahl, Umfang und Wert haben sich die Gebäude im Laufe der Zeit sehr bedeutend gehoben, wie dies die Brandversicherungsanschläge aus den Jahren 1856 mit nur 5514 M. und 1910 mit 52 400 M. dartun.

Die Wärmeverhältnisse sind als verhältnismäßig günstige zu bezeichnen. Obwohl das Gut in der Luftlinie nur 100 km vom Hochgebirge entfernt ist, so können doch, abgesehen vom Wein, Tabak und Körnermais, alle gewöhnlichen landwirtschaftlichen Kulturgewächse gebaut werden. Die mittlere Jahreswärme ist für die Jahre 1879—1908 nach Weidmann entsprechend der Temperatur von Augsburg auf 8,22° C im Durchschnitt anzunehmen, wobei nur die Monatsmittel vom Dezember (—1,0° C), Januar (—2,5° C) und Februar (—0,2° C) unter 0° C stehen. Im Juli tritt die höchste Mitteltemperatur mit 17,7° C ein. Ein Erfrieren rechtzeitig ausgebaute Winterfrucht erfolgt in Häufern fast niemals; Früh- und Spätfröste kommen zwar ab und zu vor. Nach den phänologischen Beobachtungen von Dr. E. Hüne fällt die durchschnittliche Frühlingssmitte und der Anfang der Apfelblüte in Häufern auf den 6. bis 12. Mai.

Die Niederschlagsverhältnisse sind als günstig zu erachten, denn die benachbarte Regenstation Wollemoos hatte im Mittel in den Jahren 1901—1909 = 597,2 mm aufzuweisen und die Schwankungen beliefen sich auf 494,2 (Jahr 1901) bis 693,4 mm (Jahr 1902). Auch die Verteilung der Niederschläge auf die einzelnen Monate ist eine zuzagende zu nennen, denn die erheblicheren Niederschläge fallen in der Regel mit dem größeren Wasserverbrauch der Pflanzen zusammen. So bewegten sich die monatlichen Niederschläge vom Oktober bis März zwischen 22 und 36,2 mm und vom April bis August zwischen 51,4 und 95,8 mm. Niederschlagstage waren im Mittel von 1901—1909 155,6 zu verzeichnen.

Die Sonnenscheindauer ist entsprechend dem Gang der Niederschläge und der Wärme in den einzelnen Monaten nach den in München von 1901—1909 gemachten Beobachtungen um so länger, je unmassender das Pflanzenwachstum einsetzt; so belief sich die Zahl der Vollsonnenscheinstunden im Mittel im Januar auf 47,51 und im Juli auf 214,91.

Gewitter treten in Häufern in verhältnismäßig geringer Zahl auf; auch ist dort die Hagelgefährlichkeit nicht belangreich.

Zu den ersten Jahren der im Jahre 1898 beginnenden Pachtperiode machte die Beschaffung von ständigen Tagelöhnern sowie von Dienstboten aus der Gegend von Häufern wenig Schwierigkeiten. Mit der Zeit aber mußten zur Deckung des Arbeiterbedarfes Wanderarbeiter aus Galizien herangezogen werden.

Beschäftigt sind 1 Aufseher, 4—5 ständige Dienstboten, 4 ständige Tagelöhner und 8—10 Wanderarbeiter; dazu kommen noch in der Regel 1—2 Ökononipraktikanten; des weiteren

¹⁾ In Bayern gibt es rund 30 Bonitätsklassen; je höher die Klassennummer steht, um so produktiver ist im allgemeinen der Boden.

werden noch während der Getreideernte auf etwa 5 Wochen ca. 5 männliche Arbeitskräfte eingestellt. Seit 1910 erhöhte sich die Zahl der Wanderarbeiter wegen Einführung des Zuckerrißenbaues auf 15 russischer Nationalität. Im Geldlohn wurden bis zum Jahre 1909 gezahlt jährlich bei Knechten 200—260 M., bei Burjchen 120—160 M., bei Haus- und Stallmägden 180—200 M. Die ständigen Tagelöhner erhielten im Winter 1,40—1,50 M. Tagelohn; im Sommer 1,60—1,70 M. und während der Erntezeit, 5—6 Wochen lang, 2,20—2,50 M. Der Lohn der Frauen betrug im Winter 1 M., im Sommer 1,20 M. und zur Erntezeit 1,50 M. Außer dem Barlohn wird Männern und Frauen das ganze Jahr hindurch Bier und Brot verabreicht sowie ein Kartoffeldeputat. Dementsprechend ergibt sich ein täglicher Gesamtlohn bei Tagelöhnern von 1,82—2,02 M. und bei den Frauen von 1,45—1,95 M. Die unständigen männlichen Erntearbeiter bezogen täglich 2,50 M. nebst freier Verpflegung und Unterkunft. Die erwachsenen galizischen männlichen Wanderarbeiter bekamen je nach Jahreszeit an täglichem Geldlohn 1 bis 1,40 M., die Wanderarbeiterinnen und Burjchen 0,80—1,20 M. dazu traten noch Deputate pro Kopf und Woche 5 kg Brot (Burjchen und Frauen 4 kg), 0,5 kg Gerste oder Reis, 0,5 kg Hülsenfrüchte, 0,5 kg Mehl, 0,5 kg Schweineeschmalz, 0,5 kg Fleisch, 12,5 kg Kartoffeln, 7 l Magermilch oder 3,5 l Vollmilch im Gesamtwert von 5,48 M. (für Frauen und Burjchen), sowie Unterkunft nebst Heizung und Beleuchtung. Der Geldlohn der erwachsenen russischen männlichen Wanderarbeiter beträgt täglich 1,80 M. und während 5 Wochen Erntezeit pro Tag 50 Pf. Zulage, ferner der weiblichen 1,20 M. und bei der Ernte eigens noch 40 Pf. Zulage. An Deputaten werden wöchentlich gereicht: 3,5 l Vollmilch, 25 Pfund Kartoffeln und 1 Pfund Mehl. Die Anwerbung der Wanderarbeiter sowie deren Hin- und Rückfahrt beläuft sich pro Kopf auf 57—58 M. Die jährlichen Verpflegungs- und Unterbringungskosten kommen bei einem Knecht auf 588 M., bei einer Magd auf 370 M.

Im Jahre 1908 wurde von der Geognostischen Landesuntersuchungskommission des Kgl. Bayr. Oberbergamtes in München eine geologische Spezialaufnahme von Häufern¹⁾ für agronomische Zwecke vorgenommen und weitere bodenkundliche Untersuchungen wurden noch im Agrilkulturchemischen Laboratorium der Kgl. Bayr. Akademie Weihenstephan ausgeführt. Nach den einschlägigen Untersuchungen kommt in Häufern vorwiegend die Tertiärformation und zwar die Obermiozänstufe vor, außerdem noch untergeordnet das Diluvium und Alluvium, letzteres aus Abschlämmpodumenten und Moorbildungen bestehend. Vorherrschend sind die mäßig gebündelten Sandböden mit meist erheblichem Gehalt an Feinsand und Staub sowie an Glimmer, Feldspat usw. Böden mit höherem Ton- und Lehmingehalt treten nur untergeordnet auf. Das Vorkommen von tonigen Lagen im Untergumde bedingte stellenweise, insonderheit im Wiesentälchen, das Dränieren.

Schwache Moorbildungen sind nur bei den Wiesen anzutreffen.

Der ziemlich lehmige Sandboden des sog. „Dachsberger Ackerfeldes“ ist als ein Mitteltypus des Bodens von Häufern anzusprechen. Die Krume enthält: Grund und Kies, 2—5 mm, 1,42 %; Sand, 0,14—1 mm, 58,80 %; Feinsand, 0,09 mm, 17,85 %; Staub, 0,09 mm, 41,95 %.

Die wasserfallende Kraft der Böden wird vorwiegend von deren Gehalt an Staub bedingt. Sie schwankt in der Krume zwischen 59,50 und 71 Volumprozenten. Die Bearbeitungsfähigkeit der Böden ist bei der vorherrschenden sandigen bzw. meist schwach lehmig-tonigen Beschaffenheit im allgemeinen eine leichtere, nur in einigen gebündeneren Lagen ist sie schwieriger. Der Humusgehalt der Ackerboden bewegt sich in der Krume zwischen 1,10 und 2,05 %, und läuft mit dem Grade der Bindigkeit parallel. Ihr Stickstoffgehalt schwankt zwischen 0,15 und 0,15 %, und ist ionisch als ein guter zu bezeichnen, dagegen steht es mit ihrem Gehalt an Phosphorsäure (P_2O_5) und Kalz (K_2O) nicht günstig, denn es wurden nur 0,055 %—0,084 % Phosphorsäure und 0,029 bis 0,124 % Kali gefunden. Auch die Menge an Gesamtkalk (CaO) mit 0,061—0,219 % ist mehr-

¹⁾ Bearbeitet von Dr. W. Koebne, veröffentlicht in den V. Geognostischen Jahresheften 1908, XXI. Jahrgang sowie auch abgedruckt im Werk von Dr. F. Wagner.

fach als ungenügend zu erachten, zumal da von ihm teilweise nur geringe Quantitäten an Kohlen- säure gebunden sind. Verhältnismäßig groß ist der Gehalt an Magnesia (MgO); er übertrifft mehr oder minder erheblich denjenigen an Kalk. Der Untergrund ist fast durchweg erheblich ärmer an Nährstoffen als die Krume. Abgesehen vom Stickstoff und Kalk läßt auch auf den Wiesen der Gehalt an Phosphorsäure und Kali zu wünschen übrig.

Das ganze Ackerfeld ist in 8 Schläge eingeteilt, deren Größe zwischen 8,62—10,56 ha schwankt. Von 1898—1905 wurde keine regelrechte Fruchtfolge eingehalten; vom Jahre 1905 ist folgende in Übung: 1. Schwarzbrache, seit 1910 Zuckerrüben, 2. Winterweizen, ev. Sommerweizen, 3. Korflee, 4. Winterweizen, 5. Kartoffeln, Futterrüben, Wintergerste (seit 1911 statt Wintergerste Zuckerrüben), 6. Winterweizen, 7. Winterroggen; in die Stoppeln Gründünger, 8. Hafer¹⁾.

Bei den Kulturpflanzen kommen nur beste ertragreichste Sorten zum Anbau, je z. B. der frühreifende Champagner-Winterroggen, der Teverson-Winterweizen, die Mammoth-Wintergerste, der Schlanstedter Hafer von Strube, von Kartoffeln Professor Wohlmann, Märker, Schneeflocke, Paulsens Juli usw., von Futterrüben gelbe Oberndorfer und gelbe Eckendorfer.

Bei dem mäßigschwachen Betrieb reicht der vorhandene Stallmist nur für 7—8 ha Hackfrucht- und Wiesenland aus, somit muß bei dem meist knappen Gehalt an Pflanzennährstoffen in den Böden zur Erzielung großer Ernten ausgiebig Mineraldünger zugeführt werden; außerdem erfolgt noch nach Winterroggen der Anbau von Gründüngerpflanzen (Erbsen) zur Gewinnung von gebundenem Stickstoff und Humus. Zur reinen Brache wurden seinerzeit für den nachfolgenden Winterweizen pro Hektar 600—750 kg hochprozentiges Thomaspfosphatmehl, 225 kg 40proz. Kalkdüngesalz und 15—18 dz gemahlener kohlenaurer Kalk aufgebracht. Nur sandige Stellen des Weizenfeldes erhielten noch ca. 45 kg schwefelsaures Ammoniak oder 60 kg Chilisalpeter pro Hektar. Gleiche Mengen von Thomasmehl und 40proz. Kalksalz erhält der Winterweizen im Schlag 4 und 6, die Wintergerste im Schlag 5, der Winterroggen im Schlag 7 und endlich der Hafer im Schlag 8. Außerdem werden noch auf dem Kleweizen 40—50 kg schwefelsaures Ammoniak und des weiteren auf den im Schlag 6 stehenden Winterweizen sowie auf Wintergerste und Winterroggen gegen 150 kg schwefelsaures Ammoniak pro Hektar gestreut. Hafer kommt mit 30—40 kg schwefelsaurem Ammoniak aus. Den Kartoffeln und Futterrüben wird der größte Teil des vorhandenen Stallmistes, etwa 480 dz pro Hektar, zugewiesen, dazu kommen noch die für den Winterweizen üblichen Quantitäten von Thomasmehl und Kalksalz.

Die seit 1910 erstmals im Brachs Schlag kultivierten Zuckerrüben werden pro Hektar mit 750 kg Thomasmehl, 575 kg 40proz. Kalksalz, 150 kg schwefelsaurem Ammoniak und 250 kg Chilisalpeter sowie 18 dz Kalk versehen. Die im Schlag 6 nunmehr gebauten Zuckerrüben bekommen neben Stallmist noch genannte Mengen an Thomasmehl, 40proz. Kalksalz und Kalk, dazu noch 100 kg schwefelsaures Ammoniak und 170 kg Chilisalpeter.

Von den vorhandenen Wiesen können alle Jahre im Wechsel etwa 5,4 ha mit 200 Fuhren guten Kompost und Jauche bzw. Mist versehen werden, während der Rest von 15,52 ha jährlich 600—700 kg Thomasmehl und 300—575 kg 40proz. Kalksalz pro Hektar erhält; weniger humusreiche Wiesen bekommen außerdem noch für das Hektar 150 kg schwefelsaures Ammoniak oder Chilisalpeter. Obwohl in den Kompost u. a. auch Kalk eingearbeitet wird, so wird doch noch eigens auf den Wiesen ab und zu eine Kalkdüngung mit 15—20 dz gemahlenen kohlen-sauren Kalks pro Hektar vorgenommen.

In der 12-jährigen Vachtperiode 1898/1910 wurden insgesamt für Stickstoffdünger 17 150 M., Phosphorsäure 28 601 M., Kali 7865 M., Kalk 1054 M., zusammen 54 628 M. ausgegeben. Die Gesamt-Runddüngermenge stellte sich auf 8113 dz.

Sämtliche Getreidearten werden gedrillt und zwar Winterroggen auf 15,4 cm, Weizen und Hafer auf 20 cm und mit Toppferchen Druckrollen angedrückt. Die Saatmengen belaufen sich pro Hektar, je nach der Saatzzeit und anderen Umständen, bei Winterroggen auf 95—105 kg, bei Winterweizen auf 105—135 kg, bei Sommerweizen auf 120—150 kg, bei Hafer auf 80—100 kg.

¹⁾ Anfänglich auch etwas Sommergerste.

Die Kartoffeln werden mit dem Dreifcharpflug auf 65 cm Reihenweite eingepflügt, und in der Reihe werden die Knollen auf 45—50 cm Entfernung gelegt.

Die Bodenbearbeitung und Pflege der Gewächse ist eine sehr sorgfältige. Tiefkultur mit dem Untergründswähler und späterhin mit dem Hippartschen Untergründslockerer wurde gleich bei Pachtbeginn eingeführt; im Herbst 1911 wurden sogar 22,48 ha für Kartoffeln und Zuckerrüben sowie Getreideanbau mit dem Dampfzug auf 20 cm Tiefe gewendet, und auf weitere 20 cm Tiefe gelockert; Hackkultur, mit der Hand oder mit der Hackmaschine ausgeführt, ist nicht bloß bei den Hackfrüchten, sondern auch bei allen Getreidearten grundsächlich eingeführt. Die Drillkultur findet bei allen Körnerfrüchten sowie beim Rotklee statt; auf das Schälen der Steppeln wird sehr großer Wert gelegt. Für die Gras- und Kleeernte stehen zwei Grasmähmaschinen und für die Getreideernte ein Garbenbinder zur Verfügung. Das Getreide wird direkt nach dem Schnitt durchweg in Pyramiden von 5—9 Garben aufgestellt. Zeit Herbst 1910 ist für den Erdruß des Getreides ein eigener 7pferdiger Dreschwagen, der mit einem 30pferdigen Elektromotor bewegt wird, vorhanden, ebenso eine Glattstrohpreße mit Draht- und Schnurbindung.

Die Erträge von Feldfrüchten erhöhten sich in der 12jährigen Periode 1898—1909 sehr erheblich, wie nachstehende Mittelzahlen für dreijährige Anbauperioden dartun:

Getreidekörner und Futterpflanzen per bayr. Tagwerk (54,07 a).

Dreijährige Anbauperiode	Winterroggen Zentner à 50 kg	Winterweizen Zentner	Sommergerste Zentner	Hafer Zentner	Kartoffeln Zentner	Runkelrüben Zentner	Kleeheu Zentner
1898—1900	9,75	11,25	9,55	8,67	115,0	246,7	4,0
1901—1903	15,50	14,92	16,55	14,92	155,5	350,0	46,2
1904—1906	15,85	17,75	16,42	16,00	146,7	556,7	41,7
1907—1909	17,90	17,82	14,50 ¹⁾	20,00	185,0	610,0	58,5 ²⁾

Getreidestroh per Zentner pro bayr. Tagwerk.

Dreijährige Anbauperiode	Winterroggen Zentner	Winterweizen Zentner	Sommergerste Zentner	Hafer Zentner
1898—1900	20,55	19,57	10,50	11,55
1901—1903	29,55	26,55	17,66	19,55
1904—1906	57,55	50,00	19,66	27,00
1907—1909	40,00	52,55	16,50 ³⁾	32,00

Die für die dreijährigen Anbauperioden vorgeführten Zahlen zeigen sehr deutlich das Ansteigen der Erträge. Im allgemeinen dauerte es drei volle Jahre bis die nachteiligen Wirkungen der mangelhaften Bodenkultur und der Verunkrautung überwunden waren. Körner- und Strohertrag gingen im Verlaufe der Zeit gleichmäßig in die Höhe.

Zwischen 1898 und 1909 war die höchste Leistung an Körnern, Hackfrüchten und Klee auf 1 ha berechnet:

bei Winterroggen	65,7 Zentner i. J. 1909
„ Winterweizen	60,0 „ i. J. 1905
„ Sommergerste	57,2 „ i. J. 1905
„ Hafer	75,4 „ i. J. 1909
„ Kartoffeln	616,0 „ i. J. 1908
„ Runkelrüben	2289,0 „ i. J. 1907
„ Rotkleeheu	176,0 „ i. J. 1901

¹⁾ Sommergerste wurde nur noch 1907 und 1908 gebaut, das sehr alte Getreidejahr 1909 fällt somit weg.

²⁾ Das Frühjahr 1909 war für den Kleeerwuchs unamüßig.

³⁾ Das sehr fruchtbare Jahr 1909 kam nicht mehr in Betracht.

Diese Maximalerträge zeigen, was sich bisher in Häufern im günstigsten Falle erreichen ließ. Insgesamt wurden in den 12 Jahren 1898—1909 geerntet:

	Winterroggen Zentner	Winterweizen Zentner	Sommergerste Zentner	Hafer Zentner	Kartoffeln Zentner	Runkelrüben Zentner	Wiesenheu Zentner	Kleeheu Zentner
Körner	4505	10 882	5926	4806	42 699	16 485	16 650	10 358
Stroh	10056	19 114	4416	7125	—	—	—	—

Vergleicht man die amtlich festgestellten Durchschnittserträge von 1907—1909 von den Bauernwirtschaften des Kgl. Amtsbezirks Dachau, zu dem Häufern gehört, mit denjenigen von Häufern, so ergeben sich für das bayr. Tagwerk:

	Winterroggen Zentner	Winterweizen Zentner	Sommergerste Zentner	Hafer Zentner	Kartoffeln Zentner
im Amtsbezirk Dachau	12,58	12,15	11,00	12,00	85,55
in Häufern	17,70	17,82	14,50	20,00	185,00
Differenz zu Gunsten von Häufern	5,52	5,69	3,50	8,00	99,45

Verwertung der Produkte. Auf dem Gute Häufern wird vor allen Dingen darauf hingewirkt, möglichst große Mengen von marktgängigen Produkten zu erzeugen. Es sind deshalb von den 8 Ackerflägen nicht weniger als 5 mit Getreide besetzt, dazu kommen noch die leicht direkt verkäuflichen Zuckerrüben. Immerhin aber werden noch außerdem namhafte Futterquantitäten auf Acker und Wiese produziert. Dementprechend gestaltete sich die Ausfuhr von 1898 bis 1909 folgendermaßen:

	Winterroggen Zentner	Winterweizen Zentner	Sommergerste Zentner	Hafer Zentner	Kartoffeln Zentner	Runkelrüben Zentner	Wiesenheu Zentner	Kleeheu Zentner	Sommerweizen Zentner
Körner	3515	10 176	3538	5207,5	29 408	1655	6490	10 358	590
Stroh	9674	17 806	117	2161,0	—	—	—	—	1057

Kartoffeln wurden vornehmlich bei Beginn der Pachtperiode ausgedehnt kultiviert und veräußert. Die restlichen Mengen der Erzeugnisse wurden nebst der Wintergerste an das Spannwid und an die Maßschweine verfüttert.

Das tote Inventar ist sehr reichlich vorhanden und dessen erhebliche Höhe ist besonders durch die im Jahre 1910 erfolgte Beschaffung einer elektrischen Anlage für Betriebs- und Beleuchtungszwecke sowie eines Dreischwagens samt Strohpreße bedingt. Das tote Inventar setzt sich folgendermaßen zusammen:

1. Maschinen und Geräte für Acker- und Wiesenbau	21 559,50 M.
2. Geräte in den Stallungen	1 126,80 „
3. Küchen- und Kellergeräte, Hausinventar	3 115,90 „
4. Garten- und sonstige Geräte	501,40 „
Summa: 25 901,60 M.	

Das lebende Inventar umfaßt:

1. 7 Pferde à 650 kg Lebendgewicht	7000 M.
2. 10 Ochsen à 700 kg Lebendgewicht	6000 „
3. 2 Kühe, 36 Maßschweine, 100 Hühner und 3 Hunde	2960 „
Summa 15 960 „	

Die Ernährung sämtlicher Tiere ist eine, der Nutzungsrichtung entsprechend, tunlichst intensive. Jährlich werden etwa 120 Mastschweine mit einem durchschnittlichen Lebendgewicht von 90—100 kg umgekegt. Die Mastdauer der Käuferichweine beläuft sich auf 3—4 Monate.

Das Obstbauminventar besteht aus 56 meist frisch gepflanzten Obstbäumen bester Sorten mit einem Gesamtwert von 170 M.

Bei der schwachen Stalldüngererzeugung einerseits und bei der sehr unausführlichen Ausfuhr von Pflanzennährstoffen infolge des Verkaufs der marktgängigen, sowie eines sehr bedeutenden Teiles der nicht marktgängigen Produkte andererseits wird der Ein- und Ausfuhr von Stickstoff, Phosphorsäure, Kali und Kalk ein besonderes Augenmerk zugewendet.

Außer den Kunstdüngermitteln werden in der Wirtschaft noch eingeführt Saatwaren sowie gewerbliche Produkte und Abfälle, wie Reisfuttermehl, Malzsteine, Trebermelasse, Fleischfuttermehl usw. für die Spann- und Nutztiere, und zur Ausfuhr gelangen, abgesehen von Körnerfrüchten, Raufutterstoffe, Hackfrüchte und tierische Produkte, wie Schweine usw.

Die Nährstoffbilanz für die ganze 12jährige Pachtperiode 1898—1910 gestaltete sich folgendermaßen:

Einfuhr				Ausfuhr			
Stickstoff (N)	Phosphorsäure (P ₂ O ₅)	Kali (K ₂ O)	Kalk (CaO)	Stickstoff (N)	Phosphorsäure (P ₂ O ₅)	Kali (K ₂ O)	Kalk (CaO)
kg	kg	kg	kg	kg	kg	kg	kg
24050,2	84651,9	52558,8	85810,4	50988,7	19004,7	46909,5	19626,4
Mehreinfuhr				Mehrausfuhr			
Stickstoff (N)	Phosphorsäure (P ₂ O ₅)	Kali (K ₂ O)	Kalk (CaO)	Stickstoff (N)	Phosphorsäure (P ₂ O ₅)	Kali (K ₂ O)	Kalk (CaO)
kg	kg	kg	kg	kg	kg	kg	kg
—	65647,2	5449,5	64184,0	26958,5	—	—	—

Nach diesen Zahlen stellt sich die Mehreinfuhr von Phosphorsäure auf 65 647,2 kg, von Kali auf 5449,5 kg und von Kalk auf 64 184 kg, dagegen die Mehrausfuhr an Stickstoff auf 26 958,5 kg. Letztere wird durch den Anbau der stickstoffammelnden Pflanzen Klee und Erbsen reichlich gedeckt. Im allgemeinen fand sonach eine nicht unerhebliche Bereicherung des Bodens an den meisten wichtigsten Pflanzennährstoffen statt. Die Kalzufuhr hat sich die letzten drei Jahre je Jahr noch weiter gesteigert.

Die erzielten finanziellen Ergebnisse sind als befriedigend zu bezeichnen.

Gutswert von Häufert.

1. Grundkapital.

a) Grund und Boden	86 274 M.
b) Gebäude	52 400 „
	<u>138 674 M.</u>

2. Vächterkapital.

a) Totes Inventar	25 901,60 M.
b) Lebendes Inventar	15 900,00 „
c) Obstbauminventar	170,00 „
d) Verbrauchskapital	12 612,48 „
	<u>54 614,08 M.</u>

Gesamter Gutswert 193 518,08 M.

Dem Grundkapital in der Höhe von 138 674 M. steht sonach ein Vächterkapital von 54 614,08 M. gegenüber.



Hof des Besitzers Züh in Niedelsbach.

Niedelsbach.

Niedelsbach liegt im Bayerischen Wald, wo der Dreifesselberg die Grenzwaclt hält gegen Böhmen und Österreich, 8 km von der Eisenbahnstation entfernt; 700 m Meereshöhe, 1500 mm Niederschlagsmenge. Die Gemeinde ist kein geschlossenes Dorf mit Kirche und Schule. Die Kinder müssen auf harten Wegen 1—1¼ Stunde zur Schule. Es besteht vielmehr aus zerstreut liegenden Höfen zwischen düsterem Tannenwald und Felstümmern. Weitab von allem Getriebe und Hagen der weiten Welt haben sich dort Sitten und Gebräuche, Arbeitsart und Bebauung fast noch so erhalten wie vor 150 Jahren, als der Urgroßvater des Besitzers, Johann Züh, die Waldung redete und ein noch heute stehendes Blockhaus baute. Sein Urenkel, der jetzige Besitzer Max Züh, hat sich durch Selbstbildung und mit zäher Energie herausgearbeitet aus dem Wust von Vorurteilen und Althergebrachtem und gezeigt, daß die Neuerungen der Landwirtschaft sich recht wohl anwenden lassen auf einem Boden und in einem Klima, das von Absichtslehenden nur zu gern als „bayerisches Sibirien“ bespöttelt wird. Der Ackerboden ist fast durchweg lehmiger Sand mit ziemlich vielem und groben Stelett, ein Granitverwitterungsboden. Etliche Wiesen bestehen aus sog. Filzen, d. i. ein sehr junges Hochmoor mit vielen eingebetteten Baumstrümpfen und Ästen. Während im 25 km entfernten Donautal die Bäume blühen, ist dort oben der Schnee noch nicht zergangen. Doch kommt das Frühjahr schnell, es gibt fast keine Übergangszeit, ebenso im Herbst. Die Gegend ist indes vor rauhen Winden geschützt, und es gedeiht Obst sehr gut. Der Hof umfaßt 55 Tagwerk, davon sind 22 Tagwerk Feld, 25 Tagwerk Wiesen, 7 Tagwerk Weide und 1 Tagwerk Wald. Die Fruchtfolge war bis vor 10 Jahren die reine Dreifelderung mit Brache. Nunmehr wird Klee gras angebaut und der Brachschlag fällt fort. Das Klima bedingt einen starken Anbau von Futter und damit eine starke Viehhaltung. Da die Wiesen an starker Verjümpfung litten, hat Züh dieselben 1897—1904 mit Steindränagen und 1911 mit Dränrohren verbessert; Gesamtkosten 2000 M. Die dranierte Wiese wurde zur Hälfte umgebrochen und mit Ligowehaser und Kartoffeln angebaut. Die Wiesen wurden mit Grasmärcereien besät und künstlich gedüngt. Als Züh mannhohen Hafer baute, verstümmte alles Schreien und solche, die früher über die Verbesserung geschimpft hatten, machen es allnählich nach. Auch mit dem Grasmamantankauf für die neuen Wiesen wurde er auf das ärgste verpötte. Aber auch hier verstümmten bald die Schreier. Jetzt gebraucht Züh an Düngemitteln jährlich für 700 M. Die Ernten sind um die Hälfte gestiegen. Während früher nur 20 Ztr. Hafer zu 5—6 M. und 20 Ztr. Korn zu 6 M. verkauft werden konnten, werden gegenwärtig 40 Ztr. Hafer zu 8—11 M. und 20 Ztr. Roggen zu 10 M. abgesetzt. So ist es Züh mit Zähigkeit und Fleiß möglich geworden, in rauher und armer Gegend eine Musterwirtschaft hervorzurufen.

Sgl. Landwirtschaftslehrer und Oekonomieerat Heinrichsen, Passau.

Itzbach.



Itzbach liegt im Bezirksamt Straubing, Kreis Niederbayern. Das zugehörige Vorwerk Bischofsbof liegt im Dorfe Hermannsdorf. Der Besitz ist ein gräfl. v. Bray-Steinburg'sches Fideikommißgut, zum Schlosse Itzbach gehörig. Derzeitiger Besitzer ist Seine Erzellenz Herr Graf Hyppolith von Bray-Steinburg, kaisert. Gesandter z. D., Wirkl. Geh.-Rat, erbl. Reichsrat der Krone Bayern usw.

Der Besitz ist im Jahre 1811 durch dessen Großvater, dem kgl. Bayr. Staatsrat u. bevollmächtigten Minister Franz Gabriel Graf v. Bray-Steinburg von den Freiherren von Leopredting erworben und im Verlaufe der nun verfloffenen 100 Jahre auf den derzeitigen Stand gebracht. Zum Fideikommißbesitze gehören in nächster Nähe auch noch die Güter Matofen und Haidhof und ausgedehnte Waldungen, sowie eine in Regie betriebene Bierbrauerei von erheblichem Umfange. Bis 1859 war das Gut



Schloß Itzbach.

Itzbach in Parzellen verpachtet, von da ab von dem Großvater des derzeitigen Wächters übernommen und seit dieser Zeit in Händen der Familie Ackermann. Zurzeit bewirtschaftet dasselbe der Domänenpächter Rittmeister d. R. Jakob Ackermann, seit dem Jahre 1895.

Itzbach liegt am rechten Donauufer, in

der jög. Kornkammer Bayerns, 327 m über der Nordsee. Das Klima ist infolge der Nähe des Bayer. Waldes und der erheblichen Höhenlage, besonders im Frühjahre, rauh, mit einem meist scharfen Übergang zur wärmeren Jahreszeit, in der häufig Trocken- und Nasserperioden wechseln. Diese wenig günstigen klimatischen Verhältnisse bedingen deshalb erhebliche Ertragschwankungen. Die Ackerflächen sind im allgemeinen eben, mit tiefgründigem mildem Lößlehm des Donautales, der zur Krüstenbildung neigt. Kies in größerer und geringerer Tiefe im Untergrund, die Krume im allgemeinen kalkarm, jedoch finden sich in verschiedenen Tiefen kalkreiche Adern, mit Anhäufung von Landschnecken.

Bischofsbof war bis zur Einverleibung in das Fideikommiß vor ca. 12 Jahren in bäuerlichem Besitze, dann anderweitig verpachtet und ist erst seit 4 Jahren Vorwerk des Gutes Itzbach, daher auch noch nicht auf der Kulturhöhe wie dieses. Der Boden ist dort Donaualluvium mit teilweise starkem Tongehalt und undurchlässigem Untergrunde. Wo nötig, ist deshalb in den letzten Jahren mit Röhren drainiert.

Die Verkehrsverhältnisse sind (3 km von der Bahnstation Straßkirchen an der Hauptlinie Passau—Nürnberg) günstige zu nennen. Bischofsbof hat die Lokalbahn Straubing—Bogen ca. 5 km entfernt. Die Wegeverhältnisse sind mangelhaft, besonders im Hinblick auf die starke Beanspruchung durch den Hackfruchtbau des Gutes, da befestigte Wege nicht vorhanden sind.



Wohnhaus des Pächters Rittmeister d. R. J. Akermann.

Gut Irlbach hat rund 170 ha, Bischofshof 70 ha, zusammen 240 ha, wovon 190 ha Felder und der Rest Wiesen sind.

Die beiden Güter werden höchst intensiv, mit einem großen Arbeits- und Kapitalaufwand, bewirtschaftet. Im Vordergrund steht ein ausgedehnter und intensiv betriebener Hackfruchtbau mit Zuckerrüben und Kartoffeln einerseits, die Produktion von selbstgezüchtetem Saatgut andererseits. Die Fruchtfolge ist vollständig frei, mit einem Wechsel von Halm- und Blattfrucht oder Hackfrucht. Der Anbau der Früchte verteilt sich ungefähr wie folgt: 35—38 ha Zuckerrüben, 30—35 ha Kartoffeln, 50—52 ha selbstgezüchtete Sommergerste, 30 ha selbstgezüchteten Winterweizen, 20—25 ha Pektufer Winterroggen, 6—7 ha Eckendorfer Pferdebohnen und 1 ha Pferdemöhren.

Zur Bewältigung der umfangreichen Gespinnarbeiten werden gehalten:

16 Arbeitspferde (rheinisch-belgische und Norier), 30—34 Arbeitsochsen, 3 Kutsch- und Reitpferde. Außerdem an Vieh noch 40—50 Stück Milchkühe, meist Algäuer, von denen die gut-milchenden stets wieder zugelassen werden, sowie neuerdings 15—20 Stück Jungvieh der Fleckviehrasse, die im Sommer auf neu in Betrieb genommener Dauerweide gehalten werden, um das Milchvieh selbst nachzuzüchten und den Übergang zu der in der Gegend eingeführten Fleckviehrasse herzustellen, ferner noch 4 Stück rheinisch-belgische Fohlen zur Nachzucht der Arbeitspferde. Zur Mast stehen ständig 70 Stück Läufer Schweine, die mit 100 Pfund Lebendgewicht eingestellt und mit 250 Pfund abgegeben werden. Im Geflügel werden weiße Wyandottes-Hühner, Pekingenten und Emdener Gänse in kleinerem Ansätze gehalten.

Das tote Inventar umfaßt alle modernen Geräte und Maschinen sowie eine Fuhrwerks-wagen. Das Gut ist mit 40 ha Pflugland an die Bayerische Dampfpfluggenossenschaft Regens-burg angeschloffen. Ferner ist eine Spiritusbrennerei mit 70 000 l Durchschmittsbrand und eine Sammelmolkerei, die außer der selbstproduzierten Milch noch diejenige bäuerlicher Lieferanten



Seibmparf des Gutes Järbach 1912.



Hauptansicht des Gutes.

aus den nächstliegenden Dörfern unter Rückgabe der Magermilch verarbeitet, vorhanden. Die Brennerei bildet auch die Kraftstation für den gesamten Betrieb. Den Spiritus erhält die Bayerische Spiritusverwertungsgenossenschaft Regensburg, die Butter die Niederbayerische Butterverkaufsgenossenschaft, Eiz in Regensburg, die Zuckerrüben gehen an die Bayerische Zuckerrübenfabrik Regensburg.

Brennerei und Zuckerrübenbau liefern in Schlempe, Schnitzeln und Blättern so gewaltige Futtermassen, daß der früher betriebene Kleebau ganz aufgegeben ist, da inzwischen auch die reichlich vorhandenen, größtenteils Moerwiesen durch Entwässerung, sorgfältige Düngung und Kultur, sowie teilweise Neuanlage in ihren Erträgen außerordentlich gestiegen sind. Auch der Zukauf von Kraftfutter für Rindvieh beschränkt sich möglichst auf an Eiweiß und Fettgehalt reiche Futtermittel. An die Arbeitspferde wird geschrotener Mais mit etwas Weizenkleie und selbstgefertigter Melasseemischung gefüttert. Für die Mastschweine erfolgt ein Zukauf von Futtergerste nur insoweit, als der eigene Anfall nicht ausreicht.

Der große Viehstapel gestattet, jährlich ein Drittel des Gesamtareals mit Stallmist zu düngen, außerdem wird, wenn irgend noch möglich, 10—15 ha Gründüngung mit Erbsen bestellt, die meist sicher gerät. Der Aufwand an künstlichem Dünger ist pro Jahr ungefähr folgender: 200 Zentner Chilisalpeter, 6—700 Zentner Superphosphat SP 22 und AS 6/12, 1000 Zentner Kainit und 40proz. Kalisalz, 200 Zentner Peruguano (zu Kartoffeln), 6—800 Zentner Thomasmehl. Außerdem noch 5000—10 000 Zentner Scheidekalk aus der Regensburger Zuckerrübenfabrik und reichliche Mengen Kompost für die Wiesen.

Ganz besonders ist aber der Betrieb auf die Produktion von hochwertigem Saatgut zugeschnitten; bei Gerste und Winterweizen eigene Zucht, bei Roggen Originalabfaat von Lochows Pektiser, bei Bohnen Originalabfaat der Eckendorfer Pferdebohne. Die Zucht von Gerste und Winterweizen auf persönlichem Interesse des Wirtschaftsleiters beruhend, wird seit 1905 mit Unterstützung und in engster Fühlung mit der Kgl. Bayr. Saatzuchtsanstalt Weihenstephan (Verstand Herr Professor Dr. L. Kießling) betrieben und bezweckt die Züchtung der einheimischen Sorten, der niederbayerischen Landgerste und des braunen bayerischen Landweizens, aber auch die Hervorbringung neuer Rassen. Die Art der Züchtung ist Familienzucht mit Stammbaumbauführung auf wissenschaftlicher Grundlage. Die Selektion wird von dem Wirtschaftsleiter persönlich durchgeführt, ihm steht während dieser Tätigkeit für die rein mechanischen Arbeiten, sowie beim Anbau und der Ernte ein in der Saatzuchtsanstalt hierzu vorgebildeter, dafür extra angenommener junger Mann zur Seite. Die Zuchtgärten, Vermehrungsfelder und Anbauversuche mit Individualansaat umfassen derzeit ca. 7 ha und nehmen von Jahr zu Jahr zu. Seit mehreren Jahren schon wird das gesamte geerntete Getreide nach sorgfältiger Herrichtung auf einer großen maschinellen Putzerei als Saatgut verwertet, und hat besonders die Gerste in ganz Deutschland und auch im Auslande Verbreitung gefunden. Die Zucht des braunen bayerischen Landweizens dient in erster Linie bayerischen Verhältnissen, weil vor allem das Klima sowie auch die Kulturverhältnisse der größtenteils mittel- oder kleinbäuerlichen Betriebe Bayerns den Anbau der anspruchsvollen Squareheads nicht zulassen. Der braune Landweizen ist außerordentlich anspruchs-



Zuchtgarten in Irlbach.

los, winterhart und hat ein Korn von vorzüglicher Qualität. Er muß zu größerer Lagerfestigkeit und Ertragshöhe gebracht werden. Für die Getreidezucht sind natürlich auch die entsprechenden Räume mit den nötigen Apparaten und Maschinen ausgerüstet, wie auch große Speicher zur Lagerung und Herrichtung der Saatfrucht vorhanden. Im Jahre 1909 ist für das Gut seitens der Kommission des Bayerischen Landwirtschaftsrates die Anerkennung als „Saatbauwirtschaft“ mit dem Prädikate „mustergültig“ ausgesprochen, und diese Anerkennung im Jahre 1912 erneuert worden.

Die Arbeiterverhältnisse sind trotz reichlichen Verdienstes und erstklassiger Unterkunftsverhältnisse wie auch anderwärts recht mangelhafte. Tagelöhner sind kaum zu bekommen, eher noch Pferdeknechte, bei denen die Frau Stallarbeit bekommen kann. Frei wird den Arbeitern zur Verfügung gestellt: Eine Wohnung zu 3 Zimmern, Kammer und Abort, mit eigenem Eingang für sich und vollständig in sich abgeschlossen, ferner ein Garten und ein Holzschuppen, die benötigten Kartoffeln und ein Quantum Koblen gratis. Die Wohnungen sind im Jahre 1908 nach Plänen der Baustelle des Bayerischen Landwirtschaftsrates (Professor Zimmerspach) neu erbaut. Die Hoffnung, die Leute dadurch seßhafter zu machen oder heranzuziehen, hat sich leider als trügerisch erwiesen. Die schönen Wohnungen stehen meist zur Hälfte leer. Eine Tagelöhnerfamilie verdient, wenn auch die Frau auf Arbeit gehen kann, neben obigem Deputat pro Jahr 1100 M. in bar, Pferdeknechte, deren Frauen Stallarbeit verrichten, 1200—1400 M. Die Löhne sind seit etwa 15 Jahren um 75 % gestiegen und steigen noch weiter. Zur Bewältigung der vielen Arbeiten, die der ausgedehnte Hackfruchtbau erfordert, sind deshalb 27—30 Russen als Saisonarbeiter nötig.

Daß ein derartig intensiver Betrieb einen großen Kapitalumsatz mit sich bringt, ist wohl erklärlich. So erfordert das Lohnkonto allein jährlich ca. 40 000 M. und der gesamte Kassenumsatz in Ausgaben und Einnahmen zusammen beziffert sich auf rund eine halbe Million. Das bedeutet eine Steigerung von 100 %, während der letzten 12 Jahre, worüber die hier geführte doppelte Buchführung genauen Aufschluß gibt.

Die Wirtschaft hat natürlich im Verlaufe der 70 Jahre, soweit als die Entwicklung von dem Berichterätter aus Überlieferungen und persönlicher Kenntnis verfolgt werden kann, mancherlei Umgestaltungen erfahren. Bei der Übernahme 1859 hatte das Gut nur etwa 70 ha, die Bewirtschaftung basierte in erster Linie auf dem Getreidebau und der damals bis Ende der 60er Jahre noch mitverpachteten Bierbrauerei. Im Laufe der Jahre wurden weitere Grundstücke dazu erworben und eine kleine Brennerei eingerichtet. Damit fand auch der Hackfruchtbau allmählich eine größere Beachtung. In den 70er und 80er Jahren wurde die Brennerei ständig erweitert, der Kartoffelbau entsprechend vermehrt, bis dieser Entwicklung durch die im Jahre 1887 erfolgte Kontingentierung ein Damm gesetzt wurde. In dem Umfange wird sie seit dieser Zeit weitergeführt. Jahrzehntlang, bis nahezu 1900, war die auf dem Gute gewonnene Milch gegen Rückgabe der Molken und Buttermilch an einen Käfer verpachtet, dann einige Zeit nach Nürnberg geliefert, und verschiedener Umstände halber 1905 dann die Sammelmolkerei eingerichtet. Besondere Aufmerksamkeit wurde von jeher der Kultur der vorhandenen Moortwiesen gewidmet. In den 50er Jahren



Entfernung des Schiffes 1912.



Dampfbaum im Saatzuchtlaboratorium.

fand die Gründung einer Entwässerungsgenossenschaft statt, die das Meer mit offenen Gräben entwässerte. Das vormals geerntete Gras war nur Streu, die Mäher mußten von Büschel zu Büschel springen, um nicht zu versinken. Noch in den 80er Jahren kamte das Meer, obwohl schon von einer guten Grasnarbe bedeckt, nur mit Ochsen und Wagen mit extra breiten Rädern befahren werden und diese versanken manchmal noch. Starke Kompostierungen und die nun schon jahrelang reichliche Düngung mit Thomasmehl und Kainit, sowie eine vor einigen Jahren nochmals durchgeführte Vertiefung der Entwässerungsgräben, haben die Wiesemarbe nun so gefestigt, daß die schwersten Fuhrren, wenn auch nicht ganz prima Heu, aber doch sehr gutes Heu abgefahren werden können und die Quantität den allerbesten Weiden nicht nachsteht.

In welchem Grade die **Erträge** gestiegen sind, zeigt die nachstehende Übersicht:

Fruchte	Periode 1860—70 Durchschnitt		Periode 1902—12 Durchschnitt	
	pro ha dz.	Gesamt-dz.	pro ha dz.	Gesamt-dz.
Weizen	18	600	27,5	750
Rooggen	18	500	27	180
Gerste	19,5	585	29,5	980
Hafet	18	180	—	—
Bohnen	—	—	27	180
Kartoffeln	105	1 750	217	3 400
Zuckerrüben	—	—	554	25 500 ¹⁾
Futterrüben	500	2 000	—	—
Möhren	—	—	150	500
Raps	21	210	—	—
Heu	28,5	900	54	2 200
Gesamt pro Jahr:	—	6 525	—	55 670

Als die Wirkung der Holzverträge zu Beginn des neuen Jahrhunderts durch bessere Preise der Bodenprodukte einwirkte, konnte auch hier eine stärkere Intensivierung des Betriebes in die Wege

¹⁾ Noch Abfälle in Form von ca. 12 500 dz frischen Mattern und 500 dz Trockenrüben oder 6250 Zentnern nassen Schnitteln.

geleitet werden, so daß eine vermehrte Anwendung künstlicher Düngemittel, 1900 dann die Einführung des Zuckerrübenbaues, 1902 der Dampfpflugkultur und 1903 der Saatgutzüchtung erfolgen konnte. Die Steigerung der Roherträge allein in dieser kurzen Zeit durch die weitere Intensivierung des Betriebes bis zu seiner heutigen Höhe kam auf 25—30 % veranschlagt werden. Inwieweit eine solche noch weiter möglich ist, woran bei fortgesetzter Anspannung aller Kräfte nicht gezweifelt werden kann, hängt vor allem auch von den künftigen handelspolitischen Faktoren ab.

In dieser Stelle sei auch dankbar der Grafen von Bray-Steinburg gedacht, die es durch verständnisvolles Entgegenkommen für die Bedürfnisse der wechselnden Zeiten mit ermöglicht haben, in diesen 73 Jahren das den Pächtern übergebene Gut zu der derzeitigen Höhe zu bringen.

Kein besserer Beweis könnte für den hohen Wert echt konservativen Sinnes beigebracht werden. Das auf gegenseitiges Vertrauen begründete gemeinsame Band, das Verpächter und Pächter in guten wie in schlechten Zeiten bisher verbunden hat, möge auch fernerhin festgeknüpft bleiben.



Hof des Besitzers Franz Xaver Wilsmeier.

Moosham.

Moosham ist eine Gemeinde in Niederbayern und Pabnstation der Linie Regensburg—Passau. Meereshöhe 320 m. Der bäuerliche Hof des Besitzers Franz Xaver Wilsmeier wurde 1798 von Mathias Wilsmeier in der Größe von 100 Tagwerk erworben. 1821 erhielt das Anwesen sein Sohn Michael Wilsmeier. 1857 übernahm sein Sohn Wolfgang das Anwesen um 15 000 Gulden. Derselbe machte vom Altrondierungsgesetz 1860 ausgiebigen Gebrauch, so daß er zum Schluß seine Grundstücke ziemlich beieinander liegen hatte. Eine freie Bewirtschaftung war wegen des noch herrschenden Flurzwanges nicht durchführbar. 1887 übernahm sein Sohn, der jetzige Besitzer, das Anwesen mit einem Abnahmewert von 64 000 M. Die Flurvereinigung wurde 1897 durchgeführt. Aus 126 Plannummern wurden nunmehr 14, wodurch die Bewirtschaftung bedeutend erleichtert wurde. Das Anwesen umfaßt 101 Tagwerk Acker, 28,8 Tagwerk Wiesen und 15,31 Tagwerk Wald. Die Wirtschaft ist eine Fünffelderwirtschaft. Die Dreifelderwirtschaft wurde 1880 abgelöst und nachfolgende Fruchtfolge eingeführt: 1. Hackfrucht (Zuckerrüben und Kartoffeln, Kraut und Runkeln), 2. Gerste, 3. Winterroggen und Hafer, bei beiden je zur Hälfte Kleeensaat, 4. $\frac{1}{2}$ Klee, $\frac{1}{4}$ Bohnen und $\frac{1}{4}$ Wicken, 5. Winterweizen. Es werden angebaut: 14 Tagwerk Zuckerrüben, 5 Tagwerk Kartoffeln, 1 Tagwerk Kraut und Runkeln, 20 Tagwerk Gerste, 10 Tagwerk Roggen, 10 Tagwerk Hafer, 10 Tagwerk Klee, 5 Tagwerk Bohnen, 5 Tagwerk Wicken und 20 Tagwerk Weizen. 1899 wurden Zuckerrüben eingeführt. Alljährlich werden 4—5 Rübhe verkauft. Die Wiesen werden alljährlich mit Thomasmehl und Kaimit gedüngt und sind bewässerbar. Am Vieh sind vorhanden: 4 Pferde, 4 Ochsen, 1 Stier, 12 Rübhe, 4 Kalbinnen, 7 Jungtinder. An Futtermitteln werden zugekauft: 2000 Ztr. Schnükel, 30 Ztr. Bohnenschrot, 50 Ztr. Reisfuttermehl. Die Familie zählt mit den Eltern 5 Personen. Außerdem werden ständig 3 Knechte, 1 Stallmagd und 3 Tagelöhner gehalten, zur Getreide- und Rübenernte noch 6 Akkordarbeiter. Der Lohn mit Verpflegung schwankt bei den Knechten zwischen 525—700 M., bei der Magd beträgt er 605 M. Für die Kinder werden 515—585 M. verrechnet. Im Jahre 1911 wurden verkauft 268 Ztr. Weizen, 400 Ztr. Gerste. An Zuckerrüben wurden 1909 verkauft 3840 Ztr. Am Schlachtvieh wird jährlich verkauft: 2 Ochsen, 2 Rübhe, 10 Kälber, 5 Schweine, 30 Ferkel, Geflügel wird im Hause verwertet. Es werden monatlich 1300 Liter Milch an die Molkerei geliefert, Liter zu 7,5 Pf. Rückgabe von 80%, Magermilch. Der Gesamtumsatz beträgt 15 000—17 000 M. jährlich. Der jährliche Ertrag des Waldes beträgt 250 M. Im Orte ist eine Schule, Sparkasse nach Raiffeisen. Elektrische Licht- und Kraftanlage in der Wirtschaft, Genossenschaftsmolkerei im Dorf.

R. Landwirtschaftslehrer Schüler, Regensburg.



Gehöft des Besitzers Karl Neumeier.

Interransbach.

Interransbach ist eine Gemeinde in Mittelfranken, 4 km von der Station Feucht-
wangen entfernt, in einem Seitentälchen des Sulzschgrundes, Meereshöhe
460 m. Das Anwesen des Besitzers Karl Neumeier wurde 1905 von seinem
Schwiegervater Friedrich Möbus übernommen, dem der Hof 1872 von seinen
Eltern übergeben war. Die Ortschaft besteht aus 5 Bauernhöfen und einem
Amenhaus. Der Besitz umfaßt 38,81 ha, davon 16,04 ha Ackerland, 8,69 ha Wiesen, 13,69 ha
Wald und 0,40 ha Garten und Hofraum. Gegenwärtig besteht noch die Dreifelderwirtschaft,
doch wird die Brache nicht mehr reingelassen, sondern vollständig angebaut mit Klee, Kartoffeln
und Hülsenfrüchten. Eine Änderung der Fruchtfolge ist in Aussicht genommen. Es werden
durchschnittlich angebaut: 1,8 ha Weizen, 1,6 ha mit Roggen, 2,1 ha mit Menggetreide, 4,6 ha
mit Hafer, 1,7 ha mit Klee, 1,5 ha mit Kartoffeln, 0,45 ha mit Rüben und 2,2 ha mit Hülsen-
früchten und Mengfutter. Der größere Teil des früheren Roggenfeldes wird statt mit reinem
Roggen mit Menggetreide (Weizen und Roggen gemischt) angebaut, und dadurch hat sich der
Ertrag gesteigert. 1905 wurde vom Wfsanzbau, der in der Gegend leider immer noch verberstet,
zum Breitbeetbau übergegangen. Pferdezucht wird betrieben mit einer Stute des veredelten
starken Arbeitschlages. Mit 5 Kühen der Simmentaler Rasse wird Rindviehzucht betrieben.
Besitzer ist Mitglied des „Ruchverbandes für Fleckvieh in Mittelfranken“. Seit 15 Jahren wird
mit durchschnittlich 2 Muttertieren Schweinezucht betrieben. Der Viehstand hat sich in den letzten
Jahrzehnten nach Stückzahl und Gewicht der einzelnen Tiere bedeutend vermehrt. Die Anmel-
dung zum Anschluß an die elektrische Überlandzentrale ist erfolgt. Verkauft werden durchschnitt-
lich: 14 Ztr. Weizen für 147 M., 42 Ztr. Roggen für 378 M. und 32 Ztr. Hafer für 256 M. An
Vieh werden verkauft: 4 Stück Schlachtochsen für 2400 M., 1 Kuh oder Kalbin für 400 M. und
der Erlös aus der an die Genossenschaftsmolkerei gelieferten Milch beträgt jährlich 370 M., 9 Pf.
pro Liter. Der Gesamtumsatz beträgt 15000—16000 M. An Arbeitskräften sind 3 Knechte und
2 Mägde vorhanden. Als Wohlfahrtseinrichtung ist der Darlehenskassenverein zu verzeichnen,
der eine sehr segensreiche Wirkung in der Umgegend entfaltet.

Neumeier, Interransbach.



Der Hof des Besitzers Michael Frey.

Das Freyhießel-Söldgütlein.

Freyhießel-Söldgütlein ist ein mittlerer Bauernhof in der Gemeinde Raitenbühl, Bezirksamt Weissenburg i. B., Regierungsbezirk Mittelfranken, 14 km von der Bahnstation Weissenburg i. B. entfernt. Meereshöhe 561 m, Niederschlagsmenge 500—600 mm. Der Hof ist seit urdenklichen Zeiten im Besitze der Familie Frey. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts hatte denselben ein Blasius Frey in Händen. Sein Nachfolger war ein Martin Frey. Er starb frühzeitig. Seine Frau heiratete Mathias Bleb, der 1854 das Anwesen dem rechtmäßigen Erben Willibald Frey übergab. Nach seinem Tode heiratete dessen Frau Josef Gutmann, welcher von 1865—1890 Hofeigentümer war. Dann erhielt der jetzige Besitzer Michael Frey den Betrieb. 1855 umfaßte der Betrieb 16,66 ha, durch Zukauf und Aufteilung von Gemeindegrundstücken wuchs er 1864 auf 17,54 ha, bis 1890 auf 21,55 ha an, heute zählt er 24,59 ha Eigenbesitz und 1,16 ha Pachtfelder. Das Pfarrdorf Raitenbühl hat 90 Haushaltungen mit 514 Seelen. Von dem Gute sind 12,70 ha Ackerland, 9 ha Wald und 5,86 ha Wiesen. Die Felder sind stark parzelliert, in der Mehrzahl nur durch Fahrrechte auf fremden Grundstücken zugänglich. Es herrscht deshalb der Flurzwang nach der ortsüblichen Felderteilung in Winterfeld, Sommerfeld und Brachfeld. Der Fruchtwechsel hat heute die verbesserte Dreifelderwirtschaft, während vor 10 Jahren noch die alte Dreifelderwirtschaft ziemlich rein erhalten war. Es werden angebaut: 1,82 ha Weizen, 1,17 ha Roggen, 1,55 ha Dinkel bzw. Mischfrucht, 5,50 ha Gerste, 1,10 ha Hafer, 0,84 ha Kraut und Rüben, 0,67 ha Kartoffeln, 1,67 ha Klee, 0,81 ha reine Bracke. An Vieh sind vorhanden: 2 Pferde, 2 Ochsen, 4 Kühe, 7 Stück Jungvieh, 10 Schafe, 5 Schweine, 1 Mutterschwein, 50 Hühner und 15 Gänse. In der Gesamtviehhaltung sind im Laufe der Zeit 2 Ochsen durch 1 Paar Pferde ersetzt worden. Bei der geringen Nachfrage nach Schlachtvieh wurden die Ochsen früher erst mit 7—8 Jahren verkauft, heute werden die Maitochsen mindestens einmal jährlich umgelekt, früher erreichten sie ein Gewicht von 10 Ztr., heute 12—14. Das früher gehaltene bayerische Landschwein wurde viel geweidet, war mit 1—1½ Jahren schlachtreif und erlangte hierbei 2—2½ Ztr. Fleischgewicht. Das heutige veredelte Landschwein wird intensiv ernährt, abt mit ½—¾ Jahren an den Metzger und schlachtet 1,82—2 Ztr. Fleisch. Von künstlichen Düngemitteln wird Gips seit altersher verwendet, jährlich 16—20 Ztr. Seit etwa 8 Jahren werden Thomasmehl und Kalisalz zugekauft. Futtermittel werden im allgemeinen nicht zugekauft. 1911 wurden verkauft: 60 Ztr. Weizen, 12 Ztr. Roggen und 110 Ztr. Gerste, insgesamt für 1860 M. An Schlachtvieh wurden verkauft: 2 Ochsen, 1 Kuh, 1 Jungstier, 5 Schweine, 8 Ferkel und 6 Lämmer, insgesamt für 1100 M., außerdem 35 Pfund Wolle, 3000 Stück Eier und 2500 Liter Milch. Die Gesamteinnahmen betragen 1911 4250 M., die Ausgaben 2735 M.

G. Weisklein, Weissenburg i. B.,
Mittent a. d. Rgl. Ldw. Winterschule.



Gemeinde Westheim.

Westheim.

Westheim ist eine Gemeinde im südlichen Mittelfranken. Die Gründung des Darlehnskassenvereins 1884 durch Pfarrer Baist brachte einen Wendepunkt in den Entwicklungsgang der heimischen Landwirtschaft. Die ersten Lebensjahre des jungen Vereins waren indes nur mit Dornen bestreut und ein fortgesetzter Kampf ums Dasein. Die Vermehrung der Betriebe von 5—15 ha erklärt sich daraus, daß die früheren Kleingütler, als sie mit Hilfe des Vereins aus den Fesseln der wucherischen Händler und Geldverleiher befreit waren, so vorwärts kamen, daß sie ihren Besitz durch Zukauf aus einigen zertrümmerten größeren Bauernhöfen stetig vermehren konnten. Nicht nur daß diese Geldverleiher 6—8% Zinsen berechneten, schon bei Gewährung des Darlehns, war es nun zur Begleichung von Viehschulden oder in Krankheits- und Unglücksfällen begehrt, mußte das Opfer anstatt der beispielsweise empfangenen 200 M. mindestens 250 M. unterschreiben. Durch das Eingreifen des Vereins sind mindestens 12—15 kleine und auch mehrere größere Existenzen gerettet und Tausende von Mark an Vermögen der Gemeinde erhalten und letztere vor unerschwinglichen Armenlasten bewahrt worden. Realcredit wird nur in dem Umfange gegeben, der die Liquidität jederzeit gewährleistet. Mehr aus volkswirtschaftlichen als aus banktechnischen Gründen wurde die Zinsspannung immer in äußerst mäßigen Grenzen gehalten, von 1884—1897 betrug sie 1½%, von da ab bis heute steht sie auf 1¼% und der Darlehnszinsfuß ehemals auf 4%, jetzt auf 3¼%. Die Mitgliederzahl ist von 54 im Gründungsjahre 1884 auf 100 im Jahre 1911 gestiegen, der Umsatz von 41 163 auf 394 672 M., die Spareinlagen von 14 600 auf 423 104 M. und die Darlehen von 14 006 auf 410 185 M. Der Warenumsatz betrug 1911 14 652 und die Reserven 14 360 M. An den Sparanlagen 1911 waren 123 Dienstboten und Kinder mit 86 956 M. beteiligt. Die einzelnen Sparbeträge schwankten zwischen 2 M. bis 3550 M., durchschnittlich betragen sie 706 M. Die seit dem Bestehen des Vereins von 146 Kindern und Dienstboten zurückgenommenen Spareinlagen repräsentieren die respektable Summe von 216 868 M. Die Spargelder werden mit 3½% verzinst. 1890 wurde die Warenvermittlung aufgenommen. Es wird kein Waggon entladen, ohne daß eine Probe zur Kontrollanalyse entnommen worden wäre. 1911 wurden von den Vereinsmitgliedern 56 erstklassige Zuchtbulen für 29 472 M. an die verschiedenen Zuchtgebiete Frankens verkauft, ein indirekter Erfolg des Vereins. Der Verein stellt den Mitgliedern gegen geringes Entgelt eine Brücken- und Viehwage, sowie einen größeren Getreidetrichter zur Verfügung. Lange bevor das neue bayerische Güterzertrümmerungsgesetz den gemeinnützigen Darlehnskassen besondere Vorrechte einräumte, konnte der Verein durch sein Eingreifen den Gütergläubigern größtenteils ihr Handwerk legen. Je 500 M. spendete der Verein zur Anschaffung einer neuen Kirchengel und Turmuhr, leistete mehrere Zuschüsse an die freiwillige Feuerwehr, Obstbauverein usw. Ein jährlicher Beitrag bis zu 200 M. ermöglichte die Errichtung einer Gemeindefschwefelstation mit Kleinkinderbewahranstalt.

Landwirt und Vereinsrechner Bachmann, Westheim.



Wohnhaus Fronberg.

Irlaching.

Irlaching mit Vorwerk Münchshöfe und den Nebenwirtschaften Fronberg und Niederarlking liegt in der bayrischen Oberpfalz. Das Gut liegt direkt an der Station Irenlohe und ist mit dieser durch Indultriegleis verbunden. Besitzer ist Königlich-er Landesökonomierat Andreas Keibel.

Irlaching wurde von dem jetzigen Besitzer im Jahre 1886 erworben und umfaßte damals ein Gesamtareal von 138 ha.

Vordem war es 25 Jahre im Besitz des Herrn Baron Hirsch und Ingenieur Lang, die es gelegentlich des Bahnbaues Regensburg—Weiden von der Guts Herrschaft Fronberg erkaufte.

Die Bodenverhältnisse waren moorig und sumpsig, so daß von den beiden Vorbesitzern größere Entwässerungsanlagen geschaffen wurden, welche die Benützung des Grund und Bodens wohl schon einigermaßen günstig beeinflußten; einen durchgreifenden Erfolg für die Ertragsfähigkeit und Güte der Bodenprodukte jedoch nicht brachten, so daß die Wirtschaft vom jetzigen Besitzer noch in sehr extensiver Beschaffenheit übernommen werden mußte.

Diesem waren von seiner alten Heimat Braunschweig her die epochemachenden Erfolge der Kimpau-Cunrath'schen Moerkultivierungen bekannt, und er ging daher mit frischem Mut daran, die Sümpfe Irlachings nach dem gleichen Verfahren kultur- und ertragsfähig zu machen.

Zunächst erforderte die Zustandsetzung der sehr verfallenen Entwässerungsgräben, sowie deren Vervollständigung schon eine Riesearbeit und große pecuniäre Opfer, sodann wurde zur Übersandung der Moorländerereien geschritten und diese zum Teil durch Rajolen erreicht; wo dieses nicht möglich war, mußte der Sand aus einer nicht weit entfernten Grube durch Fuhrwerk herbeigebracht werden.

Durch reichliche Gaben von Kunitdünger, Phosphorsäure in Gestalt von Thomasmehl und 40% Kalisalz ist nun erreicht worden, daß die Erträge im Laufe der Jahre so gesteigert wurden, besonders bei Hackfrüchten, daß sie denjenigen der besten alten Kulturländerereien die Wage halten. Ebenso hat sich die Güte der Bodenprodukte gehoben, so daß schon seit mehreren Jahren, besonders in Hafer ein umfangreiches Saatgutgeschäft gemacht wird und Roggen von den Mühlen, wie Gerste von den Brauereien gern gekauft werden. Gleich Günstiges läßt sich von der Qualitätsverbesserung der Wiesengräser sagen, die früher von dem schwachen Viehbestand kaum genommen wurden und heute einem an Zahl dreifachen Bestand ausreichende und gute Nahrung bieten.



Zrlaching.

Im Jahre 1889 wurden die Zrlaching benachbarten Mündshöfe — Bauernanwesen, die ertheilungshalber längere Zeit zum Verkauf gestanden hatten — mit 112 ha Arealgröße und Fronberg 19 ha groß, zugekauft. Letzteres dient seitdem als Wohnsitz, da es nur 2½ km von dem Eisenbahn-Knotenpunkt Schwandorf — der Strecke München—Hof—Berlin — entfernt liegt.

Die Bodenverhältnisse der Mündshöfe wechseln vom lehmigen Sand bis zum schwersten Lehm Boden; sie befanden sich bei Übernahme in sehr trostloser Verfassung und erforderten in erster Linie ebenfalls eine gründliche Entwässerung. Aufolge der tiefen Lage und undurchlässigen Bodenstruktur war mit Röhrendränage nichts zu machen. Es wurden daher offene Gräben in Entfernungen von 25—30 m aufgeführt und mit dem Gräbenaushub wurden die Ackerbeete leicht abgewölbt; diese Form der Entwässerung hat ihren Zweck im Lauf der Zeit auch sehr gut erfüllt. Intensive Tiefkultur mit reichlicher Stallmist- und Rinddüngerbehandlung, ferner wiederholte Gründüngungs-Einsaaten haben auch diesen strengen und schwer zu behandelnden Boden im Laufe der Jahre gemildert und ertragsfähig gemacht.

Fronberg hat ausschließlich leichten Sandboden, doch ist auch dieser durch reichlichen animalischen und Rinddünger, sowie durch regelmäßige Gründüngung heute ebenfalls in guter Bonität.

Im Jahre 1909 wurde dann die Wirtschaft Niederatling — unmittelbar an der Staatsstraße Schwandorf—Amberg gelegen — erworben. Dieser Besitz umfaßt rund 94 ha und besteht durchweg aus tiefgründigem, bis zum schwersten Lehm Boden; er befand sich jedoch bei Übernahme ebenfalls in sehr verwahrlohtem Zustand. Schon bei Übernahme hatte man die Überzeugung, daß nur in einer durchgreifenden Dränage die Felder wie Wiesen in den erforderlichen Kulturzustand zu bringen seien und der diesjährige anormale nasse Sommer, wie Herbst haben diese Ansicht aufs neue bestätigt. Da nun das natürliche Gefälle und die gesamte Bodenlage zur Anlage einer Röhrendränage wie geschaffen sind, so wurde die systematische Dränage des ganzen Felder- und Wiesenareals vor einigen Monaten in Angriff genommen.

Außer diesen speziellen Erwerbungen wurden von benachbarten Besitzern im Laufe der Jahre verschiedentlich Felder und Wiesen zu Arrondierungszwecken gekauft und getauscht, so daß der gesamte Besitz 500 ha umfaßt. Hiervon sind 325 ha Felder und Wiesen, 165 ha Wald und 10 ha Weiber.

Die günstige Lage zur Bahn wurde bereits eingangs erwähnt; außerdem sind für die Kommunikation zwischen Zrlaching und den Mündshöfen, wie überhaupt in dem dortigen ganzen Grundbesitz eigene gute, feste Wege und Brücken vorhanden.

Die Meereshöhe beträgt 360 m. Der größte Teil des Besitzes liegt im Naabtal, doch sind die Felder gegen Hochwasser durch entsprechende Dämme geschützt.

Das Wirtschaftssystem ist ein freies, besonders für Zrlaching und Mündshof, zufolge der dort eigenartig gelagerten Bodenverhältnisse. Es wird Hackfruchtbau und hier wieder derjenige von Kartoffeln, wegen der damit verbundenen intensiven Bodenbearbeitung bevorzugt.

Die Viehhaltung — Zucht kann leider unter Berücksichtigung der verschiedensten Umstände nicht betrieben werden — ist eine sehr umfangreiche und gliedert sich nach den verschiedensten Wirtschaften wie folgt:



Niederarlting.

In Zrelading ist Abmelketail mit einem gegenwärtigen Bestande von 100 Kühen vorhanden; diese sind zu $\frac{1}{3}$ bis zur Hälfte norddeutschen Niederungsabzuges, die im Herbst hochtragend eingekauft werden; ein weiterer Teil ist graubraunes Gebirgsvieh aus dem Allgäu und der Reiz bezieht aus Landkühen, die je nach Bedarf und Kaufgelegenheit von den bäuerlichen Besitzern der Umgegend eingekauft werden.

Ferner sind in Zrelading 25 Arbeitsochsen aufgestellt.

Der Viehbestand der Münchshöfe umfaßt in erster Linie 26 Arbeitsochsen, sodann stehen weitere 12—15 Ochsen dort in ständiger Vermaß, um nach geeigneter Zeit nach Frontberg überführt zu werden, wo sich der eigentliche Maistall mit einer ständigen Besetzung von 25 Stück befindet. Hier wird dann die Vollmaß in allerintensivster Weise betrieben und gestattet, unter Berücksichtigung der auf den Münchshöfen erhaltenen Vermaß, einen dreimaligen Umtrieb im Jahre.

Das abzugebende Maistvieh, im Alter von 3—5 Jahren und einem Gewicht von 12—18 Htr. wird in erster Qualität vorwiegend an die Geschäftsstelle des Bayerischen Landwirtschaftsrates nach München angeliefert und die Verkaufsergebnisse haben, je nach Lage der Konjunktur, durchweg befriedigt.

In Niederarlting werden 8—12 Zugochsen und weiter 18—20 Jungochsen, letztere auf Weide, gehalten. Die Jungochsen werden 1— $\frac{1}{2}$ jährig eingekauft und mit 3 Jahren zum Zuge abgerichtet.

Die vorgenannten Großviehbestände aller Wirtschaften umfassen eine Gesamtzahl von 220 bis 225 Stück; außerdem sind noch 12 Arbeits-, 2 Wagen- und 2 Reitpferde vorhanden.

Schweinezucht war nie vorhanden und die früher betriebene Schafrucht und Fohlenaufzucht wurden vor 6 Jahren aufgegeben.

Am landwirtschaftlichen Maschinens und Kulturgeräten ist alles das vorhanden, was für einen modernen Betrieb erforderlich ist. Es sind alle im Laufe der Jahre neuerstandenen und in der Praxis erprobten Maschinen und Geräte angeschafft worden. Elektrische Kraft war bisher nicht vorhanden; doch bestehen gerade zurzeit Unterhandlungen beabsichtigt an eine Überlandzentrale.

Nachstehend erfolgen nun einige vergleichende Wertangaben zwischen dem Abnahmefahr 1886/87 und dem letzten Betriebsjahr 1910/11 über Wirtschaftsaufwendungen und Einnahmen:

Aufwendungen.

	1886/87	1910/11
Düngemittel	2058 M.	12269 M.
Kraftfuttermittel	2681 „	59500 „
Saatgut	664 „	1800 „
Gebälter und Löhne	10375 „	48856 „
Versicherungen, Steuern, Reparaturen und Abschreibungen	8275 „	56290 „



Müschhöfe.

Einnahmen.

	1886/87	1910/11
Gesamtwert der verkauften Feldfrüchte einschließlich der in der Brennerei verwerteten Kartoffeln	8 952 M.	97 525 M.
Viehverkauf	9 000 „	35 212 „
Milchverkauf	10 434 „	44 535 „

Zum Milchverkauf ist zu bemerken, daß dieser alle Tage frisch an die Konsum-Anstalten einiger benachbarter großer Industriewerke erfolgt und für die Wirtschaft nur die unbedingt erforderliche Deputatmilch zurückbehalten wird.

Ernteerträge pro Hektar:

	1886/87	1910/11
Reggen	36 Ztr.	54 Ztr.
Hafer	42 „	66 „
Gerste	30 „	48 „
Kartoffeln	250 „	450—500 Ztr.

Selbsterständig waren die zwischen dem Übernahme- und dem letzten Betriebsjahre liegenden Ernteerträge, je nach den normalen oder anormalen Witterungsverhältnissen entsprechenden Schwankungen unterworfen.

Seit dem Jahre 1897 besteht eine Spiritusbrennerei mit einem Anfangskontingent von 620 hl, das aber im Laufe der Zeit bereits bis auf 482 hl herabgemindert wurde. Die jährliche Spirituserzeugung schwankte, je nach Ertragsfähigkeit der Kartoffelernte, zwischen 700—900 hl.

Die in den letzten Jahren das Brennereigewerbe sehr beunruhigenden Steuerverschiebungen ließen es angezeigt erscheinen, rechtzeitig nach einer anderen Verwertungsmöglichkeit der Kartoffeln Umschau zu halten. Es wurde dann auch im Jahre 1909 der Brennerei eine Kartoffel-Trockenanlage für Flocken „System Paudsch“ angegliedert. Die Anlage ist auf eine Verarbeitungsmöglichkeit von 170—200 Ztr. Rohkartoffeln pro 12stündiger Betriebsdauer eingerichtet und bleibt je nach Lage der Kartoffelernte und Haltbarkeit der Kartoffeln vom Ende September bis Ende Dezember im Betrieb. Vorwiegend dient die Anlage der Verarbeitung eigener Ernte; doch wurden auch schon Kartoffeln hinzugekauft.

Die Teichwirtschaft nimmt bei der beschränkten Größe des Weibereals im Betriebe nicht die Bedeutung ein, die sie gerade bei dem guten Rufe, den die Fischzucht im allgemeinen in der Oberpfalz genießt, eigentlich haben sollte.

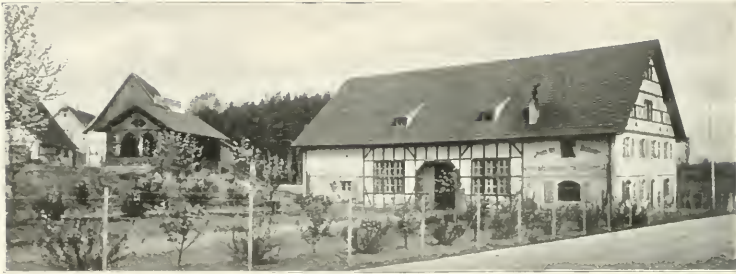
Der Wald hat ausschließlich Föhrenbestand und besteht zu $\frac{2}{5}$ in Anpflanzungen und Jungholz, $\frac{2}{5}$ in Stangenwald und $\frac{1}{5}$ in Hochwald. Es ist 100jährige Antriebszeit eingeführt.

Von einem direkten Ertrage kann noch nicht gesprochen werden; es wird mit Durchforsten gerade soviel Holz geschlagen, um damit die Aufkosten für den seit einigen Jahren angefallenen Förster zu decken und ferner was an Brennholz für den eigenen Wirtschaftsbedarf erforderlich ist.



Wirtschaftsbof Ironberg.

Die Arbeiterverhältnisse waren früher günstigere; nachdem jedoch zu der in nächster Nähe bereits vorhandenen Eisen- und Tonindustrie vor 6 Jahren noch ein größeres Kohlenwerk hinzukam, war man genötigt, russisch-polnische Saisonarbeiter mit heranzuziehen. Die Hälfte der Arbeiter sind aber immerhin noch einheimische, feste Leute, zum Teil bis zu 30—40 Dienstjahren. Diese Arbeiter erhalten neben ihrem allgemein gebräuchlichen Tagelohn größtenteils freie Wohnung, Heizung und Kartoffeln, und diejenigen, die ihr eigenes kleines Anwesen haben, werden mit Grasnutzung und Gespamhilfe entschädigt. Für die Kinder ist eine Weihnachtsbescherung eingeführt.



Lagerhaus von der Südseite, links die Objweintelerei.

Effeltrich.

Effeltrich in Oberbayern ist der Sitz der Obstbaumzucht- und Verkaufsgenossenschaft Effeltrich und Umgebung. Der Ort, dessen Name von dem altdutschen Ausdrucke Affaltra, der Apfelbaum, abgeleitet wird, liegt an den Abhängen des Fränkischen Jura. Fast jeder Bewohner hat seine Baumschule, den sog. „Belzgarten“. Wer kein Land hat, setzt sich mit einem größeren Grundbesitzer in Verbindung, der ihm ein Stück Feld überläßt und den Dung hergibt und dafür als Gegenleistung die Heranzucht der Obstbäume verlangt. Der erzielte Erlös wird gleichheitlich geteilt. Diese Baumschulen nennt man „Halbpelzgärten“. Die Heranzucht von Obstbäumen ist im Orte schon sehr alt. Schon im 17. Jahrhundert sollen 40–50 Baumbändler mit 200–300 Karren Obstbäumen in die Ferne gezogen sein und dafür 20 000–24 000 Gulden erlöst haben. Bis 1820 geschah der Handel ausschließlich nur von Effeltricher Händlern. Dann kamen Baumbändler aus den verschiedensten Gegenden und bauisierten mit den unfortierten Bäumen auf eigene Faust. Dieser Kalamität wurde endlich durch Reichsgesetz 1899 ein Ende bereitet, das für die Obstkultur des Ortes ein harter Schlag war, besonders für die, welche ihre Obstbäume bisher selbst verhandelt hatten und nun auf Gnade oder Ungnade den Verandgeschäftsinsabern ausgeliefert waren. Zweck der Genossenschaft ist deshalb die rationellere Zucht und Verwertung der gezogenen Bäume. Zum Betriebe gehört ein 1902 für 20 000 M. erbautes Lagerhaus, wozu das Minierium einen Zuschuß leistete.

Im Spätkommer wird der jeweilige Einkaufspreis der Bäume festgesetzt, z. B. auf 62–70 M. per Hundert. Eine Objweintelerei sorgt dafür, daß das Obst ökonomischer verwertet werden kann und findet zahlreiche Verwertung. Es bereitet sich fast jeder Genosse seinen Hausstump selbst. Als Demonstrationsmaterial besitzt die Genossenschaft umfangreiche Muster- und Muttergärten, ferner große Spalierobstgärten, weiter ein Arboretum nebst Sammlung der wichtigsten Bienenpflanzen und Fruchtträuber. Den gleichen Zweck erfüllt ein Rosarium und Altrinum. Die neuesten Badmaschinen, Baumaushebemaschinen, Entblätterungsmaschinen, amerikanische Hand- und Pferdebadmaschinen schalten den teuren Handbetrieb immer mehr aus. Der seit 1903 angestellte technische Leiter trägt durch Kurse über Theorie und Praxis des Obstbaues für die notwendige weitere Ausbildung der Genossen und jüngeren Generation Sorge. Auch werden Genossen oder deren Töchter mit pekuniärer Beihilfe an die Kgl. Landwirtschaftliche Schule nach Bamberg geschickt. Vor 10 Jahren wurden die Bäume mit 50 M. pro Hundert eingekauft, heute mit 70 M. und mehr. Die Zahl der Mitglieder ist von 55 im Gründungsjahr 1899 auf 71 im Jahre 1911 gestiegen, die Einnahmen von 14 967 M. auf 95 124 M., der Reservefonds von 1128 M. auf 58 778 M., die Zahl der verkauften Bäume von 15 000 auf 81 500, die Anzahl der Besteller von 170 auf 1005. Der Reingewinn betrug im ersten Jahr 1128 M., im Geschäftsjahr 1911/12 3881 M.

Obergärtner Menger, Effeltrich.



Schloß Brandstein.

Brandstein und Hofeck.



Brandstein und Hofeck sind Rittergüter bei Hof in Bayern. Besitzer ist Professor Dr. Franz Mammen.

Brandstein war ein Lehen der Vögte von Weida und dann der Burggrafen von Nürnberg und deren Nachfolger im Besitz der Markgrafschaft Bayreuth-Kulmbach. In alten Lehnbriefen wird es Braumitein, Braunstein oder auch Brumstein geschrieben. Dies läßt zwei Deutungen zu: eine deutliche und eine serbisch-wendische.

Der in die Höhe ragende Felsen, auf der die alte Veite stand, hat ebenie wie das übrige zu Tage tretende Grauwadengestein infolge Verwitterung eine bräunliche Färbung („brauner Stein“). Viel wahrscheinlicher jedoch ist der Name slavischen Ursprungs und herzuleiten von „bronte“ d. i. Waffe, und „itein“, d. i. Haus, also ein bewaffnetes Haus, ein Heug- und Kriegsrüstungshaus, eine Veite, als welche es auch urkundlich stets bezeichnet wird. Das uralte, auf einem hohen Felsen im Park gelegene, die ganze Gegend beherrschende, jetzt fast gänzlich verschwundene Schloß war darnach eine der vielen, längs der Saale zum Schutze des Landes gegen die Einfälle der Serben und Wenden erbauten Feiten. Die urprünglichen Besitzer sollen die von Brandentein gewesen sein. Urkundlich kommt die Veite Braumitein schon 1355 vor. Damals verlich Heinrich von Weida der Frau Hanien von Weizelsterff (Weißdorf) aus der Familie der von Sparnack das Rittergut als Leibgeding; dann kam es in den Besitz der Familien Forster, auch Sperrvogel genannt (ersteren Namen hatte dieselbe als Reichsfürster des Reichsförstes bei Selb) und Murring. 1587 wurde die Veite dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg verkauft, der die Familie von Debenek, welche die Burg von ihm gekauft hatte, 1598 damit belehnte. In deren Besitz blieb das Gut ununterbrochen bis 1704, kam dann in die Hände des brandenburgischen Geheimrates von Schönfeld, der das alte Schloß 1788 abbrechen und das neue Gut unter dem Felsen erbauen ließ. Kurze Zeit nur, 1815—1859, war das Gut infolge Erbgauges im Besitz der Familie von Feilitzsch, in weld leterem Jahre es durch Kauf wieder an die Familie von Debenek zurückkam, die es bis 1885 besaß; dann ging es durch Kauf an den Großindustriellen Enne Mammen aus Blaueu i. V. über, von ihm im Erbwege 1903 auf seinen ältesten Sohn Dr. Franz Mammen.

Hofeck hieß in den ältesten Zeiten Murringhof und hatte diesen Namen von einem hervorragenden Bürgergeschlecht Hofs, von welchem Ludwig schon 1227, 1206 und 1207 als Ritter

urkundlich bezeugt wird. Das Schloß wurde um die Mitte des 13. Jahrhunderts von Murrine und seinem Bruder Heinrich erbaut; es gehörte 1412 dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg, 1412—1420 der Familie von Aufsess, 1420—1464 dem Kurfürsten Friedrich, 1464—1477 der Familie von Waldbesels, 1477—1560 der Familie von der Grün, 1560—1634 der Familie von Kokau, 1634 dem Friedrich Weigand von Redwitz, welcher das Gut an seinen Schwiegersohn Christof von Seilsdorf verkaufte, nach dessen Ableben es dem Landesherren heimfiel, der dasselbe 1620 seinem Hauptmann in Hof, Heinrich II. Neuf von Plauen, zum Lehen gab; 1641 kam das Gut an die Familie von Dobeneck, durch Heirat dann zunächst an die Familie von Pletho (1785) und dann (1834) an die Familie Sichert von Sichertshofen; 1875 kaufte es der Fabrikant Karl Grabner aus Reichenbach i. V., 1905 von diesem Dr. Franz Mammen.

Durch zahlreiche Arrondierungsankäufe und ebensoviele Tausch- und Grenzregulierungsverträge nahm der Besitz allmählich die heutige, im großen und ganzen gut geschlossene Gestalt an. Besonders wurde die Walsfläche ständig vergrößert. Von solchen wichtigen Ankäufen sind zu nennen:

1. Die Waldungen des Rittergutes Todis, bereits 1856 noch durch die Familie von Dobeneck.
2. die Waldungen des Rittergutes Bug im Jahre 1888 (das Gut selbst wurde bald wieder verkauft),
3. die Waldungen des Rittergutes Scharten im Jahre 1895 (das Gut selbst wurde 1912 wieder verkauft),
4. die Waldungen des Rittergutes Schnarckenreuth 1905.

Auch die Waldungen des Rittergutes Hofed wurden mit der Forstverwaltung Brandstein vereinigt.

Brandstein gehört zum Gerichts- und Verwaltungsbezirk Hof und bildet heute einen Ortsteil (in Bayern „Weiler“ genannt) der ca. 500 Einwohner zählenden Schulgemeinde Bruck. Es ist durch zwei Alleen mit der Distriktsstraße Hof—Berg-Oberfranken verbunden und liegt ca. 10 km westlich von Hof entfernt; auf halbem Wege liegt Köditz, Station der Hof—Bad Stebener Lokalbahn.

Hofed liegt in unmittelbarer Nähe der industriereichen Stadt Hof, gehörte bis 1906 ebenfalls zum Bezirksamt Hof, wurde aber in diesem Jahre größtenteils der Stadt Hof selbst einverleibt.

Das Gut ist durch eine Allee mit der Distriktsstraße Hof—Naiba verbunden, grenzt an die Bahnlinie Hof—Plauen und hat, abgesehen vom Hauptbahnhof Hof, noch die Station Neuhof der Lokalbahn Hof—Steben und den Haltepunkt Hof der Hauptlinie Hof—Plauen i. V. zur Verfügung.

Brandstein liegt 610 m, Hofed 510 m ü. M. auf einer Hochebene mit relativ rauhem Klima. Das Gelände ist wellig, macht aber in dieser Hinsicht der landwirtschaftlichen Benutzung keine Schwierigkeit, jedoch ist der Boden meist flachgründig, sodaß in der letzten Zeit besonders in Brandstein größere Flächen aufgearbeitet wurden.

Der Boden verträgt in der Hauptsache keine allzu intensive Bearbeitung, er bildet dann nach erfolgter Austrocknung leicht eine harte Kruste, welche die Luft abschließt. Die Folgen sind langsame Wasserverdunstung, zu lange anhaltende Nässe, zu spätes Abtrocknen und zu langsame Erwärmung im Frühjahr; diese Eigenschaften des kalten Bodens werden noch verschärft durch den fast völligen Mangel an Kalk.

Die nächstgelegene Wetterwarte ist Hof (475 m über N. N.), deren mittlere Jahresmenge des Niederschlages für 1895/1902 69,6 cm und mittlere Jahrestemperatur 6,2° C betrug.

Infolge des erst kürzlich erfolgten Verkaufs des Rittergutes Scharten und der zum Teil noch ausstehenden Vermessungsoperete lassen sich die Flächenverhältnisse nur ungefähr angeben.

Der dem jetzigen Eigentümer gehörige Gesamtbesitz beträgt nach dem ungefähren Stande vom 15. Juli 1912 ca. 860 ha, davon entfallen:

auf das Rittergut Brandstein ca. 90 ha, auf das Rittergut Hofed ca. 110 ha, auf die Forstverwaltung Brandstein ca. 660 ha.

Vom gesamten Besitz nimmt also der Wald den größten Teil ein (77%).

Teils aus Arbeitermangel, teils aber auch, da die betreffenden landwirtschaftlich genutzten Flächen zu Anfang des 19. Jahrhunderts bereits mit Wald bestockt gewesen waren, also mehr oder weniger abioten Waldböden darstellten, wurden in den letzten 25 Jahren ständig landwirtschaftliche Grundstücke der darauf rentableren Forstwirtschaft zugeführt, ein Vorgang, der noch nicht ganz zum Stillstand gekommen ist. 1895—1912 wurden im ganzen ca. 75 ha aufgefördert.

Die landwirtschaftlich benutzten Flächen zerfallen in:

	Brandstein	Hofeck
Ackerland	52 ha	89 ha
Wiesen	55 „	18 „
Blumen- und Gemüsegärten . . .	1 „	1 „
Gebäude, Hofraum und Wege . . .	2 „	2 „

Die wenigen Teiche sind der Fläche nach dem angrenzenden Gelände zugerechnet.

Zeit Frühjahr 1906 wird in Brandstein nachfolgende Fruchtfolge (die gewöhnliche Vierfelderwirtschaft) eingehalten. 1. Winterroggen, 2. Frühkartoffeln (Rüben), 3. Hafer (Gerste), 4. Winterroggen, 5. Winterroggen, 6. Spätkartoffeln, 7. Hafer, 8. Klee.

Die Anbauflächen betragen 1910/11 für Winterroggen 17,22 ha, für Hafer 12,88 ha, für Gerste 4,02 ha und für Kartoffeln 6,15 ha.

Die Hektarerträge schwankten in den fünf Jahren 1906/10 bei Winterroggen von 14—24 dz, bei Hafer von 14—26 dz, bei Gerste von 17—25 dz und bei Kartoffeln von 100—238 dz.

Auch in Hofeck ist die Fruchtwechselwirtschaft durchgeführt, wenn auch in einer der „freien Wirtschaft“ mehr sich nähernden Weise. Die Fruchtfolge ist nachstehende: 1. Kartoffeln, 2. Gerste, 3. Hafer mit Kleinfaat, 4. Klee mit Futtergemenge, 5. Winterroggen, 6. $\frac{1}{2}$ Gerste, $\frac{1}{2}$ Winterroggen; Größe der Schläge ist durchschnittlich 15 ha.

Die Anbauflächen betragen 1910/11 für Winterroggen 17,85 ha, für Gerste 16,15 ha, für Hafer 19,76 ha, für Kartoffeln 10,59 ha.

Die Hektarerträge schwankten in den vier Jahren 1907/10 bei Winterroggen von 20—29 dz, bei Hafer von 15—22 dz, bei Gerste von 18—28 dz und bei Kartoffeln von 48—165 dz.

Der Viehbestand war am 1. Juli 1912 in Brandstein folgender: 2 Bullen, 14 Milchkühe, 11 weibliches Jungvieh, 6 Zugschfen, 15 männliches Jungvieh, 5 Zugpferde, 22 Schweine. Hofeck hatte zu gleicher Zeit: 2 Bullen, 50 Milchkühe, 9 weibliches Jungvieh, 7 Zugschfen, 5 männliches Jungvieh, 8 Zugpferde, 25 Schweine.

Der Milchbetrag der Kühe betrug 1911/12 in Brandstein durchschnittlich 2786 l pro Kuh, in Hofeck 2920 l; er schwankte in den einzelnen Monaten in Brandstein von 180 l im September bis 285 l im Januar und in Hofeck von 202 l im August bis 286 l im Juli.

Die im Brandsteiner Betriebe beschäftigten Arbeiter zerfallen in Gesinde, in ständige und nichtständige Tagelöhner:

Im Gesinde sind angestellt (also außer gegen Lohn, auch gegen Kost und Logis): ein Schaffer, ein Ochsenwärter, zwei Kuhmägde, die gleichzeitig den Schweine Stall mit versorgen, und eine Hausmagd, welche für das Gesinde kocht, die Milchwirtschaft beaufsichtigt usw.

Die Beschäftigung des Gesindes ist traditionell genau geregelt und für jeden Wochentag und für Sonntags der Art und Fleischmenge nach vorgeschrieben. Hervorzubeden ist ferner, daß an den großen Feiten (Ostern, Pfingsten und Weibachten), außerdem zur Kirchweih und zum Erntedankfest zwei Fleischgänge vorgesehen sind.

Ebenso sind die Deputate an Brot, Butter und für Feittage (außer den obengenannten noch zu Fastnacht, Spheister, heiligen Abend) an Kuchen, Getränken usw. genau bestimmt.

Die Wartung der Pferde liegt in den Händen von zwei Werdeknechten, die aber in Brandstein nicht mit zum Gesinde gehören, sondern, da sie verheiratet sind, in den zum Gute gehörigen Arbeiterhäusern wohnen und ihren Lohn als Stundenlohn beziehen.

Männliche und weibliche Tagelöhner kommen von den umliegenden Ortschaften zur Arbeit. Die besten Arbeitskräfte werden allerdings auch schon durch die Industriestadt Hof und benachbarte Steinbrüche weggenommen, doch ist es bis jetzt noch stets gelungen, ohne fremde Arbeiter durchzukommen, wozu besonders auch der Umstand mit beiträgt, daß ein großer Teil der Felder zugespäntzt werden ist und dadurch an Arbeitskräften gespart wird. Das Vorhandensein von Wald hat ferner ganz besonders dazu mit beigetragen, daß sich ein gewisser ständiger Arbeiterstamm gebildet hat, der in den Zeiten, in denen es in der Landwirtschaft, die ja infolge der Maschinenarbeit (z. B. Maschineneusch usw.) mehr und mehr zum Saisongewerbe geworden ist, an Arbeit fehlt, im Forste dauernden Verdienst finden, während sie gerade in Zeiten dringender Arbeit (z. B. zur Zeit der Ernte) in der Landwirtschaft ausbelfen können. Ein solches Zueinandergreifen der beiden Betriebe muß als sehr günstig bezeichnet werden.

Während der Ernte sind meist genug Leute vorhanden.

Über die heute bezahlten Gesinde- und Tagelöhne, sowie über die üblichen Akkordsätze sei noch folgendes mitgeteilt:

Gesindeelöhne pro Jahr: Schaffer 360 M., Ochsenknecht 416 M., Stallmägde 240—270 M., Hausmagd 300 M.; alle 3 M. Dinggeld pro Jahr extra.

Die Stallmägde bzw. der Ochsenknecht erhalten außerdem für jedes verkaufte Stück Vieh vom Käufer ein Stallgeld und zwar: für ein Kalb bis zu zwei Jahren 1 M., für ein Stück Großvieh 2 M., für ein Ferkel bis zu zwei Monaten 20 Pf., für ein Läufer Schwein bis zu fünf Monaten 50 Pf., für ein älteres Schwein 1 M.

Für netzgeschlachtetes und zum eigenen Bedarf geschlachtetes Vieh werden keine Stallgelder bezahlt.

Stundenelöhne: Männer einschließlich der Pferdeknechte 20 Pf., Frauen 10 Pf.

Ein Zimmermann arbeitet nach Bedarf auf dem Gute die Stunde zu 30 Pf.

Die Akkordsätze sind folgende: Mähen der Wiesen pro Hektar 7,50 M., Mähen des Winterroggens (einschließlich Binden und Aufstellen in Burpen) 12 M. pro Hektar, Mähen von Hafer 7,50 M. pro Hektar, Anfertigen der Garbenbänder pro Schock 10 Pf., Auspuhen der Gräben pro laufender Meter 1,5 Pf., Streubacken pro Langhaufen (an der Stenfläche 1½ m hoch, 4 m breit) 1,50 M.

In Hofeck liegen die Arbeiterverhältnisse weniger günstig, da die Männer meist in die Fabriken gehen und deren Frauen durch Kindererwartung ans Haus gefesselt sind, besonders seitdem das Gut in die Stadt einverleibt und dadurch auch Nachmittagschulunterricht eingeführt wurde, wodurch es unmöglich gemacht worden ist, daß die älteren Kinder, wie früher der Fall, die jüngeren in Abwesenheit der Mutter beaufsichtigen.

Am Gesinde sind angestellt ein Schaffer, ein Ochsenwärter, ein Pferdeknecht, ein Hofarbeiter und eine Hausmagd; die übrigen Pferdeknechte sind Tagelöhner, die teils in Arbeiterhäusern, teils in eigenen Häusern wohnen. Der Kuhstall ist einem Schweizer nebst Gehilfen unterstellt, die sich selbst beköstigen.

Die Gesindeelöhne betragen: Schaffer 360 M., Ochsenknecht 250 M., Pferdeknecht 300 M., Hausmädchen 160 M.

An Stallgelder werden vom Käufer bezahlt: für einen Bullen 3 M., für Kühe und Ochsen 2 M., für Kälber 50 Pf. (für die selbstlaufgezogenen abgesehen Kälber trägt das Gut das Stallgeld), für Schweine 50 Pf.

Stundenelöhne: Männer 20—25 Pf., Frauen 15 Pf., Zimmermann 28 Pf.

Der Brandsteiner Wald.

Das Revier zerfällt in drei voneinander getrennte Teile „Distrikte“; am weitesten westlich, reichlich 1 km südlich vom Rittergute, liegt Distrikt A, das Espich; die Mitte bildet Distrikt B, der Kuhn mit sechs isoliert gelegenen Zubehörungen, an dem sich fast unmittelbar anstoßend der ungefähr 4 km von Brandstein entfernte Distrikt C, das Hofeck, anschließt. Dem Förster sind



Partie aus dem Brandsteiner Forst, Abt. 26 und 29. Im Vordergrund der Revierverwalter.

zwei Waldwörter unterstellt, von denen dem einen der Distrikt A, dem andern die Distrikte B und C als Forstschutzbezirke zugewiesen sind.

Das Revier, dessen mittlere Meereshöhe 600 m beträgt, ist in seinem westlichen Teile, von geringen Bodenerhebungen abgesehen, fast eben. Der östlich gelegene Kulm weist dagegen im Kulmberge eine ausgesprochene Erhebung auf.

Der Boden gehört der Übergangsformation und zwar der tonreichen Abart, der Grauwacke und dem Tonchiefer an. Struktur und Güte des Bodens sind nicht überall gleich. Bei weitem den größeren Teil, die Westhälfte des Spich, den Kulm und das Hofek bedeckt ein fruchtbarer, tiefgründiger, sandiger Lehmboden, der teilweise auf tonigem Untergrunde lagert, während die südöstliche Hälfte des Spich einen mehr körnigen, teilweise sandigen Boden enthält, der ebenfalls zum Teil mit festem Ton und Letten unterlagert ist, die dem tiefen Eindringen der Baumwurzeln Widerstand entgegenstellen.

Nur an einer Stelle, im Kulmberge, tritt das Grundgestein mehr oder weniger fast mäßig zu Tage. Eine besondere Eigentümlichkeit der besseren Bodenpartien besteht darin, nach der Freistellung infolge der hohen Wasserkapazität zu vernässen und einen sehr starken Gras- und Unkrautwuchs (zumeist Senecio-Arten) zu erzeugen. Man muß daher darauf bedacht sein, an diesen Orten solche Kulturmethoden anzuwenden, die den schädlichen Einfluß der lebenden Bodendecke vermindern und ein reiches Emporwachsen der Kulturen begünstigen.

Die Bodendecke auf den geringeren Teilen des Spich wird zumeist von Heide, Beerkraut, verschiedenen Gräsern und Moosen gebildet.

Im Auftrage der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft ist eine forstliche Düngungsversuchsfläche eingerichtet.

Als Betriebsform ist nur der Hochwald vertreten, bei dessen Verjüngung Kahl Schlagwirtschaft im 30-jährigen Normalumtrieb die Regel bildet.

Die Hauptholzart ist die Fichte, deren Ausdehnung auch in Zukunft noch auf Kosten der an sich schon nicht sehr beträchtlichen Fläche von Kiefern, Tannen und Erlen gewinnen wird. Ihr Anteil an der bestockten Fläche beträgt bereits 96%.

Es waren bzw. sind bestockt:

1900		1910		1900		1910	
mit Fichte . . .	465 ha	552 ha	mit Esche . . .	0,5 ha	1 ha		
„ Kiefer . . .	5,5 „	11 „	„ Eiche . . .	— „	0,5 „		
„ Tanne . . .	1,5 „	2 „	„ Erle . . .	1,5 „	0,5 „		
„ Menterwald	5,2 „	6 „	„ Birke . . .	1,0 „	— „		
Nadelholz . . .	475,2 ha	571 ha	Laubholz . . .	2,9 ha	2 ha		
			Blößen . . .	15 „	25 „		

Die Kiefer findet sich, mehr oder weniger mit Fichte teils einzeln, teils reihenweise gemischt, auf den geringeren Bodenklassen vor. Sie wird jedoch mit den fortschreitenden Hauungen oder auf dem Wege der Läumungen an Gebiet verlieren, zumal sie auf dem strengen Boden mit seinem undurchlässigen Untergrund nicht die Bedingungen für ein gutes Gedeihen findet, ziemlich rasch und breitästig erwächst, die beigemischten Fichten bedrängt und zuweilen schon im jüngeren Alter zopfstrocken wird und abstirbt.

Die Tanne, die in früherer Zeit wahrscheinlich größere Flächen eingenommen hat als jetzt, ist zu sehr geringer Bedeutung herabgesunken. Das seit einigen Jahrzehnten in ganz Deutschland bemerkbare „Tannensterben“, das in seinen Ursachen noch nicht genügend erforscht ist, hat auch die hiesigen Tannen- Mittel- und Althölzer nicht verschont und mehr und mehr gelichtet.

Von den Ausländern unter den Nadelhölzern finden sich Weymouthskiefer und Douglas-fichte in einigen kleinen Beständen vor. Während jene ein gutes Wachstum zeigt, leidet diese durch Frost und Wildverbiss.

Esche, Eiche und Erle, an einigen Stellen auch kanadische Pappel kommen in geringer Ausdehnung teils rein in einigen Beständen, teils einzeln in den Fichtenbeständen im Revier verstreut vor und werden auch aus ästhetischen Rücksichten wo irgend zugänglich erhalten und gepflegt.

Der Menterwald umfaßt den Park in Brandstein, in dem freie Wirtschaft nach Maßgabe des jeweils vorliegenden Bedürfnisses getrieben wird.

Die Einschätzung der Standortsgüte, die „Standortsbenützung“, ist erstmalig 1899 durch den derzeitigen Besitzer, zum zweiten Male 1910 durch die königlich sächsische Forsteinrichtungsanstalt vorgenommen worden. Hierbei wurde als Grundsatz festgehalten, nicht die momentane Beschaffenheit des Bodens, sondern denjenigen Gütegrad ins Auge zu fassen, den derselbe bei gegebener Lage und gegebenem Klima zu erlangen imstande sein wird, wenn sonst nur die für ihn passende und im großen zum Anbau bestimmte Holzart (hier also die Fichte) nachgezogen wird. Bei der Einschätzung sind die auf die hiesigen Verhältnisse ohne weiteres übertragbaren, in den sächsischen Staatsforsten angewendeten Ertragsstabeln zugrunde gelegt worden, wodurch ein Vergleich mit den Bestandsbonitäten unmittelbar ermöglicht wird. Zugleich berechnet sich mit Hilfe dieser Ertragsstabeln der normale und der jährliche Zuwachs an Hauptbestandsmasse und durch Reduktion dieser Gesamtbeträge auf die Flächeneinheit das Verhältnis zwischen Normal- und Realzustand.

Jahr	Jährlicher Zuwachs an Hauptbestandsmasse nach den		Standortsbonitäten	
	überhaupt	für 1 ha	überhaupt	für 1 ha
1900	5268 fm	6,52 fm	2445 fm	5,02 fm
1910	4150 „	6,94 „	5170 „	5,50 „

Der Unterschied zwischen dem normalen (nach den Standortseigenheiten) und dem wirklichen Zuwachs (nach den Bestandsmasseneigenheiten) ist in der noch vorhandenen Kiefernbestockung, dem großen Umfang der Kulturen, hauptsächlich aber in dem Mangel an über 40-jährigen Hölzern mit ihren hohen Zuwachseleistungen begründet.

Ebenso wie die Standortverhältnisse sind auch die Bestandsverhältnisse in den Jahren 1900 und 1910 zahlenmäßig ermittelt („benotiert“) worden.

Die Gegenüberstellung der einzelnen Altersklassen betreffenden Durchschnittseigenheiten vom Jahre 1910 weist keine auffallenden Unterschiede auf, und das Sinken der Bestandsgröße nach den älteren Bestandsklassen hin kam als normal bezeichnet werden. Bemerkenswert indessen erscheint, daß die erste Altersstufe unter den vier ersten Klassen den tiefsten Stand einnimmt, was vermuten läßt, daß im Hinblick auf die durchschnittliche Standortseigenheit von 2,8 die jungen Kulturen bezüglich ihres Zustandes einer



Partie aus dem Brandsteiner Forst, Abt. 4.

Verbesserung noch fähig sind. Ein Anteil an diesem minder guten Stande ist sicher auf Rechnung der gelegentlich der Zwischenrevision 1905 eingeführten zweiährigen Schlagrube zu setzen. Durch sie erwächst nicht nur eine Einbuße an Bodenrente, sondern sie erschwert und verteuert auch die Kulturausführung und gestaltet deren Erfolge unsicher; sie erhöht die Frostgefahr infolge Begünstigung des Graswuchses und ist deswegen kein durchschlagendes Mittel gegen den Rüsselkäfer, weil dieser sich erfahrungsgemäß in den Schlagrübeln am wohlsten fühlt. Etwas erschwert wird eine nur einjährige Schlagrube durch die übliche Sommerfällung nebst nachfolgender Stodrohung im Winter und Frühjahr, indem die Kläden bis zur Kulturzeit nur schwer leer zu bekommen sind.

Mit der Vergrößerung des Reviers im letzten Jahrzehnt ist auch der Holzvorrat gestiegen. Er betrug in Festmetern:

Jahre	bei den unter 40 Jahre alten Beständen		bei den über 40 Jahre alten Beständen		in Summa	
	überhaupt	für 1 ha	überhaupt	für 1 ha	überhaupt	für 1 ha
1900	18 500	64	45 000	248	63 500	150
1910	29 500	80	64 000	315	93 500	156

Das Steigen des relativen Vorrats (für 1 ha) trotz der im letzten Jahrzehnt vorgenommenen starken Materialabnutzung beruht auf der im Jahre 1900 stattgefundenen absichtlichen Unterschätzung.

Die Massenermittlung erfolgte bei den unter 40-jährigen Beständen nach Maßgabe der Ertragstafeln, bei den über 40-jährigen durch Okularschätzung unter Anlehnung an vorhandene Ergebnisse von Kahlschlägen.

Im Jahre 1899 stellte der jetzige Besitzer nach erfolgter Abschätzung des Reviers einen auf die zehn Jahre 1900 bis mit 1909 lautenden Wirtschaftsplan auf, der 1905 durch eine Zwischenrevision korrigiert wurde. Im Herbst 1910 wurden durch die Königliche Sächsische Forsteinrichtungsanstalt in Dresden die Unterlagen für einen neuen, die Jahre 1910/19 umfassenden Wirtschaftsplan zusammengestellt. Erleichtert wird die Vermessung durch die zum Preise von je 1 M. zu beziehenden Steuerkatasterblätter im Maßstabe 1 : 5000, durch deren Zusammenfügung fast ohne weiteres die Brouillions zu erhalten sind.

Die Einnahmen betragen im Durchschnitt der Jahre:

	1900/04	1905/09
Titel I Langhölzer	7 780,20 M.	13 081,50 M.
„ II Blochhölzer	259,60 „	352,82 „
„ III Schleißhölzer	6 101,08 „	7 855,85 „
„ IV Stangen	815,65 „	640,00 „
„ V Brennholz und Rinde	6 499,86 „	6 224,64 „
„ VI Stockholz	646,66 „	402,84 „
„ VII Streu und Reijig	1 680,68 „	1 527,70 „
„ VIII Pflanzan	550,56 „	189,99 „
„ IX Gräberei	828,32 „	955,28 „
„ X Bodenzins und Pachtgelder	15,09 „	67,41 „
„ XI Strafsgelder	—	77,11 „
	<hr/>	<hr/>
	25 157,70 M.	31 555,14 M.
das ist pro Hektar der Holzbodensfläche	51,87 „	57,96 „

Die Ausgaben betragen für:

Titel I Verwaltung	2 389,29 M.	3 559,06 M.
„ II Hauerlöhne	2 668,28 „	3 115,07 „
„ III Holzverkauf	477,82 „	404,68 „
„ IV Forstschuß	14,98 „	55,50 „
„ V Patronat	554,05 „	658,29 „
„ VI Steuern	1 855,52 „	2 688,18 „
„ VII Kulturen	805,67 „	992,10 „
„ VIII Wegebau	556,75 „	456,88 „
„ Diverse	—	70,56 „
	<hr/>	<hr/>
	9 500,51 M.	11 975,92 M.
das ist pro Hektar der Holzbodensfläche	19,17 „	22,14 „
daher der Reinertrag	15 857,49 „	19 579,22 „
oder pro Hektar der Holzbodensfläche	32,70 „	35,82 „

In erster Linie beruht das Schwergewicht der Wirtschaft auf der Erzeugung von Gruben- und noch mehr von Schleißholz. Bauholz wird nur nach Bedarf an Interessenten abgegeben. Der Einfluß des benachbarten industriereichen Sachsen, das von Brandstein öfters das Grubenholz bezieht, macht sich bei der Preisbestimmung des Holzes in günstiger Weise bemerkbar, wenn auch die sächsischen Preise naturgemäß nicht ganz erreicht werden.

Übersicht über die Einnahmen und Ausgaben.

Jahr	Gesamtfläche ha	Forst-Haupt- und -Nebennutzungen einschließlich Erträgen, ausschließlich der Jagd									
		Einnahme		Ausgabe						Einnahmeüberschuß	
		in ganzen M.	pro ha M.	Verwaltungsw. u. Schutz M.	pro ha M.	Aufwand für den Betrieb M.	pro ha M.	Summe		in ganzen M.	pro ha M.
								in ganzen M.	in % der Roh- einnahme %		
1900	487	52 078	65,87	2170	4,46	7 266	14,92	9 436	29	22 642	46,49
1901	487	22 512	46,23	2114	4,34	5 984	12,29	8 098	36	14 114	28,98
1902	487	20 555	41,74	2225	4,56	6 696	13,75	8 919	44	11 416	25,44
1903	487	21 450	44,04	2444	5,02	6 907	14,18	9 551	44	12 099	24,84
1904	487	29 415	60,40	2995	6,15	7 705	15,81	10 698	36	18 715	38,43
1905	544	36 049	66,27	5489	6,41	8 145	14,97	11 632	32	24 417	44,88
1906	544	16 229	29,85	3587	6,25	7 578	13,93	11 465	70	4 764	8,76
1907	544	22 655	41,61	3490	6,42	7 185	13,21	10 675	47	11 960	21,99
1908	544	68 605	126,11	5486	6,41	10 575	19,44	14 061	20	54 542	100,26
1909	544	12 885	23,68	5498	6,43	8 589	15,42	11 887	92	996	1,65
1910	615	57 245	93,58	5150	5,14	4 914	8,01	8 064	14	49 179	80,25

Die nächste Bahnstation ist Köditz, Station der normalspurigen Lokalbahn Hof—Steben, ca. 5 km vom Revier entfernt. Die Zellulosefabrik in Blankenstein ist eine der regelmäßigen Abnehmer der schwächeren Nuthölzer; dorthin geht das Holz per Abse. Die Lederfabrik in Hirschberg a. T. bedingt einen guten Kindenabak. Die Stöcke werden seit 1900 parzellenweise zur Selbstrodung abgegeben und finden guten Absatz. Schwierigkeiten bereitet bei größerem Anfall die Streu; sie wird dann meist von der Gutsverwaltung Brandstein zur Tare übernommen und dasselbst zum Einstreuen in den Kinddiebställen verwendet.

Der Verwertungspreis pro Festmeter Gesamtholz betrug nach dem Durchschnitte des letzten Jahrzehnt für Nutholz 15,92 M., Brennholz (einschl. Reijig) 4,54 M., im ganzen 10,15 M. der Drehholzverwertungspreis im ganzen 11,06 M. pro Festmeter.

Wenn auch die besten Arbeitskräfte meist durch die Industriestadt Hof und die benachbarten Steinbrüche (Köditz usw.) und Fabriken (Hirschberg) weggenommen werden, erhält sich doch noch ein genügend großer Stamm Wald- und Feldarbeiter, die in den benachbarten Dörfern wohnen. Sie besitzen zum größten Teil kleine Anwesen; nur wenige sind Leerhäusler. Ebenso finden sich genug weibliche Arbeitskräfte.

Als ein ganz besonderer Vorteil muß es angesehen werden, daß, wie bereits erwähnt, in Brandstein landwirtschaft- und forstwirtschaftlicher Betrieb sich gegenseitig in die Hände arbeiten können.

Über das allmähliche, aber ständige Steigen der Löhne gibt nachstehende Tabelle Aufschluß. Es betrug der Stundenlohn für:

	Männer	Frauen
1885 bis 1900	12 Pf.	7 Pf.
1901 „ 1905	15 „	7 „
1906 „ 1907	15 „	8 „
1908 „ 1909	17 „	9 „
seit 1910	20 „	10 „

Es betragen die forstlichen Akkordlöhne für Lang- und Hochhölzer: Winterfällung entrindeet pro fm 90 Pf., Winterfällung unentrindeet pro fm 70 Pf., Sommerfällung entrindeet pro fm 80 Pf., unentrindeet pro fm 70 Pf., Eschleifhölzer: von 2 m Länge pro Stück 2 Pf., von 3 m Länge pro Stück 4 Pf., von 4 m Länge pro Stück 5 Pf., von 5 m Länge pro Stück 6 Pf.



Partie aus dem Brandsteiner Forst, Abt. 28 und 29.



Partie aus dem Brandsteiner Forst, Abt. 4.

Es werden eine ganze Reihe von kleinen Mitteln angewendet, die den Arbeitern ihre Lage erleichtern und sie an die Betriebe fesseln sollen; z. B. wird den Leuten ein Stück Kartoffelland, aber nicht in Pacht, sondern derart überlassen, daß das betreffende Feldstück in der Fruchtfolge des Gutes bleibt; es wird gedüngt und bestellt, die Kartoffeln werden einmal angefahren. Die übrigen Arbeiten (das Bedecken, die Ernte usw.) liegen den Leuten ob. Auf diese Weise werden die Kräfte nicht allzusehr der Gutswirtschaft entzogen. Die Leute zahlen pro laufenden Meter überlassener Ackerfurche $\frac{1}{4}$ Pf. In Brandstein beträgt diese Kartoffelfläche ca. 4 ha, in Hofed ca. 5 ha. Ferner erhalten sie ein Stück Grasland gegen eine geringe Entschädigung. Arbeiterwohnungen sind bis jetzt noch nicht gebaut worden, dagegen wurde versucht, kleine Bauernhäuser anzukaufen und dieselben gegen geringe Miete den Leuten zu überlassen (Wohnung, bestehend ungefähr aus zwei Zimmern, Boden, Kellerraum und Stallung für Ziegen und Schweine ca. 24 M. pro Jahr). Die darin wohnenden Arbeiter haben bis jetzt stets in Forst- und Landwirtschaft gearbeitet, trotzdem in der Nachbarschaft Fabriken und Steinbrüche sich befinden. Besonders in Zeiten der Fleischteuerung wurden öfters zu Ostern, Pfingsten und Weihnachtsen Schweine geschlachtet, und das Fleisch zu einem Preise an die Leute verpfundet, zu dem sie selbes infolge des gerade in diesem Artikel so stark vertretenen Zwischenhandels nicht vom Fleischer beziehen können. Es werden auch Erntefeste oder Flursfeste, wie sie in Bayern genannt werden, veranstaltet. Besonders zu Anfang des Winters werden öfters unter die Arbeiter gebrauchte Kleider und Stiefel zur Verteilung gebracht. Endlich wird ein Weihnachtsfest gefeiert. Hierbei bekommen die Leute Geschenke teils in bar, teils in Kleidern und ähnlichen Gegenständen. Bei einer Fläche von ca. 900 ha beläuft dies den Betrieb mit ca. 1500 M., davon ca. 1000 M. in bar. Hierbei sind die Weihnachtsgeschenke für die Beamten mit eingerechnet. Nicht unterlassen wird, bei Weihnachts- und Erntefest kleine Anreden an die Leute zu richten. In früheren Zeiten wurde auch einmal vom Lohne der Waldarbeiter pro Stunde ein Pfennig zurückbehalten und dieser

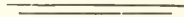


Schloß Hofed.

Sparpfennig zu Weihnachten erst mit ausbezahlt; die Freude über die mitunter ganz hübsche ersparte Summe war meist groß. Auch verschiedene Zeitungen werden gehalten.

Die Ausgaben für die Arbeiterversicherung betragen 1910/11 in Brandstein 194 M., in Hofed 397 M., für Unfall- und Haftpflichtversicherung in Brandstein 185 M., in Hofed 223 M., insgesamt also rund 1000 M.

Zum 25jährigen Bestehen (1910) wurde jedem Arbeiter die Anzahl ihrer Dienstjahre mit je 1 M., jeder Arbeiterin mit 50 Pf. extra honoriert, außerdem erhält jeder Arbeiter bei seinem 25jährigem Dienstjubiläum eine Erinnerungsmedaille.





Schloß Schorn.

Schorn.

Schorn ist der in Bayern gelegene Teil des Fideikommißbesitzes der Freiherren von Herman auf Wain. Es hieß früher Schorn oder Scharra und ist ein altadeliger Besitz, auf dem jahrhundertlang die Herren von Scharrer saßen. Sie hatten eine Pflegschar im Wappen und dürfte dies auf die schon damalige landwirtschaftliche Bedeutung des Besitzes hinweisen. Mit dem Aussterben der Herren von Scharrer um die Mitte des 17. Jahrhunderts kommt Schorn in andere Hände. Wir finden als Besitzer verschiedene Geschlechter wie die Herren von Zeyer, von Gumpfenberg, von Tichenhorn, von Brütcher u. a. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts finden wir die Freiherren von Wohllich in Schorn, von denen es im Erbgang an die jetzigen Besitzer gelangte.

Das Gut liegt zwischen dem 48° 55' und 48° 40' nördlicher Breite und zwischen dem 11° und 11° 30' östlicher Länge, südlich der Donau und östlich des Ledrains, welcher das Donaumoos von der Leckebene trennt. Das Hauptgut liegt im Bezirksamt Neuburg a. D., Kreis Schwaben und Neuburg, während das Vorwerk Dieshof im Bezirksamt Nibach, Kreis Oberbayern, gelegen ist. Mitten in dem Eisenbahndreieck Augsburg—Ingolstadt—Donauwörth gelegen, hat Schorn mit 16 km eine weite Entfernung an die Stationen dieser Bahnlirien. Der Nachteil dieser weiten Entfernung zur Eisenbahn wird dadurch etwas gemildert, daß Schorn seit wenigen Jahren eine Postanstalt, ebenso Telegraph und Telephon erhalten hat und daß täglich mehrere staatliche Postautomobil-Verbindungen von und zur Eisenbahn eingerichtet worden sind.

Der Bau einer Eisenbahn nach dem nahegelegenen Pöttmes ist geplant.

Mitten durch den Besitz führt eine gute Landstraße, auf der im Sommer und Winter der Lastautomobilverkehr möglich ist.

Die Markung Echern, auf welcher neben dem Gutsbetrieb noch 26 Familien, teils größere Bauern, teils Gürtler und Tagelöhner leben, ist 429,59 ha groß, liegt am Abhang des sog. Ledrains und greift bis in das Donaumoos hinein. Das Dorf selbst mit rund 220 Einwohnern ist 405 m über dem Meere gelegen. Während die im Donaumoos liegenden Wiesen vollkommen eben sind, zeigen die gegen den Ledrain ansteigenden Felder leichte Bodenwellen da, wo sich das feste Land zungenförmig in das früher verumpfte Donaumoos verdrückt. Anschließend an die Felder sind die steilen Hänge und Kuppen der Hügelreihen des Ledrains mit Wald bedeckt und erreichen eine Meereshöhe von 515 m.

Die klimatologischen¹⁾ Verhältnisse zeigen im allgemeinen den Charakter der Hochebene: kräftige Insolation bei Tage, starke Ausstrahlung während der Nacht, dementsprechende hohe Maximaltemperaturen, tiefe Minima, also beträchtliche tägliche Schwankungen. Strenger Gegenfak von Sommer und Winter, heiße Sommer, raube Winter. In der Regel mehr Seimenschein als das Flachland, auch Ausbildung herbistlicher Hochnebel. Dieser Klimacharakter erfährt allerdings erhebliche Modifikationen und zwar in erster Linie durch das ausgebreitete Donaumoos, das die klimatischen Elemente seiner Umgebung stark beeinflusst. Besonders scharf macht sich die Einwirkung des Donaumooses auf die Temperaturverhältnisse und die mit diesen zusammenhängenden klimatischen Faktoren geltend.

Aus den langjährigen Beobachtungen der nächstgelegenen meteorologischen Stationen ergibt sich, daß die mittlere Anzahl der Frosttage in Augsburg 112, in Ingelstadt 157, in Karlsruhd (mitten im Donaumoos gelegen) 161 Tage sind. Die größte, bisher in der Umgegend beobachtete Frosttiefe war 45 cm.

Die letzten Fröste treten im Frühjahr durchschnittlich ein:

in Augsburg	um den 25. April
„ Ingelstadt	„ „ 8. Mai
„ Karlsruhd	„ „ 18. „

Die ersten Fröste im Herbst sind nach langjährigen Aufzeichnungen zu erwarten

in Augsburg	um den 19. Okt.
„ Ingelstadt	„ „ 15. „
„ Karlsruhd	„ „ 4. „

Dagegen ergibt sich für die Wintertage, d. h. solche Tage, an denen die höchste Temperatur den Nullpunkt nicht erreicht hat, ein anderes Bild, da hier die starke Erwärmung des dunklen Moorbodens zur Geltung kommt.

Langjährige Beobachtungen ergeben als Anzahl der Wintertage

für Augsburg	55
„ Ingelstadt	54
„ Karlsruhd	19.

Was endlich die Niederschläge anbetrifft, so finden wir nach langjährigen Beobachtungen für Augsburg, Ingelstadt und Karlsruhd, daß die Monate Februar und November die regenärmsten sind, während der Juli der regenreichste Monat ist. Im Durchschnitt der Jahre haben wir

in Augsburg	759,5 mm
„ Ingelstadt	638,4 „
„ Karlsruhd	675,4 „

Regen zu verzeichnen. In Echern selbst werden seit einer Reihe von Jahren Regenmessungen durchgeführt, welche einen jährlichen Durchschnitt von 638,5 mm ergeben, wobei ähnliche Monatschwankungen wahrzunehmen sind, wie bei den oben genannten Stationen. Was endlich die Schneeverhältnisse anbetrifft, so finden wir den ersten Schneefall in Augsburg durchschnittlich

¹⁾ Nach Feststellung der Kgl. Bayr. Meteorologischen Zentralstation und des Kgl. Bayr. Hydrotechnischen Bureaus.

um den 2. November, in Ingelstadt um den 7. Nov.; die letzte Schneedecke in Augsburg am 2. April, in Ingelstadt am 3. April; die mittlere Zahl der Tage mit Schneedecke beträgt in Augsburg 65, in Ingelstadt 51 Tage. Die größten Schneehöhen treten im Januar auf und erreichen im Mittel

in Augsburg	21,1 cm
„ Ingelstadt	14,4 „

Für Karlsfeld und Echorn liegen noch keine Schneemessungen vor. Ebensovienig besitzen wir Nachweise über den Sonnenschein. Doch ist erfahrungsgemäß im Donaumoos und an dessen Rändern die Sonnenscheindauer größer, als an anderen Orten und wird zur genauen Feststellung dieses so wichtigen klimatischen Faktors jetzt in Echorn ein Sonnenscheinmesser aufgestellt. Der mittlere Barometerstand in Echorn beträgt 725 mm.

Der Grundwasserstand in den Wiesen des Donaumooses hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr gesenkt und beträgt jetzt je nach den Regenverhältnissen 50–100 cm.

Die Hagelgefahr ist nicht groß, da die meisten Gewitter nach der Donau abgezogen werden. Die Frühjahrspflanzung beginnt meist Ende März, die Herbstpflanzung ist gewöhnlich am 20. Oktober beendigt. Die Heuernte beginnt gewöhnlich anfangs Juni, die Roggenernte Mitte Juli, Weizen und Hafer anfangs August und Gerste Ende Juli. Beginn der Grummeteente Mitte August, der Kartoffelernte Ende September.

Hinsichtlich der **Bodenverhältnisse** liegt der ganze Bezirk Echorn in dem zum Tertiärhügelland gehörigen Teile der schwäbisch-bayrischen Hochebene.

Der innere Aufbau der Hügel besteht vor allem aus glimmerführenden Sandarten, in denen Mergel und fettiger Ton in unregelmäßigen Bänken und Linsen eingelagert sind. Diese Ablagerungen entstanden zur Zeit des jüngeren Tertiär und waren seither einer starken Abtragung und Verwitterung ausgesetzt, wobei sich die heutigen Bodenverhältnisse herausbildeten.

Als Bodenbildner tritt in ausgedehnten Flächen Tertiärsand auf. Er liefert als Ackerkrume meist einen schwachlehmigen Sand, zuweilen auch einen sandigen Lehmboden. In der Regel ist der Gehalt an kohlensaurem Kalk bis in größere Tiefen angelangt. Infolge Vorhandenseins von Glimmerblättchen sind diese Sande dem Austrocknen weniger ausgesetzt, als reine Quarzsandarten.

Außer diesen leichteren Böden finden wir aber auch größere Flächen schweren, fettigen Lehmbodens auf Tertiärton als Ackerkrume aufgelagert.

Neben den reinen, extreme Eigenschaften zeigenden Tertiärböden, treten auch in größeren Flächen tiefgründige lehmige Böden auf, welche die besten Ernteerträge zu liefern vermögen.

Diese große Ungleichheit der Ackerkrume erschwert den Ackerbau, insbesondere die Wahl der richtigen Düngung und Fruchtfolge.

Im tieferen Untergrund, etwa 1 m unter der Oberfläche spielt dieser Ton als wasserstauende Schicht unter dem durchlässigen Sandboden eine große Rolle, die Nachteile des Sandbodens mildert.

Hierdurch werden, besonders an den Nordhängen, viele Quellen zutage gefördert, die vorzügliches frisches Trinkwasser liefern und der Weidewirtschaft sehr zugute kommen.

Die im Donaumoos gelegenen Wiesen haben alle moorigen Untergrund und findet sich dabei selbst Torf bis zu einer Mächtigkeit von 6 m.

Soweit ein Bedürfnis vorlag, sind in den letzten 20 Jahren die zum hiesigen Hauptgut gehörigen Felder sämtlich dräniert worden und zwar nach Plänen und unter Aufsicht der zuständigen kulturelltechnischen Behörde.

Auch zur Anlage von Viehwiesen wurden in letzten Jahren sowohl in Echorn als auch auf den Vorwerken größere Wiesenflächen entwässert.

¹⁾ Nach Untersuchungen der geognostischen Abt. des kgl. Bayer. Oberbergamtes und der kgl. Bayer. Moorkulturanstalt.

Die Gesamtkosten dieser Entwässerungen und Drainagen betragen rund 55 000 M., im Mittel pro Hektar 400 M.

Die zum Besitz gehörigen Moorerwiesen können in der Hauptsache noch nicht entsprechend entwässert und in Kultur genommen werden, da das große, für das ganze Donaumoos in Aussicht genommene Entwässerungs- und Kulturprojekt noch nicht zur Durchführung gelangt ist und daher die Vorflut für den einzelnen Besitzer nicht hergestellt werden kann. Es sind Bestrebungen im Gange, durch Bildung von Genossenschaften die Interessenten verschiedener Markungen zur Durchführung dieser Kulturarbeit zu einigen.

Die Gesamtgröße des Gutes beträgt 560 ha, wovon 328,95 ha auf das Hauptgut Echern, 32,17 ha auf das Vorwerk Pleihhof, 82,57 ha auf das Vorwerk Dieshof, 49,57 ha auf das Vorwerk Schainbach entfallen. 66,96 ha sind zerstreut gelegen und einzeln verpachtet

Ackerland	beträgt im ganzen	187,52 ha, in Regie	150,65 ha
Wiesen	„ „ „	150,69 „ „ „	65,21 „
Weiden	„ „ „	42,55 „ „ „	42,55 „
Wald	„ „ „	189,65 „ „ „	189,65 „
Weiser	„ „ „	0,91 „ „ „	0,91 „
Gärten	„ „ „	6,48 „ „ „	4,45 „
Gebäude	„ „ „	2,44 „ „ „	1,75 „
		Zs. 560,00 ha;	452,91 ha

Das Vorwerk Schainbach wird noch einzeln verpachtet, und betragen die Pachtsummen durchschnittlich:

für Acker pro Hektar	100 M.
„ Wiesen „ „	90 M.

Der landwirtschaftliche Gutsbetrieb wird von einem Inspektor geleitet, welchem Praktikanten und Volontäre zur Seite stehen und dem auf den Vorwerken 2 Unterverwalter (hier Baumeister genannt) unterstellt sind.

Die Buchführung, welche von der Buchstelle der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft eingerichtet wurde und von dieser auch jährlich kontrolliert wird, erfolgt durch einen Buchhalter und einen ihm unterstellten Assistenten. Dem Buchhalter sind zugleich die Mühlenbetriebe unterstellt.

Für den Wald, die Fischerei, Bienenzucht und Jagd ist ein Förster angestellt, dem gelegentlich noch ein Lehrling zur Seite steht.

Die **Arbeiterverhältnisse** können nicht günstig genannt werden, da es fortgesetzt an landwirtschaftlichen Arbeitern, vor allem auch an Knechten und Mägden fehlt. Aus diesem Grunde ist mit Erfolg versucht worden, verheiratete Knechte heranzuziehen, welche neben einem Jahreslohn von 600 M., freie Wohnung und Heizung beziehen.

Im Gutsbetrieb selbst sind neben den oben erwähnten verheirateten Unterverwaltern 6 Pferde- und 2 Ochsenknechte angestellt. Die unverheirateten Knechte beziehen einen Jahreslohn von 280—300 M. bei freier Verpflegung.

An Tagelöhnern sind durchschnittlich, im Sommer 6 Männer, 8 Frauen und 4 Mädchen angestellt, während im Winter die Männer hauptsächlich bei den Winterfällungen im Wald beschäftigt werden.

Neben diesen Tagelöhnern werden jährlich durch die deutsche Feldarbeiter-Zentrale in Berlin 18—20 russisch-polnische Arbeiter bezogen, welche von Mitte März bis anfangs Dezember hier beschäftigt werden. Bei Berechnung sämtlicher Aufkosten kommen die russisch-polnischen Arbeiter teurer zu stehen als die einheimischen. Es ist also nur ein Gebot der Not, daß diese für die Hauptarbeitszeit herangezogen werden.

Die Kost des Gesindes besteht in folgendem: Zum Frühstück Kaffee mit Schwarzbrot oder Semmeln, mittags Suppe, fünfmal in der Woche Fleisch und Gemüse und zweimal in der Woche



Auf dem Vorwerk Bleisbof.

Nudeln aus Weizenmehl; abends Suppe, dann Wurst, Zulz oder Vereissen. Zweimal in der Woche Kaffee mit Semmeln und Kartoffelnudeln.

Zum Vesper vormittags und nachmittags wird Schwarzbrot gegeben, wovon jeder Knecht pro Woche ein Laib erhält.

Während der Erntezeit erhält jeder Knecht zum Vesper vormittags, sowie nachmittags je 1 l Bier, während der Heuernte je $\frac{1}{2}$ l.

Im Sommer während der Ernte beginnt die Arbeit früh 5 Uhr und dauert bis abends 7 Uhr, sonst von früh $\frac{1}{2}$ 6 bis abends $\frac{1}{2}$ 7 Uhr. Im Winter von früh 6 Uhr bis abends 6 Uhr mit einer halben Stunde Vesperzeit je vormittags und nachmittags und einer Stunde Mittagspause.

Die Wirtschaft ist eine, den lokalen Verhältnissen entsprechend, vielseitige. Neben Rindviehzucht und Milchwirtschaft finden wir Schweinezucht, Getreidebau, Hackfruchtbau und an technischen Gewerben eine Spiritusbrennerei, Mahlmühlen, dann Forstwirtschaft, welche das für den Gutsbetrieb nötige Holz liefert, Fischerei und Leinwandwirtschaft, Obstbau und Bienenzucht.

Zu Verbindung mit den Mahlmühlen, welche durch Wasserkraft getrieben werden, soll ein Elektrizitätswerk den Gutsbetrieb mit elektrischer Kraft und mit Licht versehen. Die Torfwiesen dienen zum Teil dazu, das Brennmaterial für die Brennerei zu liefern. Durch dieses Zweimandergreifen der verschiedenen Betriebszweige wird es ermöglicht, die ungünstige Entfernung zur Eisenbahn wenigstens einigermaßen auszugleichen und veredelte Rohstoffe auf den Markt zu bringen.

Da sich die Böden zum Kartoffelbau vorzüglich eignen, wurde 1902 eine Brennerei mit 152 hl Kontingent hergestellt. Diese wurde im Laufe der Jahre mit Ausdehnung der landwirtschaftlichen Anbaufläche derart vergrößert, daß sie jetzt einen Durchschnittsbrand von 610 hl hat.

Durch die Brennerei und die im Verhältnis zum Ackerland sehr große Wiesensfläche wird starke Viehhaltung bedingt, um den Ertrag der Wiesen, der wegen der zu großen Entfernung zur Bahn nicht verkauft werden kann, in Milch und Fleisch umzuzeigen.

Das Gut war bis zum Jahr 1908 verpachtet und ist, seitdem es in eigener Regie betrieben wird, wesentlich vergrößert und arrondiert worden. Immerhin ist es noch nicht vollständig arrondiert, und da vielfach bäuerliche Felder zwischen den Gutschlägen liegen, ist die Schlageinteilung erschwert und bedingt ungleiche Schläge.

In Ehorn mit Pleißhof sind 14 Schläge vorhanden mit durchschnittlich 6,5 ha Größe und nachfolgender Fruchtfolge:

Sackfrucht (Kartoffeln, Rüben, Mais),
 Sommerfrucht (Gerste, Hafer),
 Klee und Wiedfutter,
 Winterfrucht (Weizen und Roggen),
 Sackfrucht,
 Winterfrucht,
 Sommerfrucht.

Auf dem Dieshof finden wir neun Schläge, mit durchschnittlich 4 ha Größe. Hier wird vorläufig noch frei gewirtschaftet.

Es werden angebaut durchschnittlich:

Kartoffeln	30 ha
Futterrüben	6 "
Klee und Wiedfutter	11 "
Roggen	34 "
Weizen	15 "
Gerste	15 "
Hafer	15 "

Der Viehstand auf dem in Regie betriebenen Hauptgut Ehorn mit Vorwerken ist folgender:

Milchkühe	65 Stück
Zuchttiere	2 "
Jungvieh	75 "
Zugochsen	15 "
Pferde	15 "
Fohlen	7 "
Zuchtsauen	8 "
Eber	1 "

Gezüchtet wird das schwäbische Fleckvieh und sind die meisten Tiere im Herdbuch des Zuchtverbandes für das schwäbische Fleckvieh, mit Sitz in Donauwörth, aufgenommen.

Zuchtziel ist hohe Milchleistung bei guten Formen.

Um die Zucht rationell betreiben zu können, wurden auf dem Hauptgut Ehorn für das Milchvieh, und auf dem Vorwerk Dieshof für das Jungvieh Weiden eingerichtet, die sich vorzüglich bewährt haben.

Die an anderer Stelle mitgeteilte Steigerung der jährlichen Milchleistung ist mit darauf zurückzuführen. Neuerdings ist Ehorn dem kürzlich gegründeten 1. bayerischen Milchkontrollverein beigetreten. Die Erfolge der Kontrolltätigkeit auf Zucht und Milchleistung werden sich in der Zukunft zeigen.

Auf den Jungviehweiden wurde

im Jahr 1910 pro Stück und Tag ein Zuwachs von 0,55 kg erzielt

" " 1911 " " " " " " " " 0,42 " "

(Dieser Abfall ist auf die Maul- und Klauenseuche und die große Trockenheit im Jahre 1911 zurückzuführen.)

Im Jahre 1912 haben wir eine Zunahme pro Stück und Tag von 1,12 kg zu verzeichnen.



Jungviehweide auf dem Vorwerk Dieshof.

Im Jahre 1912 wurde in der Zeit vom 2. Mai bis 28. September an einem Jungochsen eine Gewichtszunahme von 256 kg festgestellt.

Das Jungvieh bleibt ständig Tag und Nacht auf der Weide, während das Milchvieh zur Zeit des Melkens und bei Nacht eingestellt wird. Die Milch geht, soweit dieselbe nicht zur Aufzucht der Kälber und im Hausbalt gebraucht wird, mittels staatlichen Lastautomobils nach der 55 km entfernten Stadt Augsburg, wo das Gut an einer Genossenschaftsmolkerei beteiligt ist. Die Milch wird mit 16—17 Pf. verwertet.

Jungvieh wird gelegentlich, soweit dasselbe nicht zur Vergrößerung des eigenen Bestandes gebraucht wird, an Bauern der Umgegend abgegeben, und ist immer Nachfrage nach demselben vorhanden. Das Schlachtvieh geht zum größten Teil an die Viehverkaufsstelle des Bayerischen Landwirtschaftsrates nach Augsburg, ebenso wie die gemästeten Schweine, während auch gelegentlich Ferkel an die kleinen Güter der Umgegend zur Mast abgegeben werden.

Die Zuchtrichtung bei den **Schweinen** ist das große weiße Edelschwein. Die Schweinezucht und -Mast soll noch entsprechend vergrößert werden, ebenso wird angestrebt, den Milchviehbestand auf 100 Stück zu bringen, was nach Durchführung des eben besprochenen Donauinnoes-Entwässerungs-Projektes leicht möglich sein wird.

Die **Pferdezucht** tritt ganz in den Hintergrund. Die vorhandenen Arbeitspferde sind teils heimischer Landblut, teils Belgier. Da auf den staatlichen Weidablättchen der Umgegend keine Kaltblutpferde aufgestellt werden, müssen die belästigten Fohlen zugekauft und hier aufgezogen werden.

Geflügelzucht mit dem Ziele der Eierproduktion und Lieferung von Maiflügel für den eigenen Bedarf und den Abiak in die nächstgelegenen Städte wird in beschränktem Maße getrieben. Es ist durchschnittlich ein Bestand von 150 Hühnern vorhanden und zwar kommen in erster Linie die reibhuhnfarbigen Italiener und die weißen Wyandottes in Frage. Außerdem wird auch noch Aufzucht von Puten getrieben, welche dann ausgewachsen stets guten Abiak finden.

In den verschiedenen, zum Gut gehörigen kleinen Weibern wird unter Aufsicht des Forstbeamten **Fischzucht** getrieben und zwar in erster Linie Karpfenzucht (böhmische Spiegelekarpen), Schleien, Hechte und Regenbogenforellen. Der jährliche Zuwachs ist ein befriedigender und werden die Weiber im Herbst abgefischt und der Ertrag in den umliegenden Ortschaften abgesetzt.

Die ganze hiesige Gegend eignet sich besonders gut für **Bienezucht** und hat sich dieselbe in den letzten Jahren durch Bildung von Bienenzuchtvereinen bedeutend ausgedehnt. Es ist allgemein neben der deutschen die italienische Biene eingeführt. Die früher üblichen Strohkörbe sind allmählich den beweglichen Kastenbauten gewichen. Der Honig wird durch die bayrische Honig-Verkaufs-Genossenschaft als garantierter Naturhonig abgesetzt.

Im landwirtschaftlichen **Maschinen** ist alles vorhanden, was ein neuzeitlicher Gutsbetrieb braucht.

Von den verschiedenen Maschinen seien besonders hervorgehoben:

Ein Dreifajak mit Strohprelle,	Schwadenrechen,	Sämaschinen,
Gras- und Getreidemähmaschinen,	Pflanzlochmaschinen,	Düngerstreummaschinen,
Heuwender,	Sackmaschinen,	Kartoffelerntemaschinen,

die verschiedensten Ackergeräte (System Saab), Walzen, Wegehobel usw.

Zur Beschleunigung der Erntearbeiten sind Alfa-Aufzüge in verschiedenen Scheuern eingerichtet, welche eine wesentliche Arbeits- und Zeiterparnis bedeuten.

Mit Motorpflügen und dem Landbaumotor wurden schon Versuche gemacht, doch ist eine Entscheidung über das für die hiesigen Verhältnisse geeignetste System noch nicht getroffen worden. Da die Güter der hiesigen Gegend meist zu klein sind, um einen Motorpflug allein ganz ausnützen zu können, hat sich voriges Jahr eine Kraftpflug-Genossenschaft gebildet.

Am **Kunstdünger** wird jährlich für 10000 M. zugekauft und zwar hauptsächlich Kainit und Kalifalz, Thomasmehl, Ammoniak-Superphosphat, Chilisalpeter und Kalk.

Infolge der weiten Entfernung zur Eisenbahn ist es bisher nicht möglich gewesen, mit so viel Kalk zu düngen, als für die hiesigen Böden nach den gemachten Bodenanalysen und Düngerversuchen wünschenswert wäre. Die mit Hilfe der Kgl. Bayr. Agrikulturbotanischen Anstalt angestellten Düngungsversuche haben ergeben, daß besonders die zugekauften, noch nicht in alter Kultur stehenden Feldschläge für starke Gaben von Kali und Phosphorsäure besonders dankbar sind.

Am **Kraftfutter** wird jährlich für rund 4000 M. zugekauft und zwar in erster Linie Erdnuß- und Zesamfuchensmehl, Reis- und Weizenmehl. Die Viertreber werden von der nahegelegenen Brauerei bezogen.

Auf dem Konto: „Ankauf von Rohstoffen“ hat bisher der Zukauf von rund 3000 Zentner Steinkohlen zum Betrieb der Spiritusbrennerei einen großen Posten ausgemacht. Um diese große Ausgabe herabzudrücken, welche durch die Entfernung zur Eisenbahn und die hohen Bahnfrachtsätze — aus dem Ruhrgebiet bis nach Süddeutschland — unverhältnismäßig hoch war, wird ein kleines Torfwerk eingerichtet, da die zum Gut gehörigen, im Donaumoos gelegenen Torfweiden nach den Untersuchungen einen guten Brennertorf liefern. Es wird somit künftig, in Verbindung mit dem Elektrizitätswerk, mittels elektrischer Kraftmaschinen Torf gewonnen und in der Brennerei damit gefeuert werden.

Die **Ernteerträge** haben in den letzten 5 Jahren, seitdem das Gut in eigener Verwaltung ist, im ganzen zugenommen.

So wurden pro Hektar geerntet:

an Weizen	im Jahre 1908	19	dz.,	im Jahre 1912	50	dz.
„ Roggen	„	1908	19 ¹ / ₂	„	„	1912 22 ¹ / ₂ „
„ Gerste	„	1908	24	„	„	1912 28 ¹ / ₂ „
„ Hafer	„	1908	18	„	„	1912 22 ¹ / ₂ „
„ Kartoffeln	„	1908	126	„	„	1912 200 „
„ Rüben	„	1908	510	„	„	1912 550 „

Die Durchschnittserträge der Weizen sind ziemlich gleich geblieben, was mit der ebenerwähnten mangelhaften Entwässerung zusammenhängt. Im Durchschnitt kann für Heu und Stroh pro Hektar 100–120 Zentner angenommen werden.

Der Weizen wird an die größeren Rinnmühlen der Umgegend verkauft, Roggen wird in den eigenen Mühlen zu Mehl verarbeitet und die Roggenkleie in der eigenen Wirtschaft verfüttert. Es ist beabsichtigt, auch die Weizenmüllerei in den eigenen Mühlen wieder aufzunehmen, um auch Weizen selbst verarbeiten zu können. Die Gerste wird in der Hauptsache an eine nahegelegene Brauerei verkauft, von welcher auch das Bier für die zum Gut gehörigen zwei Saitwirtschaften bezogen wird. Der Hafer wird zum größten Teil in der eigenen Wirtschaft verfüttert, der Rest meist an das Kgl. Prebiantamt in Augsburg verkauft.

Auch die Milchserträge haben sich durch Zucht auf Leistung, durch rationelle Fütterung und durch den Weidebetrieb, der außer beim Jungvieh auch bei den Milchstuben stattfindet, außerordentlich gesteigert. Der Milchsertrag betrug:

im Jahre 1908/09 bei 45 Kühen	64 680 l
„ „ 1911/12 „ 55 „	105 266 „

Der Schlachtrichverkauf betrug

im Jahre 1908/09	150 Zentner für	5922 M.
„ „ 1911/12	315,5 „	13 571 „

Wie ebenerwähnt, wurde im Jahre 1902 eine landwirtschaftliche **Spiritusbrennerei** gebaut, welche von Anfang an der Spirituszentrale in Berlin angeschlossen wurde. Seitdem das Gut in eigener Regie bewirtschaftet wird, wurden folgende Mengen von Spiritus erzeugt und dafür die nachstehenden Werte erzielt:

Im Jahre 1908/09	319,65 hl für	15 727,24 M.
„ „ 1909/10	596,56 „	17 499,57 „
„ „ 1910/11	562,28 „	16 522,60 „
„ „ 1911/12	424,80 „	25 175,00 „

Im laufenden Jahr soll der gesamte Durchschnittsbrand mit 610 hl abgebrannt werden, was einem Betrag von rund 32 000 M. gleichkommen wird.

Die Brennerei wurde im laufenden Wirtschaftsjahr neu eingerichtet und mit geschlossenen Gärbottichen mit doppelter Kohlen säurewäscher und einem neuen kontinuierlichen Destillierapparat aus Gußeisen versehen.

Bei der großen Entfernung zur Eisenbahn und den damit verbundenen außergewöhnlich hohen Kosten für Befuhr von Kraftfuttermitteln, ist die durch die Brennerei gewonnene Schlempe von unschätzbarem Wert für den ganzen Gutsbetrieb und wird allein dadurch die entsprechende Vermehrung des Viehstandes, die stets wachsende Milchproduktion und die Erzeugung von Mastvieh ermöglicht.

Zum Gut gehören drei kleinere **Mahl- und Kundenmühlen**, die sich in der Hauptsache mit Kundenmüllerei befassen, nebenbei aber das selbstgeerntete Getreide vermahlen, um hier wieder den teuren Transport zur Bahn auszusparen und nur das Mehl als veredeltes Produkt den höheren Transportkosten auszuweichen. Ein großer Teil des Mehles wird jedoch in der nächsten Umgegend an die Bäder verkauft.

Die zum Verwerk Schainbach gehörige Mühle ist verpachtet und dient in der Hauptsache nur den dortigen lokalen Bedürfnissen. Die beiden, zum Dieshof gehörigen Mühlen sind in eigener Verwaltung und dienen die dazselbst befindlichen Wasserkräfte nebenbei dazu, den Gutsbetrieb mit elektrischer Kraft und elektrischem Licht zu versorgen und die Kraft für das Forstwerk abzugeben. In Verbindung mit diesen Mühlen ist die Errichtung einer Schweinemast-Anstalt geplant, durch welche die Mühlenabfälle an Ort und Stelle besser verwertet werden sollen.

Der **Wald** ist in der Hauptsache Nadelholz-Hochwald, Fichten und Kiefern gemischt, und wird derselbe nach sachmännlich ausgearbeitetem Wirtschaftsplan im hundertjährigen Antriebe be-



Die Mittermühle bei Dieshof.

im Donaumoos ein sehr geringer, weil der dort gewonnene Stichterz nahezu ausschließlich zur Feuerung dient.

Der **Jagdbetrieb** wird ebenso wie der Forst- und Teichbetrieb sachmännlich ausgeübt und findet sich neben Rehen, Hasen, Rebhühnern, Fasanen gelegentlich auch Wild im hiesigen Jagdgebiet. Dem Raubzeug wird im Interesse der Niederjagd eifrig nachgestellt. Gelegentlich kommt der Dachs noch vor. Der Vogelschub wird nach Berlepschschen Vorschriften ausgeübt nach besonderen Anweisungen der Kgl. Bayr. staatlich autorisierten Kommission für Vogelschub.

An **Wohlfahrts-einrichtungen** ist außer einer Volksbücherei, welche von der Gutsverwaltung den Dorfbewohnern gratis zur Verfügung gestellt wird, vorläufig noch nichts vorhanden, da das Dorf selbst mit seinen nur 221 Einwohnern zu klein ist, um selbständige Wohlfahrts-einrichtungen zu treffen, und sich in all diesen Fragen an den nahegelegenen Markt Pöttmes anlehnt, wohin auch die Kinder in die Schule gehen.

Da ein Obst- und Bienenzuchtverein vorhanden ist und benachbarte Saatzucht- und Ackerbauvereine auch hier Mitglieder haben, werden gelegentlich in der zum Gute gehörigen Gastwirtschaft diesbezügliche Vorträge abgehalten.

wirtschaftet. Bei Neuaufforstungen wird Wert darauf gelegt, an geeigneten Stellen auch edle Laubbölzer, in erster Linie Eichen, deutsche und amerikanische Eichen und Aherne anzupflanzen. Durch Vermittlung der dendrologischen Gesellschaft sind auch seit Jahren fremdländische Holzarten versuchsweise angebaut worden, doch blieb es bei Versuchen in kleinem Maßstabe. In eigenen Pflanzgärten wird wenigstens ein Teil des Bedarfes für die jährlichen Aufforstungen und Nachbesserungen großgezogen.

In den Waldungen befinden sich größere **Riesgruben**, deren Kies und Sand bei Bauten und Instandhaltung der Wege Verwendung findet.

Das Holz befriedigt in der Hauptsache die Bedürfnisse der eigenen Wagnerei und wird zum Teil in verschiedenen, nahegelegenen Dampfsägewerken verarbeitet. Da im ganzen Donaumoos kein Wald vorhanden ist, sind die dortigen Bewohner für Bauten auf Zufuhr angewiesen; dagegen ist der Bedarf an Brennholz



Wohnhaus Gelschheim.

Gelschheim.



elschheim gehört zu der 700 Einwohner zählenden Gemeinde Gelschheim und ist als Saat- und Zucht- wirtschaf seit 1912 vom Bayerischen Landwirtschaftsrate anerkannt. Sie liegt in Unterfranken im sogenannten Ochsenfurter Gau, zwischen Main und Tauber, an der Bahnstrecke Ochsenfurt—Röttingen—Weikersheim. Das Gut hat Bahnstation, Post und Telegraph.

Gelschheim ist 12 km von Ochsenfurt, 25 km von Rothenburg o. T., 15 km von Bad Mergentheim und 30 km von der Kreisbauptstadt Würzburg entfernt, die in 1 Stunde zu erreichen ist. Das Gut mit altem Schloß war ursprünglich im Besitz des Deutschherrenritterordens, gehörte zuletzt dem Bankhaus Meckler in Frankfurt a. M., und war seither verpachtet. Am 15. April 1910 wurde das Gut vom Ökonomenrat Gg. Heil in Tüdelhausen gekauft und am 1. Juni 1910 übernommen.

Die klimatischen Verhältnisse sind für die meisten Kulturgewächse sehr günstige, es herrscht im allgemeinen mildes Klima mit einer Jahresregenmenge von 500—600 mm. Der geringe Schneefall und die Höhenlage von 110 m über dem Maintale und 300 m über der Nordsee bieten den Winterfrösten keinen Schutz, sie sind deshalb auf ihre eigene Härte und Widerstandsfähigkeit angewiesen.

Das Gut umfaßt 280 ha, wovon 12 ha Wiesen und 268 ha Acker und Wege sind, ist zum größten Teil arrendiert und hat eigene Jagd. Der Zuchtgarten hat eine Fläche von 3 ha. Zum Anbau gelangen ca. 36 ha Roggen, 12,5 ha Raps, 56 ha Weizen, 36 ha Gerste, 25,5 ha Hafer, 40 ha Futterrüben, 12,5 ha Futterrübenamen, 5 ha Kartoffeln, 6 ha Runkeln, 24,5 ha Alee, 16 ha Leguminosen und Brache.

Das Gelände ist eben. Der Boden ist diluvialer Leßlehm und Muschelfalkverwitterungsboden mit wechselnder Tiefgründigkeit von 1—5 m. $\frac{1}{2}$ des Areals ist schwerer Tonboden, $\frac{1}{4}$ mittelschwerer Boden, aber durchweg Rübentboden mit einem Kalkgehalt von 0,05—5,0%.



Getreidespeicher.

Starke Kalkungen sind bereits vorgenommen. Der Boden hat eine Durchschnittsbonität von 16 und das ursprünglich nur teilweise drainierte Gut verdankt seine steigenden Erträge zum großen Teil der nach Übernahme durch Ökonomierat Heil auf das ganze Gut ausgedehnten Drainage. Gegen 300 Morgen werden jährlich mit dem Dampfplug auf 30–40 cm Tiefe gepflügt.

Am Zugvieh werden 14 Arbeitspferde, zumeist Stuten des rheinisch-belgischen Kaltblut-
schlages gehalten, die in das unterfränkische Stutbuch eingetragen sind und zur Zucht verwendet werden; ferner 24–30 Arbeitsochsen.



Hofplatz.



Saaterfrucht-Reinigungs- und Trockenanlage.

Der Bestand an Rindvieh beträgt ca. 40 Kühe der gelben Frankentaube, 2 Bullen und ca. 50 Stück Jungvieh. Die Viehherde gebört dem unterfränkischen Zuchtverbande für gelbes Frankenvieh an. Als Zuchtziel wird angestrebt: Gesundheit, gute Formen, Körperichwere und hohe Milchleistung. Die Milch, die nicht für die Kälber- und Schweineaufzucht benötigt wird, geht zum Preise von 16 Pf. pro Liter an die Milchzentrale in Würzburg.

Laufplätze und Weidegang geben die Möglichkeit einer ausgiebigen Bewegung der Tiere zur Förderung ihrer Entwicklung. — Im Schweine werden 12–15 Zuchtstauen des veredelten Landschweines gehalten. Die Ferkel werden zur Zucht und Mastung verkauft, jährlich ca. 100 Stück. Die Zucht gehört dem Verbande unterfränkischer Schweinezüchter an. — Sämtliche Pferde- und Viehstallungen wurden im Jahre 1911 nach den Plänen der Baustelle des Bayerischen Landwirtschaftsrates und der Firma Franz Sittenrauch, Apolda umgebaut und der Neuzeit entsprechend eingerichtet.

Zurzeit wird noch Dreifelderwirtschaft auf Grund der Norfolkter Fruchtfolge betrieben, bis das Gut, das durch viehlose Bewirtschaftung und ungenügenden Ertrag an Kunstdünger sehr verarmt war, in besserer Kultur ist. Es wird dann zu einer Schlagwirtschaft übergegangen werden, die sich den Bodenarten entsprechend in zwei Rotationen teilt:

I. 228 ha Lehmboden: 6 Schläge à 36 ha und 12 ha Luzerne (diese aus der Fruchtfolge herausgenommen). Schlag I 36 ha Zuckerrüben und 6 ha Runkeln, beide gedüngt mit Mist, Schlag II 36 ha Gerste, Schlag III 36 ha Roggen, Schlag IV 12,5 ha Kettlee und 12,5 ha Rübenjamen ged. und 5 ha Kartoffeln ged. und 6 ha Leguminosen, Schlag V 12,5 ha Raps und 23,5 ha Weizen, Schlag VI 12,5 ha Weizen und 23,5 ha Hafer.

II. 40 ha schwerer Tonboden: 4 Schläge à 10 ha. Schlag I Zuckerrüben, Schlag II Weizen, Schlag III Pferdebohnen, Schlag IV Weizen.

Diese Fruchtfolge bringt bei der sicheren Getreideernte von 14 Zentner pro $\frac{1}{4}$ ha einen Ertrag von ca. 8000 Zentner ausschließlich der bei Saatgutverkauf zu rechnenden 10–15% Sinterkorn.



Rübe der Frontentaufe.

Neben Stalldünger und Gründüngung werden zunächst noch jährlich 8—10 ha reine Brache angewandt, da das Gut in einem sehr wenig günstigen Kulturzustand 1910 übernommen wurde. Außerdem werden jährlich zugekauft: 1000—1200 Zentner Thomaschlacke, 300—600 Zentner 40proz. Kali, 400 Zentner Chilisalpeter, 300—400 Zentner Superphosphat, 300—400 Zentner Ammoniat-Superphosphat $\frac{1}{2}$, 200 Zentner schwefelsaures Ammoniak, 100 Zentner Peruguano.

Die Erträge sind von der gleichen Fläche im Jahre 1912 schon um ca. 4000 Zentner Getreide höher gewesen, als in den vorausgegangenen Jahren, und es sind als Durchschnittserträge bei Getreide 14 Zentner, bei Zuckerrüben 180 Zentner, bei Rübenjamen 12 Zentner und bei Kartoffeln 80 Zentner per $\frac{1}{4}$ ha mit Sicherheit zu erwarten.

Das ganze tote und lebende Inventar wurde im Jahre 1910 neu beschafft und enthält alles, was für einen intensiven Betrieb und eine Saatzuchtwirtschaft notwendig ist. Die geräumigen Speicher — frühere Hehnspeicher — wurden durch Aufzüge mit elektrischem Antrieb zeitgemäß eingerichtet, und durch Neubau einer Saatgetreideeinigungsanlage mit Getreide- und Rübenjamentrocknung — System W. Jäger, Halle a. S., mit 300 Zentner Tagesleistung — ist die Herstellung eines tadellosen Saatgutes garantiert.



Schweine.



Stute mit Fohlen auf der Weide.

Apparate für Heißwasser- und Formalinbeizverfahren ermöglichen die erfolgreiche Bekämpfung des Brandes bei Gerste und Weizen. Durch den Anschluß an die Oberlandzentrale der Siemens-Schubert-Werke in Aunsbach stehen außer der Dampfkraft zweier 15 und 8 PS Lanzschen Lokomobilen noch eine Anzahl Elektromotoren für Häckselschneiden, Wasser- und Saugerpumpen, Küblanlage usw. als Antriebsmaschinen zur Verfügung.

Außer den ständigen verarbeiteten **Arbeitern**, die freie Wohnung und Deputat bekommen, sind auch im Dorfe noch landwirtschaftliche Arbeiter zu haben. Der größte Teil der Handarbeit muß aber durch 30—40 Vesen geleistet werden.

Es besteht das Bestreben, die verarbeiteten Arbeiter möglichst seßhaft zu machen durch Erleichterung des Ankaufes oder Errichtung kleiner Anwesen mit etwas Land. Eine große Annehmlichkeit für die verarbeiteten Arbeiter bietet die von der Gemeinde errichtete und unter Leitung von Ordensschwemern stehende Kinderbewahranstalt.

Ökonomierat Gg. Heil, der seit 1898 das v. Staff-Weikensteinische Fideikommissgut Tüdelhausen bewirtschaftete, das sein Vater bereits seit dem Jahre 1861 in Pacht hatte, stellte sich die Aufgabe, die rühmlichst bekannten fränkischen Landrassen, wie Frankengerste, Oberndorfer und Remlinger Futterrüben, fränkische Luzerne, Kottlee und Winterweizen in süderrische Arbeit zu nehmen. Die klimatischen Verhältnisse von Unterfranken, wo zumeist kalte, schnelle Winter mit starken Temperaturschwankungen im Frühjahr an die Winterfestigkeit der Kulturpflanzen hohe Anforderungen stellen, wo der nährstoffreiche Sauboden große Ansprüche an die Lagerfähigkeit macht und nicht selten lange Trockenperioden mit starken Niederschlägen wechseln, bringen Produkte hervor, die sich fast unter allen Verhältnissen bestens bewähren. Die Pflanzen sind in der Lage, während der Vegetationszeit Durchperioden zu überleben, ohne zu verfaulen und viel Feuchtigkeits ohne Nachteil zu vertragen und in erhöhter Erträge zu verarbeiten, so daß sie schon in einer Reihe von Anbauveränden innerhalb und außerhalb Deutschlands ihre Überlegenheit anderen Sorten gegenüber gezeigt haben.

Die Original Gg. Heilsche Frankengerste 51 ist bereits seit 1911 in das D. L. G.-Hochachtregister eingetragen. In den nächsten Jahren werden auch die Weizenzüchtungen und Kreuzungen zwischen Square head und Argentinischen, Square head und bayrischen Landweizen, Square head und Anaarweizen dem Verlaufe unterstellt werden, nachdem sie vorher durch die



Arbeitspferde.



Zuchtbulle des gelben Frankenviehes.



Zuchtgarten mit Feldscheune.

Gesellschaft zur Förderung deutscher Pflanzenzüchtung einer Prüfung mit Erfolg unterzogen werden sind.

Der 12 Morgen große Zuchtgarten enthält die Eliten und 1. Vermehrungen, außerdem noch eine Abteilung für Klee- und Grasbauversuche zwecks Feststellung der geeigneten Klee- und Grasarten zur Anlage für Wiesen, Weiden und Gründüngung. Ausreichende Lager- und Laboratoriumsräume ermöglichen die Aufbewahrung und gründliche wissenschaftliche und praktische Verarbeitung der Zuchtgartenernte.

Außer den eigenen Originalzüchtungen wird in Gelsheim noch F. v. Loehows Petkauer Originalroggen und Gelbhafer für den Züchter vermehrt und die Kartoffelbauversuche für die agrrikulturbotanische Anstalt in München ausgeführt. Außerdem werden alljährlich größere Sortenanbauversuche mit anderen Hochzuchten und Düngungsversuchen an gestellt, über die durch den Saatzuchtleiter alljährlich berichtet wird.

Die meteorologische Station im Zuchtgarten ermöglicht genaue Aufzeichnungen der Niederschläge, Luft- und Bodentemperatur und vervollständigt die Einrichtung.



Zuchtgarten mit Original Heils Reimlaet Elite-Rüben.

Auch der Geflügelzucht wird besondere Aufmerksamkeit zugewendet und auf Reinrassigkeit und Leistung gesehen. Es wird ein prämiierter Stamm rebhuhnfarbiger Italiener und weißer Pekingenten gehalten und die Eier als Bruteier abgesetzt.

Über 1100 tragbare Obstbäume decken nicht nur den eigenen Bedarf an Tafel- und Mostobst, sondern gestatten noch alljährlich einen lehnenden Verkauf.

Die Absatzverhältnisse sind sehr günstig. Das meiste Getreide wird als Saatfrucht dem Verkauf unterstellt und in kurzer Zeit dürfte die ganze Produktion der Nachfrage nicht mehr genügen. Die Saatzuchtwirtschaft Gelschsheim erfreut sich bereits eines zahlreichen Besuches landwirtschaftlicher Vereine und einzelner Landwirte aus Bayern, den Nachbarstaaten und dem Auslande.

Im ganzen haben wir in dem Gute Gelschsheim einen Betrieb vor uns, in dem es sich der Leiter desselben zur Aufgabe gestellt hat, bodenständig zu wirtschaften resp. heimische Kultur zu pflegen: Frankengerste und andere in fränkische Verhältnisse passende Getreidearten, fränkische Rüben, fränkische Luzerne und Kottlee, und gelbes Frankenvieh.



Eingetragene Schutzmarke.



Bürgerhospital zum heiligen Geist.

Das Weingut des Bürgerospitals zum heiligen Geist in Würzburg.

Das Bürgerhospital zu Würzburg, eine Verpflegsanstalt für alte arme Bürger und deren Angehörige (Frauen, Söhne und Töchter) ist i. J. 1519 nach Bestätigungsurkunde des Fürstbischöfs Gottfried von Hohenlohe vom 25. Juni 1519 — durch den edlen Würzburger Bürger Johann von Steren, in lateinischen Urkunden Johannes „de ariete“ (Widder) genannt, gegründet und gleich dem großen Hospital „Santo Spirito“ in Rom unter den Schutz des hl. Geistes gestellt. Zum Teil bedeutende Zuwendungen erhielt das Spital im Laufe der Zeit von verschiedenen Wohltätern, so insbesondere von den Gebrüdern Rüdiger und Wölflin aus dem Würzburger Patriziergeschlechte von Teufel im Jahre 1542, sowie von dem im Jahre 1579 verstorbenen Stadtrat Paul von Worms. Das Andenken an den letzteren Wohltäter hält noch eine in edlen Formen gehaltene Gedenktafel an der Strakenfront des Spitalgebäudes aufrecht, während die Wappen der von Steren und von Teufel (Widder und Teufelstoppf) neben dem Hauptwappen des Spitals, der „Taufe“ im Glorienkranz (hl. Geist), als Zeichen geführt werden.

Diese Bürgerstiftungen sowie die Förderung, welche das Spital von zahlreichen Fürstbischöfen, insbesondere von Fürstbischöf Julius Echter v. Meißelbrunn (1575–1617), erhielt, ermöglichten es, die Zahl der im Gründungsjahr bestehenden 12 Brüden im Laufe der Jahre entsprechend zu vermehren, so daß 1820 bereits 71, 1855 92, 1870 100 innere Brüden, im letzterwähnten Jahre außerdem 10 äußere Brüden vorhanden waren. 1912 hatte die Stiftung



Gedenktafel am Bürgerospital.

wie in den letzten 19 Jahren ständig: 55 innere männliche, 47 innere weibliche, 24 äußere männliche und 46 äußere weibliche Pfründen, für deren Unterhalt ein Aufwand von rund 86 000 M. jährlich erwächst.

Das Stiftungsvermögen besteht seit Anbeginn größtenteils aus Grundbesitz, der gegenwärtig eine Fläche von 322,163 ha umfaßt.

Den wertvollsten Teil dieses Grundbesitzes bilden die trefflichen Weinberge des Bürgerospitals mit gegenwärtig 56,554 ha Ausdehnung (einschließlich einer Rebschule). Während die sonstigen landwirtschaftlichen Grundstücke, bestehend aus den vier Ökonomiegütern „Schlupferleinsmühle“, „Rosenmühle“, „Rothhof“ und „Straußhof“ und einer Reihe von Einzelpachtgrundstücken verpachtet sind, erfolgt die Bewirtschaftung des Weingutes seit den ältesten Zeiten bis heute in Regie mit durchschnittlich 100 männlichen und weiblichen Arbeitskräften. Der weitaus größte Teil des bürgerospitällichen Weingutes liegt auf Würzburger Markung, vor allem in den erstklassigen Lagen am „Stein“ und dessen Nachbarlagen, an der „Harfe“ und am „Schalksberg“, sowie an der „Leite“; gleichfalls vortrefflich sind die Besitzungen am „Lindleinsberg“, „Pfaffenberg“, „Rohberg“, „Neuberg“ und „Abtsleite“. Einige Weinberge befinden sich ferner auf Randesaderer Markung, in den ausgezeichneten Lagen „Pfüllben“, „Hohbug“ und „Spielberg“.

Den ersten Weinberg in der stattlichen Größe von 15 Morgen (= 2 ha 60 a) schenkte laut einer noch heute vorhandenen Urkunde vom Dreikönigstag 1321 der edle Stifter selbst seinem Spitale, den Kranken und Schwachen zur Labe und Stärkung. Dieser älteste Weinberg ist aus weinbautechnischen Gründen (seiner Lage wegen) allerdings schon seit langen Jahren dem Weinbau entzogen und in Ackerland umgewandelt. Dagegen befinden sich Weinberge, welche im Jahre 1556 von mehreren wohlthätigen Bürgern dem Spitale als Schenkung überwiesen wurden, noch heute im Betrieb.

Die erste käufliche Erwerbung von Weinbergen durch die Stiftung selbst fällt in das Jahr 1407; damals gingen drei Morgen Weinberge (ca. 60 a) in besserer Lage am „Stein“ um den Preis von 85 Gulden fränkischer Währung in das Eigentum des Spitals über. Dieser mußte der Spitalmeister später, anno 1552, in den Säckel greifen; denn zu dieser Zeit kosteten 2 $\frac{3}{4}$ Morgen (ca. 45 a) in geringerer Lage bereits 200 fränk. Gulden. Eine planmäßige und ausgedehnte Vergrößerung des Weingutes vollzog sich aber erst nach 1876, in welchem Jahre das Weingut eine Fläche von 15 ha und 88,2 a umfaßte.

Die Kellerräume des schon i. J. 1558 zu diesem Zwecke vom Spital erworbenen „Mmerhofes“ zu Würzburg, in welchem sich auch die Kellerräume, sowie die Gärteller für den neuen Most befinden, bergen die Weine aus den besseren und besten Lagen und Jahren, während

die übrige Kreszenz teils im Keller des Spitalgebäudes teils in vier anderen Kellereien eingelagert ist. Sämtliche Keller fassen über 7000 hl.

Der Ertrag der Weinberge, welcher in einem guten Jahre auf 1800–2000 hl geschätzt werden kann, wird teilweise für die Anstalts-Zufüsse verwendet, größtenteils aber in den Handel gebracht. Bereits in früherer Zeit fand ein Verkauf von bürgerospitällischem Weine beim Torwart des Anstalts statt. Der Aufschwung des Weinabfahes wird aber nach einer Urkunde, die im Jahre 1726 in den neuhergestellten Turmknopf der Bürgerospitalküche eingeschlossen



Kellerei im Mmerhofgebäude.

wurde, auf das Jahr 1718 zurückgeführt. Nach diesem Dokument brachten damals betrügerische Wirte leichtere und schlechtere Ware unter der Marke des edelsten Frankenweins, insbesondere des Steinweins, in Verkehr und schädigten dadurch den Absatz in empfindlichster Weise. Um das treffliche, heimische Gewächs wieder zu Ehren zu bringen, ließ der hochlöbliche und preiswerte Stadtrat von Würzburg die in den Kellern des Bürgeripitals und des Rathhauses lagernden Steinweine aus dem vorzüglichen



Hofraum im Bürgeripital, errichtet 1718 von dem Erbauer des Würzburger Residenzschlosses Balthasar Neumann.

Weinjahre 1718 in Flaschen von 1 Maß Inhalt fassen und diese Flaschen mit dem Stadtsegel „verpfechtern“. (In dieser urkundlichen Notiz sieht man, nebenbei erwähnt, die erste dokumentarische Erwähnung der „Bocksbeutel“, die für die Originalgewächse des Bürgeripitals charakteristisch wurden und heute noch eine Maß d. h. ein ganzes Liter fassen.) Rasch und glänzend siegte die Wahrheit, die sich in dem reinen und edlen Wein erwies. Der Preis des Fuders Wein stieg auf 500 Taler und hielt sich jahrelang hindurch im wesentlichen auf der gleichen Höhe. So war Frankens Ruhm als Weinland gerettet, und an den Tafeln fremder Fürsten kam neben spanischem und italienischem Wein auch der fränkische Nebenast wieder zu wohlverdienten Ehren. Gern stimmt man darum dem frommen Wunsche zu, mit dem die erwähnte Urkunde abschließt: „Ihr Nachkommen aber, die ihr hoffentlich in recht ferner Zeit diese Botschaft leset, wünschet unseren Seelen und unseren Gebeinen die ewige Ruhe!“

Auch heute noch erfolgt die Abgabe der bürgeripitalischen Weine in den Original-Bocksbeuteln, die als Spezialität des Spitals gelten, und zwar werden ganze und halbe Bocksbeutel (zu 1 l bzw. $\frac{1}{2}$ l) abgegeben; die Rotweine sind in Flaschen zu $\frac{3}{4}$ l abgefüllt, können aber auch in Fässern bezogen werden. Der Verschleiß der Weine des Bürgeripitals dehnt sich hauptsächlich auf ganz Deutschland, Österreich, die Schweiz, England und Amerika aus, ja selbst nach Australien fanden schon Sendungen statt.



Kellerstübchen im Almerbeisgebäude.

Zur Bequemlichkeit des Publikums ist im Anstaltsgebäude (Zemmelstraße 2) eine gemütliche Trinkstube im altdeutschen Stile mit lauschigen Ecken eingerichtet, in welcher die edlen Weine der bürgerhospitalischen Kreszenz zu Originalpreisen verabreicht werden. Wer dort je geessen und getrunken, stimmt wohl gern in den begeisterten „Würzburger Heber-Hymnus“ („Carmen potatorium Wirceburgense“) von Felix Dahn ein, der das Bürgerhospital und seinen Trauf in weinfrohlicher Weise preist:

„Civium Hospitium
Sanat morbum mentis:
Nam morborum omnium
Summum est mortiferum
Malum sitientis.“

„Trefflich, Bürgerhospital,
Kannst du Kranke trösten:
Denn in diesem Jammerthal
Zählt' ich stets des Durstes Qual
Zu der Qualen größten.“

Wer von Einheimischen und von Fremden kennt nicht diese traute Stelle feuchtfrohlichen und zugleich bedächtig-weinverständigen Gemüses! Ein Besucher Würzburgs hat ja die schöne, alte Frankenstadt nicht ganz gesehen, wenn er nicht auch im Bürgerhospital eingekehrt und dort einen Becksbeutel edlen Weins von Würzburgs Höhen geleert hat.



Ansicht von Würzburg mit Becksbeutel und Wappen der Stifter v. Ecken und v. Teufel.

Und wer dort in stiller Behaglichkeit und mit eifrigem „Studium“ die wirkliche, innere Güte des Würzburger Weins, sein Jugendfeuer und seine launere Reife, ergründet hat, der versteht auch den schönen tief sinnigen Spruch, der an dem Pfeiler inmitten der bürgerhospitalischen Wein-
stube steht:

„Jugend ist Trunkenheit ohne Wein,
Doch trinkt sich das Alter zur Jugend,
Dann wird das Trinken zur Tugend!“



Abb. 1. Der Fürstenbau des Kgl. Julius-Spitals, der in seinem Erdgeschoß die großen Kellereien birgt.

Weinbau und Weingut des Kgl. Julius-Spitals in Würzburg 1576—1912.



Das Julius-Spital ist nicht weniger bekannt durch seine berühmten Ärzte und tüchtigen Chirurgen denn durch seine edlen Frankenweine. Julius Echter von Mespelbrunn, einer der fähigsten Herrscher seiner Zeit, der wirkungsreiche Fürstbischof, der sie auf dem Stuhle des hl. Burkard geessen, war der Gründer jener beiden Stiftungen, die den Namen ihres Stifters und mit ihm den Ruhm Würzburgs weit über Frankens Gaue hinaus in deutsche Lande, in die Welt trugen, der Julius-Universität und des Julius-Spitals (Abb. 2). Auf dem „Judengarten“, dem alten Judentempelhof, hat er 1576 das Hospital erbaut, als Vründnerheim für das „arme abgearbeitete und unvernögende Volk, für alte, kranke, breiþaste und verlassene Leute“ der Stadt und des Stiftes Würzburg und als Krankenhaus für „alle Sorten armer, kranker und schadhafter Leute, die Wund- und anderer Arznei notdürftig, für verlassene Waisen, vorüberziehende Pilgrime und dürftige Verionen“ und im Stiftungsbrief vom 12. März 1579 reich begabt mit Geld und Gut, darunter dem leitbarsten Kleined des Hochstifts, den Rebhügeln tausendjähriger Weinkultur in der Stadt des Winzer Schuchbern Kilian, jenen uralten Weinbergen in der Gemarlung Würzburg, wo die Rebe schon zu Karl des Großen Zeiten blühte.

1580 beichtete der Fürstbischof, „den verlassenen Christen zu Troit und Ergösklichkeit“, die junge Gründung erneut mit einigen „Weingärten oder Gewächs am Stein“, begnadete sie überdies mit Zollfreisheiten für ihren Weinbandel, so zwar, daß Domkapitel und Bürgerschaft laut ihren Unwillen kundmachten, die Domherren, weil sie an ihren Zollgroßchen starke Einbuße erlitten, die Bürger, Weinwiete und Kauffabrer, weil das Hospital ein Wein- und

Kaufhaus sei und ihnen am Weinhandel großer Abbruch geschehe. Und schon nach 25 Jahren, i. J. 1605, nannte es allein auf der Gemarkung Würzburg 143 gute und 42 vorzügliche Morgen Weingarten sein eigen. Ganz Franken vom Freigericht bis zum weißen und roten Main, war damals ein einziger großer Weingarten und allorts kündeten gerade an den besten Lagen die Wappenschilder auf den Marksteinen mit den drei Ringen im Querbalken das Julius-Spital als ihren Herrn. An den steilen Hängen des Mainufers und in den sonnigen Tälern seiner Nebenflüsse der Saale, Wern und Tauber sowie an den der Sonne zugewandten Ausläufern des Spessarts und Zeigewalds grub die Spittelsche Winzerschaft flüssiges Gold aus der Erden und lieferte Zehntmost und Gültwein in Mengen in den herrschaftlichen Keller, bauten Hörige und Hinterlassene in harter Frohnarbeit der milden Stiftung Eigengewächs und die belebten Weingartenteile langten dem wichtigsten Ereignis des ganzen Jahres, der Weinlese, entgegen, würden sie dem Juliuspitalischen Amtsvogt und Bergmeister die Bestandgült wieder liefern können.

Zu Volkach, Sommerach, Dettelbach, Bergheimfeld, Neppreuderf, Schwanfeld, Lindelbach, Schallfeld, Brüzberg, Lilsfeld, Thulba, Niederwern, Buchbrunn, Rißingen, Windheim, zu Kreuzberg, Erlenbrunn, Thüngersheim, Veits- und Margetsböckheim, Zulzfeld, Gerolzhofen, Karlburg und Karlstadt, Reßbach und Reßstadt, Ober- und Unterdürnbach, Ober- und Untereisenbach, Hell, Seligenstadt, Reinsbrenn, Thüngen, Laudnbach, zu Gamburg, Gerlachsheim, Hochhausen, Marbach, Kuprichhausen, Unterwittstadt, Landa und Oberlanda hatte die Stiftung Weinberge erworben und wieder veräußert, nach 200jährigem Besiz, um durch den Käuferlös dieses Streubesizes die verbleibenden guten Weinlagen arrondieren und besser verwalten zu können. Der geringere Teil des erzielten Weines wurde als Befoldungs-, Kranken- und Fründnerwein verbraucht, hatte doch schon nach der vom Fürstbischof Julius selbst i. J. 1580 geschaffenen ältesten Büttners- und Keller-Ordnung der Kellermeister sogar dem gemeinen Geinde täglich $\frac{1}{2}$ Maß Frankenwein zu verabreichen, Fründner und Kranke erhielten ihn zu jedem Mahl in „sonderbaren Rändlein“; der größere und bessere aber ward laut alter Kaufverträge im Juliuspitalischen Briezgewölbe an Weinhändler in Frankfurt und Köln, ja selbst bis nach Amsterdam und Holland verkauft und am Main und Rhein in Fudern verfrachtet, nicht wenig rollte auch als Studwein auf der Abzje gen Osten, namentlich nach Bayern.

Als Kronprinz Ludwig, der nachmalige König Ludwig I., im Herbst 1805 auf die hohe Schule zu Göttingen zog, bestellte er durch die Kurfürstliche Landesdirektion bei der Administration des Julius-Spitals für 1077 rheinische Gulden das erkleckliche Semeisterquantum von 60 Eimern 1783er Steinwein, welchen ihm sein Kammerjoutier überbringen mußte. In Franken aber war im 17. und 18. Jahrhundert kaum ein Ritter oder Junker, der nicht gerne die Spittelschen Weine getrunken; wohl ist der Wein lange getrunken, doch noch heute steht manch Diktaten dafür in den vergilbten pergamentenen Schuldbüchern des Juliusspitals, bei Fürstbischofen mit dem ganz ergebenen Beisatz, „was Seine Fürstliche Gnaden zu zahlen allergnädigst vergessen haben.“ Nicht ein Edelgeschlecht im weiten Umkreis, das damals nicht zu seinen Schuldnern zählte, Fürsten und Grafen, die Hohenlohe, Castell, Schönborn, Ingelheim, Löwenstein, Ottingen, die Herzöge von Württemberg, selbst Hohenzollern, Wittelbacher und die reichen Fugger, die Bankiers von Kaiser und Reich, fränkische Reichsritter wie die Sickingen, Hutten und Grumbach, die Hochstifter Mainz, Würzburg und Bamberg, Reichsstädte wie Nürnberg, Windsheim und Worms, sie alle empfingen von der reichen Stiftung Darlehen aus den Erträgnissen des Weinbaues. Und aus dem Weinerlös bat das Spital nach seines Stifters Willen seit mehr als drei Jahrhunderten des Hochsüßs Würzburg und Großherzogtums Franken Untertanen, die vor Leibeschwachheit nichts mehr erwerben konnten, zu Tausenden Unterhalt und Pflege gewährt, zu Tausenden und Abertausenden wallende Pilgrime und das fahrende Elend der Straße mit Ambiß und Trank geleckt und gelabt, in seinen Räumen Institute geschaffen und jene berühmten Chirurgen, Anatomen und Ärzte von Louis Syver bis herauf zu Siebold, Kölliker und Viechow befoldet, die Würzburgs Ruf als bedeutendster medizinischer Fakultät Deutschlands begründeten und lange Zeit behaupteten, und vornehmlich aus dem



Abb. 2. Ferstein des Julius-Spitals aus der Zeit des Stifters Julius Echter von Meißelbrunn (links eben knieend) mit der Wiedergabe des ältesten irrtelichen Vorkessels (in der Mitte).

Weinerlös ist heute ein Stiftungsvermögen von rund 10 Millionen Mark erwachsen, das es in die Lage setzt, jährlich etwa 1500 Kranke und 252 Vrfindner unentgeltlich zu verpflegen.

Zeit drei Jahrfünften hat das Juliusspital durch zielbewußte Ankäufe seinen Weingutsbesitz, der zu Ausgang des vergangenen Jahrhunderts auf ein Minimum zusammengeschmolzen war, um ein Drittel seiner damaligen Ausdehnung vergrößert und baut heute auf einem Areal von 56 ha mit einem Grundwert, den ha zu 10000—25000 M., von $\frac{3}{4}$ Millionen Mark die edle Frankenebe. Die Weingüter umfassen die besten und erstklassigen Weinlagen Frankens (Benützungsklasse 35—46): in der Gemarkung Würzburg den „Stein“ an den glutdurchfluteten Kalksteinwänden des als Steinberg vielgerühmten Bergrückens nördlich der Stadt, der den weltbekanntesten feurigen Steinwein spendet, mit dem „Schalksberg“, eines der besten Weinbergsgelände Deutschlands, die zwischen die Festungswerte des Marienberges eingebettete „Leiste“, „Neuberg“, „Abtsleite“ und „Pfaffenberg“, welche gegen Süden gelegen, den allerinnigsten Sonnenschein, die volle Glut der sengenden Früh- und Mittagsonne idklürfen; außer diesem Würzburger Beck im Mairdreieck auf der Markung von Randersacker, einem durch seinen Weinbau seit alters berühmten Dorf, den „Pfüllben“, am Südgelände der Vogelsburg das rebbegnadete Eicherndorf mit dem blumigen „Eicherndorfer“ und gegenüber der Stadt Volkach um das alte Nüßheim den angenehmen „Nüßheimer-Berg“ sowie am Fuße des Schwanberges beim mauerbegürteten Städtchen Pphesen und Weindorf Ködelsee die Weinlagen gleichen Namens mit den Weinbergen Höhenleite, Schwanleite, Hofentanz, Rächenmeißer, Kärnnersberg und Kronsberg.

Ein guter Herbst liefert 800—1200 hl, wenn man den Ertrag des Hektars auf 25—30 hl (Vollertrag des Hektars 45—60, Mindestertrag 10 hl) anidslägt; der Durchschnittspreis für den Hektoliter Most beträgt 100 Mark (Höchstpreise allereriter Lagen, so des Stein-Riesling-Moits, bis zu 400 Mark). Unter den gepflanzten Rebsorten nimmt der für Franken besonders geeignetest Kieseling die herrschende Stellung in den besten Lagen ein, der stärkste und feurigste Wein mit ivätrefender Beere und stablartigem, edlem Geschmack, neben ihm wird in größerem Umfange der Zylkaner, von den fränkischen Häckern Östereicher genannt, gebaut mit reichtragender gebaltvoller Traube und frischem Geschmack, beide in reinem Zak, in älteren Weinbergen auch der Elbling in gemischtem Rebsiak. Die Weinberge selbst machen auf das Auge des Weidbauers einen gewinnenden Eindruck, die Reben sind an Pfählen oder Draht gezogen, in Reihen gepflanz und gegen die Südsenne gerichtet. Die rationelle Bewirtschaftung, die Verjüngung der Weinberge durch das rechtzeitige Ausbauen der Altreben und die Neuanlage nach einigen Bradsjahren,

welche sie gegen des Himmels Ungunst und Nebfrankheiten widerstandsfähiger macht, die wohlorganisierte Bekämpfung der dem Weinbau drohenden, vernichtenden Angriffe tierischer und pflanzlicher Nebschädlinge hat das Sprunghafte im Weinertrag der einzelnen Weinleser etwas ausgeglichen, wenn auch Winzers Fleiß und Winzers Sorge nicht immer Winzers Not siegbast abwenden kann. Der juliuspitälische Weinbau untersteht der Aufsicht des K. Oberpflegamts und der Leitung eines eigenen Weinbauinspektors. Dank der reichen Stiftungsmittel konnte er sich die großen Ertragsmengen moderner Rebkultur zu eigen machen, der Hektar behauter Fläche erfordert einen Jahresaufwand von durchschnittlich 1000 Mark. Musterweinberge in Ertrag und Behandlung, nur wenige ergeben Mittelgut, die Mehrzahl erzeugen feine, eigene, sogar hervorragende Marken, zählen des Juliusspitals Weinberge zu den bestgepflegten Rebgebieten Frankens, haben sie das Ansehen des Frankenweines fest begründet und bilden ein Bollwerk gegen den Niedergang fränkischen Weinbaues, weil hier keine landwirtschaftliche Kultur den Weinbau in seinem unergleichlichen Wert erschrecken kann.

Der Keller macht den Wein. In der weinreichen fürstbischöflichen Zeit hatte das Juliusspital fast in jeder seiner 20 Administrationen und Renteien im Frankenlande eine eigene Kellerei, und der Riefendurk der schwedischen Soldateska im 30 jährigen Krieg hatte allein in den Jahren 1651—54 daraus 1650 Fuder (= 14 850 hl) edelsten Traubenbluts im Mindestwerte von 165 000 Gulden vertilgt. Doch stets baute der unmächtige Spittelsche Kellermeister die kostbaren Edelstirne voll Spanielgehalt im „langen Keller“, dem heutigen Lagerkeller unter dem monumentalen Fürstentum, dem imposanten Renaissancewerk Petrus und Balthasar Kemmanns (vgl. Abb. 1), wo schon zur Zeit des großen Revolutionskrieges für 68 124 fl., wo 1827 438 Fuder 6 Eimer 50 Maß (= 594 710 l) erstklassige Weine im Werte von 141 936 fl. lagerten, wo gegenwärtig in 250 Fuderzeiten 225 000 l im Werte von 500 000 M., nach guten Weinleser aber bis zu 4200 hl ihre letzte Reise an Feuer, Wohlgeschmack und Haltbarkeit erhalten. Der Selbstverbrauch des Hospitals für Freundner- und Krankenweine, der noch in der jüngsten Gegenwart jährlich 600 hl betrug, ist gegenwärtig bedeutend eingeschränkt, und werden die Eigenbauweine fast ausschließlich dem Verkauf zugeführt, durch Abgabe von Flaschenweinen in der altdeutschen Weinstube im Erdgeschoß des Kuristenbaues und durch Versand in Fässern und Gebinden. Das Juliusspital, das nur absolut reine Naturweine bester Güte — nie ward auch nur ein Gramm Zucker in der Kellerei verwendet — auf den Markt wirft, hat den Frankenweinen Weltruf erworben und ein internationales Abgabegbiet geschaffen. Dermalen beträgt der Absatz seiner Eigenbauweine jährlich bis zu 600 hl und erstreckt sich nach allen Richtungen hin, nach Deutschland und Österreich, ihren westlichen Nachbarstaaten und sogar nach Amerika und den deutschen Kolonien in Afrika. „Bocksbeutel“ heißt die weitbauchige, gedringene goldbraune Flasche mit dem Glasiegel am oberen Bauchrand, der Etikette und dem Umstiesel über dem Kork, die früher allgemein verbreitete Flaschenform, heute das Spezifikum des Frankenweines, heißt die würdige Verpackung der Eigenbauweine, die nach alten Herkommen im 18. Jahrhundert „etwa eine Würzburger Schentmaß“ hielt, wie ein Erlaß an die juliuspitälische Speiserei besagt, und in der heute noch die zu $\frac{3}{4}$ und $\frac{1}{2}$ l gefüllten Edelweine Frankens männiglich abgegeben werden. Auf dem alten Stein des Julius-Spitals von 1570 ließ Julius Echter mitten auf dem hochinteressanten Relief neben der Figur des Arztes einen wohlgestalteten Bocksbeutel anbringen (vgl. Abb. 2) und Viktor von Scheffel verewigte die Absicht des Stifters in den weinfreuen Versen:

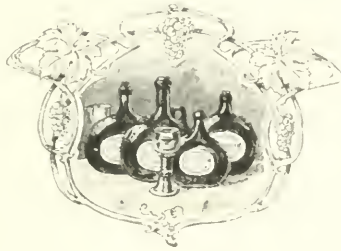
„Zwar heißt uns am besten
Ein fröhlicher Zim,
Doch Mainwein und Steinwein
Sind auch Medizin.“

Frankenwein ist wahrer Krankenwein, jagt ein altes Sprichwort. Diese seine Kraft konnte das Juliusspital am besten erproben. Seine Mundärzte und Heilgehilfen handelten Jahrhundertlang darnach, der gute Schoppen erkehte die Apertete und als 1681 eine pestilenzartige Seuche

im Frankenlande wütete, ward mit Erfolg die gesundende Kraft des spittelischen Rödelsheers gegen das mörderische Pestgift erprobt. Doch mehr noch hat unter anderem Titel des großen Julius Echter edelste Stiftung den Frankenwein überall zu Ehren gebracht, als köstlichstes Getränk der Gesunden, wie Felix Dahn ihn in seinem weinseligen Würzburger Heberlied begeistert besingt:

„Bodsbeutel glüht und schwillt,
 Schurlemutli schäumt und quillt,
 Rimecrank erneut sich,
 Bacchus schwingt sich auf den Schild,
 Herz in Trumst und Amer gilt
 Und Frau Venus freut sich.“

Dr. Fridolin Zelleber.



Bodsbeutel.

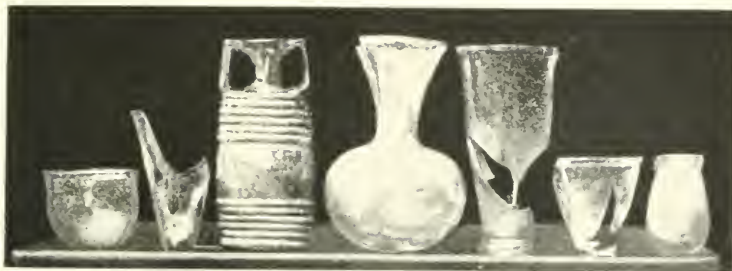


Winzerhaus des Besitzers Nik. Reiß IV.

Deidesheim.

Deidesheim liegt in der bayerischen Rheinpfalz. Dieselbe hat meist Kleingrundbesitzer, darunter viele, deren Besitz weniger als 1 ha beträgt. Zu diesen gehören auch die meisten Winzer von Deidesheim, die alleingefessenen Familien entstammen. Der Besitz wurde gewöhnlich unter den Nachkommen geteilt. Der Besitz des Winzers Nikolaus Reiß IV. liegt in den Gemarkungen Deidesheim, Ruppertsberg und Meckenheim, ist parzelliert und umfaßt 90 a. Davon ist der größte Teil als Schenkung in die Ehe mitgegeben, der kleinere wurde dazu ersteigert. 40 a dienen dem Weinbau, 50 a als Ackerland. Die Weinberge in der Größe von meist $\frac{1}{16}$ — $\frac{1}{8}$ ha haben gemischten Saß, Franken, Riesling und Traminer. Die Äcker werden mit Korn, Gerste, Kartoffeln und Rüben bestellt. Der Ertrag dient dem eigenen Haushalt. 1 Kuh, 1 Fiege, gewöhnlich 2 Schweine und 10 bis 12 Hühner werden ebenfalls für den eigenen Haushalt gehalten. Das Korn wird selbst zur Mühle gebracht, das Brot im Hause gebacken. Die Weinberge werden mit Stallmist gedüngt, die Äcker erhalten noch eine Beigabe von künstlichen Düngern. Der Ertrag aus den Weinbergen wird alljährlich an das Haus L. A. Jordan (Bassermami-Jordan), Weingut in Deidesheim, zum Herbstpreis abgeliefert. Äcker und Weinberge werden selbst bebaut, die Frau ist mit tätig. Die übrige Zeit bringt Verdienst bei obengenanntem Weingut, teils im Akkord, teils im Tagelohn. In dankenswerter Weise gibt es daselbst stets Verdienst auch bei schlechtem Wetter, wie auch im Winter. Dieses Verhältnis besteht schon durch drei Generationen, indem schon der Großvater Nikolaus Reiß in gleichem Hause Winzer war, desgleichen schon der Vater des Schwiegervaters (Johannes Schaub) Franz Schaub. Mein Vater, Valentin Reiß, Kriegsbeihilfenempfänger und Invalidenrentner, dennoch stets im genannten Haus als Winzer beschäftigt, wohnt bei mir, das Haus ist Jordansches Eigentum. Der Vater besitzt noch persönlich ca. 50 a Weinberg und ca. 25 a Acker, der Schwiegervater ca. 62 a Weinberg und ca. 50 a Acker sowie ein Haus. Es sind noch 3 Ge-
schwister und von seinen der Frau 1 Bruder vorhanden.

Nik. Reiß IV., Deidesheim.



Römische Weingläser, gefunden 1838 in Weinbergen von A. Jordan.

Die Weingüter Jordan, Bassermaun-Jordan, Buhl, Schellhorn-Wallbillich.

I.

Die Jordanschen Weingüter vor 1849.

Jordan (französisch auszusprechen) ist der Familienname eines alten, noch blühenden Winzergeschlechtes in Cluses s. Arve (französisches Departement Haute-Savoie); die noch in Cluses lebenden Abkömmlinge schreiben sich jetzt „Jeurdan“, doch wird dort die alte Schreibweise von einer amtlichen, auch Weinberge enthaltenden Flurbezeichnung des Katasters: „Le Mas Jordan“ (wohl von „mansus“) aufrecht erhalten. Pierre Jordan wanderte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus Cluses nach dem Fürstbistum Speier, dem die bekanntesten Reborte der heutigen Rheinpfalz angehörten, aus. Seine Abstammung ist durch ein amtliches Dekument der Stadt Cluses vom 25. August 1903 wie folgt festgestellt:

Martin Jordan, geb. ca. 1580, verm. mit Françoise Westral, dite Wolffos, † 1622

Martin Jordan, 1604—1652, verm. mit Louise Bérrillat, † 1678

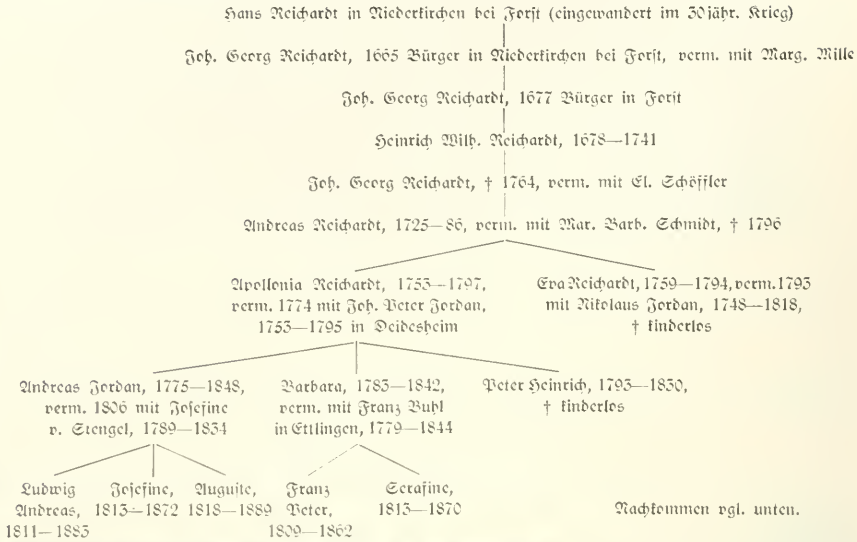
Jacques Jordan, 1655—1691, verm. mit Jeanne Baud, † 1707

Pierre Jordan, 1682—1781, der ausgewanderte, verm. 1747 mit Clara Scheurich, geb. Glaser, † 1779, zieht nach Reichsbad-Hainfeld

Johann Peter Jordan, 1755—1795, verm. 1774 mit Apollonia Reichardt, 1755—1797, zieht nach Deidesheim, Nachkommen vgl. unten

Nikolaus Jordan, 1718—1818, verm. 1793 mit Eva Reichardt, 1759—1794, zieht nach Forst, † Lindertles.

Indem sich Pierre Jordan 1747 mit Clara Scheurich, geb. Glaser aus Hainfeld im Fürstbistum Speier (Oberhaardt), einer begüterten Witwe, vermählte, wurde er Weinbergbesitzer in der heutigen Pfalz. Auch seine Söhne vermählten sich mit begüterten Töchtern des gleichen Landes (Bistum Speier), die ihnen Weinbergbesitz nimmehr in den vorzüglichsten Reborten der heutigen Pfalz zubrachten, in Forst, Deidesheim und Ruppertsberg. Eine Wallfahrt zu der lieblichen Klause bei Königsbach ließ Joh. Peter Jordan 1775 seine Gattin kennen lernen, der Bruder Nikolaus Jordan heiratete später die Schwester von seines Bruders Frau. Diese Frauen entstammten der in Forst angesessenen, in den besten Reblagen begüterten Familie Reichardt, die daselbst 1825 erloschen ist.



Andreas Jordan 1775—1848.

Johann Peter Jordan, nach dem Tode seines Vaters 1781 auch im Besitz erheblicher mobiler Werte, hatte mit seiner Vermählung seinen Wohnsitz in Deidesheim genommen und erbaute daselbst 1785 die jetzt Baffermann-Jordansche, 1789 die jetzt Buhlsche Kellerei. Sein Bruder Nikolaus ließ sich in Forst nieder. Der Sturm der französischen Revolution und Invasion machte dem Familienglück ein jähes Ende, die kriegerischen Ereignisse nötigten schließlich zur Flucht; über die Einzelheiten gibt J. P. Jordans aus jener Zeit erhaltenes Tagebuch Aufschluß (veröffentlicht in Dr. F. Baffermann-Jordan, Geschichte des Weinbaus, 1907, II, S. 369ff.). J. P. Jordan, seine Gattin Apollonia und seine Schwägerin Eva starben jung in jenen Jahren; der älteste Sohn Andreas sah sich beim Tod des Vaters, 20jährig, mit kleinen Geschwistern schwer

geschädigten Vermögensverhältnissen gegenüber. Und doch wurde Andreas Jordan der eigentliche Begründer des Jordanischen Ansehens und Vermögens, zugleich erwarb er sich um den Weinbau seiner Heimat, insbesondere hinsichtlich des Übergangs zum eigentlichen Qualitätsweinbau, hervorragende Verdienste. Die „Allg. deutsche Biographie“, herausg. v. d. Histor. Kommission der Kgl. B. Akademie der Wissenschaften, Lieferung 274, S. 507 ff. sagt von ihm:

„Er richtete auch sein besonderes Augenmerk auf qualitative Fortschritte im Weinbau, wozu die verhältnismäßig ruhigen Jahre der französischen Herrschaft 1794—1814 nicht ungeeignet waren. Ehedem waren die kurpfälzer Gewächse, besonders von Bacharach, die berühmtesten deutschen Weine gewesen, im 18. Jahrhundert kam der Rheingau zu besonderem Ruf, Ende des 18. Jahrhunderts, seit den Tagen Andreas Jordans, beginnt die heutige Pfalz mit dem Rheingau wiederum um die Siegespalme des Weinbaus zu ringen, wenn auch ihre Weine vielfach unter unrichtigen, besonders Rheingauer Namen, weiterverkauft wurden und noch werden und dadurch zu fremdem Renommee beitragen. J. war der erste, der nach den bis dahin üblichen, sehr bescheidenen Preisen für die Gewächse seiner Heimat Qualitätsweinpreise erzielte, er war auch der erste, der die Vorzüglichkeit dieser pfälzer Qualitätsweine bei den führenden, bis hinauf zu den höchsten Kreisen¹⁾ und beim Weinhandel in weitem Umfang bekannt machte. Andere Gutsbesitzer folgten seinem Beispiel, so daß um 1820—1850 der Qualitätsweinbau an der Mittelbaardt Allgemeingut geworden war...“ Es mag hierzu erwähnt werden, daß die Weine der Mittelbaardt zurzeit höchst selten einen Preis von 300 fl. für ca. 1000 Liter über-



Peter Heinrich Jordan 1795—1850.

1) Am 14. Oktober 1819 war die Großherzogin Stephanie v. Baden bei ihm in Weidesheim zu Gast, seit 1826 begab der bayerische Hof, speziell die Königin Karoline, seine Weine, 1829 emsfig er als Bürgermeier in Weidesheim das Königspaar Ludwig I. und Theresie (A. Jordans Tochter Josefine überreichte den Ehrentrunk, während dies in Frankfurt durch seinen Bruder Peter Heinrich geschehen war). Schon 1795 zeichnete ihn der regierende Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen durch eine Ehrenurkunde aus, nachdem dessen Sohn, der General Prinz v. Hohenzollern bei A. Jordan zu Gast gewesen war und im pfälzischen Feldzug seine Weine von ihm erhalten hatte.

schritten hatten, während A. Jordan vielfach im 18. Jahrhundert über 1000 fl., für 1798 er bereits 1500 fl. erlöste¹⁾.

A. Jordan vergrößerte sein Weingut sehr bedeutend; zu den wichtigsten Erwerbungen gehörten wesentliche Teile des Gräflich Lehrbachschen Besitzes einschließlich des Wohnungsanwesens (jetzt Wassermann-Jordan) in Deidesheim. Graf Damian Hugo v. Lehrbach — ein Ölgemälde von 1791 in seinem früheren Anwesen nennt ihn „Herr zu Deidesheim“ — war damals der größte Weinbergbesitzer in Deidesheim, das Gut stammte von seiner Mutter, Freiin von Ketschau; deren Familie hatte es um 1700 von den Freiherren v. Sturmfecker übernommen und diese wieder besaßen es durch Heirat mit einer Erbtochter (ca. 1616) der Ritter Schleder v. Lachen, eines aus Lachen an der Mittelhaardt einheimischen uradligen Geschlechts.

Von den um 1804 von den Franzosen versteigerten herrschaftlichen oder geistlichen Besitzungen brachte A. Jordan nur wenige Morgen (speziell des ehemaligen Domkapitels von Speier) in seinen Besitz. Indem er sich 1806 mit einer vermögenden Frau, Josefine v. Stengel, vermählte²⁾,

folgte er dem Beispiel seiner Väter. 1819—1834 stand er als Bürgermeister im Ehrenamt an der Spitze seiner Vaterstadt Deidesheim, 1831—1845 vertrat er die Mittelhaardt in der Kammer der Landstände, bis sein Sohn ihn darin ablöste.

Im Jahre 1806 vermählte A. Jordan seine Schwester Barbara an Franz Buhl in Ettlingen bei Karlsruhe in Baden, den Sohn einer altangesehenen dortigen Familie, die neben einer bedeutenden Papierfabrik auch ein umfangreiches kaufmännisches Gewerbe, wobei auch Weinhandel, betrieb, wodurch F. Buhl in Deidesheim bekannt geworden war. (Die zweite Schwester A. Jordans, Margarethe, heiratete den



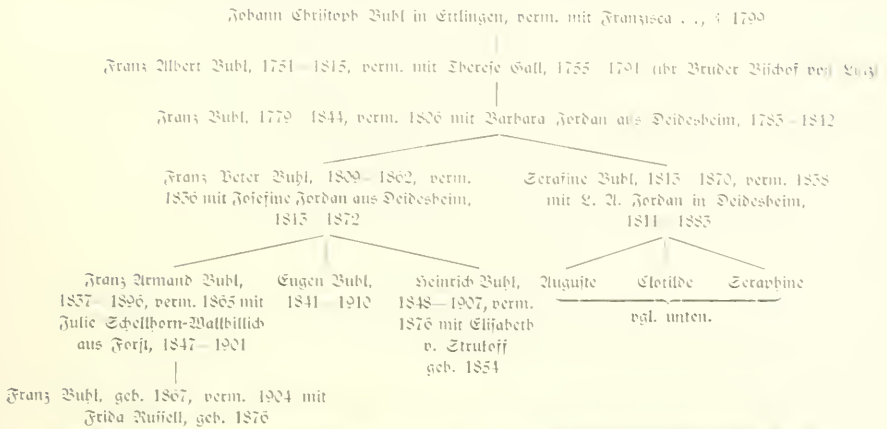
Tafelhoden mit dem Stengelischen Wappen der Schwiegereltern von A. Jordan. 1778.

Geh. Hofrat Dr. Kramer, Leibarzt der Großherzogin Stephanie von Baden, und stark kinderlos.)

F. Buhl, in dessen Person sich zum erstenmal die Familie Buhl mit der Familie Jordan verbindet, war Bürgermeister seiner Vaterstadt Ettlingen und lange Jahre einer der angesehensten Mitglieder der Badischen Abgeordnetenkammer (vgl. über ihn L. A. Jordan in den Badischen Biographien, herausg. v. F. v. Weech, 1875, I, S. 151 ff.).

¹⁾ Von Einzelheiten der Fortschritte des Weinbaues in jener Zeit seien u. a. genannt: Man durchging die Weinberge mehrmals zur Herstellung feinerer Reben, viele Weinberge wurde drainiert, andere durch Erdbewegung von Nordhängen zu Südhängen umgelegt, viele tief gerodet (wobei interessante Remerfundeutage fanden, die sorgfältig aufbewahrt wurden und sich noch im Besitz der Familie Wassermann-Jordan in Deidesheim befinden, vgl. Abbildung S. 105). Großer Wert wurde auf Trennung des Gewächses verschiedener Reblagen und richtige, genaue Benennung der Weine nach der Lage gelegt, was vorher ganz ungebräuchlich war. Ein 1802er von A. Jordan bietet das älteste bekannte Beispiel eines Pfälzer genau nach der Reblage (nicht nur dem Reboert) benannten Weines.

²⁾ Josefine v. Stengel hatte eine Stiefschwester Anna Freiin v. Szent-Ivanzi, geb. zu Freinsheim 1797, die Mutter hatte in zweiter Ehe den nachmaligen ungarischen General und Kammerherrn Freiherren v. Szent-Ivanzi geheiratet, der im Koalitionskrieg durch die Pfalz kam. Anna v. S.-I. zog 1824 nach Deidesheim, wo ihr Schwager A. Jordan für sie ca. 20 Morgen Weinberge in den besten Lagen erwarb. Sie starb erst 1889, 92jährig; ihr Besitz wurde, abgesehen von mancherlei Stiftungen, unter den Familien Jordan, Buhl und Deinhard geteilt.



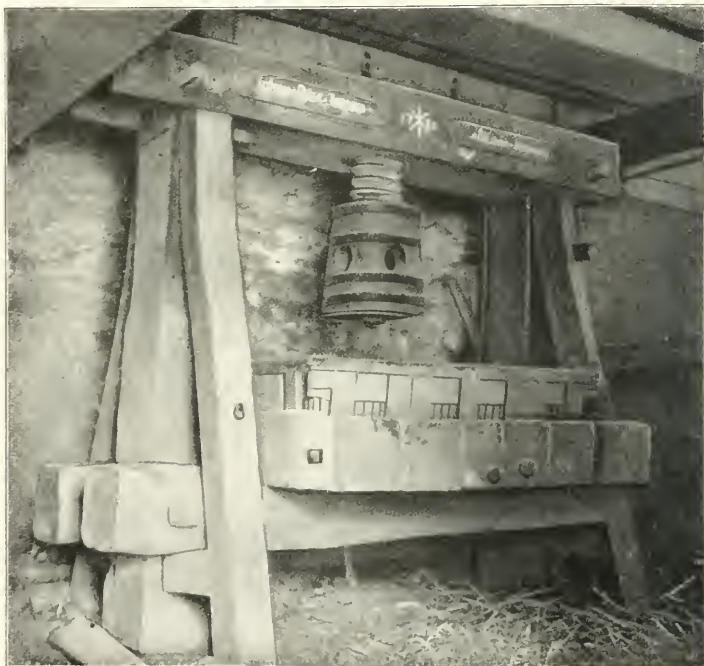
Baffermann-Jordanischer Keller in Deidesheim, erbaut 1785 von J. V. Jordan.

Peter Heinrich Jordan, A. Jordans Bruder, hatte einen Anteil des väterlichen Weinguts übernommen und vergrößerte ihn, von Antäufen abgesehen, dadurch ganz bedeutend, daß er 1818 alleiniger Testamentserbe von Nikolaus Jordan wurde (vgl. oben). Daraufhin verlegte er seinen Wohnsitz nach Forst in das Haus, das Joh. Georg Reichardt, sein Vratsorater, 1736 erbaut hatte. Als er 1830, erst 57jährig, starb, vermachte er sein ganzes Vermögen den Kindern seiner Schwester Bubl in Ettlingen, Franz Peter und Zerafine Bubl (vgl. oben).

Und nun tritt die Familie Bubl von neuem und zweifach in die Familie Jordan ein, indem wechselseitig Vetter und Nefine sich vermählen; F. V. Bubl heiratet A. Jordans Tochter Josefine und A. Jordans einziger Sohn Ludwig Andreas heiratet F. V. Bubls Schwester Zerahine (mit Genehmigung des Erzbischofs von Freiburg). Diese beiden Schwäger führten, so lange

A. Jordan lebte, den P. H. Jordanschen Weingutsbetrieb unter dem Namen P. H. Jordans Erben gemeinschaftlich weiter und vergrößerte ihn noch sehr wesentlich, während A. Jordans Grundbesitz in dessen älteren Jahren wenig mehr zunahm und allmählich ganz in die Verwaltung seines Sohnes L. A. Jordan überging.

Der gemeinsame Betrieb P. H. Jordans Erben erlangte, ähnlich wie früher der von Andreas Jordan, erhebliche Bedeutung für den Weinbau; in jener Zeit rührte man sich allenthalben im Sinne weiterer praktischer Verbesserungen des Weinbaus, 1839 begannen die „Versammlungen deutscher Wein- und Obstproduzenten“, und gerade in dem P. H. Jordanschen Betrieb war man unermüdet, Neuerungen zu erproben, einzuführen, auf jenen ältesten Weinbaukongressen



Kelter in Seidesheim, gebaut 1785 von J. P. Jordan.

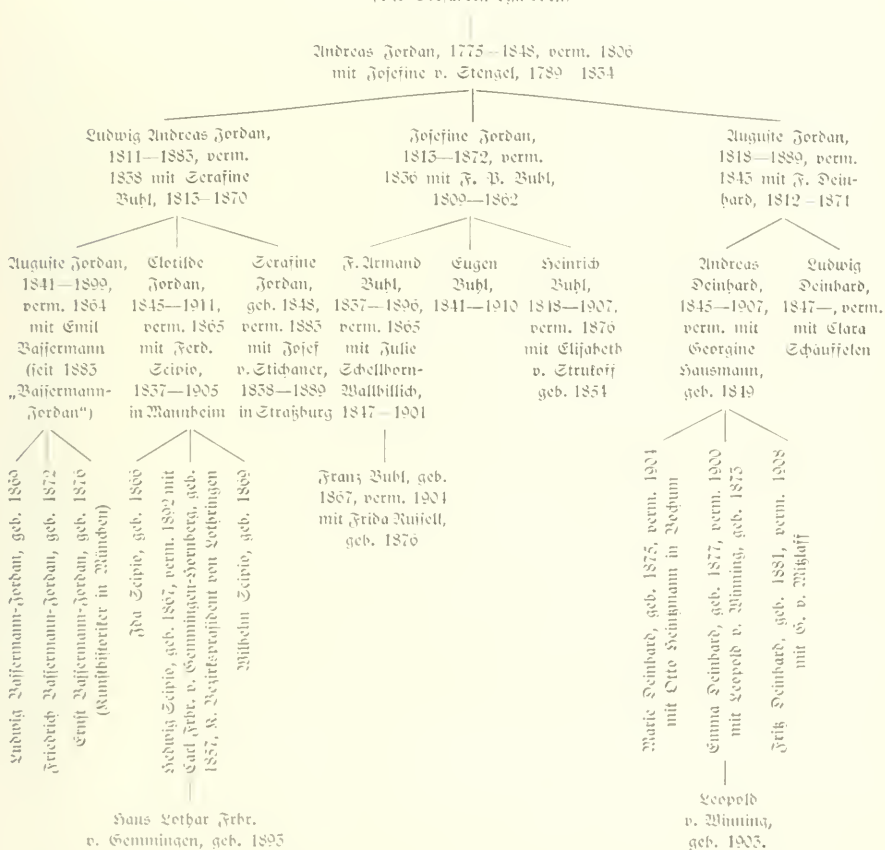
zu vertreten usw. Auch die Kellerwirtschaft fand sorgfältigste Pflege (langjähriger Kellermeister F. Kircher). F. P. Buhl, damals an Stelle seines Vaters badischer Landtagsabgeordneter, war in Weinbaufragen von großer Initiative; den die seine Lesef wesentl. fördernden, noch heute allgemein üblichen „geteilten Lesekübel“ soll er selbst erfunden haben, mit besonderem Eifer trat er (seit 1852) für Verbreitung der in einzelnen anderen Weingegenden schon etwas früher eingeführten Drahtanlagen an der Mittelhaardt ein, in Förderung von Düngungsfragen, Schädlingsbetämpfung usw. war er unermüdet, ähnlich sein Schwager L. A. Jordan (vgl. unten).

1843 vermählte sich A. Jordans jüngste Tochter Auguste mit Friedrich Prosper Deinhard, dem alten Weinhandlungshaufe Deinhard in Koblenz angehörig, in welcher Eigenschaft er mit der Familie Jordan zunächst geschäftlich bekannt geworden war. F. Deinhard zog alsbald nach

seiner Vermählung nach Deidesheim und erbaute sich da ein stattliches Haus und Ökonomieanwesen (s. v. Wimming).

Als Andreas Jordan 1848 starb, drängten die Umstände zu einer Teilung der gesamten Vermögensmassen, sowohl der A. Jordanschen wie der B. H. Jordanschen, einschließlich des Grundbesiges. Jeder Miterbe hatte Kinder, L. A. Jordan nur Töchter, so daß er der letzte seines Stammes blieb, F. B. Buhl und F. Deinhard nur Söhne. (Fideikommissbildung ist bekanntlich in der Pfalz, auch noch heute, ausgepflegen.)

(Die Vorfahren vgl. oben)



Beide Weingüter, das A. Jordansche und das B. H. Jordansche, waren bei der Teilung 1849 etwa gleich groß, ein jedes umfaßte, abgesehen von den Häusern, Äckern und Wiesen usw. ca. 75 Morgen (à ca. $\frac{1}{4}$ ha) Weinberg, es waren also in Summa ca. 150 Morgen Weinberg. Die Art der Teilung ergibt sich aus dem Vorstehenden. L. A. Jordan und seine beiden Schwäger erhielten je $\frac{1}{3}$, also ca. 25 Morgen Weinberg aus der Erbmasse A. Jordan, außerdem L. A. Jordan und sein Schwäger F. B. Buhl je $\frac{1}{2}$, also ca. 37 Morgen aus der Erbmasse B. H. Jordan. Nach der Teilung, worauf auch F. B. Buhl sein badisches Bürgerrecht aufgab und bayrischer Bürger in Deidesheim wurde, bleibt also ein Haus Jordan (L. A. Jordan) mit ca. 62 Morgen Wein-



Marktplatz in Deidesheim mit dem Andreas-Jordan-Brunnen.

berg bestehen, es entsteht ein Haus Buhl in Deidesheim (F. P. Buhl) mit genau ebensoviel Grundbesitz, und ferner entsteht ein Haus J. Deinhard in Deidesheim. Das Haus P. H. Jordans Erben löst sich auf. Der gesamte, hier in Betracht kommende Weinbergbesitz lag in den Gemarkungen von Deidesheim, Forst und Ruppertsberg, der anscheinend recht erhebliche Weinbergbesitz an der Oberbaardt in Roschbach und Hainfeld, von P. Jordan, † 1781, stammend, war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts veräußert worden.

Diese drei Weingüter, faktisch getrennt, aber durch die Bande der Verwandtschaft und der gleichen Interessen weiterhin verbunden, haben sich seitdem jedes selbständig weiterentwickelt.

II.

Das Jordausche Weingut (L. A. Jordan, Bassermann-Jordan) seit 1849.

Ludwig Andreas Jordan widmete wie sein Vater sein Hauptinteresse der Förderung des pfälzischen Weinbaus, sowohl im eigenen Betrieb wie in den öffentlichen Ämtern, zu denen ihn das Vertrauen seiner Landsleute berief. Mit den in fünf Sorten ausgelesenen 1852er Weinen erregte er Aufsehen, und erzielte er noch nicht dagewesene Preise¹⁾. Gleichzeitig wirkte er für das Bekanntwerden solcher pfälzischen Produkte auch durch rege Beteiligung an Ausstellungen des In- und Auslandes schon seit deren Aufkommen (vgl. unten). Die Allg. deutsche Biographie, herausgeg. von der Historischen Kommission der Kgl. Akademie der Wissenschaften, Lieferg. 274, S. 509, sagt von L. A. Jordan: „Als sein Vater hochbetagt 1845 aus der Bayerischen Kammer austrat, wurde alsbald J. an seine Stelle gewählt; 1848 entjandte ihn das Vertrauen der Kammer in das Frankfurter Verparlament, doch scheint er die Erfüllung seiner Einheitshoffnungen auf dem damaligen Wege nicht erwartet zu haben, denn er ließ sich nicht für das Parlament aufstellen (er war „einer der Gründer des rechtsstehenden Nationalliberalismus und einer der wichtigsten und einflussreichsten Förderer des deutschen Einheitsgedankens in Süddeutschland“). Die revolutionären Vorgänge in der Pfalz verurteilte er auf das schärfste; gerade in den bewegten Zeiten von 1848 beriefen ihn seine Mitbürger an die Spitze der städtischen Verwaltung, und es wird seinem Namen und seiner energischen Bürgermeisterschaft zuzuschreiben sein, daß Deidesheim von allen Übergüssen der „provisorischen Regierung“ verschont blieb. . . 1858 wurde J. als Vertreter des großen Grundbesitzes einstimmig zum Landrat gewählt. Gleichzeitig genoß er aber auch in gleichem Umfang das Vertrauen der Handelswelt, so daß er, der Gutsbesitzer, von 1856 an ca. zehn Jahre lang der Pfälzischen Handels-

¹⁾ Den Maximalpreis von 6000 M. per Stück (1200 Liter) hat nur noch Jordans Schwager F. P. Buhl für seinen besten 1852er erzielt.



Haus Jordan (Baffermann-Jordan) in Weidesheim.

und Gewerbekammer präsidierte . . . 1868 wurde J. von der Vorderpfalz auch in das deutsche Zollparlament, an dessen Zustandekommen ihm ein guter Teil gebührte, und das er als wichtige Etappe auf dem Weg zu der ersehnten Einheit begrüßte, mit überwältigender Mehrheit (9701 Stimmen von 11 227 abgegebenen) berufen; 1871 wurde er fast einstimmig (9515 von 9556 abgegebenen Stimmen, der beste Beweis für Jordans ungewöhnliche Popularität) in den Reichstag gewählt. In Berlin gehörte Jordan seit den Tagen des Zollparlaments zu dem intimen Kreise Bismarcks, der ihn öfters als seinen Freund bezeichnet hat¹⁾. Wenn anscheinend auch die streng konservative Regierung Ludwigs I. dem patriotischen Pfälzer nicht sonderlich geneigt war, so wuchs seine allseitige Anerkennung besonders in den Zeiten Mar' II. und Ludwigs II. derart, daß Jordans Haus in dem stillen Landstädtchen Weidesheim das Ziel zahlloser Träger berühmter Namen, von weltlichen und geistlichen Fürsten, Ministern und sonstigen Politikern, Gelehrten u. w. wurde.“ (Mar II., der einen Jordanischen Wein als Ehrengabe der Pfalz zu seiner Vermählung 1842 erhalten hatte, beehrte Jordan am 15. Juni 1845 in Weidesheim, desgleichen Großherzog Karl Alexander v. Sachsen am 25. Oktober 1866, öfters weilte Kardinal Geißel, Erzbischof von Köln, dajelbit, von anderen Namen seien u. a. genannt: Liebig, Bunsen, Häufler, Gerwinus, Schlagintweit, Eplveiter Jordan, H. v. Gagern, Vangerow, Kirchhoff, v. Seizon, Matby, F. D. Baffermann, Klenze, Vagenitecher, General v. Hartmann, v. Bennigsen, Virchow, General v. d. Tann, Erbgroßherzog von Sachsen, Schulze-Deliksich, Gerstäcker, H. v. Zobel, B. Windscheid, die Minister v. Lutz, v. Schöler, v. Hörmann, v. Niedel usw.) „Neben seiner öffentlichen Wirksamkeit bemühte sich Jordan sein Leben lang im Geiste seines in dieser Hinsicht besonders verdienten Vaters um das Gedeihen des Pfälzer Weinbaus. Wenn auch seit den Zeiten II. Jordans in qualitativer Hinsicht grundlegende Fortschritte für den Pfälzer Weinbau nicht mehr aut möglich waren, so hat dieser doch auch Ludw. Andr. Jordan sehr vieles zu verdanken, durch dessen Tätigkeit in der Handelskammer, dem Zollparlament, dem Landrat, Landtag und Reichstag, besonders bezüglich des auswärtigen Absatzes und Renommées und der Gesetzgebung, wie

¹⁾ In Versailles stand Jordan Wein auf Bismarcks Tafel und in Paris äußerte Gambetta zu Fürst Hohenlohe über einen Jordanischen Weidesheimer „que c'était le meilleur vin du Rhin qu'on but à Paris“. Val. M. Vujck, Bismarck und seine Leute, 5. Aufl. I. S. 255.



Ludwig Andreas Jordan 1811—83

auch durch den Jordan-
schen Musterweinbau,
der zahllose auswärtige
Interessenten, land-
wirtschaftliche Fach-
leute usw. herbeizog
und eine Menge land-
wirtschaftlicher Erbin-
gen (vgl. unten) erlebte.
Gerade die Jahre um-
gefaßrt von 1860—1880
bezeichnen die Zeit der
höchsten Prosperität des
pfälzischen Weinbaues.
Jordan starb am 1. Juli
1883 zu Deidesheim
und mit ihm erlosch
der Mannesstamm sei-
ner nur noch in Cluses
(Frankreich) in der
Form Jourdan blühen-
den Familie. Der
Wunsch Jordans, daß
sein Schwiegersohn und
Erbe seiner Güter E.
Bassermann den Na-
men Jordan mit dem
seinigen amtlich ver-
einigen möge (Bassermann-Jordan) wurde
kurz nach Jordans Tode
durch königliches Patent
Ludwigs II. von Bay-
ern (vom 17. Septem-
ber 1883) erfüllt.“

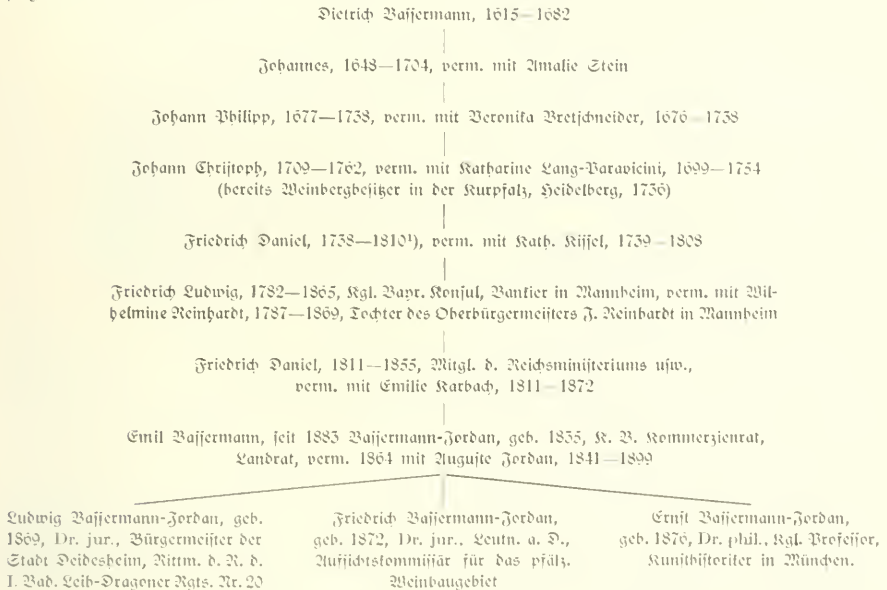
Dieser Darstellung
ist nur wenig hinzuzufügen. Jordan ver-
größerte seinen Wein-

bergbesitz sehr bedeutend, und nicht nur in den Gemarkungen Deidesheim, Forst und Ruppertsberg, sondern er erwarb seit 1850 auch eine Dependance in den besten Lagen von Nieheim und Ungstein. Wie schon sein Vater konzentrierte er aber seine wirtschaftlichen Interessen keineswegs ausschließlich auf Weinbau und Landwirtschaft, wie das auch aus seiner Stellung als Aufsichtsrat verschiedener Unternehmungen, der pfälzischen Bahnen u. a. zu ersehen ist.

L. A. Jordan hatte seine drei Töchter wie folgt vermählt: Auguste (1841—1899) an Emil Bassermann, geb. 1835, nachmals Bayerischer Kommerzienrat, Landrat usw., Sohn des bekannten, mit Jordan befreundeten Parlamentariers F. D. Bassermann („Bassermannsche Gestalten“), Mitglied der Badischen Kammer, des Frankfurter Parlaments und des Reichsministeriums, Clotilde (1845—1911) an Ferdinand Scipio in Mannheim, nachmals Badischer Geh. Kommerzienrat, Gutsbesitzer auf Rineck bei Mosbach und in Zdenau (Nord-Rheinern), Mitglied des Reichstages,

der I. Badischen Kammer usw., Serapine (geb. 1848) an Josef v. Stiehaner (Enkel des gleichnamigen Regierungspräsidenten der Pfalz), nachmals Kais. Bezirkspräsident des Unter-Elbia in Straßburg.

Nach L. A. Jordans Tod übernahm seine älteste Tochter Auguste Basseremann-Jordan das ganze Gut allein. Die Abstammung der kurpfälzischen Familie ihres Mannes ergibt sich aus folgendem:



Auch unter der Leitung von Emil Basseremann-Jordan vergrößerte sich das Jordansche Weingut noch erheblich, bedeutend wuchs auch der Häuserbesitz, der jetzt 25 Häuser (21 in Deidesheim, je eins in Herit und Ruppertsberg) umfaßt. Durch Förderung des unrentablen, aber qualitativ hochstehenden Gewürz-Traminer-Weins an geeigneten Orten wurden manche Reblagen (Ruppertsberger Reiterpfad) zu besonderem Renommee gebracht und öfters auffallend hohe Maximalpreise erzielt. Auch Emil Basseremann-Jordans beide ältesten Söhne, Ludwig und Friedrich, die nach der Mutter Tod 1899 das Gut gemeinsam übernahmen, vollzogen noch Arrondierungen, so daß der Jordansche Weinbergbesitz jetzt wieder größer ist, als der gesamte Jordansche Weinbergbesitz vor der Teilung 1849 gewesen war, er bezieht sich jetzt auf ca. 155 Morgen Weinbergsfeld²⁾, abgesehen von den Acker³⁾, Häusern, Wiesen, Gärten usw.

Dr. jur. Ludwig Basseremann-Jordan wurde wie sein Großvater und Urgroßvater Jordan von seinen Mitbürgern zum Ehrenbürgermeister seiner Vaterstadt Deidesheim berufen, welches Amt er seit 1904 bekleidet, auch gehört er dem landwirtschaftlichen Bezirksausschuß und Kreis-ausschuß, dem Distriktrat usw., als stellvert. Mitglied auch dem Deutschen Landwirtschaftsrat an;

¹⁾ Von dessen Bruder Johann Wilhelm, 1711—1811, stammt der Reichstaatsabacoeordnete Ernst Basseremann in Mannheim.

²⁾ Ca. 63 Morgen Weinberga in Deidesheim, 40 in Herit, 40 in Ruppertsberg, 12 in Dürkheim-Angstein. Im ganzen liegen nur 6 Morgen Weinberg unterhalb, d. h. östlich der Bahnlinie Deidesheim—Dürkheim, worin sich die Qualität des Gutes ganz besonders ausbrukt.

³⁾ Die Acker und Wiesen dienen besonders der Düngertproduktion. Die Preise für die geernteten Körnerfruchte (besonders Roggen) sind seit ca. 10 Jahren nicht wesentlich in die Höhe gegangen.



Aus den Baffermann-Jordanschen Kellern in Deidesheim: Fajriegel, ca. 1750.

von Reichs wegen wurde er als deutscher Vertreter des Weinbaus in die Internat. Preisgerichte (zweimal Vizepräsident) usw. der Weltausstellungen zu St. Louis 1904, Brüssel 1910, Turin 1911 berufen, auch sonst hat er oft den deutschen Weinbau im Ausland vertreten (vgl. unten, Wien 1907, Rom 1909, Wien 1910, Madrid 1911, Montpellier 1911, Mitglied der Commission internationale permanente de viticulture seit 1904).

Dr. jur. Friedrich Armand Baffermann-Jordan, 1910 nach dem Tode des Reichsrats G. v. Zubl an dessen Stelle vom Bayr. Staatsministerium als Aufsichtskommissär für das pfälzische Weinbaugebiet bestellt, ist als Spezialist für Weinbaugeschichte (Geschichte des Weinbaus, Frankfurt a. M., Geint. Keller, 1907, 3 Bde. usw.) hervorgetreten und zog damit lediglich die Konsequenz aus der alten önelogischen Tradition seiner Familie; auch geht die Einrichtung des ersten historischen Weilmuseums in Speier größtenteils auf ihn zurück.

Daß der Qualitätsweinbau heutzutage im Jordanschen Weingut nicht minder sorgfältig betrieben wird, als zu A. Jordans und L. A. Jordans Zeiten, beweisen die in vielen Jahren erzielten Höchstpreise der Pfalz (vgl. unten), viele landwirtschaftliche Ehrungen, die Schenkung der besten Jordanschen 1900er Weine seitens der 29 Pfälzer Städte als Huldigung an Prinzregent Luitpold von Bayern usw. Das Jordansche Gut enthält noch heute als einziges die Bodenbenützung 65, die höchste im Königreich nach der amtlichen Klassifikation (in Plan Nr. 417 des Feiler Kirchenstücks).

Die nachfolgende kurze Zusammenstellung bietet unter Weglassung persönlicher Auszeichnungen u. dgl. einen gewissen Überblick über die Tätigkeit des gesamten Jordanschen Hauses in chronologischer Ordnung:

- Ehrendekret des regierenden Fürsten v. Hohenlohe 1793.
- Besuch der Keller durch Ihre Maj. Hoheit die Großherzogin Stephanie von Baden 14. Okt. 1819.
- Verkaufstrag mit Lieferung der Weine für Ihre Maj. die Königin Karoline von Bayern seit 1826.
- Lieferung des Vermählungsweins der Pfalz zur Hochzeit König Mar II. 1842.
- Besuch der Keller durch König Mar II. 15. Juni 1843.
- Erster Preis des landwirtschaftlichen Vereins in Bayern 1844.
- Ehrendiplom und erster Preis des Landwirtschaftlichen Vereins in Bayern 1853.
- Mitglied der Jury München 1854.
- Große bayerische Staatsmedaille 1851.
- Vorsident der Deutschen Weinproduzentenversammlung Wiesbaden 1858.
- Mitglied der Weinprüfungskommission, Heidelberg, 1860.
- Mitglied der Jury München 1860.



Aus den Baffermann-Jordanischen Kellern in Deidesheim: Faß-Zwickel, um 1760.

- Präsident der Wanderverammlung bayrischer Landwirte 1862.
 Besuch der Keller durch S. R. H. den Großherzog Karl Alexander von Sachsen 25. Okt. 1866.
 Goldene Medaille Paris 1867.
 Goldene Ehrenmedaille der Academie nationale Paris 1868.
 Goldene Medaille und Ehrendiplom Kaiserslautern 1872.
 Erste Medaille (Fortschrittsmedaille) Wien 1875.
 Große Medaille von Philadelphia 1876.
 Goldene Medaille Mannheim 1880.
 Zwei goldene Medaillen Melbourne 1880.
 Goldene bayrische Staatsmedaille 1882.
 Mitgliedschaft der Jury Antwerpen 1885.
 Erste Medaille der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft 1890.
 Medal for specific merit Chicago 1895.
 Goldene Medaille San Francisco 1894.
 Goldene bayrische Staatsmedaille („Für hervorragende Verdienste um den Weinbau“) 1896.
 Goldene Medaille Turin 1902.
 Vizepräsident der Jury Rom 1905.
 Ehrendiplom und Medaille außer Wettbewerb St. Louis 1904.
 Vizepräsident der internationalen Weinjury St. Louis 1904.
 Goldene Medaille und Ehrendiplom Kaiserslautern 1905.
 Grand Prix Lutich 1905 (einzigster Grand Prix der deutschen Weine).
 Goldene bayrische Staatsmedaille („Für hervorragende Verdienste um den Weinbau“) 1906.
 Lieferung d. Huldigungsweins d. prälaten Städte am 85. Geburtstag S. R. H. des Prinzregenten Luitpold 1906.
 Ehrenplakette der deutschen Reichsvertretung „für verdienstvolle Mitwirkung“ in St. Louis 1906.
 Präsident der Jury Rom 1907.
 Vizepräsident der Weinbauaktion des int. Landw.-Kongresses, Wien 1907.
 Ehrenplakette der Stadt Mannheim 1907.
 Ehrendiplom der Italienischen Landw.-Gesellschaft 1909.
 Mitglied des deutschen Komitees für die Internationale Ausstellung Wien 1910.
 Außer Wettbewerb, Brüssel 1910.
 Mitglied des deutschen Komitees, Vizepräsident der Int. Weinjury und Mitglied der Gruppenjury, Brüssel 1910.
 Medaille der deutschen Reichsvertretung (Brüssel) 1911.
 Außer Wettbewerb im Verband Deutscher Naturwein-Verfechterer Euen 1911.
 Vizepräsident der Weinbauaktion des Int. Landw.-Kongresses, Madrid 1911.
 Vizepräsident des Internationalen Weinbaukongresses, Montpellier 1911.
 Mitglied der Internationalen Weinjury, Turin 1911.
 Goldene Medaille des Landw. Vereins in Basel vom bayr. Landw.-Nat 1911.
 Goldene Medaille des Italienischen Weinbau-Vereins 1912.

Die auf den pfälzer Naturwein-Versteigerungen erzielten Höchstpreise der letzten zwanzig Jahre stellen sich wie folgt dar (alle diese Weine, auch wo nicht hervorgehoben, sind Auslesen):

1891er	Ruppertsberger Reiterpfad Gewürz-Traminer	5470 M. (pro 1000 Liter)	Baffermann-Jordan, Deidesheim,
1892er	Deidesheimer Dopp (Weinbach) Riesling	4340 " " " "	F. V. Buhl, Deidesheim,
1893er	Deidesheimer Leinböble Riesling	14000 " " " "	Baffermann-Jordan, Deidesheim,
"	Forster Beeren-Auslese	14000 " " " "	Schellhorn-Wallbillich, Forst,
1894er	Forster Riesling	1050 " " " "	E. Wiebel, Forst,
1895er	Deidesheimer Grain Riesling	3740 " " " "	Baffermann-Jordan, Deidesheim,
1896er	Forster Kirchenstück Riesling	1710 " " " "	" " " "
1897er	Forster Freundstück Riesling	7800 " " " "	Schellhorn-Wallbillich, Forst (B.-Z. 7700),
1898er	" " " "	2810 " " " "	" " " " (B.-Z. 2410),
1899er	" Kirchenstück "	4900 " " " "	J. J. Epiubler, Forst (B.-Z. 4550),
1900er	" Freundstück "	18000 " " " "	Schellhorn-Wallbillich, Forst (B.-Z. 15000, freihänd. in Glash. 22000),
1901er	" " " "	3550 " " " "	E. Wiebel, Forst,
1902er	Ruppertsberger Reiterpfad Gewürz-Traminer	3000 " " " "	Baffermann-Jordan, Deidesheim,
1903er	" " " "	3600 " " " "	" " " "
1904er	Forster Freundstück Riesling	11050 " " " "	Schellhorn-Wallbillich, Forst,
1905er	Ruppertsberger Reiterpfad Gewürz-Traminer	5600 " " " "	Baffermann-Jordan, Deidesheim,
1906er	Forster Kirchenstück, Jesuitengarten, Angeheuer, Ziegler Riesling	2110 " " " "	" " " "
1907er	Deidesheimer Hohenmorgen Riesling	6700 " " " "	" " " "
1908er	Forster Kirchenstück Riesling	10400 " " " "	Schellhorn-Wallbillich, Forst (B.-Z. 10100),
1909er	Deidesheimer Hohenmorgen Riesling	8500 " " " "	Baffermann-Jordan, Deidesheim (Buhl 8500),
1910er	Ruppertsberger Hohebutz	3080 " " " "	Bürlin-Wolf, Wachenheim.

Im Jahre 1912 hat die „Gesellschaft für Geschichte und Literatur der Landwirtschaft“ in Weimar mit allerhöchster Genehmigung eine künstlerisch in Bronze gegußene Gedenktafel an das Jordansche Hauptanwesen in Deidesheim gestiftet, die folgende Inschrift trägt: „Dem

Andenken an die verdienstvollen Förderer des Qualitätsweinbaus Andreas Jordan, 1775 bis 1843, Bürgermeister und Landstand, und seinem Sohn Ludwig Andreas Jordan, 1811 bis 1883, Bürgermeister, Landrat, Abgeordneter zum Vorparlament, Zollparlament, Landtag, Reichstag etc. Gesellschaft für Geschichte und Literatur der Landwirtschaft in Weimar.“

Die Aufzeichnungen der Jordanschen Weingüter, betreffend Weinpreise, Jahrgänge, Gutertragnisse, Weinbergspreise, Löhne, Bewirtschaftung usw., haben sich seit ca. 1750 in bemerkenswerter Vollständigkeit in Deidesheim erhalten und bilden ein wertvolles, umfangreiches Material,



Aus den Baffermann-Jordanschen Kellern in Deidesheim: Empirefaß von 1807.

das in weingeschichtlichen Veröffentlichungen größtenteils bereits Verwendung gefunden hat (vgl. besonders Dr. F. Wassermann-Jordan: Geschichte des Weinbaus, 1907, 3 Bde.). Dieses Material hier auch nur zum kleinsten Teil zu reproduzieren, würde viel zu weit führen. Es sei nur erwähnt, daß die Weinbergpreise im XIX. Jahrhundert eine sehr große Steigerung erlebten (am meisten in der Zeit vom Ende des XVIII. Jahrhunderts bis ca. 1850), seit ca. 1900 aber wieder bedeutend gesunken sind entsprechend den enorm gesteigerten Betriebskosten und der Überhandnahme der Schädlinge. Die Löhne der Weinbergarbeiter haben sich seit ca. 85 Jahren mehr als vervierfacht. Im folgenden sei eine Liste der Maximalweinpreise der Jordanschen Familie mitgeteilt, für die älteste Zeit nur auszugsweise, die auch die Güte der Jahrgänge und das Emporkommen des Qualitätsweinbaus am Ende des XVIII. Jahrhunderts erkennen läßt. (Diese Preise betreffen nur Engros-Verkäufe im Faß, Verkäufe in Flaschen, die oft viel höhere Preise erzielen, kommen dabei nicht in Betracht.) Die Preise verstehen sich pro Fuder zu 1000 Liter, vor ca. 1850 etwa 1080 Liter, wovon das damals ca. 1150 Liter (heute 1200 Liter) haltende „Stück“ für jene Zeit nicht unterschieden ist.

Maximal-Weinpreise seit 1747.

1747	110 fl.	1818	1000 fl.	1841	2700 fl.	1864	825 fl.	1887	4800 M.
1757	118 „	1819	1500 „	1842	3200 „	1865	2500 „	1889	7820 „
1768	162 „	1820	550 „	1843	520 „	1866	700 „	1890	3400 „
1772	165 „	1821	140 „	1844	700 „	1867	570 „	1891	3470 „
1786	120 „	1822	1600 „	1845	290 „	1868	5000 „	1892	3700 „
1794	1760 „	1823	300 „	1846	2200 „	1869	2700 „	1893	14000 „
1798	1500 „	1824	350 „	1847	300 „	1870	4750 „	1895	3740 „
1800	1100 „	1825	1600 „	1848	1050 „	1871	850 „	1896	1710 „
1801	525 „	1826	890 „	1849	300 „	1872	1650 „	1897	7700 „
1802	1500 „	1827	1500 „	1850	350 „	1873	1100 „	1898	2410 „
1803	600 „	1828	1000 „	1851	180 „	1874	3170 „	1899	4550 „
1804	1050 „	1829	247 „	1852	5000 „	1875	5250 „	1900	15000 „
1806	1000 „	1830	220 „	1853	1260 „	1876	5250 „	1901	2600 „
1807	1200 „	1831	1030 „	1854	1800 „	1877	3200 M.	1902	3000 „
1808	575 „	1832	850 „	1855	2000 „	1878	3000 „	1903	3600 „
1809	400 „	1833	1000 „	1856	600 „	1879	820 „	1904	6500 „
1810	750 „	1834	3400 „	1857	2500 „	1880	3400 „	1905	3600 „
1811	1800 „	1835	1150 „	1858	2700 „	1881	7000 „	1906	2110 „
1812	450 „	1836	865 „	1859	4800 „	1882	1090 „	1907	6700 „
1813	560 „	1837	300 „	1860	450 „	1883	6000 „	1908	10100 „
1814	425 „	1838	725 „	1861	4000 „	1884	4040 „	1909	8500 „
1815	825 „	1839	950 „	1862	4500 „	1885	3000 „	1910	2270 „
1817	440 „	1840	1200 „	1863	600 „	1886	6010 „		

Der Mengenertrag der Weinernte hat je nach dem Jahrgang zwischen 3, 3 $\frac{1}{2}$ Fuder 1850 oder 6 Fuder 1906 und 74 Fuder 1828 oder 98 Fuder 1868 oder 104 Fuder 1896 geschwankt.

Der Durchschnittsverkaufspreis der gesamten Weinernte stellte sich in den letzten 80 Jahren wie folgt (in Mark pro 1000 Liter):

1839	818 M.	1844	410 M.	1849	319 M.	1854	1815 M.	1859	1537 M.
1840	708 „	1845	266 „	1850	358 „	1855	1318 „	1860	428 „
1841	1404 „	1846	1703 „	1851	175 „	1856	571 „	1861	2143 „
1842	1308 „	1847	326 „	1852	1762 „	1857	1917 „	1862	1916 „
1843	475 „	1848	894 „	1853	913 „	1858	1741 „	1863	466 „

1864	902 M.	1874	2424 M.	1884	2524 M.	1894	670 M.	1904	2148 M.
1865	1887 „	1875	2609 „	1885	1686 „	1895	1844 „	1905	1528 „
1866	655 „	1876	1751 „	1886	5449 „	1896	674 „	1906	956 „
1867	555 „	1877	1555 „	1887	1428 „	1897	2054 „	1907	1540 „
1868	1442 „	1878	1590 „	1888	650 „	1898	1451 „	1908	2672 „
1869	1904 „	1879	571 „	1889	2567 „	1899	1768 „	1909	2257 „
1870	1955 „	1880	1764 „	1890	1577 „	1900	5800 „	1910	1560 „
1871	578 „	1881	2118 „	1891	1080 „	1901	918 „		
1872	2015 „	1882	642 „	1892	1556 „	1902	1276 „		
1875	1118 „	1885	2144 „	1895	5100 „	1905	1064 „		

Die Rentabilität des Weinbaus ist seit den letzten ca. 15 Jahren besonders aus den oben bezüglich der Weinbergpreise angegebenen Gründen trotz billiger Gütertaren derart zurückgegangen, daß von einer Rente überhaupt kaum mehr geredet werden kann, obwohl die Weinpreise durch das neue Weingesetz etwas gestiegen sind. Vorrat muß bei der Erhaltung des Betriebs eine wesentliche Rolle spielen.



Historischer Winzerzug am Schluß der Weinlese 1904 (Baffermann-Jordan).



Silbenbrandsack bei Königsbach, Sommerbild des Reichstags F. Buhl.

III.

Das Weingut F. V. Buhl (und Schellhorn-Wallbillich).

Franz Peter Buhl (1809 -1862, vgl. S. 109) war in dem nach der Jordanschen Teilung von 1849 entstandenen Buhlschen Weingut mit demselben unermüdblichen Fleiß für die Gesamtinteressen des Weinbaus tätig wie zuvor als Teilhaber des Gutes von V. H. Jordans Erben. Er war schon so lange persönlich als vorzüglicher Weinfachmann bekannt, daß er den Buhlschen Gewächsen kein eigenes Renommee neu zu schaffen brauchte; sowohl im freibändigen Verkauf wie auch auf den von ihm frühzeitig, aber nicht regelmäßig, abgehaltenen Weinversteigerungen¹⁾ erlöste er stets hohe Preise (vgl. über die 1855er Versteigerung A. Becker: Die Pfalz und die Pfälzer, 1858, S. 279). (Ein Urteil des Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy, der Buhl in Weidesheim besuchte, über Buhls Weine, vgl. in Mendelssohn-Bartholdys Briefen, Leipzig, 1875, II, S. 430f). Von 1855 bis zu seinem Tode gehörte Buhl der bayrischen Abgeordnetenversammlung an, wo er stets alle Weinbauinteressen energisch vertrat. Auch ist ihm die richtige Erkenntnis des Wertes und der Verwendbarkeit des pfälzischen Edelobstes zuzuschreiben, indem die Gründung der blühenden Weidesheimer Obstzuckerfabrikation in den 1850er Jahren (die Fabriken gehörten zu den frühesten ihrer Art in Deutschland) auf ihn zurückgeht.

Nach Buhls Tode 1862 ging das bereits von ihm wesentlich vergrößerte Gut in den Besitz seiner drei Söhne Armand, Eugen und Heinrich über, von denen die beiden ersten es verwalteten, der jüngste, Heinrich, wurde Universitätsprofessor der Rechte, nachmals Geh. Hofrat in Heidelberg; sein Gutsanteil ist bei seinem Ableben 1907 an Armands Sohn, Franz Buhl in Weidesheim, vererbt worden (vgl. oben).

¹⁾ Bis in die neueste Zeit wurden die Buhlschen Weine meist freibändig verkauft, so daß sie aus diesem Grund in Zusammenstellungen der höchsten Versteigerungserlöse nur selten figurieren konnten.



Franz Peter Zuhl 1809—1862.

Armand Zuhl (1837—1896), Dr. phil., Reichsrat, besonders bekannt als nationalliberaler Politiker, Vizepräsident des deutschen Reichstags usw., galt sein Leben lang in allen praktischen Weinbaufragen als eine der vorzüglichsten Autoritäten; besonders durch seine rechtzeitige Erkenntnis der Reblausgefahr und sein Eingreifen auf diesem Gebiet im Reichstag hat er sich unvergängliche Verdienste um den gesamten deutschen Weinbau erworben. Wer zudem selbst miterlebt hat, wie der durch so viele Ämter in Anspruch genommene Mann stets noch Zeit fand,

in allen Einzelheiten des Weinbaubetriebes genau orientiert zu sein, nicht nur die Winzerbevölkerung bei Ausstreten neuer Gefahren (wie 1888 der Veronospora) in Vorträgen zu belehren, sondern auch noch jedem kleinen Winzer persönlich beratend und hilfreich zur Verfügung zu stehen, der wird den seltenen Mann nicht vergessen. Wie im Weinbau, so war er auch in der Kellerbehandlung ein vorzüglicher Fachmann; besonderes Interesse wandte er der Frage früher Haltbarkeit der Weine zu; seine trotz tropischer Hitze musterhaften Weine erregten bei Eröffnung des Suezkanals 1867 Aufsehen und im Verein mit Prof. Jörgensen aus Kopenhagen gelang es ihm, durch sehr mühsame Erwärmungsverfahren selbst die empfindlichsten süßen Ausleseweine ohne Schädigung schon nach Jahresfrist auf Flaschen zu konservieren. Wie er überall selbst orientiert war, so hat er auch überall selbst mit Hand angelegt und seine Versen nie geschenkt. Mit zahlreichen bedeutenden Persönlichkeiten war er befreundet und sah sie bei sich zu Gast; Bismarck hat ihn als seinen „politischen Mitkämpfer und persönlichen Freund“ bezeichnet. Man liest über Armand Buhl in der Allg. deutschen Biographie, herausgeg. von der Historischen Kommission bei der Kgl. Akademie der Wissenschaften, Lieferg. 274—276, S. 716 ff.:

„Zum Dank für seine patriotische Tätigkeit wählte ihn, den erst 33jährigen, der pfälzische Wahlkreis Homburg-Kufel 1871 in den ersten deutschen Reichstag, dem er für denselben Wahlkreis 22 Jahre lang ununterbrochen bis 1893 angehörte. Hier eröffnete sich für Buhl ein weites Feld der Tätigkeit; an dem inneren Ausbau des Deutschen Reiches hat er als Mitglied der damals größten und ausschlaggebenden Partei, der nationalliberalen, in hervorragender Weise mitgewirkt, und selbst erster Vizepräsident der hohen Körperschaft ist er drei Jahre, von 1887—1890, gewesen. Auf dem Gebiete des deutschen Weinbaues war er der beste Kenner und die erste Autorität. Die Reblausgefahr war ungeheuer, es handelte sich um den Wert von vielen Millionen. Da war es der sachkundige Buhl, der unermüdet mahnte und warnte, und seinem festen und zielbewußten Streben war es zu danken, daß am 11. Februar 1873 die kaiserliche Verordnung, betr. den Rebenverkehr, erschien, welche die Einfuhr von Reben und Rebsämlingen und das Verpflanzen derselben verbietet. Eine andere ergänzende Verordnung folgte 1875. An den Reblausuntersuchungen beteiligte er sich als staatlicher Aufsichtskommissär mit der größten Umsicht und Ausdauer, er war ständiges Mitglied der Reichskonferenzen in Reblausangelegenheiten, in Erfurt, Wiesbaden und anderen Orten. 1881 entdeckte man einen großen Reblausherd im Ahrtale und 1884 einen noch größeren in Linz a. Rh., da griff er persönlich energisch mit ein. 1881 beantragte er die Erhebung eines Zolles auf die Einfuhr ausländischer Trauben, 1883 ersah hauptsächlich auf seine Veranlassung hin das überaus wichtige Gesetz vom 3. Juli, dem es zu danken ist, daß die deutschen Weinberge im Kampfe gegen die Reblaus nicht unterlagen¹⁾. An dem Weingesetze von 1892 war er der tätigste Mitarbeiter und Referent über dasselbe in der Kommission, da er die besten Detailkenntnisse besaß, durch dieses Gesetz wurden wenigstens die ärgsten Weinverfälschungen hintangehalten. Neben seiner Tätigkeit im Reichstage entfaltete er eine staaten-erregende Wirksamkeit fast auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Nichts von Bedeutung wurde in der Pfalz seit 1870 unternommen, an dem er sich nicht beteiligt hätte. So war er von 1877—1885 Mitglied des pfälzischen Landrates, von 1882—1885 Präsident desselben, bis er am 23. Oktober 1885 durch das Vertrauen des Königs Ludwigs II. zum lebenslänglichen Reichsrat der Krone Bayern ernannt wurde. Als Reichsrat machte er sich nicht minder verdient wie in allen seinen Ehrenämtern. . . . Jahrelang war Buhl Mitglied der pfälzischen Handels- und Gewerbeämter in Ludwigshafen a. Rh., Vorstand des Grenziams für Handel und Gewerbe für den Bezirk Neustadt-Dürkheim a. d. Saar, Vorstand des landwirtschaftlichen Bezirksausschusses Neustadt-Dürkheim, Mitglied des landwirtschaftlichen Kreis Ausschusses der Pfalz und Vertreter dieses Ausschusses im Bayerischen Landwirtschaftsrat, Mitglied des Deutschen Landwirtschaftsrates, Mitglied des Distriktsrates Neustadt-Dürkheim. Am hervorragendsten war

¹⁾ Bei Unterdrückung der ersten in der Pfalz 1895 zu Saufenheim entdeckten Reblausinfektion, wie überhaupt bei Organisation des Reblausdienstes in der Pfalz hat sich B. als bayerischer Aufsichtskommissär große Verdienste erworben.



Wohnhaus des Reichsrats F. Buhl in Weidensheim.

seine Tätigkeit auf dem Gebiete des deutschen Weinbaues und Weinhandels. Er war Mitbegründer des deutschen Weinbauvereins 1874 und wurde sofort als dessen erster Vizepräsident gewählt. Von 1879—1891 war er geschäftsführender Präsident des Vereins, nachdem sein Freund Prof. Dr. Blankenborn wegen Krankheit den Vorsitz niedergelegt hatte.“

Armand Buhl hatte sich 1865 mit Julie Schellhorn-Wallbillich aus Forst, der Tochter eines altangesehenen, in den besten Weinbergslagen von Forst, Wachenheim, Ruppertsberg und Königsbach reich begüterten Familie vermählt. Er erlangte dadurch auch einen bedeutenden Zuwachs zum Buhlschen Weinbergbesitz, hauptsächlich ca. 25 Morgen in den besten Lagen von Königsbach (Zdüg) mit einem alten Herrschaftsamwesen daselbst (Hildenbrandseck), das ca. 1820 in Schellhorn'schen Besitz gekommen war, während des Krieges 1870/71 als Hospital für Krieger zur Verfügung gestellt wurde und nach A. Buhls Tode von seiner Witwe und seinem Sohn zu einem reizvollen Sommerstiz aus gestattet worden ist. Außerdem wurde das Buhlsche Gut unter Armand Buhls Leitung durch Arrondierungen und durch Erwerb eines stattlichen Hofgutes in Friedelsheim und Gönnsheim erheblich vergrößert. Der Bruder von Julie Buhl war Wilhelm Schellhorn-Wallbillich, Weingutsbesitzer in Forst. Seine Familie hatte, um 1860, zuerst in der Pfalz, und zwar zunächst wegen Minderjährigkeit der Gutserben, die Abhaltung alljährlicher Weinversteigerungen eingeführt, die bei der Vorzüglichkeit des Gutes und der Weinbehandlung bald hohes Renommee erlangten. Schon die Weine des alten „maire“ Wallbillich, von dem ein Teil der besten Besitzungen herstammte, waren in den ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts besonders geschätzt gewesen, nach seinem Tod wurde der Name Wallbillich angenommen; oft erzielten W. Schellhorn-Wallbillichs Auktionen den Maximalpreis der Pfalz für den betreffenden Jahrgang, sein bester 1875 wurde von der Pfalz dem Prinzregenten von Bayern als Geschenk dargebracht. Schellhorn-Wallbillich war lange Jahre Bürgermeister seiner Heimat Forst, Mitglied des Distriktsrates Dürtbeim, des landwirtschaftlichen Kreisauschusses der Pfalz, des pfälzischen Landrates, stellvertretender Aufsichtskommissär für das pfälzische Weinbaugebiet und von 1905 bis 1909 Mitglied des Reichstages, in welcher Eigenschaft er bei der Beratung und Beschluß-



Schellborn-Wallbillich'scher Gutshof (heute F. Bubl) in Ferit.

fassung über das Weingesez von 1909 hervorragend beteiligt war; auch sind seine Verdienste um die Begründung des Vereins der Naturweinverfeigerer der Rheinpfalz 1908 besonders hervorzuheben. Nach seinem Tode 1909 ging der ganze Schellborn-Wallbillich'sche Besitz an den Sohn seiner Schwester Bubl, Franz Bubl in Deidesheim, über.

Johann Georg Schellborn, 1683, quondam civis
in Godtramstein prope Landaviam (Landau)

Johann Martin Schellborn, verm. 1. 1683 mit Maria,
Witwe v. Thomas Wack, Schultheiß. † 1686, 11. . . .

Martinius Schellborn, verm. 1722 mit Anna Mar. Steinmeh, † 1776

Johann Georg Schellborn, 1741—1794, verm. 1768 mit Cath. Wallbillich,
1745—1825 (ibst Bruder der „Maire“ Wilhelm Wallbillich, 1745—1815)

Matthias Schellborn-Wallbillich, 1786—1859, verm. mit Marqar. Staudemann aus Ferit

Guitar Schellborn, 1818—1860, verm. 1846 mit Julie Stelzmann, 1828—1856

Julie, 1817—1901, verm. 1865
mit Armand Bubl in Deidesheim

Wilhelm, 1848—1900

Guitar, 1852—1899

Franz Bubl, geb. 1867, verm. 1904
mit Frieda Russell, geb. 1876.

Eugen v. Bubl, Dr. phil. (1841—1910), unvermählt geblieben, hat in der Verwaltung des Bubl'schen Gutes, während sein Bruder Armand den größten Teil seiner Zeit dem öffentlichen Dienst widmete, viele fleißige Kleinarbeit geleistet und sich zu einem genauen Kenner der Weinbauverhältnisse ausgebildet¹⁾. Von 1875—1896 war er Mitglied der bayrischen Abgeordnetenkammer und fand in dieser Eigenschaft reiche Gelegenheit, für die Interessen der Landwirtschaft



Schellhorn-Wallbüllische Häuser (sicht F. Bubl) an der Hauptstraße in Feril.

und des Weinbaus tätig zu sein; von 1877—1896 gehörte er auch dem arbeitsreichen Finanzausschuß an. Die Gesetzgebung über Viehsucken, insbesondere Milzbrand und über die Entschädigung bei Viehsucken wurde von ihm wesentlich beeinflusst. Als sein Bruder Armand 1896 starb und dessen Sohn Franz damals erst 28 Jahre zählte, ging der größte Teil von A. Bubl's Ämtern

¹⁾ Anfangs der 1870er Jahre gehörte E. Bubl mit seinem Bruder Armand zu den Hörern bei dem ersten deutschen Reklakurs, der von Prof. Blantzen in Ratstube abgehalten wurde.

auf Eugen Bubl über. Er war Mitglied des Distriktsrates Dürkheim, Vorsitzender des landwirtschaftlichen Bezirksausschusses Neustadt-Dürkheim, Mitglied und Vizepräsident des landwirtschaftlichen Kreisausschusses, Mitglied des bayerischen und des deutschen Landwirtschaftsrats; 1896 wurde er an Stelle seines verstorbenen Bruders zum lebenslänglichen Reichsrat vom Prinzregenten Luitpold ernannt, außer mit dem persönlichen Adel als Kronerdenritter auch zwei Jahre vor seinem Tode mit dem Titel Erzellenz ernannt und versah dieses Amt mit aller Energie und größter Gewissenhaftigkeit, noch in seinem letzten Lebensjahre bei Entdeckung einer Reblausverfäuchung in Gönnsheim. Öfters angebotene Reichstagsmandate lehnte er ab. Bei seinem Ableben hinterließ er als ehemaliger Kriegsfreiwilliger von 1870/71 der pfälzischen Kampfgenossenschaft, ferner auch seiner Heimatstadt Deidesheim, deren Stadtrat er lange Jahre angehört hatte, und ihren wohlthätigen Anhalten reiche Vermächtnisse. Sein gesamter Anteil an dem Bubl'schen Grundbesitz ging auf seinen Neffen und Erben Franz Bubl über.



Weinbergshäuschen in Deidesheim (F. Bubl) ca. 1850.

Franz Bubl vereinigte durch Erbschaft den F. B. Bubl'schen Weinbergbesitz (1910, einschließlich des Schellborn-Wallbillich'schen Erbteils von 1865, ca. 196 Morgen Weinberg) mit dem Schellborn-Wallbillich'schen Weinbergbesitz (1909 ca. 109 Morgen Weinberg) zu einem der allergrößten deutschen Weingüter, jetzt ca. 305 Morgen Weinberg (à ca. 1/2 ha) umfassend; dazu gehören ferner ca. 550 Morgen Wiesen, Äcker und Gärten, sowie eine stattliche Anzahl Häuser, das Ganze belegen in den Gemarkungen Deidesheim, Forst, Ruppertsberg, Wachenheim, Friedelsheim, Gönnsheim, Niederkirchen, Königsbach, Nußbach, Gimmeldingen, Medenheim.

Für die weinbauliche Tätigkeit der Familie Bubl ist die nachfolgende Zusammenstellung (unter Weglassung persönlicher Auszeichnungen u. dgl.) bemerkenswert¹⁾:

¹⁾ Die Zusammenstellung kann nach Maßgabe des vorliegenden Materials auf unbedingte Vollständigkeit keinen Anspruch machen.

Goldene Medaille Paris 1867,
 Goldene Medaille und Ehrendiplom Kaiserslautern 1872,
 Große Medaille von Philadelphia 1876,
 Mitglied der Jury Landesausstellung Nürnberg 1882,
 Medal for specific merit Chicago 1893,
 Goldene bayrische Staatsmedaille („für hervorragende Verdienste um den Weinbau“) 1896,
 Grand Prix Paris 1900,
 Vizepräsident des Internationalen Weinbaukongresses, Paris 1900,
 Goldene Medaille des Landw.-Vereins in Bayern 1904 (und somit noch zweimal),
 Grand Prix St. Louis 1904,
 Goldene Medaille und Ehrendiplom Kaiserslautern 1905,
 Goldene bayrische Staatsmedaille („für hervorragende Verdienste um den Weinbau“) 1906,
 Vizepräsident der Weinbauktion des Int. Landwirtschaftskongresses Wien 1907,
 Vizepräsident des Internationalen Weinbaukongresses Angers 1907,
 Ehrenplaquette der Stadt Mannheim 1907,
 Grand Prix en participation (im Verein der Naturwein-Verfeigerer der Rheinpfalz) Brüssel 1910,
 Außer Wettbewerb im Verband Deutscher Naturwein-Verfeigerer, Turin 1911,
 Vizepräsident der Weinbauktion des Internationalen Landwirtschaftskongresses, Madrid 1911,
 Ehrenplaquette der Société des viticulteurs de France 1911.



Bild 1. Gutsbof (Rückseite)

Aufnahme vom Rennpfad aus. Bild über den Grünhang auf den Gutsbof, Deidesheim und die Ruppertsberger Höhen (Hofitüd).

Das v. Winning'sche Weingut.



Deidesheim, Forst und Ruppertsberg haben die vorzüglichsten Weinlagen der Pfalz; das Hauptmann a. D. v. Winning'sche (vormals Deinbard'sche) Qualitäts-Weingut ist in allen drei Gemeinden verteilt.

Das Gut führt den Namen des Besitzers, wie dies bei Weingütern fast allgemein üblich ist. Denn der Gutsbof liegt nicht einsam, sondern mit anderen zusammen in dem lieblichen, weinfreudlichen Städtchen Deidesheim, das fast ausschließlich ländliche Bevölkerung hat.

Dieses ist rings von Weinbergen umgeben, deren beste Lagen auf den Südhängen der Hügel sich befinden, die dem Haardtgebirge vorgelagert sind.

Das Haardtgebirge selbst ist eines der herrlichsten Waldgebiete unseres deutschen Vaterlandes. Der erste Besitzer und Gründer des Gutes war Friedrich Deinbard, dessen Vater 1794 die Weingroßhandlung Deinbard & Co. in Koblenz gegründet hat. In dieser war er selbst an leitender Stelle tätig; er besaß demnach weinfachtechnische Kenntnisse.

In Deidesheim ließ er sich nieder, nachdem er sich im Jahre 1843 mit Auguste Jordan (s. Jordan'sches Gut) verheiratet hatte. Auguste Deinbard brachte den Grundstock des Gutes an Weinbergen, Acker und Wiesen mit in die Ehe. Diese wurden deshalb 1849 vom A. Jordan'schen Gute (s. dieses) losgelöst.

Im Jahre 1849 wurde der Gutsbof fertig, den Friedrich Deinbard am Nordausgang des Ortes, an der Forster Chaussee, hatte erbauen lassen. Große Erdbewegungen waren hierzu nötig; so mußten z. B. die Fundamente der Nordwestmauer des Kellers unter dem Wirtschaftsgebäude 12 m tief ausgehachtet werden; der Hügel steigt dort derart, daß der hinter dem Gehöft vorbeiführende Weg 5 m höher liegt als der Hof. Vergleiche Bild 1 u. 3.

Dafür sind die Keller aber auch ganz besonders gut; es dürfte kaum bessere im Orte geben. Oberbaut ist der ganze Gutsbof mit der schönste und bestgelegene des Städtchens. Er besteht aus Wohnhaus mit kleinem Garten und Park, dem Hof mit dem Wirtschaftsgebäude (Bild 2 u. 3)

und dem Düngerhof. Das Wirtschaftsgebäude enthält Wagenhalle, Pferdestall für 6 Pferde, Küferwerkstatt, großes Kelterhaus (1 hydraulische Zwillingskelter, 5 große und 5 kleine Holzkelter), Milchammer mit dahinterliegendem Rübenkeller, daneben Futterställe und Stall für 50 Stück Milchvieh.

Darüber befinden sich Gerätekammern, Heu- und Strohhoden, Kraftfutter- und Haferboden, sowie die Wohnung der Viehwärterfamilie. Wohngebäude und Wirtschaftsgebäude sind unterkellert. Die beiden Keller waren für den damaligen Weinbergsbesitz viel zu groß; sie wurden in diesem Umfang angelegt, weil der erste Besitzer im Herbst große Mengen Trauben vom Stock weg kaufte, kelterte und den Wein dann verkaufte. Er hat wohl kaum mit einer Vergrößerung des Gutsbesitzes gerechnet. Er hätte den Gutshof sonst nicht an eine Stelle gebaut, an der eine Vergrößerung ausgeschlossen war; denn nur an einer Seite ist freies Land, Rebland, von dem der $\frac{1}{4}$ ha mit 15—20 000 M. bewertet wird. (Bild 1 u. 3.)

In den 50er Jahren vergrößerte Friedrich Deinhard das Gut trotzdem wesentlich durch Zukauf von Weinbergen, Äckern und Wiesen. Letztere veräußerte er wieder und erwarb dafür in den 60er Jahren eine große, geschlossene Wiesenfläche am Speyerbach. Dort schuf er eine für damalige Zeit mustergültige Wiesenanlage, 45 Morgen = 10,97 ha in einem Stück.

Nach dem Tode Friedrich Deinhard's übernahm 1871 sein ältester Sohn, Dr. Andreas Deinhard, das Gut.

Dieser hatte sich eine umfangreiche Fachbildung erworben und war nach Beendigung seiner Studien in Frankreich, wo er die Hochkultur des Weinbaues gründlich kennen lernte.

Nach Übernahme des Gutes widmete er sich dessen Verwaltung mit großer Sorgfalt. Sein Hauptaugenmerk richtete er dabei auf Anpflanzung von Qualitätsreben und besonders auf eine sehr saubere Rebe und peinlich gute Kellerbehandlung.

Seine bedeutenden Fachkenntnisse hat er aber auch in reichem Maße der Allgemeinheit zugänglich gemacht und in öffentlichem Wirken verwertet.

Dem Deutschen Weinbauverein gehörte Dr. Deinhard seit dessen Gründung im Ausschuß an. Von 1899—1907 war er Vizepräsident und hatte als solcher die Leitung der Geschäfte fast ganz in Händen.

Besonders früh erkannte er die große Gefahr der Reblaus. Er war deshalb ein eifriger Vertreter des bestehenden Reblausgesetzes, an dessen Zustandekommen er regen Anteil hatte.

Bei den oft entgegengesetzten Ansichten der Vertreter der verschiedenen Weinbaugebiete gab es sehr häufig kritische Augenblicke. Hier konnte er seinen glänzenden Humor und seine feine Geistesbildung dann trefflich verwerten. Er blieb stets Herr der Lage. So brach er z. B. beim Weinbau-Kongreß in Neustadt 1905, als die Debatte über das Reblausgesetz anfangs peinlich zu werden, der Schärfe die Spitze ab, indem er unter anderem ausführte: „In Lothringen herrscht nun einmal die Reblaus, bei uns aber Gottlob noch immer das Reblausgesetz.“

Dr. Deinhard war auch parlamentarisch eifrig tätig. Von 1881—1905 gehörte er dem Bayerischen Landtag und von 1898—1905 dem Deutschen Reichstag als Mitglied der national-liberalen Partei Heiminsienfischer Richtung an. Im Landtag war er Mitglied des Finanz-Ausschusses; außerdem hat er sich dort große Verdienste um den bayerischen, insbesondere den heimatischen (Wälzer) Weinbau erworben.

Seine umfassende Allgemeinbildung und sein großes Wissen in Literatur und Kunst kamen ihm in den Kunstdebatten sehr zufluten. Er war ein Meister des Wortes sowie in der Verwertung von Zwischenrufen, die er auch selbst treffend anzubringen wußte. Hierdurch war er ein gefürchteter Gegner und eine kräftige Stütze seiner Partei. Er hatte immer die Lacher auf seiner Seite.

In Berlin hat Dr. Deinhard durch Mitarbeit am Weingesetz von 1902 den Boden für das Weingesetz von 1909 geebnet. Hierbei prägte er das Wort: „Die Zukunft des Weines liegt nicht im Wasser!“ Er wollte damals schon mehr, mußte sich aber mit dem Erreichbaren begnügen.

Jedenfalls ist ihm der deutsche Weinbau für sein uneigennütziges Wirken in allen Fragen überaus dankbar. Seine Stimme galt viel; man sollte ihm überall große Achtung und Ver-



Bild 2. Hof des Gutes

von links an Kuhstall, Futtercheune, Milchammer, Gärtlerort, Kelterhaus, Stüferwertstall, Pferdehstall, Wagenhalle.

ehung. Er war verheiratet mit Georgine Hausmann, einer Tochter der bekannten hannerischen Familie.

Nach Dr. Deinbarbs allzufrühem Tode (1907) ging das Gut an dessen Tochter Emma und deren Gatten, den Hauptmann a. D. Leopold v. Winning, über.

Dieser ist als Sohn Sr. Erzellenz des Generalleutnants a. D. Leopold v. Winning, der Ehrenbürger der Stadt Heidelberg ist, Nachkomme eines alten, uradeligen Geschlechtes, dessen Stammisig Winnigen sich in der Grafschaft Nidersleben befand. Dort wurde es im Jahre 1155 erstmals urkundlich erwähnt. Es folgte dann den askanischen Markgrafen in die Mark, wo es im Jahre 1278 bereits bedeutenden Grundbesitz in der Neumark besaß und großes Ansehen genoss. Später ging der Grundbesitz dort verloren, da gerade jene Gegend immer sehr unter den ewigen Kriegsunruhen zu leiden hatte. Seitdem dienen die männlichen Zersiffen dieses Geschlechtes ihren Königen fast ausnahmslos mit dem Schwert.

Mit Leopold v. Winning ist ein Zweig der Familie wieder bedenitändig geworden.

Deidesheim liegt an der eingleisigen Bahn Neustadt an der Haardt-Bad Dürkheim-Bingen, die längst nicht mehr dem Verkehr gewachsen ist, so daß ihr zweigleisiger Ausbau in Richtung Worms dringend wünschenswert erscheint. Die Wegeverbindungen sind dagegen nach allen Zeiten gut.

Die Bodenbeschaffenheit ist sehr verschiedenartig. Man findet alle Arten vom leichten, tonigen Sand bis zum schwersten Lehm. Die leichten, bigigen Böden überwiegen im Weingelände, während im Ackerlande nur mittlere und schwere Böden vorkommen.

Bemerkenswert ist der oft scharfe Wechsel verschiedener Bodenarten auf kleinem Raum.

Die Grundsteuerwertklassen zeigen bei den Weinbergen von Klasse 20 65, sogar Klasse 65 kommt vor, während sie bei den Aekern zwischen Klasse 15 und 22 liegen. Das Qualitätszentrum der Pfalz, Forst-Deidesheim, hat somit die höchsten Grundsteuerwertklassen des Königreichs.

Die Werte der Weinberge bewegen sich zwischen 5000 und 20 000 M. für 1/2 ha; es sind sogar schon 50 000 M. bezahlt worden. Die Acker kosten 1000 2000 M. pro 1/2 ha, während Wiesen zuletzt für 700 M. nicht abgeiekt werden konnten.

Der Grundwasserstand ist im allgemeinen ein sehr niedriger. Dies hängt mit den geringen Niederschlägen, der starken Durchlässigkeit der Snaelböden und damit zusammen, daß die wenigen aus dem Gebirge heranstretenden Wasserläufe fast auf ihrer ganzen Länge in Zement gefaßt sind. Bei sehr mächtigen Gewitterquäffen dagegen findet so starkes Flöken statt, daß wiederholt hochwasserartige Verheerungen angerichtet wurden.

Die Größe des Gutes zeigt nachstehende Zusammenstellung zu Beginn, beim Wechsel der Besitzer und den heutigen Stand:

Gemarkung	Weinberge		Acker		Wiesen		Obst- u. Gemüsegärten	
	ha	Wert M.	ha	Wert M.	ha	Wert M.	ha	Wert M.
1849								
Deidesheim	4,26	59680	1,45	5938	1,64	15795		
Ferit	1,21	25157						
Ruppertsberg	1,57	10026			0,50	2550		
Sa.	6,84	94845	1,45	5938	2,14	16545		
1872								
Deidesheim	6,40	106755	2,91	13855			0,04	5100
Ferit	1,21	27891	2,49	12265				
Ruppertsberg	1,97	22156	5,27	27507				
Zeyerndorf-Häglech					10,97	44412		
Sa.	9,58	156800	10,67	53625	10,97	44412	0,04	5100
1907								
Deidesheim	11,62	309250	4,22	25650			0,38	15700
Ferit	3,90	71350						
Ruppertsberg	4,20	148450	4,65	25750				
Niederkirchen			4,81	27900				
Medenbeim			0,56	1500				
Zeyerndorf-Häglech					10,97	24000		
Sa.	19,72	529050	14,04	80800	10,97	24000	0,38	15700
1849	6,84	94845	1,45	5938	2,14	16545		
1872 ¹⁾	9,58	156800	10,67	53625	10,97	44412	0,04	5100
1907 ¹⁾	19,72	529050	14,04	80800	10,97	24000	0,38	31700
1912	20,12	556250	17,41	95580	10,97	24000	0,47	19700

Die einzelnen Weinberge und Acker sind über einen Raum verteilt, der von Nord nach Süd 4,9 km, von Ost nach West 4,2 km mißt. Die Weinberge liegen in der westlichen, die Acker in der östlichen Hälfte dieses Geländebereiches, während die Wiesen 15 km entfernt bei Zeyerndorf neben dem Zeyerbach (6 km östlich Neustadt a. d. Haardt) sich befinden. Der Wert der letzteren ist wesentlich zurückgegangen.

Die größte Weinbergparzelle liegt im Banne von Deidesheim; sie ist 1,22 ha groß, enthält nur Riesling und ist zugleich eine der besten Lagen (Rempfad). Eine 1,28 ha große Fläche ist noch nicht einheitlich bebaut (Fertigerstraße). Dasselbe gilt von der größten in derselben Gemarkung befindlichen Fläche, in Ferit (Niedinger und Sak); diese ist 1,24 ha groß und besteht aus vielen kleinen 0,04—0,12 ha betragenden Rebflächen. In Ruppertsberg dagegen liegt wieder ein einheitliches Rieslingstück, 1,17 ha, erster Güte (Gaisböhl). In allen drei Gemarkungen ist der kleinste Winger 0,04 ha groß, während die Mehrzahl die Größe von 1—2 Morgen (0,24—0,48 ha) haben.

Ähnlich verhält es sich bei den Aedern. Hier ist der kleinste 0,10 ha in Deidesheim, der größte 1,95 ha in Ruppertsberg. Von den übrigen sind 8 kleiner als 0,24 ha, 15 kleiner als 0,48 ha, 3 etwa 0,72 ha, einer 1,14 ha und einer 1,95 ha.

1) Amtliche Schätzungswerte aufgenommen zwecks Erbteilung.

Es wäre leicht möglich durch Tausch oder Kauf dazwischenliegender kleinerer Felder, 2 weitere, größere Flächen im Banne Seidesheim einseitlich zu bebauen:

- a) von etwa 10 Morgen = 2,4 ha
 b) „ „ 15 „ = 3,12 „

Da es jedoch eine antilige Flurbereinigung — die im Weinbergsgelände natürlich ausgeschlossen, hier aber wohl möglich wäre — noch nicht gibt, scheiterte der Versuch an den Überforderungen der jetzigen Besitzer der Abrundungsflächen.

Der Wirtschaftsbetrieb ist ein zusammengefügter. Das 20,12 ha große Qualitätsweingut bildet den Grundstock. Zur Verpflegung desselben mit Stallung wurde mit der Vergrößerung des Gutes der Viehstall vergrößert. Zur Ernährung des Viehs dienen die Äcker und Wiesen.

Die Wiesen wurden Ende der 60er Jahre mit einer sehr guten Rückenbewässerungsanlage versehen. Diese hat jedoch zwei Nachteile. Der Lauf der Be- und Entwässerungsrinnen erschwert das Mähen mit der Maschine, mit dem man bei der Anlage noch nicht rechnen konnte. Auf dieses ist man aber heute fest angewiesen. Dann muß mit der Bewässerung gewartet werden, bis die Gemeinde das Wasser beifließen läßt. Dies findet erst 8—12 Wochen nach den Ernten statt, während die Wiese unmittelbar nach den Ernten das Wasser am nötigsten hat.

Bis vor zwei Jahren war man auch mit der Entwässerung von der Gemeinde abhängig. Das war sehr störend, weil im allgemeinen sehr spät mit der Heu- und Grummeternte begonnen wird, so spät, daß das Futter minderwertig wird. Durch Bau eines Entwässerungsgrabens wurde dieser Übelstand beseitigt.

Da die Geplante des Gutes in der zweiten Jahreshälfte im Weingut dringend notwendig sind, muß die Heuernte bis dahin erledigt sein. Dies ist auch gut möglich in normalen Jahren, seitdem die Entwässerung unabhängig von der Gemeinde vorgenommen werden kann.

Unangenehm ist es, daß dann die Wiesen nach dem Schnitt stets lange trocken liegen, auf einen dritten Schnitt demnach verzichtet werden muß. Vorläufig ist hieran aber nichts zu ändern.

Erleichtert wird die Ernte durch eine Wiesenhecke mit Stall, die die gesamte Heuernte aufzunehmen vermag und schon 1868 erbaut wurde. Vor der Grummeternte muß allerdings Heu beimgeladen oder am Ort veräußert werden.

Obwohl die Wiese zur Bewässerung eingerichtet ist und neben einem großen Bach liegt, wies sie im Sommer 1911 Verbrennungsflecken und Sprünge auf, weil das Wasser zu lange abgesperrt war.

Düngungsversuche sind seit zwei Jahren im Gange, um den Nährwert des Futters, das in der Menge genügt, zu heben.

Die durchschnittliche Ernte beträgt: 1250 Zentner Heu, 625 Zentner Grummet, d. i. pro Hektar 100 Zentner Heu und 50 Zentner Grummet.

Den Äckern wird erst in letzter Zeit die Sorgfalt zugewandt, die nötig ist, um auch aus ihnen höchsterträge zu erzielen. Eine eigentliche Schlagsinteilung läßt sich bei dem zerstreuten Besitz nicht durchführen. Bis vor kurzem wurden sogar die größeren Äcker mit verschiedenen Fruchtarten bepflanzt. Erst seit Jahresfrist ist es möglich, die einzelnen Fruchtarten gemarkungsweise zu pflanzen, also eine Art Schlagsinteilung durchzuführen.

Die Äcker dienen mit Ausnahme des Anbaues der Winterfrucht — von der das Stroh mitverwendet wird — nur dem Futteranbau für den eigenen Betrieb.

Demnach werden gepflanzt:

6 ha Roggen und Weizen; zu fast gleichen Teilen,	1 ha Kartoffeln,
3 „ Hafer,	3 „ Luzerne,
3 „ Futterrüben,	1 „ Futtermais.

Kleinere Verschiebungen ergeben sich aus der verschiedenen Größe der einzelnen Äcker.



Abb. 5. n. östlichstes Gutsbaus mit Parkanlage in Seibeshelm.

Südhinter die Zechhügel mit den heißen Schwefelquellen (Kreuzschleife — Kieselberg — Söhrenmorgen — Grün — Zempflad) und das Moorstecktrick.
Zunf beim Kieselberg (über beim Gutsbaus) liegen die Spätschleifer, eine freigelegte neogendliche Grabanlage aus dem I. Jährh. n. Chr.

Bis 1900 erhielten die Äcker als Dünger fast nur Jauche und Kompost. Seit diesem Zeitpunkt werden sie behandelt wie bei vielhöfner Wirtschaft. Sie erhalten demnach jährlich rund:

	250 Zentner Thomasmehl,
	260 „ Kainit,
	10 „ Erbsen (Gründüngung)
und nach Bedarf:	50—40 „ Ammoniak, sowie
	10—20 „ Chilisalpeter.

Im letzten Jahr wurde damit begonnen, den mit Gründüngung bepflanzten Feldern kleine Stallmistgaben zu geben, zwecks schnellerer Aufschiebung. Jauche ist in ausreichendem Maße vorhanden.

Eine genaue Aufstellung der Erntergebnisse und des Düngungsplanes wäre hier zwecklos, weil, wie erwähnt, erst seit kurzem diesem Wirtschaftszweig volle Beachtung geschenkt wurde und in diese Zeit die drei außergewöhnlichen Jahre 1910, 1911 und 1912 fallen.

Der Viehstall wurde mit 16 Kühen und 1 Stier übernommen. Im Jahre 1908 wurde der Stall umgebaut, so daß vom Januar 1909 ab, außer dem Stier 26—28 Milchkühe gehalten werden konnten. Hierbei ist Niederungs- und Höhenvieh etwa zu gleichen Teilen vorhanden. Für Jungvieh ist leider kein Platz, auch vorläufig Weidegelegenheit nicht vorhanden, so daß Kälber möglichst bald dem Metzger übergeben werden müssen. Die Gegend ist im allgemeinen vieharm; trotzdem kann man Kälber zu Zwecken nicht verkaufen, weil große Abneigung gegen Großviehhaltung besteht. Die Ziegenhaltung macht dagegen große Fortschritte. Im Ort stehen nur: 115 Stück Milchvieh bei 2600 Köpfen ländlicher Bevölkerung.

Der Milchpreis stand im Jahre 1907 auf 16 Pf. und stieg 1910 auf 17, 1911 allmählich auf 18 und 19 Pf., so daß hierdurch die Einnahmen ganz erheblich gesteigert worden wären, da auch gleichzeitig die Milchmenge gehoben wurde, wenn nicht mit den Viehpreisen auch die Kraftfuttermittelpreise und die Viehwärterelöhne so riefig gestiegen wären. Durch Einführung der Fütterung nach Leistung konnten auch noch Ersparnisse am Kraftfuttermittelverbrauch gemacht werden, ohne daß die Milchmenge abnahm.

An Kraftfutter wurden jährlich verbraucht etwa:

1200 Zentner Trockenschnitzel zu Preisen von	9,50—14,00 M. pro Doppelzentner
500 „ Ölkuchen	„ „ „ 15,00—17,25 „ „ „
600 „ Biettreber	„ „ „ 15,70—16,00 „ „ „

Milcherträge:

Jahrtaug	Liter	M.	Liter pro Tag und Kuh
1909	77542,0	11617,78	9,1
1910	84667,5	14069,75	9,9
1911	96104,0	17194,97	10,9
1912	105951,5	21501,97	11,6

Vor 1909 wurden die Milchzeugnisse im Haushalt verrechnet.

Erheblich ist auch der Gewinn an Dünger. Gegen ca. 5000 Zentner im Jahre 1908 konnten in den letzten drei Jahren etwa 8000 Zentner à 50 Pf. selbstgewonnener und selbstgepflegter Stalldünger dem Nebgelände zugeführt werden; hierzu kommen noch 2500 Zentner Compost.

Die Weinberge bilden den wertvollsten und arbeitseichsten Teil des Betriebes. Dies beweist die Zusammenstellung über den Wert der Weinberge (S. 153) und die Tatsache, daß sie im ersten Qualitätsbezirke der Rheinpfalz liegen, einem Bezirke, dessen Erzeugnisse an Qualität nur selten von anderen deutschen Weinbaugebieten übertroffen werden.

Jedenfalls gibt es in Deutschland kein Weinbaugebiet, in dem, selbst in schlechten Jahren, so viel reife Weine erzeugt und naturrein dem Weintrinker zugeführt werden wie in der Pfalz.

Leider ist dies nicht nur allgemein, sondern auch in Deutschland viel zu wenig bekannt. Die Weine segelten vor Inkrafttreten des neuen Weingesezes (von 1909) meist unter falscher Flagge und wurden als Liebfräunmilch und unter Rheingauer Namen in den Weinkarten geführt; auch heuer noch werden sie in großer Menge zu Verschütten mit Rheingauerweinen verwendet. Allmählich macht sich hier aber doch ein Wandel bemerkbar.

Die Pflege des Qualitätsbaus und die Güte der infolge dessen erzeugten Weine erwarb dem Gut seinen Ruf. Deshalb wird auch die edelste Traubensorte, der Riesling, überall dort angepflanzt, wo dies irgend möglich ist. Es gibt aber auch Böden in denen andere Sorten gepflanzt werden müssen. Ferner muß auch der Abfaßmöglichkeit Rechnung getragen und der Nachfrage genügt werden. Und schließlich kann man neuerwerbene Grundstücke, die falsch bestockt sind, erst richtig bepflanzen, wenn das betreffende Rebstück ausgedient hat. Dies kann bei einer Lebensdauer der Rebstöcke von 20—30 Jahren in hiesiger Gegend lange Zeit währen.

Die nur mit Riesling bepflanzte Fläche beträgt jetzt schon 10,24 ha; 2,75 ha sind nur mit Franken (auch Österreicher genannt) bepflanzt; 4,70 ha tragen gemischten Saß (Riesling-Franken und Traminer); 1,92 ha sind mit Gewürztraminern, 0,29 ha mit Mustatellern und 0,24 ha mit Tokayern bestockt.

Der Frankenbau wird immer mehr zugunsten des Rieslingbaues eingeschränkt, aber doch nicht ganz aufgegeben werden können; denn auch diese Rebsorte gibt in vielen Jahren süße, volle und bouquetreiche Weine, wenn ihnen auch die edle Rasse des Rieslingweines fehlt.

Die gewürzigen, hochfeinen Traminer, Tokayer und Mustateller sind eine Eigenart des Gebietes und sehr begehrte Weine, deren Behandlung nicht ganz leicht ist. Sie werden in unserer, fast südländischen Klima, in dem Mandeln, Feigen und Maronen reifen, überaus aromatisch, bleiben dabei aber doch zart.

Die Erziehung ist des Qualitätsbaues wegen eine sehr niedere. Die Stöcke mit zwei kurzen Schenkeln stehen mit Abständen von 1 m in Reihen. Diese, wenn irgend möglich nach Süden gezogen, laufen in Abständen von 1—1,20 m nebeneinander her. Den Reihen entlang laufen Drahtspaliere; deren Träger früher Holz, jetzt Eisenstäbe bilden. Der unterste Draht dient zum Anheften der Schnittruten, (2jährig), Streckern von 4—6 Augen; außerdem bleiben unter diesen je ein Knebel mit zwei Augen stehen, auf die der Stock im folgenden Jahr zurückgeschnitten werden soll.

Dieser Draht befindet sich 40 cm vom Boden entfernt; 40 cm über ihm befinden sich ein oder zwei nebeneinanderliegende Drähte zum Anheften bzw. Dazwischenstecken der Fruchttruten (1jährig). Die Trauben hängen sehr nahe am Boden und höchstens 50 cm von ihm entfernt.

Für die besseren und besten Lagen wird sehr viel aufgewendet. Leichte Sandböden werden mit Letten überfahren, der mit untergerodet wird. Gewaltige Maueranlagen ermöglichen Raumgewinn der Pflanzflächen bis zu 6—10 m Breite. Leichte Vorhänge wurden durch Abtragen im Süden und Anschütten im Norden, unter Anwendung von Stützmauern, zu guten Südlagen umgewandelt.

Neuangelegte Felder, vornehmlich die mit hellem Sand, werden mit Basaltgruit überfahren, der im Feinster Baume im Basaltbruch abfällt, bei dem großen Bedarf aber ziemlich kostspielig ist. Bei Neuanlagen wird der Boden zunächst 0,80—1,5 m, meist 1 m tief gerodet. War das betreffende Feld schon vorher Rebstück, so bleibt es meist einige Jahre brach liegen oder wird in der Zwischenpause mit Luzerne angespflanzt. Nach dem Roden wird wohl auch noch eine Saat Erbsen und Wicken gegeben; es kommt aber auch vor, daß Neuanlagen ohne Zwischenpause gesät werden. In letzter Zeit haben wiederholt Kottfelder mit gutem Erfolg eine Schwefelkohlenstoffvergiftung 400 kg pro $\frac{1}{2}$ ha durchgemacht. Das Stock- und Laubwachstum ist damit besonders in den ersten Jahren überaus üppig. Zum Setzen werden Blindreben oder Wurzelreben verwendet. Letztere werden in Rebschulen gezogen.

Die Neuanlagen der letzten beiden Jahre sind auf dem Gute nur mit Blindreben angelegt worden. Seit drei Jahren wurden die fruchtbaren Stöcke am Draht kenntlich gemacht und nur von ihnen das Zerkholz gewonnen. Im kommenden Frühjahr werden also für die Neuanlagen nur Blindreben verwendet, deren Stöcke während dreier Jahre sich als fruchtbringend erweisen haben. In anderen Gegenden (z. B. von Ökonometat Tröblich, Edenkoben) sind durch diese Selektion die Erträge sehr gesteigert worden.

Nach vier Jahren wird der Stock auf Fruchtholz geschnitten, so daß er im fünften Jahre erstmals guten Ertrag liefert. Rechnet man zwei Jahre Zwischenruhe, so sind Neuanlagen sieben Jahre ertraglos. Dieser Tatsache ist im neuen Steuergesetz dadurch Rechnung getragen, daß diese Grundstücke auf Antrag sieben Jahre grundsteuerfrei bleiben.

Vom zehnten Jahre ab beginnt die Qualität der Trauben besser zu werden, die auch mit zunehmendem Alter des Stockes ständig steigt.

Nach dem Schneiden im Frühjahr und Ansetzen der Schnittruten, folgt im Laufe des Frühjahres zweimaliges Hacken des Bodens. Vielfach wird der Pflug zu Hilfe genommen, doch schäfft er nicht reine Arbeit, ein Nachgehen mit Handarbeit bleibt erforderlich. Die gesamte Weinbergarbeit will gelernt sein und erfordert eine geschickte Hand. Später wird der Boden nach Bedarf, in der Regel viermal gelockert, das Unkraut beseitigt. 1911 und 1912 war diese Arbeit 8—10mal notwendig; 1911 zur Erhaltung der Feuchtigkeit, 1912 zur Beseitigung des Unkrautes. Laubarbeiten wie Ausbrechen überflüssiger, Kürzen zu langer Triebe erfolgen nach Bedarf Ende Juni und im August.

Im Herbst findet dann die Ernte, die Lese, statt, die im Qualitätszentrum in die zweite Oktoberhälfte fällt.

Zeit etwa 15 Jahren sind aber noch eine Annenmenge Sommerarbeiten hinzugekommen, die den Weinbau sehr erschweren und deren Ursachen die Ernten stark beeinträchtigen. Es sind dies die zur Schädlingsbekämpfung erforderlichen Einrichtungen. Als Schwämme kommen in Betracht:

A. Tierische Schädlinge:

a) Die Traubenwickler (Hei- und Sauerwürm). Von diesen gibt es zwei Arten: die schwarzköpfige, einbindige (*Conchylis ambiguella*) und die gelbköpfige, bekrenzte (*Eudemis botrana*). Erstere kommt schon lange in der Gegend vor; sie war schon den Römern bekannt. Sie verschwand aber nach einigen Jahren starken Auftretens wieder. Der meist am Stock überwinterten Wuppe ent schlüpft im Mai eine Motte, die ihre Eier an die Gescheine (Blüten) legt. Hieraus entwickeln sich kleine Raupen; diese ernähren sich von den Blütenköpfchen, spinnen sie zusammen und verpuppen sich in diesen Geisvinsten. Im Juli ent schlüpft diesen ein Schmetterling, der seine Eier an die Trauben legt. Die hieraus entstehende Raupe kriecht sich in eine Beere oder verpuppt sich später in der Beere oder am Stock unter der alten Rinde; auch die Spalten der Spalierholzträger sind beliebte Winterquartiere. *Eudemis botrana* hat dieselben Lebensbedingungen, nur ist sie nicht an zwei Generationen gebunden; sie kann in günstigen Jahren bis zu vier Generationen erzeugen, von denen drei an den Trauben leben und diese vernichten. *Eudemis* ist erst seit 1896 bei uns heimisch und seit dieser Zeit herrscht hier die Wurmkalamität. Winterbekämpfung (Abreiben und Anbäufeln des alten Holzes; Verschnieren der Holzträger-(Stiefel-)spalten) ist am wirksamsten. Frühjahrs-, Sommer- und Herbstbekämpfung (Spritzen mit Arsen- oder Nikotinseifenpräparaten im Frühjahr und Sommer; Sammeln der Wurmbeeren im Herbst bei der Lese) müssen ergänzend helfen. Bei dem parzellierten Besitz und der Beweglichkeit der Motten verbürgt nur allgemeine und gründliche Arbeit einen Erfolg. Dies haben die Versuche, an denen das Gut stark beteiligt war, und die Zwangsverordnungen zur Genüge erwiesen.

b) Spring-(Laub-)wurm hat ähnliche Lebensbedingungen, nur wendet er sich gegen das Laub, wodurch bei starkem Befall die Schadenwirkung nicht minder groß werden kann. Hier hilft außer Giftspritzen, Ablefen der befallenen Blätter.

c) Rebstichler, ein kleiner Käfer, wirkt wie Springwurm und erfordert gleiche Bekämpfungsmassnahmen.

d) Reblaus; gibt es hier Gottlob noch nicht.

B. Pilzliche Schädlinge:

a) Peronospora (Blattfallkrankheit) wird durch die Kupferalkalibrühenbespritzung bekämpft.

b) Oidium (Rebltau); hiergegen verwendet man gemahlene Schwefel, der verstäubt wird.

Alle diese Arbeiten werden hier seit Jahren mustergerällig verrichtet; allerdings wird dadurch das Betriebskonto schwer belastet.

Die Lese wird sehr sorgfältig ausgeführt. Hierzu werden weibliche Hilfskräfte aus der Nachbarschaft eingezogen, die jung eingestellt bis ins hohe Alter dem Betrieb treu bleiben. Nur hierdurch kann eine sachgemäße, gute Lese verrüstet werden. Die Trauben werden mit der Schere vom Stock entfernt und in Lesekübeln gesammelt. Diese haben drei Teile für: a) gute, b) brauchbare und c) unbrauchbare Beeren (Wurmbeeren). So getrennt werden die Trauben gemahlen oder zerstampft, in Tubern gesammelt und dann in Ketten (Fässer) heimgefahren und nach Lagen, Sorten und Qualitäten noch am selben Tage gefelkt. Die Fässer sollen am selben oder nächsten Tage voll werden.

Der Keller (Bild 4) zeigt eine Dreiteilung: Gärkeller [Stück- (1200 l) und Halbstück- (600 l) Fässer enthaltend] liegt unter dem Kellerhaus, so daß der Most in die Gärfässer hinuntergeschlaucht werden kann. Fässer, deren Inhalt durchgelesen hat, werden aufgefüllt und verschlossen. Nachdem sich die Hefe gesetzt hat, erfolgt zu Beginn des nächsten Jahres das Abziehen von dieser, der erste Abstich. Im Laufe des Sommers wird ein zweites Mal abgestochen und hierbei der Wein in den Versteigerungskeller umgelagert (unter dem Wohnhaus), damit der Gärkeller für den neuen Herbst frei wird.

Früher war dies eine schwierige Arbeit, da beide Keller nicht verbunden waren. Im laufenden Jahr wurde jedoch ein Verbindungskeller (Bild 4) hergestellt, so daß der 1911er unterirdisch umgelagert werden konnte.

Nach dem Herbst wird der verjährrte Wein zum dritten und im darauffolgenden Frühjahr (also nach 1½ Jahren) zum vierten Male abgestochen. In den Zwischenpausen wird der lagernde Wein sorgfältig beobachtet und wiederholt probiert. Ein ständiger Käfermeister, falls erforderlich mit Hilfskräften, verrichtet diese Arbeiten nach Anordnung des Gutsbesizers.

Nach dem vierten Abstich kommt der Wein zur Versteigerung. Hierauf kann er im Faß oder ausgebaut und in Flaschen gefüllt bezogen werden. Wer letzteres will, muß diese Absicht gleich nach der Versteigerung kundgeben. Der Wein wird dann erneut abgestochen und hierbei in den Verbindungs-(Flaschenabfüll-)keller umgelagert. Faßweine müssen bis 1. September des Versteigerungsjahres bezogen sein, damit der Versteigerungskeller für den nächsten Jahrgang frei wird. Flaschenweine werden meist bald nach der Füllung verfrachtet.

Zeit einigen Jahren regeln den Absatz die Versteigerungsbedingungen des Vereins der Naturwein-Versteigerer der Rheinpfalz, die unten folgen.

Die Winterarbeiten vollziehen sich keineswegs nur unterirdisch. Auch im Rebgeleände ist viel zu tun. Eine Erdarbeit (Zuziehen, d. i. Zudecken des Wurzelkopfes, oder Anhäufeln) beginnt; dann folgen: Düngen (400 Zentner Stalldung pro Morgen in dreijährigem Wechsel); dies geschieht entweder in Gräben, die bis zu den Wurzeln ausgehoben werden oder der Düng wird obenauf verteilt und untergebacht. Letzteres wird auf dem Gute allein angewendet, da es nach dem Anhäufeln am leichtesten ausführbar ist. In den letzten Jahren wurden auch Kunstdünger zu Hilfe genommen; die Versuche sind jedoch noch nicht abgeschlossen. Außerdem werden im Winter die Rottfelder umgebrochen, Drahtanlagen für Jungfelder ausgeführt und Wurm- und Bekämpfungsarbeiten vorgenommen.

Der Ertrag ist ein sehr wechselnder.



Bild 1. v. Mühlbacher Güttler in Seibersheim, aufgenommen von der Gte unter dem Kellerbaus.
Links Durchblick in den Kläubenabfüllteller, von diesem führt eine Verhütung in den Verfertigungsteller unter dem Wohnhaus.

Ernte	Verjg.	Faßeinheiten				Gesamt- Stückzahl	Davon eigenes Wachs- tum	Gesamt- erlös M.	Durchschnitts- wert pro 1000 Liter M.	Bemerkungen über Ernte- beeinflussung
		4 Std.	2 Std.	1 Std.	1/2 Std.					
Jahrgang										
1889	1891	1	15	18	12	54	17	87275	1545	großer Jahrgang
1890	1892	7	7	12	3	55,5	32	35255	528	—
1891	—	—	—	—	—	—	32	—	—	— ¹⁾
1892	—	—	—	—	—	—	17,5	—	—	— ¹⁾
1895	1895	5	6	10	7	45,5	23,5	65170	1156	großer Jahrgang
1894	—	—	—	—	—	—	10	—	—	— ¹⁾
1895	—	—	—	—	—	—	18,5	—	—	— ¹⁾
1896	1898	9	7	26	13	82,5	45	26195	264	—
1897	1899	1	10	12	10	41,5	19	46545	945	gut
1898	1900	1	2	20	10	33	11	33200	838	—
1899	1901	2	8	9	12	39	13,5	33075	766	—
1900	1902	2	6	19	8	43	22	55105	1029	heißer Sommer großer Jahrgang
1901	1903	—	—	11	18	20	17	26325	1096	—
1902	1904	3	4	18	14	45	15,5	29945	480	—
1903	1905	1	3	21	15	38,5	20	29250	632	—
1904	—	—	—	—	—	—	37	—	—	— ¹⁾
1905	—	—	—	—	—	—	26,5	—	—	— ¹⁾
1906	—	—	—	—	—	—	9,5	—	—	¹⁾ Misperte durch Peronospera
1907	1909	—	5	25	31	48,5	31	77475	1530	—
1908	1910	—	—	18	14	25	25	53460	1861	viel Wurm
1909	1911	—	—	—	30	15	15	39445	2190	„ „
1910	1912	—	—	—	18	9	9	14004	1280	sehr viel Wurm u. Peronospera
1911	1913	—	—	—	64	32	32	175038	4558	großer Jahrgang

Vergleichende Zusammenstellung zeigt die Ernten des Gutes, vermehrt durch die Einteilungen aus angekauften Trauben. Letzteres wird seit 1908 nicht mehr betätigt.

Die Ertragszahlen geben ein klares Bild der wechselnden Einnahmen und zeigen, wie recht Herr Reichsrat Almand Buhl (siehe Buhlsches Gut) hatte, als er 1888 den Weinbau der Pfalz für die Zeitschrift „Die Landwirtschaft in Bayern“ bearbeitete und schrieb:

„Schwierig ist die Lage derjenigen Besitzer, welche keine fremde Arbeit verrichten können, oder welche das eigene Gut durch Arbeiter bebauen lassen müssen, ohne das nötige, verhältnismäßig sehr hohe Betriebskapital zu besitzen.

Der Weinbau erfordert nicht nur das Betriebskapital für ein Jahr, sondern für mehrere Jahre, da die Fehljahre, d. h. diejenigen Jahre, in welchen der Erlös aus dem Wein bei weitem nicht die baren Auslagen deckt — ganz abgesehen von allen Zinsen —, so sehr häufig sind.“

Wie obige Zusammenstellung ergibt, hat der „Elfer“ den höchsten Durchschnittspreis gebracht. Die Maximalpreise waren 20000 M. für Deidesheimer Leinhöhle Riesling Trockenbeeren-Auslese und 19500 M. für Deidesheimer Rennpfad Riesling Trockenbeeren-Auslese pro 1000 Liter; es sind dies die höchsten Preise, die jemals auf öffentlicher Versteigerung in der Pfalz erzielt wurden.

¹⁾ In diesen Jahren fanden Versteigerungen nicht statt. Verkaufslisten sind nicht mehr vorhanden.

Die Arbeit wird von Winzern, das sind geschulte Weinbergsarbeiter, verrichtet. Diese haben fast alle kleinen Besitz, dessen Bebauung sie selbst erledigen. Die Bodenfruchtbarkeit dieser Arbeiter wirkt günstig auf die Dienstbarkeit. Der älteste Arbeiter ist seit 1877, der jüngste selbständige seit 1907 im Betrieb. Die Nachzucht ist natürlich kürzere Zeit tätig. Andererseits hat diese Art auch ihre Nachteile. Gleichartige Arbeiten decken sich vielfach und dann will der Arbeiter naturgemäß erst den eigenen Boden bauen, die eigene Ernte bergen. Man ist daher gezwungen, eine größere Zahl Arbeiter zu dinsten; denn man weiß nie vorher, wieviel Arbeiter zur Arbeit antreten.

Außer drei Fuhrmächten werden im landwirtschaftlichen Betrieb 18 Männer, 4 Frauen und 5 Ruten ständig geführt. Im Sommer helfen 10 Frauen der Arbeiter diesen bei Schneiden, Heften und Laubarbeiten, im Winter beim Düngtragen.

Der Tagelohn beträgt 2,80 M. (2,40 M. und 1 l Wein à 40 Pf.) im Sommer und 2,40 M. (2,20 M. und $\frac{1}{2}$ l Wein à 20 Pf.) im Winter, bildet aber die Ausnahme der Ablehnung. Die Weinbergsarbeiten werden sämtlich, die Feldarbeiten größtenteils im Akord vergeben. Die Einnahmen der Arbeiter schwanken zwischen 393,60 M. und 920,76 M. in bar und 37,80 und 104 M. in Wein. Hieraus zeigt sich, wie verschiedenartig das Ansetzen zur Arbeit ist. Der einzige Arbeiter, der seinen Grund und Boden besitzt, verdiente mit zwei Ruten (15 und 16 Jahre) 1807,08 M. in bar und 234,60 in Wein. Auch er wird keine 300 Arbeitstage im Jahre zusammenbringen. Letztere lassen sich der Akordarbeit wegen nicht genau bestimmen.

Lohntabelle.

Jahr	Weinberge M.	Acker M.	Wiesen M.	Gärten M.	Geipanne M.	Viehstall M.	Keller M.	Zumme M.
1908/09	10 471,65	1 091,04	2 048,21 ¹⁾	877,97	1 191,32	1 620,84	2 415,30	19 716,31
1911/12	12 198,16	2 150,70	1 951,21 ¹⁾	994,80	2 617,55	2 225,77	2 638,64	24 776,83

Der Verbrauch an Wein für die Arbeiter beträgt 10 000 l; es wird hierzu ein leichter Rotwein gegeben, zu dem die Trauben (blaue Portugieser) im Herbst gekauft werden. Die Bezahlung des Vertriebskontos beträgt hierdurch 3000—5000 M.; je nach Einkaufspreisen in den verschiedenen Jahrgängen.

Die allgemeine Teuerung und die schlechten Erntejahre haben nicht nur eine Erhöhung der Lohnsätze bewirkt, sie sind auch der Grund, daß Arbeiter mit größerem Weinbergsbesitz jetzt häufiger zur Arbeit kommen. Trotzdem bedarf es der Erwägung, ob nicht für die Wiesen- und Feldarbeit auswärtige Sommerarbeiter genommen werden sollen, weil gerade zu den Erntezeiten auf Feld und Wiese die eigenen Arbeiter um so schwerer zu haben sind, je größer ihr Eigenbesitz ist.

Hier darf nicht unerwähnt bleiben, daß noch bis vor acht Jahren, außer einfachen Ackergeräten, landwirtschaftliche Maschinen nicht verwendet wurden. Allmählich machte sich jedoch das Bedürfnis nach Maschinen geltend. In den Weinbergen können nur Weinbergspflüge verwendet werden und dies geschieht heute mit gutem Erfolg. Auf den Äckern und Wiesen dagegen arbeiten jetzt alle modernen Maschinen für Vierdebetrieb, von denen eine Untergrundwalze und Löffel'sche Druckrollen zuletzt eingestellt wurden. In der Futterernte treibt ein Elektromotor: Futter Schneidemaschine, Ölfußbrecher, Rüben- und Zerkleinermühle, sowie nach Bedarf die Getreideereinigungsmaschine.

Es darf wohl behauptet werden, daß auf dem Gut in zeitgemäßem Fortschritt gearbeitet wird. Acker, Wiesen und Viehstall liefern zufriedenstellende Erträge. Die Ernten der Weinberge können jedem anderen, ähnlichen Betrieb gegenübergestellt werden. Einen, der aufgewendeten Mühe nur annähernd entsprechenden Gewinn werfen sie aber nicht ab. Hier müssen in erster Linie die Witterungseinflüsse sich günstiger gestalten und dann den Weinen auf dem Markt der Platz zuerkannt werden, der ihnen gebührt.

1) Gefunten, weil die Geipannarbeit vermehrt wurde.



Verein der Naturwein-Versteigerer der Rheinpfalz.

In den letzten 10 Jahren hat sich eine starke Verschiebung auf dem Weinmarkte geltend gemacht. Der Verbrauch feiner Tafelweine ist erheblich zurückgegangen, der Absatz erschwert worden. Die Versteigerungen dieser Weine wurden außerdem durch eine ungesunde Kreditwirtschaft beeinträchtigt.

Zur Wahrung ihrer Interessen schlossen sich daher die Weinproduzenten in den verschiedenen Gebieten zusammen. Das Moselgebiet machte den Anfang; es entstand der „Trierer Verein von Weingutsbesitzern der Mosel, Saar und Ruwer“. Die „Vereinigung Rheingauer Weingutsbesitzer“ folgte. Und am 8. Oktober 1908 wurde der „Verein der Naturwein-Versteigerer der Rheinpfalz“ gegründet. Auch in Hessen und an der Nahe erfolgten ähnliche Zusammenschlüsse.

Dem „Verein der Naturwein-Versteigerer der Rheinpfalz“ wurde unterm 20. März 1910 von Sr. Kgl. Hoheit Prinzregent Luitpold, des Königreichs Bayern Verweser, die Rechtsfähigkeit nach § 22 des BGB. verliehen und am 5. Dezember 1910 das obige historische Abzeichen vatentamtlich eingetragen.

Die berühmten Weinorte der Mittelhaardt gehörten vor dem Einbruch der Franzosen 1794 zum Fürstbistum Speyer (Deidesheim, Forst, Niederkirchen, Ruppertsberg, Königsbach), zur Kurpfalz (Wachenheim, Simmelsbingen, Haardt, Neustadt a. S., Freinsheim usw.) und zur Grafenschaft (seit 1779 Fürstentum) Leiningen (Bad Dürkheim, Ungstein, Kallstadt, Herrheim a. Bg. usw.). Dieser geschichtlichen Dreiteilung entsprechend führt der Verein ein Rundbild, das die im Dreivaß gestellten Wappenschilder des Fürstbistums Speyer, der Kurpfalz und des Fürstentums Leiningen zeigt, deren Zwischenräume mit Trauben und Weinlaub ausgefüllt sind, während um das Ganze der Name des Vereins als Umschrift läuft.

Wie es schon in grauen Zeiten und in der Blüte der Heraldik vereinzelt vorgekommen ist, daß ein Wappenherr sein Schildzeichen einem anderen zu tragen erlaubte, so haben hier der kürzlich verstorbene Bischof von Speyer, Dr. Ritter von Busch als Wappennachfolger der ehemaligen Fürstbischöfe von Speyer und der Fürst Emich zu Leiningen (heute in Amerbach in Unterfranken residierend, ehemals zu Hartenburg und Dürkheim) in vertrauensvoller Weise dem Vereine schriftlich das Recht verliehen, ihre Wappen zu führen (und zwar: Speyer in blau silbernes Kreuz; Leiningen in blau drei silberne Adler).

Es werden nun diese uralten Wappenschilder, die seit ihrem Entstehen mit der blut- und tränenreichen Geschichte des pfälzischen Reblandes aufs innigste verknüpft waren, im friedlichen Wirtschaftsleben der heutigen Pfalz in neuer Gestalt wieder auftauchen: Als Wahrzeichen des edelsten Produktes pfälzischer Erde.

Die Vereine der 5 Gebiete schlossen sich dann am 26. November 1910 zum „Verband Deutscher Naturwein-Versteigerer“ zusammen unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters von Trier, des Herrn v. Bruchhausen.

Der „Verein der Naturwein-Versteigerer der Rheinpfalz“ ist zwar nicht der größte an Zahl der Mitglieder, wohl aber nach der Ertragsfläche, denn von keinem anderen Gebiete dürfte eine Gesamtfläche von 656,69 ha und eine Ertragsfläche von 580,14 ha dem betreffenden Verein angeschlossen sein. Der Verein gewinnt dadurch noch eine besondere Bedeutung, daß ihm nicht nur die sämtlichen Qualitätsgüter, sondern auch 7 große Winzervereine angeschlossen sind. Da letztere ihre Erzeugnisse stets nur naturrein veräußern dürfen, ist ihre Mitgliedschaft der beste Beweis für die Vorzüglichkeit der Gewächse des Qualitätsgebietes der Rheinpfalz; denn sogar in schlechtesten Jahren können auch die Weine der diesen Vereinen angeschlossenen kleinen Winzer naturrein dem Konsum zugeführt werden.

Ein weiterer Beweis sind die nachfolgenden glänzenden Auszeichnungen.

I. Auszeichnungen.

Einzelmitglieder des Vereins der Naturwein-Versteigerer der Rheinpfalz erhielten auf anerkannten Weltausstellungen die folgenden höchsten jeweils zu vergebenden Auszeichnungen:

Goldene Medaille Paris 1867 (zweimal).

Erste Medaille (Fortschrittsmedaille) Wien 1875.

Medal Philadelphia 1876 (Kollektivausstellung dreier Mitglieder).

Goldene Medaille Melbourne 1880 (zweimal).

Medal for specific merit Chicago 1895 (dreimal).

Grand Prix Paris 1900.

Grand Prize St. Louis 1904 und Vizepräsident der internationalen Jury für Weine.

Grand Prix Lüttich 1905.

Die Kollektivausstellung des Vereins erhielt auf der Weltausstellung Brüssel 1910 den Grand Prix; ein Mitglied des Vereins wurde daselbst Vizepräsident der internationalen Jury für Weine und Mitglied der Gruppenjury für Nahrungsmittel.

Auf der Internationalen Industrie- und Gewerbeausstellung Turin 1911 erhielt die Kollektivausstellung (von 51 Weingütern, darunter 9 pfälzischen mit 22 Sorten) des Verbandes Deutscher Naturwein-Versteigerer die höchste überhaupt erzielbare Ausstellungsauszeichnung: sie wurde außer Wettbewerb gestellt, während ein Mitglied des Vereins der Naturwein-Versteigerer der Rheinpfalz dort als Mitglied der internationalen Jury für Weine tätig war.

II. Mitglieder des Vereins:

- | | |
|--|--|
| 1. Abrecht, Arnold, Neustadt a. d. Sdt. | 15. Görg, Norbert, Erben, Deidesheim. |
| 2. Bart, Gebrüder, Bad Dürkheim. | 14. Hilgard, Morik, Freinsheim. |
| 3. Baffermann-Jordan, Dr. L. u. F. (L. A. Jordan), Deidesheim. | 15. Knecht, Ferdinand, Erben, Neustadt a. d. Sdt. |
| 4. Biebel, Emil, Forst. | 16. Kräker, Joseph, Forst. |
| 5. Biffar, Joseph, Deidesheim. | 17. Meßbacher, Georg August, Forst. |
| 6. Buhl, Franz, Reichsrat (F. P. Buhl), Deidesheim. | 18. Reinhardt, Joseph, II, Ww., Deidesheim. |
| 7. Bürlin-Wolf, Dr. Albert, Erzellens, Wachenheim. | 19. Schellhorn-Wallbillich, W. (Franz Buhl), Forst. |
| 8. Dieß, Georg, II, Deidesheim. | 20. Eiben, Georg, Erben, Deidesheim. |
| 9. Edel, Hermann, Deidesheim. | 21. Spindler, Heinrich, Forst. |
| 10. Fik, Julius, Bad Dürkheim. | 22. Spindler, Wilhelm, Forst. |
| 11. Fik-Ritter, Karl, Bad Dürkheim. | 23. Spindler-Zeimus, F. L., Forst. |
| 12. Fik, Louis, Forst. | 24. Stumpf-Fik'sches Weingut Amberg, Zuhaber Dr. med. Reuninger, Marine-Generaloberarzt a. D., Bad Dürkheim. |

- | | |
|--|--------------------------------------|
| 25. Werle, Adolf Ww., Forst. | 30. Winzerverein Neustadt a. d. Sdt. |
| 26. v. Wümming, Leopold, Hauptmann a. D.,
Deidesheim. | 31. Winzerverein Niebertkirchen. |
| 27. Winzerverein Deidesheim. | 32. Winzerverein Ruppertsberg. |
| 28. Winzerverein Kallstadt. | 33. Winzervereinigung Wachenheim. |
| 29. Winzerverein Königsbach. | 34. Zeitschel, Hardter Schloß. |

III. Vorstand:

Dem Vorstande gehören zurzeit an:

1. Theodor Wand, Rechtskundiger Bürgermeister, Neustadt a. d. Sdt., Vorsitzender.
2. Leopold v. Wümming, Hauptmann a. D., Deidesheim, Stellvertreter des Vorsitzenden.
3. Dr. jur. L. Wassermaun-Jerdan, Bürgermeister der Stadt Deidesheim.
4. Emil Biebel, Forst.
5. Franz Bubl, Reichsrat der Krone Bayern, Deidesheim.
6. Dr. jur. Albert Bücklin-Welf, Wirkl. Gebcimcr Rat, Erzellenz, Wachenheim.
7. Lehrer Heinrich, (Winzerverein) Deidesheim.
8. Meris Silgard, Bürgermeister Freinsheim.
9. Dr. med. Rud. Knecht, Neustadt a. d. Sdt.
10. Wilhelm Spindler, Landtagsabgeordneter und Bürgermeister, Forst.

Schriftführer:

Hauptlehrer Nid, Deidesheim.

IV. Satzungen.

§ 1. Zweck des Vereins ist die Förderung des Weinbaues, Regelung der Weinverkaufsbedingungen, insbesondere der Weinversteigerungen.

Sitz des Vereins ist Deidesheim, Rheinpfalz.

§ 2. Bis zum 15. Dezember jeden Jahres haben die Mitglieder vorläufig die Anzahl der Nummern und die Stückzahl sowie Jahrgang der Weine, welche sie zu versteigern beabsichtigen, dem Schriftführer anzumelden. Die endgültige Verteilung und Festsetzung der Versteigerungstage erfolgt in einer Versammlung durch die in dem betreffenden Jahre versteigernden Mitglieder.

Will ein Versteigerer sich dem Beschluß der Versammlung nicht unterwerfen, so entscheidet der Vorstand endgültig.

Bis spätestens zum 31. Januar hat die endgültige Anmeldung zu erfolgen.

§ 3. Mitglieder können nur rheinpfälzliche Weingutsbesitzer und Winzervereine werden, die ausschließlich selbstgekelterte Naturweine verkaufen.

§ 4. Über die Aufnahme und den Ausschluß von Mitgliedern beschließt der Vorstand endgültig.

Bei Zuwiderhandlungen gegen die Satzungen oder bindende Beschlüsse der Generalversammlung muß der Ausschluß erfolgen; er kann erfolgen, wenn ein Mitglied sonst gegen die Interessen des Vereins handelt.

§ 5. Der Vorstand führt die Geschäfte. Er besteht aus dem Vorsitzenden, dessen Stellvertreter und mindestens 5 Mitgliedern. Die Generalversammlung wählt jährlich den Vorstand.

Der Vorstand ist beschlußfähig, wenn außer dem Vorsitzenden mindestens 2 Mitglieder anwesend sind. Über Aufnahme und Ausschluß entscheiden mindestens 5 Mitglieder in geheimer Abstimmung. Ein Schriftführer, der diesem Verein nicht angehören darf, erledigt auch die Kassengeschäfte.

§ 6. Das Geschäftsjahr läuft vom 1. Oktober bis 30. September.

§ 7. Die ordentliche Generalversammlung findet im September statt.

Anträge hierzu sind bis Ende August an den Vorsitzenden schriftlich einzureichen.

Außerordentliche Generalversammlungen können durch den Vorstand oder auf Antrag von wenigstens einem Drittel sämtlicher Mitglieder des Vereins einberufen werden. Die Generalversammlung ist ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen beschlußfähig und entscheidet mit einfacher Stimmenmehrheit. Stimmengleichheit gilt als Ablehnung.

§ 8. Beiträge. Als Jahresbeitrag werden 25 Mk. erhoben. Bei der Anmeldung im Dezember sind für jedes Stück der zur Versteigerung angemeldeten Weine 5 Mk. zu entrichten, die auch nicht zurückbezahlt werden, wenn die Versteigerung ausfällt. Die endgültige Schlussabrechnung über sämtliche Ausgaben richtet sich nach der Stückzahl der zur Versteigerung gebrachten Weine. Wer nach dem 1. Januar 1910 eintritt, hat ein Eintrittsgeld von 100 Mk. zu bezahlen.

Eine nochmalige Zahlung des Eintrittsgeldes unterbleibt bei Erbfällen.

§ 9. Jeder Eintretende hat unterschriftlich die Satzungen anzuerkennen. Die Versteigerungs- und Zahlungsbedingungen werden von der Generalversammlung nach Vorschlag des Vorstandes festgesetzt.

V. Versteigerungsbedingungen.

1. Die Weine werden ohne Faß per Fuder zu 1000 Liter in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit versteigert. Der Versteigerer haftet lediglich dafür, daß der Wein naturrein und die Probe dem versteigerten Faße entnommen ist.

2. Die Fässer lagern unter dem Siegel des versteigernden Notars. Es steht dem Steigerer frei, nach der Versteigerung sein eigenes Siegel beizufügen. Nach erfolgtem Zuschlag lagern die Weine auf Gefahr des Steigerers, in dessen Eigentum sie jedoch erst nach erfolgter Zahlung des Steigpreises übergeben.

3. Das geringste Weitergebot beträgt 10 Mark. Sollten wegen des Letztgebotes nach erfolgtem Zuschlage Meinungsverschiedenheiten entstehen, so wird das betreffende Faß sofort nochmals ausgeboten.

4. Sind mehrere Steigerer an einem mehrstückigen Faße beteiligt, so sollen sie sich über den Tag der Abfüllung verständigen; sonst hat der erste Steigerer nur innerhalb der ersten 14 Tage das Recht, zuerst abzufüllen.

Nur eine Person kann für ein Ausgebot als Mitsteigerer eingetragen werden. Für jedes Ausgebot wird nur $\frac{1}{2}$ Kontrollflasche abgegeben. Proben in Flaschen werden nur in außerordentlichen Ausnahmefällen abgegeben und da nur gegen Nachnahme oder Barzahlung. Proben dürfen nicht rückvergütet werden.

5. Erfüllungsort und Zahlungsort für Käufer und Verkäufer ist der Versteigerungsort des versteigernden Weinproduzenten, sofern letzterer nichts anderes bestimmt.

6. Wer durch einen Kommissionär oder einen anderen steigern läßt, haftet für den Steigpreis mit dem Beauftragten samtvorbündlich.

7. Die Kosten der Versteigerung trägt der Versteigerer, dagegen haben die Steigerer bei der Bezahlung des Weines für das Stück 7 Mark Bezugskosten zu entrichten.

8. Provision wird nur an Weinkommissionäre bewilligt; sie wird nur aus dem Preise des Weines, nicht aber von den Käufer- und sonstigen Kosten berechnet.

9. Die Bezahlung des Steigpreises erfolgt spätestens beim Bezug, der vor dem 1. September des Versteigerungsjahres zu geschähen hat. Flaschenfüllung und Verlängerung des Bezugstermines über den 1. September hinaus bedarf besonderer Vereinbarung. Unter allen Umständen aber müssen die Steigpreise am 1. Oktober des Versteigerungsjahres kosten- und portofrei an den Versteigerer bezahlt sein, inwieweit die Weine nicht zu einem früheren Zeitpunkt bezogen werden. Bei noch nicht bezogenen Weinen ist der Gesamtpreis nach der in der Versteigerungsliste angegebenen Literzahl zu berechnen, vorbehaltlich späterer endgültiger Festsetzung. Der Bezug ist mindestens 2 Tage vorher anzumelden. Die Flaschen- und Füllkosten sind vor dem Bezuge zu bezahlen.

10. Erfolgt die Bezahlung — gleichgültig ob der Wein bezogen ist oder nicht — vor dem 1. Juli des Versteigerungsjahres, so werden dem Steigerer 5⁰/₀ Skonto vergütet.

11. Wird gestattet, daß der Wein auf Wunsch des Steigerers im Keller des Versteigerers länger, gegebenenfalls bis zur Flaschenreise verbleibt, so ist er unter den gleichen Bedingungen wie in Nr. 9 spätestens vor dem 1. Oktober zu bezahlen. Zu beziehen ist ein in Flaschen abgefüllter Wein spätestens 14 Tage nach diesbezüglicher Aufforderung des Versteigerers, insofern nichts anderes vereinbart wird. Für Ausbau und Flaschenfüllung sind die besonderen Bedingungen unter Ziffer 13, 14 bindend. Weine, welche nicht im Keller des Versteigerers auf Flaschen gefüllt sind, dürfen weder eine Andeutung der Originalabfüllung noch auf den Korken den Namen des Produzenten tragen.

12. Kommt Steigerer obengenannten Bestimmungen nicht nach, so ist der Versteigerer nach nochmaliger vergeblicher Fristsetzung von 8 Tagen berechtigt, unter sofortiger Anzeige an den Vorstand des Vereins vom Vertrage zurückzutreten, andernfalls nach Ablauf der gleichen Frist verpflichtet, den Rechtsweg zu beschreiten. Auch nach bereits eingeleiteter Rechtsverfolgung kann der Versteigerer noch jederzeit vom Vertrag zurücktreten.

13. Die beim Ausbau der Weine entstehenden Inkosten werden wie folgt berechnet:

Jeder Abtich kostet pro Stück 5 M.

Jeder Abtich kostet pro Halbtück 2 M.

Jede Schöpfung kostet pro Stück und Halbtück 1 M.

Für Zehrung wird pro Stück und Halbtück ab 1. Juli des Veräußerungsjahres monatlich 1 Liter berechnet, soweit der Wein eine Behandlung erfahren hat.

14. Eigene Weine über 2000 Mk. pro 1000 Liter dürfen im Keller des Versteigerers nicht mit neutralem Kork auf Flaschen gefüllt werden.

Weine aus angekauften selbstgekelterten Trauben dürfen nicht mit einem Korkbrand der Mitglieder versehen werden.

Es wird nur die pfälzische Normflasche (Ringsflasche) mit durchschnittlich $\frac{3}{4}$ Liter verwendet. 800 solcher Flaschen werden mit 600 Liter berechnet. Flaschen und Korte stellt nur der Versteigerer.

Flasche, Kork und Füllkosten werden mit 25 Pfg. pro Flasche und ebenso hoch pro halbe Flasche berechnet. Ausstattung (ohne Hülsen) ist mit mindestens 8 Pfg. zu berechnen. Hülsen kosten 2 Pfg. Risten werden zum Selbstkostenpreis geliefert, aber nicht zurückgenommen.

Die Flaschen und Füllkosten sind vor dem Bezug zu bezahlen.

Flaschenfüllungen finden lediglich auf Gefahr des Steigerers bzw. Käufers statt; eine Garantie für weiteren Ausbau und Haltbarkeit wird nicht übernommen.

Die Versteigerungen finden stets im Frühjahr statt. Der Verein gibt hierzu einen Führer heraus, der allen Interessenten zugestellt wird.





Wachenheim (Wfalz) mit der Wachenburg.

Der Bürklin-Wolf'sche Grundbesitz.

Ber Bürklin-Wolf'sche Grundbesitz in der Rheinpfalz ist Eigentum Seiner Erzellenz des abwechselnd in Karlsruhe und Wachenheim wohnenden Wirklichen Geheimen Rats Dr. Albert Bürklin und seiner Ehegattin Luise, geb. Wolf. Der Großvater der Frau, Bürgermeister Johann Ludwig Wolf in Wachenheim, hat als Begründer dieses Besitzes zu gelten, dessen größten Teil er bereits im Anfang des vorigen Jahrhunderts durch Kauf in seiner Hand vereinigte.

Der Besitz besteht aus:

- | | |
|--|--------|
| 1. einem Hofgut in Wachenheim mit Nebenhof in Ruppertsberg | 166 ha |
| 2. einem Hofgut in Ruchheim | 105 „ |
| 3. einem Waldgut in Esthal | 790 „ |

zusammen 1061 ha

1. Hofgut Wachenheim-Ruppertsberg.

Lage. Heritent auf ein breites Band, das sich über den Osthang des Haardtgebirges von Bad Bürkheim bis Neustadt hinzieht, liegen die Bürklin-Wolf'schen Weinberge, rheinwärts, in die Ebene vorgehoben, das zugehörige Ackerland und in den niederen, feuchsten Lagen die Wiesen. Der Wachenheimer Betrieb ist ein typisches Beispiel für eine intensive, parzellierte Wirtschaft. In vielen Parzellen von verschiedener Größe (größte Weinbergsparzelle 7½ ha, größte Acker- und Wiesenparzelle 15 ha) ist der Besitz verteilt über 12 Gemarkungen, von

denen wir außer Wachenheim und Ruppertsberg nur noch Deidesheim, Ferit und Dürkheim hervorheben wollen. Die Entfernung der entlegenen Teile vom Gutshof, der, früher Eigentum der Grafen Kolb, mitten in der Stadt Wachenheim liegt, beträgt 12 km, ein Umstand, welcher die Bewirtschaftung nicht wenig erschwert und verteuert. Dagegen ist die allgemeine Verkehrslage eine recht günstige zu nennen. Wachenheim ist Station der Neustadt—Monsheimer Eisenbahnlinie, und trefflich gepflegte Straßen vermitteln die Verbindung mit den Nachbarorten.

Boden. Der Boden der Weinbergslagen ist teils ein Verwitterungsprodukt des den Stoc des Haardtgebirges bildenden Buntsandsteins, teils besteht er aus diluvialen Ablagerungen und aus Basalttrümmern der ins Gebirge eingedrungenen Basaltkuppen. Deren Verwitterungsprodukt, der „Rechteingrund“ — der Abraum der Basaltbrüche — bildet ein sehr geschätztes Verbesserungsmaterial für die Weinbergböden und wird in großem Umfang zum Übertragen der Weinberge verwendet. Erstauulich ist die Mannigfaltigkeit, die der Wingertsboden oft innerhalb kurzer Strecken anweist, wo er manchmal in ein und demselben Rebenstück vom reinsten Sand bis zum schwersten Ton oder Letten angetroffen wird.

Klima. Wer sie kennt, die sonnige Pfalz am Rhein, der weiß, daß die Mittelhaardt ein vorzügliches Weinklima aufweist, man möchte sagen, das Weinklima: Feigen, Mandeln und Kaitanien reifen hier im Freien.

Größe. Die in Kultur stehende Fläche setzt sich wie folgt zusammen:

Weinberge	78 ha
Ackerland	58 „
Wiesen	30 „
<hr/>	
zusammen 166 ha	

Acker und Wiesen. Eine streng geregelte Fruchtfolge läßt sich mit Rücksicht auf die verschiedene Größe und Entfernung der Schläge nur schwer durchführen. Auch bringt es der starke Düngerbedarf der Weinberge mit sich, daß für das Ackerland fast nur zugekaufter Düng zur Verwendung kommt, der natürlich, je nachdem er im Preise steht, in wechselnden Mengen beschafft wird. Man arbeitet deshalb nach dem Prinzip der freien Wirtschaft und legt dabei etwa nachstehende Fruchtfolge zugrunde: 1. Weizen (nach Luzerne), 2. Roggen, 3. Mais, 4. Hafer, 5. Kartoffel, 6. Roggen, 7. Runkel, 8. Gerste, 9. Wickengemenge, 10. Roggen, 11. Runkel, 12. Gerste oder Hafer mit Kleeinsaaf. Zwischen Roggen und Mais (Ziff. 2 und 3) kommen Winterwicke mit Roggen zur Grünfütterung zu stehen, so daß auf diese zwei Jahre drei Ernten fallen. Von Klee wird nur die Luzerne gebaut, die mit Hafer als Überfrucht gesät wird und in der Regel vier Jahre anhält. Der für Luzerne bestimmte Schlag wird mit Scheideflamme gebüngt. Alle nicht mit Stallmist gedüngten Früchte erhalten Kunstdüngergaben bis zu 80 kg Phosphorsäure, 80 kg Kali und 20—40 kg Stickstoff pro Hektar.

Weinbau. Bestimmend für die Organisation der Wirtschaft ist der Weinbau, der im Hinblick auf die ausgezeichneten Lagen durchweg nach den Richtlinien des Qualitätsbaues betrieben wird. Der Riesling nimmt daher unter den angebauten Rebenorten die erste Stelle ein und wird in den besten Lagen im reinen Saß gebaut, während in weniger bevorzugten Lagen sich zu ihm der Sylvaner, hier Österreicher oder Franke genannt, gesellt. Mit einer verhältnismäßig kleinen Anbaufläche ist der Gewürztraminer vertreten, der einen außerordentlich bukettreichen Wein liefert, während der Vertugieier, der ebenfalls nur auf wenigen Morgen gebaut wird, lediglich als Dienstwein für den eigenen Bedarf der Wirtschaft Verwendung findet.

Für die erforderlichen Neupflanzungen und Ausbesserungen von Lücken werden alljährlich rund 40 000 Pfähndchen eingeschult, welche in der Regel als zweijährige Wurzelstrecken zur Verwendung kommen. Der Saß der Jungfelder wird im Kreuzverband mit 1 m Abstand nach beiden Dimen-

sien bewirkt und der Aufzug, der Wurmgefahr wegen, seit neuerer Zeit ausschließlich in Eisen und Draht ausgeführt. Die für die Neupflanzungen bestimmten Flächen werden in der Regel 4—5 Jahre mit Luzerne bebaut, auf 60—120 cm rigelt, und dann, besonders die leichteren Böden, handbeck mit Leiten oder sonst verfügbarem Erdmaterial überfahren, auch wohl mit einer starken Phosphorsäure- und Kalidüngung versehen. Die Düngung der Anlage gestaltet



Düngtragen in den rheinpfälzischen Weinbergen.

sich im weiteren Verlauf wie folgt: Im Jahr der Pflanzung pro Hektar 900 dz Stallmist, 250 dz kompostierter Wollstaub, nach 2 Jahren nochmalige Stallmistdüngung, wie vorstehend, von da ab jedes dritte Jahr entweder volle Stallmistdüngung oder 600 dz Stallmist und 250 kg Kalifalz, 500 kg Thomasmehl oder Superphosphat und 250—500 kg schwefelsaures Ammoniak. Der Dünger wird in Gräben zwischen den Wingertzeilen untergebracht. Die Kosten der ersten Düngung berechnen sich für 1 ha Jungfeld wie folgt:

Arbeitskosten inkl. Geipparbeit 450 M., 1000 dz Stallmist à 1 M. 1000 M., 100 dz Wollstaub 200 M., zus. 1670 M.

Soweit möglich, wird gesucht, durch Vereitung von Kompost einen Teil des benötigten Stalldüngers zu erzielen; doch ist neben der Düngerproduktion des eigenen Viehbestandes ein jährlicher Zutaus bis zu 5000 dz erforderlich. Der Preis stellt sich frei Bahnhof auf 88 bis 112 Pf. pro Meterzentner.

Der Arbeitsaufwand für 1 ha Wingert stellt sich für die laufenden Arbeiten — also ohne Düngung, Schädlingsbekämpfung, Reparatur der Drahtaufzüge und der Leise- inkl. Weindrutat auf 550 M.

Infolge der zunehmenden Verschlechterung der Arbeiterverhältnisse wird von Jahr zu Jahr in steigendem Umfang der Geipampflug zur Bewältigung der Wingertarbeit herangezogen. Die Erdarbeiten, sowie das Schneiden und Heften, neuerdings auch das Aufbinden, werden fast ausschließlich

im Akkerleben ausgeführt, durch den allein eine befriedigende Ausnutzung der Arbeitskräfte zu erzielen ist, da der zerstreute Besitz die Aufsicht erschwert.

Einem immer breiteren Raum haben im Laufe der Jahre die Arbeiten zur Bekämpfung der pflanzlichen und tierischen Schädlinge in Anspruch genommen. Zu den regelmäßig wiederkehrenden Arbeiten dieser Art gehören zurzeit:

1. Spritzen mit Bordeauxlauge gegen *Peronospora*, 2—4 mal.



Nebenschneiden in der Rheinpfalz.



Weinlese in Wachenheim.

und Anbauern der Wingertstöcke, das allein einen Aufwand von über 6000 M. verursachte.

Einen bedeutenden Aufwand an Arbeitskräften erfordert die Lesé, zu deren Bewältigung in einem normalen Herbst etwa 200 Leserrinnen und ca. 20 Vogelträger herangezogen werden. Zur Erzielung von Gabeln werden die Gewächse der besten Lagen sehr lange am Stock gelassen und erst drei bis vier Wochen nach dem amtlichen Beginn des Herbstes gelesen. Dabei wird großer Nachdruck auf sorgfältiges Auslesen der sauerfaulen Beeren gelegt, während andererseits auch die „edelfaulen“ Trauben und die sogenannten natürlichen Rosinen in guten Jahren zur Erzielung von Hochgewächsen gesondert gelesen werden. Die Herbsttödel sind zu diesem Zweck in zwei getrennte Fächer abgeteilt. Selbst in normalen Jahren werden Mostgewichte von 115–120 nach Oechsle regelmäßig erreicht, während gute Jahre bedeutend höhere Gewichte zeitigten, das Jahr 1900 z. B. Most von 192 erbrachte.

Für die Kelterung des Herbstertrages sind acht hydraulische Kellern, zum Teil mit elektrischem Antrieb und automatischen Druckapparaten, sowie elf Holzkeltern alten Systems im Gebrauch. Die Weine werden in den eigenen, rund eine Million Liter Faßraum haltenden Kellereien bis zur Reife gebaut und die fertigen Gewächse alljährlich im Frühjahr versteigert, wobei Preise von 600–12 000 M. pro 1000 l erzielt werden, so außerordentlich groß sind die Qualitätsunterschiede in Lage und Jahrgang. Der Betrieb ist dem Verein der Naturwein-Versteigerer der Rheinpfalz angeschlossen. Wohl in keinem Zweige der Landwirtschaft sind die Schwankungen in den Erträgen so groß, wie im Weinbau. In den letzten 50 Jahren ergab das ertragsreichste Jahr (1896) nahezu 6000 l Most pro Hektar, während das berüchtigte Veroneserjahr 1906 nur wenig über 400 l pro Hektar erbrachte. Infolge der von da an sorgfältiger und häufiger angewandten Sprinkungen mit Vordelaiferbrühe und vor allem auch dank der besseren Witterung



Rheinfälzische Mostfabriwerk.

2. Spritzen mit Nikotin oder Arsenseifen gegen den Heuwurm, vorerst immer noch veruchsweise, 1 bis 2 mal.

3. Schwefeln gegen Oidium, 2–4 mal.

4. Aufhängen von Fanggefäßen mit Lockflüssigkeit zur Vertilgung der Motten des Heu- und Zauerwurms.

Hierzu kam im Jahre 1910 zur Vertilgung der Wurmlarven das Abbürsten

erhöhen sich die Erträge im folgenden Jahre wieder auf den normalen Stand. Doch brachte schon das Jahr 1910 durch das starke Auftreten des Zauerwurms wieder eine Missernte von weniger als 1000 l pro Hektar. Der durchschnittliche Hektarertrag in den letzten 28 Jahren von 1884 bis 1911 betrug 2815 l.

Landwirtschaftliche Maschinen. Die Verwendung von landwirtschaftlichen Maschinen hat erst in den letzten Jahren einen größeren Umfang angenommen. Früher reichten die in genügender Zahl vorhandenen Wingerleute bequem zur Bewältigung der Acker- und Wiesenarbeit aus. Das ist jetzt anders geworden. Die aufblühende Industrie hat auch an der Haardt einen Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften verursacht, dem man durch immer vielseitigere Anwendung der Seipamarbeit zu begegnen sucht, was um so notwendiger ist, als die Bekämpfung der Feinde des Weinstocks eine beklagenswerte Steigerung des Bedarfs an Arbeitskräften veranlasste. Damit war dem Einzug der modernen Hilfsmittel die Tür geöffnet. Für die Bewältigung der Seipamarbeit werden 10 Zugpferde und 6 Zugschiffen gehalten.

Viehstand. Der Zucht- und Zugviehbestand war am 1. Januar 1912: 59 Milchkühe, 12 Zuchtstiere, 2 Zuchtbullen, 1 Kalb und 8 Masttiere. Es wird Abmelkwirtschaft mit teilweiser Nachzucht getrieben und die Milch an Händler am Orte selbst und in den benachbarten Städten Neustadt und Bad Dürkheim abgeflekt. Die allmähliche Steigerung des Milchpreises von 11 Pf. pro Liter im Jahre 1890 auf 16 Pf. im Jahre 1911 gab Veranlassung, die Milchviehhaltung etwas auszudehnen. Die Aufzucht wurde eingeschränkt, die Zahl der Kühe vermehrt und durch Zukauf eiweißreicher Kraftfuttermittel der Milchertag gehoben. Die jährlich produzierte Milchmenge



Rheinpfälzisches Weinsteller.



Rheinpfälzisches Kelterhaus.

betrug 1890 im ganzen 57620 l, im Jahre 1911 aber 186215 l. Der durchschnittliche Ertrag pro Melktag stieg im gleichen Zeitraum von 7,65 auf 9,85 l und der Erlös pro Futtertag von 72 Pf. auf 1,40 M., eine Steigerung, die infolge der bedeutenden Erhöhung der Produktionskosten einen Gradmesser für die wachsende Rentabilität natürlich nicht darstellt.



Winzerei nach der Weinlese in einem rheinpfälzischen Kellerhaus.

Einen Anhaltspunkt für die Beurteilung der wachsenden Betriebskosten mag die folgende Gegenüberstellung der wichtigsten Ausgaben für Futter und Düngemittel usw. bieten. Es wurden zugekauft im Jahresdurchschnitt:

	Jahresmittel 1890/1894: M.	Jahresmittel 1905/1909: M.	Jahr 1911: M.
Kraftfutter	2015	5849	8940
Stallmist	5255	3156	4004
Dollstaub	769	514	499
Torferde	—	149	—
Scheidevlamm	126	78	221
Thomasmehl	655	454	576
Superphosphat	247	400	949
Kalijalz	210	357	512
Rainit	285	257	517
Schwefelsaures Ammoniak	162	219	898
Chilifalpete	202	295	651
Zaatgut	537	465	915
Kupfervitriol	199	768	1148
Schwefel	52	410	865
zusammen	10 428	15 129	20 475

Arbeiterverhältnisse. Der Tagelohn für erwachsene männliche Arbeiter ist seit dem Jahr 1886 von 1,40 M. auf 2,50 M. im Jahre 1911 gestiegen, wozu noch ein Weindeputat von 1 l täglich gegeben wird. Für Löhne ausschließlich der Beamtengehälter wurden 1911 61 428 M. bezahlt.

Der Stamm der Arbeiterschaft besteht aus kleinen Winzern, denen je $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{4}$ ha Wingert für die laufenden Arbeiten im Akkord übergeben wird und die in der übrigen Zeit als Tagelöhner auf dem Gut arbeiten. Der Vorteil dieses Systems liegt darin, daß die Leute fast durchweg bodenständige, feste Arbeiter sind, der Nachteil in dem Umstande, daß sie, durch die Bearbeitung ihrer eigenen Felder abgehalten, gerade in dringenden Zeiten manchmal die wünschenswerte Zuverlässigkeit für die Erledigung der Gutsarbeit vermissen lassen. Die Vermehrung der Maschinen-



Eine Weinversteigerung in der Rheinpfalz.

und Seipamarbeit, die noch wesentlich ausgedehnt werden kann, wird künftig erhebliche Erleichterungen darin möglich machen. Die Fuhrleute und Metzer erhalten neben einem Wochenlohn von 17, bzw. 21 M., freie Wohnung und täglich 1 l Wein. Für die Weinlese sind genügend Mädchen aus Wachenheim und den benachbarten Orten zur Verfügung. Wanderarbeiter sind bis jetzt noch nicht eingestellt worden.

Wohlfahrtseinrichtungen. Am Wohlfahrtseinrichtungen bestehen eine die Einlagen mit 5% verzinsende Pfennigspartasse für die Angehörigen des Gutsbetriebes und freiwillige Pensionszahlungen in verschiedener Höhe an alle nicht mehr dienstfähigen Obleute und Arbeiter oder deren Witwen. Die Beamten oder deren Witwen erhalten ebenfalls eine ihrer Stellung und Dienstdauer entsprechende Pension freiwillig zugewendet. Die Kinder der Arbeiter werden bei der Konfirmation, bzw. Kommunion mit Kleidern und auch an Weihnachten mit mahlreichen Geschenken bedacht.

Der Herbstschluß bietet in guten Jahren Anlaß zu einer Herbstfeier, welche in der Regel von der Gutsbesitzerfamilie, im Verein mit allen Angehörigen des Gutsbetriebes gefeiert wird, und bei der immer noch, wie seit alter Zeit, die gemütliche, dabei witzige und lebhafteste Art des pfälzischen Volkscharakters zu erfreulichem Ausdruck kommt, besonders wenn in guten Weinjahren ein Winzerzug und die unvermeidliche Tanzmusik das Fest verschönern. Ein Häßchen vom Neuen wird dabei stets der weiteren Kellerbehandlung entzogen.

II. Das Hofgut (sog. Schloßgut) Ruchheim.

Als ein selbständiger, in sich geschlossener Betrieb werden die in den Gemarkungen von Ruchheim, Eppstein und Maudach gelegenen Feldflächen bewirtschaftet. In der Hauptsache gehörten sie früher den Reichsfreiherrn von Dalberg. Der Gutshof (sog. Schloß) liegt in dem Dorfe Ruchheim, so ziemlich im Zentrum der über die genannten Gemarkungen zerstreuten Parzellen. Die nächsten Bahnhöfe Oggersheim und Mutterstadt sind etwa 4 km vom Hof entfernt und durch gute Straßen mit dem Dorf verbunden. Die Entfernung vom Hauptgut Wachenheim beträgt 13 km.

Der Boden wechselt von Sand bis zu kräftigem Lehm von verschiedener Mächtigkeit.

Das Gut umfaßt 105 ha, wovon rund 99 ha auf das Ackerland und 6 ha auf die Wiesen entfallen. Wie in Wachenheim, so wurde auch hier von einer Zusammenfassung der Parzellen zu



Wohnhaus in Ruchheim.

Schlägen einer geregelten Fruchtfolge bisher abgebehen; doch ist das Verhältnis der angebauten Früchte zueinander in den letzten Jahrzehnten fast unverändert das folgende geblieben: Weizen 8 ha, Roggen 20 ha, Gerste 16 ha, Hafer 11 ha, Wiedfutter 1,5 ha, Grünmais 1,5 ha, Zuckerrüben 9 ha, Runkelrüben 5 ha, Kartoffeln 10 ha, Klee (Luzerne) 17 ha, Wiesen 6 ha.

Der Schwerpunkt der Wirtschaft liegt im Getreidebau und in der Rindviehmast. Daneben gewähren die Erträge der Kartoffeln mit Rücksicht auf die guten Absatzverhältnisse befriedigende Erlöse, ebenfalls die Zuckerrübe.

Vor den achtziger Jahren mußte das Gut den Wachenheimer Weinbergen einen beträchtlichen Teil des Dunganfalles abliefern. Mit der Einführung des Zuckerrübenbaues mußte natürlich damit gebrochen werden, und es wurde in einzelnen Jahren sogar Dung zugekauft.

Der Viehstand setzt sich zusammen aus 8 Zugpferden schweren Schlages, 6 Zugochsen und jeweils 40—45 Stück Mastvieh. Das Mastvieh wird in der Regel in den Monaten Juli und August auf den bayrischen Märkten aufgekauft. Die genügend fetten Stücke werden gegen Weihnachten aus der Hand verkauft und die Lücken durch Neueinstellungen ersetzt. Anfang Mai wird dann der ganze Bestand auf öffentlicher Versteigerung veräußert. Die Tiere erhalten im Sommer Wiedfutter und Klee, später Grünmais und Klee und als Winterfutter Kleehäcksel mit Getreidekaff, Runkeln und einer Kraftfüttergabe bis zu 4 kg pro Kopf. Die Verwertung des Futters (einschließlich Kraftfutter) schwankte seit 1887 von 74 Pf. bis 1,50 M. pro Futtertag.

Ein anschauliches und genaues Bild von den Erträgen der wichtigsten Feldfrüchte liefert die nachfolgende Tabelle, welche in fünfjährigen Durchschnitten die Hektarerträge nach Gewicht und nach dem Bruttoerlös in den letzten 25 Jahren verführt.

Periode	Weizen		Roggen		Gerste		Hafer		Zuckerrüben	
	dz	M.	dz	M.	dz	M.	dz	M.	dz	M.
	pro ha	pro ha	pro ha	pro ha	pro ha	pro ha	pro ha	pro ha	pro ha	pro ha
1886/1890	27,65	546	23,41	385	25,47	402	20,24	314	381	754
1891/1895	27,21	465	24,67	359	24,41	425	20,42	305	375	748
1896/1900	29,37	520	25,21	385	24,84	429	21,20	316	410	811
1901/1905	24,61	411	25,77	385	24,47	394	19,65	305	384	742
1906/1910	29,15	588	24,85	425	25,04	411	21,30	378	399	841

Die Übersicht läßt die im Vergleich zum Weinbau ungleich größere Zicherheit der Erträge erkennen. Der niedrigste Weizenpreis war im Jahre 1895 zu verzeichnen mit 15 M. pro 100 kg, der höchste im Jahre 1891 mit 25,5 M.

Die Arbeiterverhältnisse sind, beeinflusst durch die starke Entwicklung der Industrie in dem nahen Ludwigshafen, im Laufe der Jahre recht ungünstig geworden. Tüchtige Arbeiter sind am Orte selbst kaum mehr für die Landwirtschaft aufzutreiben, so daß zur Bewältigung der Arbeit Voten herangezogen werden müssen.

III. Das Waldgut in Esthal.

Geographisches. Von dem durch seine großen Tuchfabriken bekannten Städtchen Lambrecht 7 km entfernt liegt auf dem Gebirge zwischen Speyerbach und Hochspeyerbach am Endpunkt einer vom Elmsteiner Tal abzweigenden Sachtrasse, ringsum von Waldungen eingeschlossen, der heute 1200 Seelen zählende Ort Esthal, bei etwa 400 m Meereshöhe eines der höchstgelegenen Gebirgsdörfer der Rheinpfalz. Sowohl das Dorf Esthal, als auch der umliegende Wald gehörten früher zu dem eine Stunde südöstlich von Esthal auf einem schmalen Felsvorsprung am nördlichen Rande des Elmsteiner Tales gelegenen Schloß Erfenstein und waren Eigentum der Grafen von Leiningen, welche Erfenstein erbaut haben. Graf Joffried räumte Erfenstein seinem ältesten Sohn Friskmann ein, welcher die Burg wieder einer adeligen Familie zu Leben gab, die hierauf den Namen Vock von Erfenstein annahm und einen aufgerichteten Löwen im Wappen führte. Das Schloß Erfenstein bestand aus zwei Burgen, welche der Kurfürst Friedrich I. von der Pfalz in einer Fehde gegen die Grafen von Leiningen im Jahre 1470 erobern und ausbremen ließ, gleichzeitig mit der ebenfalls im Esthaler Wald gelegenen, den Rittersn von Breitenstein gehörigen Burg Breitenstein. Später ging der Wald an die Familie von Dalberg über und von da in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts an die Familien Wolf von Wachenheim und Neher von Freinsheim, welche bis zum Jahre 1856 den Wald gemeinsam bewirtschafteten. In diesem Jahre wurde das Besitztum zwischen den beiden Familien geteilt, in eine nördliche und eine südliche Hälfte. Erstere war nacheinander in verschiedenen Händen und gehört heute dem in Paris lebenden Grafen Edmund d'Arten. Die südliche Hälfte verblieb im Besitz der Familie Wolf, heute Bütklin-Wolf. Das idyllisch am Fuße der Ruine Erfenstein bei dem gleichnamigen Hof gelegene Erfensteiner Forsthaus dient dem Waldbesitzer als Absteigequartier und ist mit seinen übrigen Räumen dem jeweiligen Förster als Dienstwohnung zugewiesen.

Lage. Das Bütklin'sche Gut „Esthaler Wald“ ist seinem Charakter nach reiner Forstbetrieb, erstreckt sich von Esthal aus südöstlich bis in das Elmsteiner Tal und besteht aus fünf, durch Täler und Berggründen abgetheilten Distrikten, von welchen die Distrikte 1. Metzgerstein mit 4 Abteilungen, 2. Müttlerer Gletsberg mit 4 Abteilungen, 3. Esthalsoblerberg mit 6 Abteilungen und 4. Wassersteinerberg mit 15 Abteilungen vollständig arrendiert gelagert sind, während sich zwischen diesem Geländeblock und den eine einzige Abteilung bildenden Distrikt 5. Breitensteiner Wäldchen bei der Ausmündung des Breitenbachtals in das Elmsteiner Tal eine Spitze ararialisches Forstgelände einschleibt. Das Terrain ist gebirgig. Durch tief eingeschnittene Täler werden bis zu 60° steil abfallende Hänge gebildet. Die Höhenlage schwankt zwischen etwa 190 bis 480 m Meereshöhe.

Böden. Der Boden ist das Verwitterungsprodukt des Buntsandsteins, besteht größtenteils aus reinem Sand mit etwas tonhaltiger Beimischung in den unteren Ost- und Nordhängen und ist mit einer Humusschicht überlagert, welche in den Mulden und unteren Gebängen am stärksten ist und gegen die Höhen schwächer, mancherorts ganz minimal wird. Mit ihr wechselt auch die Tiefgründigkeit, und es treten insbesondere auf schmalen Bergvorsprüngen und Höhenrücken häufig die den Grundtrocken des Gebirges bildenden, abgewaschenen Seiteneinschnitten zutage. Die Bodenbede besteht je nach Bestockung, Lage usw. aus Laub, Nadeln, Gras, Moos, Farnkraut, Heidelbeere und Heide. In den Tälern sind zahlreiche kleine Quellen vorhanden, welche zur Erhöhung der

Luftfeuchtigkeit, dem Wild und den Vögeln, auch dem dürstigen Wanderer willkommen sind. Zu kleinen Bächen vereinigt eilen diese dem klaren, wasserreichen Speyerbach zu.

Klima. Das Klima ist rauher, die Winter schneereich, als in der gelegneten Abenebene. Die Vegetation erwacht im Gebirge 14 Tage später als an den vorderen Hängen des Haardtgebirges.

Größe. Die Gesamtfläche des Bärkinischen Waldgutes beträgt 790 ha, wovon die Waldbestockung 779 ha einnimmt. Der Rest entfällt auf Haus, Hof, Anlagen, Ruinen, Ackerland und Wiesen. Die Acker und Wiesen, etwa 5 ha, sind dem betriebsleitenden Förster und einem Waldhüter als Dienstland überlassen. Die 779 ha große Waldfläche ist, wie schon oben bemerkt, durch 3—4 m breite Schneusen, Wege, Talsohlen und Wasserläufe in 30 Abteilungen zerlegt, von 8½ bis 55½ ha Größe. Je nach Ziel und Zweck der Wirtschaft, Lage und Bodenbeschaffenheit werden diese Abteilungen wiederum in kleinere Wirtschaftseinheiten — Unterabteilungen — ausgeschieden.



Burg und Försthaus Erfenstein im Bärkinischen Wald.

Bestockung. Die Waldbestockung besteht zu $\frac{3}{4}$ aus Nadelholz und $\frac{1}{4}$ aus Laubholz. Bei ersterem ist die Kiefer, bei letzterem die Rotbuche vorherrschend. Weiter folgen sodann Fichte, Eiche, Hainbuche, Birke, Weymouthskiefer, Weißtanne in größerem Verbands, vereinzelt Lärchen und Douglasfichten. In den Nord- und Osthängen, hauptsächlich auf den unteren Partien und in den Mulden, gedeiht die Buche vorzüglich. Die Talränder sind mit Fichten eingesäumt. Die Eiche tritt als Altholz und als Stangenholz horst- und gruppenweise in Buchenbeständen auf oder bildet in Kiefernbeständen Zwischen- und Unterstand. Zieht man nur die vier Hauptholzarten in Betracht, so können kartiert werden: Kiefern 560 ha, Buchen 180 ha, Fichten 36 ha und Eichen 5 ha.

Bewirtschaftung. Für die Bewirtschaftung des Waldes ist nach den für die bayrischen Staatswaldungen geltenden Vorschriften ein Wirtschaftsplan aufgestellt, welcher für einen Zeitraum von 20 Jahren bemessen ist. Der Wirtschaft selbst ist eine hundertjährige Antriebszeit zugrunde gelegt. Dabei sollen einige jüngere Kiefernbestandteile, welche keine guten Stammformen und keinen entsprechenden Qualitätszuwachs versprechen, etwa 20 Jahre früher als Grubenholz abgetrieben, dagegen schöne, gutwüchsig, mit Buchen durch- und unterstellte Kiefern- und Buchenbestände, welche natürliche Buchenbesamung erwarten lassen, erst im Alter von etwa 120 Jahren genützt werden.

Ertrag. In den Jahren 1890 bis 1910 betrug der Gesamtanfall an Nutz- und Brennholz durchschnittlich 5720 Erer mit einem Bruttoerlös von durchschnittlich 30 750 M.

Nebenbetrieb. Kleine Nebeneinnahmen werden durch Abgabe von Zeimen zum Bau und zur Renovierung von Wohn- und Ökonomiegebäuden an die ortsangehörige Bevölkerung erzielt. Solche aus der Jagd und Fischerei sind nur unbedeutend. Die Jagd im Walde, zu welcher noch ein Teil der Esthaler Feldjagd als Schukjagd gepachtet ist, wird in Regie betrieben. Der Wildstand ist, wie in allen diesen feld- und ämungsarmen Gebirgsgegenden, gering. Die Fellenfischerei ist noch im Anfangsstadium und wird genossenschaftlich mit den Beamten des angrenzenden Forstjärsars in dem die Grenze bildenden Breitenbach betrieben.

Holzverwertung. Die Hölzer werden in den Wintermonaten gefällt und aufgearbeitet. Die Klassifizierung und Tarifierung des Materials erfolgt nach den Bestimmungen, welche für die bayerischen Staatswäldungen gelten. Die Verwertung geschieht in der Weise, daß die geringeren Nutzhölzer — Grubenhölzer — ververkaufsweise im Submissionswege vergeben, die besseren Nutz- und alle Brennholz nach Unfall öffentlich im Aufgebot, eingeteilt in kleinere Lose, an den Meistbietenden, und zwar auf Kredit bis Martini, versteigert werden.

Abjaktage. Die Verlebs- und Abjaktage kann als gut bezeichnet werden. Seit dem Jahre 1909 ist das große Waldgebiet des Elmsteiner Tales durch eine normalspurige Eisenbahn aufgeschlossen. Die Bahnstationen Helmloch, Breitenstein und Erbenstein mit größeren Holzverladepfählen liegen in unmittelbarer Nähe des Reviers. Das Waldgut selbst ist von einem weitaustragenden Wegnetz überzogen, wodurch die Holzabfuhr erleichtert wird. Zur Erleichterung des Forstschutzes, Kontrollierung der Forstberechtigten und Schlagpflege, Bekämpfung von Forstinsekten usw., sind bequeme Forstschuttpfade angelegt.

Betriebskosten. Den größten Aufwand erfordern die Anlagen (Gemeindesteuern). Die Gemeinde Esthal hat keine kapitalkräftigen Einwohner und es trifft deshalb auf jeden der beiden Waldbesitzer — Bärkin und d'Arten — je ein Drittel der zum Gemeindebaubehalt notwendigen Ausgaben.

Sowohl Fällungsbetrieb als auch Wegenbauten werden stets im Akkordlohn vergeben, und es verdient dabei ein Arbeiter je nach Geschick, Jahreszeit und Witterung 3½ bis 5 M. pro Tag.

Kulturen, Wegreparaturen, Holzaufnahme und Nummerierung, Schlagpflege, Insektenverteilung usw. werden ausschließlich im Taglohn ausgeführt, und es erhalten pro Tag je nach Leistung männliche Vorarbeiter 5 Mark, männliche Arbeiter bis zu 2,60 M. und weibliche Arbeiter bis zu 1,60 M. Im letzten Jahrzehnt haben die Tagelöhne eine Aufbesserung bis zu 20% erfahren. Bei außergewöhnlichen Ereignissen z. B. bei Unglücksfällen, längerer Krankheit usw. werden in der Regel noch freiwillige Unterstützungen seitens des Waldbesitzers gewährt. Alljährlich zu Weihnachten werden die Ortsarmen mit Geldgeschenken bedacht.

Das Weingut Seitz in Rhodt.



Das Weingut des Gutsbesizers Julius Seitz in der Gemeinde Rhodt ist seit 1700 im Besitz der Familie. Der Urgroßvater des Besitzers war Inhaber von 1745 bis 1800, der Großvater von 1800—1860, der Vater von 1860—1895. Seit neuester Zeit ist Rhodt durch die elektrische Gebirgsbahn mit Neustadt a. d. Haardt und Landau verbunden. Der Boden ist schwerer Lehm- und Lettenboden. Dieser Boden ist ausgezeichnet geeignet für den Quantitätsbau, desgleichen auch die eigentümliche Art des Weinbaues, der Jegg, Kammertbau, der eine Eigenheit des Pfälzer Oberlandes bildet. Über die Heilen der Stöcke sind Drähte gespannt, und die Rebstöcke selbst werden in der Form kleiner Bäumchen erzogen, deren Verzweigung (Zehnkel) erst in 70—80 cm Höhe stattfinden. „In einem vollen Herbst muß jedes Viertel (= $\frac{1}{16}$ ha) ein Fuder bringen“ ist ein Winzerspruch an der oberen Haardt. Das käme einem Ertrag von 16 000 Liter Wein für den Hektar gleich, ein Ergebnis, das zwar kaum in jedem Jahrzehnt einmal erreicht wird und im ganzen deutschen Weinbaugebiete einzig ist. Die Größe beträgt 9 ha, davon 6,5 ha Weinbau, das übrige Haus, Äcker und Wiesen. Der Wert des Anwesens ist 120 000 M. Es werden 2 Ochsen zum Fuhrwerk und eine Kuh gehalten. Früher waren es 6 Stück Rindvieh. Die Dienstbotenmohr zwang jedoch zur Verminderung des Viehstandes. Das Anwesen ist seit Jahrhunderten Weingut. Die Weinberge erreichen in den schweren Böden ein sehr hohes Alter, bis 200 Jahre, werden jedoch bei rationeller Bewirtschaftung alle 60—70 Jahre erneuert. Von den angebauten Rebsorten sind 90% Sylvaner, Österreicher oder Franken genannt. Der Rest setzt sich aus Traminer, Riesling, Gutedel und Portugiesern zusammen. Während noch bis vor kurzem die Bodenbearbeitung der Weinberge mit dem schon in der Römerzeit gebräuchlichen Weinbergstarke und dem Spaten als Handarbeit vorgenommen wurde, ist man auch in den kleinen Winzerbetrieben dazu übergegangen, Maschinen zu verwenden. Mehr und mehr werden die Weinberge für den Pflug eingerichtet. Es werden jährlich 2000 Htr. Stallmist und für etwa 500 M. Kunstdünger, insgesamt etwa für 1700 M. zugekauft. Die Wingersbaukosten haben sich seit 1885 um 40% erhöht. Der jährliche Lohnaufwand beträgt 4000 M. Der Gesamterlös hat seit 1886/87 geschwankt von 1600 Liter

im Jahre 1908/09 bis zu 12 000 Liter 1898/99 pro Hektar. Der Erlös pro 1000 Liter schwankte in derselben Zeit von 175 M. 1895/96 bis zu 550 M. in den Jahren 1909/10 und 1910/11 und der Erlös pro Hektar von 640 M. 1908/09 bis zu 4400 M. 1910/11. Der Gesamterlös aus den 6 $\frac{1}{2}$ ha großen Nebenland schwankte von 5160 M. im Jahre 1908/09 bis zu 28 600 M. im Jahre 1910/11. Die Rente betrug in den 10 letzten Jahren etwa 4% des angelegten Kapitals, in den letzten 25 Jahren 5%.



Wohnhaus des Besitzers Julius Seitz.

Gutsbesitzer Julius Seitz, Rhodt.



Strassenbild in Rhodt.

Rhodt.



Rhodt ist eine Gemeinde in der Rheinpfalz. Unter der Nieburg gelegen, wird der Ort bereits im 8. Jahrhundert als zur Abtei Lorsch gehörig erwähnt. Er ist abwechselnd württembergisch, baden-durlachisch und von 1801–1814 französisch gewesen. 1816 kam er an Bayern. Wegen seiner schönen Lage war Rhodt ein Lieblingsaufenthalt König Ludwigs I. von Bayern, der das Schloß Ludwigshöhe nach den Plänen Friedrich Gärtners im 1850 erbauen ließ. Das Königspaar weilte gerne auf diesem Sommerhause. Die Straßennamen „Ludwig- und Theresienstraße“ in Rhodt sowie die Theresienhospice, eine Kleinkinderbewahranstalt, die die Königin oft besuchte, erinnern an den Aufenthalt des Königspaares, den auch die älteren Winzer noch in früherer Erinnerung haben. Auch die Schwester des Prinzregenten Luitpold, die Herzogin von Modena, weilte oft auf dem Schloße. Als einst auf einem Vereinsballe im nahen Städtchen Edenkoben, wozu die hohen Herrschaften erschienen waren, die Herzogin sich nach dem Stande der Weinberge erkundigte, klagte ihr der verstorbene Gutsbesitzer Fröhlich von Edenkoben über das verbererende Auftreten des „Grauerdens“ der Trauben, eine damals für Deutschland neue Krankheit (Oidium Tuckeri), die ursprünglich mit Reben aus Amerika eingeschleppt wurde. Die Fürstin kannte diese Krankheitserscheinung bereits aus der Heimat ihres Gemahls und erzählte, daß man in Italien durch Bestäuben mit gemahlenem Schwefel die Trauben gesund erhalten habe. Daraufhin gemachte Versuche ergaben ausgezeichnete Resultate, und das Schwefeln hat sich infolgedessen sehr rasch in der Gemeinde eingebürgert. Rhodt war als Weinbaugemeinde seit Jahrhunderten berühmt durch seinen „Traminerwein“, der, wie aus einer im Kreisarchiv in Speyer befindlichen Urkunde aus dem Jahre 1591 hervorgeht, „das Lob von allem Wein, so an dem langen Gebirg von Baiel bis Köln wächet“ hatte. Das Anwesen des Besitzers Georg Nikolaus Krapp ist seit 1750 im Familienbesitz. Seit 1882 wird es von dem 74 Jahre alten Besitzer bewirtschaftet. Das 11¹/₂ ha große Anwesen wird seit Jahrhunderten als Weingut bewirtschaftet. Der Wert der Weinberge einschl. der Gebäude beziffert sich auf 25 000 M. Viehstand ist nicht vorhanden, früher wurden 2 Kühe gehalten, die jedoch abgeschafft sind. Der notwendige Stallmist wird deshalb zugekauft, und zwar jährlich 700 Htr. zu 40 M., außerdem noch für 100 M. Rindmünger. Da die Arbeiten ohne Huziehung fremder Hilfskräfte verrichtet werden, ist die Rente noch etwas höher wie bei der Wirtschaft von Zeik und beträgt im 25jährigen Durchschnitt 8⁰⁰/₀.

Nikolaus Krapp, Rhodt.

Klingemmünster, Gleiszellen-Gleishorbach.



Klingemmünster und Gleiszellen-Gleishorbach sind Gemeinden in der Rheinpfalz. Gleiszellen-Gleishorbach ist mit 96 ha Rebensfläche die bedeutendste Winzergemeinde des Kantons Bergzabern. Sie hatte 1786 nur 11 Morgen Weinberge. Vor 1500 Jahren befand sich hier die vom Frankenkönig Dagobert gegründete Benediktinerabtei Mildenfeld, die durch Blitzschlag zerstört, später nach dem nahen Klingemmünster verlegt wurde. 1905 gründete der Weingutsbesitzer Schreieck in Klingemmünster mit Rücksicht auf die bedrängte Lage der Winzer den Winzerverein Gleiszellen-Gleishorbach. Mit einem Kostenaufwande von 25 000 M. kaufte sich der Verein ein eigenes Winzerhaus und richtete es mit neuzeitlichem Kellereibetriebe ein. Die Winzer, die bisher ihren Traubenmost oder Wein sehr schwer verkaufen konnten oder zu einem billigen Preise absetzen mußten, erreichten nunmehr den sofortigen Absatz ihres Produktes zu angemessenem Preise. Die Mitglieder müssen ihre Trauben in trockenem Zustande an die Genossenschaft abliefern. Je nach Lage, Mostgewicht und Traubensorte werden die Moste klassifiziert und bezahlt. Durch sachgemäße Kellerbehandlung, Verwendung von Gärriechern usw. wird ein gutes, abfaßfähiges Produkt erzielt. Dazu kommt die Einwirkung des Vereins auf den Weinbau selbst hinsichtlich der Bodenbearbeitung, Düngung, Bekämpfung der Rebschädlinge, Auswahl der Rebsorten, der Kulturamweissung. Durch den Winzerverein Gleiszellen-Gleishorbach gelangte der ehemals berühmte „Gleiszeller“ zu seinem alten Rufe und findet wieder bei flettem Absatz den Weg in die deutschen Lande. Trotz mehrerer schlechter Weinjahre erwarb sich der Verein schon in den ersten 8 Jahren ein Vermögen von 9485 M., das durch das sehr günstige Weinjahr 1911 noch um 1000 M. erhöht wurde. An Rebsorten sind 75% Gutedel und Österreicher, 10% Mustateller, 15% Malvajier, Ruländer, Traminer und Riesling. Die Mustateller sind eine Spezialität, sie liefern in den hohen Kalksteinslagen einen feinen butettrreichen Wein. Die Genossenschaft hat 24 Mitglieder mit insgesamt 70 Morgen Weinbergen. Seit 1911 hat der Volksschullehrer und Weinbergbesitzer Distler die Leitung, der in rühriger Weise um die Genossenschaft tätig ist, ebenfalls der Vereinsrechner Daniel Wolf. Unter den Weinbauern des Pfälzer Oberlandes ragt die markante Gestalt des Weingutsbesizers Georg Jakob Schreieck in Klingemmünster hervor. Neben dem vorbildlichen Wirken um die Hebung der Weinkultur ist er

weiteren weinbaulichen Kreisen durch seine Selektionen bekannt geworden. Durch zweckmäßige Zuchtwahl und Ausmerzung des minderwertigen Materials erzielte Schreieck eine wesentliche Produktionssteigerung der Weinberge. Organisatorisch ging Schreieck in der Bekämpfung des Heu- und Sauerwurmes durch Ausbeeren vor. Die weitere Durchföhrung der Pläne vereitelte sein im Jahre 1909 erfolgter plötzlicher Tod. Schreieck besaß 20 Morgen Weinberge, deren jährlicher Erlös von nur 571 M. im Jahre 1910 bis 8450 M. im Jahre 1907 schwankte. Der Winzerverein erntete 1910 5 Fuder mit einem Erlös von 3550 M. und 1911 55 Fuder mit einem Erlös von 35 000 M.



Wohnhaus des Weingutsbesitzer Schreieck.



Wohnhaus des Besitzers Martin Ott.

Oberlufstadt.



berlufstadt ist eine Gemeinde im Amtsbezirke Germersbeim, Rheinpfalz. In der Gemarkung befinden sich 40 ha Weinberge, jedoch bildet der Ackerbau die Haupteinnahmequelle. Hinsichtlich der Güte der örtlichen Lage gilt das alte Pfälzerwort: „Drei Stunden vom Gebirg und drei Stunden vom Rhein, da ist es gut sein.“ Oberlufstadt liegt $1\frac{1}{2}$ km von der Bahnstation Luitadt entfernt. Der Betrieb des Besitzers Martin Ott umfaßt $5\frac{1}{2}$ ha. In dem Wohnhause lebten schon 4 Generationen der gleichen Familie. Vor dem Hause, das ehemals eine Schmiede war, befindet sich ein uralter prächtiger Rebstock, dessen Alter schätzungsweise 400 Jahre ist. Es ist eine sog. Gänsefükerrebe, die in der Pfalz bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts eine große Rolle spielte, als „diejenige Rebe, die dem Hauptweingebiete der heutigen Pfalz in vergangenen Jahrhunderten das meiste Renommee machte“. Dieser größte und vielleicht älteste Rebstock Deutschlands bringt durchschnittlich 200 Liter Wein vom Stock gewonnen. Die Stammhöhe des Rebstockes beträgt 3,90 m, der Umfang 1,55 m. In dem 12 a großen Weinberg wurden 1911 17 Sorten zu 40 Liter Most geerntet. Die Sorte wurde mit 15 M. verkauft, so daß eine Rebeinnahme von 884 M. erzielt wurde. Von den übrigen Feldfrüchten sind eingenommen: 75 a Kartoffeln, 75 a Roggen und Gerste, 50 a Futterrüben und Stoppelrüben, 75 a Wiesen, 50 a Klee und Luzerne. Die Handarbeit wird durch die Familienangehörigen bestritten. Als Gepraamtiere werden 2 Kühe benutzt. Der Viehbestand umfaßt 2 Kühe und 3 Stück Jungvieh. Angekauft werden Malzkeime und Kleie und der Bedarf an Thomasmehl von 40 Proz. Kalisalz und Chilisalpeter. Die verfügbare Milch wird im Orte abgegeben. Durch Fettviehverkauf werden jährlich 500–400 M., aus verkauften Maßschweinen und Ferkeln 500 Mark erlöst. Die Gerste wird vollständig verkauft, desgleichen etwas Roggen. Alles andere findet Verwendung im eigenen Haushalte.

Martin Ott, Oberlufstadt.

Mörzheim.



Mörzheim ist eine Gemeinde im Bezirksamte Landau, Rheinpfalz. Der Betrieb des Besitzers Johannes Runk befindet sich bereits seit 5 Generationen in derselben Familie. Der Vater, der heute im Alter von 88 Jahren noch tätig ist, ist 55 Jahre Bürgermeister gewesen. Das Hauptgewicht wurde hauptsächlich auf Getreideproduktion gelegt, doch wurde seit den guten Weinjahren 1874, 1875 und 1876 dem Weinbau mehr Interesse entgegengebracht und Weinberge in größerer Zahl neu angelegt, so daß jetzt ein Fünftel der Gemarkung dem Weinbau eingeräumt ist. Der Besitz umfaßt 12 ha Ackerland, 2 ha Wiesen und 2 ha Weinberge. Außerdem sind noch 4 ha in der Nachbargemeinde Klingen als Acker und Wiesen verpachtet. Es werden angebaut: 3 ha Weizen, 2 ha Roggen, 2 ha Hafer und Gerste, 1½ ha Kartoffeln, 1 ha Futterrüben, ½ ha Rohlrahen und 2 ha Klee. Vor 50 Jahren wurde in der hiesigen Gemarkung noch der Dreifelderbau betrieben, damals war die Hauptfrucht der Spelz. Mit dem Anbau von Raps, Hanf, Flachs, Mohn und Tabak, den für Spelz bestgeeigneten Vorfrüchten, ist auch der Anbau dieser Frucht verschwunden. Es werden für 500 M. Kraftfuttermittel zugekauft. Für Kunstdünger werden jährlich 500 M. ausgegeben. Allgemein ist hier starker Milchviehstand, da durch die nahe Stadt Landau Gelegenheit gegeben ist, die Milch morgens und abends abzuliefern. Rindviehzucht wird nicht getrieben, wogegen ein gutes Arbeitspferd rheinisch-belgischer Abstammung gezüchtet wird. Die drei Hengste unserer Genossenschaft stehen in Billigheim. Die Fohlen erzielen hohe Preise. Die Löhne sind in den letzten 25 bis 30 Jahren um das Dreifache gestiegen, doch sind Arbeiter schwerer zu erhalten. Im Betriebe werden 2 Knechte und 1 Magd beschäftigt, die zusammen bei freier Verpflegung und Wohnung 850 M. Jahreslohn bekommen. Die Frucht- und Viehpreise sind gegenüber früher günstiger geworden. Die Rübse wurden früher mit 250—300 M. erkaufte, jetzt mit 5—700 M. In normalen Jahrgängen rentiert das Gut, doch mußte auch schon in vielen Jahren zugesetzt werden. Das waren die Jahre, in denen die Wingerte völlig versagten. Die für den Quantitätsbau geeigneten Rebsorten Franken (Zylvaner) und Elbling werden vorzugsweise gebaut. Neuerdings ist durch die Verwendung des Wingertspfluges eine Erleichterung in der Bebauung geschaffen. In den letzten Jahren wurden Preise von 100—650 M. für das Fuder Wein, 1000 Liter, bezahlt. Von 1899—1912 schwankte der Ertrag zwischen 1058 Liter 1910 und 8000 Liter 1912.



Hof des Besitzers Johannes Runk.

Johannes Runk.

Burrweiler.



Burrweiler ist ein Winzerort im Pfälzer Oberland, am Rande des Haardtgebirges, am Fuße des Teufelsberges mit der weit in die Rheinebene schauenden Annafavelle, das mit seinen buckligen Gassen malerischen Straßenbildern und alten Winzerbäuern dem Künstler dankbare Vorwürfe bietet. Vielfach haben auch die schmucken Winzerdörfer ihre „Spezialitäten“. So ist es in Birkweiler, der „Räschtebischer“, in Rbodt der „Traminer“, in Gleiszellen, Klingennünster und Leinsweiler der „Mustateller“, in Frankweiler der „Stahlblüt-Niesling“ und in Burrweiler der „Schwer“. Ebenfalls bekannt ist Lage „Altenforst“. Ein prächtiger Blick bietet sich von dem Berge herunter in die Ebene in

... ein Land am grünen Rhein,
Ein gottgegebenes Stückchen Welt.
Auf seinen Hügeln glüht der Wein,
Und goldne Saaten trägt sein Feld.
Von seiner Berge dunklen Hängen
Grüht mancher Burg bemooste Wand:
Sei mir gegrüßt mit Hubellangen,
Du Pfälzerland, mein Heimatland!“

Vosbenz.



Haus des Bürgermeisters
Johann Andreas Orth.

Das nach einer Zeichnung des Pfälzer Künstlers B. A. Croissant-Landau wiedergegebene Wohnhaus ist schon seit über 200 Jahre im Besitze der Familie des Bürgermeisters Johann Andreas Orth. Zum Anwesen gehören 2 ha Weinberge und 0,80 ha Weiden, Acker und Wald. Der große Gemeindewald bildet einen wertvollen Ausgleich. Die Leute finden dort Beschäftigung, wenn in den Weinbergen die Arbeit ruht. Deshalb gibt es in der Gemeinde keine Auswanderer, eine Seltenheit für Pfälzer Ortschaften. In normalen Jahren werden vom Hektar Wingerter 60 hl Wein mit einem Durchschnittserträge von 50 M. das Hektoliter erzielt. Die Aufwendungen für 1 ha betragen mit Bebauung, Düngung und Schädlingsbekämpfung lächelnd 1400–1600 M. Der Obstbau ist sehr lebendig. Es gedeihen die edelsten Obstsorten. Auch Züchtung wird vielfach getrieben. Die Viehzucht ist unbedeutend. An Wohlfahrts-einrichtungen finden sich in der Gemeinde Sparkasse, Darlehnskasse, Konsumverein, Kleinkinderkühle und Mädchenarbeits-schule. Ein Voimortewagen verbindet Burrweiler mit der 7 km entfernten Stadt Landau. Die Staatsbahnstation Edesheim ist 5 km entfernt.

Johann Andreas Orth, Bürgermeister in Burrweiler.

Oberhofen.

Oberhofen ist eine Gemeinde in der Rheinpfalz. Weniger bekannt als das goldene Weinland an der Haardt ist dessen südliche Fortsetzung gegen das Elsaß hin, der Grenzstrich von Landau bis Weisenburg. In den Chroniken des späteren Mittelalters wird er als „der niedere Wasgau“ bezeichnet; den Pfälzern gilt er als das Oberland, die „alte Welt“, wo sich noch in Tracht, Brauch und Sitte viel ursprüngliches Volkstum bewahrt hat. Es ist eine schöne Landschaft, reich ge-



Strassenbild in Oberhofen.

segnet vom Rheinstrom bis zum Saum des Gebirges, dessen vorderer Kamm die tiefen Forste der Weisenburger Mundat und des Abtwaldes von Klingenstein trägt, hinter dem sich die Felsenwunder des inneren Wasgau vom kaiserlichen Trifels bis zum Wasgenstein aufstun. Jede Ortsgruppe, ja jedes Dorf in der grünen Bergwiege, oben oder unten im üppigen Grunde ist eine kleine idyllische Welt für sich, und die üppigen Weinlauben, die mächtigen Kronen der Walnuzbäume, der Edelkastanien geben ihr den eigenen, fast südlichen Charakter. In dieser anmutigen Gegend liegt Oberhofen, „das stille Dorf“. Fast scheint es, als ob die Zeit stillgestanden hätte, wie auch die Landschaft die gleiche blieb, die August Becher schilderte. Die Häuser sind im Charakter des Übergangs rheinfränkischer Bauart zur alamanischen Form, wie allenthalben am Oberrhein gebaut. Eines der stattlichsten und wohllichsten in der Reihe, mit hellen Scheiben unterm Fenstersturz, mächtigen Torläulen aus Quadrern, daneben das „Nadelöhr“, ist der engere Schauplatz des Beckerischen Romans die „Nemmeninsel“. Seit einigen Generationen im Familienbesitz, erbte es vor 25 Jahren der jetzige Besitzer Karl Hauck. Die zum Hause gehörigen Güter wurden bei der letzten Vererbung unter 5 Geschwister verteilt, so daß der Wirtschaftsbetrieb ein sehr kleiner wurde. Es gehören noch 3 ha Ackerland, 1 $\frac{1}{2}$ ha Wiesen und ebensoviel Wald nebst 1 ha Weinberge zum Anwesen. Die aus 4 Personen bestehende Familie bewirtschaftet den kleinen Besitz. Es werden jährlich 12 Htr. Weizen und 6–8 Htr. Korn verkauft. Die Kartoffeln dienen zum größten Teil als Futter für die 2–3 Schweine, das geschrotene Korn als Kraftfutter für die 2 Kühe und die 3 Kinder. Im Jahre wird 1 Stück Rindvieh verkauft. Die Milch wird zur Butter- und Käsebereitung verwendet. Der Gesamtumsatz, Einnahmen und Ausgaben, beträgt im Jahre 2500–3000 M. Wie die Feldbebauung in der üblichen Dreifelderwirtschaft — vor nicht zu langer Zeit konnte man noch als Schafweide benutzte Sommerbrache — eine gegenüber früheren Zeiten wenig veränderte ist, so ist auch der Weinbau in der ganzen Umgegend gleichgeblieben. Ein Netz von Holzbalten, getragen von hölzernen „Stiefeln“ spannt sich über die Stöcke. Stock und Schößling werden so befestigt, daß jede Laube (Schämel) ein festes Ganzes bildet. Diese seit Römerzeiten in der Pfalz gebräuchliche Erziehungsart hat sich in dieser Gegend in ursprünglicher Weise erhalten. Die Weinberge bringen jährlich 3–4 Fuder Wein (3000–4000 Liter), wovon 2–3 Fuder zu je 450 M. in den letzten Jahren verkauft wurden; 1 Fuder gibt den Haustrom. Als ehemals noch Hauf gebaut wurde, kamen an den Winterabenden die Frauen und Mädchen mit ihren Spinnrädern zusammen. Seit etwa 20 Jahren hat die Strickstube die Spinnstube abgelöst.

Karl Hauck, Oberhofen.



Aussicht von Bobenheim a. Rh.

Bobenheim a. Rh.

Bobenheim ist eine Gemeinde von 2007 Einwohnern im Bezirk Frankenthal in der Rheinpfalz, Meereshöhe 90 bis 95 m. Meine Eltern betrieben in Bobenheim eine Kleinbäuerliche Landwirtschaft mit Gemüsegärtnerei. Einen ähnlichen Betrieb begann auch ich 1879 mit einem Grundbesitz von 5 Morgen, arbeitete aber zunächst noch nebenbei im Tagelohn. Es ist mir durch rastlose Arbeit und Sparjamkeit gelungen, meinen Grundbesitz auf 55 Morgen zu vergrößern. Ich baue jährlich 8—9 Morgen Zuckerrüben, 4—5 Morgen Futterrüben, 10 Morgen Gerste (Dammagerste), 4—5 Morgen Hafer (Weißler II), 7—8 Morgen Roggen (Vetfuser), 8—10 Morgen Kartoffeln, 3—4 Morgen Gurken, 5—6 Morgen Luzerne im Gemisch mit Sporfette, 5—6 Morgen Weizen (Kimpaus Bastard), neuerdings Frankenthaler braunen Square-head, 3 Morgen sind Wiesen und rund 6 Morgen tiefergelegenes Feld sind ausschließlich dem Gemüsebau gewidmet, davon wird jährlich 1 Morgen mit Rettichen bestellt, während im übrigen, zum Teil im gleichen Jahr nach Rettich, Weiß- und Rotkraut, Wirjing, Blumenkohl, Karotten, Roterüben, Sellerie, Lauch, Feldsalat, Endivien, Kopfsalat, Schwarzwurzeln, Bohnen, Erbsen u. a. m. zum Anbau kommen. Die Erträge an sämtlichen Erzeugnissen des Feldbaues sind in den letzten Jahrzehnten bedeutend gestiegen. Die Ausgaben für Kunstdünger sind von 220 M. im Jahre 1896 auf 900 M. im Jahre 1912 gestiegen. Die notwendigen Kenntnisse über zweckmäßige Düngung, sowie über die geeigneten Anbauorten verdanken wir in erster Linie der Wirksamkeit der durch Herrn Regierungsrat Vh. Fischer 1897 gegründeten Landwirtschaftlichen Winterdiale zu Frankenthal. Die Absakerhältnisse sind im allgemeinen zufriedenstellend. Der Großhandel interessiert sich besonders für Rettiche und Gurken. Mit Rettichen sind in Bobenheim jährlich 100 Morgen, hauptsächlich das Allmendfeld, mit Gurken 200—220 Morgen bestellt. Die Rettiche werden größtenteils von Händlern aufgekauft und wagenweise nach den Städten Mannheim, Frankfurt, Darmstadt usw. verfrachtet. Für das Stück werden 2—5 Pf. bezahlt. In günstigen Fällen kann man vom Morgen einen Rebertrag von 900 M. erzielen, muß sich aber auch oft mit 500 M. begnügen. Zur besseren Verwertung der Gurken haben wir in Bobenheim vor 7 Jahren mit Unterstützung des Herrn Regierungsrates Fischer zu Frankenthal einen Gurkenmarkt eingerichtet, der auch von den umliegenden Ortschaften besucht wird. Im letzten Jahre betrug die höchste an einem Markttage angelieferte und verkaufte Menge $1\frac{1}{2}$ Millionen Stück Gurken. In Bobenheim selbst werden jährlich durchschnittlich 10 bis 12 Millionen Stück Gurken produziert. 100 Stück kosten 25 Pf. bis 2 M. Daber können die Reberträge pro Morgen zwischen 150 und 500 M. schwanken. Auf meine Veranlassung sind in den letzten Jahren $15\frac{1}{2}$ Morgen, die der Gemeinde früher nur einen Nutzen von 10—15 M. für Schilfsireen und Rohr eintrugen, durch Melioration dem Feldbau zugänglich gemacht, ebenso $2\frac{1}{2}$ Morgen als Gemüseland.

Franz Vell IV, Bürgermeister in Bobenheim.

Biffersheim.



Biffersheim ist ein kleines Dorf, Bezirk Frankenthal in der Rheinpfalz, 2,5 km von der Station Kirchheim a. Eck entfernt, Meereshöhe 120—220 m, Niederschlagsmenge nur 450 mm. Der Betrieb des Landwirtes Philipp Böll stellt eine typische vorderpfälzische Bauernwirtschaft dar, in welcher neben Ackerbau und Viehhaltung der Wein- und Obstbau eine erhebliche Rolle spielt. Die Größe beträgt 20 ha, davon sind 10 ha von den Eltern ererbt, rund 5 ha im Verlauf der letzten 15 Jahre zugekauft und etwa 5 ha verpachtet. Der Grundbesitz ist parzelliert, die Zusammenlegung der Grundstücke ist eingeleitet. Der Boden ist durchweg ein kalkreicher Lehm mit Übergängen zum Kalkboden. Von der Gesamtgröße entfallen 14,50 ha auf Ackerland, 1,25 ha auf Wiesenland, 2,2 ha auf Weinberg und 2 ha auf Wald. Die schwarze Brache, die noch vor 25 Jahren vorlam, ist völlig ausgeschaltet. 1912 wurden angebaut: 1,8 ha Roggen, 2,4 ha Braugerste, 1,65 ha Weizen 1,72 ha Hafer, 1,56 ha Kartoffeln, 1,2 ha Futterrüben, 0,56 ha Zuckerrüben, 2,78 ha Luzerne, 0,55 ha Widfutter und 0,2 ha Spargel. Der Viehbestand umfaßt: 2 Ardenner Pferde, 5 Milch- und Fuchtkühe und 2—3 Rinder bzw. Kälber, Sümmentaler Rasse. Die Kühe wiegen pro Kopf über 200 Pfund mehr als früher. Die Zahl der Mutterchweine ist von 1—2 auf 10—12 gestiegen, dazu werden 2 Zuchtbeier gehalten, die auch für andere Zuchtställe in Biffersheim oder Nachbarorten benutzt werden. Der Verbrauch an Handelsdünger ist allmählich auf 1610 M. gestiegen pro Jahr und für Futtermittel, für Kleie, Ölkuchen, Schmelze, Treber, Melasse, Mais usw. auf 1650 M. Ausgaben für Saatgut wurden vor 5 Jahrzehnten kaum gemacht, jetzt betragen dieselben im Durchschnitt 500 M. Die Erträge der Feldfrüchte sind in den letzten 25 Jahren gestiegen, bei Roggen von 10 auf 14 Htr. pro Morgen, bei Weizen von 10 auf 16, bei Gerste von 10 auf 15, bei Hafer von 8 auf 12 und bei Kartoffeln von 70 auf 100. Im Durchschnitt der Jahre 1911/12 wurden eingenommen für Braugerste 1500 M., für Weizen 800 M., für Roggen 450 M., für Kartoffeln 500 M., für Zuckerrüben 350 M., für Obst 270 M. und für Spargel 190 M., insgesamt aus dem Ackerbau 3860 M., aus der Viehhaltung für Schlachtrinder bzw. Kühe 1220 M., für Ferkel 1633 M., für Schlachtchweine 250 M., für Eberdegeld 200 M., für Eier 60 M. und für Butter und Käse 775 M., insgesamt aus der Viehhaltung 4115 M. Früher wurde der Most im Herbst an den Weinbäuel abgefeist, wobei für 40 Liter Most je nach dem Jahrgang 5—15 M. erköst wurde, in manchen Jahren war der Weinbau direkt unrentabel. Seit 10 Jahren wird der Most

im eigenen Betrieb zu fertigem Wein ausgebaut und lekturer fast restlos in Kleingebinden direkt an die Konsumenten verkauft. 1911 wurden verkauft: 3200 Liter Rotwein-Portugieser à 70 Pf. für 2240 M. und 5760 Liter Weißwein à 80 Pf. für 4608 M. Der Gesamtjahresumsatz der Wirtschaft beträgt 21 750 M.

Philipp Böll,
Biffersheim.



Weide von Philipp Böll in Biffersheim.



oJgut Ober = Güzten.



berfüßen ist ein Hofgut bei Grünstadt in der bayerischen Rheinpfalz. Besitzer ist H. Strauffer II.

Am Schluffe des 18. Jahrhunderts ging der Beß aus den Händen eines Herrn Hornidi aus Mannheim in die einer ruffißen Emigrantin über, von der ihn die Familie des gegenwärtigen Eigentümers 1815 käuflich erwarb. Seitdem waren die vier folgenden Generationen bis heute beftrebt, die Bewirtschaftungsart den jeweiligen Zeitverhältniffen anzupaffen. Zunächst mußten, um das Jahr 1835, Teile des einftigen Betriebes, der in kriegeriffen Zeiten fehr heruntergekommen war, zurückerworben werden. Er wurde die fog. „Beim“ von einem Herrn Hohenemier, ebenfalls aus Mannheim, gekauft. Der Neubau des ganzen Gutsbefes erfolgte von der Mitte vorigen Jahrhunderts ab bis 1870. In der Neuzeit, an der Wende des 19. Jahrhunderts, machte der derzeitige Beßiger den Betrieb einer intensiveren Bewirtschaftungsart zugänglich.

Überblickt man die gefchichtlichen Ereigniffe der foeben ungrenzten Zeitepoche, fo weiß gerade die Landwirtschaft treibende Bevölkerung der Rheinpfalz die Segnungen des Friedens zu würdigen, deren wir uns unter der Führung Kaißer Wilhelms II. in Dankbarkeit erfreuen dürfen.

Se. Kgl. Hoheit Prinz Ernst August von Cumberland, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, nahm 1908 auf dem Gute fein erstes Quartier als deutscher Offizier.

Nach der Neugründung des Deutschen Reiches brachten die verbesserten Verkehrsverhältniffe einen leichteren Absatz der Produkte mit fich und heute stehen für den Versand, in einem Umkreis von 5 km vom Guts Hof, vier Bahnhöfe (Grünstadt, Heidesheim, Dirmstein, Laumersheim) zur Verfügung. Überhaupt find die Entwidelungsverhältniffe des ganzen Landes in den letzten Jahrzehnten, unter der segensreichen Regierung unseres Regenten, derart vorgefchritten, daß hier nur noch eine hohe Kultur am Blake ist, die fich gründet auf die Nähe der bedeutenden Wasserstraße des Rheinstromes foewohl als auch auf die dichtgelagerten Industriezentren und Hafestädte Mannheim, Ludwigshafen, Frankenthal und Worms. Beße Rinnströme erleichtern den Verkehr mit Landwagen nach allen Richtungen, besonders den Absatz der Zuckerrüben nach den Fabriken.



Wehn- und Wirtschaftsgebäude.



Behaden der jungen Saat.

Das Gut liegt in der Ebene, 144 m über N. N., auf den sanft nach dem Rhein hin abfallenden Lößlehmschichten, unmittelbar vor der unteren Hardt. Das Klima ist Weinklima und nur der fehlerfreie, tiefgründige, humose Boden verhindert Schädigungen, die unter anderen Verhältnissen eine Niederschlagsmenge von nur 450 mm, nach dem zehnjährigen Durchschnitt von Prof. Sellmann festgestellt, verursachen würde. Die reich bewaldeten Höhen des Westrichs entziehen den Südwestwinden die Feuchtigkeit, bevor dieselben über den Kamm der Hardt zu uns in die Rheintalebene gelangen, und so erklärt es sich, daß wir uns hier in der regenärmsten Zone des Deutschen Reiches befinden. Von besonderem Vorteil für die wasserhaltende Kraft des Bodens ist noch der Umstand, daß die oft mehrere Meter mächtige Lößschicht einer wasserführenden Corbiculaschicht aufgelagert ist. Der Lößlehm weist einen Kaltgehalt von 8—10%, die Corbicula einen solchen von 20—24% auf.

Der Betrieb umfaßt heute 70 ha Ackerland, 1 ha Weinberge für den Bedarf des Gutshaushalts und 4 ha Wiesen im Tale einer Nachbargemeinde. Die Übernahme des Gutes durch den derzeitigen Besitzer von seinen Eltern erfolgte im Jahre 1895. Fast unüberwindliche Hindernisse stellte die hier allgemein übliche Parzellenaufteilung einer intensiven Bewirtschaftung entgegen. Aus nicht weniger als 98 verschiedenen Parzellen setzte sich das Ackerland zusammen, die alle unzusammenhängend in bäuerlichem Besitz eingeprengt lagen. Zum Vorteil gereichte dem Ganzen aber, daß alle Parzellen von fast ganz gleicher und sehr hoher Benützung waren und sich innerhalb eines Kreises von 1 km Radius, gleichmäßig verteilt um den Gutshof gruppierten. Der ganze Besitz lag also innerhalb der innersten Intenitätszone. Um einigermaßen Ordnung zu schaffen und eine brauchbare Schlagenteilung zu ermöglichen, wurden in erwähntem Kreise, vom Gutshof aus als Mittelpunkt, so viel Radien zweckentsprechend gezogen, daß zehn Kreissegmente entstanden. Ein jeder dieser Kreisabschnitte enthielt ca. 7 ha Ackerland und wurde als Schlag behandelt. Das zeitraubende Fahren bei der Saat und Ernte, von einem Ende der Gemarkung aus andere, war so vermieden. Die übrigen Nachteile des Parzellenbesitzes konnten indessen erst endgültig 20 Jahre später zunichte gemacht werden durch die Initiative der Verwaltungsbehörde in Frankenthal, welche die Durchführung einer Flurbereinigung und Zusammenlegung von Grundstücken in die Wege leitete. Dieses Projekt wurde am 1. Dezember 1912, also vor ganz kurzer Zeit, durch die kgl. Flurbereinigungskommission zu Ende geführt, als Teilunternehmen einer weitumfassenden Flurbereinigung über 6 benachbarte Gemeinden. Ein jeder Schlag besteht heute nur noch aus einem oder zwei rechteckigen Grundstücken und ist mindestens durch zwei Zufahrtswege begrenzt. Welch ein Unterschied! Vor 20 Jahren 98 schwer zugängliche Parzellen, allerdings hohen Verkaufswertes von 4400 M. pro ha, heute 12 Parzellen von guten Wegen umgeben! Erst durch diese Kulturarbeit, verbunden mit einer Wasserregulierung und teilweisen Drainage, können alle technischen Maßnahmen zur Wirkung gelangen.

Die Fruchtfolge war ursprünglich Dreifelderwirtschaft, die um die Mitte vorigen Jahrhunderts in eine Fruchtwechsellwirtschaft mit eingefügtem Rotklee-, Luzerne- und Esparsettebau über-



Seuerite.

geleitet wurde. Nach etwa 50 Jahren wurden die Felder kleemüde, seckten aber, nach Verwendung von Phosphorsäure, sofort wieder mit Erträgenüßen ein, die höher waren und blieben als die anfänglichen. Kleebau ist hier von besonderem Wert, da fast alles Heu auf diesem Wege gewonnen werden muß und im letzten Jahrzehnt alljährlich ca. 12 ha Grünklee, in zwei Schnitten, auf dem Halme zur Versteigerung gelangten, zu einem Durchschnittspreise von 240 M. pro Schnitt und pro ha. Zurzeit wird folgender Fruchtwechsel in je 7 ha großen Schlägen eingehalten: 1. Kartoffeln mit Stalldung, 2. Gerste mit Kleeerbsen, 3. Klee, 4. Klee, 5. Klee, 6. Weizen, 7. Zuckerrüben, 8. Gerste, 9. Roggen, 10. Hafer. Alle Früchte werden bis zur Obergrenze ihrer Leistungsfähigkeit mit Kunstdünger ernährt.

Auf Grund der Bodenbeschaffenheit und der Möglichkeit sämtliches Heu und Stroh leicht zu verkaufen, liegt es ganz in der Hand des Wirtschafters Viehstark, Viehchwach oder Viehlos zu wirtschaften und je nach der Konjunktur reine Milchwirtschaft, Mast oder was hier den Erfolg am ehesten sichert, Milchwirtschaft mit wiederholtem Kalbenlassen der besseren Hälften der Milchtiere zu bevorzugen. Viehzucht (Simmentaler) mit wiederholter Blutauffrischung aus dem Berner Oberland wurde von 1850 bis 1895 mit Sorgfalt betrieben. Die edlen Bullen standen für eine nähere Umgebung gegen geringes Entgelt zur Verfügung. Neuerdings ist die Zucht aufgegeben.

Derartige und andere Modifikationen des Betriebes vollzogen sich weniger aus einer bestimmten Neigung des Wirtschaftsleiters, als vielmehr nach den Fingerringen einer erakten doppelten Buchführung. Eingebaltet soll hier werden, daß die neuerdings begonnene Besteuerung der landwirtschaftlichen Betriebe nach dem Reinertrag mit der Zeit ihren günstigen Einfluß auf bäuerliche Betriebe nicht verfehlen wird, da sie diese veranlassen muß, sich buchmäßig Redenshaft zu geben über den Effekt ihrer Wirtschaftsweise. Die Bodenverhältnisse, das trockene Kontinentalklima, der gänzliche Mangel an Weide, sowie eingehend angestellte Ernährungsversuche mit Pflanzen und die rechnerisch gewonnenen Resultate weisen mit aller Deutlichkeit darauf hin, daß die Produktion von Getreide in den Vordergrund zu treten hat. Im Kampfe gegen die Natur unterliegt der Landwirt langsam, aber sicher; fördert er hingegen die von der Natur in seiner Gegend begünstigte Produktion, dann wartet seiner der Erfolg. So mußte denn alle Aufmerksamkeit auf die Kultur der Getreidearten, besonders der Gerste gelegt werden, welche letztere in vorzüglicher Brauware hier gedeiht. Die Hauptproduktion ist demnach vorgezogen, weshalb wir mehr auf Getreideproduktion angewiesenen Landwirte anerkennen müssen, daß im Deutschen Reich auch diese Produktion sich eines genügenden Schutzes durch eine fürsorgliche Zollgesetzgebung erfreut.

Eine nähere Prüfung der zur Verfügung stehenden Gerstensvarietäten ergab, daß alle hochgezüchteten englischen Sorten an Ertrag den einheimischen nachstanden. Die klimatischen Verhältnisse Englands stehen eben in zu starkem Kontrast mit den unsrigen. Die einheimischen Landgersten dagegen waren so stark vermüht, daß ein gleichmäßig mälzendes, hochwertiges Brauereiprodukt nicht zu erzielen war. So war der einzuschlagende Weg noch enger begrenzt; aus der vorhandenen Landgerste einen Stamm herauszuzüchten, der bauschälterisch mit den vorhandenen



Herbitfurche.

Wasservorräten umgeht und trotzdem die großen Nährstoffvorräte des Bodens ausnützt. Es soll davon Abstand genommen werden, die einzelnen Entwicklungsphasen der Föchtung näher zu skizzieren. Details hierüber finden sich wiedergegeben in einem größeren Artikel in der Nr. 47 und folgenden der Deutschen Landw. Presse bei B. Barez, Berlin 1908. Heute ist durch reine Linienzucht eine Braugerste erzielt, die bei der Deutschen Gerste und Hopfenausstellung in München 1910 und der Gerstenausstellung der Versuchs- und Lehranstalt für Brauerei in Berlin 1912 ausgezeichnet wurde. Der Föchtbetrieb steht unter der wissenschaftlichen Beratung und Kontrolle der Kgl. Bayr. Saatzuchtsanstalt in Weihenstephan. Von der herangezöchteten Gerste ist der Stamm F 20 bis jetzt der wertvollste. Er wird unter dem Namen „Stauffers Oberföhlzer Gerste“ seit einer Reihe von Jahren verbreitet und weist als eine verbesserte Landgerste, eigentümlicherweise, C-Typ auf. In Vorbereitung ist gegenwärtig eine sehr frühreifende Landgerste, die auch dem C-Typ angehört. Bevorzugt wird diese Form, weil die vorhandenen A-Typen viel rauher in der Hölle waren. Saaten, die nicht selbst in Föcht genommen sind, werden von den renommiertesten deutschen Föchtern im Original alljährlich frisch bezogen und, nach erfolgter Anerkennung durch den Bayr. Landw.-Rat, als Saatzug verkauft. Entsprechend den hohen Anforderungen, die die Kgl. Saatzuchtsanstalt an einen Föchtbetrieb stellt, wurden die Scheunen und Speichereinrichtungen zum Teil neu-, zum Teil umgebaut. Der Antrieb der Reinigungsmaschinen erfolgt elektrisch. Das Saatzgetreide wird auf dem Felde zweimal mit der Maschine behäht und zweimal mit der Handhacke durchgeheben. Die Drillweite ist 22 cm.

Wie richtig die vorher ausgesprochene Vermutung war, daß sich die Produktion aus dem Ackerbau mit Erfolg steigern ließe, geht aus dem fünfjährigen Durchschnitt der verkauften Feldfröchte hervor. Die wichtigeren seien hier aufgezöhlt.

Periode	Im ganzen verkauft für Mark	Gerste verkauft dz	Weizen verkauft dz	Roggen verkauft dz	Hafer verkauft dz	Kartoffeln verkauft dz	Klee verkauft dz
1895 1894 1897 1898	11 542	515	142	107	—	759	—
1898 1899 1902 1903	25 499	458	195	24	—	501	—
1905 1904 1907 1908	26 175	521	146	115	—	544	2951
1908 1909 1911 1912	32 155	255 ¹⁾	185 ¹⁾	129 ¹⁾	47 ¹⁾	1074	2469

Nieht man einen Vergleich zwischen dem Erlös für die verkauften Ernteprodukte und deren Ertragssteigerung, so ist mit zu berücksichtigen, daß die Verdreifachung der ersteren durch die Forderung des Qualitätsbaues sehr stark beeinflusst wurde.

Die jährlichen Gesamteinnahmen sind von 95 186 M. in der Periode 1895/94—1897/98 auf 120 514 M. in der letzten Periode 1908/09—1911/12 gestiegen, davon entfallen auf den Getreideverkauf in der 1. Periode 18,7%, in der letzten Periode 26% auf Molkereiprodukte und Vieh in der ersten 10,5, in der letzten 14,7, auf Hackfröchte in der ersten 6,5 in der letzten 15,0%.

¹⁾ Darunter 2 Hageljahre.

Auf 1 ha der Gesamtfläche entfielen im 5jährigen Durchschnitt jährlich Einnahmen in M.: in der ersten Periode auf Geräte 79, auf Weizen 57, auf Roggen 20, auf Hafer 0, auf Kartoffeln 40, auf Rüben 0, auf Viehhaltung 310, auf Stroh und Klee 0, dagegen in der letzten Periode auf Geräte 80, auf Weizen 70, auf Roggen 50, auf Hafer 25, auf Kartoffeln 74, auf Rüben 46, auf Viehhaltung 156, auf Stroh 25, auf Klee 56.

Auf 1 ha der Gesamtfläche entfielen Ausgaben im 5jährigen Durchschnitt in M. in der ersten Periode auf Saatfrüchte 18, auf Geräte 48, auf Kunstdünger 24, auf Löhne 78, auf Kraftfutter 75, auf Viehankauf 145, auf Gebälter 20, auf Steuern 21, dagegen in der letzten Periode auf Saatfrüchte 19, auf Geräte 70, auf Kunstdünger 32, auf Löhne 120, auf Kraftfutter 50, auf Viehankauf 57, auf Gebälter 22 und auf Steuern 31.

Die Erwerbung der teuersten Anlage, der eigenen Elektrizitäts-Anlage für 110 Volt Gleichstrom mit Batterie zu 62 Elementen und der Motordreschbak mit Strohbremse, war erst in das vorletzte Wirtschaftsjahr 1910/11 disponiert. Es blieb somit dem Betrieb Zeit, sich in die jedesmal veränderten Verhältnisse einzuarbeiten und die anfänglich unvermeidlichen Störungen zu beheben. Jedenfalls wurde so das Ziel, mit allen Einrichtungen voll im Gang zu sein, bis zur Beendigung der Flurbereinigung im Jahre 1912, am sichersten erreicht. In technischer Beziehung ist die Industrialisierung des Betriebes fast durchgebildet. Es fehlt kaum mehr als das Pflügen mit Motorkraft. Ihre Schattenseite hat die in der Landwirtschaft arbeitende Maschine allerdings auch. Sie wird an zu wenigen Tagen des Jahres ausgenützt, wogegen die Maschine in der Industrie sogar Tag und Nacht arbeiten kann. Ohne Maschinenhilfe aber wäre verlegender Betrieb überhaupt nicht in der angestrebten Intensität zu führen. Verwendung von Maschinen beschleunigt die Arbeit in drängender Zeit und erleichtert sie dem Arbeiter, der, je mehr er nun seine Intelligenz wirken läßt, desto hausälterischer mit seinen Körperkräften umgehen kann. Zudem ist der Verdienst der Arbeiter mit der Vermehrung der Maschinenarbeit stets gestiegen. Wo irgend möglich tritt Akkordarbeit an Stelle des Tagelohns.

Bodenformation und Bodenbeschaffenheit gestatten die Verwendung jeder Maschine, deshalb konnte folgendes Prinzip aufgestellt werden: Jeder einzelne der in der Landwirtschaft parallel laufenden Produktionsprozesse muß, wenn mit Maschinenarbeit eingeleitet, auch mit Maschinenarbeit fortgeführt und beendet werden, ohne daß in Zwischenperioden bedeutende Handarbeit notwendig wäre, denn nur so ist es möglich, eine stets gleichbleibende Zahl von Arbeitern Sommer und Winter nutzbringend zu beschäftigen. Was nützen die besten Grasmähmaschinen, wenn zum Abladen des Kleeobmes von 75 Morgen mit der Hand, mitten in der im Gange befindlichen Gerbenernte, noch weitere 10—12 starke Männer nötig sind? Oder ein anderes Beispiel: Geschieht die Getreide-

saat mit der Maschine, dann soll auch die zweimalige Hackarbeit mit der Maschine ausgeführt werden. Zu folgen hat dann die Ernte mit dem Bindemäher und das Entladen der Getreidewagen vermittelt des Motors in die Scheunen. Der Erdnüch erfolgt vermittelt des eigenen Dreiflakes, vielfach als Füllarbeit schon während der Ernte. Das erdnüchene Getreide wird vermittelt des Sackaufzuges auf die Zweider genommen, von wo aus die Körner die automatische Pukerei durchlaufen und als Saatfrucht zum Versand gelangen. Das Abfallgetreide fällt in eine Schrotmühle und steht sofort zum



Kubitall für 40 Kinder in der Winterzeit.

Füttern bereit. Einen ganz ähnlichen maschinellen Entwicklungs- und Veredlungsgang muß die Produktion und Abertung der Hackfrucht und des Heues durchlaufen, so daß alle parallellaufenden Produktionsketten auch untereinander im Gleichgewicht erscheinen und zu keiner Zeit mehr als die einmal bestimmte Anzahl Arbeiter notwendig machen.

So gelang es, den Betrieb, lange Jahre hindurch bis 1905, mit nur vier Tagelöhnern und drei Pferdeknechten in flottem Gang zu erhalten, ohne andere Beihilfe, als durch 12 Künder zum Anfleien der Kartoffeln im Herbst und zwei Stallschweizer zur Bedienung des Kubstalles. Erst als dem Betriebsleiter die Pflicht erwuchs, einen pfälzischen Wahlkreis von 1905—1911 im Deutschen Reichstag zu vertreten, mußte 1905 eine kleine Vermehrung des Personals vorgenommen werden. Zurzeit werden im ganzen 15 Leute Sommer wie Winter beschäftigt.

Die Schulung der Leute geschah mit Geduld. Sobald sie die Vorteile erkannt hatten, die ihnen durch die Zubehilfenahme der Maschinen erwuchsen, leichteren und besseren Verdienst, waren sie stets bedacht, Brüche und Störungen der Anlagen tunlichst zu meiden. Starke Personalwechsel kam dieser Betrieb allerdings nicht vertragen. Die Gepflogenheit der Vorfahren des Besitzers, die heute noch geübt wird, kam hier allen Beteiligten sehr zu statten, nämlich es jedem Arbeiter zu ermöglichen, in einem gewissen Lebensalter in die Selbständigkeit hinauzuwachsen.

Bei Erstrebung dieses Zielstretensum auch die Vorteile eines stark parzellierten Grundbesitzes in die Erscheinung. Grundstücke bester Qualität sind von $\frac{1}{4}$ Morgen an aufwärts in größerer Zahl zu kaufen oder zu pachten. Dem kleinsten Sparrer ist es ermöglicht, in die Reihe der besitzenden



Laube im Garten.

Reihe einzurücken. Schwer hält es, bis er sich ganz langsam hinaufarbeitet und mancher Tropfen Schweiß hat die Stirne genekt, bevor er die zur Selbständigkeit notwendigen Grundstücke sein eigen nennt. Aber, was mit so viel treuer Arbeit erworben ist, hält auch. Der Anfang ist nur schwer. Stets bedarf es der Nachhilfe des Wirtschaftsleiters durch Zuhilfenahme von Lehrlingen der verschiedensten Art, besonders bei der Erwerbung des Hauses, welches ja nicht direkt produktiv mitarbeitet. Nur in einem Punkt, dem Hauptpunkt, bedarf der, nun in die Selbständigkeit getretene, kleine Bauer weder der Beratung noch einer Stütze, in der Frage, wie er seinem Acker die höchsten Erträge abringen soll und wie er seine Punkte zu behandeln hat. Für seinen Beruf ist er während seiner Dienstzeit gründlich praktisch geschult. So steht der Kleine würdig neben dem Größeren, und wenn der Schwerpunkt des Großbetriebs in der richtigen Organisation liegt, so legt der bäuerliche Besitzer mehr Wert auf seiner Hände Arbeit. Ein wie bedeutender volkswirtschaftlicher Faktor diese kleinsten Betriebe sind, geht schon aus den oben genannten hohen Güterpreisen hervor. Sie werden ausschließlich bedingt durch die fortgesetzte Nachfrage der kleinen Bauern nach Grund und Boden.

Deren Söhne aber treten ein als Pferdeknechte, in denselben Betrieb, der den Vater herangebildet und in die Selbständigkeit gestellt hat — eine neue Generation hat begonnen.

Ob das immer so glatt geht, wie hier geschildert? — Nein!

Manche treten erst in vorgemerktem Mannesalter den Weg zur Selbständigkeit an, andere verlassen ihn in unserer raschlebigen Zeit vorzeitig, Ausnahmen sah man auch rückwärts fallen, aber nicht wenige haben das schöne Ziel erreicht.

Und wenn wir in stiller Abendstunde die kleine Dorfstraße entlang gehen, wenn alle Hände ruhen, so trifft uns der sichere, entschlossene Blick so manches stämmigen Bauern, von dem wir sagen müssen, der wird auch zu verteidigen wissen in schwerer Zeit, was er erworben hat in der Stille des Friedens.



Sejantansicht von Norheim am Rhein.

Scharrau.

Scharrau war, solange es auf der rechten Uferseite des Rheines lag, ein Dorf, zu dem auch der bei Sandhofen liegende Scharthof gehörte. Im Jahre 888 wurde das Rheinhert verlegt und kam die Scharrau auf die linke Seite des Rheines zu liegen. Seit dieser Zeit zählt sie zu der Gemeinde Norheim, mit der sie zum bischöflichen Vermier Ante Dirmstein gehörte. Im Jahre 1816 kam die Scharrau mit Norheim zur Pfalz. Um diese Zeit ging die Scharrau durch Kauf in den Besitz der Familie Kräger in Mainz über. Im Jahre 1887 verkaufte sie der Schwiegersohn des Herrn Kräger, Herr Landgerichtsrat Steinem in Mainz, der im Jahre 1878 die Scharrau erblich übernahm, an Kaufmann Johannes Pöbly in Mannheim. 1890 kam die Scharrau zur Substation, auf welcher Herr Bierbrauereibesitzer Emil Mekner in Frankenthal dieselbe ertheilerte und zwei Jahre in eigener Regie verwaltete. Seit 1892 ist Scharrau in Pacht-Besitz der Familie H. Schudt, Ökonomierat, Hof Rheinfelden bei Groß Gerau, seit 1904 in Pacht seines Schwiegersohnes Ökonomierat Friedrich Weber, Gutsbesitzer auf Hofgut Petersau bei Frankenthal.

Scharrau hat einen Flächeninhalt von 217 ha. Im Jahre 1904 wurde die dem General Freiherrn Mar von Heil, Darmstadt seit 1884 gehörige Bonau in Größe von 116 ha hinzugepachtet. Hiervon waren 83 ha Grasland, das aber größtenteils keinen Nutzen abwarf, da es mit Weidengebüsch bewachsen und vielfach mit Wasserarmen durchzogen war, die von dem Rheindurchstich im Jahre 888 herrührten.

Das arrondierte Hofgut Scharrau mit Bonau liegt im Bezirk Frankenthal, Regierungsbezirk Pfalz; im Weiten hufeisenförmig vom Norheimer Altrhein eingeschlossen, erstreckt es sich östlich in einer Längenausdehnung von 3,6 km bis an den Rheinstrom. Der Fuhrverkehrsverkehr wird durch die zum Gute gehörige Fähr über den Altrhein aufrechterhalten. Bei einer Meereshöhe von 90,5 m stellt die Scharrau das tiefstgelegene Gelände Bayerns dar.

Geologisch gehört Scharrau dem jüngeren und älteren Rheinalluvium an. Die Bodenbeschaffenheit der Krume wechselt stark vom leichten Sandboden bis zum Lettenmergel (Rheinschluff). An vielen höhergelegenen Stellen bilden tiefige Ablagerungen den Untergrund; sonst besteht dieser aus Lettenmergel. Der Kalkgehalt ist, abgesehen von den sandigen Stellen, sehr hoch, etwa 10% im Durchschnitt. Je nach der Höhe des Wasserspiegels des Rheines wechselt auch der Grundwasserstand. Die Scharrau liegt in einer der niederlagärmiten Zonen des Deutschen Reiches. In den Jahren 1906–1909 betrug die jährliche durchschnittliche Regenhöhe 456 mm. Die Niederschläge sind zudem oft ungünstig verteilt, indem sie gerade während der Hauptentwicklungsperiode der Kulturpflanzen im Mai und Juni oft sehr gering sind, wodurch besonders die Böden mit Riesenerlage stark benachteiligt werden.

Auf den leichten Böden — ca. 100 ha — folgen in der Regel Roggen und Kartoffeln aufeinander. Auf den besseren Böden wird im allgemeinen nachstehende Fruchtfolge eingehalten: 1. Zuckerrüben in Stall- oder Gründung; 2. Winterweizen, Sommerweizen oder Gerste; 3. Kar-



Schartau aus der Vogelperspektive.

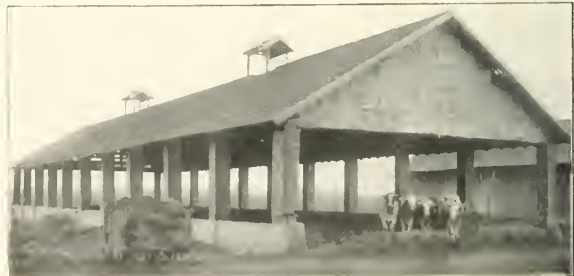
aber seit 1892 durch den Vächter Ökonomierat Schudt wurde in steigendem Grade eine intensive Bewirtschaftung verfolgt. Die anfangs der 90er Jahre beschaffte Feldbahnanlage konnte erst zur vollen Geltung kommen, als mit Errichtung einer Verladestation mit Anschluß an die neuverbaute Wormser Hafenbahn die direkte Verladung der Erzeugnisse von der Feldbahn in Eisenbahnwagen ermöglicht wurde. Vorher mußten die Erzeugnisse von der Feldbahn unter Benützung einer Laderampe im Hof auf Kastenwagen umgeladen und auf diesen über die Altrheinfähre nach der eine halbe Stunde entfernten Station Bebenheim transportiert werden. Die Gespannarbeit wird mit 20 Pferden und 4 Ochsen geleistet. Der Pferdebedarf wird möglichst von den vorhandenen Belgierstuten unter Benützung des Belgierdeckhengstes der Vorderpfälzischen Pferdezuchtgenossenschaft „Pfalzgau“ nachgezogen.

Die 1904 übernommene Bonaia wurde von Ökonomierat Weber mit einem Kostenaufwand von 25 000 M. melioriert. Die Wasserläufe wurden ausgehuet, die Weidenstämme und das Gesträuch entfernt und dann die Fläche in geordnete Bewirtschaftung genommen. Seit 1904 wird mit dem Dampfplug und seit 1910 mit dem Stotomotoryplug gearbeitet. Gleichzeitig mit der intensivsten Bodenbearbeitung wurden auch die Düngergaben gesteigert. Der Aufwand an künstlichem Dünger betrug in dreijährigen Durchschnitten pro Jahr

Periode	M.	Periode	M.	Periode	M.
1895—1897	4818	1901—1903	4951	1907—1909	14 065
1898—1900	4477	1904—1906	6355	1910—1912	16 212

Zum Anbau kommen folgende Getreideorten: v. Loehows Petkuser Roggen, $\frac{1}{3}$ Strubes Squarehead- und $\frac{2}{3}$ Frankenthaler brauner Squarehead-Weizen, Frankenthaler verbeißerte Pfälzer Gerste, beide letztere Hochbüchten der landwirtschaftlichen Winterschule zu Frankenthal, die sich hier gut bewährt haben, ferner Strubes Schlaniederer Hafer. Jedes Jahr wird in der Regel so

viel Originalsaatgut bezogen, daß die Ernte für das nächstjährige Saatgut ausreicht. Infolge der getroffenen Betriebsmaßnahmen liefert das Gütsareal heute mehr als das Doppelte des früher erzielten Gesamtertrages. Desgleichen hat sich trotz einiger auf Witterungsverhältnisse zurückzuführender Mißerlässe der Durchschnittsertrag fast verdoppelt. Er betrug: 1895—1897



Düngehalle auf der Schartau.

teffeln; 4. Hafer, so daß pro Jahr etwa gebaut werden: 80 ha Zuckerrüben, 60 ha Kartoffeln, 75 ha Weizen, 40 ha Roggen, 50 ha Hafer, 50 ha Gerste.

Stallung erhalten jährlich 35 ha, Gründüngung ca. 60 ha. Etwa 15 ha sind tiefergelegene Stellen, die als Wiesen normale Erträge bringen. Im übrigen sind Luzerne, Kottlee und Gräser infolge der ungünstigen Grundwasser- und Niederschlagsverhältnisse mangelhaft, wie wiederholte Anbauversuche gezeigt haben.

Bei den Hofbeständen Kräcker und Steinern war der Betrieb noch mehr extensiv. Von 1890 ab, vornehmlich



Wohn- und Wirtschaftsgebäude auf der Zchartau.

29,5 Htr., 1898—1900 42,0 Htr., 1901—1903 42,9 Htr., 1904—1906 42,2 Htr., 1907—1909 53,5 Htr., 1910—1912 49,2 Htr. Hierbei sind nur die dem Konsum zugeführten Mengen, nicht aber die fast unverändert gebliebenen im Betriebe verbrauchten Quantitäten — Hafer und Saatsfrüchte — in Berücksichtigung gezogen.

Die auf dem Gut vorhandene Brennerei ist modern eingerichtet. Der Wert der Einrichtung beträgt ca. 50 000 M. Die hierzu gehörige Dampfmaschine liefert zugleich die Kraft für die elektrische Lichtanlage des Gutshofes. Bei einem Kontingent von rund 800 hl werden jährlich ca. 1000 hl reinen Alkohols hergestellt. Als Rohmaterial zur Spirituserzeugung werden die auf dem Gut gebauten Kartoffeln fast restlos verwandt. Die Kartoffelerträge sind seit 1890 im Durchschnitt von 280—320 Zentner pro ha auf 400—480 Zentner gestiegen. Die Steigerung der Durchschnittserträge der Zuckerrüben entspricht den höheren Düngergaben. Die Arbeiterverhältnisse sind in Ansehung der Nähe großer Industrieanlagen wenig günstig. Da gute Arbeiter in genügender Zahl hier nicht zu haben sind, werden jährlich von März bis Dezember etwa 50 russische Saisonarbeiter beschäftigt. Die Löhne sind seit Anfang dieses Jahrhunderts bei derselben Anzahl der Beschäftigten um etwa 10 000 M. jährlich gestiegen und betragen jetzt 45 000 M. pro Jahr. In diesen Betrag ist nicht eingerechnet der Geld-



Arbeiterhaus.

sowie eine ganze Reihe moderner Bodenbearbeitungs- und Erntemaschinen. — Auf dem Gute wird bei einem Bestand von 120 Stück Rüben Milchwirtschaft betrieben. Der Bestand wird jährlich umgesetzt und die Fütterung so gehalten, daß die Rube, wenn sie abgemolken sind, in gut gemähtem Zustand zum Schlachten verkauft werden können. Das durchschnittliche Lebendgewicht dieser Tiere ist 550 kg, so daß auf diese Weise jährlich dem Konsum 66 000 kg Lebendgewicht zugeführt werden. Der Verkaufspreis beträgt pro Stück 90—140 M. weniger als der Einkaufspreis. Es werden im Durchschnitt pro Tag und Stück 15 l Milch gemolken. Die Milch wird zu einem Preis von 18 Pf. pro l nach Mannheim, Ludwigshafen und Worms frei Station geliefert. Die abgelieferte Jahresmilchmenge beträgt rund 570 000 l. Die Ausgaben für Kraftfuttermittel sind sehr hoch. Sie stellten sich im vierjährigen Durchschnitt pro Jahr von 1900 bis 1903 auf 55 551 M., von 1904—1907 auf 44 627 M., von 1908—1912 auf 51 948 M.

Der Geflügelbestand setzt sich zusammen aus 100 Hühnern, 10 Gänsen und 12 Enten. Zum Verkauf kommen jährlich ca. 6 000 Eier zum Durchschnittspreis von 9 Pf. pro Stück. Von dem 6 Morgen großen Gutsgarten sind 3 Morgen mit Spargel bepflanzt, etwa 2 Morgen dienen dem Gemüsebau und auf dem Rest der Fläche befindet sich eine Edelrebanlage mit 160 Apfel- und Birnenpyramiden und 520 senkrechten Cordons. Der größte Teil des Obstes wird auf den vom landwirtschaftlichen Bezirksausschuß Frankenthal eingerichteten Obstmärkten verkauft.

anschlag der Kost, die an durchschnittlich 20 Leute täglich aus dem Guts-haushalt verabreicht wird. — Der Wert des toten Inventars beträgt 70 000 M. An größeren Maschinen sind im Gebrauch: 1 Dampfweichias, 1 Stockmeterpflug, 2 Garbenbindemäher,



Teilansicht von Großbockenheim.

Großbockenheim.

Großbockenheim ist eine Gemeinde von 876 Seelen, Bezirksamt Frankenthal in der Rheinpfalz. Meereshöhe 170 m. Der Betrieb des Bürgermeisters Wilhelm Lauer mann umfaßt 19 ha, davon 17 ha Ackerland und 2 ha Wingert. Das Ackerland dient teilweise auch dem Obstbau. Das Gut ist seit 1851 Eigentum der Familie. Der Vater des jetzigen Besitzers hatte 5 Söhne, die alle Landwirte geworden sind. Die Bewirtschaftung wird durch den Besitzer und seine Frau unter Mithilfe zweier Söhne sowie je zweier männlicher und weiblicher Diensthboten besorgt. Im Vieh sind vorhanden: 3 Pferde und 14–18 Stück Milch-, Zucht- und Mastvieh. Zum Betriebe gehört noch eine Brennerei, in der jährlich etwa 55 hl 50proz. Spiritus hergestellt wird. Die Bearbeitung der Weinberge erfolgt gegenwärtig mit besonders konstruiertem Weinbergspflug, der gründliche Arbeit leistet und den immer mehr fühlbaren Mangel geeigneter Arbeitskräfte ersetzt. Pro Hektar rechnet man gewöhnlich 9600 Rebstöcke. Auf regelmäßige Düngung wurde stets ein Hauptgewicht gelegt. Durchschnittlich kamen zur Verwendung pro Jahr und Hektar: 400 Ztr. Stallmist, 3 Ztr. Kali, 1 Ztr. Stickstoff und 2 Ztr. Phosphorsäure. Die Ertragnisse sind nach Menge, Güte und Preis manchen Schwankungen unterworfen. Doch haben die letzten Jahre im allgemeinen ein erfreuliches Steigen gezeigt. 1903 wurden 11 000 Liter für 2475 M. verkauft, 1910: 9220 Liter für 5071 M., 1911: 10 610 Liter für 5505 M. und 1912: 12 000 Liter für 4560 M. Roggen wird zu einem Teile im Haushalte als Brotfrucht verbraucht, einem alten Herkommen getreu stellt man das Brot im Hause her, eine echt häuerliche Kunst, auf welche die Hausfrau noch stolz ist. Der größere Teil der Roggenernte, ebenso Weizen und Gerste wird verkauft. Die Preise haben sich in den letzten Jahren wie beim Wein in erfreulicher Weise gehoben. Pro Hektar wurden in den letzten Jahren durchschnittlich geerntet: 64 Ztr. Roggen, 72 Ztr. Weizen und 64 Ztr. Gerste. Von besonderem Interesse sind die Erträge, welche in jüngster Zeit der Gerstenbau aufzuweisen hat, und zwar nach Quantität und Qualität, nachdem die alte Pfälzer Landgerste durch eine von der Landwirtschaftlichen Winterschule zu Frankenthal verbesserte Pfälzgergerste ersetzt wurde. Auch der Obstbau ist in den letzten Jahren ständig gestiegen. In den letzten Jahren wurden durchschnittlich jährlich erzielt: 50 Ztr. Äpfel, 50 Ztr. Birnen, 15 Ztr. Kirichen und 200 Ztr. Zwetschen. Seit 1911 ist am Bahnhofe für die 3 Gemeinden Groß- und Klein-Bockenheim und Rindenheim ein Großobstmarkt ins Leben getreten, der 1911 über 12 000 Ztr. und 1912 über 10 000 Ztr. Obst in den Verkehr brachte, hauptsächlich nach Köln und in das Ruhrgebiet, aber auch nach Hamburg und Königsberg.

Bürgermeister Wilhelm Lauer mann, Großbockenheim.



Der Turmhof des Besitzers Hörig, im Vordergrund die Milchviehherde.

Der Turmhof.

Turmhof ist ein Gut in der Gemeinde Hintergersdorf, Königreich Sachsen, 4 km von der Bahnstation Tharandt. Meereshöhe 320–350 m, Niederschlagsmenge 768 mm. Das Gut ist vom jetzigen Besitzer Oswald Hörig vor 14 Jahren von seinem Schwiegervater erworben und befindet sich gegen 150 Jahre im Besitz der Familie. Im Süden und Westen ist der Ort vom herrlichen Tharandter Staatswald begrenzt. Sachsens Könige huldigen hier oft dem edlen Weidwerk. Die günstige geschützte Höhenlage, der prächtige Wald, die schönen, zerflühten Täler haben den Ort zu einer vielbesuchten Sommerfrische gemacht. Auch der bekannte, deutschkonservative Reichstagsabgeordnete Dr. Hertel verlebte seinen Sommerurlaub auf dem Turmhofe. Das Gut besteht aus einem Hauptgute und einem 1905 zugekauften, 1 km vom Hauptgute entfernt liegenden Vorwerke. Der Besitz umfaßt 50 ha Eigentum und 4 ha Pachtland, davon sind 40 ha Ackerland, 2 ha Wiesen, 11 ha Weide. Die Wirtschaft ist eine Getreide- und Weidewirtschaft. Die frühere Butterwirtschaft ist in eine Abmelkwirtschaft mit Frischmilchverkauf umgewandelt. Da die Rindviehbestände infolge der früheren Stallhaltung nicht in dem gewünschten Gesundheitszustande blieben, und der Tierarzt seit der tägliche Gast im Hofe war, führte der Besitzer die Weidewirtschaft 1900 wieder ein, indem er auf einer früheren Schafsweide eine Jungviehdauerweide wieder einrichtete. 1909 legte der Besitzer eine Milchviehweide an. Die Herde besteht aus 50 Stück Milchvieh, 1 Bullen und 18–20 Stück Jungvieh. Die hiesige Gegend wird zum Teil aus der Herde mit guten Zuchtstieren versorgt. Die größten Gegner sind zu Freunden der Weide geworden und fangen auch an, die Weiden einzuführen. Auf dem Vorwerk ist noch eine Schweineherde des deutschen veredelten Landchweines von etwa 20 Zauen, 3–5 Ebern, 10–15 jüngeren Zauen, Ebern und Läufern. Sämtlichen Schweinen ist im Sommer und Winter freier Auslauf möglich. Nach Aberntung der Felder gehen sie täglich zweimal auf die Stoppelweide und bekommen seit gar kein Zufuttermittel. Gute Zuchtfertel, Zauen und Eber werden abgesetzt und finden gern Käufer. Im Getreidebau werden für hiesige Gegend geeignete Originalsaaten 1–2 Jahre nachgebaut und als Saatgut verkauft. An Lohn wurden in den letzten 5 Jahren durchschnittlich 4600 M. pro Jahr in bar und 2800 M. in Wohnung und Naturalien bezahlt. Die Hektarerträge sind von 1898–1911 bei Winterweizen von 40 auf 57 Ztr., bei Winterroggen von 36 auf 50 Ztr., bei Hafer von 55 auf 72 Ztr., bei Runkelrüben von 1500 auf 2000 Ztr. und bei Kartoffeln von 350 auf 458 Ztr. pro Hektar, Milchträge von 2705 auf 4200 Liter pro Kuh und Jahr gestiegen. Der jährliche Umsatz beträgt 50 000 M.

Oswald Hörig, Turmhof.

Rathmannsdorf.

Rathmannsdorf ist eine Gemeinde bei Schandau, im Königreich Sachsen. Das Wornische Bauerngut ist ein sehr alter Familienbesitz. Aus den Schandauer Gerichtsakten ist ersichtlich, daß schon vor mehr als 275 Jahren ein Worn das Bauerngut besaßen hat. Der Urgroßvater des jetzigen Besitzers wirtschaftete von 1800—1852, der Großvater von 1852—1872, der Vater von 1872—1905. Seit diesem Jahre hat der jetzige Besitzer Albert Georg Worn daselbe. Das Gut liegt 1 km von Schandau entfernt in einer Meereshöhe von 200 m. Landschaftlich ist die Lage inmitten des Elbsandsteingebirges, der „Sächsischen Schweiz“, ungemein reizend. Vom Geböht aus sieht man die Festung Königstein, den Lilienstein, die Schrammsteine und andere der entzückenden, bekannten Felsgebilde dieses merkwürdigen Gebirges. Von einem Teile der Fluren aus kann man ferner den Elbstrom dahinfließen und an ihm das freundliche Städtchen Schandau liegen sehen. Das Gut umfaßt 55,8 ha, davon 25,41 ha Ackerland, 4,80 ha Wiesenland und 4,90 ha Nichten- und Birkenwald. Der Boden ist sandiger Lehm. Die frühere Wasserkalamität ist durch Anlage einer Wasserleitung beseitigt. Es werden angebaut: 6,50 ha Winterweizen, 6,59 ha Winterroggen, 5,26 ha Hafer, 1,15 ha Kartoffeln, 2,50 ha Runkelrüben, 3,65 ha Rotklee und 4,80 ha Wiefengras. Die Hektarerträge sind bei Winterweizen von 21,4 im Jahrzehnt 1882/91 auf 29,5 im Jahrzehnt 1902/11 gestiegen, bei Winterroggen von 19,5 auf 26,1, bei Hafer von 18,8 auf 26,5, bei Kartoffeln von 125 auf 160, bei Runkelrüben von 500 auf 700, bei Rotklee von 50 auf 80 und bei Wiefengras von 45 auf 75 dz trockener Masse. Der jährliche Verkauf von Winterweizen ist von 107 dz in den 80er Jahren auf 161 dz in dem letzten Jahrzehnt gestiegen, bei Winterroggen von 98 auf 149 dz und bei Kartoffeln von 46 auf 66 dz. Die gesamten Feld- und Wiesenerrträge in dem letzten Jahrzehnt haben gegenüber den 80er Jahren eine Steigerung von 48% erfahren. Dies hat ihren Grund in der immer intensiver werdenden belehrenden Tätigkeit des Landwirtschaftlichen Kreisvereins Dresden und in dem vermehrten Besuch der Landwirtschaftlichen Schulen seitens der Bauernhöfne. Der Viehstand betrug in den 80er Jahren 2 Pferde, 2 Ochsen, 2 Bullen, 18 Milchkühe, 6 Färien, 5 Mastschweine und 60—80 Stück Geflügel, im letzten Jahrzehnt 5 Pferde, 5 Bullen, 24 Milchkühe, 1 Färie, 12 Mastschweine, 1 Fuchtau und 60 bis 80 Stück Geflügel. Auf 1 ha landwirtschaftlich benutzter Fläche entfielen in den 80er Jahren 0,87 Stück Großvieh, im letzten Jahrzehnt 1,10 Stück Großvieh. Der Futtermittelzukauf ist von 1800 M. in den 80er Jahren auf 4000 M. in dem letzten Jahrzehnt gestiegen. Es werden zugekauft: Baumwolliamenmehl, Erdnußmehl, Palmkernkuchenmehl, Leinmehl, Weizenkleie, Trockenschnitzel und frische Viertreber. 4 Pferde dienen der direkten Wirtschaftsarbeit. Das 5. Pferd hat täglich die Verkaufsmilch nach Schandau zu fahren. Infolge der hohen Milchpreise in Schandau, 20 Pf. für 1 kg Vollmilch, sind zahlreiche Landwirte der Gegend sowie auch Worn zur Abmelkwirtschaft übergegangen und haben die Züchtung fast ganz aufgegeben. Worn kauft jährlich 4—5 Kühe zum Preise von etwa 600 M. und 1—2 Bullen zu. In den 80er Jahren lieferte die Wirtschaft für den Markt jährlich 2657 kg Rindfleisch, kein Schweinefleisch und 55290 kg Milch, im Durchschnitt des letzten Jahrzehnts 3850 kg Rindfleisch, 1750 kg Schweinefleisch und 52925 kg Milch. Das Obst wird seit Jahrzehnten verpacktet. Der Pachtpreis betrug im letzten Jahrzehnt 600 M. jährlich gegenüber 500 M. in den 80er Jahren.

Dr. phil. Bruchholz,
Tierzuchtinspektor des landw.
Kreisvereins, Dresden.



Wirtschaftsbof des Besitzers Worn.



Herrenhaus in Leutewitz.

Leutewitz.

Leutewitz liegt im Königreiche Sachsen, Amtshauptmannschaft Meißen. Besitzer ist Geheimer Okenemierat Rittmeister d. R. a. D. Karl Otto Steiger.

Das Rittergut ist schon seit 1764 im Besitze der Familie Steiger. Es wurde am 30. April 1764 von Johann Gottlieb Steiger von einem Herrn von Warnsdorf gekauft.

Im Besitze hatten es, bzw. haben es Johann Gottlieb Steiger von 1764—1790, Karl Christian Steiger von 1790—1819, Christian Adolph Leberecht Steiger von 1819—1874, Heinrich Adolph Steiger von 1874—1897, Karl Otto Steiger seit 1897.

Johann Gottlieb Steiger, der das Rittergut Leutewitz kaufte, hatte vorher das Rittergut Wellerswalde bei Oschatz gepachtet. Sein Vater, Paul Steiger, war angezessen in dem Dorfe Eulitz bei Lomnaxsch, wo er ein größeres Bauerngut besaß. Dieses Bauerngut war nachweislich fortgesetzt im Besitze der Familie Steiger seit dem Jahre 1480 bis Ende des vorigen Jahrhunderts. Weiter zurückgehende Nachweise über die Familie Steiger liegen nicht vor, doch besteht allgemein die Ueberlieferung, daß die Steigers seinerzeit aus der Schweiz nach Sachsen eingewandert sind.

Das Rittergut Leutewitz vererbte immer direkt vom Vater auf den Sohn und wurde von sämtlichen Besitzern selbst bewirtschaftet. Sehr oft trat allerdings der Fall ein, daß der nachfolgende Sohn das Gut vorher von seinem Vater schon in Pacht nahm. Jedenfalls hat es der jeweilige Besitzer immer bis zu seinem Tode als Eigentum behalten. Auch der Sohn des jetzigen Besitzers Karl Otto Steiger, der Oberleutnant d. R. Adolf Steiger, hat die gesamte Wirtschaft seit 1907 in Pachtung übernommen.

Der Herr von Warnsdorf, der das Rittergut im Jahre 1764 an Johann Gottlieb Steiger verkaufte, war württembergischer Oberwachtmeister. Er hat das Gut nur kurze Zeit besessen, und Rittergut Leutewitz war vorher langjähriger Besitze derer von Nitschwik. (Eine alte sächsische Familie, die jetzt ausgestorben ist.)

Das Rittergut Leutewitz liegt ca. 7 km westlich von der Stadt Meißen in der sogenannten Lomnaxscher Pfleze am Rabschützbache in einer durchschnittlichen Höhenlage von 160 m.

Die Bodenbeschaffenheit des Gutes, sowie der ganzen Gegend ist durchgängig eine außerordentlich gute und ein reiner Lösslehm. Dieser Lösslehm, der beinahe vollständig frei von jedem Gestein ist, hat im Durchschnitt eine Mächtigkeit von 5—6 m und gehört zu den besten Böden Deutschlands.

Die Ertragsfähigkeit ist sehr gut und wird nur etwas beeinträchtigt durch das kupperte Terrain. Die ganze Gegend ist leichthügelig, erfreut sich aber außerordentlich guter klimatischer Verhältnisse.

Wald befindet sich in Leutewitz und Umgegend sehr wenig. Es gab früher — vor ca. 50 Jahren — noch reichliche Waldungen, doch ist infolge der guten Beschaffenheit des Bodens derselbe beinahe vollständig ausgerodet und zu Ackerland umgewandelt worden. Nur in kleinen Ekluchten, die zu keinem anderen Zwecke verwendet werden können, befindet sich noch Wald, und dieser ist lediglich Laubholz.

Das Rittergut Leutewitz war früher von Verkehrswegen sehr abgelegen. Meissen war die nächste Bahnstation. Später kamen die Eisenbahnlilien Meissen—Rossen und Rossen—Lomnaxsch etwas näher an das Gut heran. Seit dem Jahre 1909 durchzieht aber eine staatliche Schmalspurbahn, die die Stadt Meissen mit Lomnaxsch verbindet, die Leutewitzer Fluren, und Leutewitz ist selbst Eisenbahnstation geworden.

Das Rittergut Leutewitz mit dem Vorwerk Kleinprausitz ist 255 Hektar groß. Es hatte ursprünglich nur einen Umfang von 85 Hektar, wurde aber von allen Besitzern durch Zukäufe sowohl im Dorfe Leutewitz selbst, als auch in benachbarten Fluren von Stroißchen und Kleinprausitz zu der jetzigen Größe gebracht.

Hinzugepachtet zu Leutewitz ist seit über 50 Jahren das jetzt im Besitze Ihrer Excellenz, der verw. Frau Gräfin zur Lippe befindliche Rittergut Zornitz mit einem Areale von 84 ha. Das Rittergut Zornitz war früher im Besitze der Familie von Beschwitz, und ist die jetzige Besitzerin, Frau Gräfin zur Lippe, eine geborene von Beschwitz.

Die Bewirtschaftung des Rittergutes Leutewitz mit Zubehörungen hat stets, wie schon früher erwähnt, durch die Besitzer selbst stattgefunden. Die Familie Steiger, im Königreiche Sachsen ziemlich verbreitet, ist eine beinahe ausschließlich landwirtschaftliche Familie; seit dem Jahre 1764 haben von der Familie Steiger-Leutewitz nur zwei männliche Mitglieder andere Berufe ergriffen. Einer war Offizier und der andere Ingenieur. Sämtliche Besitzer von Leutewitz haben die größten Anstrengungen gemacht, das Gut wirtschaftlich auf die höchste Stufe zu bringen, und es sind nachweislich große Meliorationen, insbesondere Einbebauungen der Flächen, von allen Besitzern vorgenommen worden. Seit Anfang des vorigen Jahrhunderts wurde von Christian Adolf Leberecht Steiger die Wirtschaft zu einer Zuchtwirtschaft durch den Ankauf von Vollblut-Merino-Schafen umgestaltet, und es wird später noch darauf zurückkommen werden. Zur höchsten Blüte brachte diese Vollblut-Merino-Stammzucht Heinrich Adolph Steiger, Königlich Sächsischer Scheimer Ökonomierat (siehe Bild auf nächster Seite).

Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde ferner auch noch die Zucht der Leutewitzer Futterrüben und später auch von dem jetzigen Besitzer die Zucht von Weizen und Hafer eingeführt. Ein besonderes Gewicht wurde immer von allen Besitzern auf eine reichliche Viehhaltung gelegt, und durch die damit verbundene Dünger-Produktion ist die gesamte Gutswirtschaft in einen außerordentlich hohen Kulturzustand gekommen.

Die Viehbestände sind bei dem Rittergut Leutewitz mit Kleinprausitz (bei einem Areale von 255 ha): 1 Reitpferd, 2 Wagenpferde, 12 Stück Ackerpferde, 20—30 Stück Zugochsen, 50 Stück Milchkühe und 2 Bullen, 50—40 Stück Jungvieh bzw. Masttiere (in Kleinprausitz stehend), 40—60 Stück Zucht- und Mastschweine und 5—600 Stück Vollblut-Merino-Schafe (Stammzucht).

Bei dem zugepachteten Rittergut Zornitz (bei einem Areale von 84 ha): 6 Ackerpferde, 4 Zugochsen, 56 Milchkühe und 1 Bulle, 50 Mastschweine und 200 Schafe (zur Stammzucht Leutewitz gehörig).

Die Bearbeitung der Felder, die — wie schon erwähnt — besten Lößleimboden aufweisen, geschieht mit Sächsischen Tiefpflügen, für jede Saat meist nur durch eine Pflugfurche. Namentlich werden Kleefelder als Bestellung zu Weizen, ebenso Weizenstoppeln für Kartoffeln und Rüben nur einmal tief (20—30 cm) gepflügt. Seit einer Reihe von Jahren wird im Herbst auch ein Dampfpflug benutzt, der bis 55 cm tief pflügt.



Zuchtbock-Gruppe. Hintergrund: Rittergut Leutevik. Heinrich Adolph und Otto Zeiger.

Von Früchten werden angebaut auf der gesamten Ackerfläche: 55%, Getreide, 25%, Hackfrüchte (Kartoffeln, Zucker- und Futterrüben), 20%, Futter (Klee usw.).

Die Fruchtfolge ist so eingerichtet, daß Hackfrucht und Getreidefrucht wechseln und Klee nicht öfter als alle sechs Jahre auf einen Schlag kommt.

Die Weiden sind von bester Beschaffenheit und geben zwei Schnitte.

Die gesamten Wege der Gutswirtschaft (ca. 6 km) und die an den Höfen gelegenen Gärten sind mit Obstbäumen (Züchtfrühen, Äpfel, Birnen und Pflaumen) besetzt. Es wird große Sorgfalt auf die Pflege der Bäume verwendet und sie geben guten Ertrag.

Als Ackerpferde werden nur Kaltblüter (Belgier) und schwere Dänen verwendet und zwar eingekauft zum Preise von ca. 2—3000 Mark pro Paar.

Die benötigten Zugochsen werden alljährlich in Bayern angekauft. Auf besondere Farbe wird kein Gewicht gelegt, demnach aber auf Gangleistung und Leichtfütterigkeit. Je nach dem Alter bleiben die Zugochsen 1—3 Jahre im Gebrauche und werden dann gemästet.

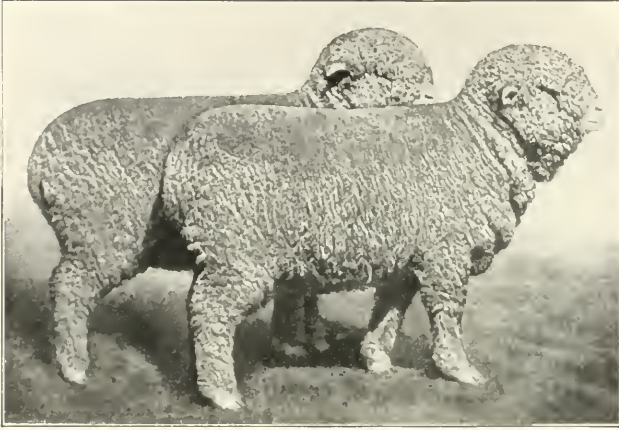
Die Milchläche und Bullen werden zum größten Teile zugekauft und aus Oldenburg, Ostfriesland, Schlesien und aus der Umgegend bezogen. Bei dem Einkauf wird auf Farbe und Äußeres kein besonderes Gewicht gelegt, sondern nur billiger Einkauf und Milchreichtum werden als Hauptfaktoren berücksichtigt.

Die Milch wird an die Molkerei Meißen (eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht) geliefert und wurde in den letzten Jahren ein Preis von 15 Bfg. pro Liter bei freier Molkenrückgabe erzielt.

An Zuchtschweinen werden schwarze Berkshire und zwar nur in Leutevik für die eigene Mästung gezogen. Weiden die selbstgezeugenen Ferkel nicht aus, so werden aus anderen guten Zuchten in der Umgegend solche zugekauft. Auf dem Vachtgut Zornitz werden nur Mästschweine gehalten.

Die Kartoffel-Branntweinbrennerei hat einen täglichen Betrieb von durchschnittlich 2000 Litern Maisdampf. Es ist ihr ein Brennrecht von ca. 45 000 Litern zugewiesen und dieses wird nur in der Zeit von Mitte November bis Mai abgebrannt. Die verbleibende Schlempe wird zur Fütterung des Milchviehes benutzt.

Wie schon früher erwähnt, haben sich seit Anfang des vorigen Jahrhunderts sämtliche Besitzer damit befaßt, den Gutsertrag durch Hochzuchten zu heben. Diese besonderen Betriebszweige und Zuchten sind folgende:



Leutewitzer Muttertschafe der Original-Vollblut-Merino-Stammtschäferei.

Die älteste ist die Vollblut-Merino-Stammtschäferei. Dieselbe ist im Jahre 1806 durch mehrere Muttertschaf- und Bockankäufe aus der Fürstlich Reußtschen Vollblut-herde Klipphausen bei Wildsdruff begründet worden. Jene selbst war gebildet im Jahre 1765 von dem damaligen Besitzer des Gutes, dem Geheimen Rat v. Fletscher, zunächst durch vier Böcke aus den ersten 1765 nach Sachsen gekommenen und durch zwei Böcke

und 24 Muttertschafe, einem Geschenk des Kurfürsten von Sachsen an Herrn von Fletscher, ausgewählt aus den zweiten, 1778 aus Spanien direkt eingeführten Schafstämmen. Nach dem Tode des Herrn von Fletscher und seiner Tochter, der Gräfin Reuß, kam Klipphausen an Sc. Durchlaucht den Fürsten Reuß, welcher diesen Vollblutstamm mit großer Sachkenntnis und Vorliebe züchtete.

Zeit Anlage der Vollblutherde in Leutewitz, 1806, ist diese von den letzten vier Besitzern bzw. Vätern mit größter Aufmerksamkeit auf edle Wolle und guten Körper gezüchtet und gepflegt worden, und es wird auch heute noch darnach gestrebt, das gleiche, in dem Stamme selbst als Original-Eigenschaft entschieden ausgeprägte Zuchtprinzip zu verfolgen: auf großem, leichtfütterigem Körper viel hochedle, haltbare Wolle zu erzielen.

Die Vollblut-Merino-Stammtschäferei hatte und hat noch fortgesetzt großen Absatz an Zuchttsieren in ganz Deutschland. Besonders findet aber auch ein Export nach dem Auslande statt. So gingen in den Jahren 1850—1870 große Transporte sowohl von Böcken als auch Muttertschafen nach Australien, und es kann behauptet werden, daß ein großer Teil der Australischen Schafe



Leutewitzer Zuchtbock der Original-Vollblut-Merino-Stammtschäferei.

Leutewiker Abstammung ist. Dieser Export nach Australien wurde später durch Einfuhrverbot dorthin abgebrochen. Das Absatzgebiet wurde aber durch Rußland ergänzt und später insbesondere auch auf Argentinien und Südafrika ausgedehnt.

Es ist allen Besuchern gelungen, gute Erfolge mit der Zucht dieser Vollblut-Merino-Schafe zu erzielen, und die Herde ist auf allen Ausstellungen des Auslandes, als in Australien, Argentinien, Südafrika, Frankreich, England und Rußland und auch insbesondere in Deutschland mit den höchsten Preisen ausgezeichnet worden.

Die Stammeschäfererei konnte vor einigen Jahren ihr hundertjähriges Bestehen feiern und soll — solange irgend angängig — als wertvoller Bestandteil der Leutewiker Wirtschaft auch noch weiter erhalten werden.

Die Gewichte der Schafe sind 60—80 kg bei Mutterschafen und 100—120 kg bei den Böcken.

Das Schurgewicht, schwarz geschoren, beträgt bei den Mutterschafen 6—8 kg, bei den Böcken 8—12 kg.

Ein großer Wert wird auf die Produktion von guter und — soweit bei den großen Körpern möglich — feiner Wolle gelegt.

Weitere Zweige der Leutewiker Zuchten sind die von Runkelrüben, Weizen und Hafer.

Die Zucht der Original-Leutewiker Runkelrübe und damit verbunden der Aufbau des Samens derselben findet nur in jenen der wissenschaftlichen Pflanzenzüchtung als veredelte Familien- und Pedigreezucht betrieben. Das Zuchtziel richtet sich auf die Anzucht einer Rübe, welche Massenertrag und Nährstoffgehalt soweit vereinigt, als dies das Korrelationsgesetz gestattet. Daß dieses Ziel in hervorragendem Maße erreicht ist, haben die vergleichenden Anbauversuche der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft erwiesen, bei denen sich die Original-Leutewiker Runkelrübe stets durch die Produktion der größten Nährstoffmenge auf der Flächeneinheit ausgezeichnet hat. Nach Angabe von Erbauern bis 140 dz Trockensubstanz und 82,5 dz Zucker auf 1 ha. Infolge des hohen Trockensubstanzgehaltes besitzt die Leutewiker Rübe zugleich auch die Eigenschaft größter Haltbarkeit. Die Original-Leutewiker Runkelrübe zeichnet sich durch eine hervorragende Ausgeglichenheit der Form und einen angemessenen etwas reichlicheren Blattansatz aus, der zur Erzeugung hoher Trockensubstanz und hohen Zuckergehaltes unbedingt erforderlich ist.



Original Leutewiker Runkelrübe.

Leutewik statt; die Art selbst mit ihren hervorragenden Eigenschaften hat in Leutewik ihren Ursprung.

Bereits der Großvater des jetzigen Besuchers befaßte sich mit der Züchtung der Runkelrübe und schaffte durch sorgfältige Zuchtwahl die Rübe, welche jetzt unter dem Namen „Leutewiker“ weltbekannt ist. Der Geheim-Oekonomierat Adolph Steiger setzte die Zucht fort, und der Samenverkauf gewann eine außerordentliche Ausdehnung.

Die Zucht dieser Runkelrübe wird in Leutewik bereits seit über 70 Jahren, ursprünglich empirisch als Veredelung der Oberlander, seit 15 Jahren aber nach den Grund-



Original-Leutewiger Squarehead-Weizen.

Da sich von allen Weizenarten der Squarehead-Weizen als der ertragreichste herausgestellt hat, so wird auf den Anbau dieser Sorte besonderes Gewicht gelegt.

Ursprünglich Akklimatisationszüchtung aus dänischem Squarehead, seit 15 Jahren durch verschärfte Familien- und Pedigreezucht weitergezüchtet. Zuchtziel: Erhöhung der Winterfestigkeit und der Lagerfestigkeit bei Erhaltung hoher Erträge. Wiederholt bei den vergleichenden Saatanbauversuchen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft durchschnittlich Höchsterrträge erzielt (bis 4,5 t von 1 ha). Die gesamte Produktion wird, soweit sie als solches tauglich, als Saatgut abgesetzt.

Ebenso verhält es sich mit dem Original-Leutewiger Gelbhäfer. In der Hauptsache wird nur diese Haferart gezüchtet, da sie nach und nach zu einer Sorte herangezüchtet worden ist, die sich als die beste bewährt hat. Ursprünglich durch Veredelungszucht aus sächsischem Gelbhäfer gezogen, seit 15 Jahren in verschärfter Familien- und Pedigreezucht weitergezüchtet. Besondere

Die Saatgetreidezucht. (Original-Leutewiger Squarehead-Weizen und Original-Leutewiger Gelbhäfer). Seit Übernahme der Güter Leutewig und Zernitz hat sich der derzeitige Besitzer Karl Otto Steiger und auch nunmehr sein Sohn Adolph Steiger mit Sorgfalt der Frucht und des Anbaues von Saatgetreide gewidmet und damit die besten Erfolge erzielt.



Original-Leutewiger Gelbhäfer.



Ansicht vom Zuchtgarten Rittergut Leutewitz.

Vorzüge: Dünnhaligkeit, hohe Erträge (bis 4,5 t pro ha) und Widerstandsfähigkeit gegen Lagern. Er hat bei mehrjährigen vergleichenden Anbauversuchen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft durchschnittlich die höchsten Erträge gegeben. Zu den Zwecken der Zucht und des Anbaues werden alle Früchte in einem besonderen Zuchtgarten kultiviert und vergleichende Anbauversuche gemacht. Ein besonderes Laboratorium zur Unterjuchung der Rüben auf Nährwert, zur Feststellung der Gewichte von Ähren und Körnern ist vorhanden und jährlich finden umfangreiche Versuche statt. Die Zuchtbestrebungen werden durch den Vorstand der pflanzenphysiologischen Versuchsanstalt in Dresden kontrolliert. Bemerkenswert sei noch, daß die Leutewitzer Saatgutfelder bei allen bisher stattgefundenen und durch die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft eingeleiteten Konkurrenzen von Saatgutwirtschaften um die große silberne Preismitze mit diesem höchsten Preise der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft ausgezeichnet werden sind.

Zur Herstellung besten Saatgutes sind in Leutewitz umfangreiche maschinelle Einrichtungen neuester Konstruktion vorhanden. Die Saatgetreide-Reinigungsanstalt ist mit einem Elevator versehen und wird durch Dampfmaschine oder durch Elektromotor betrieben. Ebenso ist eine große maschinelle Trockenanlage vorhanden.

Sämtliche drei Saatzuchten sind eingetragen in das Hochzuchtregister der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft.

Erträge der angebauten Früchte: Die durchschnittlichen Erträge seit der Zeit der Bewirtschaftung von Leutewitz und Zornitz durch den jetzigen Besitzer sind ungefähr folgende, wobei bemerkt wird, daß die Zahlen sich aus genau geführten Büchern ergeben, nicht nach einzelnen Probeerträgen oder Messungen zusammengestellt sind, und der Durchschnitt sich auf sämtliche mit der Frucht angebaute Flächen bezieht.

Weizen . . .	70—95	Zentner pro ha	Zuckerrüben . . .	800	„ „ „
Roggen . . .	50—80	„ „ „	Runkelrüben . . .	1800—2000	„ „ „
Gerste . . .	50—70	„ „ „	Kartoffeln . . .	350—500	„ „ „
Hafer	70—95	„ „ „		(1 Zentner — 50 kg)	



Besuch Sr. Majestät des Königs Friedrich August auf Rittergut Leutewitz am 27. Juni 1910.

Die Kühe liefern einen Durchschnittsertrag pro Stück und Tag von 9—10 Liter. —

Erwähnt sei noch, daß die Buchführung in der gesamten Wirtschaft nach Dr. Howard'schem Muster eingerichtet ist und die Jahresabschlüsse in dem Büro für landwirtschaftliches Rechnungswesen des Herrn Professor Dr. Howard in Leipzig angefertigt werden.

Diese Einrichtung, welche seit dem Jahre 1878 auf den Gütern besteht, verursacht zwar einige Kosten, hat sich aber als ausgezeichnet und nutzbringend bewährt und bietet nach den gemachten Erfahrungen die einzig richtige Möglichkeit, um sich ein klares Bild über die Reinerträge sämtlicher Wirtschaftszweige zu verschaffen.

Soziale und Arbeiterverhältnisse. Während in den bäuerlichen Wirtschaften der Gegend zumeist unverheiratete Leute Verwendung finden, sind die ständigen Leute in der Leutewitzer Wirtschaft fast ausnahmslos verheiratet. Es beansprucht diese Einrichtung allerdings höhere Löhne, doch ist bei dem Leutewitzer Wirtschaftsbetrieb das Vorhandensein eines Stammes zuverlässiger Leute unbedingtes Erfordernis. Außer diesen ständigen Leuten müssen vom Frühjahr an bis November noch ca. 20—30 Sommerarbeiter aus dem Osten angenommen werden. Bei der großen Konkurrenz, die die ausgebreitete benachbarte Industrie der Landwirtschaft auf dem Arbeitsmarkte macht, ist es enorm schwierig, solche verheirateten Leute zu erhalten und es müssen hohe Löhne gezahlt werden. Mit der steigenden Konjunktur der Industrie steigt auch diese Schwierigkeit. — Um einen Stamm ständiger Arbeiter zu erhalten, wird nichts veräußert, um denselben auch durch gute Wohnungen die Existenz angenehm zu machen. Auf den Ausbau netter Wohnungen wird besonderes Gewicht gelegt und diese Fürsorge von den verheirateten Leuten zumeist auch anerkannt, wenn auch Andankbarkeit in einzelnen Fällen wie überall nicht ausbleibt. In Leutewitz und den Vorwerken bestehen 35 solcher Familienwohnungen und sind — wenn irgend angängig — so eingerichtet, daß jede Familie ihren eigenen Eingang zur Wohnung hat. Neue Wohnungen werden ausnahmslos so gebaut.

Sämtliche Familien haben freie Wohnung. In jede Wohnung stößt oder an ihr liegt ein größerer Gemüsegarten. Acker zur Erbauung der nötigen Kartoffeln wird im Felde gegeben und dieses vom Gute aus mitbestellt. Die Leute haben eigene Schweinehaltung. — Die Löhnung findet zumeist in barem Gelde statt, Naturalien werden nur einige noch gewährt.

Um den verheirateten Frauen die Möglichkeit zu bieten, möglichst regelmäßig mit auf Arbeit zu gehen, ist vom Frühjahr bis zum Herbst ein Kindergarten eingerichtet, in welchem die Kinder

während der Arbeitszeit der Mütter durch eine von der Guts Herrschaft angestellte Person beaufsichtigt und versorgt werden. Jede Familie zahlt zu den Kosten der Unterhaltung des Kindergartens pro Tag 10 Vfg., ganz gleichgültig, ob ein Kind oder ob mehrere dem Kindergarten zugeführt werden.

Trotz großer Schwierigkeiten in der Erhaltung ständiger Arbeiter ist es doch gelungen, einer größeren Anzahl von Männern und Frauen für langjährige treue Dienste (50 Jahre) die staatliche Auszeichnung, die tragbare silberne Medaille, auszubändigen. Außerdem sind noch vielen Leutewitzer Arbeitern vom Landwirtschaftlichen Kreisverein Dresden Auszeichnungen verliehen worden.

Im Jahre 1910 wurde dem Rittergute Leutewitz die hohe Ehre des Allerhöchsten Befehles Sr. Majestät des Königs Friedrich August von Sachsen gelegentlich einer Landesreise zuteil, und Se. Majestät nahm von allen Einrichtungen der Gutswirtschaft eingehend Kenntnis.

Semmersdorf.



emmersdorf ist eine Gemeinde im Erzgebirge, Bezirk Dresden, Königreich Sachsen. Die bäuerliche Wirtschaft des Besitzers Paul Kempe ist von ihm 1895 für den Kaufpreis von 12 000 M. übernommen. Sein Vater hatte die Wirtschaft 42 Jahre, so daß sie nunmehr 61 Jahre in der Familie ist. Der Vater erwarb sie 1851 für 2200 Taler, ein für die damaligen Verhältnisse sehr hoher Kaufpreis. Die Wirtschaft liegt 600—629 m über dem Meeresspiegel. Die Wasserleitung wurde 1904 vollständig neu und massiv angelegt und gab auch in trockenen Jahre 1911 genügend Wasser. Die Wirtschaft ist 11,86 ha groß, davon sind 1,85 ha Wiesen und Graspärten. Die Bewirtschaftung erfolgt seit der Übernahme durch den jetzigen Besitzer in 5 verschiedenen Fruchtfolgen, während früher eine geregelte Fruchtwechselwirtschaft nicht bestand. Es werden jährlich im Durchschnitt angebaut: 1,46 ha Winterroggen, 0,89 ha Sommerroggen, 2,72 ha Hafer, 0,27 ha Rüben, 1,29 ha Kartoffeln, 1,15 ha Klee und 2,27 ha Kleebrache und Brache. Die Wirtschaft hat den Charakter einer Futterbauwirtschaft, da sich der Getreidebau infolge der Höhenlage nicht gut ausdehnen läßt. Der Besitzer hat sich zur Aufgabe gemacht, durch Anschaffung eines Trieurs und einer Windsege nur bestes Saatgut herzustellen, desgleichen neue Kartoffelsorten auszuprobieren und dann zu mäßigen Preisen in der Umgegend abzugeben. Hierdurch ist schon sehr viel zur Ausbreitung guter, für das Gebirge passender Sorten geschehen. Die nassen Felder wurden mit einem Kostenaufwande von 350 M. pro Hektar drainiert. Eine regelmäßige Drainage hat nicht stattgefunden. Bei der Übernahme waren vorhanden: 2 Hügelschfen, 6 Kühe und 4 Schweine im Gesamtlebendgewicht von ungefähr 80 Ztr., gegenwärtig 2 Hügelschfen, 1 Bulle, 9—10 Kühe, 2—3 Stück Jungvieh und 6 Mastschweine mit einem Gesamtlebendgewicht von 140—150 Ztr. Hügelschfen werden im Alter von 4—5 Jahren zum Schlachten verkauft im Gewichte von 15—18 Ztr. Überzählige Kühe werden im Gewichte von 9—10 Ztr. und mehr verkauft, Mastschweine im Alter von 6—10 Monaten im Gewichte von 220—3,50 Ztr. Die Vermehrung des Viehbestandes erforderte eine Vergrößerung des Stalles mit einer Ausgabe von über 2000 M. Hierbei wurde eine Selbsttränkanlage und eine Stallventilation eingebaut. Um der geringen Wirtschaft in der Stalldünger und Jauche ein Ende zu machen, baute der Besitzer 1894 eine größere massive gewölbte Jauchengrube, sowie darüber eine geräumige Düngerstätte mit Umfassungsmauern und Zementbetonfußboden für 1000 M. und begann mit der Konservierung des Stalldüngers durch Superphosphatgips, wodurch viel und guter Stalldünger gewonnen wurde. Die jährlichen Kosten betragen hierfür reichlich 400 M. gegen früher 700 M., wo noch reichlicher Zukauf von Stickstoffdünger nötig war. Für Kraftfuttermittel werden jährlich ungefähr 500 M. und für Sämereien und Saatkartoffeln 60—70 M. ausgegeben. Eine neue Scheune wurde für 7200 M. errichtet. 1905 wurde eine regelmäßige Buchführung eingeführt. Die durchschnittlichen Hektarerträge betragen bei Winterroggen 50 Ztr., bei Sommerroggen 42 Ztr., bei Hafer 48 Ztr., bei



Wirtschaftshof des Besitzers Kempe.

Kartoffeln 351 Ztr. und bei Rüben 728 Ztr. Der Verkauf der Feldfrüchte brachte einen Erlös von durchschnittlich 1575 M., aus dem Verkauf von Vieh, Geflügel, Eiern, Milch und Molkereiprodukten wurden zusammen 2955 M. vereinnahmt. Der Gesamtumsatz betrug seit 1905 durchschnittlich 10544 M. Auch eine genossenschaftliche Jungviehweide wurde von der Gemeinde durch Ankauf eines 35 ha großen Gutes angelegt.

Paul Kempe, Semmersdorf.



Herrenhaus Weidlik.

Weidlik.



eidlik liegt in einem Seitentälchen des von anmutigen bewaldeten Höhen und Kuppen eingefassten Schwarzwasfertales; 2 Stunden nordwestlich von Nauken, der alten malerischen Hauptstadt der Oberlausitz; 3 Stunden nördlich vom bewaldeten Lausitzer Granitgebirge; 1 Stunde südlich der norddeutschen Sandgegend.

Das Rittergut Weidlik ist seit 1704 mit dem nördlich angrenzenden, fruchtbareren, aber wenig anziehend gelegenen Rittergute **Pannowitz** auch in landwirtschaftlicher Beziehung vereinigt. 16 verschiedene Besitzer hatte Weidlik von 1604—1749, wo es der Urgroßvater des jetzigen Besitzers, der Kurfürstl. Sächs. Hof- und Justizien-Kanzleisekretär Friedrich Philipp Lingke vom Kabinettsminister Heinrich Reichsgraf von Brühl erkaufte, welcher es erst 1747 vom Kurf. Sächs. Geh.-Rat und außerordentlichen Gesandten Jacob Le Coq erkaufte hatte. Le Coq hatte Weidlik durch Umbau aller Wirtschaftsgebäude in massive — das Herrenhaus war 1691 neugebaut — durch Anlegung eines 5 ha großen Parks, Anschaffung fürstlicher und anderer Elbsilber und von noch jetzt täglich gebrauchten Möbeln ungemein verschönt und ergiebige, nie verliegende Quellen nach dem Hofe geleitet, die so gerühmt wurden, daß sich Friedrich der Große beim Durchmarsche am 6. Juli 1760 einen Trunk Wasser vom Brunnen reichen ließ.

Einiges Erbtöchter, Christiane Friederike, vererbte die Güter 1816 auf ihren Sohn, Dr. jur. Friedrich Wilhelm Hermann, Bürgermeister zu Dresden, und dieser, durch des Krieges Aufregungen überanmüdet, bereits 1822 auf den Vater des jetzigen Besitzers, Paul Hermann, nachmals Dr. jur., welcher 1842, begeistert vom damaligen Aufschwunge der Landwirtschaft, seine juristische Tätigkeit in der Generalkommission für Ablesungen und Gemeinheitsstellungen aufgab und die Bewirtschaftung der bis dahin meist verpachteten Güter selbst übernahm. Seine hervorragende Tätigkeit für die Verbesserung derselben und fürs Gemeinwohl — er war Mitbegründer und Vorsitzender des landwirtschaftlichen Kreisvereins für die Oberlausitz, Abgeordneter zum Parlament in Frankfurt a. M., Mitglied der II. Kammer und stellw. Vorsitzender des Landes-

kulturrats — ehrte Seine Majestät König Johann dadurch, daß er auf einer seiner Reisen Weidlik am 25. August 1856 besichtigte.

1862 vererbte Paul Hermann die Güter zu gleichen Teilen auf seine ihn um 56 Jahre überlebende Frau, Julie geb. von Weidenbach und den jetzigen Besitzer Dr. Friedrich Hermann, sein einziges Kind, welche beide die Bewirtschaftung ganz in seinem Geiste weiterführten.

Die Rittergüter Weidlik und Pannewik liegen 160—210 m über dem Meere, eine halbe Stunde nördlich der Postagentur Brischwik an der Baußen—Ramenzer Chaußee; zwei Stunden nördlich der Eisenbahnhaltestelle Zeitschen (seit 1847) und je 1 $\frac{1}{4}$ Stunde südlich und westlich der Eisenbahnstationen Reichwik und Radibor (seit 1890) und sind seit 1905 dem Fernsprechnetz angegeschlossen.

Sie haben einschließlich eines 1702 erkauften, drei Stunden entfernten Bergwaldes, 280 bis 350 m ü. d. M., (mit dem 1840 eröffneten Graniteinbruch „Jungferntein“) nebst zugekauften bäuerlichen Grundstücken jetzt 255 ha Fläche. Davon werden 150 ha Feld, 28 ha Wiese, 50 ha Wald und 1,2 ha Teich selbst bewirtschaftet; der Rest entfällt teils auf Gebäude, Höfe, Wege, Garten u. dgl., teils ist er als Feld, Wiese, Garten und Steinbruch verpachtet.

Vom Walde sind Laubholz 2,57 ha Hochwald und 4,98 ha Mittelwald. Das Nadelholz besteht aus 20,59 ha Fichten und 22,29 ha Kiefern.

Niedererschläge gab es 1899—1911 durchschnittlich 654 mm, schwankend von 455 mm (1904) bis 894 mm (1905).

Auf die Rittergüter kommen 5887,98 Steuereinheiten, auf die bäuerlichen Grundstücke (7 Wirtschaften, 1 Haus und 1 Mühle) 1959, 12 Steuereinheiten. Zugekauft wurden diese teils innerhalb, teils außerhalb der Ortsflur gelegenen bäuerlichen Grundstücke von 1854—1900 für 105 945 M., teils zur Arrondierung, teils zur Gewinnung von Arbeiterwohnungen; die Mühle zur Sicherung der Weizenbewässerung.

Indem auf diese Weise nach Ablöschung der Forderung 1856 rechtzeitig eigene Arbeiterwohnungen beschafft wurden, haben wir uns einen Stamm hiesiger Arbeiter erhalten und sind davor bewahrt geblieben, alljährlich ausländische Saisonarbeiter suchen zu müssen, was nicht anders als eine ungeliebte, nicht naturgemäße Maßnahme angesehen werden kann. Es gingen nämlich von den Besitzern der 1856 in Weidlik und Pannewik vorhandenen 20 Wirtschaften 1842—1852 noch 11 auf Hofarbeit, 1862 noch 7, 1872—1882 noch 5, 1892 noch 3 und seit 1902 nur noch einer. Von den Besitzern der vier in den 40er Jahren vom Dominium abverkauften Arbeiterstellen gingen 1852—1882 noch 3 auf Hofarbeit, seit 1892—1902 nur noch einer und 1912 zwei.

Hätten wir schon früher Angestellten für 20- und 30jährige Dienste Privatgratifikationen gewähren können, so konnten wir nach Einführung der öffentlichen Prämierungen

wegen 30jähriger Dienste 2 Personen	wegen 15jähriger Dienste 12 Personen
„ 20 „ „ 7 „	„ 10 „ „ 5 „

öffentlich prämiieren lassen, so daß jetzt nur 10 nicht prämierte Verheiratete beschäftigt werden.

Für die im Kirchdorf Reichwik seit 1895 stationierte Diakonistin werden nach Bedarf Beiträge geleistet. Entsprechend dem kirchlichen Sinne der Wenden ist 1908 halbwegs zwischen den 2 $\frac{1}{2}$ Stunden voneinander entfernten alten Kirchen zu Reichwik und Göda eine Kapelle erbaut worden, wozu das Dominium Weidlik fast drei Viertel beigetragen hat; jährlich finden darin sechzehn Gottesdienste statt.

Ein Wandertochschulkursus ist 1912 erfolgreich abgehalten worden.

1854—1905 wurden, abgesehen von der massiven Scheune in Weidlik, sämtliche Gebäude auf beiden Höfen für 98 850 M. exkl. Baufubren und eigenem Baubolze neu und massiv wieder aufgebaut: in Pannewik 3 Wirtschaftsgebäude und 3 Schuppen, in Weidlik 2 Wirtschaftsgebäude und 3 Schuppen, sowie 1842 das Herrenhaus; 1856 und 57 ein Haus für die agrilkulturchemische Versuchstation, für welche nach dem Tode des Vaters des jetzigen Besitzers (1862) die Pro-

vinzialstände der Oberlausitz das Rittergut Vonnritz erkaufte, und 1896 eine über 1000 Schock fassende Feldscheune mit Hechteme und Kartoffelkeller. Gegenwärtig ist der Bau eines modernen Arbeiterhauses für vier Familien begonnen.

1876—1908 wurde infolge der Bakterienentdeckungen für 9522 M. in sämtlichen Ställen der mit Jauche durchtränkte Fußboden tief ausgegraben, frischer Sand eingefüllt, darauf eine starke Leimschicht und ein sechsseitiges Ziegelpflaster mit zementierten Fugen (im Pferdestall Granitsteinpflaster), gelegt, um einen undurchlässigen gut desinfizierbaren Fußboden herzustellen, sowie in den Rinderställen Selbsttränke und Futtergänge angebracht; auch 1902 eine Miststätte (für Pferde und Schweine) mit betoniertem, undurchlässigem Boden für 681 M. hergestellt.

1855—1879 wurde für Manierungen, Geradelegung von Gräben, von Feld-, Wald- und Wiesengrenzen, von öffentlichen und Privatwegen und deren Bau durch besondere Arbeitergesellschaften 14 484 M. ausgegeben; davon 5671 M. für Manierungen der Wiesen, einen 1000 m langen Flutgraben und eine wenig zweckmäßige Bewässerungsanlage.

1855—1901 wurden für 12 994 M. 186 805 Dränröhren gelegt, also ungefähr 55 570 m Strang dränirt, fast ausschließlich durch fremde Arbeiter, davon 3161 m auf Wiesen, außerdem festere das Aufüllen dieser 3161 m Drängräben mit Sand 454 M. und die Vertiefung von 655 m Flutgraben von 0,6 auf 1,2 m mit zweifacher Böschung und 5,5 m oberer Breite zur Gewinnung der erforderlichen Verflut 698 M. Infolge dieser Vergrößerung nimmt der Flutgraben nun das ganze Sommerhochwasser auf, so daß die früher so häufigen Gras- und Heuverschlämmungen äußerst selten geworden sind.

1877—1882 wurden mit eigenen Leuten für 1956 M. die zwei letzten Hohlwege beseitigt, in deren Tiefpunkt ein geladenes Fuder verschwand, und dabei die Grenzen der anstoßenden Felder geradegelegt.

Nicht nur hierdurch, sondern ganz besonders infolge Veränderungen der Feld-, Wald- und Wiesengrenzen unter dem Vater des jetzigen Besitzers trafen diese innerhalb des Gutsbezirkes nirgends mehr mit den 1844 in die Flurkarten aufgenommenen Grenzen zusammen, so daß eine Neuaufnahme der Rittergutsflur nebst zugekauften Grundstücken nötig geworden war. Der jetzige Besitzer setzte daher fast in allen Ecken der Felder, Wiesen und Waldbestände nach Vorbild der Staatsforsten sog. „Sicherheitssteine“, bestimmte deren Standort und Entfernung von den auf der Flurkarte eingezeichneten Grenzsteinen durch viele Kontrollmessungen mittels Kette sehr genau, zeichnete danach die neuen Feld-, Wiesen- und Waldgrenzen ein und maß auf der Flurkarte die neuen nunmehrigen Flächen aus (1885 S. 6); ihre Gesamtfläche stimmt vollkommen überein mit der Summe der in dem Grundsteuerkataster enthaltenen Flächen. Bereits 1878 79 hatte der jetzige Besitzer im Schwarzwalze am Jungfernsteine die Bestände durch Bandmaß aufgenommen.

1884—1895 wurde für 1770 M. auf 17,9 ha Wieje eine verbesserte Ent- und Bewässerungsanlage (Hangbau mit Hintergraben) von dem jetzigen Besitzer entworfen und durchgeführt zu 99 M. pro Hektar. Bei diesem System verbessern sich, wenn nur die Hübrüger von Anfang an hoch genug, d. h. vollständig über dem Terrain gebaut sind, die Gefällverhältnisse von Jahr zu Jahr von selbst durch die Aufschwemmungen besonders unterhalb der Bewässerungsrinnen; teilsichtiger Terraiumbau ist daher hier nicht erforderlich.

1894—1911 endlich wurden drei Feldwege infolge Entkaufs und Feldscheunenbau für 1060 M. gebaut.

Allgemein veranschaulicht wird ferner die Entwicklung der Landwirtschaft durch Zusammenstellung der angeschafften Maschinen und ähnlicher arbeitssparender Vorrichtungen und der eisernen Geräte, die an die Stelle hölzerner traten. Sie einzeln aufzuzählen, reicht hier der Platz nicht. Angekauft wurden 1842 52; 5 Stüd für 459 M., 1852 e2; 5 Stüd für 796 M.; 1862 72; 5 Stüd für 1318 M.; 1872 82; 17 Stüd für 5148 M.; 1882 92; 11 Stüd für 4519 M.; 1892 102; 10 Stüd für 2502 M.; 1902 12; 8 Stüd für 2655 M., insgesamt 57 Stüd für 17 175 M.

Dies zeigt, daß die Landwirtschaft im Jahrzehnt ihres höchsten Reinertrages 1872/82 auch tatsächlich am meisten von der Industrie kaufte, was nur zu oft vergessen wird.

Leider sind die landwirtschaftlichen Maschinen in der Hauptsache nur Arbeit ersparende; bessere Arbeit als die Hand liefern nur wenige: Fast nur die Sämaschinen und Düngerstreuer. Leider stehen die Maschinen usw. den größten Teil des Jahres unbenuzt, einzelne öfters viele Jahre, z. B. Grünfutterpresse, Feldbahn, Schlitten, das Anlagekapital nicht verzinsend. Dadurch ist die Landwirtschaft unendlich viel schlechter gestellt als die Industrie, die ihre Maschinen fast ununterbrochen ausnutzen kann, und deren Maschinen meist viel gleichmäßiger und besser arbeiten als die Hand. Dies kam kaum nachdrücklich genug, kaum oft genug ausgesprochen werden.

1842/44 lag Weidlik in 7 Schlägen: 14% der Anbaufläche Klee, 14% Schotenfrucht, 14% Hackfrucht, 29% Winterroggen und 29% Sommerung, also 58% Getreide; Pannewitz lag gleichzeitig in 11 Feldschlägen: von der Anbaufläche waren 27% Klee, 18% Schotenfrüchte, 10% Hackfrüchte, 9% Winterweizen, 18% Winterroggen, und 18% Sommerung, also nur 45% Getreide.

Da diese Fruchtfolge in Weidlik zu wenig Klee, in Pannewitz zu wenig Getreide enthielt, und durch Rodungen und Ankäufe nach und nach 9 Schläge hinzukamen, so wurden bis 1885 außer dieser noch 6 andere immer geeignete Fruchtfolgen angewendet. Die 1885 erreichte Fruchtfolge erwies sich als sehr zweckmäßig, weil sie von den verschiedenen Getreide- und Hackfruchtarten bald mehr, bald weniger zu bauen gestattete, was hier von größter Wichtigkeit ist, da die Schläge wegen des nicht abzuändernden Terrains von 4,0—7,5 ha schwanken. Sie wird daher auch weiter beibehalten. Eine kleine Verbesserung trat 1897 zufolge Ankaufts eines 14. Schlags in Weidlik ein.

Weidlik liegt seit 1897, Pannewitz seit 1885 in 14 Schlägen. Von der Anbaufläche werden auf beiden Gütern 57% mit Getreide bestellt, 22% mit Klee, 7% mit Raps, und 14% mit Hackfrucht.

Der Viehbestand hat sich wie folgt entwickelt:

Die Stückzahl der Pferde ist von 9 im Jahre 1842 auf 13 im Jahre 1912 gestiegen, die Zahl der Bullen von 2 auf 3, der Kühe von 16 auf 47, des Jungviehes von 7 auf 48, der Ochsen von 4 auf 18, der Schweine von 5 auf 65, dagegen die Zahl der Schafe von 452 auf 5 gesunken.

Weidlik hat also eine starke Viehhaltung. Die Schafe wurden im Schwarzwaßertal in den 1850er Jahren abgeschafft, weil die durch die Verschlammung der damals noch mangellaft entwässerten Talweiden häufig entstehenden großen Verluste durch Egelkrankheit infolge Sinkens der Weltpreise unerträglich wurden. Dafür wurden die Kühe und Schweine vermehrt. Die Milch aber wurde und wird wegen Entfernung der Bahn sehr billig an eine Molkerei abgegeben, die Molken zur Schweinemast benutzte. Die eigene einst blühende Nachzucht der Mastschweine wurde 1912 aufgegeben, weil einerseits keine geeignete Schweinemagd mehr zu bekommen ist, andererseits einige Nachbargüter nach Aufgeben ihrer Schweinemast nur noch Zucht betreiben, so daß Ferkel nun stets leicht erhältlich sind. Die Versorgung der Mastschweine übernahmen Kuhwärter, die 1912 an die Stelle der Kuhmägde traten, weil letztere fast gar nicht mehr, erstere immer leicht erhältlich sind; eine Steigerung des Milch- und Mastertrages aber ist bis jetzt nicht wahrnehmbar.

Die ehemaligen Schafställe in Pannewitz wurden zur Aufzucht von Jungvieh und Ochsen eingerichtet. Nachdem bereits 1845—1857 16 Zugochsen und 1856—1874 46 Mastochsen aufgezogen worden waren, geschah ersteres zur nachhaltigen Vermehrung des Rostes von 1887 an regelmäßig.

Die entbehrlich gewordenen Schafweiden endlich auf den unfruchtbaren Höhen (Lehden) wurden hier 1847—1861 mit Kiefern angepflanzt. Für den hierdurch von 34,3 ha im Jahre 1842 auf einige 50 ha vermehrten Wald führte der jetzige Besitzer — da er für die kgl. Forsteinrichtung zu klein erschien — nach deren Vorbild in den 1870er Jahren mit vieler Mühe die Materialrechnung und überhaupt eine geordnete Bewirtschaftung und Buchführung ein.

Gleichzeitig bildete der jetzige Besitzer die landwirtschaftliche, in den 1840er Jahren von seinem Vater eingerichtete, durch Klarheit und Einfachheit ausgezeichnete hauptsächlich statische Buchführung weiter aus und brachte sie immer aufs neue im Einklang mit den sich fortwährend verändernden Verhältnissen. Sie zeigt zahlenmäßig, daß zu den geschickteren, umfangreichen Verbesserungen der Güter und der besseren Bestellung durch bessere Ackergeräte noch eine starke Vermehrung der künstlichen Düng- und Futtermittel hinzukam, und daß dem eine beträchtliche Erhöhung der Produktion folgte.

Die vermehrten Aufwendungen betragen:

Periode	Wirtschaftsfläche ha	Zugetaufte künstliche Düngemittel		Kraftfuttermittel		Aufgewendete Arbeit	
		dz	M.	M.	Männerstunden	Frauenstunden	
1852/62	149,1	254	2888	1424	28694	25027	
1902/12	177,9	764	5550	5055	31046	45012	
Zunahme in %	19	201	25	255	82	87	

Düngung, Fütterung und Arbeitsintensivität wurden also bedeutend mehr als die Anbaufläche gesteigert.

Spezielle Stickstoffdünger, z. B. Chili, sind infolge der Rindertiefställe nur ausnahmsweise nach bösen Wintern und zu Kartoffelweizen erforderlich.

Da die Pflanzenproduktion von dem im Minimum im Boden vorhandenen Pflanzennährstoffe abhängt, und da dies in Weidlich die Phosphorsäure ist, so wurde die Düngung so bemessen, daß eine Anreicherung des Bodens an Phosphorsäure stattfand.

Laut statischer Rechnung wurde jeder Hektar Ackerland bereichert:

1862/72 um 175 kg P ₂ O ₅	1892/02 um 501 kg P ₂ O ₅
1872/82 „ 211 „ „	1902/12 „ 514 „ „
1882/92 „ 247 „ „	

Das ist durchschnittlich in jedem dieser 5 Jahrzehnte ca. um 249 kg.

Man kann daher annehmen, daß in jedem der 7 Jahrzehnte der Selbstbewirtschaftung von 1842 bis 1912 1 ha Ackerland um reichlich 200 kg Phosphorsäure angereichert wurde. Diese Anreicherung von Phosphorsäure ermöglichte es, obgleich Weidlich nur Boden von recht mäßiger Güte besitzt, den Anbau auszudehnen bei Weizen von 6,5 auf 30,7 ha, bei Gerste von 4,8 auf 8,6 ha, bei Rüben von 1,5 auf 6,8 ha und bei einjährigem Klee von 12,4 auf 20 ha, und somit die Wirtschaft auf Weizen, Gerste, Rüben und Klee zu stützen, während vorher Roggen, Hafer und Kartoffeln im Vordergrund standen. Dabei stiegen die Erträge von 1842/52 bis 1902/12 bei Weizen von 23,5 auf 51 hl, bei Roggen von 19,9 auf 29,7 hl, bei Gerste von 26,3 auf 57,9 hl, bei Hafer von 31,7 auf 51,7 hl, bei Gemenge von 29,3 auf 42 hl, bei Raps von 18,1 auf 24 hl, bei Kartoffeln von 148 auf 178 dz, bei Rüben von 166 auf 409 dz, bei Klee von 2 auf 59 dz pro ha.

Der Verkauf der Feldfrüchte hat sich in folgender Weise entwickelt. Es wurden durchschnittlich jährlich verkauft in Doppelcentnern:

Periode	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Getreide überhaupt	Kartoffeln	Roggenstroh	Weizenstroh
1862/72	400	314	47	75	834	350	—	—
1872/82	529	335	77	125	1064	500	70	7
1902/12	606	328	179	48	1161	485	136	87

Hand in Hand mit der Getreide- und Futterproduktion steigerte sich die Viehproduktion. Es kamen erstl. Pferde auf 1 ha Ackerland 1872: 296 kg Vieh, 1912: 358 kg Vieh oder auf ein Stück Großvieh a 500 kg 1872: 1,60 ha Ackerland, 1912: 1,10 ha Ackerland.

Der tägliche Milcherttrag einer Kuh erkl. der Milch, welche die Kälber gesoffen haben, stieg von 4,9 l im Jahrzehnt 1842/52 auf 7,5 l im Jahrzehnt 1892/02. Jhn durch Krafftfutter erheblich zu fördern, erschien nicht angezeigt; denn für eine sächssische Ramme bzw. 1 l wurden vom 1. April 1857 bis 31. Dezember 1912 nicht mehr erzielt als die Molken und 6 Pf. 9 $\frac{1}{4}$ Jahre lang, 6 $\frac{1}{2}$ —9 Pf. 8 $\frac{1}{2}$ Jahr lang, 10 Pf. 4 Jahre lang, 9 Pf. 5 $\frac{3}{4}$ Jahre lang, 8 $\frac{1}{4}$ Pf. 23 $\frac{1}{4}$ Jahre lang und 9 $\frac{1}{2}$ bis 10 Pf. 4 $\frac{1}{2}$ Jahre lang.

Es stieg ferner das Stückgewicht der verkauften Rube von 479 kg 1872/82 auf 527 kg 1902/12, der Bullen von 678 kg auf 725 kg, der Zugochsen von 754 kg auf 802 kg.

Das Gesamtgewicht des verkauften Viehes stieg von 14 184 kg 1872/82 auf 19 158 kg 1902/12.

Die Buchführung zeigt, daß seit 1872/82, dem Jahrzehnt des höchsten Geldertrages und Naturalreinertrages bis 1902 der Reinertrag infolge Sinkens der Getreidepreise und Gleichbleibens der Viehpreise einerseits und der ungeheuren Steigerung der Löhne und Abgaben andererseits ganz erheblich gesunken, ja auf einem besorgniserregenden Tiefstand angelangt ist, nämlich im Jahre 1901/02 nach Abzug des Steinbruch- und Waldreinertrages auf 7,6 M. Verlust pro Hektar Feld und Wiese.

Die Buchführung zeigt ferner, daß sich seit 1902 die Rentabilität der Landwirtschaft zwar etwas, aber nicht viel gebessert hat, indem die höheren Produktpreise durch die weitere beträchtliche Steigerung der Abgaben und Löhne zum großen Teil wieder aufgehoben werden.

Es wurden in Mark für 100 kg erzielt:

Periode	Rube und Kälber	Bullen	Zugochsen	Schweine	Reggen	Weizen	Kartoffeln	Weizenstroh
1872/82	50	55	64	85	17,9	22,0	5,54	4,56
1892/02	51	65	65	85	15,6	15,7	2,95	2,57
1902/12	57	68	70	92	16,0	18,6	5,79	2,91

Dagegen sind die Ausgaben wie folgt in Mark gestiegen:

Periode	Abgaben		Tage- und Arbeitslöhne		Bare Geldlöhne des verköstigten Personals			Geld- und Naturallöhne von Beköstigten und Unbeköstigten	
	im ganzen	pro ha	im ganzen	pro ha	im ganzen	pro Kopf	pro ha	im ganzen	pro ha
a) 1842/52	950	7,6	1 988	15,8	1620	78	14	—	—
b) 1872/82	2595	14,0	7 249	41,0	3895	201	22	18 254	104
c) 1902/12	3954	22,0	10 252	57,5	6955	325	59	50 527	172
Steigerung a bis b %	152	84	265	159	140	157	57	—	—
„ b „ c %	64	57	41	41	79	61	77	67	65

Der Stundenlohn stieg von 1842—1912 bei Männern um das Dreifache und bei Frauen um das Dreieinthirdelsfache.

Daß die geringe Besserung des Reinertrages im letzten Jahrzehnt von Dauer sein oder vielleicht noch steigen werde, ist nicht anzunehmen, weil sie abhängig von den landwirtschaftlichen Schutzzöllen gegen Länder mit billigeren Produktionsbedingungen ist, und weil das Verständnis für die Lebensbedingungen der Landwirtschaft in den gesetzgebenden Kreisen nach Verschwinden des mittelalterlichen aderbantreibenden Bürgertums mit dem enormen Wachsen unserer Städte immer mehr schwindet. Man wird der Landwirtschaft eben nur so viel zubilligen, daß sie gerade noch vegetiert und sich mühsam über Wasser halten kann, ohne zu bedenken, daß dadurch das Fundament des Staates in unheilvollster Weise erschüttert wird.

Birkenhain.



Birkenhain ist eine Gemeinde im Bezirke Dresden, Königreich Sachsen, 1,5 km von der Station Birkenhain entfernt. Die Kirchnerische Wirtschaft ist nahezu 200 Jahre im Besitz der Familie, und bereits seit sechs Generationen haben die Mitglieder der Familie ihre stille, treue Berufsarbeit diesem bescheidenen Stückchen heimatlicher Erde gewidmet. Bei der unmittelbaren Nähe einer großen Heerstraße hatte das kleine Besitztum unter den Drangsalen der Kriege hart zu leiden. Aufzeichnungen der Vorfahren, niedergeschrieben von schwerer, arbeits harter Hand, reichen zurück bis 1777 und geben Kunde von einem Leben voll Kampf und Not und Sorge, aber auch von schließlichem arbeitsfreudigem und gottergebenem Sinn und von unbegrenzter Liebe und Anhänglichkeit an die ererbte Scholle, an die stille, traute Dorfheimat. Das Gehöft wurde in Kriegszeiten wiederholt niedergebrannt, zuletzt in den Jahren 1812 und 1813. 1907 wurde eine Hoffscheune mit einer Hochfahrtsrichtung gebaut und dadurch eine, gerade für die Erntezeit nicht hoch genug zu veranschlagende Arbeitserleichterung erreicht, mit einem Kostenaufwande von 16 000 M. Der Brandfasswert der Gebäude ist von 9000 M. vor 25 Jahren auf 34 000 M. gegenwärtig gestiegen. Der jetzige Besitzer bewirtschaftet das Gut seit 16 Jahren. Die Felder sind, da sie oftmals an Untergrundnässe leiden, zum Teil durch Röhrendränage entwässert, 272 M. pro Hektar. Die Größe beträgt 25½ ha, davon entfallen 20 ha auf Ackerland, 2 ha auf Mahwiese, 1,5 ha auf Dauerweide für Junggrinder und Schweine. Angebaut werden: 4 ha Winterweizen, 3 ha Winterroggen, 1 ha Wintergerste, 4 ha Hafer, 4 ha Klee und Klee gras, 3 ha Kartoffeln und 1 ha Futterrüben, also 12 ha Halmfrüchte und 8 ha Blattfrüchte. Die Hektarerträge sind in den letzten 20 Jahren bei Winterweizen von 24,8 dz auf 34,4 dz gestiegen, bei Winterroggen von 21 auf 31, bei Hafer von 24,7 auf 31 und bei Kartoffeln von 143 dz auf 215 dz. Diese hohen Erträge sind durch Dränage, sorgfältigere Bodenkultur, vermehrten Düngeraufwand und besonders im letzten Jahrzehnt durch zweckentsprechende Sortenwahl und teilweise Verwendung hochwertiger Originalsaatgutes erreicht worden, wobei die Anbauversuche des Landwirtschaftlichen Vereins Wildruff und des Landwirtschaftlichen Kreisvereins zu Dresden ausschlaggebend waren. Seit 14 Jahren stellt der Besitzer Kartoffelsortenversuche an, die jetzt zu einer Spezialität des Betriebes geworden sind. Von sämtlichen 128 geprüften Kartoffelvarietäten haben sich Ap-to-date, Eva, Clara, Fürstentrone und Prof. Wohltmann Nr. 34 am besten bewährt. Der jährliche Verkauf von Winterweizen ist von 65 dz von 1887—1891 auf 121 dz im Durchschnitt der Jahre 1906—1911 gestiegen, der von Winterroggen von 59 dz auf 73,4, der von Hafer von 6,9 auf 24 und der von Kartoffeln von 114,7 auf 287,4. Der Gesamterlös hieraus in derselben Zeit von 2 878 M. auf 6 515 M. Das Durchschnittsgewicht der Rinder ist pro Stück Großvieh seit den 80er Jahren von 470 kg auf 543 kg gestiegen. Die Milchtiere sind einem Milchkontrollverein angeschlossen, der von Geheimrat Andrä-Braunsdorf, einem seit 3 Jahrzehnten um die Förderung der bäuerlichen Landwirtschaft im ganzen Bezirke hochverdienten Manne, bereits vor 7 Jahren ins Leben gerufen wurde. Der Milchbetrag ist von 2960 kg mit 3,45% Fett im Jahre 1906 auf 3348 kg mit 3,46% Fett 1911 gestiegen. Im Jahrsumst 1907—1911 wurden verkauft: 5374½ kg Butter, 14 Rinder, 41 Kälber, 121 Zucht Schweine, 57 Mast Schweine und 409 Ferkel, der Erlös beträgt 43 327 M. gegen 23 651 M. Ende der 80er Jahre. Für Rohstoffe wurden in den letzten 5 Jahren 19 919 M. ausgegeben, davon entfallen auf Düngemittel 6759 M., auf Futtermittel 11 817 M. und auf Saatgut 1345 M.



Gehöft des Besitzers Kirchner.

Dr. Ritter, Generalsekretär des landw. Kreisvereins, Dresden.



Hof des Besitzers Singer.

Röthenbach.

Röthenbach ist ein Dorf im sächsischen Vogtlande, 465 m über dem Meere, 4 km von der Stadt Lengenfeld. Das Bauerngut des Besitzers Fr. Hermann Singer wurde 1846 vom Großvater des jetzigen Besitzers gekauft. 1875 übernahm es der Vater und 1905 der jetzige Besitzer. Die Wirtschaft umfaßt 8,56 ha, davon 5 ha Ackerland, 2 ha Wiesen und 1½ ha Wald und jög. Hutung. Von Roggen hatte mein Vater den Gebirgswinterroggen angebaut. Ich baue nun seit 3 Jahren Schlaraffenroggen, der bedeutend höhere Erträge gibt und lagerfest ist. Vom Hafer hat sich der Ligowhafer in hiesiger Gegend am besten bewährt. Von Kartoffeln haben sich nach vielen Versuchen „Fürst Bismarck“ und „Rekord“ durch höchste Erträge ausgezeichnet. Der größte Wert wird auf eine gesunde Viehhaltung gelegt. Der Wald besteht hauptsächlich aus Kiefern und Fichten und ist ungefähr zur Hälfte schlagbar, 80—100jähriger Bestand, die andere Hälfte ist Stangenholz und Eichenung. Durch Ausforstung ergibt er jährlich etwa 4 Raummeter Brennholz. Aus dem Walde entnahm ich 1910 Bauholz im Werte von 520 M. zur Vergrößerung der Scheune. Mein Vater übernahm das Gut mit einem Viehbestande von 4 Kühen mit zusammen 28 Ztr. Lebendgewicht. Ich übernahm 5 Kühe und 1 Stück Jungvieh mit zusammen 58 Ztr. Lebendgewicht. Jetzt habe ich einen Viehstand von 6 Kühen und 2 Jungrindern mit 78 Ztr. Lebendgewicht. Dazu kommen noch 1—2 Majßschweine, die meist im eigenen Haushalte verwertet werden. Die Rinder sind Simmentaler Nachzucht und meistens selbst herangezogen. Alle Kühe werden zum Zuge benutzt. Die vorhandenen 20 Hühner sind gelbe Italiener. Das Gut ist neuerdings an die Überlandzentrale der Gemeinde Rodewisch angeschlossen. Es werden jährlich für 150 M. Düngemittel zugekauft. Außerdem werden bezogen: 52 dz Roggenkleie, und 208 hl frische Viertreber. Die übrigen Futter- und Düngemittel werden von der Bezugs- und Absatzgenossenschaft Röthenbach bezogen. An diese verkaufe ich auch mein Getreide. Nachdem ich 1894 die landwirtschaftliche Schule in Luerbach besucht hatte, hat mein Vater die ersten Düngungsversuche mit künstlichem Dünger gemacht. Seit dieser Zeit hat der Düngerverbrauch alljährlich zugenommen. Mein Vater erntete in der ersten Zeit seiner Bewirtschaftung durchschnittlich vom Hektar: an Roggen 22½ Ztr., an Hafer 30, an Kartoffeln 90 Ztr. Ich erntete im Durchschnitt der letzten 5 Jahre auf 1 ha: von Roggen 40 Ztr., Hafer 50—55 Ztr. und Kartoffeln 140 Ztr. Zu verkaufen sind durchschnittlich jährlich: 35 Ztr. Roggen, 38 Ztr. Hafer und 60 Ztr. Kartoffeln. Es können weiter jährlich 1 großes Rind und 4 Saugkälber zur Schlachtung verkauft werden. Die 6 Milchkühe ergeben zusammen jährlich etwa 15 000 Liter Milch, die zu Butter verarbeitet wird. Wöchentlich werden ca. 17 Pfund Butter gewonnen. Von der Magermilch werden täglich 16 Liter an einen Milchhändler verkauft. Die 20 Hühner liefern jährlich rund 2200 Eier, wovon ca. 1800 Stück zum Preise von 8 Pf. pro Stück verkauft werden. Vor 20 Jahren hielt man 10—12 Hennen, die pro Jahr nur 90 Eier ergaben, wovon das Stück nur für 5 Pf. abzusehen war. Ich bewirtschafte das Gut ohne fremde Arbeiter, doch helfen meine Eltern etwas.

Fr. Hermann Singer, Röthenbach i. V.



Herrenhaus Friedrichstal.

Friedrichstal.



in Herzen des sächsischen Königreiches, unweit seiner Hauptstadt, dem schönen Elbstorenz, liegt, in nächster Umgebung der kleinen Industrie-Stadt Radeberg, das Gut Friedrichstal; ein von Wiesen und Wald umrahbantes freundlich ländliches Idyll.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts war Friedrichstal Vorwerk des benachbarten Gutes Wachau, das damals dem unter Sachsens Landwirten hochangesehenen Wirklichen Kommissionsrat Heinrich August Blochmann gehörte, und 1855 durch Erbschaft auf dessen Schwiegerohn Freiherren Eduard Friedrich von Neckenberg überging.

Aus den Verkaufsbüchern des Amtsgerichts Radeberg, in die uns bereitwilligst Einblick gewährt wurde, lassen sich indessen die Besitzer des Gutes Friedrichstal ursprünglich „Nestes Vorwerk“ genannt — zwei Jahrhunderte hindurch, und zwar bis zum Jahre 1702 zurückverfolgen. Es sollen darum auch deren Namen hier Aufnahme finden, ebenso die jeweiligen Kaufpreise, da diese vom Standpunkt der Grund- und Bodenwerte und deren Wechsel im Laufe der Zeiten, unser Interesse erheischen, selbst dann, wenn ab und zu Bauten und Meliorationen sonstiger Art für den höheren Verkaufspreis mitbestimmend gewesen sein mögen.

Der uns somit ältestbekannte Besitzer von Friedrichstal war Christoph Heinrich Vogel. Seine Nachfolger, die oft nur wenige Jahre im Besitze des Gutes geblieben sind, erwarben es nacheinander durch Kauf oder Erbschaft wie folgt:

1702	Christian Wertheim, Fleischer	für	3 000	Taler
1714	Johann Hildebrandt, Schwiegerohn des vorigen	„	600	„
1728	Eva Justine Langbein, Amtmannschesfrau in Radeberg	„	1 850	„
1745	Johann Friedrich Hübler, Kaufmann in Dresden	„	2 600	„

1751	Rudolph Albrecht von Wichmannsbaußen, Hof- und Justizrat	für	5 000	Taler
1756	Regine Margarete von Wichmannsbaußen	„	5 000	„
1761	Julianne Charlotte Gottschalk, Kgl. Polnische u. Kurfürstl. Sächs. Pro- viantverwaltersechsfrau	„	5 300	„
1761	Christiane Dorothea Schneider, Amtsverwaltersechsfrau	„	5 300	„
1782	Johanna Caroline von Froeden, Generalleutnants- und Oberzeug- meisterechsfrau	„	5 800	„
1791	Carl August von Besse, Kurfürstl. Sächs. Premierleutnant	„	5 400	„
1791	Johann Gottfried von Hartmann	„	5 700	„
1799	George Ehrlichlieb Biesch	„	12 000	„
1804	Carl Gottlieb Hartmann in Geißmannsdorf	„	16 000	„
1809	Ebregert Leberecht Martini	„	15 300	„
1817	Carl Heinrich Sebastian von Benickau, Kammerjunker und Major	„	15 000	„
1829	Dr. Theodor Mosdorf in Wachau	„	12 000	„
1840	Johann Gottlieb König	„	9 000	„
1842	Eduard Ziegel, Kaufmann in Dresden	„	9 500	„
1845	Heinrich August Blochmann, Königl. Sächs. Kommissionsrat ¹⁾	„	9 600	„
1855	Eduard Friedrich Freiherr von Rechenberg	„	16 390	„
1855	Hans Heinrich Beimo Freiherr von Rechenberg	„	40 500	„
1862	Carl August Wilhelm Rothe, Fleischermeister aus Altenburg	„	39 846	„
1864	Carl Alfred Wilz, gebürtig aus Lommaksch in Sachsen	„	51 000	„
1894	Dr. med. Heinrich Lahmann	„	62 000	„

Im Jahre 1894 also kaufte Dr. Lahmann Friedrichstal für 186 000 M. (einschließlich 36 000 M. Inventar) und befindet sich dasselbe seit seinem 1908 erfolgten Tode im Besitze seiner Erben.

Der Friedrichstaler Wirtschaftsbetrieb ist seit den Zeiten Blochmanns mehrfachem Wechsel unterworfen gewesen. Ehemals Viehauzuchtstation für das Hauptgut Wachau, ist es unter den späteren Besitzern für sich allein in den jeweiligen Betriebsformen dortiger Gegend bewirtschaftet worden. Die Bedingungen hierzu waren allerdings erst durch die von Blochmann in Wachau und Friedrichstal ausgeführten umfangreichen Meliorationen geschaffen worden; in erster Linie durch den Versuch einer Trockenlegung der mehrfach an stauender Nässe leidenden Feldmark.

Nicht unerwähnt soll hier bleiben, daß an diesen Arbeiten auch ein damals noch blutjünger sächsischer Landwirt, Namens Julius Kühn, aus Pilsnik gebürtig, hervorragenden Anteil hatte. Es ist dies der später durch Gründung der Landwirtschaftlichen Hochschule in Halle und durch seine langjährige erfolgreiche Tätigkeit an derselben zu hohem Ruhme gelangte Wirkliche Geheimrat Excellenz Professor Dr. Julius Kühn, dessen äußere Ehrungen und ruhmreichen Prädikate aber fast noch übertroffen werden durch den Titel „Vater Kühn“, welchen ihm seine Verehrer und Schüler verliehen haben²⁾.

Aus diesem Gefühle aufrichtiger Liebe zu ihrem Altmeister ging denn auch die Anregung hervor, ihm zu Ehren eine Erinnerungstafel am alten Inspektorbau, dem einstigen Wohnsitz des jungen Kühn, anzubringen. Daß die Lahmannschen Erben dieser Anregung entsprochen, soll ihnen unvergessen bleiben.

Zeit Friedrichstal im Lahmannschen Besitze sich befindet, ist dort außerordentlich viel zur Hebung des Gutes geschehen. Der Schwerpunkt des Betriebes wurde mehr und mehr auf die Viehhaltung, insonderheit auf die Milchproduktion, andererseits aber auch auf den Gartenbau gelegt.

¹⁾ Blochmann hat nach den Kadeberger Verkaufsakten 1849 von seinem Gute Wachau 155 Ader Holzland abgetrennt und zum Vorwerk Friedrichstal geschlagen.

²⁾ Feilschrift zur Feier seines 80. Geburtstages am 23. Oktober 1905: „Julius Kühn, sein Leben und Wirken“. Herausgegeben von F. Wollmann und P. Hildebrand. Verlagshandlung von V. Parey-Berlin.

Ist doch der Landwirtschaftsbetrieb dieses Gutes dazu bestimmt, soweit das im Rahmen desselben möglich, das Dr. Labmannsche Sanatorium „Weißer Hirsch“ bei Dresden, welches alljährlich von Tausenden aus fast allen Ländern der Erde aufgesucht wird, mit Milch und Milchprodukten, Obst, Gemüse, Salaten und eingemachten Früchten zu versorgen.

Dr. med. Heinrich Labmann, der wissenschaftliche Begründer einer neuen Heilmethode, verband jedoch in Friedrichstal mit dem Nützlichem auch das Angenehme. Es war sein Wunsch, einen stillen Ort in freier Gottesnatur, die er so liebte, sein eigen zu nennen; und gern zog er sich aus seiner nahegelegenen aufreibenden Wirkungsstätte dorthin zurück, um von Zeit zu Zeit im Kreise seiner Familie auszuruhen und neue Kräfte zu sammeln zu dem ihm verschwebenden Lebenswerke.

Manche seiner Schriften sind in Friedrichstal entstanden. War doch das alte, in einem schattigen Parke gelegene heimlich ammutende Herrenhaus zu stiller geistiger Arbeit wie geschaffen.

Am Sonntagen aber, wenn die Familie begleitet von Gäiten und Verwandten dort Einkehr hielt, da wurde es lebhaft in Friedrichstal, und fröhliche Kinderstimmen durchhallten die traulichen Räume, die von Frau Dr. Labmann, späteren Frau Professor Vaira, in vornehmer Einfachheit und mit rührender Sorgfalt für die Übrigen, eingerichtet worden waren. Auch sie ist leider ihrem eriten Gatten bald im Tode nachgefolgt.

In angenehmer Erinnerung aber werden in der Familie Labmann auch die Stunden bleiben, die Prinzessin Irene, Gemahlin Seiner Königl. Hoheit des Prinzen Heinrich von Preußen, in ihrer natürlichen herzugewinnenden Weise in Friedrichstal verlebte.

So oft die Hebe Frau mit ihren Söhnen, namentlich mit Prinz Waldemar, im Sanatorium auf dem Weissen Hirsch Aufenthalt nahm, gehörte auch ein Ausflug nach Friedrichstal zu den kleinen Freuden ihres Kuraufenthaltes.

Die wirtschaftliche Lage und der Boden.

Friedrichstal liegt im Kreise Dresden in unmittelbarer Nähe des im Tale der „schwarzen Röder“ gelegenen Städtchens Radeberg (Dresden—Görlitzer Bahn) in einer Meereshöhe von 240 m.

Der Boden des Gutes besteht seinem Urgestein nach aus Lausitzer Granit und ist in der Hauptsache ein sogenannter Tallem, der durch Ablagerung aus früheren, die Gegend bedeckenden Gewässern entstanden ist. Auf den höhergelegenen Stellen lagert auf dem Grundgestein Kalklehm in wechselnder Stärke, der zwar etwas leicht aber dennoch als ein guter Roggenboden anzusprechen ist. Die tiefergelegenen, schwereren Böden haben einen hohen Grundwasserstand und sind darum auch zu Weiden, die den größten Teil derselben bedecken, vorzüglich geeignet.

Größe und Einteilung des Betriebes.

Friedrichstal hat einen Flächeninhalt von 134 ha und liegt, obwohl in drei Fluren, Radeberg, Wachau und Lerdorf, völlig arrondiert. Das Bodenareal verteilt sich seiner Bewirtschaftung nach in runden Zahlen wie folgt:

40 ha Ackerland, 30 ha Weiden, 30 ha Weisen 100 ha,

25 ha Ferit, 4 ha Garten und Park, 5 ha Hofraum, Wege, Wäffer 34 ha.

Wiele Einteilung läßt den Charakter der Wirtschaft deutlich erkennen. Von 100 ha landwirtschaftlich benutzter Fläche sind nur 40 ha dem Ackerbau (Getreide, Kartoffeln und Futterrüben) zugewiesen, während 30 ha durch Weiden und Weide ausschließlich der Futterbeschaffung dienen. Der Schwerpunkt der Wirtschaft, die Viehhaltung, kommt hierdurch ohne weiteres zum Ausdruck.

Schlageneinteilung, Fruchtfolge und Düngung.

Die Feldschläge haben jetzt im Durchschnitt eine ungefähre Größe von 5 ha, und werden in einem vierjährigen Turnus derart bewirtschaftet, daß die schwereren Böden mit Futterrüben



Wirtschaftsbof.

Wiesen und vor allen Dingen die Weideflächen werden mit Stickstoff, Phosphorsäure, Kali und Kalk reichlich bedacht.

Organisation und Betrieb.

Die jetzige Wirtschaftsorganisation ist ganz naturgemäß aus der Ausnahmestellung herausgewachsen, die das Gut seit Besetzung durch Dr. Lahmann, als Versorgungsstätte des Sanatoriums anderen Wirtschaften gegenüber eingenommen hat.

Lahmann hatte Jahre hindurch relativ große Summen zur Hebung des Gutes geopfert, ohne daß Friedrichstal sich in seiner Rente dafür dankbar erwiesen hätte.

Erst von 1905 ab sollte eine Wendung zum Besseren eintreten: Die Ernten im Felde stiegen, ebenso die Erträge der Viehzucht, nachdem den Beständen durch geeignete Zuchtwahl frisches und gesundes Blut zugeführt werden war. Die Einnahmen an Gärtnereierzeugnissen nahmen gleichfalls zu. Doch stieg auch andererseits die Verwertungsmöglichkeit aller für das Sanatorium bestimmten Produkte durch die ständig zunehmende Frequenz der Lahmannschen Heilstätte, und nicht zuletzt hatte auch die günstigere Marktsituation ihren nicht zu verkennenden Anteil an der Zunahme der Jahresrente, wie solches die nachstehenden Ernten und Verkäufe zeigen:

Übersicht über Ernten in den letzten 10 Jahren.

Erntejahr	Getreideernte		Am einzehnten				Kartoffelernte		Futterrüben Möhren
	im Gesamt in dz	pro ha in dz	Weizen pro ha in dz	Roggen pro ha in dz	Gerste pro ha in dz	Hafer pro ha in dz	in Gesamt in dz	pro ha in dz	
1902	740	14,80	20,00	14,70	14,67	14,55	1242	99	200
1903	896	18,86	22,55	17,50	27,33	18,59	1772	142	442
1904	796	17,66	19,00	19,02	14,40	16,52	775	65	160
1905	918	18,93	16,11	22,25	18,00	16,56	1003	118	393
1906	855	20,36	18,00	19,26	19,00	23,21	1922	175	470
1907	957	20,58	14,57	19,29	—	24,32	1183	131	224
1908	827	19,95	20,50	18,61	—	20,54	1405	165	353
1909	695	22,41	33,38	19,65	—	13,89	1458	146	580
1910	661	22,03	25,11	24,36	—	16,22	640	116	505
1911	603	21,54	28,20	20,12	—	20,00	958	137	231

Anmerkung: Aber die Bodenrerträge vor 1902 sind nachweise leider nicht vorhanden.

Verkauf der geernteten Produkte während der gleichen Zeit.

Jahrgang	Getreideverkauf			Kartoffelverkauf			Obst und Gemüse
	im Gesamt in dz	Erzielter Preis		im Gesamt in dz	Erzielter Preis		
		im Gesamt M.	pro dz M.		im Gesamt M.	pro dz M.	
1902 03	367	5 082	13,85	226	1144	5,06	7 240
1903 04	326	7 145	13,58	454	2500	5,50	8 070
1904 05	504	7 409	14,70	98	749	7,66	9 272
1905 06	547	8 970	16,40	225	1279	5,74	9 550
1906 07	462	7 758	16,79	207	1165	5,62	10 974
1907 08	451	9 295	20,61	185	1146	6,20	9 288
1908 09	529	9 779	18,49	255	1551	6,12	8 644
1909 10	564	10 122	17,95	180	1074	5,98	10 745
1910 11	553	8 345	15,09	158	953	5,90	13 690
1911 12	457	8 955	19,59	192	1566	8,16	10 521

Durch die seit 1902 eingeführten Rentabilitätsabschlüsse in Form und Grundrissen nach Prof. Howard-Leipzig, ausgeführt von Fr. Trost-Zendershausen, Inhaber eines Büros für landwirtschaftliches Rechnungswesen, war indessen erwiesen, daß in Friedrichstal entgegen anderen Wirtschaften, und entgegen der allgemeinen Regel, nicht der Ackerbau, sondern neben den Gärtnereieinnahmen fast ausschließlich die Viehwirtschaft (Ruh- und Schweinehaltung) für die höhere Rente des Gutes bestimmend waren, während die Feldfrüchte, trotz namhafter Steigerung ihrer Bruttoerträge, der Ernten, die Erzeugungskosten derselben nicht zu decken vermochten.

Die für die Größe des Betriebes hohen Generalumkosten, die erorbitant hohen Löhne (zwischen 50 und 60 M. im Durchschnitt pro $\frac{1}{4}$ ha) in Verbindung mit den sonstigen hohen Belastungsfaktoren des Feldbaues trugen die Schuld daran.

Diese für Friedrichstal klar erkannte Tatsache, aber auch die ständige Sorge der Sanatoriumsleitung, ihren Kurgästen nur eine in jeder Beziehung möglichst einwandfreie Milch zu verabreichen, lenkte im Jahre 1907 die Aufmerksamkeit auf das Vorgehen des Leipziger Hochschullehrers Professor Dr. Falke, die Einrichtung von Dauerweiden im Binnenlande, eine eminent wichtige, und vor allen Dingen zeitgemäße Vorkehrung, die soeben vom königlich sächsischen Ministerium des Innern erfreulicherweise unterstützt worden war.

Auch für Friedrichstal wurde der Plan in Erwägung gezogen, und derselbe sollte bald unter Professor Falke selbst, seiner Verwirklichung entgegen gehen. Vollzog sich nun nach Angaben dieses Sachverständigen der Abgang von der Stallfütterung zum Weidebetriebe zwanglos und ohne besondere Störung des Ganzen, so trug die umsichtige Wirtschaftsleitung von Friedrichstal das ihre dazu bei, die Neuorganisation zu sichtbarem Erfolge zu führen. Die Oberaufsicht hat Dr. Meyer-Altwasser, die Leitung Inspektor Wehner.

Waren schon in den höheren Lagen der Feldmark größere Grasflächen in Verbindung mit den von Dr. Labmann geschaffenen wertvollen Obstanlagen vorhanden, deren Düngung auch den Grasern zu natten kam, so waren vor allem die tiefer gelegenen Stellen durch den hohen Grundwasserstand zu Weiden wie geschaffen. Auch sind die klimatischen und die Niederschlagsverhältnisse (600 mm und darüber im Durchschnitt des Jahres) denselben günstig.

Wenn es aber durch den Weidegang an sich schon möglich ist, eine Milch von vorzüglicher Beschaffenheit zu erzielen, so wird auch gleichzeitig eine Verbesserung der Milch während des Winters herbeigeführt, weil die Ställe während des Sommers gelüftet und gereinigt werden können. Die im Anschluß an den Milchviehtrennverein dortigen Bezirkes eingeführte Milchkontrolle wird auch in dieser Hinsicht segensreich wirken.



Kuhherde auf der Dauerweide.

geschaffen werden, die ihr im Mutterlande geboten sind.“ Und wie bereits anderwärts, lehrt die Erfahrung in Friedrichstal, daß diese Bedingungen — es müssen nicht immer Gebirgsgräber und Marschweiden sein — auch im Binnenlande zu schaffen sind.

Die Milchviehherde

besteht zurzeit aus 60 Stück schwarzbunten Ostfriesen, und eine Anzahl derselben geben schon jetzt über 3000 l Milch im Jahre, eine Leistung, die bei dem steten Fortschritt der Zucht noch weiter zunehmen wird.

Die gesamte Milchproduktion, die 1902/03, also vor 10 Jahren, nur rund 100 000 l betrug, ist zurzeit auf ungefähr 150 000 l gestiegen.

Nicht minder große Fortschritte, namentlich auch im Umsatz der Tiere hat in Friedrichstal

die Schweinehaltung

aufzuweisen. Früher Lahmanns Sorgenkind, weil Seuchen mannigfachster Art die Zucht nicht hochkommen ließen, hat er es noch erlebt, daß hunderte dieser zurzeit so begehrenswerten Geschöpfe in luftigen, von der Sonne durchfluteten Stallungen wohlzig grunzend ihr berittiges Dasein treiben, und hauptsächlich auch zur Erhöhung des Roh- und Reinertrages der Wirtschaft beitragen.

Es werden zurzeit Horkshire- und Berkshireer und als Muttertier das veredelte deutsche Landschwein gehalten, die Nachzucht wird gemädet. Auch findet ab und zu Verkauf von Ferkeln statt.

Den Tieren ist ein ständiger Auslauf ins Freie gewährt, und dieselben sind im Sommer auch die Nacht über in luftigen Hütten untergebracht.

Das Maifutter besteht in Kartoffeln, Ölkuchen, Schrot und Kleie, Fischkreis- und Graupenmehl, sowie aus den Abfällen aus dem Sanatorium.

Außerordentlich wichtig für die einwandfreie Verwertung der letzteren ist eine Siededämpfanlage (von Moritz Buschmann, Lemmingsch. Sa.), die diese Abfälle schnell und für die Tiere äußerst bekömmlich zubereiten. Auch das Kartoffeldämpfen wird durch sie besorgt, und die Anlage hat den weiteren Vorteil, daß sie gleichzeitig die angeschlossenen Leuteituben heizt und den ganzen Tag über heißes



Rübe auf der Weide.

Wasser zu jeglichen wirtschaftlichen Zwecken zur Verfügung hält. Dabei belaufen sich die Kosten für die Feuerung auf höchstens eine Mark pro Tag!

Die Schweine werden mit einem Durchschnittsgewicht von 2½ Zentner direkt an Dresdener und Radeberger Fleischer verkauft, und die Bruttoeinnahme ist, wie nachstehende Tabelle, neben den Einnahmen aus der Milchviehhaltung, zeigt, seit 10 Jahren von 8598 M. auf 25 566 M. gestiegen:

Erlös aus Vieh und Viehprodukten in den letzten 10 Jahren.

Jahrgang	Milch- und Jungvieh				Schweine		
	Viehverkauf		Milch und Milchprodukte		Maischweine	Ferkel	
	Großvieh Stück	Kälber Stück	M.	M.		Stück	Stück
1902 03	7	26	2820	19 090	81	—	8 598
1903 04	9	34	3251	21 751	67	8	5 859
1904 05	9	32	3092	20 901	133	62	13 599
1905 06	15	35	5622	21 411	165	49	18 504
1906 07	8	29	3564	20 195	145	37	14 705
1907 08	16	45	5722	26 012	162	44	15 128
1908 09	14	45	5277	24 594	258	14	25 215
1909 10	16	53	6849	23 994	210	20	21 263
1910 11	12	37	5136	26 011	214	3	22 115
1911 12	7	33	3176	27 135	221	35	25 566

Nächst den beiden hauptsächlichsten Anzuchtzweigen, dem Milchvieh und den Schweinen, wird schließlich auch

die Geflügelzucht

mit Fleiß und Sorgfalt betrieben. Auch hier waren mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden, doch ist in den letzten Jahren durch sachverständige und umsichtige Leitung des Geflügelhofes durch Fräulein Reudel ein erfreulicher Fortschritt zu verzeichnen. Durch ein neu errichtetes Geflügelhaus sind die Bedingungen für eine noch weit größere Ausdehnung dieses Betriebszweiges geschaffen, und schon diesen Sommer war dasselbe mit über 1000 Hühnern und Jung- und Altvögeln verschiedener Rassen, Italiener, Minorca, Wyandottes, Plymouth-Rocks usw., bevölkert. Brutmaschinen (System Cremat) befinden sich in flottem Gange.

Die diesjährige Eierproduktion betrug 40 000 Stück.

Auch Wassergeflügel, namentlich Enten, werden in größerer Anzahl gehalten, die jungen Tiere gemästet und teils nach dem Sanatorium, teils nach auswärts, Dresden und Radeberg, verkauft.

Auch werden Bruteier von den reingezüchteten Bekingtonen, deren Legezeit schon im Januar beginnt, abzugeben.

Die Arbeit.

a) Tierische Arbeitskräfte. Während früher 10 Pferde und 4 Zugochsen gehalten wurden, ist nach Einführung des Weidbetriebes das Bedürfnis der Spannbaltung auf 6 Pferde und 2 Zugochsen zurückgegangen, und die letzteren nahen sich während des Sommerhalbjahres auf der Weide.

b) Menschliche Arbeitskräfte. Unter einem Wirtschaftsinspektor und einer Wirtschaftlerin für Leute und Herrschaft, die gleichzeitig der Geflügelzucht vertritt und das Einmachen der Früchte für das Sanatorium besorgt, arbeiten in Friedrichstal ein verbeirateter Oberöschweizer mit zwei Gehilfen, ein Schweinemeister, eine ständige Arbeiterfamilie und drei Knechte. Einige Arbeiter und Arbeiterfrauen kommen aus den anliegenden Dörfern, ebenso eine Anzahl Kinder zur Heuernte und zum Baden. Es werden ferner vom Frühjahr bis zum Herbst drei männliche und drei weibliche Pelen (Rutbenen) beschäftigt. Für die Gärtnerei ist ein Obergartner mit 1–2 Gehilfen angestellt, und werden Arbeiterfrauen aus der Umgegend nach Bedarf beschäftigt.

Die Löhne sind, wie aus der späteren summarischen Tabelle ersichtlich, außerordentlich hoch, und die sonstigen Zuwendungen an Natural und Deputat nach dem ausdrücklichen Wunsche des verstorbenen Besitzers sind reichlich bemessen.

c) Maschinelle Kräfte. Es ist ein relativ großes Wirtschaftsinventar mit den üblichen Maschinen der Neuzeit vorhanden, und ein Heutransporteur (von Osterrieder, Lauterach i. Bayern) erleichtert die Vergungsarbeiten in der Heuernte — für die Friedrichstaler Verhältnisse von großem Wert — ganz außerordentlich.

Gedroschen wird mit Leihfag im Stundenlohn.

Eine Windturbine sorgt für gutes Brauen- und Trinkwasser, während das Wasser für sonstige wirtschaftliche Zwecke und für die Gärtnerei durch eine Leitungsanlage aus der nahegelegenen Heinrichstaler Quelle beschafft wird.

Die hauptsächlichsten Aufwendungen für Rohstoffe und Löhne, sowie den jährlichen Gesamtumsatz des Gutes in den letzten 10 Jahren zeigt die nachstehende Tabelle.

Jahrgang	Düngemittel		Futtermittel		Zaatsgut iuv. M.	Rebhen		Löhne im Gesamt*) M.	Gesamtumsatz Einnahmen und Ausgaben zusammen M.
	dz	M.	dz	M.		dz	M.		
1902/03	1105	4319	490	5 709	3426	920	1288	22 656	125 022
1903/04	850	2204	559	6 447	673	648	932	19 144	108 587
1904/05	880	3594	1375	14 529	2349	730	1087	18 958	125 596
1905/06	927	4401	604	7 960	3534	1087	1144	19 300	153 258
1906/07	707	3912	626	8 100	1038	766	1381	21 102	126 935
1907/08	765	3626	1352	19 941	1125	1115	1983	26 460	168 078
1908/09	1135	6341	1479	19 963	3552	1078	1951	24 564	182 364
1909/10	1290	6681	1548	18 346	1209	933	2024	22 849	170 424
1910/11	1099	6028	1204	15 977	3525	1120	2213	22 350	164 161
1911/12	766	4285	1311	19 015	2518	800	1370	21 366	174 674

*) Außerdem alljährlich 5—6000 M. Gärtnereilöhne.

Wohlfahrtseinrichtungen.

Hierbei wären anzuführen: Eine kleine Bibliothek für die Arbeiter und deren Familien. An Männer, Frauen und Knechte werden Entgeltgratifikationen gezahlt, ein Erntefest wird jedoch nicht abgehalten. Dagegen findet alljährlich eine Weihnachtsbescherung statt, die von dem Leiter des Lahmannschen Sanatoriums, dem früheren Erzieher des Prinzen Waldemar von Preußen, Professor Paita, mit einer Ansprache unter brennenden Christbäumen eingeleitet wird. Neben Geldgeschenken für Angestellte



Dr. med. Lahmann.

die Arbeiter und deren Familien und Leute fehlt bei dieser erhebenden Feier doch auch der Christstollen und der Pfefferkuchen für die Kinder nicht. Daher Weihnachtsfreude in echt deutschem Sinne bei Jung und Alt.

Wie schließlich auch der leider so früh verstorbene Dr. Lahmann für das Wohl seiner Arbeiter bedacht gewesen ist, davon zeugt noch die von seiner Hand geschriebene Urkunde im Flur des Inspektorhauses:

Vorwerk Friedrichstal bei Radeberg,
den 29. Januar 1895.

Dienstprämien.

Um unseren tüchtigen Leuten, die anhänglich an das Gut sind, zu ermöglichen, ein Kapital anzusammeln, wird denjenigen, die nicht auf Tantieme angestellt sind, jährlich fünf Prozent ihres Lohnes (einschließlich des Geldwertes freier Station) gutgeschrieben.

Diese Dienstprämie kommt zum ersten Male nach fünfjähriger Dienstzeit zur Auszahlung und von da ab jährlich. Es erhält beispielsweise ein Knecht (bei einem Durchschnittsjahreslohn von 225 M. und freier Station zu 400 M. gerechnet) oder ein Arbeiter (bei einem Durchschnittstagelohn von 2,25 M.) jährlich etwa 32 M. gutgeschrieben, und somit nach fünf Jahren etwa 160 M. ausgezahlt. Zubäber anderer Lohnklassen entsprechend mehr oder weniger.

Weibliche Personen, welche wegen Verheiratung außer Dienst treten, haben schon vor Ablauf der fünf Jahre, sofern sie wenigstens drei Jahre hier bedienstet waren, auf Verlegung des Trauscheines auch Anspruch auf die Dienstprämie auf diese Zeit.

gez. Dr. Labmann.

Ein Dokument werktätiger Menschenliebe!



Abthl in Friedrichstal.

St. Trost, Zondersbäumen.



Gemeinde Dröda.

Dröda.



Dröda ist eine Gemeinde bei Vitz im Vogtlande im Königreich Sachsen. Meereshöhe 435 m, Niederschlagsmenge 660 mm. Das Bauerngut des Besitzers Emil Etzöhr befindet sich seit 1727 im Besitze der Familie. Der Stammbaum läßt sich bis 1625 zurückverfolgen. Vom jetzigen Besitzer wurde es 1910, von dessen Vater 1880 und vom Großvater 1850 übernommen. Das Gut umfaßt 45 ha, davon sind 21,8 ha Ackerland, 9,40 ha Wiesen einschließlich 1 ha Weide und 10,8 ha Wald, sowie 1 ha Teiche, Steinbrüche usw. Eine Viehdauerweide von 1 ha wurde 1911 nach Anleitung des Ökonomenkommissars Dr. Claus angelegt und drainiert. Die Bewirtschaftung des Ackerlandes erfolgt nach 4 verschiedenen Einteilungen, hauptsächlich im 10jährigen Fruchtwechsel. Es werden angebaut: 1,5 ha Weizen, 4,50 ha Roggen, 4,6 ha Gerste, 2,75 ha Hafer, 4,45 ha Klee, 4,2 ha Hackfrüchte, besonders Kartoffeln, 1½ ha Rüben. Die Ackerfläche ist besonders in den letzten 50 Jahren mehr und mehr durch Waldrodung und Urbarmachung von Ödländereien vergrößert worden. Die Wiesen sind zweifelhändig und in der Hauptsache bewässerbar durch Teich- und Bachwasser. Sowohl Wiesen wie Ackerland werden mit Kunstdünger gedüngt. Das Düngerbedürfnis wurde durch Wiederdüngungsversuche mit Unterstützung des Landwirtschaftlichen Kreisvereins festgestellt. Am Vieh sind vorhanden: 2 Arbeitspferde, 1 Fohlen, 2 Bullen für die Zuchtgenossenschaft, 7 Milchkühe, 12 Jungkinder, 4 Mastschweine, 2 Fütterchafe, 25 Hühner, 1 Stamm Truten und 1 Stamm Enten. Außerdem 8 Bienenstöcke im Mobilbau. Die Milchkühe, bis 16 Ztr. schwer, im Durchschnitt 12½ Ztr., werden auf Milchleistung bei hohem Fettgehalt, mit gutem Fleischansatz gezüchtet. Der Milchbetrug bezieht sich durchschnittlich auf 2800 Liter jährlich. Auf 1 kg Butter sind durchschnittlich 26 Liter Milch erforderlich. Seit 1895 besteht im Ort eine Zuchtgenossenschaft zur Hebung der Rindviehzucht. Besitzer ist Mitglied des Herdbuchvereines für Vogtländisches Fleckvieh. Seit 1912 werden die Jungtiere auf der über 1000 m vom Gehöft und Orte abliegenden, neu eingerichteten Dauerweide gehalten. Das Wohnhaus ist 1772 erbaut. Es werden jährlich für Düngemittel 400 M., für Futtermittel 800 M., für Saatgut 150 M. und für Arbeitslöhne 1500 M. ausgegeben. Von den Feldfrüchten gelangen ein Teil Roggen und Weizen als Brotfrucht zum Verkauf, die Gerste zu Brauzwecken. Der Hafer wird in der Wirtschaft verbraucht. Der Fichtenwald mit 5 60jährigen Bestand liefert in der Hauptsache den Wirtschaftsbedarf an Brenn- und Werkholz. 1910 ist eine größere Fläche, ca. 1 i. Acker zum Ablagen verkauft worden. An Arbeitskräften sind in der Wirtschaft tätig: außer dem Besitzer und dessen Frau 2 Dienstknechte, 1 Vieh-Fütterknecht, 1 Dienstmagd und 1 unverheiratete Schwester des Besitzers. Der Besitzer ist Bullenhalter der Zuchtgenossenschaft, Mitglied des Herdbuchvereines für Vogtländisches Fleckvieh, sowie Mitglied des Spar-Kredit- und Bezugsvereines im nahen Bobenmeufirchen, durch welchen alle wirtschaftlichen Bedarfsartikel bezogen werden.

Emil Etzöhr, Dröda.



Abtnaundorfer Gutshaus.

Abtnaundorf.

Abtnaundorf, ein Rittergut bei Leipzig, gehörte in früheren Zeiten dem Kloster zu Merseburg als Einnahmequelle des Abtes daselbst. Seit Aufhebung der Klöster in Sachsen befand es sich im Besitze Leipziger Patrizierfamilien und seit ca. 150 Jahren ist es Stammgut der Familie von Frege-Welken, welche im Nördrigen Kriege aus Schweden eingewandert ist und Grundbesitz in der Altmark und Mecklenburg besaß. Sie wies drei Generationen verdienter Leipziger Stadthauptleute und Ratsherren auf, welche auch im Nördrigen Krieg und im napoleonischen Zeitalter sich als treue Patrioten bewährten. Mitte des 18. Jahrhunderts ging Abtnaundorf von dem damals schon hochangesehenen Chef des Buchhändlerhauses „Breitkopf und Härtel“ (jetziger Besitzer Hofrat Dr. von Hase, welcher 1870 als Kriegsfreiwilliger bei den Deutzer Kürassieren eintrat), an den Kurländischen Geheimrat C. W. Frege über, der einen älteren Besitz, das Rittergut Troßin bei Torgau, einer Ziefischweiler überließ, in deren Familie es sich noch befindet. In der Schlacht bei Leipzig entging Abtnaundorf der Einäscherung, welche das Vorwerk und das benachbarte Schönfeld zerstörte, wohl mit aus dem Grunde, weil sein Besitzer, Sohn des Obengenannten, ebenfalls Ratsherr und Stadthauptmann, nach der Schlacht bei Großgörsichen, sich die Abtug der französischen Heerführer erworben hatte, als er im Auftrage des Leipziger Rates mit Napoleon selbst über die Schonung der Stadt Leipzig mit Erfolg verhandelte. Er war bereits bei dem Posener Frieden den sächsischen Bevollmächtigter gewesen, und hatte sich für die auferlegten Kontributionen verbürgt. Im Jahre 1815 vom Fürsten Repnin mit Wahrung der russischen Konsulatsinteressen betraut, errichtete er u. a. für die zahlreichen Verwundeten griechisch-katholischer Konfession eine Hospitalkapelle, in welcher viele Jahrzehnte lang in einem Frege'schen Grundstück Gottesdienst gehalten wurde, den noch der jetzige König von Griechenland besuchte, als er in Leipzig studierte.

Das Vorwerk „Heiter-Wald“ wurde nach den Kriegsjahren wieder aufgebaut und bildete in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts an Sommertagen einen Lieblingsausflugsort der eleganten Welt Leipzigs, in welcher damals namhafte Dichter und Künstler, auch der jugendliche Richard Wagner, hervortraten.

Landwirtschaftlich hob der dritte Besitznachfolger, Professor Dr. jur. R. W. von Frege, das Gut am meisten durch Neubau des ganzen Wirtschaftshofes in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Er ermächtigte erst dadurch seinem Sohne, dem jetzigen Besitzer, intensiv zu wirtschaften. Julius Rübsen habubrechende Lehren in Halle a. S. und die agrilkulturchemischen Arbeiten Professor Gustav Rübsen in der Königl. Versuchsanstalt Mödern bei Leipzig wurden in Abtnaundorf praktisch erprobt, nicht ohne tüchtiges Lehrgeld des damals jugendlichen Eigentümers, welcher

aus dem Feldzug 1870/71 u. a. die Passion für Pferdezucht mit normannischem Blut mitbrachte. Durch nahe Beziehung zum Großherzogtum Oldenburg¹⁾ führte er von dort die jetzt auch in Sachsen weit verbreitete schwarzbunte Niederungsrasse als beste Milchviehrasse für die heimischen Zuchtzwecke ein und zog Jungvieh auf, durch dessen Zukauf die kleineren Nachbarbesitzer ihren Viehstand wesentlich verbesserten, zumal der Milchabsatz damals längst nicht so lebend war wie in der Gegenwart.

Das Gutsareal umfaßt ca. 250 ha milden Lehm Boden mit kiefigem Untergrund an den Ufern der Bartbe, während nordöstlich schwerer Lehm Boden auftritt, dessen Drainage mit großen Schwierigkeiten verbunden war, weil eine künstliche Vorflut in der Grabensohle des benachbarten Gutes Taucha hergestellt werden mußte. Dieser Vorflutbrän allein kostete über 9000 M. Er hat sich jedoch vollständig bewährt, denn wo bei der Bestellung im Frühjahr häufig die Gespanne nach Regenperioden fast versanken, ist jetzt sicherer Zuckerrübenbau möglich, und ebenso die Kultur wertvoller Futtergräser und ertragreicher Getreidearten gesichert. Hackfrüchte- und Futterrübenbau sind wesentliche Faktoren des Gutsbetriebes geworden, der jahrzehntelang gern von jungen Landwirten auch des Auslandes als Ergänzung der wissenschaftlichen Arbeiten der Universität Leipzig und der landwirtschaftlichen Versuchsanstalt Möktern benutzt wurde; sind doch auch im Königreich Rumänien eine Anzahl Güter nach Abtnaunderfer Muster eingerichtet worden.

Der Speisekartoffelverkauf im Felde sah alljährlich tausende fleißiger Hände sich direkt den Winterbedarf ohne Zwischenhändler anschaffen, wobei zahllose Karren, sogar Geschäfts- und Kinderwagen an schönen Herbsttagen ein buntes Bild, der gemeinsamen Arbeiten von Stadt und Land darstellten. Leider hat sich dieser Einrichtung die Konkurrenz benachbarter Güter jetzt so bemächtigt, daß oft beste Speisekartoffeln unverkäuflich bleiben. Doch mag auch die zunehmende Bequemlichkeit vieler kleiner Haushaltungen, denen oft geringwertige Ware bis in die Küche geliefert wird, zu dem Rückgang dieser gesunden direkten Versorgung mit einem Hauptnahrungsmittel beitragen.

Eine Wasserleitung hat die benachbarte Gemeinde Schönefeld auf einem Abtnaunderfer Grundstück errichtet. Diese liefert so einwandfreies reichliches Wasser, daß die Stadt Leipzig bei Einverleibung des Ortes Schönefeld mitmaßlich gern in den Vertrag eintreten wird, der lediglich aus gemeinnützigen Gründen abgeschlossen wurde, denn eine Autorität wie der bekante Geologe Credner hält sogar eine Beeinträchtigung der Fruchtbarkeit der Fluren Abtnaunders durch dauernde Entnahme des Wassers in späteren Zeiten nicht für ausgeschlossen.

Als Ziel der intensiven Bewirtschaftung schwebt dem Besitzer seit den letzten 20 Jahren vor, soviel Stalldünger zu produzieren, daß ein Drittel des Ackerlandes alljährlich gedüngt werden kann.

Dank der bewährten Wirtschaftspolitik der verbündeten Regierungen fand der deutsche Landwirt wieder Mut, immer neue Betriebsmittel der heimatlichen Scholle anzuvertrauen, und Gottes Segen, an dem alles gelegen, blieb nicht aus, wenn auch finanzieller Erfolg nicht rasch eintrat. Mindestens 7 Jahre Zeit bedarf auch ein tüchtig vorgebildeter Wirtschaftsleiter, bis er das ihm anvertraute Gut völlig kennen gelernt hat und berechnen kann, wieviel künstliche Düngemittel er alljährlich verwenden darf, wieviel Vieh er auch in ungünstigen Jahren durchfüttern muß, will er sich nicht Rückschlagen der Erträge auf dem Acker aussetzen, um wieviel er die Ackerkrume vertiefen darf und künstliche Wiesen und Dauerweiden anlegen kann. Ferner wie er an Gespannen sparen, dafür aber die Löhne erhöhen kann, wodurch allein er sich noch einen Stamm ständiger Arbeiterfamilien, deren Kinder wieder dem erteelichen Beruf zu gewinnen sind, erbält. Wie er für die Invaliden und Kranken, über die gesetzlichen Wohlthaten hinaus, sorgen, den Müttern durch Kleinkinderbewahranstalten zeitweise Gelegenheit zu Verdienst geben — mit einem Wort den landwirtschaft-

¹⁾ Seine Gattin war die Tochter des Generalkonstanten von Welsien, welcher an der Militärkonvention des Großherzogtums weientlich mitgearbeitet hatte, im Mainfeldzug die oldenburg-hanseatische Brigade führte und 1870 vor Metz als Kommandeur der 15. Division tödlich erkrankte.

lichen Arbeiter nicht hinter den industriellen zurücktreten lassen und Frieden und Zufriedenheit im landwirtschaftlichen Betrieb fördern und erhalten kam.

Eine elektrische Licht- und Kraftanlage ist mit dem Breitereibetrieb verbunden, der allerdings unter der Angunst der Zeit wesentlich eingeschränkt werden mußte. Die Anwendung des Dampfpfluges hat sich weniger bewährt, als diejenige des Dampf-Grubbers, welcher den Untergrund lockert ohne ihn ganz umzuwenden, auch viel erratische Blöcke werden durch diesen Grubber gelockert und können dann in Freizeitzeiten, wenn die Handarbeiter der Stadt Beschäftigung suchen, geiprenzt und das gewonnene Steinmaterial zu Straßenbauten verwendet werden. Das Gut Abnaunderf lieferte lange Jahre hindurch viele Kubikmeter Chamäsesteine. Jetzt können trotz der Verteuerung der Löhne vielleicht durch Dynamit-Spreng-Patronen diese Meliorationsarbeiten wieder in Angriff genommen werden.

Es wird mit elektrischer Kraft gedroschen und Häckel geschnitten. Die Beleuchtung der Scheunen und des Hofes gestattet eine regelmäßige längere Arbeitszeit auch in den Wintermonaten, während dieses früher ohne elektrisches Licht unmöglich oder durch Petroleumlampen u. dgl. feuergefährlich war. Um den Hof sind seit 5 Menschenaltern freundliche Wohnhäuser für landwirtschaftliche Arbeiter errichtet. 18 bis 20 Familien haben darin schon viele Kinder gesund aufgezogen. Die Schule wurde vor etwa 80 Jahren auf Rittergutsareal errichtet. Ein Lehrer, der wie hier höchstens 30—40 Kinder zu unterrichten hat, kann dieselben auch außer den Schulstunden noch fördern. Mit der von vielen Seiten getriebenen Fortbildungsschule sind weniger glückliche Erfahrungen gemacht worden, weil die konfirmierten Knaben von Jahr zu Jahr mehr nach der Großstadt streben, wo Fachfortbildungsschulen sich besser bewähren. Für die konfirmierten Mädchen sind Haushaltungsschulen, deren eine z. B. in Dahlen in Sachsen besonders beliebt ist, eingerichtet, zur besonderen Genugung des Besitzers Abnaunderfs, der als langjähriger Kreisvereinsvorsitzender das landwirtschaftliche Schulwesen mit Eifer gefördert hat.

Jeder Abnaunderfer Konfirmand erhält eine Unterstützung aus einem Schullegat nebst Bibel und Gesangbuch, in welche jedem ein besonders gewählter Spruch handschriftlich eingetragen wird. Verheiratet sich ein Gemeindeglied Abnaunderfs, so kann ihm bei sonstiger Würdigkeit usw. aus einem Ehelegat Weisbisse zu seiner Ausstattung zuteil werden. Durch gute Verwaltung dieses Fonds haben die Beiträge schon über 200 M. im Einzelfalle erreicht. Am Kaisers und Königs Geburtstagen werden den Witwen und Armen jährliche Spenden zuteil, während die Militärvereine der Umgegend sich um ihre Vorstände verammeln zu festlichem Mahl, ebenso wie am Weihnachtsfeste die Schulkinder und Pfleglinge der Kleinkinderbewahranstalt mit angemessenen Geschenken seitens der Gutsbesirrschaft bedacht werden.

Die rührige Entwicklung der landwirtschaftlichen Verhältnisse vor den Toren einer Großstadt hatte von jeher unter dem Zustromen fremder Elemente und beschäftigungsloser Industriearbeiter zu leiden. Es hätte sich aber doch ein modus vivendi finden lassen, wenn die verblendeten Kommunalverwaltungen den Zuzug und Umbau in ihren Fluren nicht künstlich befördert hätten.

Keine Maßregel aber hat soviel Schaden gebracht, als die Einführung der Verteuerung noch rein ländlicher Grundstücke nach dem gemeinen Wert (vgl. von Eybel, Bericht vom 22. Febr. 1912 in der Generalversammlung der Steuer- und Wirtschaftsreformer, ebenda Fürst Salms-Horstmar; ferner Kaiserl. Präsident a. D. Professor van der Vortigt im „Tag“ vom 19. November 1912). Dadurch sind kleinere Bauerngüter in solchen Gemeinden unhaltbar. In 18 Fällen ist bereits amtlich konstatiert, daß der jährliche Steuerbetrag nach dem gemeinen Wert den Gesamtertrag (Pacht oder eigene Gärtnereien) überstieg, die kleineren Besitzer also an dem Grundstück tatsächlich jährlich bar zusetzten. Bodenpekulation, welche von den „weisen“ Bodenreformern angeblich bekämpft werden soll, wird gerade durch diese Grundwertsteuer großgezogen, denn nur kapitalkräftige Konjuncten können den Taren nach dem gemeinen Wert unterwerfene Grundstücke noch erwerben. Wieviel erbarme Gewerbetreibende des Bauhandwerks aber dann Leidtragende werden, bis das „endlich“ erschlossene Areal sich in feiter Hand befindet, davon schweigen die Agitatoren für Mobilisierung des Grund und Bodens und rufen da künstlich neue Ver-

städte und zweifelhafte Squares hervor, wo schlechte Gartenmahrungen und kleine Bauern noch jahrzehntelang zufrieden ihren Kohl hätten bauen können. Auch die Forenser Grundstücke leiden schwer unter jelsch falscher Bodenpolitik, und es ruft Erbitterung hervor, wenn im Gemeindebezirk liegendes Areal so ungerecht hoch und unverhältnismäßig besteuert wird, wogegen das dicht anstoßende exente Grundstück noch verschont bleibt. Hier auch gilt es, die so richtig erkannte Gemeinsamkeit der Interessen des großen, mittleren und kleinen Gutsbesizers zu betätigen und die trefflichen Worte des Herrn Reichskanzlers, damaligen Ministers des Innern, von Bethmann Hollweg, im Herrenhause vom 8. Mai 1906 wahr zu machen.

Die Jahresniedererschlagsmenge beträgt etwa 600 mm. Die Grundstücke des Hauptgutes liegen in einem Komplex, an dessen einer Seite sich der Wirtschaftshof befindet, der durch die neuen Ring-Bahnanlagen von den zum Vorwerk gehörigen Feldern getrennt ist, in deren Mitte das Vorwerksgelände liegt. Etwa 800 m vom Hauptwirtschaftshofe, noch innerhalb der Gutsflur, befindet sich eine Güterverladestelle. Dem Vorwerk ist auch der nur 5 km entfernt liegende Bahnhof Tauscha leicht zu erreichen. Die Absatzverhältnisse für alle landwirtschaftlichen Produkte sind gute, da in der benachbarten Großstadt Leipzig für landwirtschaftliche Erzeugnisse ein aufnahmefähiger Markt vorhanden ist.

Das Wiesenverhältnis ist außerordentlich weit, denn es stellt sich 1 : 15. Da natürlich diese kleine Fläche Wiesenland längst nicht genügend Heu liefern kann, wie es der sehr ausgedehnte Viehbestand bedarf, wird auch weiter seit der Verpachtung an Herrn Otto Breiting ausgedehnter Anbau von Futterpflanzen und Futterrüben auf dem Felde getrieben. Eine bestimmte Fruchtfolge wird nicht eingehalten.

Der Anbau von Raps ist in den letzten Jahren unterblieben. An seine Stelle ist die Wintergerste getreten, die in der Brennerei ja vollkommen die Sommergerste zu ersetzen vermag. Der Zuckerrübenbau ist Anfang der 90er Jahre zur Einführung gelangt, als in dem nahegelegenen Delitzsch eine Zuckerrübenfabrik errichtet wurde. Zunächst wurden nur etwa 10 ha angebaut, doch hat in den letzten Jahren der Zuckerrübenbau an Ausdehnung gewonnen. Der Bedarf der Brennerei an Kartoffeln wurde infolge der verschiedenen Einschränkungen der Spiritusherzeugung geringer, andererseits gestaltet sich der in der Umgegend von Leipzig jetzt weit verbreitete Verkauf der noch in der Erde befindlichen Kartoffeln in kleinen Teilstücken, das sog. Verruten, worüber schon oben berichtet wurde, immer weniger lohnend. Für den Bedarf der Brennerei wurden dann geringwertigere Kartoffeln zugekauft und auch jetzt ist dies, wenn auch in geringem Umfange, noch notwendig. Es werden in der Regel Kartoffeln von leichtem Boden bezogen und diesen der Samen für das nächste Jahr entnommen, um durch Saatwechsel Abbau der Kartoffeln zu vermeiden.

1911 betrug die Anbaufläche von Weizen 76, Roggen 99, Sommergerste 41, Hafer 61, Zuckerrüben 38, Futterrüben 15 und der Kartoffeln 74 sächsische Ader.

Die Erträge betragen in den letzten Jahren pro Ader bei Winterroggen 35—38 in Ztr., bei Roggen 22—29, bei Sommergerste 23—33, bei Hafer 13 (1911)—32, bei Zuckerrüben 75 (1911)—424, bei Futterrüben 100 (1911)—917, und bei Kartoffeln 70 (1911)—201 Ztr. Die Zuckerrüben konnten 1907—11 mit 1,24—1,62 M. pro Ztr. verwertet werden, die Kartoffeln in demselben Jahr mit 1,95—2,59 M. (1911) pro Ztr.

Der Düngeraufwand auf das Ackerland betrug pro Ader in den 5 Jahren 1907—11 durchschnittlich 178 M. für animalischen Dünger, 9,71 M. für Kalk und Mergel, 81,96 M. für Kunstdünger, 14,21 M. für Fäkalien, 1,23 M. für Gründünger. Für die Wiesen betrug der durchschnittliche Düngeraufwand 12,98 M. für animalischen Dünger, 17,91 M. für Sand, 32,05 M. für Kunstdünger und 58,85 M. für Kompost.

Die Kosten für Gespanne sind verhältnismäßig hoch, denn es finden durchschnittlich 19 Ackerpferde und 17 Stück Zugochsen Verwendung.

In den letzten Jahren ist die Fohlenaufzucht aufgenommen worden. Man stellte zu diesem Zwecke einige Zuchtstuten als Arbeitspferde ein. Wenn man auch zum Zwecke der Jungviehaufzucht Feld zu Dauerweiden niederlegte, so reichte diese verhältnismäßig kleine Fläche nicht

aus, um den Fehlen genügend Weidegang geben zu können. Da aber dies für eine erfolgreiche Fehlenaufzucht unerlässlich ist, so werden jetzt die Fohlen auf Pensionsweide gesandt. Es ist so möglich geworden ohne Änderung der bisherigen Betriebsweise auch den Bedarf an Ackerpferden durch Aufzucht in der eigenen Wirtschaft zu decken. Während des Winters fehren die Fohlen natürlich nach Abtmaandorf zurück. Der Erjak der Jugochien erfolgt durch Zukauf 2—3-jähriger Ochsen des Fleckviehbestandes der bayerischen Oberpfalz. Sofern sie arbeitstüchtig bleiben, finden die Ochsen 3—4 Jahre lang in der Wirtschaft zum Zuge Verwendung und werden dann ausgemäht verkauft.

Als Nutzvieh werden jetzt nur noch Künder gehalten. Unter dem Einfluß der günstigen Verkaufsgenauigkeit für frische Milch in der benachbarten Großstadt war nach der Verpachtung eine Abmelkwirtschaft entstanden, doch wurden stets die besten Milchkühe nach dem Abmelken 1—2 mal zugelassen und die besten Kühe kamen stets schon zur Aufzucht. Das außerordentliche Ansteigen der Preise für Milchkühe war jedoch Veranlassung, sich in den letzten Jahren wieder mehr der Aufzucht zuzuwenden. Es werden jetzt aber 50 Stück Zuchttiere gehalten. Es hat sich somit in den letzten Jahren fast ein vollkommener Umschwung von einem Abmelkbetriebe, bei dem allerdings in sehr schwachem Maße Aufzucht getrieben wurde, zu einer vollständigen Zuchtwirtschaft vollzogen. Um dem Jungvieh den so unentbehrlichen Weidegang zuteil werden zu lassen, ist — wie schon erwähnt — ein Feldstück zu Dauerweide niedergelegt worden. Die Aufnahme der Dauerweide in den Wirtschaftsplan ist auf die besondere Anregung des Univeritätsprofessors Dr. Falke in Leipzig zurückzuführen, der in der Abtmaandorfer Feldmark einen Gräserversuchsgarten errichtete, in dem die verschiedensten Varietäten angebaut und die Gräser auf ihre Tauglichkeit für Weiden geprüft wurden. Da diese Versuche erwarten ließen, daß auch in Abtmaandorf der Weidebetrieb Erfolg verspräche, so wurde zur Anlage der Dauerweide geschritten. Auf dieser wird ein Teil des Jungviehs gehalten, während ein weiterer Teil gleichfalls während des Sommers auf die schon erwähnte Pensionsweide kommt. Im Herbst findet die Dauerweide ihre Ergänzung durch Abhüten des letzten Schnittes der Kleefelder, sowie des Stoppelflees oder ähnlicher gelegentlicher Futtermakungen. Es ist auf diese Weise möglich geworden trotzdem die gleiche Zahl Nutztiere zu halten.

Der Milchverkauf pro Kopf und Tag betrug im Durchschnitt der letzten 5 Jahre 7—7,5 l und der durchschnittliche Jahresertrag 2834 l.

Sieht man von dem ungewöhnlich trockenen Jahre 1911/12, in dem die Futterbeschaffung natürlich mit außerordentlichen Schwierigkeiten und hohen Kosten verbunden war, ab, so wird man finden, daß seit dem völligen Übergang zur Zuchtwirtschaft die Futterkosten erheblich gesunken sind, ohne daß ein Zurückgehen des Milchertrages zu verzeichnen wäre, d. h. mit anderen Worten: seit Einführung des Zuchtbetriebes sind die Produktionskosten für die Milch ganz erheblich vermindert worden.

Eine wesentliche Stütze findet die Milchviehhaltung in dem Brennereibetriebe.

Der Kartoffelverbrauch in der Brennerei schwankte in den 5 Jahren 1907—11 von 4236 Htr. im Jahre 1911/12 bis 13 363 Htr. im Jahre 1907/8 und die Spiritus erzeugung von 34 626 l im Jahre 1910/11 bis 51 429 l im Jahre 1908/09. Der Erlös für 1 l Spiritus betrug 50,8 Pf. im Jahre 1908/09 und 65,6 Pf. im Jahre 1909/10.

Im Jahre 1911/12 mußten 1656 Htr. Mais für 12 418 M. zugekauft werden, da die Kartoffelernte dieses trockenen Jahres bei weitem nicht ausreichte und ein Zukauf von Kartoffeln viel zu teuer gewesen wäre.

So günstig die Nähe der Großstadt für die Verwertung der Produkte ist, so fühlbar macht sie sich in bezug auf die Arbeitslohn, denn die Landwirtschaft muß mit der Industrie, dem Handel, wie allen anderen Betrieben der Großstadt, Schritt halten, wenn sie sich überhaupt Arbeitskräfte erhalten will. Die für Löhne verausgabten Summen sind daher außerordentlich hohe; sie haben in den letzten Jahrzehnten eine stete Steigerung erfahren. Im Durchschnitt der letzten 5 Wirtschaftsjahre 1907/08 bis 1911/12 betragen sie jährlich 59 674 M. oder 117,15 M. pro Acker.

Wie hoch sich die Ausgaben für Versicherung stellen und wie schnell diese in den einzelnen Jahren wachsen, zeigt nachstehende Tabelle.

Versicherungen.

Jahr	Feuer	Hagel	Haftrpflicht	Landw. Berufsgen.	Krank-, All- u. Anwal- Vers.	Vieh	In Summa
1907—08	450,10	1046,25	67,50	950,02	1456,82	242,08	4172,75
1908—09	450,00	1796,45	66,70	1057,80	2528,01	256,85	5915,79
1909—10	556,40	1121,85	151,40	1058,40	2199,42	657,77	5665,22
1910—11	498,15	2561,11	155,55	1047,20	2049,32	645,59	6752,72
1911—12	555,46	2760,05	96,05	1112,94	2275,55	1098,14	7695,99
auf 507,5 Acker = pro Acker	4,45	17,90	1,01	10,22	20,51	5,65	59,50

Hierzu sei bemerkt, daß die Pferde seit dem Jahre 1909 in einem örtlich begrenzten Pferdeversicherungsverein auf Gegenseitigkeit versichert sind. Die übrigen nicht geringen Ausgaben sind Beträge, die zwangsweise vom Staate von allen Pferde- und Rinderbesitzern eingezogen werden und die dazu dienen, um Entschädigungen für die wegen Seuchen und Seuchenverdacht getöteten Pferde und Rinder oder infolge von Seuchen verendeten Tieren (auch Maul- und Klauenseuche) zu gewähren. Die Inventarkosten betragen 1911/12 für Abnutzung 7108 M. und für Unterhalt 5817 M., oder im Durchschnitt pro Acker 25,49 M.



Zabeltitz mit Görsitz, Bezirk Dresden. Vom Luftballon aufgenommen,
Juni 1911.

Zabeltitz.



Zabeltitz a. d. Röder, jetzt Bahnstation der Berlin-Dresdener-Linie zwischen Elsterwerda und Großenhain, war einst eine größere von Pflugsche Herrschaft, dann im Besitz der kursächsischen Hofkammer, durch welche die verwitweten Kurfürstinnen Einkünfte bezogen, die im wesentlichen der Wald lieferte, da die Feldmark vor der Zusammenlegung der Wiesen- und Ackerflächen noch sehr geringen Wert besaß. Kurfürst August der Starke schenkte das Gut dem Feldmarschall von Wackerbarth, dessen Sohn durch den Bau des Schlosses und Anlage des für damalige Zeiten berühmten Parkes soviel Mittel dafür verwendete, daß er den Meißner-Kreisständen Dank wußte, als diese ihn Zabeltitz im Jahre 1768 abkauften zur Dotation für den Prinzen Xaver, welcher bis zur Großjährigkeit seines Neffen, des späteren Königs Friedr. August des Gerechten, als Administrator Sachsens Regierung leitete. Nach der französischen Revolution bewohnte der Prinz seinen Besitz zeitweise, besonders in den letzten Lebensjahren. In naher Beziehung zu Prinz Heinrich von Preußen korrespondierten beide sächsischen Heerführer Jahre hindurch, und Zabeltitz wurde von den Zeitgenossen als sächsisches Weinsberg bezeichnet. Prinz Xaver starb im Jahre 1806 danielbit, wurde jedoch in der Fürstengruft zu Dresden beigelegt.

Eine seiner Töchter, die Marquise d'Essigny, lebte als Witwe zeitweise in Zabeltitz. Durch deren Tochter ging der Besitz in die freiberl. von Weißenbachsche Familie auf Frauenhain über. Die letzte Enkelin des Hauses, lange kinderlos verwitwet, ging damit um, den Besitz an ein bedenkliches Renfortium zur Errichtung eines Sanatoriums zu veräußern, als der Vorsitzende der Leipziger Kreisstände den ihm nahe befreundeten Prof. Dr. von Frege auf Abtaundorf bewog, diese alte Besitzung mit seinem Familienbesitz zu vereinigen. Sein Sohn, der jetzige Besitzer, erkannte die Möglichkeit, durch langjährige Schonung den Waldbesitz wieder zu heben, und die Wiesen und Ackerflächen durch Dauerweiden-Anlagen und vor allem Gründung wesentlich zu verbessern. In 22jähriger, oft Rückschläge zeigenden Bewirtschaftung ist der Besitz von den Vorwerken, welche selbständige kleine Gutsbesitze repräsentieren, abgetrennt. Er ist ein schlagender Beweis, wie rationeller Roggen- und Kartoffelbau bei viel Wiesen- und Weideareal, eine starke Viehhaltung auch auf leichtem Boden ermöglicht, durch welche wieder dem bei

Dürre unfruchtbaren Feld eine Dungkraft zugeführt wird, die neben regelmäßiger Gründüngung stetig wachsende Fruchtbarkeit erzeugt. Viele Besitzer der Umgegend nehmen sich ein Beispiel daran. Hätte die landwirtschaftliche Brennerlei noch eine Zukunft, so wäre Zabeltik wie geschaffen, durch seine Lage zwischen Berlin und Dresden, Mastvieh zu züchten, und durch Abnahme von Brennereikartoffeln und Rücklieferung der Schlempe, auch Nachbargütern ebenfalls starke Viehmästung zu ermöglichen. Jetzt kam nur durch jährlich zunehmenden Ankauf von Futtermitteln für die Wintermonate und Ausdehnung der Dauerweiden der Viehbestand erhalten werden. Die Wasserkraft der mit großer Mühe wieder erworbenen Mühlen unterstützt den elektrischen Betrieb, wozu neuerdings eine großartige Überlandzentrale für die Gemeinde hinzutritt, deren Vorteil für den landwirtschaftlichen Kleinbetrieb von Jahr zu Jahr mehr sich herausstellen dürfte. Auf nur 200 ha Acker und Wiesen werden weit über 100 Stück Rindvieh gehalten, in fruchtbaren Jahren auch Pensionenrinder bäuerlicher Besitzer zum Weidegang angenommen. Da Rinder und Pferde sich auf diesen Weiden ergänzen, letztere diejenigen Gräser annehmen, welche dem Jungvieh nicht munden, hat sich eine ständige Verbindung zwischen der Gutsverwaltung und der Garnison Großsachsen gebildet, indem das König-Albert-Husaren-Regiment seine schonungsbedürftigen Pferde auf die Zabeltiker Weiden schickt, wo sich dieselben neben den Fohlen der kleineren Landwirte, welche ebenfalls die Weiden gegen billiges Entgelt benutzen, rasch erholen. Günstig liegen die Arbeiterverhältnisse, da die meisten Häuser des Ortes in den Händen kleinerer, selbständiger Handwerker sich befinden. Diese selbst suchen in den benachbarten Städten Kundtschaft und Arbeitsgelegenheit, ihre heranwachsenden Kinder und Ehefrauen arbeiten noch mit Freuden zeitweise in der Ernte auf dem Rittergut, dessen Maschinen bei Bestellung und Ernte naturgemäß die Hauptarbeit leisten. Dazu kommt noch eine kleine Zahl polnisch-galizischer Hilfskräfte.

Auf dem Vorwerk stehen 10–12 Ochsengespanne, welche von aus der Schule entlassenen Knaben bedient werden. Nach dieser Lehrzeit finden diese Knaben gute Stellen als Knechte bei den Bauern der Umgegend und bei ungünstiger Entwitterung haben öfters die benachbarten Husaren für einzelne Tage Urlaub erhalten, da die Qualität des Hafers und Stroh's auch wieder durch das Proviantamt der Garnison zugute kommt.

Wesentlich hebt sich die Rindviehzucht der Umgegend, seit auf Anregung des Besitzers eine staatliche Aufzuchtstation eingerichtet worden ist. Die Stallungen des Vorwerks Görzig stehen ständig unter der Oberaufsicht des Landeszuchtdirektors für das Königreich Sachsen. Derselbe läßt regelmäßig junge Stiere aus dem Oldenburgischen ankaufen, welche nach einer Quarantäne in den hierzu errichteten Ställen durch rationelle Pflege schnell heranwachsen, bis die Zuchtgenossenchaften mit staatlicher Unterstützung die einzelnen Stiere, die einen Ankaufswert von 4–500 M. repräsentieren, erwerben, so daß die Rindviehzucht wesentlich durch diese Einrichtung gefördert wird.

Seit 9 Jahren besteht diese Aufzuchtstation, für welche der Besitzer allerdings noch Zuschuß leistet. Es konnte aber 1912 bei einem Besuch des Landesherrn gerade der 1000. Stier mit vorgeführt werden, so daß die Einrichtung als ein voller Erfolg für die heimische Rindviehzucht zu bezeichnen ist.



Zabeltik, altes Gutsgebäude.



Serrenhaus Volkfenberg.

Volkfenberg.

Volkfenberg ist ein kleines Rittergut bei Leisnig, es wurde vor ca. 20 Jahren seiner hervorragenden Bodenqualität wegen vom Besitzer Wtmaunders, Kammerherrn Dr. von Frege-Welkien, für Obstanlagen im Felde eingerichtet. Das Areal beträgt ca. 100 ha besten Lehmbedens. Die Fruchtfolge ist: Weizen, Roggen mit Gründüngungseinsaaf, Zuckerrüben und Futterrüben, Gerste, Hafer, Kartoffeln, und Futtermais, Weizen, Roggen oder Hafer, Klee (Rot).

Die Erträge im Durchschnitt der letzten 12 Jahre betragen:

bei Weizen	64 - 71 Str.,	Sommerweizen 10%, weniger,
„ Roggen	50 70 „	
„ Gerste	60 70 „	
„ Hafer	55 65 „	
„ Zuckerrüben	100 600 „	
„ Kartoffeln	300 - 400 „	

Der Rindviehbestand erhöhte sich in dieser Zeit um 25%, dazu kamen noch Ochsen als Zug- reiß. Maitiere. Der Schweinebestand schwankte je nach der Konjunktur und stieg stetig um 25%. Die Löhne stiegen von 12 200 M. auf 17 400 M. p. a. Die Beiträge für Krankenkasse, landwirt- schaftliche Berufsgenossenschaft usw. von 420 auf 892 M. im Jahre 1911. Milchserträge schwanken zwischen 12 000 M. und 15 500 M., Viehverkäufe zeigten keine Steigerung seit fünf Jahren. Im Futterkosten wurden gegen ca. 9000 M. in früherer Zeit in den letzten fünf Jahren um 5 - 4000 M.

mehr jährlich verbraucht. 1911 stiegen die Futterkosten sogar auf 24 740 M. Auf üppiger Luzerne sind über 2000 hochstämmige Apfel- und Birnbäume angepflanzt und versprechen dieselben von Jahr zu Jahr größeren Reinertrag zu bringen. Die Sorten sind vom Obstwandlehrer der landwirtschaftlichen Kreischule Wurzen ausgewählt und zeigen von einzelnen Febliahren abgesehen meist beites Wachstum. Es liegt dieser Obstkultur auch der Gedanke zugrunde, den bäuerlichen Besitzern der Umgegend durch Beispiel nachzuweisen, daß ein jeder in seinem Garten oder an steilen Hängen in geschützter Lage mit Vorteil Obst ziehen kann, während die landwirtschaftliche Bestellung solcher Flächen häufig unwirtschaftlich wird, auch dadurch, daß bei starken Regengüssen der lockere Ackerboden weggeschwemmt werden kann, während diese Obstplantage dagegen schützt. Endlich soll der Obstverbrauch im eigenen Hausbalt als bester Ersatz für Alkohol enthaltende Getränke gefördert werden, denn nicht nur Apfelwein, sondern auch Stachel- und Johannisbeerkonserven können immer mehr zur Geltung und bilden ein vortreffliches Nahrungsmittel auch weniger bemittelten Kreisen. Wie gegenseitig direkter Verkehr zwischen Produzenten und Konsumenten wirken kann, haben wir schon in Abtnaundorf durch dessen Speisekartoffelverkauf im freien Felde. An schönen Herbsttagen strömen auch hier in Volkenberg dichte Scharen, sogar Eisenbahn- und Postunterbeamte mit ihren Familien an die vorher bekanntgegebenen Felder, welche, nach Ruten eingeteilt, den Reflektanten gegen Barzahlung zur Aberntung in beliebigen Mengen überlassen werden. Für den Gutsverwalter sind diese Tage mit die anstrengendsten Aufsichtsperioden des ganzen Jahres, aber auch ein landwirtschaftlicher Vorteil ergibt sich daraus, daß oft wenig Wochen darauf die Herbstsaat da grünt, wo vor kurzem noch fleißige Hände die Hackfrüchte enteten. Endlich sei noch der landwirtschaftlichen Anbauversuche gedacht, welche in Verbindung mit einem Versuchsfeld der Universität Leipzig unter der unermüdlichen Oberaufsicht des Geheimrats Prof. Dr. Kirchner von dem ältesten landwirtschaftlichen Verein Sachsens, der unter der Direktion des Besitzers von Abtnaundorf stehenden Ökononischen Sozietät Getreideergebnisse liefert, von welchen sich strebsame Landwirte an Ort und Stelle überzeugen können, während außerdem Professor Dr. Falck als Vorkämpfer für Dauerweidenanlagen der sächsischen Viehzucht in jedem Jahr fast neue Anhänger zuführt, welche gleichzeitig seine Grasanbauversuche in Abtnaundorf verfolgen können.

Niederpickenhain.

Niederpickenhain ist ein kleines Dorf mit 82 Einwohnern im südöstlichen Teile der Amtshauptmannschaft Borna, Königreich Sachsen, 5 km von der Station Narsdorf. Meereshöhe 230 und 240 m. Das Köhner'sche Bauerngut ist ein alter Familienitz. Schon 1647 besaß ein gewisser Andreas Köhner das Gut. Der jetzige Besitzer heißt Emil Köhner. Der Vater des Besitzers wurde wegen seiner Tüchtigkeit als Landwirt 21 Jahre lang von seinen Berufsgenossen als Vertreter in die II. Kammer des sächsischen Landtages gewählt. Das Gut umfaßt 27,46 ha, davon 20,08 ha Ackerland, 3,82 ha Wiesen, 0,40 ha Weiden, 0,70 ha Obst- und Gemüsegärten, 0,50 ha Gebäude und Hofraum, 0,26 ha Ton- und Sandgruben, 1,16 ha Wald, 0,48 ha Teiche. Der Boden besteht aus schwerem tiefgründigem Lehm mit teilweiser Mächtigkeit von 10 m, ziemlich kalt und undurchlässig. Soweit erforderlich, sind die Fluren drainiert. Seit ca. 15 Jahren hat sich der jetzige Besitzer mehr der Viehzucht und namentlich der Schweinmast zugewendet. Durch eine Aenderung des Anbaues wird mehr Raufutter und Hackfrucht gewonnen. Die Gebäude sind mit 34 140 M. zur Landbrandkasse eingeschätzt. Am Vieh sind vorhanden: 24 Stück Rindvieh mit einem Gewicht von 150 dz, 4 Pferde mit 24 dz, 20—22 Schweine mit 16 dz, zusammen 146 dz Nutztiergewicht — 29 Stück Großvieh, auf 1 ha demnach $1\frac{1}{6}$ Stück Nutztier. Es sind 3 Bullen, 14—16 Kühe und 5—7 Stück Jungvieh vorhanden. Die Zahl der Schweine ist von 8—10 Stück vor 30 Jahren auf 20—22 Stück in der Gegenwart gestiegen. Der Anschluß an die Überlandzentrale der 5 Amtshauptmannschaften Borna, Grimma, Rochlitz steht nahe bevor. Der Besitzer beabsichtigt Dreschmaschine, Getreidereinigungsmaschine, Häckselmaschine, Separator, Butterfaß, Rübenschneider und Waschmaschine elektrisch zu betreiben. Eine einfache Buchführung hatte der Vater des jetzigen Besitzers bereits nach 1860 angelegt. Sie ist besonders von dem jetzigen Besitzer nach und nach vervollkommenet. Er erhielt auf Grund derselben und für vorzügliche Wirtschaftsführung 1902 einen Preis von 500 M. vom königlichen Ministerium des Inneren aus der Reiningstiftung und 1909 bei einer gelegentlich der landwirtschaftlichen Ausstellung in Leipzig ausgeschriebenen Buchführungskonkurrenz einen 1. Preis von 150 M. Der Hektarertrag ist bei Weizen von 21,52 dz im Jahrzehnt 1872/81 auf 32,00 dz im Jahrzehnt 1902/11 gestiegen, bei Roggen in der gleichen Zeit von 22,57 dz auf 29,48 dz, bei Gerste von 20,85 dz auf 29,98 dz und bei Hafer von 23,56 dz auf 26,97 dz. Die jährliche Verkaufsmenge ist bei Weizen von 15,1 dz im Jahrzehnt 1862/71 auf 93,8 dz im Jahrzehnt 1902/11 gestiegen, bei Roggen in der gleichen Zeit von 57,62 dz auf 83,65 dz, bei Gerste von 10,25 dz auf 26 dz, bei Hafer von 31,22 auf 35,6 dz. Die Gesamtmenge des verkauften Getreides betrug im Jahrzehnt 1862/71 im Durchschnitt jährlich 114,28 dz, der Erlös 1788,61 M. im Jahrzehnt 1902/11 dagegen 259,19 dz und der Erlös 3990,68 M. Im Jahrzehnt 1901/11 betrug die jährliche Rebeinnahme im Durchschnitt 14 214 M., davon entfallen 4058 M. auf Getreideverkauf, 1410 M. auf Viehverkauf und 2589 M. auf Vollerzeugnisse. Die Gesamtausgabe betrug 9703 M., so daß ein Reingewinn von 4511 M. verbleibt, oder eine Verzinsung von 3,29%, des gesamten Gutswertes.



Hof des Besitzers Köhner.

Ernt Emil Köhner, Gutsbesitzer und Gemeindevorstand, Niederpickenhain.



Wohnhaus des Besitzers Bergert.

Schwarzbach.



Schwarzbach ist ein Dorf im Leipziger Kreise, eine Wegstunde von den Städten Rochlitz und Kolditz entfernt. Die Gemeinde ist eine ungefähr 900 Jahre alte deutsche Ansiedelung. Die Höhenlage beträgt 170—200 m, die mittlere Niederschlagsmenge 680 mm. Die Wirtschaft des Besitzers Bergert umfaßt 17,46 ha, davon sind 13,16 ha Feld, 2,50 ha Wiese, 0,42 ha Graspflanzen mit Obstbäumen, 0,78 ha Niederwald. Der jetzige Besitzer hat die Wirtschaft 1885 von seinem Vater übernommen, der sie seit 1849 bebesen hat. Vorher war sie seit 1775 im Besitze der Vorfahren der Mutter Bergert's mit Namen Heintzschel. Es ist noch ein Kaufvertrag von 1809 vorhanden, nach dem der Großvater des jetzigen Besitzers das Gut von seinem Urgroßvater für den Preis von 900 Meißnischen Gülden übernimmt. Früher war ein viel größerer Teil der Flur mit Laubwald bestanden, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit Rindvieh ausgehütet wurde. Nach Einführung besserer Kultur war das Laubrechen nur noch ein Notbehelf in schlechten Strohjahren. Der Wald wurde nach und nach ausgerodet und in Feld und Wiese umgewandelt. Der größte Teil der Felder ist drainiert worden. Die Drainage kostete 3200 M., die von der Landeskulturrentenbank gewährt wurden, gegen eine jährliche Rente von 160 M. Das Gut hatte mit dem Zwenteur 1912 einen Wert von 57 816,80 M. Es werden angebaut 150—170 a Weizen, 260—270 a Roggen, 300—320 a Hafer, 140—160 a Kartoffeln, 30 a Pferdejahnmais, 20—25 a Kraut, 60—70 a Runkeln, 180—190 a Klee, 50—70 a Gemenge. Dem Getreidebau dienen also 7,1—7,6 ha, dem Futterbau auf dem Felde 5,6—6 ha, mit Einrechnung der Wiesen und Graspflanzen 8,5 bis 8,8 ha. Würde der Getreidebau noch mehr eingeschränkt, so würde Strohangel die Folge sein. Die Hektarerträge sind vom Jahrzehnt 1887/96 bis zum letzten Jahrzehnt im Durchschnitt gestiegen: bei Weizen von 52,10 auf 65,10, bei Roggen von 48,78 auf 67,40, bei Hafer von 48,85 auf 60,80, bei Kartoffeln von 354 auf 356 und bei Runkeln von 871 auf 1594. Die Höchsterträge waren bei Weizen 97,85 Ztr. im Jahre 1909, bei Roggen 71,7 Ztr. im Jahre 1908, bei Hafer 72,9 Ztr. im Jahre 1907, bei Kartoffeln 470 Ztr. im Jahre 1894, bei Rübren 1820 Ztr. im Jahre 1910, die niedrigsten Ernteerträge: bei Weizen 1907 53,1 Ztr., bei Roggen 1900 40,8 Ztr., bei Hafer 1895 25,1 Ztr., bei Kartoffeln 1911 257 Ztr., bei Runkeln 1904 650 Ztr. Getreide wurde im Durchschnitt der Jahre 1887—96 für 1567 M. verkauft, 1907—11 für 2877 M. Es werden 2 Pferde, 9—10 Kühe, 1 Bulle zur Mast und 4—6 Stück Jungvieh gehalten. Schweinezucht wird wegen Raumangel nicht betrieben, sondern die Ferkel werden gekauft und sogleich gemästet. Eine einfache Buchführung ist 1886 nach den von Ökonomicrat von Langsdorff entworfenen Formulare eingerichtet. Die Wirtschaft umfaßt demnach 4 Hauptbetriebszweige: nämlich Getreidebau, Futterbau, Rindviehhaltung und Schweinemast, die sich gegenseitig stützen und ergänzen. In den letzten 5 Jahren entfielen auf 1 ha bare Erntehäfen: Von Getreide 165 M., von der Viehhaltung 316 M., aus Sonstigem 21 M. Die Ausgaben pro Hektar betragen 352 M., davon für Kraftfutter und Dünger 150 M., so daß ein Reinertrag von 187 M. pro Hektar verbleibt.

Bergert, Schwarzbach.



Der Hof des Schultheiß a. D. J. Braig.

Altbierlingen.



Obin einjt der Rhein seine Gletcher sandte, zwifchen Donau und Bodensee, liegt heute das oberfchwäbifche Hügelland, bald Ebene vom lieblichen Grün der Wiefen und Felder überleitet, bald auf fanften Höhenzügen die dunklen Wälder in vier- und fünffacher Reihe. Im Hintergrund ragen die mächtigen Alpenmafivve vom Säntis bis über die Zugspitze mit ihren im Abendfonnenfchein vergoldeten Schneekuppen in das Blau des Himmels. Hier, wo vereinzelt einjt die Pfablbauern hausten, leuchteten weißfchimmernd die unzähligen Dörfer mit ihren Kirchtürmen und parkumgebenen Schloßjfern. Hier, auf den Tertiarbildungen des fchwäbifchen Oberlandes, haben wir heute eine blühende Landwirtschaft. Nicht große Latifundien oder jenjtige landwirtschafstliche Großbetriebe bilden die Signatur der Landwirtschaft, fondern ein kräftiger Bauernftand, zwifchen drin vereinzelt die Befikungen der Feudalherren neben einer Anzahl kleinerer Landwirte. Der Hof des Schultheiß a. D., J. Braig, liegt in der Gemeinde Altbierlingen, im Oberamt Ebingen in Württemberg, wurde ihm 1878 von feinem Schwiegervater W. Steinle im Wege des fogenannten Kindskaus übergeben. Lekterer erhielt den Hof von feinem Vater, der den ca. 50 ha großen Betrieb im Jahre 1859 in 2 Höfe teilte. Durch gelegentlichen Zukauf wurde der Hof auf feine jetzige Größe von 28 ha gebracht. Der Ort liegt 5,1 km von der Eifenbahnfation Ebingen entfernt. Meereshöhe 520 m, Niederschlagsmenge 767 mm. Durch umfangreiche, zum Teil genoffenfchaftlich durchgeführte Drainage ift dem früheren Ubelftand, daß die Felder hierdurch unter Nässe litten, in der Hauptfache abgeholfen. Von dem Betriebe des Schultheiß Braig find 22 ha Ackerland, 5 ha Wiefen und $\frac{1}{2}$ ha Baumgärten. Die Fläche verteilt fich auf 24 Parzellen, die bis zu 2 km vom Hofe entfernt liegen. Das Feldsystem ift die verbesserte Dreifelderwirtschaft, bei welcher die Früchte Brache mit halb Klee, halb Hackfrüchten abwechfeln. Seit 1880 hat fich der Hackfrucht- und Kleebau verdoppelt. Einer befonderen Pflege erfreut fich der Obftbau. Auf dem Hof find 80 Obftbäume vorhanden, welche den jährlichen Bedarf an Tafel- und Meifchobft liefern. An Stelle des früheren Hopfenbaues ift der rentablere Obft- und Futterbau getreten. Der hervorragendfte Betriebszweig des Hofes ift die Rindviehzucht. Es werden gegenwärtig 25–30 Stück des Württembergifchen Flediviehfchlages gehalten, darunter 10 Kühe. Die Kühe haben durchschnittlich um 2–3 Ztr. Lebendgewicht zugenommen. Der Bauer ift heute in der Lage, die Farren mit $1\frac{1}{2}$ Jahren im gleichen Gewicht abzujezen wie früher mit 2 Jahren und darüber. Gegenüber 1880 hat fich die Viehzucht noch verdoppelt. Großes Intereffe wird der Schweinezucht entgegengebracht. Es find 2–3 Mutterfchweine und 6 Maifchweine vorhanden. 1890 wurde eine Zuchtgenoffenfchaft und bald darauf auf dem Stoffelberg bei Ebingen eine Zümmviehweide errichtet. Die Zahl der Schweine ift im Bezirk von 7000 Stück zu Anfang der Wer Jahre auf 24 000 Stück in der Gegenwart geftiegen. Die Körnerfrüchte find um 6 Ztr. pro Hektar geftiegen. Die Kartoffeln liefern heute vielfach den doppelten Ertrag gegen früher. Von den Feldfrüchten wird nur Gerfte und Dinkel verkauft, 120–150 Ztr. Gerfte und 80–100 Ztr. Dinkel. Nebzu jede Gemeinde befitzt eine Melkerei-genoffenfchaft und eine Darlebnftaife.

Landwirtschaftslehrer Braig, Am a. D.

Echterdingen.

Echterdingen ist ein Pfarrdorf von 2000 Einwohnern auf den „Hildern“ bei Stuttgart. Es ist daselbe Echterdingen, auf dessen Fluren ein stolzer Zeppelntreuzer am 5. August 1908 einem Unfall zum Opfer fiel. 12 km von Stuttgart entfernt, Meereshöhe 420 m. Eine ebenso schöne wie fruchtbare, mit üppigen Getreidefeldern und saftig grünen Wiesen im bunten Wechsel mit städtischen Obstanlagen bewachsene Hochebene tut sich dem Auge des Beobachters auf. Gegen Südosten grenzt in der Ferne die Abkette den Horizont ab und gar freundlich grühen die altbekannten, mit Burgen oder Ruinen geschmückten Bergkegel: Hohenstaufen, Rechberg, Stäufen, Neuffen, Teck, Achalm und wie sie alle heißen, herüber. Auf einem flachen Rücken dieser Hilderebene, in beherrschender Lage, erhebt sich das von Herzog Karl Eugen im Jahre 1785 erbaute Schloß Hohenheim, das heute der Sitz der kgl. Württembergischen landwirtschaftlichen Hochschule ist. Infolge der Nähe der Industrie findet aus Echterdingen eine starke Abwanderung der Bevölkerung statt. Im Jahre 1907 zählte man in Echterdingen 975 Erwerbstätige in der Landwirtschaft, was einen Rückgang um 240 gegen das Jahr 1895 bedeutet. Das Dorf zählt 420 landwirtschaftliche Betriebe. Der Hildernbauernhof des Gemeinderats Jakob Stoll ist schon über 200 Jahre in der Familie. Die Größe des Hofes beträgt 12,60 ha, in 40 Parzellen auf der ganzen Gemarkung zerstreut. Der Bewirtschaftung liegt die Dreifelderwirtschaft zugrunde, doch wird das frühere Brachfeld mit Rottklee, Filderkraut (Kopfkohl), Kartoffeln, Futterrüben, Futtermais und Wickenfutttermenge bebaut. 69 a sind Baumgärten und 26 a Hopfen. Ferner gehören 1,51 ha Waldbestand zum Gute. Jeder Filderbauer setzt seinen Stolz darein, im Brachfeld möglichst große Flächen des zur Bereitung von Delikatesskraut so sehr begehrten Spitzkohls anzubauen. Vor 20—30 Jahren wurden noch ca. 40 a des Brachfeldes mit Flachs bestellt. An seine Stelle ist heute der Krautbau getreten. Die Ernte erfolgt von Mitte August bis Anfang November. Stoll baut 1,02 ha mit Filderkraut und erzielt 700—800 Ztr. Handelsware pro Hektar. Die Preise sind sehr schwankend. 1911 wurden pro Zentner bis zu 8 M. erzielt, während in krautreichen Jahren nur 1 M. und darunter pro Zentner bezahlt wird. Bei Preisen von 1,20—1,50 M. per Zentner lobt sich der Krautbau gut, unter 1 M. ist er unrentabel. Stoll hatte folgende Einnahmen aus dem Verkauf von Kraut: 1911: 5700 M., 1910: 1500 M., 1909: 1050 M., 1908: 2750 M., 1907: 1500 M. In Jahren mit schlechten Krautpreisen wird viel Kohl verfüttert. Die Kohlerträge waren früher etwa 450 Ztr. pro Hektar, heute erntet Stoll durchschnittlich über 700 Ztr. Für verkaufte Getreide werden durchschnittlich pro Jahr 600—900 M. vereinnahmt. Die Rohvernahme für Hopfen betrug in den letzten 10 Jahren durchschnittlich 500 M., 1911: 686 M., dagegen 1910 nur 90 M. Stoll hat auf seinem Besitz 500 tragbare Kernobst- und ca. 100 tragbare Zwetschgenbäume. Große Mengen von Obst finden alljährlich zur Bereitung des schwäbischen Hausstrunkes „Moj“ Verwendung. Die Einnahmen aus Obstverkauf betragen: 1911: 161 M., 1910: 700 M., 1909: 128 M., 1908: 784 M. Für Viehverkauf wurden jährlich 1700 bis 2400 M. eingenommen, für Milch 990 M. Es werden jährlich für ca. 400 M. Kraftfuttermittel (Biertreber, Malzkeimen, Leinmehl, Maismehl usw.) zugekauft.



Anwesen des Besitzers Stoll.

Landwirtschaftsinspektor Ströbele, Leonberg.



Ehemalige Benediktinerabtei.

Ochsenhausen.



Ochsenhausen bei Biberach im Donaukreise ist württembergische Staatsdomäne. Sie bildete Jahrhunderte lang einen Teil des Besizes der Benediktinerabtei Ochsenhausen. Napoleon I. schenkte 1805 das Kloster, zu dem mehr als 1000 ha Wald gehörten, dem österreichischen Ministerpräsidenten Fürsten Metternich, der vorübergehend hier residierte und die Herrschaft im Jahre 1825 an den württembergischen Staat verkaufte.

Von 1805—1842 wurde die heutige Staatsdomäne von bäuerlichen Pächtern bewirtschaftet. 1842 errichtete König Wilhelm I. in Ochsenhausen eine Ackerbauerschule und ernannte den Besitzer des Rehhofes, Ökonomierat Gustav Horn, zum Vorstand. Horn wurde zugleich Pächter der Staatsdomäne. Ihm folgten sein Sohn Ökonomierat Eugen Horn 1871—1882, die Landesökonomieräte August Rößlin 1882—1902 und Albert Rößlin seit 1902.

Die Staatsdomäne hatte bis 1900 die 13 km entfernte, an der Linie Ulm—Friedrichshafen gelegene Bahnhstation Ammendingen. Im Jahre 1900 wurde der ca. 2000 Einwohner zählende Marktflecken Ochsenhausen mit der Oberamtsstadt Biberach durch eine Schmalspurbahn verbunden. Die Entfernung von den Gutsgebäuden bis zum Bahnhof beträgt nunmehr 1 km.

Die Domäne hat hügeliges Gelände, die Meereshöhen schwanken zwischen 580 und 650 m. Der Boden ist auf den Höhen Gletscherlehm und -kies, an den Hängen treten Molassefände und an deren unteren Teilen, sowie in den Tälern Übergangs- und Niederungsmoore bodenbildend auf. Die jährlichen Niederschlagsmengen sind sehr reichlich, sie schwanken zwischen 750 und 1200 mm. Der Diluviallehm ist feinsandig, eisenschüssig, kalk- und humusarm, er ist naßkalt und verkrümel, wo der Gehalt an Feinsand groß wird, sehr leicht. Die Kies- und Molassefandböden sind durchlässig. Die Hangmoore sind sehr quellig. Unter diesen Mooren steht sehr häufig Triebfand an. Sowohl die Meer- als auch die Lehmbeden sind sehr entwässerungsbedürftig.

Das Gut ist arrodniert, es grenzt auf drei Seiten an den Staatswald. Auf der Ostseite bilden der Rottumbach und einige Zeitengräben desselben die Grenze. Die Gebäude liegen am



Kirche mit Mariensäule und Fürstenbau.

9 Schläge hatten die Fruchtfolge: 1. Brache, 2. Raps¹⁾, 3. Dinkel, 4. Hafer, 5. Hackfrucht¹⁾, 6. Gerste, 7. Klee gras, 8. Dinkel¹⁾, 9. Grünwiden.

Am 0,6 ha großen Versuchsfeld wurden meist Kulturpflanzen, die in der Umgebung wenig bekannt sind, z. B. Mais, Hanf, Weizen, Ackerbohnen, Buchweizen, Riesenmöhren, Mohn u. dgl. gebaut. Von 1874—1881 wurde der Rapsbau aufgegeben und die Folge lautete: 1. Brache, 2. Dinkel, 3. Hafer, 4. Hackfrucht, 5. Gerste, 6. Klee, 7. Dinkel, 8. Grünwiden, 9. Hafer.

Von 1881—1902 war die Folge: 1. Brache ($\frac{1}{3}$), Grünwiden ($\frac{2}{3}$), 2. Raps ($\frac{1}{3}$), Dinkel ($\frac{2}{3}$), 3. Winterung ($\frac{1}{3}$), Hackfrucht ($\frac{2}{3}$), 4. Gerste, 5. Klee gras, 6. Dinkel, 7. Hafer, 8—10 Weide.

Die derzeitige Fruchtfolge ist: 1. Hackfrucht¹⁾, 2. Gerste, 3. Klee, 4. Winterung¹⁾, 5. Hafer, 6. Rübsen und Hülsenfrüchte, 7. Winterung¹⁾, 8. Hafer, 9. und 10. Weide außer Rotation.

Bis 1871 wurde als Nutzvieh nur Rindvieh und zwar Braunvieh gehalten. Auf Antrag von Horn jr. wurde in eine neben dem Kuhstall befindliche Remise ein Schweinestall mit 35 Buchten für Mutter Schweine und Ferkel eingebaut. Bis 1855 war der Rindviehbestand ziemlich stark, da die Bierbrauerei und die Schnapsbrennerei, die 1855 eingingen, für einen Mastviehbestand von ca. 20 Stück das Kraftfutter lieferten. Von 1855 bis 1881 wurde für süddeutsche Verhältnisse ziemlich vieh schwach gewirtschaftet. Unter den Vätern Röstlin sen. und jr. wurden, einschließlich Spannvieh, ca. 100 Stück Großvieh gehalten. Diese Vergrößerung wurde möglich durch



Einzelne Körner der Fruwittschschen Gerste 2fach vergrößert. Bei den rechts stehenden 3 Körnern ist die Basalborste sichtbar.

¹⁾ Gedüngt mit Stallmist.

Aufstellung einer Zuchtchäferei mit ca. 500 Köpfen, unter Verwendung von Kunstdünger und Kraftfutter.

Bis 1905 spielte der Saatfruchtverkauf eine geringe Rolle. Von 1905—1907 wurden 1.—3. Absaaten von Tiroler Dinkel, Pektuser Roggen, Rimpaus-Weizen, Vigowehafer usw. zur Saat verkauft. 1907 wurde die Staatsdomäne von der kgl. Saatzuchtanstalt Hohenheim als Saatbau- und 1911 als Saatzwirtschaft anerkannt. Im Jahre 1907 wurde die von Prof. Dr. Fruwirth in Hohenheim gezüchtete frühe Goldthorpe-Gerste übernommen und seither züchterisch bearbeitet. Seit 1911 ist in Quarneck bei Kiel eine Anbaustation für diese Gerste errichtet, die sich durch sehr schönes, feinspelziges, gutfarbiges Korn auszeichnet.

Die Fruwirthsche Gerste, die aufrechten Typ hat, paßt sehr gut in feuchten Gegenden und bessere Böden. Sie liefert hohe Körner- und Stroherträge und ist sehr widerstandsfähig gegen Brand und Lagerung. Für Dinkel, der in Württemberg sehr begehrt ist, wurde das Saatgut zunächst aus Voralberg bezogen. Im Herbst 1910 machte man einen größeren Versuch mit dem von Inspektor Aldinger gezüchteten Laupheimer roten Kolbendinkel



Typische Arten von Fruwirths früher Goldthorpe-Gerste von 1912.



Schwadentechen auf Moorwiesen.

Typ B, der sich gegenüber den Absaaten von Tiroler Dinkel durch höheren Körner- und Strohertrag, sowie durch größere Halmfestigkeit auszeichnet. Der Anbau von Beseler- und Vigowehafer wurde seit 1910 aufgegeben, da in der hiesigen feuchten Gegend das Stroh nicht rasch genug austrocknet und der Hafer in der Scheuer leicht die weiße Farbe verliert. Der seither angebaute Fichtelgebirgshafer, der gegen Flugbrand mit Sublimiform mit sehr gutem Erfolge behandelt wurde, befriedigte sowohl im Körner- als Strohertrag.



Links Pferde- und Ochsenstall mit Magazin für Handgeräte, Runttdünger- und Wagenteile, sowie Schmiede, rechts Wohnhaus mit Wagenwerkstatt, Obstkellerei und Speicher.

Ein Teil des Strohes, das für Futterzwecke sehr gesucht ist, wurde in das Algäu verkauft. Von Kulturpflanzen, die in der hiesigen Gegend wenig bekannt sind, wurden Winterweizen, Runkeln, Möhren in den letzten Jahren meist mit gutem Erfolge auf größeren Flächen angebaut. Bei Ackerbohnen hält es in feuchten Jahren schwer, gute Kornqualität zu erzielen. Von Hackfrüchten kommen seit 1902 außer Speise- und etwas Saatkartoffeln gelbe Kohlrüben, die im Württ. und Bayer. Algäu sowie der Schweiz mit 1,80 bis 2,50 M. pro dz bezahlt werden, zum Verkauf.

Die hiesige Staatsdomäne erforderte mit ihren schlechten Bodenarten von jeher große kulturtechnische Aufwendungen.

Auf den Wiesen waren bis 1902 offene Gräben in Abständen von 20—25 m. In diese Gräben mündeten zahlreiche Steindohlen sowie seit 20—50 Jahren ausgeführte, leicht liegende Rohrdrainagen ein. Auf dem Ackerfeld wurden von 1871—1875 2 Schläge mit 1,2 m tief liegenden Saugsträngen mit 15 m Entfernung drainiert. Auf den Wiesen wurde einige Jahre später eine ca. 5 ha große Fläche mit Röhren systematisch drainiert und die offenen Gräben eingefüllt. Von 1842—1871 pflügte man das Ackerland in achtfurchige Beete, um das Wasser zum Abfließen zu



Zwischen Getreidescheuer und Schaffstall sind die im Jahr 1912 verwendeten Maschinen aufgestellt.



Rindviehherde im Jahre 1910.

bringen. Von 1871—1902 wurde die Beetbreite wegen Einführung der Drillsaat auf 5—6 m ausgedehnt. Erst von 1902 ab ging man zum Ebenbau über, um mit Hack- und Mähmaschine arbeiten zu können. Seither wurden von Ende Oktober bis Weihnachten jährlich 2—3 Eisenbahnwaggons Drainröhren bezogen und in den zu feuchten Ädern und Wiesen ausgelegt, und zwar je nach Bedarf mit 5—10 m Saugstrangentfernung. In den Wiesen wurden die Sohlen der meisten offenen Gräben um 60—70 cm vertieft und dann erst mit Röhren ausgelegt und mit in der Nähe anstehender Erde zugefüllt. Bis 1902 konnte man von Maschinen nur auf den trockenen Wiesen allein den Heutrecken anwenden. Seither erfolgt das Mähen, Wenden, Lorcien (in Schwaben ziehen), Kunstdüngerstreuen fast nur mit Maschinen, die von Pferden ohne Moerschuhe gezogen werden.

Einzelne Wiesenflächen, die sehr schlechte Grasnarbe hatten, wurden nach der gründlichen Entwässerung umgepflügt, zunächst drei Jahre als Acker behandelt und dann mit einer Klee-gras Mischung neu eingesät. Da das Wiesenareal von einem ea. 3 km langen Mühlkanal durchzogen ist, mußten mehrere Unterführungen hergestellt werden, um für die oberhalb angrenzenden Flächen genügende Verflut zu bekommen. Im Triebhandgebiet hat sich bewährt, nur kleine Grabenstrecken zu öffnen und die Drainrohre auf Abfallbretter mit aufgenagelten Latzen, die je auf das nächste Brett übergreifen, zu legen. Das Legen der Rohre, die sofort mit Moerstorf eingebettet werden, erfolgt von unten nach oben.

Die Moerwiesen liefern jetzt viel und gutes Heu und Obmd sowie eine gute Herbstweide, die ohne Schaden für die Narbe mit Rindvieh, Schafen und Schweinen benutzt wird. Die Gefahr der Leberegelkrankheit, die in hiesiger



Ackerbauhülfer beim Getreidehacken.



Farrerkalb, $\frac{1}{2}$ Jahr alt,
geb. 31. 7. 1912.

Rind Geiße,
geb. 12. 12. 1909.

Rub Ammel,
geb. 5. 1. 1905.

Umgebung in sehr nassen Jahren große Verluste bringt, ist beseitigt. Ein Teil der Wiesen kann in langen Trockenperioden bewässert werden. Die Verteilung und Ableitung des Wassers erfolgt mit dem Eberhardtschen Grabenpflug Pionier. Nachdem das Wässern beendet ist, lassen sich die langen, nicht zerrissenen Rasenstreifen sehr leicht wieder eindecken, so daß bei der unmittelbar folgenden Futterernte alle Maschinen wieder arbeiten können.

Da der Ackerboden trotz seiner geringen Wasserdurchlässigkeit vielfach steinig ist, wurden von jeher im Frühjahr die Feldsteine abgeseleert und als Schottermaterial für die Feldwege sowie zum Drainieren verwendet.

Die Kosten der Drainage betragen 300—500 M. pro Hektar. Dieser hohe Aufwand läßt sich rechtfertigen, da auf nicht drainiertem Felde die Bekämpfung einzelner Samenunkräuter, z. B. Ranunkel sowie insbesondere die Wurzelunkräuter wie Quecke, Honiggras, Scharfgarbe, rotwurziger, kriechender Knöterich selbst durch Brachhaltung kaum gelingt. Auf drainiertem Felde lassen sich die Erträge vieler Kulturpflanzen, die wie Kartoffel, Gerste, Roggen, Runkeln auf nassem Standort nur schlecht gedeihen, bei Ebenbau und Hackkultur erheblich steigern, während sich die Erntekosten durch Verwendung von Getreidemäh- und hauptsächlich Garbenbindemaschine bedeutend ermäßigen lassen.

Die Verwendung landwirtschaftlicher Maschinen begann 1869 mit einer einfachen Dreifachmaschine, der bald Häckel- und Drillmaschine sowie Heurachen folgten. Eine Getreidemähmaschine und ein Heuwender wurden vor ca. 40 Jahren angeschafft, aber ihres schweren



Außenansicht eines Gebäudes, in das Strohhäckel von der nebenstehenden Scheuer mit Doppeltenne befördert wird. Zur Demonstration ist das Rohr-ende, aus dem der Häckel herausfliegt, durch das Dach gelassen.

Ganges wegen fast nie benutzt. Zur regelmäßigen Verwendung gelangten sie erst, als sie durch neuere Modelle ersetzt waren, von 1902 ab. Mehr im Interesse der praktischen Ausbildung der Ackerbauerschüler und der bäuerlichen Landwirte der Umgebung als des Arbeitermangels wegen, schaffte man von 1902 ab Garbenbinder, Grasmäher, Schwadenrechen, Heu- und Garben- sowie Sackaufzüge, Hackmaschine, Kunstdüngerstreumaschine, Kreisfäße, Kartoffelfortiermaschine, Schrotmühle, Dreifachmaschine



Schweine und Rindvieh im Jahre 1912.

mit doppelter Pußeinrichtung, Häckselbläser, Benzin- und Elektromotor, Separator und Butterknetmaschine an.

Durch die zahlreichen, arbeitssparenden Maschinen, die sich die größeren Bauern der Umgebung bald zulegte, konnte einer sonst unvermeidlichen Lohnsteigerung entgegen gearbeitet werden. Während die Löhne der Viehwärter im letzten Jahrzehnt sich um 100 % erhöhten, trat bei den Tagelöhnern, die jetzt allerdings viel leichtere Arbeit haben als früher, nur eine Steigerung des Lohnsatzes um ca. 20 % ein. Der Jahresverdienst der Tagelöhner erhöhte sich um ca. 50 %, weil der Winterverdienst durch Akkordarbeit bei Drainagen stark zunahm. Obwohl das Maschinen- und Gerätekapital sich auf das Fünffache erhöhte, und der Unterhaltungsaufwand sich verdoppelte, dürfen die großen Opfer nicht als nutzlos angesehen werden. Die Intensivierung des ganzen Betriebes wurde dadurch gesichert. Arbeiter brauchten nicht entlassen zu werden, erhebliche Verluste durch Arbeitermangel waren ausgeschlossen.

Der Deutzer Benzinmotor hat 10 PS. und ist in die Getreidescheuer eingebaut. Er treibt von einem Vorgelege aus den Dreschtafeln von Epple Burbaum in Augsburg, den Heu- und Garbenaufzug von Osterritter in Lantrach, je 1 Heu- und Strohhäckselmaschine, den Strohhäckselbläser, 1 Schrotmühle, 1 Kreissäge, 1 Rübenschneider und 2 Schleifsteine. Für die Zurichtung des Winterjaatgetreides steht im hiesigen rauhen Klima nur kurze Zeit zur Verfügung. Um an Arbeitern und Schwammen beim Dreschen zu sparen, fällt das Stroh, soweit es nicht in eine gemietete Preße kommt und in Ballen zum Verkauf gelangt, in 1 Häckselmaschine, an die ein Erbaufter angehängt ist. Der Strohhäcksel, der für den eigenen Streubedarf bestimmt ist, fliegt in einer Blechrohrleitung in die nebenstehenden Gebäude, die bis zu 12 m hoch und bis zu 50 m entfernt sind. Für das Wegschaffen des Strohes ist nur 1 Person nötig, die das Stroh in der Häcksellade verschiebt.

Der Strohhäcksel wird 5—10 cm lang. Er lagert sich, ohne daß ein Treten nötig ist, sehr fest. Der Häcksel, der auf den Ochsen-, Pferde- oder Kuhstall fliegt, kann mit geringer Mühe von den Viehwärtern zur Streu verwendet werden. Der aus dem Strohhäcksel gewonnene Stallmist fest sich auf der Düngerstätte fest zusammen und bleibt stets feucht, ohne daß der Mist in längeren Trockenperioden, in denen auf Äckern und Wiesen meist dringende Arbeiten anfallen, fast täglich festgetreten und begeben werden muß.

Obwohl das meiste Getreide nach dem Mähen in kleinen Garben oder in losen Büppen aufgestellt wird, so muß das Getreide vielfach in nicht ganz dürrern Zustand eingefahren und gedroschen werden. Um das Wintergetreide rasch trocken zu bekommen, wird es auf den großen Schütthöden, die sich über dem Wohnhaus des Wächters befinden, fleißig gewendet. Das Nachreinen der Saatfrucht erfolgt mit elektrisch betriebenen Fuhrmühlen von Köber.

Auf die rissigen Holzböden des Getreidespeichers wurde in den Jahren 1908 und 1911 je ein Sanitasboden aufgelegt, der unter dem Dach senkrechte Wände mit abgerundeten Kanten erhielt.



Pferde- und Ochsengepanne im Herbst 1912.

Dieser Belag ist vollständig fugenlos, so daß bei pünktlichem Fegen eine Vermischung verschiedener Getreidearten unmöglich ist.

Zeit Errichtung der Ackerbauschule waren die jeweiligen Vorstände bemüht, auf dem Gebiete der Bodenbearbeitung auf die bäuerlichen Betriebe Oberschwabens vorbildlich einzuwirken. Vor sieben Jahrzehnten wurden hier Brabanter, später Hohenheimer Pflüge eingeführt, die vor 25 Jahren durch Selbstführungspflüge von Sack & Eberhardt ersetzt wurden. Während Horn sen. die hölzerne Landegge mit der eisernen Brabanter-Egge vertauschte, führte sein Sohn Bickzackeggen ein. Die ausgedehnte Verwendung der Mehrscharppflüge und Saateggen war erst von 1902 ab nach Einführung des Ebenbaues möglich. Neben den vor 20 Jahren angeschafften Schar-eggen wurden vor 10 Jahren Federzahnkultivatoren bezogen, die bei der Quadenvertilgung gute Dienste leisteten. Heuer wurde die Scheibenegge in Betrieb gesetzt, deren Arbeit nach Neubruch sowie auf frisch gepferchten Flächen sehr befriedigte. Auch zur Quadenvertilgung ist die Scheibenegge sehr brauchbar. Wenn das verquedete Feld einmal oder besser zweimal flach gepflügt und gegrubbert worden ist, so bringt die Scheibenegge bei ziemlich trockenem Boden sehr viel Feinerde, aus der sich die letzten Quadenreste sehr gut mit Saateggen ausziehen lassen, wenn wenigstens mehrere Tage trockenes Wetter anhält. Heuer wurde auch der Untergrundpacker angeschafft, der sich auf dem Schloßgut Laupheim schon mehrere Jahre gut bewährt hat.

Da das Ackerland hier sehr untrautwüchsig ist, so wurde vor 8 Jahren die Hackmaschine von Laaz gekauft. Obwohl die Messer sich auf den steinigcn, vielfach auch zur Verkrustung neigenden und sehr gerne verquedenden Böden sehr stark abnützten, und das hügelige Gelände nicht nur viel Zugkraft erfordert, sondern auch die Steuerung erschwert, hat diese Anschaffung zweifellos die Erträge an Getreide und Rüben erheblich gesteigert. Sehr gut bewährt haben sich die Winkelmesser von Bartels-Goslar.

Zum Felgen der Kartoffeln, die fast nur an sandigen Hängen zum Anbau gelangen, werden seit 10 Jahren die Planetpferdehacken verwendet. Das Legen der Kartoffeln erfolgt seither nach dem Reibenzieher, und es kann beim Felgen kreuz und quer sowie diagonal gefahren werden.

Die Wintersaaten werden im Frühjahr mit Ringel- oder Glattwalzen überfahren, dann abgeeggt und schließlich mit der Maschine gehackt. Zum Hacken von Hand fehlen meist die Arbeitskräfte.

Um beim Hacken die Saaten nicht zu beschädigen und gleichzeitig die Lagerung zu verhüten, die bei der starken Düngung und den heftigen Stürmen sehr gerne vorkommt, wird das Getreide in 18—20 cm weite Reihen gedrückt. Die Bekämpfung des Samenunkrautes gelang insoweit, als die zum Verkauf kommende Saatfrucht fast stets von Unkrautsamen vollständig frei ist.

Von jeher hatte die Rindviehzucht im hiesigen Betriebe große Bedeutung, da sowohl Weiden als Weiden fast stets reichliche Erträge liefern. Es wurde hier seit alter Zeit stets Braunrich gehalten, und bei der Zucht nicht nur die Milchergiebigkeit, sondern auch die Wüchsigkeit und Mastfähigkeit berücksichtigt. Während die früheren Pächter Ausstellungen fast nie besuchten,



Kuh Wanda, vierjährig, geb. 10. 8. 1904.



Fritze Fritze, einjährig, geb. 1. 4. 1907,
erhielt auf der DVG-Ausstellung 1908 in Stuttgart den 2. Preis.

stellte der jetzige Pächter fast bei allen Rindviehschauen, die im Bezirk Biberach abgehalten wurden, mit guten Erfolgen aus. Erreicht wurde dies durch Verwendung von Orig.-Schwyzzer Farenen, sowie durch teilweise Benutzung der seit 1904 von der Biberacher Braumviehzuchtgenossenschaft aufgestellten Genossenschaftstiere. Auch eine Anzahl guter weiblicher Tiere wurde teils in der Schweiz, teils bei württembergischen Züchtern erworben.

Der Rindviehbestand, der vor 10 Jahren in der Farbe wenig ausgeglichen war, weil einzelne Tiere noch die dunklere Farbe der Montafuner und andere Tiere die hellgraue Farbe der M-gäuer zeigten, ist heute in Farbe und Schnitt ziemlich gleichartig.

Zeit 30 Jahren wird alle 14 Tage das Probenmelken vorgenommen. Seit 1910 wird der Fettgehalt der Milch jeder einzelnen Kuh an jedem Probenmelktag festgestellt. Der durchschnittliche Jahresmilchertrag der Kühe war anfangs ca. 2400 l und erreicht seit einigen Jahren ca. 2800 l. Das Lebendgewicht der Kühe schwankt zwischen 10 und 14 Zentner. Die Einnahmen aus der Rindviehhaltung waren bisher bescheiden, da die Milchpreise erst im letzten Jahrzehnt von 10 auf 15 Pf. pro Liter stiegen, und erstklassiges Zuchtvieh, mit Ausnahme einiger Farenen, die mit einem Jahre zu 1000 M. abgingen, nicht abgegeben werden konnte. Eine große Anzahl von weiblichen Tieren mußte wegen Erkankungen zu früh der Zucht entzogen werden. Tuberkulosefälle, die in den vorletzten zwei Jahrzehnten öfters vorkamen, sind selten geworden, dagegen ist die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten sehr schwierig und hängt offenbar damit zusammen, daß das aus kleinen Rollsteinen hergestellte Pflaster nicht richtig desinfiziert werden kann. Der Pächter hofft in nächster Zeit mit Hilfe der Pacht herrschaft zu einem guten Pflaster zu kommen. Sowohl Kühe als Rinder gehen von Anfang Mai bis Ende Oktober täglich auf die Weide. Im Stall werden anfangs Heu, später grüner Mais und Rübenblätter zugefüttert. Das Winterfutter besteht aus Wiesenheu und Öhnd, Getreidepreu, Runkeln und Kohlrüben sowie Ölkuchen und Trebermelasse.

Schweinezucht wird mit einem Bestand von 15—25 Stück Mutterfauen betrieben, die meist den Typ des veredelten Landschweines haben. Da die Ferkel meist gut gedeihen, so konnten sie ohne Marktbesuch im Stall verkauft werden. Von 1905—1911 bestand hier eine Schweinezuchtstation. Durch Bezug von fremdem Zuchtmaterial brachte man trotz aller Vorsichtsmaßregeln die chronische Schweinejuche in den Bestand, so daß ca. 40 % der Ferkel krepierten. Nach Aufgabe der Zuchtstation wurden die Mutterfauen nur noch zum Abferkeln und Säugen der Jungen in einen warmen Kuhstall gebracht, während die abgesetzten und die trächtigen Sauen auch im Winter nur in einem mit Stroh gefüllten Holzschuppen Unterkunft finden. Die jungen Ferkel werden zweimal mit einem Impfstoff von Dr. Kraft in München geimpft. Es gehen seither sehr wenig Ferkel ein, und die meisten zeigen gutes Gedeihen, so daß sie für Mastzwecke leicht verkäuflich sind.

Die Schäferei hat einen Bestand von 120 Mutterfahen, die dem ziemlich schweren württembergischen Bastardschaf angehören. Die Bastardschafe sind sehr widerstandsfähig gegen ungünstige Witterungseinflüsse, sie liefern trotz des häufigen Pferchens viel feine Wolle und zeigen bei reichlicher Ernährung genügende Schnellwüchsigkeit und Mastfähigkeit. Obwohl in bezug auf Ausgeglichenheit und Wüchsigkeit, sowie Schwere die Schafe Fortschritte machten, was auf die bessere Düngung der Weiden und Wiesen und die Verwendung guter Zuchtböde zurückzuführen war, wurden sie im Herbst 1910 wegen fortgeschrittenen Alters mit den Schafknöcheln, die in hiesiger Gegend sehr schwer zu bekommen sind, an einen Schafhalter verkauft, der die Schafweide zu 60 M. pro Hektar pachtete und nur auf der Domäne pferchen darf.

Pferdezucht wird nur mit einigen Stuten des württembergischen Landschlages betrieben. Die älteren Arbeitspferde wurden seinerzeit als Absatzfohlen gekauft und 2—3 Sommer auf die Rinder- und Fohlenweide des landwirtschaftlichen Vereins geschickt. Bei kräftiger Ernährung mit Kleehäfsel, Getreide- und Bohnenschrot, sowie Möhren erreichten die Halbblutfohlen mit 2½ Jahren öfters ein Gewicht von 600 kg.

Am Spannvieh werden zurzeit 8 Pferde und 6 Ochsen gehalten. Vor 1902 wurden nur 6 Pferde und 6 Ochsen zur Arbeit benutzt. In sehr strengen Zeiten werden auch 3jährige Fohlen sowie einzelne Kühe und starke Rinder eingespannt.



Württemberger Valtardschafe im Jahre 1905.

Der Fischzucht dient hauptsächlich der 2,5 ha große See, der mit Karpfen, Schleien und Regenbogenforellen besetzt wird. Das Abfischen erfolgt alle 2 Jahre. Die Karpfen erhalten an warmen Tagen Lupinenschnitz und entwickeln sich in dem ziemlich frischen Wasser gut.

Als Geflügel werden außer Landhühnern meist rebhuhnfarbige Italiener gehalten.

Die Ergebnisse der Buchführung waren nur von den Vätern Köstlin sen. und jr. zu bekommen und erstreckten sich auf drei Jahrzehnte. Die Erträge der wichtigsten Getreidearten waren unter Köstlin sen. durchschnittlich 15—20 dz pro Hektar, unter Köstlin jr. durchschnittlich 20—23 dz pro Hektar. Trotz angreifenderer Fruchtfolge gelang diese Ertragssteigerung hauptsächlich durch stärkere Verwendung künstlicher Düngemittel. Während Köstlin sen. für Saatgut und Kunstdünger selten jährlich mehr als 1000 M. ausgab, erhöhten sich bei Köstlin jr. diese Ausgaben auf das 3—4fache in zwei Jahren sogar auf das 6fache. Die Jahreslöhne waren unter Köstlin sen. fast nie mehr als 3000 M., sie stiegen unter Köstlin jr. auf 8000—10 000 M.

Die Kosten des Gutshaushaltes wurden im letzten Jahrzehnt um ca. 50 % höher als in den vorhergehenden Jahrzehnten.

Die Jahreseinnahmen aus Getreide und Hackfrüchten betrugen unter Köstlin sen. 5000 bis 8000 M., unter Köstlin jr. 6000—16 000 M. Die Jahresausgaben des Gutsbetriebes schwankten unter Köstlin sen. von 20 000—28 000 M., unter Köstlin jun. von 30 000—38 000 M. Die Jahreseinnahmen des Gutsbetriebes schwankten unter Köstlin sen. von 17 000—28 000 M., unter Köstlin jun. von 25 000—42 000 M.

Durch die starke Intensivierung mußte das Betriebskapital um ca. 30 % erhöht werden. Die Verzinsung des derzeitigen Betriebskapitals wird künftig schwerlich eine viel bessere als bei dem ertensivierten Betrieb des Vachsvorgängers. Die Intensivierung geschah weniger um den Reinertrag zu steigern bzw. eine höhere Verzinsung des Betriebskapitals zu erreichen, als um den Ackerbauerschülern Gelegenheit zu geben, einen modern eingerichteten und geführten Betrieb näher kennen zu lernen.

Albert Köstlin.

Sontheim.

Sontheim am Neckar, ein 2900 Einwohner zählendes Pfarrdorf, liegt im Oberamt Heilbronn, Königreich Württemberg. Die Gegend um Heilbronn gehört zu den fruchtbarsten Württembergs. Das Klima ist mild. Der Boden in der Ebene besteht meistens aus Lößlehm, auf dem die verschiedensten landwirtschaftlichen Kulturpflanzen angebaut werden. Für die Nahrungsmittelfabriken in Heilbronn werden feldmäßig angebaut allerlei Gemüse, wie Bohnen, gelbe Rüben, Weißkohl, Rotkohl, Winterkohl, Rosenkohl, Wirsing, Zwiebeln, Lauch, Porree, Zellerie, Pastinake, Gurken usw. Auch werden für die Gurkeneinlegereien (Eisig- und Salzgurken) in Heilbronn oft in einer Gemeinde 10—12 ha Gurken kultiviert. Der Wein- und Obstbau ist von hervorragender Bedeutung. Heilbronn ist die größte Weinbaugemeinde des Landes. Rund 600 ha sind dem Weinbau eingeräumt, davon itehen 580 ha im Ertrag. In Heilbronn besteht eine Zuckerrübenfabrik, mehrere Nahrungsmittelfabriken (Knorr, Kaiser und Otto), Gurkeneinlegereien, Tabakfabriken usw. Sontheim ist Eisenbahnstation und 3,7 km von Heilbronn entfernt, mit welchem es auch durch eine elektrische Straßenbahn verbunden ist. Meereshöhe 168 m. Das Gut des Besitzers Alfons Schwarz befindet sich seit 5 Geschlechtsfolgen, seit 1840, im Besiz der Familie. 1861 übernahm es der Vater des jetzigen Besitzers, Schultheiß Schwarz, und 1898 der jetzige Besitzer. Zum Gute gehören: 16 ha Ackerland, 3,3 ha Wiesen, 1 ha Baumgüter und 1,25 ha Weinberge. Der Bodenpreis beträgt zurzeit in Sontheim 5000—7500 M. pro Hektar Ackerland, 5000—6500 M. pro Hektar Wiesen, 7500—12 700 M. pro Hektar Weinberge und 9500 M. pro Hektar Baumgärten (meist Baupläze). Zum Gute gehören außerdem noch 7 Anteile von zusammen 75 Anteilen an einem sogenannten Gemeinde-Gerechtigkeitswald. Seit etwa 12 Jahren ist der Besitzer von der verbesserten Dreifelderwirtschaft zur freien Wirtschaft übergegangen. Der Dinkelbau ist in neuerer Zeit zurückgegangen, es wird jetzt mehr Weizen und Roggen, weil einträglicher, kultiviert. An Stelle des früher vorherrschenden Haferbaues ist jetzt vermehrter Anbau von Gerste getreten. Der Kartoffelbau ist auf Kosten des Zuckerrübenbaues zurückgegangen, weil letzterer lohnender ist, nachdem die sogenannte Wurstkartoffel, eine Salatkartoffel, im Ertrag stark zurückgegangen ist. Obgleich der Tabakbau sehr gewinnbringend ist, mußte er in den letzten Jahren ganz eingestellt werden, weil Arbeitskräfte hierzu fehlen. Die Weinberge befinden sich am sogenannten Stauffenberg, 3½ km entfernt. Die Stauffenberger Weine sind mit die besten des mittleren Neckartales. Sie sind auf der Weltausstellung in London 1862 prämiert worden. Schwarz hat für hervorragende Leistungen auf dem Gebiete des Weinbaues einen Preis erhalten. Die Hektarerträge sind in den letzten 20 Jahren gestiegen: bei Winterweizen von 15 auf 21, bei Roggen von 13 auf 20, bei Dinkel von 18 auf 24, bei Sommerweizen von 14 auf 18, bei Gerste von 12 auf 23, bei Hafer von 13 auf 25, bei Kartoffeln von



Hof des Besitzers Alfons Schwarz.

125—160 dz, bei Wein von 14 auf 25 hl. Im Mittel der letzten Jahre sind jährlich verkauft: 70 dz Winterweizen, 10 dz Roggen, 70 dz Gerste, 20 dz Hafer, 120 dz Kartoffeln, 500 Ztr. Zuckerrüben, 25 hl Wein, insgesamt für 6920 M. Aus der Viehhaltung sind verkauft: 1 Kalbin für 500 M., 4 Stiere für 1400 M., 1 gemästete Kuh für 450 M., Geflügel, namentlich Gänse, für 50 M., Milch für 800 M., Butter für 60 M., Eier für 80 M., zusammen 5540 M. Die Gesamteinnahmen betragen in den letzten Jahren 10 260 M., die Ausgaben 6790 M., so daß ein Ueberschuß von 3470 M. verbleibt gegen 1780 M. Mitte der 80er Jahre.

Landwirtschaftsinspektor Ökonomierat Wunderlich, Heilbronn.



Gesamtansicht von Schloß Nischhausen.

Nischhausen.

Nischhausen, Rittergut, gehört zu dem Reichsgräflich von Zerpelinischen Stamm Alledialbesitz O. N. Künzelsau mit dem Rittergute Buchhof O. N. Öbringen und Redarfulm. Diese Güter waren früher Eigentum der Zisterzienserabtei Schöntal, welche beim Reichsdeputationshauptschluß 1805 an Württemberg fiel. Durch Kurfürst Friedrich von Württemberg wurde Schloß und Gut Nischhausen nebst Waldbesitz und Zubehörungen, sowie Schloß und Gut Buchhof nebst Zubehörungen dem Reichsgrafen Friedrich von Zerpelin zu Lehen übertragen in Verbindung mit dem Erbpanneramte. Laut Kgl. Entschließung wurden im Jahre 1863 die Kronlehen allodifiziert. Die Güter sind im Laufe der Jahre erheblich vergrößert worden. Derzeitiger Eigentümer ist Friedrich Reichsgraf von Zerpelin-Nischhausen, Kgl. Württ. Reichspanner- und Kammerherr, Kgl. Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat.

Die beiden Güter liegen 18 km voneinander entfernt und werden ersteres seit dem 1. Februar 1909, letzteres seit 1. Februar 1912, als Regieverwaltung zusammen bewirtschaftet.

Nischhausen liegt etwa 300 m über dem Meere im Hügelland und Muschelkalkgebiet von Francken, ist 5 km von der Bahnhstation Bieringen a. d. Jagst, der Lokalbahn Möckmühl-Dörzbach entfernt und umfaßt einen Flächeninhalt von rund 320 ha. Davon sind 160 ha Ackerland, 20 ha Wiesen, 3 ha Obst- und Gemüsegärten, 2 ha Weide, 117 ha Buchen- und 18 ha Nadelwald, der Bestand an Obstbäumen in den Gärten und an den Gutswegen ist rund 2000.

Nebenbetriebe sind vorhanden: Spiritusbrennerei (1475 hl Kontingent), Rindennühle mit besonderer Einrichtung zur Verarbeitung der Grünternernte, Elektrizitätswerk für Licht und Kraft zur Versorgung des eigenen Betriebes und der Gemeinde Nischhausen und eine Ferrelenzuchtanstalt mit Ferrellenbach.

Die Brennerei drückt dem Betriebe das Gepräge auf. Die Menge anfallender Schlempe bedingt große Viehhaltung und dementsprechend Futterbau (25 ha Luzerne).

Als Hackfrüchte werden nur Kartoffeln, Halmfrüchte, größtenteils Dinkel, der als Grünternern gewonnen wird, gebaut.

Der Viehstand ist vom 1. Oktober bis 1. Juni rund 120 Stück Mastvieh, das in Perioden von 3 Monaten, also etwa 300 Stück, umgesetzt wird. Die Beschaffung des Einstellviehs erfolgt zu $\frac{3}{4}$ durch Zukauf aus der Gegend, während der Rest der Nachzucht des Gutes Buchhof entnommen wird. Nach dem dreijährigen Durchschnitt konnte bei Beginn der Mastung ein



Vorderansicht des Schlosses.

Aroma von keinem anderen, auch dem vom Gute Buchhof geernteten, nur annähernd erreicht wird. Dadurch ist es auch möglich geworden, diesen Grünkern, nachdem er in der gräflichen Schloßmühle in Stärke und Mehl verarbeitet ist, direkt an die Konsumenten nach allen Ländern abzusetzen, während der gewöhnliche Kern zumeist von den Nahrungsmittelfabriken aufgekauft, in die verschiedensten Nährpräparate verschwindet.

Die Obsterteute wird durch Herstellung von 200 bis 300 hl Obstmost, der sämtlich im eigenen Betriebe konsumiert wird, verwertet. Bei gutem Ertrag kommen außerdem einige 100 Zentner größtenteils Tafelobst, zum Verkauf.

Das als Nebenbetrieb von Nischhausen aus bewirtschaftete Rittergut Buchhof liegt ebenfalls etwa 300 m über dem Meere auf der sogenannten Fränkischen Platte im Gebiet des Muschelkalkes, ist 5 km von der Station Jagsthausen der Lokalbahn Möckmühl—Dörzbach entfernt, und



Wirtschaftshof in Nischhausen.

Lebendgewicht von 450 kg und eine Zunahme von 75 kg pro Kopf festgesetzt werden. Rechnet man bei dem vollständig ausgemästeten Vieh nur ein Schlachtgewicht von 55%, so ergibt sich daraus eine Lieferung von etwa 87000 kg besten Fleisches auf den deutschen Markt.

Als besondere Spezialität gilt seit langen Jahren die Grünkernproduktion, der auch das ganze Jahr über besonderes Augenmerk geschenkt wird. Versuche haben ergeben, daß der hier geerntete Grünkern an Güte und

umfaßt an Fläche rund 100 ha. Davon sind Ackerfeld 75 ha, Wiesen 14 ha, Weiden 6 ha, Gras und Baumgärten 5 ha mit einem Bestande von 600 Obstbäumen. Nebenbetriebe sind nicht vorhanden. Da auch hier die Verkehrsverhältnisse sehr ungünstig sind, ist an eine Milchwirtschaft nicht zu denken und wird deshalb bei der Viehhaltung das Hauptaugenmerk auf Herziehung von Einstellvieh für den Mastbetrieb in Alschhausen verwendet.

Beim Ackerbau ist hier die Produktion von Winterweizen und Braugerste, die sehr gute Erträge liefern, ausschlaggebend. Zur Erlangung einer guten Fruchtfolge werden neben etwas Rotklee, Kartoffeln, Futterrüben und Erbsen jährlich 10 ha

Zuckerrüben, die der Zuckerrfabrik Tüttlingen per Achse zugeführt werden, gebaut.

Während sich Alschhausen immer noch mit genügend Arbeitskräften vom Dorfe versorgen kann, ist Buchhof, dessen nächstes Dorf Ohrnberg 4½ km entfernt liegt, auf Zuziehung von polnischen Arbeitern angewiesen.

Daß die Wirtschaften produktiv in ihren Leistungen im Laufe der Jahre bedeutend gestiegen sind, ist offensichtlich und anerkannt, kann aber nicht mit Zahlen belegt werden, da die Güter bis vor 3 Jahren seit Generationen verpachtet waren und deshalb genügende Unterlagen fehlen.



Vor dem Bergfried in Alschhausen.



Wohnhaus des Besitzers Fr. Roth mit Stallung im Untergeschoß.

Oberreppach.



Oberreppach ist eine Gemeinde im Oberamt Oehringen, Königreich Württemberg, 2½ km von der Bahnhstation Neuenstein, Meereshöhe 330 m, Niederschlagsmenge 700 mm. Das bäuerliche Hofgut des Besitzers Fr. Roth ist ein typisches Gut der Hehenlober Gegend und befindet sich schon seit 150 Jahren im Besitz der Familie. Der jetzige Besitzer hat es 1882 übernommen. Der Vater des Besitzers hat das früher nur 15 ha große Gut fast auf die doppelte Größe gebracht. Von der Gesamtfläche sind jetzt durch Tausch mit den Nachbarn ca. 20 ha arrondiert, was in Württemberg zu einer eigenen Jagd berechtigt. Die Grundstücke liegen in dem Gebiet der Lettentoble und weisen meist fruchtbaren und tiefgründigen Lehmboden auf. Der Betrieb umfaßt 28,36 ha, davon 18,40 ha Ackerland, 8,36 ha Wiesen, 1 ha Wald und 0,60 ha Gebäude, Hofraum und Garten. An Stelle der früheren Dreifelderwirtschaft ist nach Schaffung ständiger Zufahrten ein 7feldriger Fruchtwechsel mit einer Schlaggröße von 2,6 ha eingeführt. Die Roth'sche Wirtschaft kann als Körnerwirtschaft mit ausgedehnter Viehhaltung bezeichnet werden. Eifrig gepflegt wird in der ganzen Gegend der Obstbau, für welchen Boden und Klima günstig sind. Das Obst wird in erster Linie zur Mostbereitung für den eigenen Bedarf verwendet. Sehr empfindlich wurden die Obstbäume durch den kalten Winter 1879/80 sowie durch das Hagelwetter vom 1. Juli 1897 betroffen, doch sind die Lücken durch Neupflanzungen in der Hauptsache wieder ausgefüllt. In der Rindviehzucht wird jetzt Höhenfleckvieh (Zimmertaler) gezüchtet, bei dem die Milchleistung in den Vordergrund gestellt wird. Frische Milch findet pro Liter zum Preise von 16 Pf. in dem 36 km entfernten Heilbronn und Butter zu 2,20–2,40 M. in Neuenstein guten Absatz. Die früher sehr bedeutende, besonders auf Mastung gerichtete Schafhaltung (mit Verkauf nach Paris) ist jetzt fast verschwunden. Auf dem Roth'schen Gute waren bis 1865 noch ca. 25 Schafe vorhanden, die mit den Schafen der anderen Bauern vom Gemeindefchäfer geführt wurden. Die Schweinezucht ist in steter Zunahme begriffen. Der Hektarertrag ist bei Getreide von 12–15 dz vor etwa 30 Jahren auf über 20 dz in den letzten Jahren gestiegen. Im Durchschnitt der Jahre 1907–1911 wurden jährlich verkauft: 58 dz Weizen, 45 dz Gerste, 38 dz Hafer und 20 dz Kartoffeln. Das Getreide wird an die Höhenlohsche Getreideverkaufs-gesellschaft, bei welcher Lieferungszwang besteht, abgeliefert. Die Genossenschaft befaßt 1906 715 Mitglieder und besitzt 2 Lagerhäuser. Die Einnahmen aus der Viehzucht betragen im Durchschnitt: 3256 M. für Rindvieh, 461 M. für Schweine, 4711 M. für Milch und Melkereiprodukte und 245 M. für Geflügel und Eier usw. Außerdem erhält Roth für die Haltung von 5 Gemeindefarren jährlich 950 M. Der jährliche Gesamtumsatz des Betriebes betrug im Durchschnitt der Jahre 1907–1911 insgesamt 16 107,03 M. Die landwirtschaftlichen Winterschulen in Hall und Heilbronn werden von den Bauernjungen der Gegend fleißig besucht.

Landwirtschaftsinspektor Bazlen, Schwab. Hall.



Wohnhaus Oberfolbenhof.

Oberfolbenhof.

Oberfolbenhof und Ellert liegen bei Esslingen im Königreich Württemberg. Im Jagstkreis des Königreichs Württemberg erhebt sich, einige Kilometer nördlich der langen Linie der schwäbischen Alb, wie ein Vorposten, der Kolbenberg, der inmitten der Grundstücke des Hofgutes Oberfolbenhof liegt, und dessen Gipfel, unmittelbar hinter dem limos rhaeticus liegend, einst sicher ein römischer Wachturm krönte. Der Besitzer, seit 1. September 1884, ist der kgl. Württ. Rittmeister der Landwehrcavallerie und Landtagsabgeordnete, 2. Vizepräsident der zweiten Kammer, Wilhelm Freiherr Vergler von Verglas. Im Anfang des 19. Jahrhunderts Eigentum einer Familie von Werneck, ging das Gut auf mehrere Jahrzehnte in bäuerlichen Besitz über, wurde vor 1870 von dem späteren württembergischen Gesandten in Berlin, Freiherrn von Spikemberg erworben, bald aber an Karl Freiherrn von Woellwarth veräußert, der es um 13 ha vergrößerte. Von ihm erstand 1884 das Gut für seinen einzigen Sohn, der damalige Kommandeur der 26. Division, Friedrich Freiherr Vergler von Verglas, jetzt General der Infanterie à la suite des Füsilierregiments, 4. württ., Nr. 122.

Der Hof liegt 2,4 km nördlich Station Esslingen der Bahn Stuttgart—Aalen, 520 m ü. M., im sogenannten Welland. Hier hat der braune Jura seine größte Ausdehnung in Württemberg, der Boden ist mittelschwerer, wenig kalkhaltender Lehm, im weißen Jura α liegt nur ein 1901 zugekaufter Acker.

Über die Kulturveränderungen von 1884 bis 1912 gibt folgende Tabelle Auskunft:

	1884	1900	1912
	ha	ha	ha
Äcker	44,51	33,26	21,25 ¹⁾
Wiesen	15,28	27,29	21,47
Obstwiesen	2,07	4,37	4,37
Viechtoppeln	0,01	3,10	20,87 ²⁾
Schafweide	12,06	2,60	2,58
Hofraum	0,16	0,16	0,17
Gebäude	0,10	0,12	0,18
Teiche	0,01	0,02	0,02
Gemüsegarten	0,06	0,38	0,39
Wald	8,06	11,01	11,05
Anlagen	0,54	0,57	0,85
Wege	0,27	0,27	0,31
Ödungen	0,30	0,08	0,05
	83,23	83,23	83,62

In Stelle der früheren Fruchtfolge: Brache, Raps, Winterfrucht, Hackfrucht, Sommerfrucht, Klee, Sommerfrucht ist nun freie Wirtschaft getreten, mit zur Hälfte angebauter Brache und ohne Raps. Futtererzeugung ist die Hauptsache; die Erträge sind in Qualität und Quantität sehr gute.

Aus der 1885 bis 1902 gehaltenen Schwyzer Stammerde wurden Züchtlinge in die nähere und weitere Umgebung verkauft; jetzt werden die in der Gegend heimischen Limplinger gehalten. An die Landwirte werden jährlich über 100 Ferkel verkauft, sodann auch Dinkel, Hafer, Gerste und Kartoffeln zur Saat.

Weil die Drainage auf 5,5 ha nasser Äcker sehr teuer kam, bis zu 500 M. pro Hektar und andererseits das hiesige Heu, besonders für Milchanstalten zu gutem Preis jederzeit verkäuflich ist, wurden späterhin die nassen Äcker mit großem Erfolg in Wiesen umgewandelt.

Vor 1884 wurden auf dem Gut, da Milchverwertung zu nieder, nur 2 Kühe, 20 Stück Jungvieh, 150 Zuchtschafe, zusammen 115 dz Lebendgewicht, dazu 2—4 Pferde gehalten; von 1884 bis 1902 außer 4—6 Pferden 20—24 Kühe, 1—2 Bullen, 10—14 Rinder und Kälber, 6—8 Schweine, im Winter Mastschafe eines Wachtschäfers, zusammen 160 dz Lebendgewicht auf das ganze Jahr berechnet. 1903 wurde die Fohlen- und Jungviehweide eröffnet, die jährlich von Mai bis Oktober mit 64—84 Tieren besetzt ist; auf dem Gut selbst stehen 12—15 Kühe, ebenso viele Rinder, 30 Schweine, dabei 9 Mutterschweine, so daß das ganze Gut, neben Verkauf von 600 dz Heu, nun außer 4—5 Pferden über 220 dz Lebendgewicht an Zucht- und Auszucht ernährt.

Außer den üblichen Mäh-, Säe- und Dreschmaschinen usw. ist zu erwähnen, daß hier 1886 die erste Grünfütterpresse in Süddeutschland in Betrieb genommen, und die vorzüglichen Resultate nach 6 Jahren in der D.-L.-Presse veröffentlicht wurden.

Da der Boden kalireich ist, wird in Rinstdünger in der Hauptsache Phosphorsäure und Stickstoff reichlich zugeführt, auch Kalkdüngung ist lohnend.

Die Löhne sind von 1884 bis 1912 nahezu aufs Doppelte gestiegen.

Vom Jahrzehnt 1884—1893 bis zum Jahrzehnt 1902—11 sind die Hektarerträge von Hafer von 13 dz auf 16 dz, die anderen Getreidearten dementsprechend gestiegen, Klee aber von 50 auf 70, Wiesenheu von 45 auf 66 dz.

¹⁾ Dabei 0,2815 ha zugekauft.

²⁾ „Fohlen- und Jungviehweide Kesselberg“; davon waren 3,1038 ha alte Viechtoppel, 5,7800 ha Wiesen, 11,9814 ha Äcker, von denen nun 0,0400 ha Weg, 120 qm Hofraum und 600 qm Gebäudefläche sind.

Die Milch wurde 1884—95 zu Kolbenkäs verarbeitet, der ähnlich dem Port du Salut von La Trappe guten Absatz fand, seither lohnt Milchlieferung nach Stuttgart besser.

Die Obstbäume wurden von 200 auf 900 Stück vermehrt und lieferten 1912 etwa 550 dz Obst.

Im Walde überwiegen junge Fichtenbestände die älteren gemischten Schläge, aus denen nur alle 5 Jahre ein Holzverkauf stattfindet.

Die Schwierigkeit, in der Nähe der Industrieorte Aalen und Wasseralfingen genug Arbeiter zu bekommen, nötigte zum Bezug von Sommerarbeitern aus dem Meinhardter Wald und einmal ungarischer Schwaben. Mit um diese teuern Arbeiter zu sparen, wurde die Weide für Pensionstiere eingerichtet, die von den Bauern gern an Sommerfeiertagen besichtigt wird.

Am 1. September jeden Jahres flammt von der Höhe des Kolbenbergs, weithin sichtbar, ein Sedansfeuer auf, umstanden von den patriotische Lieder singenden Bewohnern der umliegenden Höfe.

Unterjettingen.

Unterjettingen ist ein Pfarrerdorf im Oberamt Herrenberg, Königreich Württemberg. Meereshöhe 560 m. Niederschlagsmenge 660 mm. Das Dorf liegt im sog. Oberen Gäu an der Grenze gegen den Schwarzwald in einem Wald von Obstbäumen. Eine mächtige Decke von Lehm und Löß ist über der Lettkohle und dem Muschelkalk gelagert. Hierdurch ist die große Fruchtbarkeit des Gäues bedingt. Das obere Gäu war in vorrömischer und römischer Zeit stark bewohnt und ist darum von den einziehenden Alemannen bei ihrer Vorliebe für kernreiche Ebenen sofort besetzt und mit ihren Siedelungen bedacht worden. Die malerische Männertracht: gelbe oder auch schwarze Lederhose, scharlachrote Tuchweste mit großen, oft silbernen Knöpfen, dem langen dunkelblauen Tuchrock mit Umlegtragen, schwarzes Halstuch und rundem, weichem Filzhut, dazu weiße, blaue oder schwarze Strümpfe, niedere Schuhe oder Wadenstiefel sieht man leider nur noch vereinzelt. Noch schneller ist die Tracht der Frauen durch die moderne Kleidung verdrängt worden. In früheren Zeiten wurden noch im großen Maßstabe Mohn, Flachs, Hanf und Raps angepflanzt. An ihrer Stelle hat jetzt der Zuckerrübenbau und namentlich der Hopfenbau einen großen Umfang angenommen. Im Bezirk Herrenberg werden ca. 700 ha dem Hopfenbau eingeräumt. Der jetzige Besitzer des bäuerlichen Hofes, Gemeinderat Haag, hat die Gebäulichkeiten mit einigen Grundstücken 1899 vom Schultheiß Mößner gekauft, der sie seit 1857 besaß. Der Hof umfaßt 11 ha, davon sind 6,28 ha Ackerland in 25 Parzellen, 1,82 ha Wiesen in 9 Parzellen, 0,51 ha Hopfengarten, 0,16 ha Baumgarten, 0,04 ha Gemüsegarten, 2,55 ha Wald in 5 Parzellen. Der Hopfen liefert durchschnittlich einen jährlichen Rohertrag von 800 M. 1200 Stöcke lieferten im Jahre 1911 zusammen 5 dz Hopfen à 600 M., 1912 dagegen nur 2,55 dz à 200 M. Es schwanken beim Hopfenbau nicht nur die Erträge, sondern noch viel mehr die Preise. Im Vieh sind vorhanden: 1 Pferd, 4 Kühe, 1 Rind, 1 Stier, 4 Kälber, 2 Mastschweine, 60 Hühner und Hähnen. Von den geernteten Feldfrüchten wird der größte Teil durch den Viehbestand und in der Haushaltung verwertet. Nach dem 10jährigen Durchschnitt von 1905—1912 betragen die baren Einnahmen jährlich: aus Getreide 569 M., aus Hopfen 800 M., aus dem Viehbestand 1919 M., aus Obst 168 M., aus Eiern 400 M., aus Fuhrlohn 97 M., aus Wald 49 M., aus Gebühren 52 M. und aus Geräten 55 M., zusammen 5900 M., gegen 5000 M. Ausgaben. An Wohlfahrtseinrichtungen sind vorhanden: Kleinkinderschule mit Kinderschweester, Krankenschweester, Darlehnskasse, Pfennig- und Oberamtspar-kasse, Milchverkaufsgenossenschaft, Geflügel-, Obst- und landwirtschaftlicher Verein, Ortsbibliothek. Der Besitzer Haag hat alle diese Einrichtungen größtenteils ins Leben gerufen. Möchten in jeder Gemeinde solche Landwirte vorhanden sein und mit gutem Beispiel vorangehen, dann wäre das fernere Blühen der deutschen Landwirtschaft sichergestellt.



Hof des Gemeinderats Haag.

Landwirtschaftsinspektor Ökonomierat Mangold,
Reutlingen.



Hof des Besitzers Georg Schwein.

Neubronn.

Neubronn ist eine Gemeinde des Oberamtes Alen, im Jagstkreise, Königreich Württemberg, 470 m Meereshöhe, Niederschlagsmenge 800 mm. Der Betrieb des Landwirthes Georg Schwein umfaßt 19,5 ha, davon 8,9 ha Ackerland, 7 ha Wiesen, 3,6 ha Wald. Die Dreifelderwirtschaft ist hier, wie in der ganzen Umgebung, allgemein, eine andere Anbauweise ist wegen der Gemengelage und Unzulänglichkeit der Grundstücke nicht gut möglich. Im Brachfeld ist etwa die Hälfte mit Kettlee, der übrige Teil mit Kartoffeln, etwas Futterrüben, Ackerbohnen und Handelsgewächsen, wie Flachs, Mohn und Erbsen, für den eigenen Bedarf angebaut. Es werden noch ca. 50 a reine Brache mit Rücksicht auf den schweren Boden gehalten. Das Winterfeld wird vorherrschend mit Dinkel angebaut, an dessen Stelle seit mehreren Jahren mehr Weizen tritt. Zur größeren Sicherstellung des Ertrages wird auch etwas Mißfrucht, Roggen und Dinkel, angefaßt. An Vieh sind vorhanden: 2 Pferde, 7 Kühe, 10 Stück Jungvieh, 2 Kälber und 2 Mastschweine. Das Lebendgewicht der Kühe beträgt 10 Ztr., das der Rinder im Alter von 2 $2\frac{1}{2}$ Jahren 6 8 Ztr. Die Mastschweine werden meist im Alter von 6—7 Monaten mit einem Lebendgewicht von 2 $2\frac{1}{2}$ Ztr. bei zweimaligem Umfaß im Jahr an den Metzger verkauft. Kunstdünger wird nur wenig verwendet. Infolge der großen Ausdehnung der Wiesen ist es möglich, den Viehstand auch ohne Kraftfutter in gutem Ernährungszustand zu erhalten. Die Klagen über Arbeitermangel sind hier ganz allgemein. Der Nachwuchs des flachen Landes zieht zum größten Teil in die Städte, so daß es schwer ist, Knechte und Mägde oder Tagelöhner zu erhalten. Die Arbeit wird hauptsächlich von dem Besitzer, seiner Frau und zwei Töchtern geleistet. Dazu kommt noch ein Knecht von 17 Jahren mit einem Jahreslohn von 300 M. und freier Station. Noch vor 15 Jahren betrug der Barlohn durchschnittlich nur 200 M., desgleichen für Mägde 150 M., während diese jetzt 250 M. mit voller Verpflegung erhalten. Im Durchschnitt der letzten 10 Jahre blieben nach Deckung des Haushalts- und Wirtschaftsbedarfes noch für 52 M. Verkaufserträge pro Hektar Ackerland übrig. Ein Verkauf von Ruchtwieh findet nur gelegentlich statt. Der Erlös aus Schlachtvieh betrug im Durchschnitt der letzten 10 Jahre pro Hektar 140 M., die Einnahmen aus Milch 20 M., die Gesamteinnahmen 256 M., die Gesamtausgaben 241 M. Dabei ist zu bemerken, daß in den Gesamtausgaben der Aufwand für den Privathaushalt bereits enthalten ist. Es sind 100 tragbare Obstbäume vorhanden, deren durchschnittlicher Ertrag mit ca. 85 Ztr. Äpfel und Birnen vorwiegend zur Obstmostbereitung für den eigenen Bedarf Verwendung findet. An Wohlfahrts-einrichtungen sind zu erwähnen: eine Oberamtsparthei, eine Agentur der Württembergischen Sparkasse, ferner eine Ortsbibliothek, die fleißig benutzt wird.

Landwirthschaftslehrer Schneider, Smünd.

Ballendorf.



Ballendorf ist ein evangelisches Pfarrdorf im Oberamt Ulm, Württemberg, 8 km von der Bahnhstation Langenau entfernt. Dahin wird auch das meiste Getreide auf die Schramme geliefert. Meereshöhe 545 m, Niederschlagsmenge 750 mm. Feuchtigkeitschäden treten in dem mittelschweren Verwitterungsboden des Weißen Jura mit seinem in geologischer Beziehung an den Karst erinnernden Charakter (Trockentäler)



Hof des Schultheiß Johannes Bofsch.

kaum einmal auf, das Gegenteil, Drückung der Ernteerträge durch Trockenheit, kommt dagegen nicht selten vor. Der Bauernhof des Schultheißen Johannes Bofsch gehört demselben seit 1885. Von 1855 an war der Hof im Besitz der Familie Edelmann. Bofsch heiratete die Witwe des letzten Edelmann. Die Größe beträgt 75 ha, davon 49 ha Ackerland, 8 ha Wiesen, 1 ha Gras- und Baumgarten und 17 ha Wald. Auf etwa 50 ha des Ackerlandes wird verbesserte Dreifelderwirtschaft getrieben. Die Brache wird dabei mit Kartoffeln, Rüben und Klee angebaut. Es werden angebaut: 13 ha mit Dinkel, Winter- und Sommerweizen, 1,5 ha mit Roggen, 5 ha mit Gerste, 8 ha mit Hafer, 2 ha mit Kartoffeln, 3 ha mit Runkelrüben, 5 ha mit Rottklee, 3,5 ha mit Luzerne, 3 ha mit Raps und 5 ha mit reiner Brache. Der Getreidebau nimmt eine vorherrschende Stellung ein. Dem früher häufigen Wassermangel ist durch die große, weltbekannt gewordene Abwasser Versorgung gänzlich abgeholfen. An Vieh sind vorhanden: 7 Pferde, 14 Kühe, 10 Kinder, 6—7 Kälber, 120—150 Mutterchafe und Lämmer. Die Schafzucht wird im Verein mit einigen anderen Landwirten so betrieben, daß in einer benachbarten Gemeinde Weide gepachtet wird und ein Schäfer die Schafe der verschiedenen Besitzer hütet. Im Winter erhalten die Tiere Stallfütterung. Der Verkauf erfolgt in der Regel im Herbst zu Fuchtzwecken oder an den Metzger. Die Schweinehaltung dient in der Hauptsache dem eigenen Fleischbedarf. Das Durchschnittsgewicht der Kühe beträgt 6—7 dz, es hat seit 1885 um etwa 1 dz zugenommen. Seit 1908 besteht Anschluß an die elektrische Überlandzentrale. Die Hektarerträge sind seit den 80er Jahren gestiegen bei Weizen von 16 auf 20—22 dz, bei Dinkel von 20 auf 25—26, bei Roggen von 15 auf 20, bei Gerste von 16 auf 20—22, bei Hafer von 18 auf 22—25 und bei Raps von 15 auf 16. Die jährliche Verkaufsmenge von Getreide ist bei Weizen von 42 dz in den 80er Jahren auf 99 dz in den letzten 10 Jahren gestiegen, bei Dinkel von 120 auf 135, bei Hafer von 70 auf 122,5 dz und bei Raps von 27 auf 41,5 dz, während der jährliche Verkauf von Gerste ungefähr auf derselben Höhe von 85 dz stehengeblieben ist. Die Rohcinnahme aus dem Verkauf dieser Feldfrüchte betrug in den letzten 10 Jahren rund 8200 M., dagegen 5008 M. in den 80er Jahren. Der Erlös aus dem Verkauf an tierischen Erzeugnissen betrug für Zuchtvieh und Schlachtvieh einschließlich der Schafe für Zuchtvieh im Durchschnitt der letzten 10 Jahre 1120 M. gegen 840 M. in den 80er Jahren, für Schlachtvieh 1200 M. gegen 800 M., für Milch 1009,5 M. gegen 115 M., für Wolle 450 M. gegen 300 M. und für Eier 52,6 M. Der Gesamtumsatz des Betriebes betrug im Durchschnitt der letzten 10 Jahre 16 400 M. gegen 10 600 M. in den 80er Jahren. Der Erlös aus dem Verkauf von Nutz- und Brennholz 400—500 M. jährlich. Landwirtschaftslehrer Haag, Ulm a. D.

Engen.

Engen liegt in der Gemeinde Großholzleute, Oberamt Wangen in Württemberg, im südlichen Teile des Donaukreises. Eigentümer des Hofes ist der Schultheiß Johann Georg Ohmayer. Bis 1848 war das Hofgut ein Lehen der Gräflich jetzt Fürstlichen Staudesherrschaft Quadt-Wytradr-Jsny und wurde vom Großvater des jetzigen Besitzers Merath gegen eine Abfindung



Hof des Schultheiß Johann Ohmayer.

von 1100 Gulden als Eigentum erworben. 1855 heiratete Benedikt Ohmayer, der Vater des jetzigen Besitzers, der aus Schönau in Bayern stammte, eine Tochter des Merath. Ohmayer hat das in einem weniger guten Zustande befindliche bäuerliche Hofgut wesentlich verbessert und galt als tüchtiger Landwirt in der Umgegend. In der Gemeinde Großholzleute liegt der zweithöchste Punkt in Württemberg, der „schwarze Grat“ mit 1119 m Meereshöhe. Das Klima ist fast ein alpines mit vielen Niederschlägen, schneereichen Wintern und schweren und regenreichen Gewittern im Sommer. Es sind noch viele häuerliche Waldungen vorhanden. Dieselben sind auch recht gut gepflegt. Antriebszeit 80—90 Jahre. Nur wenn der Landwirt Geld braucht, schlägt er schon früher Holz oder durchforstet stärker. In der Gemeinde Großholzleute sind 10 Betriebe mit 30 bis 40 ha, 30 Betriebe mit 20—30 ha, 55 Betriebe mit 10—20 ha, 20 Betriebe mit 5—10 ha, 15 Betriebe mit 2—5 ha und 6 Betriebe mit unter 2 ha vorhanden, insgesamt 116 landwirtschaftliche Betriebe. In der Gemeinde Großholzleute ist der Pferdebestand von 75 Stück 1885 auf 107 Stück 1910 gestiegen, der Rindviehbestand von 918 auf 1186 Stück und der Schweinebestand von 62 auf 280 Stück. Das Ohmayerische Hofgut liegt im Argental, $\frac{1}{2}$ km von der Eisenbahnstation Großholzleute entfernt. Meereshöhe des Gutes 756 m. Der Besitzer, seine Frau und die 7 Kinder bewirtschaften das Gut miteinander. Nur in der Zeit, in welcher 2 Söhne beim Militär waren, wurde noch ein Knecht gehalten. 3 Söhne sind erwachsen. Die 2 Töchter, von denen eine 17, die andere 12 Jahre alt ist, helfen überall mit. Der Betrieb ist teils eine Graswirtschaft, teils eine Feldgraswirtschaft, da einzelne Teile von Zeit zu Zeit unter den Pflug genommen werden. Die Größe beträgt 32,59 ha, davon sind nur 1,70 ha Ackerland, das übrige Wiesen und Weiden, außerdem 6,84 ha Wald und Gebüsch. An Vieh sind vorhanden: 2 Pferde, 28 Stück Rindvieh und 6 Schweine. Die 22 Kühe liefern jährlich 64 058 Liter Milch, davon werden 57 468 Liter an eine Privatfäzerei verkauft. Es ist in der Ohmayerischen Wirtschaft wie auch im übrigen Allgäu als ein Fortschritt zu betrachten, daß die Abmelkwirtschaften aufgegeben werden und die Nachzucht wieder mehr gepflegt wird. Der Verkaufspreis der Milch betrug 1886: 8,6 Pf. pro Liter, 1912: 14,8 Pf. pro Kilo. Der Butterpreis betrug 1890 pro Pfund 0,95 M., 1912: 1,55 M. Die Staatssteuer aus Grund und Gebäuden beträgt 1912/13: 41,29 M. und die Amts- und Gemeinde-Umlagen 330,01 M. Die Beiträge zur landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft betragen 1911/12: 32,85 M.

Landwirtschaftsinspektor Oekonomierat Kost, Ravensburg.



Wohnhaus des Besitzers Eduard Merten.

Der Rittererthof.



er Rittererthof ist ein bäuerlicher Hof auf den nördlichsten Ausläufern des Schwarzwaldes auf dem sog. Turmbergplateau bei Durlach, 3 km von der Amtsstadt Durlach entfernt. Meereshöhe 220 m. Die Felder erstrecken sich auf die Gemarkung Durlach, Gröckingen und Berghausen. Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts befand sich der Hof im Besitze des Markgrafen Friedrich von Baden, des zweiten Sohnes Großherzogs Karl Friedrichs. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde der Rittererthof badische Staatsdomäne und 1878 wurde er, da er sich schlecht rentierte, von der Domänenverwaltung an den bisherigen Pächter Sauder verkauft. 1892 ging er in den Besizer der Familie Musselmann über und 1902 wurde er von der Witwe Musselmann an den heutigen Besizer Eduard Merten aus Frankfurt a. M. verkauft. Derselbe hat sich in der Nähe des Hofes das obige Herrenhaus errichtet. Die Größe des Gutes beträgt 70,20 ha. Der Rittererthof ist eine Zuchtstätte für ein mittelschweres Arbeitspferd, belgischen Schlages, ferner für das oberbadische Fleckvieh und für das große weiße Edelschwein. Der Pferdebestand umfaßt durchschnittlich 30 Pferde (Hengste, Stuten und Fohlen). Als Deckhengst ist der staatlich subventionierte Hengst Rival aufgestellt, der außer den eigenen Stuten noch 21 fremde Stuten aus dem Amtsbezirke deckt. Die Decktare für fremde Stuten beträgt 20 M. An eigenen Mutterstuten sind 10 Kühe vorhanden. Als Durchschnittspreise kann man annehmen, für 4—5 Monate alte Fohlen 4—500 M., Fährlinge 6—700 M., Zweijährige 1000 M. und mehr. Der Rindviehstand besteht aus 9 Kühen, 3 Kalbinnen und 6 Kälbern, alle vom oberbadischen Fleckviehschlage. Seit 1907 befindet sich die Schweinezuchtstation des landwirtschaftlichen Bezirksvereins, welche vom Staate als Zuchtstation anerkannt ist, auf dem Rittererthof. Der Bestand an Schweinen ist durchschnittlich 50 Stück. Die jungen Eber sollen in erster Linie den Eberhaltern des Amtsbezirkes Durlach angeboten und erst in zweiter Linie außerhalb des Bezirks verkauft werden. Unter dem Pfluge befinden sich 45,56 ha, 9 ha sind Wiesen und 10,44 ha Weiden. Es werden durchschnittlich 10 männliche und 2 weibliche Dienstboten angestellt, hierzu treten im Sommerhalbjahr 6 Saisonarbeiter und zwar 3 männliche und 2 weibliche. In früheren Jahren wurden die Saisonarbeiter aus Württemberg genommen, 1912 zum erstenmal aus russisch-Polen. Tüchtige und ständige Arbeiter sind schwer zu finden, da hierzulande alles in die industriellen Betriebe nach Durlach und Karlsruhe strömt. Die Knechte erhalten neben ihrem Lohn noch Kost und Wohnung, während die russisch-polnischen Arbeiter sich selbst beschäftigen. Während man 1902 und 1905 für 250—300 M. pro Fähr noch einen ganz guten Pferdeknecht bekam, muß man heute schon 4—500 M. anlegen.

Merten, Rittererthof.



Der Doldenhof des Besitzers Kirner.

Der Doldenhof.

Der Doldenhof ist ein Hofgut im badischen Schwarzwald, Amtsbezirk Triberg. Nachweislich hat schon 1612 ein Hans Kirner das Hofgut erworben, und seitdem ist es im Besitze des Mannesstammes geblieben. Trotzdem hat der Hof seine Bezeichnung nach dem Namen des früheren Eigentümers und vielleicht auch Gründers Dold bis heute beibehalten, ein Beweis dafür, wie Ueberlieferungen im Volke fortleben. Der Erbfolge in dieser Gegend lag früher ausschließlich das Minorat zugrunde, in neuerer Zeit weicht man nicht selten davon ab. Stets geht aber das Besitztum ungeteilt auf einen Erben über. Seit der Einführung des Gesetzes über die Teilbarkeit von 1888 bedarf die Teilung überhaupt der behördlichen Erlaubnis. Gewöhnlich ist der jüngste Sohn Erbe und erhält das Anwesen in Form eines sog. Rindstaufes. Die Höhe des hierbei vereinbarten Wertanschlages richtet sich nach dem Barvermögen und nach dem Wert des Waldes. Mit der Uebergabe behalten sich die Eltern ein Leibgeding vor zur Unterhaltung ihrer Lebensbedürfnisse und das Wohnungsrecht für sich und die anderen Kinder bis zu deren Verheiratung. Geschlossene Landgemeinden kommen im Schwarzwald so gut wie nicht vor. Es gab früher kaum ein Hofgut, auf dem nicht irgendeine Hausindustrie betrieben wurde, namentlich fand die Abtrocknung gar bald eine Pflegstätte. Den Winter über wurden die Waren hergestellert, und im Sommer gingen Familienangehörige ins Land hinaus, um sie zu vertrieben. Mit der Entwidlung des industriellen Betriebes nahm die Hausindustrie ab, und heute ist sie so ziemlich aus dem Bauernbaue verschwunden.

Der Doldenhof ist 145 ha groß, davon 3 ha Ackerfeld, 15 ha wässerbare Weiden, 10 ha tändige Weide und 117 ha Wald. Die Stadt ist 6 km entfernt. Die Höhenlaage beträgt 900 bis 1200 m. Die Niederschläge sind reichlich. Zum Verkaufe kommen weder Getreidefrüchte noch Kartoffeln, und zur Ernährung der Menschen werden nur Kartoffeln beigezogen. In früheren Jahren wurde das Getreide in einer eigenen Hausmahlmühle gemahlen und selbst gebacken. Mit dem Wachsen der Ansprüche an die Lebenshaltung war man mit dem rauhen Brotmehl nicht mehr zufrieden.

Die Mühlen werden stiller, und das Brot wird vielfach vom Bäcker gekauft und das Mehl zum Kochen vom Händler bezogen. Bis in die neueste Zeit hinein bildete die Ochsenaufzucht die Hauptrichtung in der Rindviehhaltung, und heute noch ist sie aus den wenigsten Wirtschaften ganz verschwunden. Vor mehr denn 4 Jahrzehnten ging der Besitzer auf dem Doldenhof zur Milchwirtschaft über. Eine sehr zweckmäßige Einrichtung zur Milchbehandlung besteht auf dem Hofe wie überall auf dem Schwarzwalde in dem Milchhäuschen über dem Wassertrog eines laufenden Brunnens. Die Milch wird bis zur Entrahmung sofort nach dem Melken ins laufende Wasser gestellt und bleibt dadurch süß für Rahm und Magermilch. An Vieh sind vorhanden: 2 Pferde, 9 Kühe, 5—5 Rinder nebst 2 Farren als Decktiere für die Gemeinde, 4 Schweine, einige Schafe und etwas Geflügel. Außerdem werden im Sommer für die ständige Weide etwa 26 Stück Jungvieh teils zugekauft, teils gegen Weidegeld von anderen Besitzern angenommen. Früher galten 4 Ztr. Schlachtgewicht als etwas ganz Außergewöhnliches, während jetzt 6 und mehr Zentner nicht mehr auffallen. Auch der Milchbetrag hat um $\frac{1}{3}$ pro Kuh zugenommen. Die größte Wert-erhöhung hat der Wald erhalten. Bei der letzten Steuerveranlagung wurden 4,5 Festmeter als Zuwachs pro Hektar festgestellt, für den ganzen Wald ergibt das 526,5 Festmeter und bei 12 M. für den Festmeter 6318 M. Eine weitere Gabe des Schwarzwaldes fehlt auch hier nicht, der Quellbach mit seinen Forellen. Der Besitzer hat schon vor mehreren Jahren kleine Weißer angelegt und besetzt sie regelmäßig mit der Regenbogenforelle. Der Erlös hieraus beträgt jährlich 500 M.

Ökonomierat F. Hagmann, Willingen.



Langenzell, Vorwerk Biddersbach mit Jungviehweide.

Langenzell.

Langenzell, mit den Vorwerken Klingental und Biddersbach, zum Kreise Heidelberg, Großherzogtum Baden, gehörend, ist im Besitz Ihrer Durchlaucht der Prinzessin Alfred zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg und in eigener Regie. Prinzessin Löwenstein überkam das Gut von ihrem Vater, dem Grafen Wilhelm von Reichenbach-Leisnisk, und dieses wurde in den dreißiger Jahren vorigen Jahrhunderts von dem Fürsten von Wrede käuflich erworben.

Langenzell liegt unter dem 48. und 49. Grad nördlicher Breite, 165 m über dem Meere und 5 km Chaussee von der Bahystation Bammental entfernt.

Das Ackerland ist durchweg stark kuppirt. Steigungen von 30 Grad sind keine Seltenheit. Der Boden wechselt sehr und zwar zwischen 1. und 5. Klasse; er ist meist schwerer Lehm, teilweise Letten, daher schwierig zu bearbeiten. An einzelnen kleinen Stellen tritt das Muttergestein — Kalk — zutage und dort findet sich nur wenig Ackerkrume.

Der Grundwasserstand kann auf dem Ackerland als günstig bezeichnet werden. Dagegen zeigen sich auf den Wiesen, welche das Gut in seiner ganzen Länge (zirka 5 km) links und rechts des Biddersbaches durchziehen, einzelne nasse Stellen. Diese wurden und werden noch durch Drainage trocken gelegt.

Die durchschnittliche Niederschlagsmenge beträgt 907 mm. Da besonders der August durch reichliche Regenmengen sich auszeichnet, ist das Einbringen des Getreides, besonders des Hafers, fast jedes Jahr mit großen Schwierigkeiten verknüpft.

Die gesamte Gutsfläche beträgt 375 ha. Hiervon entfallen auf: Ackerland 220 ha, Wiesen 58 ha, Weiden 35 ha, Wald 47 ha, Garten 3 ha, Hofraibe 2 ha, Gewässer 2 ha, Ödland 0,44 ha, öffentliche Plätze, Straßen 5,05 ha.

Das Ackerfeld, früher in 6 Schläge eingeteilt, wird jetzt 8feldrig bewirtschaftet und hat nachstehende Fruchtfolge:

- | | |
|-------------------------------|------------------------------|
| 1. Hackfrucht | |
| 2. $\frac{1}{2}$ Winterung | $\frac{1}{2}$ Sommerung |
| 3. $\frac{1}{2}$ Hülsenfrucht | $\frac{1}{2}$ Klee |
| 4. $\frac{1}{2}$ Winterung | $\frac{1}{2}$ Winterung |
| 5. $\frac{1}{2}$ Hackfrucht | $\frac{1}{2}$ Hackfrucht |
| 6. $\frac{1}{2}$ Sommerung | $\frac{1}{2}$ Winterung |
| 7. $\frac{1}{2}$ Widfutter | $\frac{1}{2}$ Mais und Rüben |
| 8. $\frac{1}{2}$ Winterung | $\frac{1}{2}$ Sommerung. |

Als Winterung wird neben Roggen und Wintergerste hauptsächlich Weizen gebaut. Die Sommerung besteht nur in Hafer. Sommergerste gedeiht weniger gut; sie gibt zu viel Lager. Dem Kartoffelbau ist ein verhältnismäßig großes Areal eingeräumt, und zwar deswegen, weil auf dem Gute eine Bremerci mit 127 000 Liter Kontingent besteht.

Gebaut werden im Durchschnitt der Jahre:

50 ha	Kartoffeln
45—50 „	Weizen
30—40 „	Roggen
35—50 „	Hafer
8—10 „	Wintergerste
10—15 „	Klee
10—15 „	Hülsenfrucht (Bohnen und Wickgemenge)
8—10 „	Rüben
4—5 „	Mais
2 „	Mohrrüben.

Außerdem werden von Zeit zu Zeit kleinere Luzerneschläge angelegt. Der gesamte Stallung kommt zu den Hackfrüchten, welche außerdem noch durch Gründüngung (Einfaat eines Gemisches von Gelb-, Bastard- und etwas Weißklee) und künstlichen Dünger forciert werden.

Zur Verwertung der großen Schlempe mengen (50—55 hl pro Tag) muß ein großer Viehstand gehalten werden. Dieser besteht aus rund 200 Stück Rindvieh, 200—250 Schweinen und seit kurzem noch aus 250 Schafen.

Der Rindviehbestand setzt sich zusammen aus 90—100 Milchkühen und 90—100 Stück Jungvieh. Von der früher betriebenen Abmelkwirtschaft ist man immer mehr abgekommen in Anbetracht der hohen Antaufspreise für frischemelkende Kühe. Das jetzige Prinzip ist, alle milchergiebigen und gesunden Kühe so lange zur Nachzucht zu verwenden, wie nur möglich, und sämtliche Kühe großzuziehen, so daß sich der Bedarf an Milchvieh immer wieder aus dem eigenen Bestand ergänzt. Solche Kuhkälber und sämtliche Bullenkälber, die sich zur Zucht nicht eignen, werden mit 1½—2 Jahren fett verkauft. Die Kälber erhalten 10 Wochen lang Vollmilch, werden dann allmählich bis zur 12. Woche abgewöhnt und kommen, ca. 4 Monate alt, nach dem Vorwerk Biddersbach, wo sich die Jungviehweiden (ca. 25 ha) befinden. Dort gehen die Tiere vom zeitigen Frühjahr — Mitte April — bis in den Spätherbst — Anfang bis Ende November — auf die Weide. Sie erhalten nur in den ersten 6 Lebensmonaten 1 kg Kraftfutter pro Tag und Stück, bestehend aus gequetschtem Hafer und Leinsamemehl, später nichts mehr. Die Zunahme in der Weideperiode beträgt 100—185 kg pro Stück. Die Zunahme in den Wintermonaten ist etwas geringer. Die Tiere erhalten im Winter neben gutem Wiesenheu nur Strohhäcksel und Rüben. Bei dieser Fütterung erreichen die Tiere mit einem Jahr ein Lebendgewicht von 350 bis 450 kg. Die zur Zucht nicht tauglichen Rinder und Bullen werden im Oktober von der Weide abgetrieben und kommen nach Langenzell in die Schlempeanstalt. Dies gilt jedoch nur für die Tiere, welche schon über 1 Jahr alt sind. Ebenso wie die jungen Tiere, gehen auch die hochkräftigen, trocken stehenden Kühe bis kurz vor dem Abkalben in Biddersbach zur Weide. Die Kühe kalben hier leichter ab und geben höhere Milchertäge als bei ausschließlicher Stallhaltung. Der durchschnittliche Milchertag der Kuhherde, welche zum größten Teil aus Simmentalern besteht, beträgt 11 l pro Haupt und Tag. Die Milch geht zweimal täglich zur Bahn und wird in Seidelberg, Mannheim und Neckargemünd mit 20 Pf. pro Liter franko Bahnhof des Abnehmers verkauft. Vor 1. Oktober 1911 brachte die Milch nur 18 Pf. und einige Jahre früher nur 15 Pf. pro Liter. An den Zuchtkühen keine zu hohen Schlempegaben verabreichen zu müssen, werden im Oktober und Januar je 50 Stück Mastkinder und Masttiere eingestellt. Diese sind meist nach 3 Monaten fett und werden teils auf dem Hof an den Schlächter direkt, teils in Mannheim und Frankfurt a. M. auf dem Markt verkauft.



Edleß Langenzell in Baden.



Gutschef Langenzell, vorn links zwei belgische Zuchthengstie.

Die Schweinehaltung ist ebenfalls auf Zuchtbetrieb, verbunden mit Mast, zugeschnitten. Gehalten wird das große deutsche Edelschwein. Um die Tiere möglichst abzuhärten, gehen sie den ganzen Sommer über im Freien, und auch im Winter werden sie täglich ins Freie gelassen. Auch bei der Schweinehaltung kommen die Zuchtuntauglichen zur Mast. Die Zuchtschweine finden hier in Baden, in Hessen, Elsaß-Lothringen, Württemberg usw. guten Absatz.

An Zugtieren werden, außer 2 Ochsen, nur Pferde gehalten und zwar Belgier. Der Bestand setzt sich zusammen aus 24—26 Arbeitspferden — meist Stuten — 2 Zuchthengsten, 2 Kutsch- und 2 Milchpferden, sowie 10—15 Fohlen. Langenzell hat staatlich subventionierte Hengsthaltung, und hier stehen schon seit Jahren 2 regelmäßig aus Belgien oder dem Rheinlande bezogene Hengste. Auch ein Teil der Stuten ist von dorthier eingeführt. Es werden jährlich 6—8 Stuten aus dem eigenen Betriebe zugelassen. Die Fohlen bekommen nur im 1. Jahre Kraftfutter (3—4 kg pro Stück), im 2. und 3. Jahre nicht mehr. Sie gehen ebenfalls vom Frühjahr bis zum Spätherbst zur Weide und bleiben, ebenso wie das Junggrindvieh, Tag und Nacht ohne irgendwelche Schutzhütte draußen. Nur bei anhaltendem najkalteten Wetter werden sie nachts in den Stall gebracht. Im Winter erhalten die Fohlen außer Heu- und Strohhäcksel noch viel Rüben und Möhren. Kraftfutter wird nur den unter 1 Jahr alten Tieren verabreicht. Derartig aufgezogene Fohlen bringen dreijährig 1200 bis 1500 M., Stuten noch mehr.

Die Schafherde wird gehalten, um die Stoppelweide und sonstiges Herbstfutter ausnützen zu können. Gezüchtet werden nur Mastlämmer.

Der jährliche Zukauf an Kraftfuttermitteln beträgt ca. 35 000 M., der an künstlichen Düngemitteln rund 15 000 M., und zwar werden ausgegeben für Stickstoffdünger ca. 4000 M., für Phosphorsäure 4000 M., für Kali 4000 M. und für Kalk 5000 M.

Mit dem Saatgut wird jedes zweite Jahr gewechselt, in der Art, daß jährlich so viel Originalsaatgut angekauft wird, daß im zweiten Jahr ausschließlich 1. Abfaat Verwendung finden kann. Dies gilt besonders auch von den Kartoffeln, welche im hiesigen sehr schweren Boden rasch degenerieren. Trotz dieses häufigen Wechsels lassen sich die Erträge, abgesehen von Kartoffeln, Rüben und Futtergewächsen, nur in beschränktem Maße steigern. Der Boden ist zu kouierte und ungleich in der Güte. Selbst bei dünner Saat gibt es in den Mulden sehr leicht Lagerfrucht. Auch wird



Kuhstall in Langenzell.



Langenzell. Schweinetoppel, im Hintergrund die Fohlenweide, auf der auch Bullen gehen.

durch starke Regen der gute Boden von den Köpfen abgeschwemmt. Und so erntet man im Durchschnitt vom Hektar an Körnern:

bei Weizen	20—25 dz
„ Roggen	16—22 „
„ Wintergerste	22—30 „
„ Hafer	18—30 „
„ Kartoffeln	120—180 „
„ Rüben	400—600 „

Die Rentabilität ist durchschnittlich befriedigend, jedoch infolge des mit der ausgedehnten Viehwirtschaft verbundenen Risikos auf- und abschwandend. Eine intensive Ackerwirtschaft unter Einschränkung des Viehbestandes auf eine Normalzahl dürfte eine größere Stetigkeit des Ertrages in Aussicht stellen; allein das Gut steht mit seiner Pferde- und Schweinezucht im Dienste der vaterländischen Landwirtschaft.



Weide mit talstüftigen Geßten und jungen Bullen, dahinter Gutshof Sangerzell.



Schwarzwaldhaus.

Peterstal.



Peterstal ist eine Gemeinde im Amtsbezirke Oberkirch, Mittelbaden. Von der Gemarkung sind 274 ha Ackerland, 254 ha Wiesen und 1735 ha Wald. Es sind 279 landwirtschaftliche Betriebe vorhanden, davon haben 210 eine Fläche unter 2 ha, 56 eine Fläche von 2—10 ha, 12 eine Fläche von 10—20 ha und 1 eine Fläche von 20 ha und mehr. Die Familie des Besitzers Emil Huber ist seit 1788 ununterbrochen auf dem Hofe. Dieser ging 1825 von Martin Hoferer auf Georg Hoferer über, welcher ihn 1864 seinem Sohne Peter übergab. 1906 übernahm ihn der Sohn des Peter Hoferer, Leopold, dessen Witwe sich mit dem jetzigen Besitzer Emil Huber wieder verheiratete. Das Gut liegt 10 km von der Bahn, 2 km von der Ephauffee. Die Größe beträgt 197 Morgen, davon 2,42 ha Acker, 0,25 ha Weide, der Rest ist Wald. Der Betrieb ist demnach eine Waldwirtschaft. Der bäuerliche Waldbesitz besteht in dieser Gegend aus Nieder- und Hochwald. Bei Niederwald ist der Eichenhälowald mit einer Umtriebszeit von 15—20 Jahren vorherrschend. Die Rentabilität ging infolge der niedrigen Eichenrindepreise sehr zurück; und der Schälwaldbetrieb ist daher nur noch da lohnend, wo man fremder bezahlter Hilfe nicht bedarf. Wo die Lage oder die Bodenbeschaffenheit es zulassen, ist man vielfach zur Überführung in Nadelwald übergegangen. Zum Niederwald gehören auch die Birken- und Haselnußbestände. Erstere lohnen sich infolge der guten Preise für Besenreisig, Haselnuß dagegen hat weniger Wert und wird nur zu Kübelreifen und Besenringen verwendet. Wenn eine Fläche Niederwald zu Reutfeld hergerichtet werden soll, wird das Reijig verbrannt, und das durch Abbrand gesäuberte Feld im Herbst mit Roggen eingesät. Solcher Roggen eignet sich besonders als Backmehl und zu Brennwecken, das Stroh zur Herstellung der Strohdächer. Bei Hochwald sind Fichten und Weißtannen vorherrschend, weniger Föhren, Buchen und Eichen. Die Umtriebszeit ist meistens eine kurze, höchstens bis 70 Jahre. Auf dem beschriebenen Hofe wird Schweinezucht betrieben. Der Besitzer hält für seine Sauen einen eigenen Eber. Die Ferkel werden verkauft und einige fette Schweine für das Haus geschlachtet. Der Metzger erhält jährlich 2 Ochsen, 1 Kuh und 2 Schweine. Zugekauft werden jährlich: 10—15 Ztr. Palmkernmehl, 7 Ztr. Flachsmehl, 30 Ztr. Kleie, 40—60 Ztr. Gerste und 30—40 Ztr. Hafer, außerdem Kunstdünger. Im Betriebe sind 2 Knechte und 2 Mägde beschäftigt, außerdem arbeitet das ganze Jahr ein Tagelöhner. Zum Verkauf gelangen wöchentlich 5—10 Pfund Butter zum Preise von 1,20 M. und 15—20 Stück Eier für 7—9 Pf. Das Ritzschwasser findet zum Preise von 2,25 M. pro Liter durchschnittlich Absatz. Die Kreiswinterschule in Offenburg wird nur wenig besucht, weil die wirtschaftlichen Verhältnisse der Bewohner infolge der schlechten Bahnverbindung und des bergigen Geländes in den letzten Jahren immer schlechtere geworden sind. Auf Veranlassung des Badischen Frauenvereins befindet sich in Orte eine Krankenpflegerin.

Landwirtschaftslehrer F r e c h, Freiburg i. B.



Schwarzwaldhaus.

Griesbach.

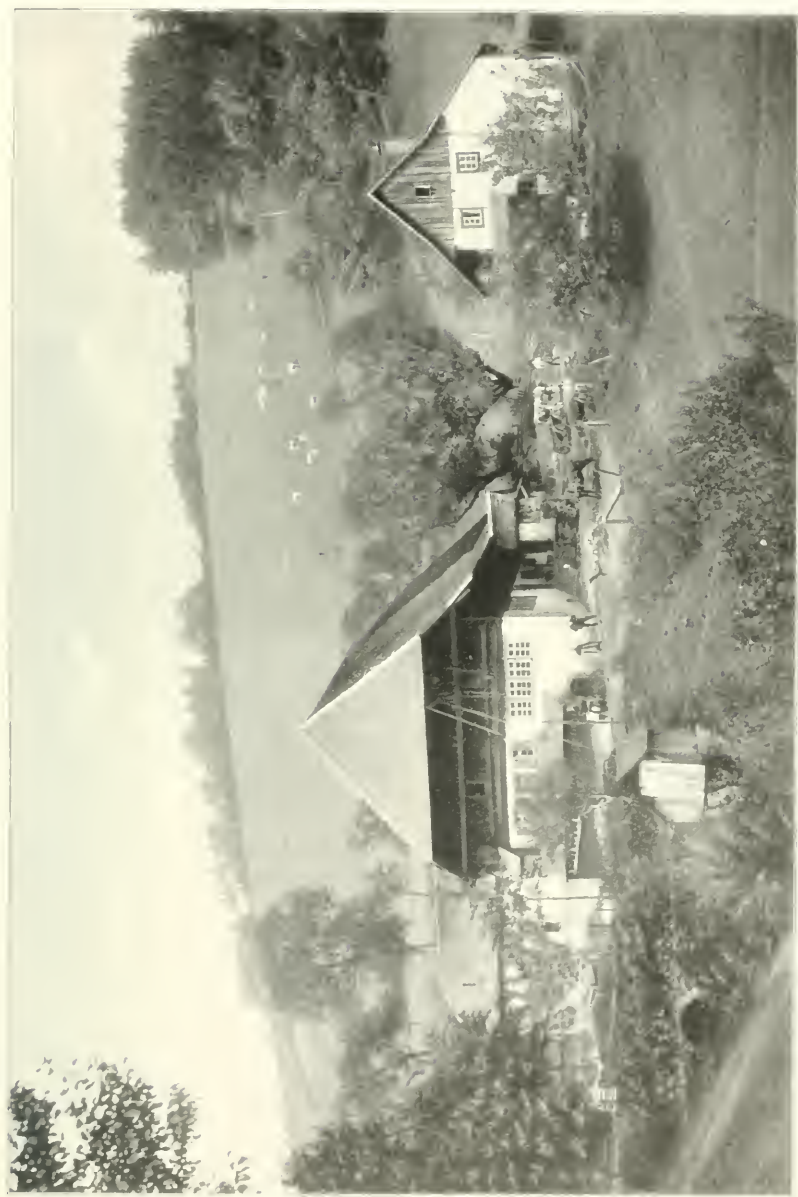
Griesbach ist eine Gemeinde im Amt Oberkirch, Baden. Von der Gemarkung sind 150 ha Acker, 140 ha Wiesen und 1476 ha Wald. Es sind 130 landwirtschaftliche Betriebe vorhanden, davon haben 87 eine Fläche von unter 2 ha, 57 von 2 bis 10 ha und 6 von 10—20 ha. Der Hof des Besitzers Josef Vanther ist seit 1857 im Besitze der Familie. Seit 1889 bewirtschaftet es der jetzige Besitzer. Der Hof liegt 2 km von der Chaussee und 12 km von der Eisenbahnstation Oppenau entfernt. Die Meereshöhe ist 650—700 m. Die Größe der Wirtschaft beträgt 8 badische Morgen (1 Mg. = 56 a), davon 1 Morgen Wald, $\frac{1}{2}$ Morgen Garten, 5 Morgen Wiesen und $5\frac{1}{2}$ Morgen Acker. Die Viehzucht spielt nur eine geringe Rolle. Im eigenen Betriebe sind 3 Stück Rindvieh und 2 Zuchtsauen. Schlachtschweine werden im Alter von $\frac{3}{4}$ Jahren im Gewicht von 150—200 Pfund verkauft. An Kunstdünger werden zugekauft: 5 Ztr. Thomasmehl, 1 Ztr. schwefelsaures Ammoniat und 1 Ztr. Chilisalpeter. Die Löhne für Mägde belaufen sich bei freier Station auf 250 M. jährlich. Wie im eigenen Betriebe, so werden auch bei den meisten übrigen Bauern keine Knechte beschäftigt. Der gesamte Ertrag von jährlich 12—15 Ztr. Roggen und 100—150 Ztr. Kartoffeln wird in der Wirtschaft verbraucht, zum Verkauf gelangen nur 5—6 Pfund Butter und 30—40 Eier wöchentlich an die Hotelbesitzer des Badeortes Griesbach. An Spezialkulturen werden Kirscheln und Zwetschen zum Brennen und Äpfel und Birnen zum Dörren bzw. zum Verkauf gebaut. Wie jeder Hof im Bezirk, so besitzt auch Josef Vanther eine kleine Schnapsbrennerei, in der hauptsächlich Kirscheln, Zwetschen und Getreide gebraunt werden. Die jährliche Ernte des Besitzers beläuft sich auf 25—30 Ztr. Die Kirscheln werden nicht gebrochen, sondern gestreift, dann, in Fässer eingeschlagen, 6—8 Wochen lang zum Vergären stehen gelassen. Man kann sie auch $\frac{1}{2}$ oder 1 ganzes Jahr stehen lassen, ohne einen Verlust befürchten zu müssen. Ein nennenswerter Gewinn ist aus der Kirschwässerleinbrennerei seit der Einführung der neuen Steuern nicht mehr herauszuschlagen. Die Ausbeute von 30 Ztr. guter Kirscheln = ca. 160 Liter à 2,20 M. bringt eine Einnahme von 352 M., während die gesamten Aufkosten sich auf etwa 259 M. belaufen, so daß ein Gewinn von 115 M. verbleibt. 1 Ztr. Maische gibt durchschnittlich 18 Liter Branntwein à 1 M. = 18 M. Die Ausgaben betragen für 1 Ztr. Schrot 11 M., für Hefe 0,70 M. und für Staatssteuer 6 M., zusammen 17,70 M., so daß von einem Gewinn kaum die Rede sein kann, selbst wenn die erhaltene Schlempe die Brennkosten decken würde.

Landwirtschaftslehrer Frech, Freiburg i. B.

Der untere Läuferhof.

Mühlbach ist ein typisches Schwarzwalddorf. Rathaus, Schule, Kirche, Pfarrhaus, 3 Gasthäuser, einige Gewerbebetriebe und 3 Bauernhöfe bilden den Mittelpunkt des Dorfes und den semtägligen Treffpunkt der in den einzelnen Tälern auf ihren geschlossenen Besitzungen zerstreut wohnenden Hofbauern. Der untere Läuferhof ist Eigentum des seiner bekannten Bestrebungen wegen sog. „Fort-schrittsbauern“ Michael Geiger, der das geschlossene Hofgut im Jahre 1895 durch Heirat der Tochter Amalie des vorherigen Besitzers Johann Georg Läufer überkommen hat, zum Anschlag von 22 000 M. (Liegenschaften 16 000 M. und Fahrnisse 6 000 M.). Der Schwiegervater übernahm das Anwesen im Jahre 1847 von seinem Vater Jakob Läufer für 8026 Gulden. Die Größe des Hofgutes ist 31 ha, Meereshöhe 421 m, Niederschlagsmenge 1040 mm. Die starke Steigung der Felder bereitet der Bestellung nicht unerhebliche Schwierigkeiten. So wird der Stalldünger fast ausnahmslos nur mittels „Flaschenzugs“ auf die oberen Grundstücke gebracht. Der Flaschenzug besteht in einem über dem zu düngenden Felde gut verankerten Gestell mit einem Rad, um dessen ausgehöhlte Felgen ein langes starkes Tau läuft. Das untere Ende dieses Drahts, früher Hanftaues wird, an der Deichsel des in die Höhe zu befördernden beladenen Düngewagens befestigt, am anderen oberen über das Rad gezogenen Ende desselben hängt der entladene Wagen. Wenn nun das Gespann den leeren Wagen zu Tal zieht, wird auf der Spur nebenan der volle Wagen mit verhältnismäßig wenig Kraft in die Höhe befördert. Von der Gutsfläche sind 18,8 ha Wald, 6,80 ha Acker und 4,75 ha Wiese. Seit einigen Jahren wird mit Rücksicht auf den eingeführten Weidebetrieb der größte Teil des Rotkleees durch Klee gras ersetzt, um im zweiten Jahr eine gute Viehweide zu haben. Die früheren Neufelder oder Weidberge, die noch zur Weide dienen, sind seit einem Vierteljahrhundert auf dem Läuferhose aufgeforschet, und zwar mit Weißtanne und der Kettanne oder Fichte. Der jährliche Zuwachs beträgt jetzt etwa 700 M. Der Ausfall an Kartoffeln und Roggen, die früher nach dem alle 20 Jahre sich wiederholenden Abtrieb des Neufeldes 2 Jahre lang gepflanzt werden konnten, ist durch intensivere Ackerkultur nicht nur ausgeglichen, sondern sogar noch um das Mehrfache ersetzt. Die Wiesen sind drainiert und zum Teil mit Bewässerungseinrichtungen versehen. Der Futterbetrag ist um das Dreifache gestiegen und die Qualität des Futters um das Doppelte. Der Rindviehbestand hat sich der Zahl nach um 30%, und dem Körpergewicht nach um mindestens 50%, vermehrt. 1904 hat der Besitzer eine mit 1 Eber und 6 Mutterschweinen besetzte Stammzuchtstation errichtet und zugleich auch eine Geflügelstation mit durchschnittlich 30 Tieren des rebbunifarbigen Italienerhuhnes. Aus dieser Station gelaugen jährlich etwa 300 Brute r und Junghühner zur Abgabe. An Tieren sind insgesamt vorhanden: 1 Oldenburger Huchstute, 1 Fehlen, 5 Rübe, 4 Kalbinnen, 4 Künder, 2 Zuchtfarren, 6 Mutterschweine, 1 Eber, 3 Mastschweine, 30 Stück Federwiech und ein Bienenstand mit 15 Stöcken. Seit 2 Jahren ist eine Buchführung nach dem Muster der badischen Landwirtschaftskammer eingeführt.

Öttenmeyer & Fuher, Offenburg.



Der innere Kaufhof des „Verfichtsbauern“ Michael Geiger in Mühlentöb in bodjeben Schwarzwald.

Ittlingen.

Ittlingen ist eine Gemeinde im Amte Eppingen, Großherzogtum Baden. Der Betrieb des Landwirthes Jakob Schechter umfasst 6,72 ha, wovon 6,4 ha Ackerland, 51,75 a Wiesen, 3,12 a Garten, 6,65 a Nebland und 6,95 a Wald sind. Der Betrieb liegt in 32 Parzellen verschiedener Größe und wird seit 1889 von dem jetzigen Eigentümer bewirtschaftet. Die alte Dreifelderwirtschaft ist immer noch maßgebend. Der Flurzwang wird zwar nicht mehr in dem Maße wie früher ausgeführt. An Stelle der reinen Brache ist Futter- und Handelsgewächsbau getreten. Einzelne Gewächse, wie Hanf, Lein, Raps, Mohn, Saubohnen, Hülsenfrüchte, Erbsen und Linsen, die vor etwa 30 Jahren als Handelsgewächse noch ziemlich viel angebaut wurden, sind nicht mehr rentabel und an ihre Stelle ist der Anbau von Tabak, Zuckerrübe, Bichorien und neuerdings der Kartoffel getreten. Die Pferde- und Rindviehzucht hat in den letzten 25—30 Jahren bedeutende Fortschritte gemacht. An Rindvieh werden gehalten: 3 Kühe, 3 Stück Kleinvieh. Die Schweinezucht ist in hiesiger Gegend infolge der verhältnismäßig niedrigen Preise und der hohen Futtermittelpreise nicht mehr recht lohnend und daher zurückgegangen. In meiner Wirtschaft hielt ich anfangs 4—6 Schweine, jetzt nur noch 2 für den eigenen Bedarf. In den letzten Jahren wandte ich neben dem Stickstoff noch etwa 8 Ztr. Kainit, 8 Ztr. Thomasmehl und 4 Ztr. Superphosphat im Wert von 80—100 M. an. Meine Frau und ich sind imstande, fast alle Arbeiten selbst zu verrichten und nur während der Heu- und Getreideernte und im Spätjahr sind Tagelöhner erforderlich. Ich verausgabe jährlich 80—100 M. für Löhne. Sedroschen wird mit der Dampfdruckmaschine mit 50 M. Ankosten. Vor 20 Jahren verkaufte ich jährlich etwa 30 Ztr. Spels, 55 Ztr. Gerste und 20 Ztr. Hafer und gar keine Kartoffeln, in den letzten 5 Jahren im Durchschnitt dagegen: 30 Ztr. Spels, 14 Ztr. Weizen, 15 Ztr. Hafer, 40 Ztr. Gerste und 80 Ztr.



Wohnhaus des Besitzers Schechter.

Kartoffeln im Gesamtwert von 1184 M. Die Milchproduktion bringt heute einen weit größeren Ertrag als noch vor 20 Jahren. 1897 wurde hier eine Molkereigenossenschaft errichtet. Man erhielt für das Liter Vollmilch 7 Pf. und die süße Magermilch zurück, welche mit 4 Pf. pro Liter zu verwerten ist, insgesamt 11 Pf. Bei einer täglichen Milchgewinnung von 20 Liter à 2,20 M. mal 7 = 15,40 M., das ist eine doppelte Einnahme gegen früher. Seit 1904 wird die in der Molkerei angesammelte Milch nicht mehr entrahmt und verbuttert, sondern direkt als Vollmilch nach Karlsruhe und Mannheim verschickt und die Mitglieder erhalten für das Liter Milch 17 Pf. Die Jahreseinnahme beträgt bei Selbstverwertung 364 M., durch Süßbutterbereitung 800 M. und durch direkten Verkauf 1250 M. Die letztere Art der Milchverwertung ist unstreitig die vorteilhafteste, soweit kein Mißbrauch getrieben wird und der Haushaltung aus eitler Gewinnsucht nicht die zur Ernährung der Kinder und auch der Kälber nötige Milch entzogen wird.

Jakob Schechter, Ittlingen.



Hof des Besitzers Anton Lörch.

Steinbach.

Steinbach ist eine Gemeinde im Amtsbezirk Bühl, Mittelbaden. Von der Gemarkung sind 555 ha Ackerland, 538 ha Wiesen, 99 ha Rebland und 342 ha Wald. Es sind 415 landwirtschaftliche Betriebe vorhanden, davon 309 mit nur einer Fläche von unter 2 ha und 105 von einer Fläche von 2—10 ha. Der Badische Bauernverein zählt 220 Mitglieder und der Landwirtschaftliche Verein 70 Mitglieder. Die Wirtschaft des Besitzers Anton Lörch umfaßt 455 a, davon sind 45 a Reben, 220 a Acker, 150 a Wiesen und 40 a Baumfeld. In der Fruchtfolge fällt auf, daß auf Kartoffeln Winterroggen folgt, welcher Ende Oktober geerntet wird und dank des vorzüglichen Klimas noch gut befreit in den Winter kommt. Alle Betriebe sind neben der Landwirtschaft auf die Produktion von Obst, Gemüse und Wein angewiesen, speziell in der Bühler Gegend erreichte der Obstbau, darunter wieder der Frühobstbau, eine außergewöhnliche Höhe. Es gibt kaum eine Obstfrucht, welche in den letzten Jahren ein solch großes Aufsehen erregte, wie die Bühler Frühzwetsche oder wie die Norddeutschen sie nennen „Frühe aus dem Böhlertale“. Die Bühler Frühzwetsche ist keine Neuheit, sondern sie ist schon ziemlich alt. Der erste Frühzwetschenbaum stand vor 100 Jahren in dem Hausgarten eines Bürgers der Gemeinde Kappelwinkler bei Bühl und die „Blaue Bühlerin“ könnte jetzt ihr 100jähriges Dienst- oder richtiger ihr Verdienstjubiläum feiern. Sicher ist, daß die „Bühler Frühe“ nicht der Weisheit und dem Geschick der Menschen ihr Dasein verdankt, wie so viele moderne Obstneuheiten, sie ist vielmehr aus Zufall entstanden. Der Mann wollte aus Spätzwetschenkernen junge Bäumchen heranziehen, er säte diese Kerne in der Absicht, dieselbe Obstsorte zu züchten, doch siehe, die aus diese einfache Weise herangezogenen Bäume brachten ganz andere Früchte; einer derselben zeitigte Frühzwetschen und zwei weitere Bäume trugen der Frühzwetsche ähnliche Früchte. Zweifelloser war von den Bienen der Blütenstaub eines Hauspflaumen auf die Blüte des Zwetschenbaumes, von dem die ausgefäeten Kerne entnommen wurden, übertragen worden, und auf diese natürliche Art ist durch eine Kreuzung zwischen Hauspflaume und Spätzwetsche die Bühlerfrühzwetsche entstanden. Was aber die Frühzwetsche besonders wertvoll macht, ist ihre erstaunliche Fruchtbarkeit und ihre frühe Reife; sie zeitigt schon anfangs August, in ganz geschukten Lagen schon Ende Juli. Ausgewachsene Bäume tragen nicht selten 4—6 Htr. Früchte. Zur Zeit der Kirchenernte beginnt in Bühl der Obstmarkt, der während der Frühzwetschenzeit von Anfang bis Ende August am belebtesten ist. In dieser Zeit strömen alsdann aus allen Teilen Deutschlands, aber nicht minder auch aus dem Auslande die Händler zusammen, bis 100 an der Zahl. Am belebtesten Markttagen sind oft mehrere Tausend Körbe mit Frühzwetschen der breiten Haupttasse entlang in mehrfachen Reihen aufgestellt. Täglich geben ganze Waggons, ja ganze Güterzüge mit Frühzwetschen ab und das Kilogramm wird durchschnittlich mit 20 Pf. bezahlt. In den Weinbergen fällt weiterhin das Denkmal des Erbauers des Straßburger Münsters „Erwin“ auf, der in Steinbach geboren ist.

Landwirtschaftslehrer Frey, Freiburg i. B.



Wohnhaus des Besitzers Karl Hanngs.

Moos.

Moos ist eine Gemeinde in der badischen Rheinebene, 7 km von der Amtsstadt Bühl entfernt. Der kleinbäuerliche Betrieb des Landwirts Karl Hanngs II ist seit Menschengedenken in der Familie. Eine Regelmäßigkeit in der Erbfolge besteht nicht. Der Vater bestimmt gewöhnlich den geeignetsten Sohn als Erben. Der heutige Besitzer erhielt das Gut als einziger Sohn durch einen Schenkungsakt vom Vater zugesprochen. Er ist dafür verpflichtet, den Eltern freies Wohnungsrecht zu gewähren und die Fuhrleistungen für die Bewirtschaftung der vorbehaltenen Grundstücke zu stellen. Der Vater hat sich auf diese Weise die Hälfte der Wohnräume nach freier Wahl und etwa ein Drittel der Gutsfläche zur Nutznießung vorbehalten. Der Anschlagwert des Gutes wird in der Schenkungsurkunde auf 7000 M. für die Gebäude einschließlich Hofraute und Hausgarten und 6400 M. für den Grundbesitz angegeben. Der wirkliche Wert dürfte um etwa 25% höher gewesen sein. Die Regenmenge beträgt 800 mm. Der Boden wechselt zwischen leichteren Sandböden bis mittleren und schweren Lehmböden. Die Größe beträgt 7,75 ha, davon 4,82 ha Ackerland und 2,79 ha Wiesen. Das Ackerland verteilt sich auf 28 Grundbuchnummern von 12—34 a Größe. Die Wiesenfläche zerfällt in 6 Parzellen von 30—90 a Größe. Im Getreidebau steht Roggen, der vorzüglich gedeiht, obenan. Es werden angebaut: 190 a Roggen, 30 a Weizen, 25 a Hafer, 120 a Klee, 45 a Kartoffeln, 35 a Runkelrüben, 30 a Tabak und 120 a Weißrüben als Zwischenfrucht. Das Saatgut wird alle 3—4 Jahre durch Zukauf erneuert. Für Kunstdünger werden jährlich 100 bis 150 M. ausgegeben. Die Erträge sind in den letzten 20 Jahren erheblich gestiegen. Die große Masse dieser Erzeugnisse findet ihre Verwendung in der eigenen Wirtschaft, nur der Tabak liefert eine jährliche Einnahme. Die Produktion belief sich in den letzten 10 Jahren auf durchschnittlich 7—10 Ztr., die durchschnittlich 350—400 M. einbrachten. Seitdem die Getreidepreise wieder rentable sind, wird auch Roggen verkauft. Er brachte z. B. 1908: 370 M. ein. Die Milch wird durch Händler zum Preis von 16½ bis 17 Pf. pro Liter ab Hof nach Karlsruhe und Baden-Baden verschickt, jährlich für 200—400 M. Die Haupteinnahmen aus der Rindviehzucht werden durch den Verkauf von Zucht- und Mastvieh erzielt, etwa 8700 M. jährlich. Solange die Milch im Haushalte verwertet oder an die Molkerei geliefert und von dieser die Magermilch zurückgegeben wurde, befaßte sich der Besitzer mit der Schweinezucht und Schweinemast. Es wurden 1—2 Mutter Schweine und 6—8 Mast Schweine gehalten. Nachdem nun seit einem Jahr der Frischmilchverkauf eingeführt ist, wurde die Schweinezucht ganz eingestellt und die Zahl der Mast Schweine auf 2—4 reduziert. Der Zukauf von Kraftfuttermitteln ist abhängig von dem Ausfall der Futterernte und den Getreidepreisen. Während in den 90er Jahren, wo der Roggen oft nur 12 M. pro Doppelzentner kostete, aller Roggen verfüttert wurde, wird in den letzten Jahren bei den hohen Getreidepreisen der Roggen verkauft und dafür billigeres Futter, z. B. Futtergerste, Gersten- und Maisbrot angekauft, insgesamt für 7—800 M. jährlich.

Landwirtschaftslehrer Dr. P. Müller, Bühl.



Hof des Besitzers Julius Vogelbacher.

Buch.



uch ist eine badische Gemeinde im Bezirk Waldshut, 3 km von der Station Altbund. Der Bauernhof des Besitzers Julius Vogelbacher ist seit 1850 in der Familie. Die Größe des Hofes beträgt 55,07 ha, davon entfallen 5,58 ha auf Ackerland, 15,20 ha auf Wiesen (Matten), 14,14 ha auf Wald. Am Vieh sind vorhanden: 5 Pferde 8 Kühe, 7 Rinder und Kalbinnen, 5 Kälber, 5–6 Mastschweine, 18 Hühner und 8 Bienenstöcke. Was zur Zucht ungeeignet ist, wird gemästet und bei 1½–2 Jahren mit einem Gewicht von 10–12 Ztr. als Schlachttrieb verkauft. Die Milchleistung betrug 1911 pro Stück durchschnittlich 3586 kg mit einem Fettgehalt von 5,16%. Es werden alljährlich für 100–120 M. Kunstdünger zugekauft und 50 Ztr. Kraftfuttermittel (Hafer, Kleie, Futtermehl) für 350–400 M., sowie von Zeit zu Zeit etwas Saatgut. Die Hektarerträge sind in den letzten 20 Jahren gestiegen bei Weizen von 17,5 auf 24 dz, bei Ervelz von 16 auf 22, bei Roggen von 16 auf 21, bei Hafer von 11½ auf 17½, bei Kartoffeln von 175 auf 180, bei Kleeheu von 70 auf 92½ und bei Wiesenheu von 42½ auf 65 dz. Aus der Viehhaltung werden alljährlich verkauft: 1–2 weibliche Tiere und 1–2 Jungtiere für 1500 M., 3 Stück Schlachttrieb für 1200 M., Milch und Butter für 900 M., 2 Mastschweine für 300 M., Honig für 50 M., insgesamt für 3950 M. Von den 150 Obstbäumen wird ein jährlicher Rohertrag von 150–180 M. gelöst. Das meiste Obst wird im Hausbalt und in der Gärwirtschaft verbraucht. Ein Teil desselben wird in einer Brennerei mit einfacher Einrichtung verarbeitet und durchschnittlich jährlich 30 bis 40 Liter Edelbranntwein erzeugt. An Nebengewerben wird ein Lehnfabriwerk (Holz und Steine) und eine Gärwirtschaft betrieben. Der Wald besteht zu etwa 8 ha aus 15–30jährigem Bestand an Fichten und Tannen und zu 6 ha aus 2–8jährigen Nichtenkulturen. Jeder Bauer im Dorf besitzt Wald zur Erzeugung des nötigen Brennholzes. Früher wurde allgemein der Eichenschälbetrieb eingehalten; weil dieses unrentabel geworden ist, geht man ganz zur Zucht des Nutz- und Brennholzes über. Ein eigentlicher Arbeiterstand ist nicht vorhanden. Knechte, Mägde und Tagelöhner gehören dem Kreis der kleinen Bauern an. Spar- und Waisenkasse besteht seit 55 Jahren, eine ländliche Kreditkassa seit 16 Jahren, landwirtschaftlicher Bezirksverein, Zuchtgenossenschaft, Einkaufsverein seit 25 Jahren. Außerdem sind Schulbibliothek, Krankenschwestern, Distriktskrankenkasse, Kleinkinderschule, Frauenverein, Militär- und Musikverein sind vorhanden.

Ökonomierat H. Ries, Waldshut.



Wohnhaus des Besitzers Julius Schüler.

Ebringen.

Ebringen ist eine Gemeinde im Kreise Freiburg in Baden mit 1001 Einwohnern. Die Gemeinde hat 111 ha Weinberge, 44 ha Ackerland, 209 ha Wiesen und 172 ha Wald. Der Viehbestand hat sich seit 1890 nur wenig verändert. Es gibt 210 landwirtschaftliche Betriebe, davon 115 unter 2 ha und 95 von 2—10 ha. Die vorhandenen Weinberge eignen sich wegen der hügeligen Lage weder für die Feldwirtschaft noch für die Wiesen, weshalb sie für den Weinbau beibehalten werden, obwohl die Rentabilität des Wirtschaftsbetriebes seit Jahren dadurch bedeutend herabgemindert wird. In den letzten Jahren wurde die Milchwirtschaft immer mehr erweitert und das hierfür nötige Futter durch Pachtung von Wiesen des Freiburger städtischen Nieselgutes gewonnen. Auf den eigenen Wiesen wurde der Ertrag durch Anwendung von Kunstdünger bedeutend gesteigert. Der Betrieb des Präsidenten des Badischen Bauernvereins Julius Schüler umfaßt 7,97 ha, davon 1,15 ha Weinberge, 2,25 ha Ackerland, 4,15 ha Wiesen und 0,44 ha Wald. Die Reben des Besitzers werden jedes zweite Jahr mit Stallmist oder Kompost gedüngt. 1895 wurden im ganzen Betriebe 12 Ztr. Thomasmehl und 6 Ztr. Kainit verwendet, 1912: 34 Ztr. Thomasmehl und 16 Ztr. Kainit, außerdem durchschnittlich 6—8 Ztr. Superphosphat als Frühjahrsdünger. An Futtermitteln wird regelmäßig frisches Malz aus einer Brauerei Freiburgs zugekauft, außerdem 50 Ztr. Ölkuchen für neummelkende Kühe. Der Erlös für Milch ist von 12 Pf. in den 90er Jahren auf 16 Pf. pro Liter gegenwärtig gestiegen. Der Besitzer liefert seit 1899 die Milch an das Internat einer Mädchenschule in Freiburg und erzielte anfangs 16 Pf., 1911: 21 Pf. franko Freiburg. Zum Verkauf gelangen täglich von 8 Kühen 50—60 Liter, im eigenen Haushalt werden 6—8 Liter verbraucht, der Rest wird verbuttert und auf dem Markt zu Freiburg verkauft. Die Magermilch erhalten die Schweine. Der Wein findet zum größten Teile bei Händlern oder Wirten Abfah. Der Erlös pro Ohm (150 Liter) Weißwein schwankt seit 1900 von 42 M. bis zu 95 M. im Jahre 1911. Das nötige Milchvieh wird teilweise selbst nachgezogen und während der Sommermonate nach Hüfingen im Schwarzwald auf die Weide geschickt. Die Weidetare für ein Kind unter 1½ Jahr beträgt 40 M., über 1½ Jahr 50 M. nebst 7 M. Versicherungsprämie. Getreide wird nicht verkauft, sondern alles im Haushalt und in der eigenen Wirtschaft verwertet. Etwa 40 junge Leute der Gemeinde gehen täglich auswärts in Arbeit, weil der Weinbau so heruntergegangen ist, daß er eine lehnende Beschäftigung zu Hause nicht mehr gewährt. Als Lohn erhält ein Arbeiter 2—2,50 M. bei freier Station im Sommer bzw. im Winter 1,60 M. Die Knechte werden neben freier Station mit 500 M. abgelebt, zahlen die Hälfte des Krankengeldes und bekommen beim Verdingen 10 M. Haftgeld. Landwirtschaftslehrer Frech, Freiburg i. B.

Altenheim.

Altenheim ist die größte Gemeinde im sog. Nied, einem 7 km breiten und 40 km langen Landstrich in Mittelbaden. Das Gebiet zählt seiner natürlichen Bodenbeschaffenheit und seiner günstigen klimatischen Verhältnisse wegen zu den fruchtbarsten Gefilden Badens und Deutschlands und stellt die heimatliche Schwelle des durch seine Biederkeit, Schaffensfreude, Intelligenz und durchschnittliche Wohlhabenheit bekannten Niedbauern dar. Die Gemeinde Altenheim hat 2472 Einwohner und eine Gemarkungsfläche von 2550 ha und zwar



Hof des Gemeinderates Theobald Adam III.

1005 ha Privatbesitz und 1527 ha Gemeindegut. Von letzterem werden 776 ha von der Gemeinde selbst bewirtschaftet, während der übrige Teil mit 456 ha von den 625 Bürgern als Allmend benützt oder verpachtet wird. In Altenheim herrscht der mittlere Betrieb von 6–12 ha vor. In neuerer Zeit nehmen auch die Kleinwirtschaften ganz erheblich zu, weil der Selbständigkeitsdrang den ehemaligen Tagelöhner oder Knecht veranlaßt, ein kleines Ökonomiegebäude zu erstellen und mit den Allmendparzellen sowie einer Anzahl Pachtgrundstücken eine eigene Wirtschaft zu gründen. Der Betrieb des Gemeinderates Theobald Adam III ist mit seinen 11 ha Kulturland ein mittelgroßer und schon seit 1600 nachweislich im Besitz der Familie. Nach dem im Nied althergebrachten Erbgang hat der jüngste Sohn oder mangels eines männlichen Nachkommens die älteste Tochter das Anrecht auf das Haus bzw. die Wirtschaftsgebäude, während hinsichtlich der Grundstücke freie Teilbarkeit herrscht. Von dem Besitz sind 7 ha Ackerland und 4 ha Wiesen, 70 a davon sind Bürgermucken (Allmendgut). Die vor 50 Jahren noch bis zu 40 a angebaute Sichorie ist bald aus der Wirtschaft völlig verschwunden. Der Hausbau vermochte sich zwar in kleinerem Umfange noch etwas länger zu halten, ist aber seit etwa 20 Jahren auch gänzlich aufgegeben. Während früher verhältnismäßig viel Weizen zum Verkauf gepflanzt wurde, hat ihn die das Brotgetreide und Viehfutter liefernde Mißfrucht (Gemenge von Roggen und Weizen) jetzt fast endgültig verdrängt. An Stelle der eingegangenen und verminderten Kulturen ist teilweise der Tabak-, namentlich aber der Ackerfutterbau getreten. Das Schwergewicht der Wirtschaft wurde vom Körner- auf den Futterbau und die Tierproduktion verschoben, und die baren Einnahmen bestehen gegenwärtig ausschließlich in dem Erlös aus Tabak, Fuchtwisch, Masttieren, Butter und Eiern. Am Vieh sind vorhanden: 2 Ackerpferde, 1 Fohlen, 4 Kühe, 5 Kalbinnen und 1 Jungfartel, 2 Mutter- und 8 Mastschweine und 40 Hühner. Das Lebendgewicht der Kühe ist von 9 auf 14 Ztr. gestiegen, und die jährliche Milchleistung pro Kuh ist von 2200 auf 3400 Liter gestiegen. Der Verkauf von Mastschweinen ist von 5 auf 8 gestiegen, die das Schlachtgewicht von 150 Pfund in längstens 6 Monaten erreichen, gegen das früher notwendig gewesene ganze Jahr. Der Besitzer ist auch Vorstand des seit 1884 bestehenden, 551 Mitglieder zählenden landwirtschaftlichen Konsumvereins, dessen Jahresumsatz 201 405 M. beträgt und der durch die umfangreiche Vermittlung landwirtschaftlicher Hilfsstoffe gerade auf die Hebung der Gesamtproduktion und des Fortschritts in der Gemeinde in erster Linie beizutragen vermochte. Der Sohn des Besitzers ist Vorstand des 1909 gegründeten ländlichen Kreditvereins, der bei 110 Mitgliedern einen Jahresumsatz von 501 558 M. hat. Außerdem ist noch eine Gemeindevotkasse mit einem jährlichen Umsatz von 595 000 M. vorhanden, die vornehmlich zur Befriedigung des Hypothekenkredits dient, sowie ein Milchproduzentenverein.

Ökonomierat F. Huber, Offenburg.



Krenkingen in Baden, von Südost gesehen.

Krenkingen.

Don Reben und Obstbäumen umkränzt liegt das 240 Einwohner zählende Dörflein Krenkingen 9 km von dem Städtchen Tiengen. Mein Hofgut liegt mitten im Dorf. Die Grundstücke sind parzelliert. Das Anwesen ist ungefähr 200 Jahre im Besitz der Familie Hug, der meine Mutter entstammt. 1906 ging der Besitz durch Erbschaftstausch auf mich über. Die Gesamtfläche beträgt 33,54 ha, davon sind 14,06 ha Ackerland, 15,55 ha Wiesen, 9 ha Weinberg und 1,51 ha Wald. Auf dem Hof ruht das Realrecht zum Betrieb der Gastwirtschaft zum Adler. Nachdem ich 1895 die Landwirtschaftliche Winterschule in Waldshut besuchte und mehr Einfluß auf die Betriebsweise bekam, ging ich daran, die Wirtschaftsweise zu intensivieren. Der Futterbau wurde wieder ausgedehnt. Abwechselnd dienen die Felder 5 Jahre als Wechselwiese und 6 Jahre als Ackerland. Die Brache kam in Wegfall und die Erträge sind durch bessere Bestellungsweise und besonders durch Kunstdünger beträchtlich gestiegen, so daß heute bei kleinerer Fläche mehr Getreide zum Verkauf gelangt als je. Einen noch größeren Aufschwung erlebte die Viehzucht und die Viehhaltung und zwar weniger durch Vermehrung der Zahl, als durch Steigerung der Leistungsfähigkeit. Der einheimische Landschlag wurde durch Einföhrung Zimmertaler Zuchtstiere und durch Zukauf edler weiblicher Zuchttiere verbessert und in kurzer Zeit auf die jetzige Höhe gebracht. In jüngster Zeit habe ich die Züchtung des veredelten Landschweines hinzugefügt. An Vieh sind vorhanden: 4 Pferde, 5 Kühe, 5 Stück Jungvieh bis 1 Jahr, 5 Stück Jungvieh bis 2½ Jahr, 5 Zuchtsauen, 1 Eber und einige Milchschweine. Mit einem Pferd wird gezüchtet (leichtes Kaltblut). Die Kühe wiegen je 14—18 Ztr. Die Milchleistung beträgt 2800 bis 3800 Liter. Bei meinen 5 Zuchtsauen, die mit 1½ Jahren 4—4½ Ztr. wiegen, rechte ich 12 Würfe mit insgesamt 90 Ferkeln, die mit 5 Wochen verkauft werden, 8—10 Stück werden gemästet, davon 4 fürs Haus geschlachtet. Im Alter von 8 Monaten wiegen sie je 250—250 Pfund. Der Weizen wird verkauft, Zpeß bzw. Korn zur Brotbereitung verwendet. Roggen, Gerste, Hafer und Kartoffeln finden im eigenen Viehstand Verwendung. Der Gesamtumsatz beträgt 18 000 M., vor 20 Jahren nur 10 000 M., wobei der Umsatz von der Gastwirtschaft, 7200 M., mitgerechnet ist. Gegen 20 Ztr. schönes Tafelobst werden verkauft. Die Knechte und Mägde gehören dem anständigen Bauernstand an, sind bei großen Bauern bis zu ihrer Verheiratung im Dienst und fangen dann meistens eine eigene Landwirtschaft an.

Wilhelm Eickhorn, Krenkingen.



Himbeerernte in Verwangen.

Verwangen.

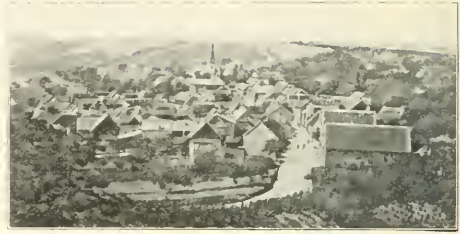
Verwangen ist eine Gemeinde im badischen Oberland, Amt Waldsbut, auf 5 Seiten von Schweizer Gebiet umschlossen. Meereshöhe 500—550 m. Von den Feldern genießt man eine herrliche Aussicht auf die Alpen. Bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts war die Bevölkerung sehr arm und die Landwirtschaft wurde in ziemlich primitiver Weise betrieben. Infolge der überhandnehmenden Krankheiten gab man in jüngster Zeit, wenn auch schweren Herzens, den Weinbau auf. Man bürgerte edle Obstsorten ein und Ende der siebziger Jahre begann ein strebsamer Mann, ein gewisser Laichnagel, Versuche mit Johannisbeeren und durch den Erfolg ermutigt bald auch mit Stachelbeeren zu machen. Ein großer Segen für die Gegend war die anfangs der neunziger Jahre eingeführte Himbeerzucht. Die Landwirte von Baltersweil, Verwangen und Dettigkofen empfinden es heute dankbar, daß sie den Anbau dieser Pflanze aufgegriffen haben, die zu den einträglichsten und dankbarsten Obsthölzern zählt und sich bis in die höchsten Lagen bei nicht zu geringem Boden kultivieren läßt. Schreiber dieses pflanzte 1890 etwa 20 der verschiedensten Sorten. Zum großen Teil bezog er dieselben von Alexander Württemberg, der sich inzwischen als Naturforscher einen Namen gemacht hat. Die neue Kultur konnte jedoch erst an Ausdehnung gewinnen, als nach vielem Ausprobieren die geeignetste Sorte gefunden wurde. Von den vielen Himbeersorten, die ich versuchsweise anbaute, wählte die altbekannte Sorte „Faitolff“ noch am besten für unsere Gegend. Wie es bei Großkulturen verkommt, entleben beim Beerenreißt hier und da Sämlingspflanzen. So bemerkte ich 1896 unter meinen Anpflanzungen eine Himbeerstaude, die sich vor allen anderen durch besonders kräftiges und sehr lange bleibendes dunkelgrünes Laub auszeichnete. Im folgenden Jahre brachte diese mit 4 Trieben verschiedene Pflanze einen sehr großen Beerenbehang, so daß ich dieselbe nach und nach weiter vermehrte. Der Penderloge und Gartenbauedmiter St. Olbrich aus Zürich, der einen europäischen Ruf genießt, besichtigte meine Kulturen wiederholt und veranlaßte mich, diese Himbeersorte weiter zu vermehren und in der Gegend unter dem Namen „Winklers Sämling“ zu verbreiten. Die Himbeerzucht erfordert weniger Arbeit und bringt recht nette und jährliche Einnahmen, doch ist der Strauch hinsichtlich Dünger anspruchsvoller als die Rebe. Bei richtiger Kultur können auf 1 a durchschnittlich 80—100 kg geerntet werden. Ich habe 1911 auf 1 a eine Ernte von 141 kg gemacht. Selbst beim geringsten Verkaufspreis von 50 Pf. pro Kilogramm läßt sich noch ein Reinertrag von 720—900 M. für den badischen Morgen = 36 a erzielen.

Fritz Winkler, Verwangen.

Vendersheim.

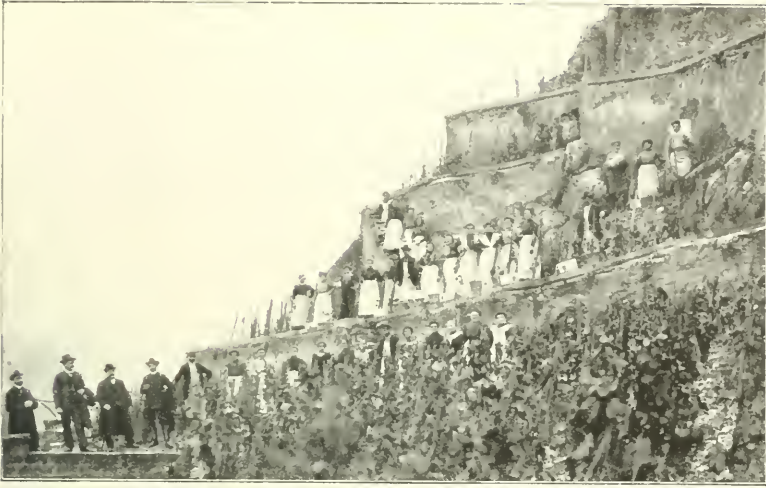


Vendersheim ist eine Gemeinde in Rheinhessen. Die Winzergenossenschaft wurde 1902 gegründet, damit auch der ärmere Mann seine Herbstprodukte zu angemessenen Preisen absetzen kann. Hauptgeschäfts-zweig ist die Abnahme der im Herbst erzielten Trauben der Mitglieder, gemeinsame Kelterung und Lagerung der Weine unter fachmännischer Beaufsichtigung und Behandlung und gemeinsamer Verkauf derselben. Zu diesem Zweck wurde 1905 ein Keller mit Gärraum gebaut. Die Mitgliederzahl betrug im Gründungsjahre 26, erreichte in den Jahren 1905/07 ihre höchste Zahl mit 46 und ist seitdem bis 1911/12 auf 31 gesunken. Die Menge der abgelieferten Trauben schwankte außerordentlich. Rote Trauben wurden z. B. 1910/11 überhaupt nicht geliefert, und in den übrigen Jahren schwankte die Menge zwischen 2100 bis zu 30 932 kg, während die Menge der jährlich gelieferten weißen Trauben von 6021 kg in den Jahren 1906/07 bis zu 258 428 kg 1911 schwankte. Der bezahlte Betrag schwankte von 1949 M. bis zu 29 945 M. Von den 9 Jahren, deren Bilanz abgeschlossen, ist von 6 ein Gewinn von 711 bis zu 2847 M. zu verzeichnen, dagegen 3 Jahre ein Verlust von 500 M. Der Reservefonds betrug 1910/11: 1197 M., die Betriebsrücklage 1126 M. und die Abschreibung 654 M. Die Verluste sind nur zum Teile auf sehr schlechten Herbst zurückzuführen; so entstand der Verlust von 1908/09 mit 501 M. dadurch, daß die Weine bei Aufstellung der Bilanz noch lagerten und nur 80% ihres Wertes eingeseht wurden. Daher erklärt sich auch der große Gewinn im folgenden Jahre mit 2847 M. Einen großen Nutzen hat die Genossenschaft für den kleinen Mann, der im Herbst nicht mehr darauf angewiesen ist, seine Ware zu Schleuderpreisen herzugeben, weil er Geld braucht oder weil er keinen geeigneten Keller, keine Fässer und Kelter hat. Jetzt erhält er eine angemessene Bezahlung, und ist der Gewinn groß, erhält er noch eine Nachzahlung. So wurden 1909/10 noch 1171 M. von dem Gewinn an die Mitglieder verteilt. Der Verein erlöste bei seinen Verkäufen 20—50 M. pro Stück mehr als die Privatleute, die doch genau dieselben Trauben hatten. Auch bei der Pflege der Weinberge werden die Mitglieder vom Verein überwacht. Aus diesem Grunde wurden die Weinberge der Mitglieder mit rotweißen Pfosten und der darauffestehenden Mitgliedsnummer kenntlich gemacht. Hierdurch regt der Verein zum Fleiß und zur Arbeitsamkeit an. Als Nebengeschäfts-zweig bezieht der Verein auch Dünger, Sämereien usw. und hat sich deshalb an die Zentralgenossenschaft der hessischen landwirtschaftlichen Konsumvereine angeschlossen. Durch höheren Düngerverbrauch wurden die Einnahmen bei der Ernte und im Herbst größer. Der Wohlstand wuchs und die Lebenshaltung wurde besser. Nebenbei betreibt der Verein auch eine Wirtschaft, die jedoch nur an Sonn- und Feiertagen geöffnet ist. In diesem Jahre wird das ganze Gebäude mit elektrischem Licht und elektrischer Kraft eingerichtet, weiter ist die Inbetriebsetzung einer Schrottereie beabsichtigt. Aber auch für Nichtmitglieder hat der Winzerverein Nutzen gebracht, weil er einen höheren Preis zustande bringt. So zahlte man im Herbst 1911 pro Viertel am ersten Tag 3,60 M., am zweiten Tag 3,75—3,90 M. und am dritten Tag, weil wenig mehr zu haben war, sogar 4 M. Der Winzerverein zahlte seinen Mitgliedern 4,05 M., also den höchsten Preis, aber auch ohne Abzug von Provisionen.



Gemeinde Vendersheim.

Rendant Kraus, Vendersheim (Rheinb.).



Weinlese im Scharlachberg zu Wingen-Büdesheim.

Die Großherzoglich Hessische Weinbau-Domäne.

Die Großherzoglich Hessische Weinbaudomäne wurde im Jahre 1900 ins Leben gerufen. Die Gründe, die zu der Errichtung dieses Unternehmens geführt haben, waren von zweierlei Art. Einmal sollte durch eine vorbildliche und muntergültige Bewirtschaftung des Domänialbesitzes auf den Weinbau im allgemeinen anregend und fördernd eingewirkt und zweitens sollte durch eine sachgemäße Behandlung und Pflege der gewöhnlichen Weine und durch deren Verkauf im Naturzustande eine weitere Ausdehnung des Rufes der hessischen Weine angestrebt und dadurch bessere Absatzmöglichkeiten für den gesamten Weinbau und Weinhandel geschaffen werden. Nach nunmehr zwölfjährigem Bestehen des Instituts kann festgestellt werden, daß die bei der Gründung gehegten Erwartungen sich nach beiden Richtungen erfüllt haben. Die vorbildliche Bewirtschaftung des Domänialbesitzes hat dem Weinbau zweifellos mannigfache Belehrungen und Vorteile gebracht, und die Weinproduzenten und insbesondere der Weinhandel werden aus der gesteigerten Nachfrage nach hessischen Weinen im allgemeinen erkannt haben, wie günstig die Domäne durch den Verkauf ihrer Weine auf das heimische Geschäftsleben einwirkt. Das Institut der Weinbaudomäne soll und darf daher nicht allein als ein rein werbender Staatsbetrieb aufgefaßt werden, sondern als ein Unternehmen, welches in erster Linie der Landeskultur und den Interessen der Weinbau- und Weinhandeltreibenden Bevölkerung des Großherzogtums zu dienen bestimmt ist. Neben der Erfüllung dieser volkswirtschaftlichen Zwecke soll allerdings die Verwaltung bei der Bewirtschaftung auf entsprechende Verzinsung des Anlagekapitals hinwirken.

Der Domänialweinbaubesitz bildet einen Bestandteil des Familien-Eigentums des Großherzoglichen Hauses. Die Verwaltung des Besitzes ist Sache des Staates, dem auch die erzielten Erträgnisse zufließen.



Kelterhaus in Radenheim.

Der Sitz der Verwaltung, welche die Bezeichnung „Großherzogliche Weinbaudomänenverwaltung“ führt, ist in Mainz. Die Behörde ist dem Großh. Ministerium der Finanzen, Abteilung für Forst- und Kameralverwaltung in Darmstadt unterstellt.

Die Großherzogliche Weinbaudomänenverwaltung ist in einem in der Ernst-Ludwigstraße 9 zu Mainz errichteten Neubau untergebracht. Die Erbauung dieses Verwaltungsgebäudes erfolgte durch das Großherzogliche Hochbauamt Mainz in den Jahren 1908 bis 1910. Außer der nötigen Anzahl von Geschäftsräumen enthält dieser Neubau eine nach den neuesten Erfahrungen auf dem Gebiete der Kellerwirtschaft eingerichtete Kellerei für den gesamten Betrieb. Ferner sind alle erforderlichen Betriebsräume, auch eine Halle zur Abhaltung der alljährlich stattfindenden Weinversteigerungen, Probejale usw. vorhanden. Die Gesamtkellerfläche ist ungefähr 4200 qm groß und bietet Raum zur Lagerung von etwa 1200 Halbstück Wein.

Dem eingangs erwähnten Zweck entsprechend erfolgt die Anlage und Bewirtschaftung der Weinberge auf den einzelnen Gütern, über deren Größe und Ausdehnung unten berichtet wird, in vorbildlicher und muster-gültiger Weise. Die unmittelbare Leitung der Bewirtschaftungsarbeiten und die Beaufsichtigung der Arbeiter führt der auf jedem Gut angestellte Domänen-aufscher (Wingertwart). Es würde hier zu weit zu führen, alle die zur Anwendung kommenden Maßnahmen, insbesondere bezüglich Neuanlage, Rebchnitt, Bodenbearbeitung, Düngung, Schädlingsbekämpfung, Lese und Kelterung usw. näher zu beschreiben. Es möge nur erwähnt werden, daß bei der Neuanlage der Weinberge möglichst auf eine Verbesserung der Lage durch Veränderung der Terrainverhältnisse geachtet wird und daß hierbei auch eine ausgedehnte Verwendung des Schwefelkohlenstoffes beabsichtigt ist zur Verkürzung der Reifezeit und Bekämpfung der sogenannten „Bodenmüdigkeit“ stattfindet. Die Weinberge wurden zum größten Teil mit Heftvorrichtungen versehen. Zur Düngung werden außer Stallmist auch Handelsdünger regelmäßig angewandt. Besondere Sorgfalt wird auf die Lese und Kelterung verwendet; die Kelterhäuser sind durchgehend mit hydraulischen Kellern versehen, die Sauberkeit der Kellern, der sonstigen Leiegeräte und der Räume wird durch zweckmäßige Behandlung und fleißiges Anstreichen mit besonders ausgewählten Anstreichmitteln gewährleistet. Auf jedem Gute sind die Apparate zur Mostuntersuchung vorhanden, womit die Lese und Einlagerung überwacht wird. Außer der normalen Bewirtschaftung der Weingüter beschäftigt sich die Domänenverwaltung auch mit dem



Betriebsgebäude der Weinbaudomäne in Mainz.

Anbau von amerikanischen Reben und deren Veredelungen. Später sollen diese Veruche auch auf die hieraus erzeugten Produkte ausgedehnt werden. Mit Rücksicht auf die immer weiter um sich greifende Reblausgefahr sind alle Fortschritte und Neuerungen, die zur Lösung der Amerikanerfrage beitragen, von hoher wirtschaftlicher Bedeutung.

Der auswärtige Besitz erstreckt sich auf 11 Gemarkungen und zwar auf Bodenheim, Nackenheim, Nierstein, Oppenheim, Dienheim, Ludwigshöhe, Bingen, Büdesheim und Rempten in der Provinz Rheinhessen und Herpenheim in der Provinz Starkenburg.

Die Gutsgröße in den einzelnen Gemarkungen beträgt:

Weingut Bodenheim	Bodenheim	11,69 ha
„ Nackenheim-Nierstein	Nackenheim	11,72 „
	Nierstein	4,95 „
„ Oppenheim	Oppenheim	6,67 „
	Dienheim	6,85 „
	Ludwigshöhe	0,19 „
„ Bingen	Bingen	6,17 „
	Büdesheim	4,45 „
	Rempten	2,25 „
„ Bergstraße	Bensheim	2,86 „
	Herpenheim	0,75 „
	zusammen	58,49 ha

oder 255,96 hessische Morgen zu 2500 qm.

Hierunter befinden sich Hofstätten	0,17 ha
Acker, Wiesen, Gärten, Rebschulen	0,87 „
Brach- und Jungfelder	12,60 „
(wovunter 0,75 ha Versuchsfelder für amerikanische Reben)	
im Ertrag stehende Weinberge	44,85 „
zusammen wie oben	58,49 ha

Gutshäuser mit Gärkellern befinden sich in Bodenheim, Nackenheim, Oppenheim und Bingen, von wo aus auch die Bewirtschaftung der Grundstücke erfolgt.

Die Einrichtung dieser Gutshäuser und Gärkeller ist in zweckentsprechender Weise durchgeführt. Insbesondere sind die Gutshäuser in Bodenheim und Nackenheim, ehemalige Patrizierhäuser, für die Verhältnisse der Domäne besonders geeignet. Es konnten hier durch Umbau alle für einen derartig ausgedehnten Betrieb erforderlichen Räume bequemen und vorteilhaft geschaffen werden, und es sind hier ferner noch die Dienstwohnungen der Wingertharte vorhanden. Auch ist wegen der Gärung der eingelagerten Moste für entsprechende Heizung der Keller georgt.

Der Weinbergsbesitz erstreckt sich auf geringe, gute und beste Lagen der einzelnen Gemarkungen. Besonders bekannte Lagen sind:

Gemarkung	Bodenheim: St. Alban, Hoch, Heyer, Weirum,
„	Nackenheim: Rotenberg, Engelsberg, Zitel, Fenschelberg,
„	Nierstein: Rehbach, Kranzberg,
„	Oppenheim: Goldberg, Herrenberg, Kreuz, Zeig,
„	Dienheim: Goldberg, Krötenbrunnen, Guldenmergen,
„	Bingen: Eifel, Rodensweg, Mainzer-Weg,
„	Büdesheim: Scharlachberg, Roterde, Häußling,
„	Kempton: Langenberg, Rheinberg, Schnack,
„	Bensheim: Streichling, Kalkgasse,
„	Heppenheim: Steintopf.

Der Stamm des Domänenbesitzes besteht aus den Weingütern von Rajp. Joz. Dolles Erben, Bodenheim, gekauft Mai 1900, Rajp. Joz. Zeig, Oppenheim, gekauft Oktober 1900, Freiherr von Föden, Nackenheim, gekauft Juni 1901, Frz. Loth. Geroment und Geheimen Regierungsrat Dr. Julius Braden, Bingen, gekauft Juni 1902.

Die anfänglich zerstreut liegenden Weinberge wurden durch allmähliche Zukäufe ziemlich abgerundet, so daß jetzt in den einzelnen Lagen größere zusammenhängende Flächen vorhanden sind. Diese Abrundung war sowohl im Interesse der Bewirtschaftung, als auch zur Erzielung von Ausbeuten dringend notwendig. Die einzelnen Weinbergskomplexe sind, soweit notwendig, mit neu errichteten Stützmauern versehen. Wo dadurch vorhandene, natürliche Vogelschutzgehölze verschwinden mußten, wurden andere geeignete Vogelschutzanlagen geschaffen, wie überhaupt bei allen Maßnahmen der Pflege des Vogelschutzes im Hinblick auf dessen Bedeutung bei der Schädlingsbekämpfung besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird.

In den Domänengrundstücken wird größtenteils die Rieslingrebe (sowohl Rhein- wie Moselriesling) und die Sylvanerrebe gebaut. Es wird bei den Neupflanzungen besonders auf die Einheitlichkeit des Rebjares geachtet und durch die Kennzeichnung guter, tragbarer Stöcke und Auswahl des Eckholzes auf eine Verbesserung des Rebjares hingewirkt.

Die Bewirtschaftung der Weinberge und die Beobachtung der aus den einzelnen Weinbergen erzielten Produkte gestaltet sich auf der hessischen Weinbaudomäne besonders interessant, weil sich der Besitz über sehr verschiedene geologische Formationen erstreckt.

So stoßen die Reben der Gemarkung Bodenheim (Weingut Bodenheim) und der Gemarkung Oppenheim, Dienheim und Ludwigshöhe (Weingut Oppenheim) größtenteils auf dem Tertiär, zum kleineren Teil auf diluvialen Löß oder auf dem Alluvium, die Reben der Gemarkungen Nackenheim und Nierstein (Weingut Nackenheim-Nierstein) größtenteils auf dem Rotliegenden, das nur in den auf der Höhe liegenden Weinbergen vom diluvialen Löß überdeckt ist, während die Reben der Gemarkungen Bingen, Büdesheim und Kempton (Weingut Bingen) größtenteils auf den beiden untersten Stufen des Unterdevons, auf Tannusphylliten und Tannusquarziten stoßen. Die Domänenweinberge der Bergstraße gehören wieder ganz anderen Formationen an, nämlich: die Bensheimer Weinberge der Domäne dem kristallinen Grundgebirge (Granit), nur zum geringsten Teil bedeckt mit diluvialen Sandlöß, während der Heppenheimer Steintopf dem Trias-Zwitem (Bundsandstein) angehört.

Die Ausdehnung des Domänenbesitzes über eine verhältnismäßig so große Anzahl von Gemartungen und Lagen und die Verschiedenartigkeit der Bodenverhältnisse bedingt natürlich auch eine ganz unterschiedliche Bebauung und Behandlung der Weinberge und der daraus gewonnenen Erzeugnisse. Gerade diese Vielseitigkeit der Gewächse trägt aber auch nicht unwesentlich zu dem Ruf und der starken Nachfrage nach Domänenweinen bei, weil dadurch den verschiedensten Geschmacksrichtungen und Anforderungen der Interessenten in weitgehendem Maße Rechnung getragen werden kann.

Außer dem Amtsverstand ist bei der Weinbaudomänenverwaltung an Beamtenpersonal angestellt: für die Bürogeschäfte: 1 Büroporsteher mit dem erforderlichen Schreibpersonal, für den Kellereibetrieb: 1 Kellermeister mit der nötigen Anzahl von Küfern, für den auswärtigen Dienst: 5 Domänenaufseher (Wingertwarte), denen wieder die Akker- und Tagelohnarbeiter



Keller der Weinbaudomäne in Mainz.

unterstellt sind. Die Zahl der Iektoren schwankt je nach den Arbeitsverhältnissen zwischen 100 und 250 Personen.

An Wohlfahrtseinrichtungen für die Arbeiterschaft besteht außer den vorgeführten Versicherungen gegen Unfall, Krankheit und Invalidität auch eine Versorgungsanstalt, welche die Gewährung von Ruhegehältern, sowie die Fürsorge für die Witwen und Waisen der Arbeiter zur Aufgabe hat.

Über den Kellereibetrieb ist zu bemerken, daß sämtliche Weine nach der Lese auf den einzelnen Gütern vergoren werden und nach beendeter Gärung entweder noch im Herbst oder im Frühjahr des nächsten Jahres in die Hauptkellerei nach Mainz kommen, wo sie bis zum Verkauf (Versteigerung) lagern. Die Weine werden in völlig naturreinem Zustande eingelagert; bei ihrer Behandlung wird nur nach den besten Erfahrungen auf dem Gebiete der Kellerwirtschaft und unter peinlichst genauer Einhaltung aller weingekleichen Vorschriften verfahren. Ebenso ist es selbstverständlich, daß die Domänenverwaltung nur Eigenbauweine in Besitz hat. Der Verkauf der Weine erfolgt erst drei Jahre nach ihrer Einlagerung, da dann anzunehmen ist, daß der größte Teil der Weine vollständig ausgebaut ist und sofort auf die Flasche gebracht werden kann. Die Weine werden nur auf dem Wege der öffentlichen Versteigerung verkauft; die Weinversteigerungen finden alljährlich im Frühjahr (in der Regel Ende März) in Mainz

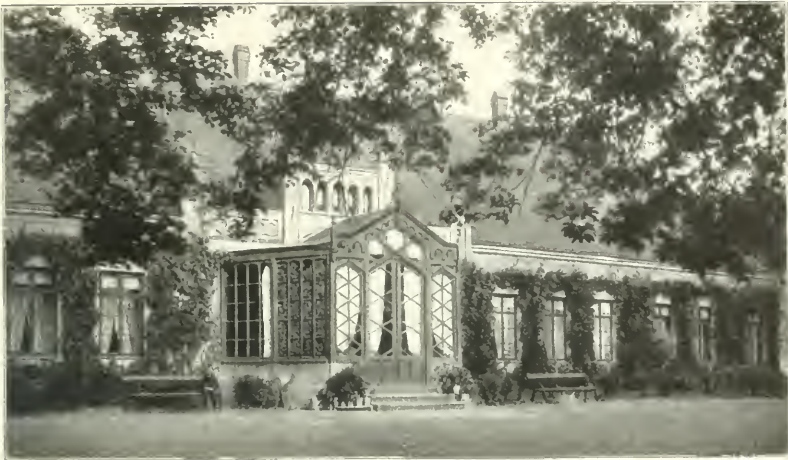
statt. Ein freibändiger Verkauf von Domänenweinen in kleinen Gebünden oder Flaschen ist nicht zulässig. Die Weine werden nur in Halbstücken (600 Liter) oder in Vierteltücken (300 Liter) ausgetreten. Die verfeigerten Weine können von den Käufern entweder im Faße bezogen oder, nachdem die Weine volle Flaschenreife erlangt haben, in dem Domänenteller auf Flaschen gefüllt werden, welche letztere Bezugsart in den weitaus meisten Fällen angewandt wird. Die Abfüllung der Weine erfolgt unter amtlicher Aufsicht, die Stopfen werden mit patentamtlich geschütztem Stopfendruck versehen, die Flaschen werden gesiegelt oder gekapselt und mit gezeichnet geschützter Etikette ausgestattet (Originalabfüllung). Alle zu der Abfüllung und dem Versand erforderlichen Materialien können von der Weinbaudomänenverwaltung zum Selbstkostenpreis bezogen werden.

Die Weinversteigerungen der hessischen Domäne haben sich aus kleinen Anfängen zu immer gesuchteren Veranstaltungen entwickelt und bilden heute ein Ereignis auf dem Gebiete des Weinmarktes. Außer einer großen Anzahl heimischer Abnehmer ist insbesondere auch der norddeutsche Weinhandel stark vertreten, und auch das Ausland hat bereits hessische Domänenweine bezogen.

Nachstehend folgt eine Übersicht über einzelne bis jetzt erzielte Weinpreise, die Zeugnis ablegen von der Nachfrage nach den Produkten der hessischen Domäne und der Wertschätzung, deren sie sich infolge ihrer vorzüglichen Behandlung und Pflege in Fachkreisen erfreuen. Es wurden erzielt: für das Stück (1200 Liter):

1908er Bensheimer Streichling	2620 M.
1907er Bodenheimer Heyer, Riesling	2820 „
1904er Binger Eifel, Riesling	3840 „
1900er Bodenheimer St. Alban, Riesling	4040 „
1906er Büdesheimer Scharlachberg, Riesling	4100 „
1904er Oppenheimer Steig	4500 „
1907er Radenheimer Rotenberg	4800 „
1904er Oppenheimer Goldberg	5080 „
1904er Niersteiner Kranzberg	5200 „
1904er Büdesheimer Scharlachberg, Riesling	5400 „
1904er Oppenheimer Goldberg	5420 „
1904er Niersteiner Rebhach	5880 „
1904er Niersteiner Rebhach	6020 „
1907er Büdesheimer Scharlachberg	6400 „
1908er Büdesheimer Scharlachberg	6880 „
1905er Radenheimer Fendelberg	8520 „
1908er Radenheimer Rotenberg	8600 „
1904er Radenheimer Rotenberg, Riesling	8800 „
1907er Radenheimer Rotenberg, Auslese	9000 „
1904er Radenheimer Rotenberg, Auslese	9620 „

Zufolge dieser günstigen Versteigerungsergebnisse war es möglich, daß trotz der mit der Gründung eines derartigen Unternehmens naturgemäß zusammenhängenden erhöhten Ausgaben, die allerdings zum großen Teil wieder im allgemeinen Landesinteresse vorgenommen wurden, und trotz der Ungunst der Jahre auch vom finanziellen Standpunkte aus ein befriedigendes Ergebnis erzielt werden konnte. Bei normalen weinbaulichen Verhältnissen wird die hessische Weinbaudomäne nicht nur in kultureller Beziehung weiterhin segensreich wirken, sondern auch finanziell den an sie gestellten Anforderungen gerecht werden und damit die bei der Gründung des Unternehmens gehegten Erwartungen erfüllen können.



Serrenhaus auf Mierendorf.

Mierendorf.

Mierendorf, Alledialgut, liegt in Mecklenburg-Schwerin. Das Gut befindet sich seit 1855 in der Familie *Breem*, jetziger Besitzer ist *Mar Breem*. Es enthält 626,9 ha; hiervon sind 60 ha Dauerweiden, 40 ha Wiesen und 62 ha Wald, größtenteils Buchen. Es sind hiernach für den Betrieb ausreichend Wiesen von recht guter Qualität vorhanden und ein beträchtlicher Teil liegt in Dauerweiden (Koppeln), hauptsächlich bergige Flächen, die sich schlecht beackern lassen, und solche, die vom Hofe weit entfernt liegen, so daß sie teuer zu bewirtschaften sind und in Weide gelegt, entschieden den besten Reinertrag bringen. Diese Dauerweiden bieten den Pferden und Füllen ausreichend Nahrung, sogar auch, wenn der Graswuchs reichlich, der Milchviehherde und dem zahlreichen Jungvieh. Nur zeitweise werden die Kühe im Sommer auf den Stall genommen, wenn einmal die Weide nicht ausreichen sollte. Der Boden ist größtenteils Weizenboden, zum Teil sehr bergig. Der Acker wird in zwei Fruchtfolgen bewirtschaftet:

I. mit 1500 Morgen 1. Zwei Drittel Brache, ein Drittel Rübsen, 2. Winterung, 5. Hackfrucht (Zuckerrüben, Wicken, Kartoffeln), 4. Sommerung, 5. Bohnen, Erbsen, Gemenge, Kartoffeln, 6. Roggen, 7. Klee, 8. zwei Drittel Weide, ein Drittel Brache zur Ölsaat.

II. mit 180 Morgen 1. Winterung (meistens Roggen), 2. Hafer, 3. Klee, 4. Hafer, 5. Brache.

Aus den Fruchtfolgen geht hervor, daß der Betrieb, trotz ziemlich großer Flächen von Hackfrüchten, ein extensiv organisierter ist. (I. — ein Aedel, II. — ein Fünftel Brache); dabei hat I. noch zwei Drittel eines Schlags mit 2jähriger Klee-grasweide. Doch wird genügend künstlicher Dünger angewandt, so daß die mit Getreide und Hackfrüchten bebaute Fläche als intensiv behandelt anzusehen ist.

Der Viehstand besteht aus: 100 Pferden und Füllen, 150 Stück Rindvieh, 650 Schafen, ohne Lämmer, 10 Schweinen (nur für den Haushalt).

An Arbeitskräften sind 25 Familien vorhanden, 8 Arbeiter haben bereits für 40jährige ununterbrochene Dienstzeit auf dem Gute das Ehrenzeichen vom Großherzog erhalten. Es sind dies: 1. der Statthalter *Rosenfiel*, dessen Sohn schon wieder Oberschweizer hier selbst ist;



Aus dem Mierendorfer Gestüt: Zehnjährige Stute „Vierländerin“, Mecklenburger Halbblut.

2. Schafmeister Strübing, dessen ältester Sohn ihm zur Seite steht; 5. Kutscher Jacobs, dessen Vater schon hier als Arbeiter wohnte und dessen Sohn bereits hier als Rademacher oder Stellmacher wohnhaft ist; 4. Arbeiter Blohm, dessen Vater hier als solcher wohnt und dessen Sohn auch; 5. Arbeiter Holz, dessen Sohn auch hier wohnt; 6. Helms, unverbesserter Knecht auf dem Hofe, dessen Vater hier auch schon wohnte; 7. Kuhhirt Jacobs, dessen Vater auch schon in derselben Stellung war und 8. Soernberg. Alle 8 leben noch. Am längsten anständig sind die Familien 2, 5, 4, 6 und 7, die schon vor dem Vater des jetzigen Besitzers auf dem Gute waren.

Der Grund zu dem **Gestüt Mierendorf** wurde bereits von dem Vater des jetzigen Besitzers gelegt. Derselbe benutzte hierzu den sehr brauchbaren Fuchshengst H. H. H. Protektor, Sohn des H. H. Protektor, a. d. Tochter v. Michel Ney (v. Keveler), der im Besitze des Herrn Staudinger in Lübbsee war, von H. Protektor, der bei Herrn Jacoben in Klens stand, aus der Present, einer englischen Stute, vom Protektor, ein in England geborener Vollblüter von Comus und Emma, von Don Cobrak, der importiert wurde und 1847–50 in Celle laut Celler Hengstregister diente, er starb 1851. In Mierendorf waren es Mecklenburger Stuten, zum Teil von Jvenacker Blut, welche den Grund legten. Die heute in Mierendorf vorhandenen Stuten gehen mit ganz wenigen Ausnahmen auf zwei Stammütter zurück:

1. Judith vom H. H. H. Protektor aus einer Tochter vom Regent-Vollblutstute; Bild in Stuedels Werk über Berliner Ausstellung 1890, und bezeichnet als typisches Mecklenburger Pferd.



Ein- und zweijährige Fohlen und Remonten des Mierendorfer Gejüts.

2. Flora (aus Hannover eingeführt) vom Idertus (Vollblut) aus einer Stute vom Jajen (Medlenburger) vom Eberidan (), Mutter vom Bayard (vom Rocico (), d. M. v. Boradill (vom Herodet (). Die Großmutter der Flora stammt vom Champion (Engländer) vom Coachman, Mutter vom Governier usw. Die Urgroßmutter vom H. Gamebey (Engländer) vom Gamebey.

Die Zahl der Stuten beträgt 20—25; sie werden bedeckt von eigenen Hengsten und denen des Landgejüts Redefin. Die Ausnutzung geschieht durch Verkauf von Zuchtmaterial (Hengsten und Stuten), sowie, namentlich früher, von Luxuspferden, neuerdings durch Verkauf von erstklassigen Remonten. Früher wurden öfters Füllen aus Hannover zugekauft, was jetzt nur ganz ausnahmsweise geschieht. Aber 100 Hengste zu Zuchtzwecken sind aus dem Gejüt verkauft nach Preußen, Dänemark, Rußland und namentlich nach Schweden. Am Landgejüt Redefin ist ebenfalls eine Anzahl von Mierendorfer Hengsten vorhanden.

Unter den Hengsten, die in Mierendorf zur Zucht benutzt sind, ist besonders zu bemerken der Hannoveraner „Jimbo“ vom Juli, Mutter v. Allan-Brunn, geb. 1890, der aber in seinem Stammbaum sehr viel Medlenburgerblut hat. Er ist noch heute im Gejüt und hat sich sehr stark und kräftig vererbt; namentlich mit der Stute Flora zengte er eine Reihe hervorragender Stuten, die in das Gejüt eingereicht wurden, z. B. die Stute „Fliege“ (i. Abb.).

Eine weitere, sehr starke Tochter des Jimbo, die „Vierländerin“ (i. Abb.) stammt aus der Judith-Familie.

Später wurde ein Hannoveraner „Darvin“ vom Derwisch und kurze Zeit der Vollbluthengst „Goldschäum“ von Flageolet-Gebeinnis, vom Ebamant benutzt.

Mierendorf erzielte auf den Ausstellungen der D. L. G., der Deutschen Pferdeausstellung in Berlin 1890 und in Kottbus 1898 vom Jahre 1889—1900 im ganzen auf neun besichtigten Ausstellungen 140 Auszeichnungen, inkl. Ehrenpreisen; es ist das größte und hervorragendste Gejüt von edlem Halbblut in Mecklenburg und eines der bedeutendsten in Norddeutschland.

Zämtliche Stuten sind in das Gejütbuch für edle Pferde in Mecklenburg eingetragen.

Die Kindviehherde besteht fast ganz aus schwarzweißen Ostfriesen und ist dem Verband Schwarzweißer Kindviehzuchtvereine angeschlossen. Es werden alle lebensfähigen Rälber



Aus dem Mierendorfer Gestüt: Stute „Fliege“, Mecklenburger Halbblut.

aufgezogen. Die Gesamtzahl der Herde beträgt gegen 150 Stück, davon 70 Kühe. Was nicht zum Einschuß in die Herde gebraucht wird, wird verkauft, die geschnittenen Bullen zur Mast. Die Milch geht in die Molkerei Zapfendorf.

Die Schafherde besteht aus rund 500 Müttern und jungem Einschuß, die von Merinofleischschafböcken abstammen; sie werden zum Teil mit englischen Fleischböcken (Oxfords aus Rosenbagen) gekreuzt; sämtliche Lämmer, soweit sie nicht als Mütter in die Herde eingestellt werden, werden im Alter von $\frac{1}{2}$ Jahr in die mitteldeutschen Rübenvirtschaften zur Mäitur verkauft.

Der Besitzer von Mierendorf, Herr Broom, legt der Schäfererei großes Gewicht bei und ist der Ansicht, daß dieselbe zu den einträglichsten Zweigen der Viehhaltung gehört, was seine Buchführung auch nachweist. Der Verfasser dieser Gutsbeschreibung kann solcher Auffassung nur beipflichten und hat im Gegensatz zu der vielfach vorhandenen Neigung zum Abschaffen der Schafe sich über die Maßnahmen in Mierendorf zur Hebung der Schafhaltung, die auch in der Einstellung von zwei Dritteln eines Schlags mit Klee gras zum Ausdruck kamen, gefreut. Die Wolle wird auf der Antion in Süstrow verkauft.

Schweine werden nur für den Haushalt gemästet, eine Zucht findet nicht statt.

Mierendorf ist ein schönes Beispiel eines Betriebes, der großes Gewicht auf Viehzucht legt. Allen Pflanzen werden durch gute plammäßige Düngung die Voraussetzungen besten Gedeihens und hoher Erträge dargeboten.

Domänenrat Rettich-Rostok.



Eingang zum Gutshof, im Hintergrund das Hertenhaus.

Ruegendorf.



uegendorf, ein Allodialgut, liegt in Mecklenburg-Schwerin und gehört zum ritterschaftlichen Amte Güstrow. Die nächste Eisenbahnstation Ploaz ist 5 km vom Hofe entfernt. Das Gut wird von der Bahn Neustrelitz—Lalendorf—Warnemünde durchschnitten und besitzt auf 1 km Entfernung eine Weiche.

Im 18. Jahrhundert war Ruegendorf im Besitze der Familie von Buch-Jarkendorf. Anfang des 19. Jahrhunderts wurde das Gut verkauft und wechselte bis 1874 viermal die Besitzer. Seit dem 1. Oktober 1874 ist es im Besitze von Domänenrat E. A. Brödermann.

Das Gut ist 447 ha groß, davon sind 334 ha Ackerland, 62 ha Wiesen, 6 ha Koppel, 30 ha Wald, das übrige Hof, Wege usw. Im Frühjahr 1880 wurden die angrenzenden Meckl. Pfarrländereien zugeworben. Die Ackerfläche derselben beträgt 64 ha, die Wiesenfläche derselben etwa 30 ha, die zu Koppeln für Jungvieh und Füllen benützt werden. Danach beträgt die gesamte Wirtschaftsfläche 541 ha. Seit 1880 wird eine sechsschlägige Wirtschaft befolgt, in welcher das Ruegendorfer Ackerland 5 Schläge und die Pfarrländereien den 6. Schlag bilden. Die Fruchtfolge und Anbaufläche der einzelnen Früchte waren im letzten Wirtschaftsjahre 1911/12 folgende:

1. Winterkorn, 2. zwei Fünftel Zuckerrüben, drei Fünftel Hafer, 3. Gerste, Kartoffeln, Möhren, Wruken, 4. Zuckerrüben, Hafer und Roggen, 5. Hafer, Klee gras, 6. Klee, Weide resp. Sommerbrache.

Anbaufläche. Weizen 25 ha, Roggen 65 ha, Gerste 25 ha, Hafer 90 ha, Zuckerrüben 50 ha, Kartoffeln 28 ha, Möhren und Wruken 12 ha, Klee gras 64 ha, Weide und Brache 39 ha.

Das Ackerland ist ein hochgelegener Diluvialboden, wechselnd vom schweren Lehm zum leichten Sand. Der größte Teil des Feldes hat einen milden, durchlässigen, gut lebenden lehmigen Ackerboden. Die Wiesen sind durchweg gute Ackerwiesen, welche zum Teil bis an den Hof heranreichen.

1901 wurde der ganze Wirtschaftsbesitz durch Feuer zerstört, ferner auch ein Fünffamilienkathen und acht Arbeiterdweinställe. Der Neubau wurde in 1½ Jahren vollzogen. 1911 wurde eine neue Vierfamilienarbeiterwohnung errichtet, so daß jetzt außer der Lehrerwohnung 20 Wohnungen für verarbeitete Leute existieren.

Die gesamte Einwohnerzahl des Gutes beträgt 110 Köpfe, darunter 27 männliche Arbeitskräfte und 26 weibliche Arbeitskräfte. Der starke Hackfruchtbau, der sich seit 1835 nach der Gründung der Zuckerrfabrik Güstrow immer mehr entwickelte, erforderte außerdem noch etwa 50 Schnitter für die Frühjahr-, Sommer- und Herbstarbeiten, ferner stehen für das ganze Jahr einige hiejsige Arbeiter aus einem Nachbarort zur Verfügung. Aus demselben Ort arbeiten Maurer oft als Winterarbeiter, so daß alle laufenden Arbeiten glatt erledigt werden können.

Die Anspannung besteht aus 34 Pferden, einschließlich der Reit- und Wagenpferde. Ferner werden 18 Ochsen als Zugtiere gehalten. Der Maschinenbetrieb ist ein ziemlich ausgedehnter. Es werden benutzt: Dampfdreschmaschine, Motor zum Häckelring schneiden und Wasserpumpen, Drillmaschinen, Binder, Mähmaschinen usw.

In der Güstrower Gegend war Knegenderf das erste Gut, welches im Herbst 1874 mit dem Tiefpflügen begann. Zeit dem Frühjahr 1875 wurde das Getreide gedrillt und dürfte die damals angeschaffte Drillmaschine von Zimmermann in Halle wohl eine der ersten, wenn nicht die erste Drillmaschine in Mecklenburg gewesen sein.

Der Heuwender, die Schälwflüge, die amerikanische Schleppharre wurden angeschafft, sobald sie angeboten wurden.

Da der Besitzer mitteldeutsche landwirtschaftliche Praxis nach Mecklenburg vielfach übertrug, waren in der ersten Zeit viele Vorurteile zu bekämpfen, besonders wurde die zeitige Frühjahrssaat mißtrauisch aufgenommen. Auch die Einführung der Schropfbires wurde allgemein als verkehrt angesehen, da man die Degenerierung für unausbleiblich hielt. Die Kenntnisse richtiger Pflüge und Haltung, für welche England vorbildlich war, halfen indes bald über alle Schwierigkeiten hinweg.

Die Ackerkultur war 1874 in Knegenderf eine recht geringe. Der vorletzte Besitzer hatte kein Interesse und Verständnis für die Landwirtschaft und hielt kaum halb so viel Vieh wie auf den am schwächsten besetzten Gütern. Die Wiesen waren nicht mehr entwässert und infolgedessen der Heuertrag ein geringer und von schlechter Qualität. Die Ackerung fand damals auch auf anderen Gütern nur mit dem mecklenburgischen Hacken statt, bei welchem die Furche nicht über 10—12 cm tief war.

Einschließlich der Arbeiterkühe sind 100 Milchkühe vorhanden, ferner etwa 40 Stück Jungvieh. Die Milch wird in einer Genossenschaftsmolkerei auf einem Nachbargute verarbeitet. Das Rindernutvieh gehört dem ostfriesischen einfarbigen Braunvieh an. Als Zugochsen werden, soweit möglich, starke Vogtländer eingestellt.

Die Schafzucht wurde 1875 durch eingeführte Schropfbires begründet. Die damals vorhandenen Merinoschafe wurden verkauft. 1884 wurden die letzten Schropfbire-Mutterchafe eingeführt. Die Mutterherde besteht aus 300 Köpfen. Das Vatermaterial wird ausschließlich durch den Besitzer in England gekauft und zwar stets aus den besten Herden das beste Material. Zucht und Haltung haben der Herde Erfolge geschaff, so sind auf den 24 Schafen der D. L.-G. 170 Preise gewonnen, und die Herde stand in der Sammlungskonkurrenz gegen alle anderen Fleischschafaffen 17 mal an der 1a-Stelle und 7 mal an der 1b-Stelle. Der Vorkabsatz ist ein zufriedenstellender, etwa 80 Tiere werden jährlich zur Zucht abgegeben. Alles übrige abzustofsende Vieh wird gemästet und geht in den Konsum der Stadt Güstrow, wo diese Schafe eine gesuchte Ware geworden sind.

Die Edelschweinehaltung dient dem Ferkelverkauf und der Produktion von Mastschweinen. Es werden 25 Säue gehalten. Ein Schirehengst dient zur Zucht eigener Arbeitspferde. Als Muttermaterial sind Edelstuten ursprünglich verwandt, teilweise wird noch aus Edelstuten, teilweise aus der Nachzucht weiter gezüchtet. Das gängige eifrige und dabei schwere Pferd hat sich gut bewährt.

Neuen-Enten und Houdan-Hühner und Bronze-Puten werden gezüchtet. Die Houdans sind seit länger als 50 Jahren mit Erfolg auf ergiebige Eierproduktion gezüchtet worden.

Die gesamte Viehhaltung, welche etwa 1 Haupt-Großvieh auf 1,5 ha Ackerland bedeutet, liefert natürlich eine starke tierische Düngerproduktion. Es kommen daneben aber auch große

Mengen an Kunstdünger zur Verwendung. So wurden im Herbst und Frühjahr 1911/12 folgende Düngemittel zugekauft: 1000 Zentner Chilekalbretter und Ammoniak, 2200 Zentner Superphosphat und Thomasmehl, 2200 Zentner Kainit und 40 Proz. Kali.

Der erhebliche Kraftfuttermittelzufluß stärkt die Düngerproduktion ebenfalls. Im Wirtschaftsjahre 1911/12 wurden an Futtermittel zugekauft: 2000 Zentner Mais, Reismehl, Maismehl, Melasse und Kleie, 2400 Zentner Kofesuchen, Sezamsuchen, Sojabohnenschrot. Es ist natürlich, daß infolge dieser vermehrten Anwendungen die **Bodenerträge** gegenüber der früheren extensiven Wirtschaft noch bedeutend zugenommen haben. Der Getreidebau lieferte vor 30 Jahren nur 25—30 Zentner pro Hektar, während die letzten 5 Jahre im Durchschnitt 54 Zentner Getreide pro Hektar ergeben haben. Der durchschnittliche Hektarertrag der letzten 10 Jahre betrug bei Winterkorn und Sommerkorn daselbe, je 54 Zentner pro Hektar. Er schwankte beim Winterkorn in den einzelnen Jahren von nur 31,20 Zentner im Jahre 1902/03 bis zum Höchstbetrage von nicht weniger als 63 Zentner im Jahre 1904/05. Der Sommerkornenertrag schwankte in den einzelnen Jahren von 44 Zentner im Jahre 1910/11 bis zum Höchstbetrage von nicht weniger als 61 Zentner im Jahre 1907/08. Der durchschnittliche Hektarertrag der letzten 10 Jahre betrug bei Zuckerrüben 560 Zentner pro Hektar. Der durchschnittliche Hektarertrag der letzten 10 Jahre betrug bei Kartoffeln 340 Zentner pro Hektar. Hauptfäblich magnum bonum, die 1878 eingeführt wurde und noch angebaut wird.

Die Heuwerbung der Weiden ist von 2500 Zentner bis auf 5600 Zentner im Durchschnitt der letzten 5 Jahre herangewachsen.

Daß die vermehrte Produktion große Aufwendungen von Melioration, Ackerung, Düngung und dergl. mehr erfordert, ist selbstverständlich. Der ausgedehnte Hackfruchtbau hat mitgewirkt, die Produktivität des Gutes zu heben. Dazu kommt die Benutzung leistungs- und widerstandsfähigeren Saatgutes. Eine sorgfältige Anpassung an den Acker bei der Ausfaat von Klee-

gras- schlägen hat die Futterernte gesichert und stets eine gute Luderweide für die Rinde und ausreichenden freien Weidengang für die Schafe geschaffen. Eine ungefähre Zusammenfassung der damaligen und der heutigen Verhältnisse dürfte allgemein volkswirtschaftliches Interesse bieten, um zu erkennen, welche fördernde Tätigkeit für alle übrigen Berufsclassen die zunehmende Intensität des Ackerbaues in



Ethropschire-Schafe.



Ethropschire-Weid.

Deutschland für das gesamte Erwerbsleben mit sich bringt. Das erste Jahr 1874 brachte in runden Zahlen aus dem Ackerbau einen Bruttoertrag von 24 400 M. und aus der Viehhaltung einen solchen von 19 000 M., 1874 war für die Getreideernte ein besonders gutes, das folgende Jahr 1875 brachte nur 18 000 M. aus dem Ackerbau, dagegen 26 400 M. aus der Viehhaltung. Hieraus ergibt sich schon, daß der Viehhaltung besondere Aufmerksamkeit zugewandt wurde. Die letzten 5 Jahre von 1907—1912 brachten im Durchschnitt jährlich einen Bruttoertrag von 55 100 M. aus der Viehhaltung und 89 600 M. aus Getreide und Hackfrüchten.

Während in den 70er Jahren nur etwa 2—3000 Zentner Getreide zum Verkauf kamen, stieg der Verkauf in den 80er Jahren auf 5500 Zentner und in den 90er Jahren auf 5000 Zentner. Im letzten Jahrzehnt sind durchschnittlich etwa 6500 Zentner Getreide verkauft.

Während im Jahre 1875 ca. 1880 M. für Handwerkerarbeiten gezahlt wurden, sind dagegen in den letzten Jahren durchschnittlich 6510 M. ausgegeben. 1875 wurden insgesamt 9200 M. Löhne gezahlt, während die letzten 5 Jahre 31 000 M. an baren Löhnen gekostet haben. Dabei ist in den letzten 10 Jahren, ohne daß die Zahl der menschlichen Arbeitskräfte eine Vermehrung erfahren hat, der Gesamtbetrag der Löhne um etwa 1000 M. jährlich gestiegen, und zwar der bare Lohn stieg um 3925 M. in 10 Jahren, der Naturallohn um 6200 M.; ohne Drechslerlohn um 4300 M.

Im Kunstdünger und Kraftfutter wurden 1875 5600 M. verausgabt, in den letzten 5 Jahren ist dieser Betrag auf 47 000 M. gestiegen.

Die baren Geldeinnahmen haben sich um 98 000 M. gehoben, die baren Ausgaben für Handwerker, Beamte und Arbeiter sind um ca. 26 500 M. gestiegen. Die Anwendungen von Kraftfutter- und Düngemittel vermehrten sich um 41 600 M. Hieraus ergibt sich, daß für Gewerbe, Handel und Verkehr der Umsatz der Kneegendorfer Wirtschaft jetzt jährlich 140 000 M. mehr beträgt als im Jahre 1875. Wenn dieser vermehrte Umsatz auch zum Teil auf die inzwischen gestiegenen Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse zurückzuführen ist, so ist er doch zum weitaus größten Teile in der oben erwähnten enormen Steigerung der Produktion begründet, denn die Getreidepreise sind gegen 1875 nur wenig gestiegen und die tatsächlich stattgefundenen stärkere Preissteigerung der tierischen Erzeugnisse ist durch den Niedergang der Wollpreise und das Etwa-Bleiben der Butterpreise zum Teil wieder wett gemacht. Daß die Arbeiter- und Handwerker-Ausgaben um 26 500 M. höher wurden, hat einestheils der ausgedehnte Hackfruchtbau, anderenteils das rapide Ansteigen der Löhne verursacht. Nach wie vor sind die Naturalbezüge der Arbeiter bedeutende, die Erhöhung der Ernten hat den Drechslerlohn, der aus ¹/₂₅ für die Arbeiter besteht, gesteigert. Während die gesamten baren Löhne im letzten Jahre 30 254 M. betragen, berechneten sich die Naturallohne auf 22 928 M. Ferner käme die Erhaltung der Dorfschule, die nur für die Arbeiterkinder vorhanden ist, mit 1675 M. zu berechnen.

Die Drechslerkosten schwanken nach dem Preise des Getreides und nach dem Ernteausfall. Im Jahre 1912 kam das Drechslerkorn infolge der höheren Getreidepreise auf 3754 M. für acht Tagelöhner mit ihren Frauen, also auf rund 470 M. für jede Familie. Dagegen brachten die niedrigen Getreidepreise des Jahres 1905/06 nur einen Drechslerverdienst von 2395 M., obschon die Ernteerträge ebenso hoch waren, wie 1911/12. Die niedrige Konjunktur des Getreides brachte also jeder Familie einen jährlichen Ausfall von nicht weniger als 150 M. Rechnet man, daß der Arbeiter Roggen und Gerste für seinen Betrieb behält, so wird der bare Verlust resp. Gewinn in den beiden genannten Jahren infolge der verschiedenen Konjunktur immerhin noch etwa 75 M. für die Familie betragen. Die Getreidepreise von 1905/06 waren 160 M. für Weizen, 140 M. für Roggen und Gerste, 158 M. für Hafer, während das Jahr 1911/12 zur Zeit des Dreschens folgende Preise aufwies: 198 M. für Weizen, 175 M. für Roggen, 180 M. für Gerste und 200 M. für Hafer. Die Tagelöhner sind deshalb an den hohen Weizen- und Haferpreisen besonders interessiert. In dem niedrigen Preisjahre 1894 mit einem Preise von 120—125 M. für Weizen, 105—110 M. für Roggen und 106 M. für Hafer war der in Geld berechnete Verdienst der Drechsler nur 1872 M., und zwar kamen Weizen und Hafer auf 1100 M. Sätte das Jahr 1894



Die Knechtsteden Zehrbire-Herde.

die gleichen Preise gehabt wie im letzten Jahre 1911/12, würden die acht Familien für Weizen und Hafer Drescherlohn 950 M. mehr an barem Gelde verdient haben. Würde andererseits das Erntejahr 1911/12 die ruinösen Preise von 1894 gehabt haben, so würden die acht Tagelöhner für Weizen und Hafer einen barem Geldausfall von 1005 M. gehabt haben oder pro Familie 125 M.

Schon im Jahre 1875 wurde der tägliche Geldbetrag für die Tagelöhner erhöht. Bis dahin war am Jahresabschluss, am 24. Oktober, eine größere Summe den Arbeitern gegeben. Die Folge davon war, daß sie während des ganzen Jahres vieles auf Borg tauften. Die Leute haben mit dem barem Gelde stets gut gewirtschaftet und sich daran gewöhnt, keine Schulden stehen zu lassen, sondern bar einzukaufen. Vielfach glaubte man den Arbeiter hierfür nicht reif genug und fürchtete besonders, daß der am 24. Oktober fällige Hofgängerjahreslohn nicht vorhanden sein würde. In den langen Jahren ist nur ein einzigesmal ein Kredit zu diesem Zweck von einer Familie erbeten worden, doch lagen hier besondere Unglücksfälle mit dem Vieh des Arbeiters vor. Um Verluste an Vieh zu vermeiden, ist eine Kuhkasse gebildet, die kostenlos verwaltet wird und alle Gefahren mindert oder doch ausgleicht.

Das alte patriarchalische Verhältnis zwischen der Familie des Gutsherrn und den Arbeitern wird soweit als irgend möglich noch aufrecht erhalten, wenn dies bei der jüngeren Generation auch immer schwieriger wird. Doch wird in wirklich ernsten Zeiten Rat und Hilfe nach wie vor gern vom Arbeitgeber angenommen. Mit den älteren Familien ist nach wie vor ein enges gegenseitiges Familieninteresse verbunden. Alle Wohnungen auf dem Gute sind stets besetzt und zwar sämtlich von Mecklenburgern, die meisten waren bei dem jetzigen Besitzer ledige Knechte. Der früher vorhandene Hofgängerzwang ist seit einer Reihe von Jahren aufgegeben, dagegen helfen die Frauen jetzt beim Dampfdreschen, so daß das bisherige Verhältnis teilweiser Naturallohnung beibehalten werden konnte. Die Frauen kommen auch sonst zur Arbeit, so oft sie es möglich machen können. Die Kinder werden im Sommer in ihrer freien Zeit gern zur Arbeit genommen und eine ausreichende Bezahlung der Kinderarbeit hat dahin geführt, daß alle Kinder wenigstens bis zur Konfirmation bei den Eltern bleiben.

In den letzten Jahren ist die Verzinsung des in dem Gute angelegten Kapitals eine recht zufriedenstellende gewesen. Dieser Erfolg ist der langjährigen konsequenten Arbeit und den großen Aufwendungen und Meliorationen (Kalken, Mergeln usw.) zuzuschreiben. Aber nicht nur die Lichtseiten darf man betrachten, man hat der überaus schweren Zeiten zu gedenken, die nur durch Vertrauen, Mut und größte persönliche Sparamkeit zu überwinden waren. Als Ende der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts die Ernten durch Frost, Reif, Hagel- und Mäusechäden wiederholt schlecht ausfielen, als jedam die nordamerikanische Konkurrenz unsere Produkte im Preise stark herabdrückte, wurde vielfach auf Knegenderf ernstlich erwogen, ob man nicht noch extensiver organisieren müsse, um Menschen und andere Kräfte zu sparen. Als die Reckniger Pfarre zugespacht wurde, wurde trotz des um 64 ha vermehrten Aekers keine vermehrte Anspannung eingestellt. Die damals gehaltenen 20 Aekersperde, 2 Kutschperde und 2 Ochsen mußten nach wie vor die Arbeiten verrichten. Dies war möglich, weil dem Klee grasbau und der Brache die Hälfte des Ackerlandes eingeräumt wurden. Auch an Menschenarbeit brauchten neue Einstellungen nicht gemacht zu werden. Nachdem jedam die Zuckerfabrik Güstrow 1885 errichtet wurde, ging der Betrieb in intensivere Formen über. Die guten Zeiten des „Zuckers“ wurden durch den Krach 1885 sehr herabgedrückt. Als im Jahre 1894 die Preise für Getreide den tiefsten Stand erreichten, tauchten ernste Gedanken auf, ob man ferner intensiv wirtschaften dürfe. Jene Zeit hat den Besitzer bestärkt, die Aufwendungen in Knegenderf nicht zu verringern, aber eine intensivere Organisation nicht anzustreben, sondern dabei zu bleiben von zwei Fünftel des Aekers fünf Sechstel Getreide und Hackfrüchte und ein Sechstel Klee zu nehmen, und auf den anderen drei Fünftel nur vier Sechstel Getreide und Hackfrüchte und zwei Sechstel Klee gras, Weide und Brache zu halten. Hierdurch wird die Anspannung besser ausgenutzt, als in hochintensiver Organisation. Die Schmiter haben während der ganzen Frühjahrs-, Sommer- und Herbstzeit ständig volle

Arbeit. Als im Jahre 1901 in der Entfernung von $1\frac{1}{2}$ km vom Hofe eine Bahnweiche errichtet wurde, gestaltete sich die ganze Wirtschaft bequemer und besser, denn Pferdmaterial konnte gespart werden und die Arbeiterkräfte blieben unter besserer Kontrolle.

Zurückblickend auf die 33jährige Tätigkeit in Kriegendorf scheint ein weiteres Ansteigen der Löhne unwahrscheinlich, eine Verbilligung von Kraftfutter und künstlichem Dünger ist nicht wahrscheinlich. Eine weitere rentable Steigerung der Erträge dürfte keine bedeutende sein. Soll somit die bisherige Rente erhalten bleiben, so müssen Acker- und Viehprodukte ebenfalls im Preise ansteigen. Geschieht solches nicht, geben jene Produktpreise sogar zurück, so kann nur in dem vorsichtigen Zurückweichen aus der intensiveren in die extensivere Organisation das Ziel gefunden werden. Jeder solche Rückschritt zieht folgende Tatsachen nach sich:

1. ein geringeres Angebot an Verkaufsgetreide,
2. eine geringere Produktion an tierischen Erzeugnissen,
3. eine geringere Produktion an Zucker und Kartoffeln,
4. eine geringere Auslegung für Kraftfutter und für Kunstdünger,
5. eine Reduzierung der menschlichen Arbeitskräfte.

Alle diese fünf Punkte sind für die deutsche Volkswirtschaft nicht vorteilhaft; dennoch sind nicht mehr ausreichend rentierende Betriebe volkswirtschaftlich erst recht ungünstige Objekte und verlangen dringend eine solche Organisation, die zur genügenden Rente führt. Es ist ein vollkommenes Verkennen des ganzen wirtschaftlichen Lebens, wenn man Brot und Fleisch unberührt von den aufsteigenden Preisen wünscht. Durch die intensive Ansammlung der zunehmenden Kultur im Grund und Boden unter Zuhilfenahme von Menschenarbeit, maschinellen Hilfen und jeder Art Meliorationen, hat Kriegendorf sich in den Erträgen sehr gehoben. Ob nun technische Hilfen als Äquivalent für die zunehmenden Ansprüche menschlicher Kräfte auftreten werden, muß der Zukunft überlassen bleiben; vorläufig scheinen solche Hilfen zu fehlen und somit werden die Herstellungskosten für Getreide, Hackfrüchte und tierische Produkte voraussichtlich größere werden als bisher. Dank der Anreicherung des Gutes können die Anwendungen für die Zukunft ohne Gefahr eines Rückganges der Erträge ermäßigt werden, so würde also in Kriegendorf selbst bei dauernd weichenden Preisen aus der alten Kraft noch die Rente eine gewisse Zeitlang unverändert erhaltbar sein können. Die reiche durch Nacht zum Licht gewonnene langjährige Erfahrung muß helfen, die weiteren Bewegungen aller Marktfragen zu erwägen und es muß auch ferner versucht werden, durch ein richtiges Rudermanöver die Gefahren zu umschiffen, um das Ziel einer rentablen großen Produktion auch ferner zu erreichen.



Wohnhaus und Familie Zander.

Gülzow.

Gülzow ist ein Domanialdorf bei Stavenhagen in Mecklenburg-Schwerin mit 20 Erbpächtern, 28 Büdnern und 15 Häuslern. Die Erbpachtstufe Nr. 21 ist seit etwa 1800 in der Familie Zander. Die Hofe besteht aus 35,5 ha Ackerland und 2,4 ha Wiesen. Die Voreltern haben mit ihren Erzeugnissen 50–60 km entfernte Märkte besucht. Dieselben waren bedacht, ihren Kindern durch den Besuch städtischer Schulen ein größeres Verständnis für den Wert ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit zu schaffen, so daß diese befähigt waren, die seinerzeit von Thaer und Professor Kühn verbreitete Lehre über Ernährung der Pflanzen und Tiere in ihrer Wirtschaft zu verwerten zu können. Die Ertragssteigerung beträgt von 1850–1912 insgesamt das Fünffache. In derselben Steigerung bewegen sich die Erträge der Viehwirtschaft. Von den nachgeborenen Kindern der Voreltern hatten einige den Beruf der landwirtschaftlichen Arbeiter und Arbeiterinnen ausgeübt. Bei der einsetzenden Abwanderung nach Amerika (1849–1855) sind sie nach dort verzogen und gelangten dort als selbständige Farmer in Verhältnisse, die ihren Kindern gestatteten, gelegentlich einer Deutschlandsreise die Geburtsstätten der Eltern aufzusuchen. Es werden jährlich gegen 150–200 Ztr. künstliche Düngemittel und 60–100 Ztr. Kraftfuttermittel zugekauft. Die Steigerung des Geldlohnes für freie Arbeiter beträgt das 5–4fache und für Gesinde das 5–6fache, außerdem für letzteres das Mehrfache der Verpflegungskosten. Die Gesamtternte betrug von 1820–1835 nur 35–40 Fuder Raufutter p. a., 1850–1880 70–120 Fuder, 1890–1912 dagegen 100–186 vierpännige Fuder an sämtlichen Bodenerzeugnissen. 1855–1865 wurden dagegen jährlich verkauft: 127 Ztr. Weizen, 55 Ztr. Roggen, 76 Ztr. Gerste und 11 Ztr. Hafer. 1900–1910 wurden dagegen jährlich verkauft: 225 Ztr. Weizen, 155 Ztr. Roggen, 70 Ztr. Gerste und 188 Ztr. Hafer. An Zuckerrüben werden jährlich etwa 1400 Ztr. verkauft. Die Gesamteinnahmen bewegen sich zwischen 9000–10 000 M., denen die Gesamtausgaben etwa in gleicher Höhe folgen. Die Einnahmen für den Verkauf von Getreide und Rüben betragen 5000 M., für Zuchtvieh 1500 M., für Schlachtvieh 1500 M., für Molkereiprodukte 2800 M. und für Verschiedenes 600 M. Die Ausgaben betragen für Arbeiter- und Gesindelöhne 2100 M., Abgaben und Versicherungen 1725 M., Futtermittel 500 M., Saatgut 500 M., Kunstdünger 1700 M., Reparaturen und Steinbeschaffungen 1150 M., Vieh und Verschiedenes 900 M., Beförderung 1200 M., Bekleidung 400 M., Zinsen 1150 M. An Schlachtvieh werden jährlich etwa verkauft: 15 Schweine, 7 Schlachtbullen, 2–3 Ferkel, außerdem 50 000 Liter Milch.

R. Zander, Gülzow.



Eingang zum Gutshof Dudenendorf.

Dudenendorf.



Dudenendorf liegt bei Tülze in Mecklenburg-Schwerin, 55 km östlich von Rostock. Das Rittergut war über 120 Jahre im Besitz der Freiherren Walis von Eschen, bis es 1885 von dem jetzigen Wirtschaftsleiter, Paul Andreae, gekauft wurde.

Die Meereshöhe beträgt 51 m. Die Nähe der Ostsee beeinflusst das Klima gänzlich. Das Gut hat selten unter starker Hitze, noch unter großer Kälte zu leiden, wird aber sehr von Winden heimgesucht.

Die Wirtschaftsgebäude und Viehställe sind hell und luftig gebaut und mit besonderer Ventilation und Wasserleitung versehen. Das sehr gute Wasser kommt aus einem Tiefbrunnen. Es wird durch einen Windmeter in große Reservoirs gepumpt; bei Windstille tritt ein Spiritusmeter in Kraft.

Der Boden ist ein milder, sandiger Lehmboden, und zum kleinen Teil lehmiger Sandboden, der durch den langjährigen Brennereibetrieb und die starke Viehzucht in hoher Kultur steht. Das Areal Dudenendorfs beträgt 5500 Morgen, davon sind ca. 2000 Morgen Ackerland, 550 Morgen Wiesen, 500 Morgen Koppeln, 650 Morgen Acker und 200 Morgen Gärten, Teiche und Moore.

Als der jetzige Besitzer das Gut übernahm, fand er 8 Schläge mit folgender Fruchtfolge vor: Brache, Weizen, resp. Roggen, Kartoffeln, Hafer, resp. Gerste, Gemenge, Roggen mit Klee. Der Kleeschlag blieb noch ein Jahr als Weide liegen, ein Umstand, der zur Umänderung der bisherigen Fruchtfolge Anlaß gab. Statt des Weideeschlages wurde eine Koppel aus 250 Morgen Acker und 50 Morgen Wiese angelegt. Dann wurden 500 Morgen des leichtesten Bodens in 5 kleine Schläge geteilt, die abwechselnd mit Lupinen, Roggen mit Terradella, Kartoffeln und Hafer bestellt werden. Die weiteren 7 Schläge werden jetzt in dieser Fruchtfolge bewirtschaftet: Brache, Weizen, Kartoffeln, Hafer, Gemenge und Roggen mit Klee. Neben dem Stalldung wird ausreichend mit Phosphorsäure, Kali und Stickstoff gedüngt, und dafür durchschnittlich pro Jahr 12–15 000 M. angewendet.



Schloß Dudendorf von der Seeseite.

Die Getreideerträge der letzten 20 Jahre sind hier nach Zentnerzahl aufgeführt, sowie die Kosten der ganzen Körnerernte und ihre Verwertung.

Jahr	Zentnerzahl des geernteten Getreides	Kosten der Getreideernte einschließlich 4% Verzinsung des Grund und Bodens und Zuschläge für allgemeine Kosten	Verwertung des geernteten Getreides
1892 93	14 199 Zentner	74 150 Mark	88 157 Mark
1893 94	10 628 "	67 746 "	55 994 "
1894 95	10 170 "	70 099 "	65 789 "
1895 96	10 390 "	63 974 "	58 708 "
1896 97	14 127 "	74 524 "	89 445 "
1897 98	12 141 "	69 458 "	91 411 "
1898 99	11 951 "	77 522 "	88 568 "
1899 00	10 202 "	65 200 "	71 712 "
1900 01	13 702 "	72 489 "	92 708 "
1901 02	10 904 "	65 618 "	75 924 "
1902 03	11 369 "	74 961 "	81 371 "
1903 04	12 117 "	62 842 "	77 378 "
1904 05	13 957 "	78 626 "	100 197 "
1905 06	10 095 "	73 536 "	72 289 "
1906 07	12 009 "	72 557 "	91 755 "
1907 08	12 754 "	75 648 "	105 148 "
1908 09	11 308 "	77 719 "	115 488 "
1909 10	14 354 "	84 827 "	118 404 "
1910 11	13 888 "	91 283 "	100 748 "
1911 12	11 585 "	74 107 "	101 647 "

Der Gewinn der einzelnen Getreidearten beträgt pro Morgen mit Berücksichtigung einer 4% Verzinsung der Grundwerte und Zuschlag der allgemeinen Kosten nach dem Durchschnitt von je zwei zehnjährigen Zeitabschnitten:



Blick in den Park von Dudendorf.

a) Weizen:	1892 95	1901 02	pro Morgen =	2,61	Mark
"	1902 05	1911 12	" "	= 11,45	"
b) Roggen:	1892 95	1901 02	" "	= 1,56	"
"	1902 05	1911 12	" "	= 15,10	"
c) Gerste:	1892 95	1901 02	" "	= 25,69	"
"	1902 05	1911 12	" "	= 52,29	"
d) Hafer:	1892 95	1901 02	" "	= 12,78	"
"	1902 05	1911 12	" "	= 54,26	"
e) Gemenge:	1892 95	1901 02	" "	= 5,28	"
"	1902 05	1911 12	" "	= 9,54	"

Um eine bessere Übersicht und Kontrolle über die Arbeiten auf dem Felde zu haben, wurden die Schläge vermessen und in Kabel von 20 Morgen Größe eingeteilt.

Bis zum Jahre 1885 wurde in Dudendorf fast ohne landwirtschaftliche Maschinen gearbeitet, der Besitzer fand nur eine

Breitwurf-Sämaschine nach ältestem System vor. Jetzt werden meistentheils überall Maschinen angewandt, und es sind folgende vorhanden: 2 Stück 4 m breite Drillmaschinen, 3 Düngerstreuer, 3 Grasmäher, 3 Kornmähdmaschinen, 3 Bindemähma-



Försterwohnung.

schinen, außerdem Hackmaschine, Heuwender, Schwadenrechen usw. Die Heuböden über den Ställen sind sämtlich mit Heuaufzügen nach amerikanischem System eingerichtet, die eine große Ersparnis an Arbeitskräften bedeuten. Das Getreidewied auf dem Felde mit dem Lanzschen Niesen-Dreschjak zum größten Teil aus der Höhe gedroschen, und das Korn von dort sofort

mit der Feldbahn auf die Weiche geschafft und verladen. Hierbei geht am wenigsten Korn verloren, und es wird Zeit und Arbeitslohn gespart.

Bis zum Jahre 1895 war es sehr schwierig, die gewonnenen Produkte abzuwickeln, da alle Waren 55 km per Achse nach Rostock gefahren werden mußten. Im Jahre 1895 wurde die Bahn Rostock-Zülze gebaut, und

fahren werden kann. Kartoffeln, Dung und andere schwere Ladungen werden jetzt mit der Feldbahn befördert. Durch die Bahnverbindung und den Feldbahnbetrieb wurde die Abschaffung von 2½ Gespann Pferden ermöglicht, welche die Wirtschaftskosten um 10000 M. pro Jahr verringert.

Die Spiritusbrennerei hat wegen ihrer großen Bedeutung für den ganzen landwirtschaftlichen Betrieb stets im Vordergrund gestanden. Die Brennerei hatte ursprünglich ein Kontingent von 70 000 Liter Spiritus. Meistens wurde bedeutend mehr gebrannt, um Futter und den guten Dung zu haben — auch in den Jahren, in denen es vorteilhafter gewesen wäre, den Betrieb einzuschränken. Die ganze Wirtschaft hing einmal mittelbar von dem Brennereibetrieb ab.

Die Tabelle auf der nächsten Seite zeigt, daß durch Anbau stärkerer Kartoffeln und unter Anwendung aller technischen Fortschritte im Brennereibetriebe im Laufe der Jahre eine



Jungvieh auf der Weide.

Dudenderf erhielt gegen freies Terrain und Zuzuschuß einer größeren Summe eine eigene Weiche an der Gutsgrenze. Erst jetzt konnte intensiver gewirtschaftet werden. Vom Hof bis zur Weiche wurde ein fester Feldbahnstrang gelegt und das Feldbahnrück allmählich immer mehr erweitert, so daß jetzt mit 3000 m verlegbarer Feldbahn der ganze Acker vom Hof aus be-



Ernte mit der Mahmaschine.



Dudenderfer Tagelöhner beim Roggenmähen.

bei weitem höhere Ausbeute erzielt wurde. Der Verwertung der Kartoffel pro Hektar in der Brennerei sind die Produktionskosten gegenübergestellt.

Jahr	Spiritus produziert Liter reinen Alkohols	Dazu gebrauchte	Kartoffelverwertung	Produktionskosten pro
		Kartoffeln Hektar	pro Hektar M.	Hektar Kartoffeln M.
1892 93	86 751	18 000	1,13	1,17
1893 94	96 370	17 900	1,29	1,30
1894 95	94 247	18 990	1,15	1,04
1895 96	138 994	25 300	1,07	1,12
1896 97	118 549	22 000	1,46	0,96
1897 98	122 338	22 206	1,69	1,12
1898 99	112 659	17 596	1,65	1,39
1899 00	145 274	26 015	1,37	1,28
1900 01	151 191	24 000	1,70	1,19
1901 02	162 712	28 220	1,03	1,12
1902 03	111 113	20 783	1,17	1,12
1903 04	118 873	21 300	1,90	1,03
1904 05	129 410	19 179	3,10	1,30
1905 06	111 956	17 433	1,81	1,25
1906 07	145 592	18 788	1,82	1,16
1907 08	84 617	12 719	2,64	1,71
1908 09	146 152	23 717	1,95	1,20
1909 10	110 473	16 210	2,66	1,61
1910 11	110 738	14 922	2,75	1,30
1911 12	87 098	12 314	3,09	1,92

Im Jahre 1892 wurde die Brennerei umgebaut und neuzeitlich eingerichtet. Es wurde eine neue Betriebsmaschine von R. Wolf, Magdeburg-Buckau, mit 25 HP angeschafft, die mit einer Schrotmühle und die angeschlossene Sägerei, bestehend aus einem Horizontalgatter und einer Bandsäge, zu treiben. Hier wird das in reichlicher Menge vorhandene schlagbare Tannen-, Buchen- und Eichenholz verarbeitet, je nach Bedarf zu Neubauten und zu allen im landwirtschaftlichen Betriebe nötigen Holzteilen, wie Bretter, Speichen, Felgen, Eggenbalken usw., zum eigenen Bedarf und zum Verkauf.

Die Forst besteht aus ca. 100 Morgen Altbeständen, bei welchen Abtrieb und Wiederverjüngung nicht in regelmäßiger Folge stattfindet. Im Laufe der letzten Jahre wurden noch größere



Kühe in der Koppel.

Flächen mit Kiefern und Fichten angepflanzte, auf einem Boden, dessen Ertrag sich nicht mit den Ausgaben deckte, wie die Rechnung des Herrn Behn in Lübeck, Büro für landwirtschaftliche Buchführung nach Howardschem System, ergeben hatte.

Das Brennholz für Hof und Dorf liefern die Buchen und die Erlenbestände des Gutes. Daneben wird in den Wiesen Torf bereitet. Für die maschinellen Betriebe werden Kohlen verwendet.

Jagdlieh hat sich Dudendorf in den letzten Jahren sehr gehoben. Ein guter Rehbestand ist vorhanden. Rot und Schwarzwild kommen nur wechselweise vor. Hasen und besonders Fasanen haben sich sehr gut vermehrt.

Die im Felde zahlreich verstreuten Wasserlöcher werden im Frühjahr mit zweiförmigen Karven besetzt. Mit Lupinen gefüttert, erreichen sie in warmen Sommern ein Gewicht von 2 $\frac{1}{2}$ —3 Pfund und werden dann verkauft. Das Flüsschen „Recknis“ steht in Verbindung mit mehreren ca. 60 Morgen großen Teichen, die durch Torfsteden entstanden sind. Hier gedeihen Schleie, Brachsen, Hechte, Aale usw.

Die an der Recknis gelegenen Wiesen haben Moortintergrund und waren früher sehr weich, sind aber durch Überfahren mit Sand vollständig fest geworden und haben eine gute Narbe bekommen, so daß sich der Heuertrag auf das Doppelte gehoben hat.

Wiesen und Koppeln erhalten Rainit und Thomasmehl, außerdem noch Kompost, der möglichst viel und sorgfältig bereitet wird.

Die Koppeln sind so eingeteilt, daß je 2 Koppeln für Jungvieh und Füllen und 2 Koppeln für Milchvieh be-



Reifendreschapp. Roggen aus der Höhe.



Pferde auf der Weide.

nukt werden, und zwar hat abwechselnd je eine Koppel 14 Tage bis 5 Wochen Ruhe, damit das Futter besser nachwachsen kann. In den Wasserlöchern, die zerstreut in den Koppeln liegen, und in fließendem Gewässer, hat das Vieh stets ausreichend Wasser. Für Jungvieh und Kälber befinden sich in den Koppeln große Schuppen, wo die Tiere in kalten Nächten unterkommen und nötigenfalls noch Trockenfütterung erhalten können. Infolgedessen können die jüngeren Tiere im Frühjahr zeitig hinaus und im Herbst auch lange dort bleiben. Auch im Winter lebt das Vieh infolge der guten Wiesenverhältnisse von den Erzeugnissen des Gutes. Das Jungvieh bekommt Heu und Wrucken, die Kübe vorwiegend Heu und Kartoffelschlempe, Kraftfutter nur in geringen Mengen, um den Fettgehalt der Milch zu erhöhen. Die Milch wird während des Melkens zentrifugiert und der Rahm nach der 5 km entfernten Butterei G. m. b. H. geschafft. Die Magermilch wird größtenteils zur Aufzucht des Jungviehs benutzt.

Schon seit 1885 wird schwarzweißes Niederungsvieh gezüchtet, und die Herde hat sich zu einem guten Stamm entwickelt. Sie wurde durch Ankauf wertvoller Zuchtbullen stets ver-



Kälber.



Stammkuhle „Damian“.

bessert. Die kalkhaltigen Standkoppeln bewirken Knochenbildung bei dem Vieh, so daß der Grundfak des Züchters, Masse und Adel, erreicht wird.

Die Kühe werden mit 9 Jahren hochtragend verkauft, da sie in diesem Alter noch günstige Preise bringen. Reichliche und gesunde Stallungen ermöglichen, daß fast alle Kälber aufgezogen werden können und bei der bewährten Hochzucht ist große Nachfrage nach jungen Bullen und überzähligen Starke. Der zehnjährige Durchschnitt des Rindviehbestandes war:

1892/95—1901/02	86	Haupt Milchvieh und Bullen,
	75	„ Jungvieh

Za. 159 Haupt Vieh.

Der Dung wurde dem Vieh mit 35 Pf. pro Zentner gutgebracht.

Der zehnjährige Durchschnitt 1892/95—1901/02 ergab einen Verlust von 2186 M. pro Jahr.

1902/05—1911/12	95	Haupt Milchvieh und Bullen,
	94	„ Jungvieh

Za. 187 Haupt Vieh.

Der Dung wurde auch hier dem Vieh mit 35 Pf. pro Zentner gutgebracht.

Der zehnjährige Durchschnitt 1902/05—1911/12 ergab einen Gewinn von 2338 M. pro Jahr.

Um für den Bestand von 40 Ackerpferden stets einen Einfluß zu haben, werden jährlich 4 Zaugefüllen angekauft. Es wird Wert darauf gelegt, daß die Füllen etwas warmes Blut haben, da diese Pferde für hiesige Bodenverhältnisse besser passen und ausdauernder sind. Die Füllen erhalten nur im ersten Jahr Hafer und etwas Magermilch, später bekommen sie im Winter Heu, Raff und Möhren, den ganzen Sommer sind sie ohne Zufutter auf der Koppel. Zwei edle Stuten bringen Füllen, die zu Reit- und Wagenpferden herangezogen werden. Die Remontezucht ist als nicht lohnend aufgegeben.

Die Schweinezucht besteht aus 60 Sauen des groben Landschweins. Die Ferkel werden 6—8 Wochen alt verkauft. Die Sauen werden hart gehalten, sie bekommen im Winter in einem Laufgarten nur Wurzeln und Wasser. 14 Tage vor dem Ferkeln werden sie in den Stall geholt und bekommen dann Magermilch, Kartoffeln und etwas Krautfutter. Im Sommer werden die Sauen auf dem Felde gehütet.

Der zehnjährige Durchschnitt der Schweinehaltung war: 1892/95—1901/02: 101 Haupt.



Stammkuhle „Diener“.

Der Dung wurde den Tieren mit 25 Pf. pro Zentner gutgebracht. Der zehnjährige Durchschnitt 1892/93—1901/02 ergab einen Verlust von 245 M. pro Jahr.

1902/03—1911/12: 146 Haupt.

Der Dung wurde auch hier den Tieren mit 25 Pf. pro Zentner gutgebracht. Der zehnjährige Durchschnitt 1902/03—1911/12 ergab einen Gewinn von 360 M. pro Jahr.

Bei der Schafhaltung ergab sich ein jäherlicher Verlust von ca. 5000 M. Sie wurde deshalb im Jahre 1894 aufgegeben.

Die Arbeiterverhältnisse sind gut. Es gibt keine Sozialdemokraten. Bis auf die Sommermonate, in denen einige russische Arbeiter beschäftigt werden, wird das ganze Jahr nur mit eigenen Leuten gearbeitet. Diese, meist in Dudendorf geborene Tagelöhner und Deputatiten, bewohnen die anmutig um einen größeren Teich gelegenen 50 Katenwohnungen. Der Lohn dieser Arbeiter, die übrigens meistens Hofgänger stellen, besteht zum größten Teil in Naturalien, Kubhaltung, freier Wohnung und Feuerung.

Hierbei stehen sich die Leute bedeutend besser als bei reiner Geldlohnung. Sie sind alle in guten Verhältnissen. Das Steigen sämtlicher Löhne, einschließlich Naturalien zeigt nachstehende Tabelle.

1892/93	52 544	Mark
1893/94	52 412	..
1894/95	51 250	..
1895/96	58 792	..
1896/97	55 100	..
1897/98	51 751	..
1898/99	60 542	..
1899/00	58 746	..
1900/01	59 191	..
1901/02	58 709	..
1902/03	60 020	..



Schmiede des Gutes.



Wirtschaftshaus und Beamtenwohnhaus.

1903/04	64 885	Mark	1906/07	67 388	Mark	1909/10	79 920	Mark
1904/05	64 657	"	1907/08	71 310	"	1910/11	79 263	"
1905/06	65 381	"	1908/09	77 514	"	1911/12	80 216	"

Um die Leute auch an den Erträgen des Gutes teilnehmen zu lassen und um mehr Interesse für ihre Arbeit bei ihnen zu wecken, beziehen sie einen Anteil von dem Reinertrage des Gutes. Dieser wird nach vorhergehender angemessener Verzinsung berechnet und jedem einzelnen in ein Sparkassenbuch eingetragen, das die Gutsbesitzer in Verwahrung nimmt und dem Inhaber nach 10 Jahren einhändig. Ist der Tagelöhner vor Ablauf dieser Zeit verzo-gen, oder eines argen Vergehens wegen entlassen, so verfällt das Sparbuch, und die Geldsumme wird zu einem wohlthätigen Zweck verwandt.

Das Dorf weist eine stattliche Menge von Kindern auf. Für die Mädchen besteht schon seit 25 Jahren Handarbeitsunterricht an 2 Nachmittagen im Winter. An Winterabenden erteilt der Lehrer den Schulknaben und den Knechten Handfertigkeitsunterricht. Sie arbeiten aus Natur-



Hühnerstall in Dudendorf.



Dudendorfer Schweinepart.

holz Rahmen, Kleiderbaken, kleine Bretter und Borde. Täglich sieht man Kinder an den Turngeräten vor dem Schulhaus üben. Dazu werden sie noch besonders durch Schauturnen mit Preisverteilung durch die Guts herrschaft angepörrt. Die jungen Männer und Mädchen und einige Verheiratete vereinigen sich unter Leitung des Lehrers zu mehrstimmigem Gesang.

Mehrere Male im Winter kommt der Pastor aus der Stadt und hält in der geräumigen Schulstube eine immer recht gut besuchte Bibelstunde.

Kaisers Geburtstag wird die Schulstube feierlich geschmückt, Jung und Alt kommen dann dort mit der Herrschaft zu einem gemüthlichen Abend zusammen, der durch patriotische Lieder, lebende Bilder und von Schulkindern gesprochene Festgedichte die Weihe erhält.

Um zu vermeiden, daß die Leute die Tanzlokale in der Stadt besuchen und dort etwa schlechten Einflüssen ausgesetzt sind, werden öfter im Jahre Tanzvergüngen veranstaltet; dazu erhalten die Leute Bier und Zigarren. Den Höhepunkt der Festlichkeiten bildet das in Altmecklenburger Weise gefeierte Erntefest.

Weihnachten bekommt jede Familie ihren Tannenbaum und Kalender und die Kinder eine Bescherung von der Guts herrschaft. Die Mecklenburger Warte (ein konservatives Blatt) wird den Leuten gehalten. Eine vor Jahren begründete Volksbibliothek ist noch vergrößert und hat ihren Platz in einem neuen Lesezimmer. Hier liegen auch Zeitschriften und Tricte aus, um besonders den ledigen Knechten Gelegenheit zu geben, die langen Winterabende gut und nützlich zu verbringen.



Blick auf den See vom Park aus.



Wohnhaus des Büdners Vintpant.

Neu-Brenz.



Neu-Brenz ist ein Domänialdorf bei Neustadt in Mecklenburg-Schwerin mit 30 Büdnern und 55 Häuslern. Die Büdnerei des Besitzers Christian Vintpant ist über 100 Jahre im Besitz der Familie. Der jetzige Besitzer übernahm sie 1898 von seinem Vater, der sie 1849 von dem Großvater erhielt. Letzterer erhielt sie 1818 als Schenkung seines Vaters, des Lehnshulzen und Erbpächters Joachim Vintpant. Sie legte den Grund zu der Büdnertolonie Neu-Brenz, die sich von Alt-Brenz abzweigte. In seiner Jugend mußte der jetzige Besitzer nach Dömitz und Hamburg ziehen, um dort durch mühevollen Arbeit an den Hafenanlagen den Lebensunterhalt zu verdienen. Glücklicherweise fand er dort, was er suchte, und er nagte daheim am Hungertuche. Jetzt dagegen bietet die Büdnerei ein anderes Bild. Die früher wüsten Flächen sind in fruchtbares Ackerland verwandelt. Die Größe beträgt 5,55 ha, einschließlich 0,25 ha Garten und 0,87 ha Wiese; 2,5 ha werden mit Roggen und 1,5 ha mit Kartoffeln bebaut, 0,5 ha mit Hafer. Der Rest mit Wicken, Wurzeln, Runkeln und Gartengemüsen. Die Wiese, durch Düngung und Moerkultur verbessert, liefert ca. 60 Ztr. gutes Heu. Es werden jährlich etwa 10 Ztr. Roggen für 80 M. und 200 Ztr. Kartoffeln im Werte von 400 M. verkauft. An Vieh sind vorhanden: 2 Pferde, 4 Kühe, 12 Schweine, 4 Ferkel, 15–20 Hühner. Ingekauft werden durchschnittlich: durch Pachtung in der Lewitz ca. 250 Ztr. Heu, 50 Ztr. Futtermittel zu 350 M., 30 Ztr. Kainit, 15 Ztr. Thomasmehl, 4 Ztr. Ammoniaksuperphosphat, 1 Ztr. Chilisalpeter für insgesamt 350 M.. An Arbeitslohn werden ca. 100 M. und für Feuerversicherung, Haftpflicht und sonstige Versicherungsbeiträge 50 M. ausgegeben. Der Gesamtumsatz beträgt etwa 5000 M. und bietet die Möglichkeit eines soliden Lebensunterhaltes, wobei wohl auch noch ein Sparpfennig für die Zukunft zurückgelegt werden kann. Es bedeutet dies gegen vergangene Zeiten einen bedeutenden Aufschwung, und im Hinblick auf die Not vergangener Geschlechter kann man jetzt von einem Wohlstand und einem goldenen Zeitalter der kleinen Landwirtschaft sprechen.

Christian Vintpant.

Groß-Dratow.



Dratow ist ein ritterschaftliches Lehngut in Mecklenburg-Schwerin und gehört zum ritterschaftlichen Amte Neustadt.

Das Gut ist seit drei Generationen im Besitze der Familie Lemcke. Amtmann Enoch Lemcke kaufte es 1792 von dem damaligen Besitzer von Kamph, in dessen Familie sich das Gut nebst mehreren umliegenden Besitzungen jahrhundertlang befand, wie eine Gedenktafel in der Kirche besagt: „de primaeva plantatione“. Am Jahre 1825 übernahm der Vater des jetzigen Besitzers das Gut, und legte in fast 50jähriger treuer Arbeit, durch Steinbrechen, Rodungen und sorgfältiges Acker den Grundstein zu dem jetzt erlangten Kulturstand. Seit 1874 wird es von Domänenrat Enoch Lemcke bewirtschaftet.

Gr.-Dratow liegt ca. 7 km nördlich des Müritzes und 11 km von der nächsten Stadt Waren entfernt. Die Strecke bis zur nächsten Chaussee beträgt 1½ km und bis zur nächsten Bahnstation Schwaiers - Dratow der Ludwigslust - Neubrandenburger Bahn ebenfalls 1½ km. Der Wirtschaftshof ist durch eine feste Feldbahn mit der Bahnstation verbunden.

Die Verhältnisse sind im allgemeinen als gut zu bezeichnen, da reichlich Verflut vorhanden ist. Die Brunnen sind bis auf 30 m tief gebohrt, und der Spiegel des Grundwassers liegt bis 5 m unter die Oberfläche.

Gr.-Dratow ist 991 ha groß, davon sind 660 ha Ackerland, 51 ha Wiesen, 25 ha Weiden, 204 ha Forsten und 51 ha Gewässer und Umland.

Bis zum Jahre 1878 war das Feld in 7 Schläge mit folgender Fruchtfolge eingeteilt:

- | | |
|---|--|
| 1. Ein Drittel Raps, zwei Drittel Weide und Brache, | 4. Ein Drittel Erbsen, ein Drittel Bohnen und ein Drittel Gemenge, |
| 2. Winterung, | 5. Winterung, |
| 3. Sommerung, | 6. Rübelke, |
| | 7. Weide. |

Angebaut wurden ca. 25 ha Raps, 37,5 ha Weizen, 125 ha Roggen, 12,5 ha Gerste, 50 ha Hafer, 25 ha Erbsen, 37,5 ha Gemenge, 37,5 ha Lupinen, 3,75 ha Futterrüben und 10 ha



Kirche in Gr.-Dratow, erneuert 1908.

Die Gemarkung des Gutes liegt etwa 50 m über Meereshöhe und ist teils leicht wellig, teils bergig. Die Abhänge neigen sich zum Veenebach, dessen einer Arm auf dem benachbarten Gute Schwaiers entspringt und die Gr.-Dratower Mühle treibt. Die aus der Eiszeit stammende Endmoräne, welche Mecklenburg durchzieht, durchschneidet die Feldmark von Osten nach Westen. Das nördlich der Moräne gelegene Land ist mittlerer bis schwerer Boden, während der südlich davon gelegene Teil einen leichten und auch sandigen Charakter hat.

Kartoffeln, zusammen 364 ha, während die übrigen 263 ha des Ackerlandes in Klee, Dreischweide und Brache lagen.

Damals lag die nächstgelegene Bahnhstation 22½ km von dem Hofe entfernt, 1880 erhielt die Stadt Waren Bahnananschluß. Infolgedessen verring die Entfernung von der Eisenbahn nur noch 11 km. Hierdurch wurde es möglich, den Betrieb intensiver zu gestalten. Es wurde eine Spiritusbrennerei gebaut und im Jahre 1891 nach Eröffnung der nur 1½ km entfernt liegenden Station Schwaieritz—Dratow und nach Erbauung der Feldbahn zu derselben wurde das Gut der Zuckerfabrik Waren angeschlossen.

Das Ackerland wird seit Anfang der 90er Jahre in zwei Fruchtfolgen bewirtschaftet, von denen die in der Nähe des Hofes gelegenen Ländereien mit 529 ha in acht Schlägen mit folgender Fruchtfolge bewirtschaftet werden:

- | | |
|--|--|
| 1. Winterung, | 5. Winterung, |
| 2. Hackfrüchte, | 6. Hackfrüchte, |
| 3. Sommerung, | 7. Sommerung, |
| 4. Ein Drittel Klee, ein Drittel
Gemenge, ein Drittel Brache, | 8. ein Drittel Gemenge, ein Drittel
Brache, ein Drittel Klee. |

Die Schläge 4 und 8 werden in der Weise bewirtschaftet, daß die Früchte miteinander und der Brache abwechseln.

Die Außenländereien mit ca. 131 ha, welche über 1½ km vom Hofe entfernt liegen und leichteren Boden haben, werden in 7 Schlägen bewirtschaftet:

- | | |
|-----------------------|-------------------------------|
| 1. Kartoffeln, | 5. Roggen mit Schafschwingel- |
| 2. Lupinen, | Einsaat, |
| 3. Roggen, | 6. Schafschwingel, |
| 4. Gründungs-Lupinen, | 7. Schafschwingel. |

Die Schläge 6 und 7 werden zur Gewinnung der Saat gebaut und dienen nach der Ernte zur Schafweide.

Im Wirtschaftsjahre 1910/11 waren die Anbauflächen der einzelnen Früchte folgende:

Winterweizen 88,45 ha	Schafschwingel 45,76 ha
Roggen 78,65 „	Lupinen 21,60 „
Gerste 31,35 „	Zuckerrüben 57,25 „
Hafer 84,65 „	Röhren 1,17 „
Erbisen 13,01 „	Kartoffeln 66,14 „

Es waren also 488 ha oder 74 % des Ackerlandes mit Früchten bebaut, während vor Einführung der intensiven Wirtschaft nur 364 ha oder 58 % des Ackerlandes bebaut waren.

Infolge des gewaltigen Futteranbaues, welchen diese Wirtschaftsveränderung zur Folge hatte, mußte eine Vermehrung des Viehbestandes vorgenommen werden. Früher waren 90 Haupt Rindvieh, 1000 Stück Schafe, 30 Pferde und keine Schweine vorhanden, jetzt werden 200 Haupt Rindvieh, 1000 Schafe, 48 Pferde und 250 Stück Schweine gehalten.

Die Rindviehherde wird im Tyne der schwarzweißen Niederungsbüchse gezüchtet und durch Zukauf von Bullen aus Jeverland vermehrt. Seit 1905 ist die Herde dem Mecklenburger Herdbuchverbande angeschlossen und finden regelmäßige Römungen statt.

Die Zucht der Schafe wurde durch Zukauf erstklassiger Böcke aus renommierten Remboulletscherden verbessert und die Leitung der Zucht einem tüchtigen Schäferdirektor übergeben.

Die Pferde sind mittelschwerer Holsteiner Schlag und werden als Füllen von dort eingeführt und auf dem Gute groß gezogen. Das Holsteiner Pferd ist tugendhaft und leicht zu erziehen, und wird auf dem Gute jeder anderen Zucht vorgezogen.

Die Schweine werden im Tyne des veredelten Landschweines gezüchtet. Man legt Wert auf gesunde, frohwüchsige und robuste Tiere bei leichter Ernährbarkeit.



Herrenhaus Grefz-Dratew.

Durch zielbewußte konsequente Nacharbeit gelang es, namentlich bei dem Rindvieh und den Schafen eine durchschnittliche Gewichtszunahme von 25–35%, zu erreichen.

Für Drainage des Ackerlandes und Säuberung desselben von Steinen wurden in den letzten 25 Jahren ca. 66 000 M. oder ca. 100 M. pro Hektar ausgegeben. Das Trockenlegen der Wiesen, das Planieren und Dränieren ausgetrockener Torfmoore, sowie das Befahren mit Sand erforderte einen weiteren Aufwand von ca. 45 000 Mark oder etwa 70 M. pro Hektar.

In landwirtschaftlichen Maschinen waren vor Einführung der intensiven Wirtschaft nur eine kleinere Dreifachmaschine, sowie eine Breitsämaschine und zwei Mähmaschinen vorhanden. Die Erbauung der Brennerei im Jahre 1881 mit einem Kostenaufwande von 100 000 M. und besonders die Einführung des Rubenbaues hatten eine starke Vermehrung der Ackergeräte und der landwirtschaftlichen Maschinen zur Folge. Der Einscharflug verdrängte den alten mecklenburgischen Haken und erörter wurde wieder an die Seite gesetzt, als die Zweifelscharflüge zu brauchbaren Ackerinstrumenten ausgestaltet wurden. Grubber und Schälplüge wurden angeschafft, Drillmaschinen und Hackmaschinen eingesetzt und der Wagenpack mußte vermehrt werden. An Stelle der kleineren Dampfdrickmaschine kaufte man eine solche mit größerer Leistung. Der Bau der Feldbahn zur nächsten Station erforderte mit dem transportablen Geleise und dem rollenden Material einen weiteren Kostenaufwand von 30 000 M.

Am Anschluß an die Brennerei wurde eine elektrische Anlage angelegt, durch deren Motore die Kleinarbeit, wie Hackelschneiden, Rubenbrechen, Getreidereinigen, Schaffscheren usw. verrichtet wird. Auch wurden sämtliche Gebäude, sowie das Herrenhaus mit elektrischem Licht versehen. Der Wert des Inventars hat sich somit zur früheren einfachen Wirtschaft mindestens verdreifacht.

Zweck: Hebung der Nahrung aus den vorhandenen Seen und Teichen ist das Gut dem Fischereiverein beigetreten. Es findet ein regelmäßiger Besatz mit Aalen, Karpfen und Schleien statt.

Die intensive Wirtschaft sei noch etwas näher durch einige ziffermäßige Angaben aus der Sewardischen Buchführung erläutert:



Gr.-Dratow 1894. Sandgrube in den Endmeränen.

258 Zentner schwefelsaures Ammoniak für 3841 M., 600 Zentner Thomasmehl für 1189 M., 1500 Zentner Kalijalz für 3039 M. und 4000 Zentner Kalkschlamm für 274 M., insgesamt für 55 672 M.

Der Zukauf von Futtermitteln hat in derselben Zeit von 3331 Zentner im Jahre 1908 bis zu 25 470 Zentner im Jahre 1895 geschwankt, und dem Werte nach von 12 029 M. im Jahre 1902 bis zu 29 697 M. im Jahre 1905. Dem Gewichte nach entfiel früher der größte Teil der Futtermittel auf nasse Schnitzel, von denen in verschiedenen Jahren über 20 000 Zentner angekauft wurden. Seit 1904 ist an ihre Stelle der Zukauf von trockenen Schnitzeln getreten. Unter den übrigen zugekauften Futtermitteln seien besonders Kofesuchen, Sesamkuchen, Melasse, Quäkerfutter und Mais hervorgehoben. 1911/12 wurden angekauft: 1600 Zentner Trockenschnitzel, 1230 Zentner Kofesuchen, 600 Zentner Quäkerfutter, 400 Zentner Sesamkuchen, 300 Zentner Melasse, 200 Zentner Erbsenschrot, 105 Zentner Mais, 20 Zentner Leintuchen und 10 Zentner Fischmehl, insgesamt für 27 643 M.

Der Zukauf von Saatgut schwankte in den letzten 18 Jahren von 157 Zentner im Jahre 1896 bis zu 1016 Zentner im Jahre 1908 und dem Werte nach von 2476 M. im Jahre 1900 bis zu 7574 M. im Jahre 1907. Es werden zur Saat angekauft: Kleeke, Gelbklee, Schwedenklee, Raygras, Zuckerrüben samen, Saatwicke, Weizen samen, Schaffschwengel, Lupinen und abwechselnd auch Weizen, Roggen und Kartoffeln.

Was die Erträge anbetrifft, so betrug der durchschnittliche Hektarertrag von Winterweizen in den 18 Jahren von 1894–1911 58 Zentner, während er im Durchschnitt der Jahre 1860/70 nur 32 Zentner betragen hat. Der höchste Ertrag seit 1894 wurde im Jahre 1897 mit nicht weniger als 99,57 Zentner pro Hektar, also fast 100 Zentner erzielt, der niedrigste im Jahre 1910 mit 40 Zentner.

Der Hektarertrag von Winterroggen im Durchschnitt der letzten 18 Jahre 35 Zentner, während er im Durchschnitt der Jahre 1860/70 nur 28 Zentner betragen hatte. Der höchste Ertrag wurde 1906 mit 64 Zentner pro Hektar erreicht, der niedrigste 1895 mit nur 24 Zentner.

Der durchschnittliche Ertrag von Gerste betrug in den letzten 18 Jahren 56 Zentner pro Hektar, während er im Durchschnitt der Jahre 1860/70 nur 32 Zentner betragen hat. Die höchsten Erträge wurden in den Jahren 1900, 1905, 1907 und 1909 mit 75–76 Zentner gewonnen, die niedrigsten Erträge 1897 und 1894 mit nur 38 Zentner.

Der Hektarertrag von Hafer betrug im Durchschnitt der letzten 18 Jahre 45 Zentner, dagegen im 10jährigen Durchschnitt 1860/70 nur 32 Zentner pro Hektar. Der Ertrag schwankte von nur 25,75 Zentner im Jahre 1894 bis zu 61 Zentner im Jahre 1907.

Der Zukauf von Kunstdünger hat in den 18 Jahren von 1894 bis 1911 zwischen 6115 Zentner im Jahre 1910 bis zu 19 485 Zentner im Jahre 1902 geschwankt, und dem Werte nach von 4599 M. im Jahre 1898 bis zu 35 672 M. im Jahre 1911. Dem Gewichte nach besteht der größere Teil des Kunstdüngers aus Kalkschlamm, dem Werte dagegen nach aus Chilisalpeter, Superphosphat und Kali. Er wurden 1911/12 gekauft: 1000 Zentner Chilisalpeter für 10 194 M., 2700 Zentner Ammoniak-Superphosphat für 15 134 M.,



Gutsbesitz mit Schweineherde im Vordergrund.

Der mittlere Hektarertrag von Erbsen betrug in den 12 Jahren von 1900—1911 52 Zentner, im 10jährigen Durchschnitt 1860/70 nur 20 Zentner. Der höchste Ertrag wurde 1905 mit 61,78 Zentner erreicht, der niedrigste 1900 mit nur 21 Zentner.

Der durchschnittliche Hektarertrag von Bohnen betrug in den 7 Jahren von 1894—1901 54 Zentner pro Hektar. Der niedrigste Ertrag war im Jahre 1897 mit 18 Zentner und der höchste Ertrag im verangegangenen Jahre 1896 mit 51 Zentner zu verzeichnen. Nach 1901 hat ein Anbau von Bohnen nicht mehr stattgefunden.

Der Hektarertrag von Gemenge betrug im Jahre 1911 auf der geringen Anbaufläche von 8,58 ha 16 Zentner.

Am Schaafschwingel wurden in den letzten 18 Jahren durchschnittlich 4,20 Zentner pro Hektar geerntet, der Ertrag schwankte von 1,51 Zentner im Jahre 1894 bis zu 6,61 Zentner im Jahre 1897.

Der Ertrag von Lupinen kann nur für die beiden Jahre 1910 und 1911 angegeben werden, da die Lupinen in den früheren Jahren nur zum Teil gedroschen und zum anderen Teile ungedroschen an die Schafe verfüttert wurden. Der Hektarertrag betrug 1910: 14,51 Zentner, 1911: 10,24 Zentner.

Der durchschnittliche Hektarertrag an Zuckerrüben betrug 652 Zentner, er schwankte zwischen 513 Zentner im Jahre 1911 bis zu 847 Zentner im Jahre 1894.

Der durchschnittliche Hektarertrag an Möhren betrug in den letzten 18 Jahren 907 Zentner, der höchste Ertrag wurde 1906 mit 1442 Zentner gewonnen, 1898 sank er auf nur 308 Zentner. Wurzeln sind nur 1894 und 1898 angebaut. Der Hektarertrag betrug 157 Zentner im ersten und 659 Zentner im zweiten Jahre.

Der durchschnittliche Hektarertrag von Kartoffeln betrug 355 Zentner pro Hektar, die geringsten Erträge sind mit nur 201 Zentner in den beiden aufeinanderfolgenden Jahren 1907 und 1908 und mit 206 Zentner im Jahre 1911 zu verzeichnen, der höchste Ertrag wurde 1895 mit 457 Zentner erzielt.

Die Menge der jährlich zum Verkauf gelangenden Feldfrüchte schwankte in den letzten 18 Jahren bei Weizen von 1865 Zentner im Jahre 1907 bis zu 4900 Zentner im Jahre 1900, bei Roggen von 768 Zentner im Jahre 1901 bis zu 2516 Zentner im Jahre 1907, bei Gerste von 38 Zentner im Jahre 1896 bis zu 1410 Zentner im Jahre 1911, bei Hafer von 54 Zentner im

Jahre 1895 bis zu 2116 Zentner im Jahre 1907, bei Erbsen von 7 Zentner im Jahre 1901 bis zu 245 Zentner im Jahre 1909, bei Schaffschwengel von 54 Zentner im Jahre 1894 bis zu 228 Zentner im Jahre 1906, bei Zuckerrüben von 25 648 Zentner im Jahre 1902 bis zu 46 750 Zentner im Jahre 1905, bei Kartoffeln von 175 Zentner im Jahre 1902 bis zu 9025 Zentner im Jahre 1906.

Im Durchschnitt der letzten 10 Jahre 1902—11 sind jährlich verkauft: 3118 Zentner Weizen, 1624 Zentner Roggen, 558 Zentner Gerste, 1274 Zentner Hafer, 81 Zentner Erbsen, 180 Zentner Schaffschwengel, 55 192 Zentner Zuckerrüben und 3862 Zentner Kartoffeln.

Im Durchschnitt der letzten 10 Jahre wurden jährlich geerntet: 3505 Zentner Weizen, 3044 Zentner Roggen, 1599 Zentner Gerste, 4521 Zentner Hafer, 437 Zentner Erbsen, 184 Zentner Schaffschwengel, 55 192 Zentner Zuckerrüben, 22 542 Zentner Kartoffeln.

Von der Ernte sind demnach im Durchschnitt verkauft worden: 91 % bei Weizen, 53 % bei Roggen, 34 % bei Gerste, 29 % bei Hafer, 19 % bei Erbsen, 98 % bei Schaffschwengel, 100 % bei Zuckerrüben und 17 % bei Kartoffeln.

Die nachstehende Gegenüberstellung der Erträge von 1861—1870 und 1902—1911 zeigt am anschaulichsten die Produktionssteigerung und die hohe volkswirtschaftliche Bedeutung eines modernen landwirtschaftlichen Großbetriebes, der nach dem heutigen Stande der Wissenschaft und unter Anwendung aller technischen Mittel geleitet wird:

	Gesamtproduktion	
	1861—1870	1902—1911
	Zentner	Zentner
Raps	500	—
Weizen	1 200	3 505
Roggen	3 500	3 044
Gerste	400	1 599
Hafer	1 600	4 521
Erbsen	500	437
Gemenge	1 200	—
Kartoffeln	2 375	22 542
Zuckerrüben	2 560	—
Levinsen	750	500
Zuckerrüben	—	55 192
Schaffschwengel	—	184
zusammen	14 585	71 122

Die Gesamtmasse der angebauten Früchte, ausschließlich der Futterproduktion der Wiesen und Weiden, ist hiernach im Laufe der letzten 40 Jahre um das Fünffache gestiegen!

Aber den Verkauf von Schlachtvieh werden folgende Angaben von Interesse sein:

Es werden jährlich 1—15 Jungochsen, 55—90 Kälber, 1—11 Bullen, 8—31 Kühe, 1—19 Stück Jungvieh, ferner 254—465 Lämmern und Schafe und 42—528 Schweine verkauft.

Der Verkauf von Milch an die Molkerei hat von 221 184 l im Jahre 1901 bis zu 275 448 l im Jahre 1911 geschwankt. Im Durchschnitt der letzten 10 Jahre wurden jährlich 241 046 l abgeliefert.

Die Einnahme aus dem Verkauf von Schafwolle erreichte 1897 mit 8554 M. ihren Höhepunkt, 1907 mit 5125 M. ihren tiefsten Stand. Im Durchschnitt der letzten 10 Jahre betrug die Einnahme 4901 M.

Die Einnahme aus dem Verkauf von Wild betrug in den letzten 10 Jahren 1184 M., mit einem Höchstbetrage von 1856 M. im Jahre 1904 und keiner Einnahme 1897.

Der Verkauf von Spiritus schwankte von 44 017 l im Jahre 1908 bis zu 95 727 l im Jahre 1901, im Durchschnitt der letzten 10 Jahre 62 959 l, der Verkauf von Holz betrug im Durchschnitt der letzten 10 Jahre 9085 M.

Die Summe der bargezahlten Löhne von 1894—1911 ist von 38 534 M. im Durchschnitt der 5 Jahre 1894—1898 auf 42 551 M., im Laufe der letzten 5 Jahre 1907—1911 gestiegen. Mit Einschluß aller Naturalleistungen sind die Lohnausgaben von 67 255 M. in den 5 Jahren 1894—1898 auf 74 940 M. in den letzten Jahren 1907—1911 gestiegen.

Der Gesamtumsatz des Betriebes, Summe der Einnahmen und Ausgaben, hat in den letzten 18 Jahren von 340 924 M. im Betriebsjahre 1894/95 bis zu 481 126 M. im letzten Betriebsjahre 1911/12 geschwankt, er betrug im Durchschnitt der letzten 10 Jahre 401 802 M.

Am fleißigsten Arbeitern sind in dem Gute 56 Familien vorhanden. Die alte Art der Löhnung, hauptsächlich aus Naturalien bestehend, ist beibehalten. Die Leute sind beim Dreschen anteilig an der Ernte interessiert. Jede Familie hat eine Kuh, Schweine, Gänse und Hühner, einen großen, ertragreichen Garten mit Obstbäumen besetzt und Ackerland im Felde, dazu freien Arzt und freie Arznei.

Die Wohnungen und Stallungen der Arbeiter sind massiv und geräumig, und seit dem Jahre 1884 alle neu und solide erbaut. Es ist daher auch wenig Wechsel — die Töchter dienen als Knechte und die Töchter als Mägde auf dem Hofe, heiraten später und bleiben auf dem Gute, so daß viele Familien schon dreißig und vierzig Jahre hier wohnen. Der Seltenheit wegen sei erwähnt, daß die Vorfahren der Familie Hoffmann nachweislich bereits im 17. Jahrhundert auf dem Gute waren.

Zur Bewältigung der Sommerarbeiten genügen diese Arbeitskräfte aber nicht, es müssen noch etwa 50—60 Schnitter eingestellt werden, dazu auch noch vorübergehend hiesige fremde Arbeiter.

Erntefest und sonstige Tanzfestlichkeiten finden stets unter Beteiligung der Herrschaft statt. Eine Volksbücherei ist eingerichtet, auch gute Zeitungen werden den Leuten gehalten.



Arbeiterwohnhaus in Gr.-Dratow.



Wohnhaus des Erbrächters Bollow (am Tisch die Familie).

Matzlow.



Matzlow ist ein Rämmereiderf der Stadt Parchim in Mecklenburg-Schwerin, 4 km Landweg von der Station Spornik und 9 km Landweg von Parchim entfernt mit 18 Erbpächtern, 6 Büdnern und 31 Häuslern. Die Erbpachtstelle des Besitzers Wilhelm Bollow ist seit 1860 im Besitz der Familie. Der jetzige Besitzer übernahm sie 1907 in der Größe von 38 ha, davon 22 ha Ackerland, 12 ha Wiesen, 2 1/2 ha Weide und 1 1/2 ha Kiefernwald. 3 ha sind außer Schlagordnung zum Anbau von Helianthus und Komfrey, deren Knollen und Stecklinge als Pflanzenmaterial verkauft werden. Dieser Samenbau wurde eingeführt, um die Arbeitskräfte für Spätherbst, Winter und zeitiges Frühjahr auszunutzen. Helianthus, eine aus Amerika stammende Sonnenblumenart trägt eßbare Knollen in der Erde und wird zu Anpflanzungen als Futterpflanze benutzt und bewahrt sich zur Anlage von Wildreisern. Komfrey ist eine aus dem Kaukasus stammende Schwarzwurzelart, die vom Mai bis November große Blattmengen entwickelt. Die Blätter geben ein gutes Grünfutter für Schweine. Außerdem werden Saatkartoffeln, speziell englische Züchtungen, kultiviert. Im Vieh waren vor 30 Jahren vorhanden: 2 Pferde, 7 Kühe, 3 Stück Jungvieh, 12 Schweine; heute: 5 Pferde, 10 Kühe, 7 Stück Jungvieh, 24 Schweine. Vor 30 Jahren wurde nur Stallung verwendet, heute werden neben zweimal soviel Stallung und Gründung für 1500 M. künftlicher Dünger jährlich zugekauft. An Futtermitteln wird für 800 M. jährlich Kofosbruch und Erdnußmehl zugekauft. Die Ausgaben für Löhne sind von 350 M. vor 30 Jahren auf 2000 M. in der Gegenwart gestiegen. Vor 30 Jahren erhielt ein Pferde knecht 120 M., heute 100 M., damals ein Kleinknecht 80 M., heute 270 M., damals ein Mädchen 90 M., heute 350 M., damals ein Arbeiter 200 M., heute 520 M. Die Sektarerträge sind in derselben Zeit gestiegen: bei Roggen von 20 auf 36, bei Hafer von 20 auf 48, bei Kartoffeln von 200 auf 400, bei Hen von 40 auf 80 und bei Stroh von 40 auf 72 Htr. Vor 30 Jahren wurden nur 20 bis 40 Htr. Roggen jährlich verkauft, heute 150—200 Htr. Der Kartoffelverkauf ist sogar von 100 bis 150 Htr. vor 30 Jahren auf 600—800 Htr. in der Gegenwart gestiegen. Dazu kommt noch der Verkauf von 200—300 Htr. Helianthusknollen und 1—1 1/2 Millionen Komfreystecklinge. Vor 30 Jahren wurden verkauft: 2—3 Kühe oder Sterken à 150 M., 10 Fettischweine à 180—200 Pfund zu 25—30 M. pro Zentner, 500 Pfund Butter à 0,90—1 M., 200 Eier à 3—5 Pf. Heute werden verkauft: 4 Kühe oder Sterken à 350—500 M., 24 Fettischweine à 200—250 Pfund für 38—60 M. pro Zentner, 100 Ferkel à 8—20 M., 1500 Liter Milch à 7—9 Pf. (Magermilch frei zurück), 500 Eier à 4—6 Pf. Der jährliche Umsatz betrug 4000—6000 M. vor 30 Jahren und ist auf 18 000—21 000 M. in der Gegenwart gestiegen. Leider ist der Gang nach der Stadt sehr vorhanden. Alles möchte dem Lande fliehen. Nur der Bauer sitzt fest auf der ererbten Scholle, eingedenk des Goetheschen Wortes: „Was du ererbst von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“ W. Bollow.



Gesamtansicht der Niedermühle.

Niedermühle.

Niedermühle ist eine Erbmühle mit dazu gehöriger Erbpachtstelle bei Lübz in Mecklenburg-Schwerin. Das Geschäft liegt idyllisch in der Nähe des Blanksees am Gehlsbach, der auch die Mühle treibt, an der preussischen Grenze (Mit-Brignik). Eigentümer ist der Landwirt Friedrich Grosse. In früheren Zeiten gehörte die Mühle dem Kloster Marienflick zu Stepenitz. 1725 wurde dem Müller Hartwig Vollbrüggen das Erbrecht vom Herzog Carl Leopold bestätigt. Dann folgte 1789 als Besitzer der Müller Adam Stuk. Der Schwiegersohn des Stuk verkaufte die Mühle 1858 an den Gutsinspektor Fr. Schnack und von diesem erwarb sie 1868 der Großvater des jetzigen Besitzers, Müllermeister Ludwig Thiel zu Lübz. Sie verblieb seitdem in der Familie; bis 1909 war sie verpachtet, dann übernahm sie der jetzige Besitzer.

Die Entfernung von der nächsten Eisenbahnstation Lübz beträgt 9 km, von Parchim 14 km, und von der nächsten Chaussee Lübz Kreen 6 km. Der Boden ist leicht, lehmiger Sand, mit lehmigem Untergrund, das Terrain hügelig. Die Größe der Erbmühle ist 28 ha, die dazugehörige Groß-Vantewer Erbpachtbuse 48 ha, zusammen 76 ha. Davon sind ungefähr 12 ha Wiesen. Das Ackerland liegt jetzt in fünf Schlägen. Die Fruchtfolge ist Lupine zur Gründüngung, Roggen, Roggen, Kartoffel, Hafer. In den Roggen wird Terradella gesät zur Gründüngung, der Kartoffelschlag wird sehr stark mit Stalldüngung gedüngt und außerdem erhält der ganze Acker, sowie die Wiesen 3 Hentner Kainit und 2 Hentner Thomasschlacke pro preuß. Morgen. Gipsfaltpeter wird auf Hafer und Roggen als Repfdüngung gesät. Da der Boden kalkarm ist, wurden in den letzten Jahren 8 Hentner Lüneburger Kalkmergel pro Morgen gegeben.

Früher wurde die Wirtschaft in sieben Schlägen betrieben, davon lagen drei Schläge mit Schafschwinnel zur Samenreinigung. Auf den ungedüngten Schafschwinnelschlag folgten dann Roggen, Hafer, Weizen, Roggen. Da die Wiesen tief liegen, war es nötig, dieselben durch Graben zu entwässern und teilweise in Weidamnkulturen zu legen. Es ist dadurch der Futterertrag um das Doppelte gesteigert.

Im Vierden werden 8—9 schweren Schläges gehalten. 2 werden nur für die Mühle beschäftigt. Außerdem sind an Rindvieh 24 Stück vorhanden: 12 Milchkühe, 1 Bulle und 11 Stück Jungvieh, schwarzweißes Niedermazvieh. Schweine werden nur gemästet, nicht gezüchtet.

der Bestand ist 40—50 Stück, die als Ferkel und Läufer gekauft und bis 250—300 Pfund gefüttert werden. 60—80 Hühner, 6 Buten, 4 Zuchtgänse, 8 Zuchrenten, 60 Tauben.

Die Arbeiterverhältnisse liegen hier insofern günstig, als die in Groß-Bankow wohnenden Forstarbeiter im Sommer von der Forstverwaltung nicht beschäftigt werden und dann gerne landwirtschaftliche Arbeiten verrichten. Trändig werden 3 auswärts wohnende Tagelöhner beschäftigt, außerdem 2—3 Gespannknechte, 1 Schweizer, 1 Kuhhirte und 2—3 Mädchen. Für den Mühlenbetrieb 2 Müllergesellen und ein Bungenfabrer (Mehlfabrer). Die Tagelöhner erhalten im Sommer 2,75 M. und Mittagessen, im Frühling und Herbst 2—2,25 M. und in den Wintermonaten 1,50 M. ebenfalls mit Essen. Die Knechte verdienen 350—450 M., die Mädchen 300 M. Die Müller erhalten 11—15 M. pro Woche.

Früher konnten von eigenen landwirtschaftlichen Erzeugnissen nur 500 Zentner Roggen vermahlen und 100 Zentner Hafer verkauft werden. Durch Kaltung, Änderung der Fruchtfolge, Anwendung von künstlichem Dünger und tieferes Pflügen können jetzt jährlich gegen 700 Zentner eigener Roggen vermahlen, 400 Zentner Hafer und 600 Zentner Kartoffeln verkauft werden. Im Vieh wird verkauft 6 Stück Rindvieh verschiedenen Alters und 6—8 Stück kleine Kälber, ferner 50—60 Schweine im Gewicht von 2—300 Pfund. Es werden jährlich 20000 kg Milch nach der Genossenschaftsmolkerei Kreien geliefert und nach Fettgehalt bezahlt.

Durch die Mühle wird der Betrieb der Landwirtschaft ganz wesentlich erleichtert und verbilligt. Mit Wasserkraft wird das Korn ausgedroschen, Häcksel, Brenn- und Nutzholz geschnitten, und das Saat Korn gereinigt. Mühle, Wohnräume und Stallungen werden elektrisch beleuchtet. Da mit der Mühle ein Futtermittelhandel verbunden ist, wird für die in der Landwirtschaft verwendeten Futtermittel ein geringerer Einkaufspreis gezahlt, es sind dies Kokostuchen, Futtermehl und russische Gerste. Auch durch die Mühlenabfälle und das Mahlkorn wird die Viehhaltung bedeutend verbilligt.

Das Mühlengeschäft besteht ausschließlich in Kundenmüllerei. Der Mahlohn wird nicht in Geld, sondern mit dem Korn bezahlt, und zwar bekommt der Müller für Schrotten 7 Pfund, für Grobmehl 8 Pfund und für Feinmehl 12 Pfund Mehl pro Zentner. Der Korn für die Mühle, Roggen und Weizen, wird hier in der nächsten Umgegend gekauft, und zwar zum größten Teil von kleineren Besitzern, Erbpächtern oder Bauern, selten einmal vom Getreidehändler in Lübz. Die von den einzelnen Bauern für die Mühle gekauften Getreidemengen schwanken von 80 bis 200 Zentner,



Die Niedermühle (Mücheln).

je nach der Größe der häuerlichen Betriebe. Die tägliche Leistung der Mühle ist verschieden je nach den Wasser-Verhältnissen. Im Durchschnitt ist eine Wasserkraft von ca. 15 PS vorhanden. Für die in den letzten Jahren vergrößerte Rindschafst sowie in wasserarmen Jahren reichte die Mühle nicht aus, es wurde deshalb eine 25 pferdige Sauggasanlage aufgestellt, so daß die Mühle jetzt mehr als das Doppelte leisten kann. Da aber der Motor nur zur Anshilfe benutzt wird, werden ungefähr 100—120 Zentner Schrot oder Grobmehl oder 20 Tsd Feinmehl täglich gemahlen.



Serrenhaus in Hohenfelde. Besuch der D. L. G.

Hohenfelde und Wattmannshagen.



ohenfelde-Friedrichshagen-Wattmannshagen sind Lehnsgüter in Mecklenburg-Schwerin und gehören zum ritterschaftlichen Amte Güstrow. Friedrichshagen mit Hohenfelde ist 527,5 ha und Wattmannshagen 558,5 ha groß. Die Gesamtfläche beträgt demnach 1086 ha. Besitzer ist Dr. Ernst Wien in Hohenfelde.

Die ältesten Formen des Gutsnamens im 13. Jahrhundert — Wademeshagen und Wademanneshagen — lassen die deutsche Gründung erkennen. Die Besizung gehörte damals der Familie von Ketelbode, die sich im Jahre 1279 durch fremde Stiftungen als Gönner der Kirche erwies, die dem heiligen Paulus geweiht war, und zum Ramininer Bistum sowie zum Güstrower Archidiaconat gehörte. Die von Ketelbode sind auch noch im 14. Jahrhundert in Wattmannshagen ansässig. Im 16. Jahrhundert und vielleicht schon im 15. Jahrhundert sind die von Oldenburg auf Wattmannshagen erbgefallen. So befindet sich in der Kirche ein Grabstein mit der Inschrift „von 1561 Jürgen von Oldenborch und im Jahre 1653 ist ein noch heute erhaltenes Himbecken laut Inschrift von Joachim von Kellen und dessen Ehefrau Katharina von Oldenborch gestiftet. Die Familie von Oldenburg bleibt bis 1662 auf dem Gute. Darauf kommt zuerst Olav von der Lanken und 1670 Adam Otto von Vieregge in den Besitz von Wattmannshagen. In der letzteren Familie blieb das Gut bis 1785. Von ihnen ging dasselbe auf Landrat Christian Detler von Lebnitz über, 1795 gelangte es in die Hände des Hofrates Bernhard Jakob Neumann. 1798 wird es Eigentum des Kammerdirektors Joachim Guitar von Ferber. Seit 1829 befinden sich die Güter in der Familie Wien.

Die Güter liegen ca. 50—60 m über dem Meerespiegel. Das Terrain ist flach oder mäßig kuppelt. Der Boden ist guter Roggenboden bis allerbesten tiefgründiger Weizenboden, letzterer nimmt über die Hälfte des Ackerlandes ein.

Von der Gesamtfläche von 1086 ha entfallen 675 ha auf Ackerland, 200 ha auf Wiesen und Weiden, 137,5 ha auf Wald, 37,5 ha auf Seen. Alle drei Güter werden gemeinsam bewirtschaftet.

Die Fruchtfolge ist zur Zeit folgende:

1. Fruchtfolge in Friedrichshagen mit ca. 75 ha: Roggen, Kartoffeln, Roggen, Kartoffeln und Erbsen;

2. Fruchtfolge in Hohenfelde mit ca. 100 ha: Zuckerrüben, Hafer, Gerste, Weizen; außerdem werden 2 Schläge in freier Wirtschaft gebaut, abwechselnd Hackfrüchte und Roggen;

3. Fruchtfolge in Wattmannsbagen mit ca. 375 ha: Weizen und Roggen; Roggen; Hafer; Bohnen, Erbsen, Zuckerrüben, Kartoffeln; Gerste, Hafer oder Roggen, Sommerweizen; $\frac{1}{2}$ Klee, $\frac{1}{2}$ Roggen; Brache.

Dazu kommen noch ca. 175 ha Dauerweiden (zur Hälfte Ackerweiden und zur Hälfte Wiesen), die auch mit ca. 120 Tieren von kleinen Landwirten gegen ein Weidgeld von 35–38 M. besetzt werden.

Gegen 100 ha Wiesen geben 2 Schüttele mit ca. 50–56 Zentner Heu pro Morgen.

Im letzten Wirtschaftsjahre 1912/13 nahmen die einzelnen Feldfrüchte folgende Anbaufläche ein:

Weizen	52 ha
Roggen	205 „
Gerste	14 „
Hafer	65 „
Gemenge von Erbsen und Hafer	65 „
Kartoffeln	59 „
Zuckerrüben	29 „
Futterrüben und Wruken	13 „
Schafdauerweide	21 „
	<hr/>
	zusammen 481 ha

Rest an kleine Bauern verpachtet: Klee und Brache.

Der herrschaftliche Viehbestand ist zur Zeit folgender:

125 Milchkühe, von denen im Durchschnitt 25 Starken und 20 Bullen jährlich aufgezogen werden. Die Bullen werden zweijährig gemäht. Die Kühe gehen als Euterkühe nach dem Abmelken, oft auch als Mastvieh in den Konsum. Der Gesamtinderbestand beträgt demnach ca. 210 Haupt. Kälber werden jährlich etwa 50–60 Stück verkauft.

Der Schafbestand besteht aus etwa 500 Mutterchafen nebst ca. 400 Lämmern. Es werden etwa 200 Hammel gemäht und mit 1 Zentner Lebendgewicht verkauft, gegen 200 Mütter werden jährlich entweder zur Zucht an englische Halblutzüchter oder gemäht mit etwa 100 Pfund Lebendgewicht als Schlachtvieh verkauft.

An Pferden werden etwa 12 Gespann Pferde und gegen 14 Stuten, Trakehnerabstammung, gehalten.

Der Schweinebestand besteht aus ca. 15 Sauen und 220 Mastschweinen.

Der Wald ist zur Hälfte aus Kiefern, zu einem Viertel aus Buchen und Eichen und zu einem Viertel aus Niederwald zusammengesetzt. Gegen 50 ha sind während der Periode schlechter Getreidepreise aufgesperrt.

Was die Arbeiterverhältnisse anbetrifft, so ist die Herr-



Kirche Wattmannsbagen bei Kalendorf, im 13. Jahrhundert erbaut und noch zum Teil aus dieser Zeit erhalten.



Friedhof zu Wattmannsbagen mit der Kirche.

schaft bemüht, den alten Stamm der Arbeiter auf den Gütern zu erhalten. Doch erfordert der intensive Hadfruchtbau die Zuziehung von Wanderarbeitern aus dem Osten. Die Zahl derselben beträgt 40—50.

Der Jahreslohn der Knechte betrug zur Zeit des Großvaters des jetzigen Besitzers vor etwa 50 Jahren etwa 48 M. Sie waren gegen 25 Jahre alt und konnten Kornsäcke von 6 Scheffel Rostocker Maß, etwa 350—360 Pfund, tragen. Die Mägde erhielten damals 36—39 M. Jahreslohn. Außer dem Lohn bekamen sie $\frac{1}{2}$ Faß Wein = $\frac{1}{4}$ Kost. Scheffel = $7\frac{1}{2}$ Quadratruten = $\frac{1}{16}$ Morgen gesät, um im Winter ihre Wäsche sich selbst bereiten zu können. Die jüngeren Kinder gingen bei den Eltern zu Hof und erhielten etwa 25 Pf. Tagelohn. Allmählich sind diese Löhne bei den Mägden auf 200 bis 270 M. pro Jahr gestiegen und bei den Knechten auf 250—300 M. Doch sind die Knechte jünger, meistens im Alter vor der Militärzeit. Scharwerker oder Hofgänger in Kost der Eltern erhalten in seltenen Fällen, wo sie noch vorhanden sind, etwa 90 Pf., während die Eltern ansehnliche Deputate für Beköstigung bekommen. Freie Arbeiter erhielten bei Metgeling und Sandkarren in früherer Zeit Mittagseisen und 25 Pf. im Winter, heute dagegen im Winter etwa 2 M. und bei Holzschlagen im Akker etwa 3 M. pro Tag. Im Sommer dagegen sind die Löhne vielfach auf 3 M. mit voller Beköstigung gestiegen.

Das Dreschen mit dem Flegel geschieht nur noch selten und dann im Akker um den 15. Scheffel, beim Dampfmaschinen-dreschen dagegen um den 22. Scheffel. Hierbei ist bemerkenswert, daß die Leute nicht nur infolge der gestiegenen Ernten, sondern auch unter besseren Getreidepreisen weit mehr als früher verdienen, oft 5—8 M. pro Tag.

Überblicken wir in großen Zügen die Entwicklung der Landwirtschaft auf den drei Gütern während des letzten Jahrhunderts, in welcher Zeit die Besitzungen sich in der Familie Wien befinden, so lassen sich drei Perioden unterscheiden.

Die erste Periode reicht von 1829—1868. Otto Wien, der Großvater des jetzigen Besitzers, zahlte für die drei Güter einen Kaufpreis von ca. 350 000 M. Die Wirtschaften wurden nach

dem Grundsätze äußerster Sparsamkeit und allmählicher Hebung der durch die Franzosenzeit heruntergekommenen Güter durchgeführt. Es wurden allmählich folgende Kulturarbeiten ausgeführt: Mergelung des ganzen Ackerareals, Entwässerung durch offene Gräben, Beginn der Drainage, Entwässerung der Wiesen und Weiden durch Zentung der Landseen, Bekarrung der früheren Nieselfwiesen mit Sand, während des Winters durch fremde Arbeitskräfte.

Die Folge war ein allmähliches Steigen der Ernten, wozu die schonende Fruchtfolge der belsteinischen Koppelwirtschaft beitrug. Friedrichsbagen lag in 6 Schlägen mit 3 Saaten, Hebenfelde in 5 Schlägen mit 3 Saaten und Wattmannsbagen in 7 Schlägen mit $5\frac{1}{2}$ Saat und $\frac{1}{2}$ Erfrucht. Während dieser Periode fand auch ein allmählicher Neubau der Höfe und Dörfer mit etwa 40 Familien statt, von denen jede Familie etwa 5 Arbeitskräfte stellen mußte. Fast allgemein fand Handdruck neben Söpelmaschinen statt.

Der Viehstand wurde nach und nach auf 1500 Schafe (Negretti, später Boldebucker Stamm oder Kammerwolle) erhöht, ferner auf 70—80 kleine Angler und Ayrshire Kühe aus England, 8 Geipann Pferde, darunter 8 edle Fohlen.

Der Absatz stieg allmählich auf 4000 Zentner Getreide. Der Weizen ging nach England und mußte mit dem Wagen 40 km nach Rostock und später 17 km nach Güttrow und in neuerer Zeit 2,5 km nach Kalendorf gefahren werden.

Der Verkauf an Wolle betrug ca. 60 Zentner, dazu kamen ca. 100 Tonnen Butter, welche meistens für England bestimmt war, ferner 50 Schweine, 7—8 alte Kühe und 200 Stück Hammel mit etwa 80 Pfund Lebendgewicht, gleichfalls für den englischen Konsum.

Die zweite Periode beginnt mit dem Jahre 1868, als Wilhelm Wien, der Vater des jetzigen Besitzers, der vorher in Tengen bei Brandenburg in Ostpreußen wohnte, die Güter mit 1 050 000 M. übernahm. Dieselben mußten infolgedessen durch Erbteilung mit etwa 45 000 M. verzinst werden. Zu Anfang der neuen Periode wurden in der Wirtschaft wenig Änderungen vorgenommen, nur in Wattmannsbagen wurden die Kernschläge auf vier erhöht.

Anfang der 70er Jahre trieben die hohen Löhne der Arbeiter, namentlich in Berlin, auch hier die Arbeiterlöhne derartig in die Höhe, daß sich die Parlöhne für die ca. 40 Familien von etwa 6000 M. auf 12—15 000 M. erhöhten. Diese Erhöhung zwang zur Anwendung von Mähmaschinen und Dampfdrückmaschinen. Die erhoffte Erhöhung der Kernpreise blieb durch die Konkurrenz Amerikas auf dem englischen Markte aus. Auch Vieh- und Viehprodukte mußten nunmehr im Inlande abgesetzt werden. Man war deshalb bestrebt, aus dem Viehstande höhere Einnahmen durch folgende Mittel zu erzielen: Einführung von Holländer Kühen aus dem Gute Tengen in Ostpreußen, bessere Haltung der Schafe und Verbesserung der Pferdezucht durch die 1874 begonnene Haltung von nur Trakehnerhengsten.

Der Acker wurde durch tiefere Kultur mit dem Pfluge an Stelle des alten Mecklenburger Hakens allmählich sicherer in seinen Erträgen. Dazu kam die Anwendung von künstlichem Dünger und Zukauf von Kraftfuttermitteln.

Der erste größere Erfolg der Pferdezucht war die erste Allgemeine Deutsche Pferdeausstellung 1890 in Berlin, wo eine zweijährige Stute prämiert und für 5000 M. an das Königl. Gestüt Weil verkauft wurde. Ebenso wurde ein zweijähriger Hengst More prämiert und später vom Oberlandfalkmeister Graf Lehnedorff gekauft. Die Remontenpreise stiegen allmählich etwas.

Durch die gestiegenen Ankosten der landwirtschaftlichen Produktion sowohl in der Tierhaltung als auch im Ackerbau verschoß sich in der zweiten Periode die Bilanz. In der ersten Periode rechnete der Großvater des jetzigen Besitzers etwa ein Drittel der Reineinnahmen für Ankosten, und die geringen Einnahmen aus Vieh mit etwa 20 000 M. deckten alle Ankosten. Die Einnahmen aus Korn stellten deshalb den Reinertrag dar, der namentlich im Krimkrieg sehr hoch, aber immer großen Schwankungen ausgesetzt war.

In der zweiten Periode wurde es indes immer schwerer, aus den Einnahmen aus Vieh und Viehproduktion trotz ihrer erheblichen Steigerung die Ankosten zu decken. Die Einnahmen aus dem Vieh stiegen in der zweiten Periode auf etwa 48 000 M. jährlich, davon entfielen 15 000 M.



„Meht“ schwarzer Hengst, 1,50 m., geb. 1888 in Wattmannsbagen. Vater: Orhelle v. Fortschritt a. d. Niara. — Mutter: Pepita v. Scarbaroni a. e. Tetu. Halbblut.

auf Butter, 4000 M. auf Rindvieh, 8000 M. auf Schweine, 10 000 M. auf Wolle, 5000 M. auf Sammel und 6000 M. auf Pferde.

Wenn auch die Getreiderenten durch Tiefkultur und Drainage, sowie durch Verwendung von Thomasmehl und Drillkultur und besseres Saatgut nach Quantität und Qualität stiegen, so wollten trotzdem die Reinerträge nicht weiter wachsen, weil die Getreidepreise im Laufe der 80er und 90er Jahre auf dem Weltmarkte immer tiefer sanken. Die Reinerträge waren deshalb trotz aller Mühe in der zweiten Periode nur etwa ebenso hoch als in den besseren Jahren der ersten Periode. Die Erwägung, daß die Einführung der Hackfrüchte die teure Brackhaltung entbehrlich machte, führte deshalb zur intensiven Wirtschaft der dritten Periode.

Damit beginnt die **dritte Periode**, welche 1897 mit der Einführung des Zuckerrübenbaues einsetzte. Es wurden die schon eben erwähnten Dauerweiden angelegt, der Viehstand wurde vermehrt und Tiefkulturen mit Dampfplug wurden eingeführt. Es folgte eine starke Düngung aller Feldfrüchte mit Kunit- und Stalldung und ebenso eine Düngung der Wiesen mit Thomasmehl und Kali.

Der Erfolg war eine Steigerung der Ernten, die im Vergleich mit der ersten und zweiten Periode die nachstehenden Tabellen ergeben:

Ertrag Zentner pro Morgen

	I. Periode	II. Periode	III. Periode
Weizen	10	12—16	14—19
Roggen	6	9	9—16
Gerste	7	10	12—16
Hafer	6	9	9—22
Erbfen	4	8	8—13
Kartoffeln	60	70	bis 160
Futterrüben	100	150	bis 450
Zuckerrüben	—	—	ca. 160

Während die Ankosten in der ersten Periode ca. 20 000 M. betragen, stiegen sie in der zweiten Periode auf 50 000 M. und in der dritten Periode auf 110 000 M., ferner betragen die Löhne in der ersten Periode 6000 M., in der zweiten 15 000 M. und in der dritten Periode 35 000 M. Die Ausgaben für Kunstdünger sind in der dritten Periode auf 24 000 M. angewachsen.

Die Menge des verkauften Getreides ist von 4000 Zentner in der ersten Periode auf 6000 Zentner in der zweiten Periode und in der dritten Periode auf 9000 Zentner gestiegen, während die Menge der verkauften Wolle von 60 Zentner in der ersten und zweiten Periode auf 55 Zentner in der dritten Periode herabsank. Die verkauften Hammel, Schafe und Lämmer betragen in der ersten Periode 160 Zentner, in der zweiten Periode 200 Zentner und in der dritten Periode 400 Zentner. Das Lebendgewicht der verkauften Schweine betrug in der ersten Periode 150 Zentner, in der zweiten Periode 200 Zentner und in der dritten Periode 400 Zentner. Die Menge der verkauften Milch resp. Butter betrug in der ersten Periode 80 000 l, in der zweiten Periode 160 000 l im Werte von 8—9 Pf. für das Liter und in der dritten Periode 300 000 l im Werte von 11—12 Pf. für das Liter. Das Lebendgewicht des verkauften Rindviehes betrug in der ersten Periode 50 Zentner, in der zweiten Periode 150 Zentner und in der dritten Periode 4—500 Zentner. In der ersten Periode fand ein Kartoffelabsatz überhaupt nicht statt, in der zweiten Periode steigt er auf 2000 Zentner und in der dritten Periode auf 6000 Zentner Eßkartoffeln. Ein Verkauf von Zuckerrüben, Stroh und Heu ist in der ersten und zweiten Periode überhaupt nicht zu verzeichnen, die dritte Periode dagegen wies einen Absatz von 16 000 Zentner Zuckerrüben und von 6000 Zentner Stroh und Heu auf.

Der Geldwert dieser abgesetzten Produkte schwankte in der dritten Periode je nach dem Ausfall der Ernte und den Marktpreisen zwischen 170 000—225 000 M. Vergleicht man die dritte Periode mit der zweiten Periode, so ergibt sich, daß unter Berücksichtigung der enorm gestiegenen Ankosten für die vermehrte Produktion die intensive Wirtschaft nur dann einen höheren Gewinn als die Wirtschaft der zweiten Periode bringt, wenn das Risiko durch höhere Vieh- oder Getreidepreise ausgeglichen wird. Ist dies längere Zeit hindurch nicht der Fall, so zwingt das privatwirtschaftliche Interesse, zur extensiven Wirtschaft der zweiten Periode zurückzukehren, was in volkswirtschaftlicher Hinsicht mit Rücksicht auf die Ernährung des deutschen Volkes aus eigener Produktion verhängnisvoll sein würde.



Serrenhaus Rörchow bei Wittenburg i. M.

Rörchow und Weifin.



Rörchow und Weifin sind ein Fideikommiß in Mecklenburg-Schwerin im Amte Wittenburg. Besitzer ist Kammerherr Dr. von Frege-Welkien.

Das Rörchower Feld besteht aus mildem Diluvialboden. Die südliche Hälfte ist schwerer, ja teilweise sehr schwer, die nördliche Hälfte ist leichter. Gute, jetzt kultivierte Wiesen in Verbindung mit vermehrtem Klee- und Hackfruchtbau unterstützen die für dortige Verhältnisse starke Viehhaltung. Sehr starke Düngung mit künstlichen Düngemitteln haben es überhaupt erst dazugebracht, Futter und Stroh in genügenden Mengen und Qualitäten zu erzeugen, um eine starke Viehhaltung zu überwintern und auch den Feldern den sehr nötigen animalischen Dünger zu verschaffen, ohne welchen auf dem hiesigen Boden jeder Reinertrag in Frage gestellt sein dürfte.

Der Gutshof liegt ziemlich genau in der Mitte des ganzen Feldes. Dieser günstige Umstand ermöglicht die Bewirtschaftung des Gutes von einer Stelle aus, ohne Vorwerk.

Die Gesamtgröße von Rörchow beträgt 1059,5 ha. Davon sind Acker und Gärten 590,6 ha, zweischnittige Wiesen 62 ha, angesäte Ackerweide 54 ha, im Jahre 1912 neuangelegt 7 ha.

Ferner die bis 1924 dazugepachteten Pfarreländereien in Rörchow, deren Pächter den dringenden Wunsch, von dem landwirtschaftlichen Betrieb befreit zu werden, äußerte, in einer Größe von ca. 45,4 ha; Wasser, Wege, Anland 45,5 ha; Bauernländereien 67 ha; Waldbestand aller Art 170 ha; insgesamt: 1059,5 ha.

Rörchow wird in zwei Rotationen bewirtschaftet.

Rotation A. Acht große Schläge, deren Fruchtfolge, Düngung und Bearbeitung:

Schlag I: Winterung, Weizen und Roggen, je nach Bodenbeschaffenheit. Düngung: Stalldung, Phosphorsäure und Kali ev. auch noch Gründüngung, um die Brache im Sommer zu beschatten und zugleich dem Boden mehr Humus zu schaffen und das Bakterienleben zu fördern in dem sehr flachen Mutterboden, letzterer gestattet eine Tiefkultur nur mittels Untergrundpfluges, da bei anderem Tiefpflügen der an die Oberfläche gebrachte rohe Boden die nachfolgenden Ernten in Frage stellt, wie hier an einigen erakt ausgeführten Versuchen nachgewiesen wurde.

Schlag II: Hafer wird gedünnt mit Phosphorsäure und Stickstoff in Form von Ammoniumsulfatverbreerbat ^o ^o. Wenn auf einigen Flächen der hier beheimatete Ackersees und Hederich stark aufläuft, erhält der Hafer im Morgentau eine Gabe feingemahlten Kalkstickstoff als Kopfdüngung, wodurch das Unkraut sehr leidet, der Hafer aber erholt sich nach dem ersten Regen zu lebends. Ein Vorteil wurde hiermit nur nicht bei der Dürre 1911 wahrgenommen.

Schlag III: Rüben, Möbren, Kartoffeln, Bohnen, Gemenge werden gedüngt; start mit Stalldung und zwar zu Hackfrüchten noch kräftiger wie zu Vahlkorn und Gemenge. Der ganze Schlag erhält pro Morgen je 5 Ztr. Thomasmehlfadenmehl und 5 Ztr. 12,4 Proz. Kali, zu Hackfrüchten wird Stickstoff in 2—3 Gaben als Kopfdünger gegeben. Rüben und Möbrenland wird im Herbst und Winter mit Hauhe befahren, soweit eben der Vorrat reicht. Diese Düngung hat sich als die vorteilhafteste erwiesen.

Schlag IV: Roggen nach Bohnen, Weizen, nach Rüben Sommerweizen.

Der Roggen wird gedüngt im Herbst mit 1 Ztr. Superphosphat 5 × 10. Im Frühjahr erhält derselbe als Kopfdünger ein Gemisch von $\frac{1}{3}$ Chilisalpeter, $\frac{1}{3}$ schwefelsaures Ammoniak, $\frac{1}{3}$ 40 Proz. Kalisalz und zwar nicht früher, als bis die Vegetation sich regt. Durch diese Düngung ist hier guter Erfolg erzielt; das mehrmalige Düngeritreuen vermieden und durch das Mischen eine leichte Verteilung und bessere Streubarkeit erreicht.

Schlag V: Hafer mit Klee und Grasmamen. Starke Düngung mit Thomasmehl und Kali, ferner eine Stickstoffdüngung gleich bei der Saat, um später den aufgebenden Klee nicht zu stören. Wie aus vorstehendem ersichtlich, wird die Phosphorsäuredüngung meistens durch Thomasmehl gegeben, um zugleich eine geringe Gabe Kalk zu geben. Die Kalidüngung wird fast ausschließlich durch geringprozentigen Kainit ausgeführt, um das Prozent Kali billiger zu haben und den Boden durch vermehrte Salzzufuhr eine, wenn auch nur geringe wasserhaltende Kraft zu verleihen. Eine Schädigung der in den Reihsalzen vorhandenen Keime pflanzenfeindlicher Stoffe würde hier nicht wahrgenommen.

Schlag VI: Mähklee I bekommt keine Düngung.

Schlag VII: Mähklee II und Weide erhält nur im Notfall eine Düngung, auch dann meist nur Stickstoff.

Schlag VIII: Brache und zwar die schwerere Hälfte des Feldes, da daselbe stellenweise sehr zum Verunkrauten durch Ackerdisteln neigt.

Die nicht gebrachte Fläche wird meistens mit Roggen bestellt und dann in dritter Saat mit Hackfrucht angebaut, um hier die Brache nach Möglichkeit zu ersetzen.

Weiter wird in diese nichtgebrachte Fläche Terradella in den zweiten Roggen gesät, um für die dritte Halmfrucht, den Hafer, eine stärkere Düngung zu geben.

Rotation B. Neim kleine Schläge von ca. 20 ha Größe.

Schlag I: Hafer nach Klee oder Schafweide, gedüngt mit 1 Ztr. Ammoniaksuperphosphat 9 × 9 pro Morgen.

Schlag II: Saat- und Gründüngungslupinen, gedüngt mit Thomasmehl und Kali, je 5 Ztr. pro Morgen.

Schlag III: Kartoffeln, nach Saatlupinen Stalldung.

Schlag IV: Roggen, gedüngt mit $1\frac{1}{2}$ Ztr. Ammoniaksuperphosphat 5 × 10 pro Morgen. Im Frühjahr Terradellacinafaat und Stickstoff nach Bedarf.

Schlag V: Hafer, nach Terradella, Thomasmehl und Kali 5 Ztr. pro Morgen.

Schlag VI: Kartoffeln in Stalldung und Veruguan oder Ammoniaksuperphosphat 9 × 9 $1\frac{1}{2}$ Ztr. pro Morgen.

Schlag VII: Gerste mit Kleeinafaat und Grasmengenge erhält Thomasmehl und Kali nebst Stickstoff.

Schlag VIII: Weide für Leutenkühe.

Schlag IX: Weide für Schafe.

Zu der Gesamtbearbeitung bleibt noch zu bemerken, daß dieselbe sehr erspöndlich wird durch die im Boden lagernden Feldsteine, Findlinge; es wurden in den letzten 12 Jahren ca. 120 cbm Steine ausgetrieben, abgefahren und in der Wirtschaft zu Bauten und Wegeverbesserungen verbraucht. Trotzdem ist noch kein Schlag ganz frei von Steinen, so daß diese Bodenmelioration noch lange fortgesetzt werden muß.

Weiter ist hier, wie wohl überall, das Pflügen im Herbst, also vor Winter von großem Nutzen,

da die im Frühjahr gepflügten Felder mehr unter der hier meistens im Frühling herrschenden Trockenheit und unter Unkraut zu leiden haben. Das Körchower Feld darf im Frühjahr nur so flach bearbeitet werden, wie eine gute Bestellung unbedingt erfordert.

Für die Bestellung gilt in dieser Gegend die Regel: Im Herbst nicht zu spät, im Frühjahr nicht zu zeitig bestellen. Diese Regel dürfte aus dem Umstand entstanden sein, daß die Nachfröste hier im Herbst früh einsetzen und im Frühling erst spät enden.

Der jährliche Verbrauch an Kunstdünger in Körchow ist aus folgender Tabelle zu ersehen. Für Feld- und Wiesendünger:

Erbasmehl	3150 Ztr.	durchschnittlich à	2,50 M.	= 7 875 M.
Kali, 12,4 proz.	3150 Ztr.	„	à 0,85 M.	= 2 678 M.
Ammoniak-Zweryphosphat 9/9	400 Ztr.	„	à 8,50 M.	= 3 600 M.
Ammoniak-Zweryphosphat 5/10	400 Ztr.	„	à 5,25 M.	= 2 100 M.
Chilijalpeter	500 Ztr.	„	à 11,00 M.	= 5 500 M.
Schwefelsaures Ammoniak	200 Ztr.	„	à 14,50 M.	= 2 900 M.
Kalkstickstoff	200 Ztr.	„	à 9,00 M.	= 1 800 M.
Kaliialk, 40 proz.	500 Ztr.	„	à 3,25 M.	= 1 625 M.
<u>Zumma</u>				25 878 M.

Durch diese Düngung, verbunden mit besserer Bestellung usw., sind die Erträge des Feldes um 140% in den letzten 12 Jahren gestiegen.

Bei der Viehhaltung ist die Ertragssteigerung noch bedeutend mehr in die Augen fallend.

Im Jahre 1900 waren in Körchow ca. 100 Kühe ohne jegliches Jungvieh vorhanden, welche pro Stück kaum mit 50% des heutigen Wertes pro Stück zu veranschlagen waren. Durch Ankauf wertvoller Vatertiere wurde mit den vorhandenen Kühen die Zucht bedeutend verbessert, und durch geringen Zukauf die heutige Herde geschaffen. Dieselbe besteht aus 175 Kündern. Davon sind 100 Milchkühe, 46 Stück Jungvieh, zum Teil tragende Stierken, 27 Kälber und 12 bayerische Zugschfen.

Die Herde repräsentierte 1900 einen tarierten Wert von 21 000 M., heute hat dieselbe einen Wert von 58 000 M.

Schweine werden jetzt ca. 200 Stück gehalten. Dabei ist zu bemerken, daß in den letzten 12 Jahren von der Züchtung mit Ferkelverkauf, mehr zur Schweinemast übergegangen ist; jetzt werden nur so viele Muttertiere gehalten, als zur Ergänzung des eigenen Bedarfs notwendig sind.

Die Zahl der Schafe hat sich in den letzten 12 Jahren nur wenig verändert, es werden 600 Schafe gehalten, außer den ca. 400 Lämmern, welche alljährlich mit 7—8 Monaten verkauft werden, bis auf die besten Mutterlämmer, welche zur Ergänzung der Muttertiere dienen.

Vferdezucht wird nur ausnahmsweise betrieben, es werden jährlich 10—12 Zangefülllen angekauft. Hiervon werden 5jährig, meist 4—6 Stück, als Remontepferde verkauft, der Rest dient zur Ergänzung der Ackerpferde, jedoch sind 1911 und 1912 nur je 6 Füllen angekauft und so die Vferdezucht zugunsten der Rindviehzucht vermindert. Die Anspannung Körchows bestand aus 40 bis 42 Ackerpferden, in den letzten Jahren sind die Vierde auf 32 verringert, dafür aber 12 Osien eingestellt worden. Die etwas größere Anspannung wurde nötig, der intensiveren Wirtschaftsweise wegen, mit der Zeit soll die Brache ganz verschwinden und noch mehr Hackfrucht gebaut werden.

Am Federvieh werden Landbühner mit Nassebühnen gekreuzt, um Eierleger zu züchten, weiter Puten und große Eindener Gänse. Die Gänsezucht hat sich hier am rentabelsten gestaltet. Die schlahtreifen Tiere waren im letzten Jahre 18—20 Pfd. schwer und kosteten pro Pfd. 1 M.

Sehr viel, meist aus der Wirtschaft gewonnenes Kapital wurde zu Meliorationen, Verbesserung des feten Inventars, Ankauf von Maschinen aller Art und für die sehr verfallenen Gebäude verbraucht.

An Bodenmeliorationen wurden ausgeführt: Die Drainage des ganzen Feldes wurde aufgenommen, die zu engen versandeten Röhren wurden durch etwas weitere ersetzt und dadurch große verunpflanzte Flächen wieder ertragsfähig gemacht.

Dann wurde mit großen Kosten für Düngung, Saat und Einfriedigung eine ca. 50 ha große Dauerweide angelegt, welche viel Vieh ernährt und zur Aufzucht von Rindern und Pferden durchaus notwendig war.

An Wegeverbesserungen wurden ausgeführt: Zwei neue Feldwege und ein Waldweg wurden neu angelegt und einer der ersten, 500 qm, als Viehtritt eingefriedigt. Ein großer Teil des Gutshofes und ca. 600 m der Dorfstraße wurden mit Kesssteinen gepflastert.

Außerdem wurde eine Chaussee zur nächsten Stadt, Wittenburg, neugebaut, hierfür wurde das gesamte Steinmaterial für 4 km von Körchow geliefert und mit eigenen Gespannen an die Strecke geschafft.

In der Forst wurden übernommene größere kahlc Flächen, welche meist durch Windbruch entstanden waren, neu aufgeforstet, so daß jetzt wieder alle Blößen mit Holz oder Pflanzen bestanden sind.

An Gebäuden wurden neu aufgeführt und durch Durchbauten verbessert in den letzten 12 Jahren:

1. Ein offenes Wagenchauer mit bewandeter Maschinenschauer zum Preise von 5000 M. Vorweg ist zu bemerken, daß alle Fuhrten, welche die Bauten erforderten, vom Gute selbst ohne fremde Hilfe geleistet wurden. Der Wert dieser Fuhrten ist bei den angegebenen Preisen nicht mitgerechnet.

2. Durchbau des Inspektorkaufes, Baukosten 1800 M.

3. Neubau von drei vierstüßigen Arbeiterwohnhäusern à 12 500 M. = 37 500 M.

4. Neubau eines Stalles für einen sechsstüßigen Rathen = 2 400 M.

5. Neubau eines Viehbanjes für sämtliche Rinder, Baukosten 55 000 M.

6. Neubau einer Schnitterkaserne mit kleinem Stall, Baukosten 5 000 M.

7. Neubau eines Gärtnerhauses im Herrschaftsgarten, Baukosten 6 000 M.

8. Neubau einer massiven (oben Bretterwandung) Hochfahrtscheune, Baukosten 18 600 M. Letztere hat einen Rauminhalt von 8254 cbm.

9. Neubau eines Wirtschaftsbaues und Vergrößerung des vorhandenen, Baukosten 4500 M.

10. Neubau eines Flügels und Durchbau des alten Herrenhauses.

11. Neuanlage des Herrschaftsgartens.

12. Neubau eines oberirdischen Eishauses mit Kühlraum, Patent Bode, Leipzig. Dasselbe hat sich vorzüglich bewährt.

Auf Pfarre und Küsterei wurde je ein neuer Stall gebaut, das Pfarrhaus wurde durchgebaut. Alle zu diesen Bauten erforderlichen Fellen lieferte das Gut aus eigener Feldmark. Das gesamte Brenn- und Nutzholz für den Wirtschaftsbetrieb liefert die Forst.



Weifiner Wohnhaus.

Weifin.

Einen seltenen Gnadenbeweis des hochseligen Königs Albert erfuhr die Gattin des Besitzers Abtmaunders noch zwei Jahre vor ihrem frühen Heimgang, als ihr und ihrer Familie überraschend am 18. August 1895, als dem 25jährigen Gedenktag der Schlacht bei Gravelotte, ein königliches Handschreiben zuging, wonach ihrem Gatten und dessen Descendenz

im Andenken an ihren Bruder, den letzten Träger des Namens von Welkien (der Weifiner Linie), welcher als 18jähriger Kriegsfreiwilliger vor St. Hubert fiel, der Beinamen von Welkien erteilt wurde. Infolgedessen lag der Wunsch nahe, das seit 1570 in Welkienschem Besitz gewesene Stammgut Weifin, welches erst im Jahre 1828 der Familie verloren ging, wieder zu erwerben. Seit 1907 ist es durch Großherzoggl. Genehmigung mit dem ritterschaftlichen Gut Körchow als von Frege-Welkienscher Fideikommissbesitz vereinigt.

Der jetzige Pächter ist Herr Bernhard Vh. Berkemeyer.

Weifins Areal umfaßt ca. 350 ha Ackerland und ca. 100 ha Weiden, Wiesen und Gärten. Der milde Lehmboden liegt eben, auch ein Teil schwach gewellt. Das Feld ist in sieben Schläge mit folgender Fruchtfolge geteilt: Winterung, Haaf Frucht, Sommerung, Winterung, Haaf Frucht, Sommerung, Klee; zu jeder Haaf Frucht wird Stalldung gegeben, meist 12–14 Holl.

Der Boden wird mit Dampfpflug (welcher geliehen) bearbeitet.

Etwa 40 ha Zuckerrüben, 40 ha Kartoffeln, 15 ha Samenrüben und 15 ha Futterrüben, Gemenge werden angebaut. Etwa 30 Ackerpferde (Kaltblutichlages), 20 Füllen, 80 bis 100 schwarz-

bunte Rinder der norddeutschen Niederungsrasse, etwa 100 Stück Jungvieh (mit beider Abtammung), 20 Mastochsen, 600 Schafe (Rambouillet-Kreuzung), 150 Schweine der großen weißen Landrasse werden im Sommer auf Koppeln, im Winter durch die Rüdstände des Rübenbaues reichlich ernährt, die Dingerproduktion steigt von Jahr zu Jahr. So darf man auch hier bezeugen, daß dem hohen Ziel, landwirtschaftliche Produkte in genügender Weise für Deutschlands Ernährung zu schaffen, mit Erfolg nachgehrt wird.

22 Arbeiterfamilien sowie 10 Schnitter sind in zum Teil nebenberuflichen Webungen, zur Zufriedenheit der Inassen bei allerdings stets steigenden Löhnen untergebracht. Der Herbst ist noch sehr der Schonung bedürftig, da ein Verbeißer, B. Godeffroy, ihn stark angegriffen hatte.



Weifiner Rinderherde (Oldenburger Nachzucht).



Weifiner Schafherde.



Weifiner Herde (Oldenburger Nachzucht).



Wohnhaus des Schulzen Gildhoff. Die Eltern, Schwester und Bruder.

Spornitz.



Spornitz ist ein Domaniashof in Mecklenburg-Schwerin mit 1025 Einwohnern, 39 Erbpächtern, 25 Büdnern und 140 Häuslern und Einliegern. Seitdem das Dorf Bahnstation hat, ist der Ertrag ein fast dreifacher geworden. Die Erbpacht Nr. 12 gehört dem Schulzen Christian Gildhoff. Sie ist 39 ha groß, davon 27 ha Acker, 12 ha Wiesen und $1\frac{1}{2}$ ha Kiefernbeiland. Die Hufe ist nachweislich seit 200 Jahren in dieser Familie. Der jetzige Besitzer erbt sie 1910 gegen eine Abschlagszahlung von 9000 M. Die Wiesen sind 7—9 km vom Dorfe entfernt und nur auf Landwegen erreichbar. Vor 50 Jahren wurde nur zu Kartoffeln gedüngt, weil zu wenig Stalldung vorhanden war und Kunstdünger ganz fehlte. Die Anwendung des letzteren hat nicht nur die Erträge, sondern auch die Stalldüngung erhöht. An Vieh sind vorhanden: 3 Pferde, darunter 2 Mutterstuten, 6 Milchkühe, 13 Stück Jungvieh, 3 Zuchtfauna, 21 Mastschweine, 40 Hühner. Die Erträge sind in den letzten 50 Jahren gestiegen: bei Roggen von 150 auf 350 Htr., bei Hafer von 60 auf 120 Htr., bei Kartoffeln von 400 auf 900 Htr., bei Runkeln und Wruken von 150 auf 500 Htr., bei Heu von 400 auf 850 Htr. und bei Stroh von 550 auf 1260 Htr. Vor 50 Jahren wurden etwa 50 Htr. Roggen jährlich verkauft, heute 100 Htr., ebenso Kartoffeln nur 125—150 Htr., dagegen heute 300—400 Htr. Vor 50 Jahren gab die Hufe nur 10 Mastschweine an den Markt ab, heute dagegen 50. Vor 50 Jahren wurden 120—150 Pfund Butter à 0,70—1 M. für das Pfund verkauft, heute werden 9000 Liter Milch zu 8 Pf. pro Liter an die Molkerei geliefert. Vor 50 Jahren wurden etwa 400—500 Eier verkauft zu 3—5 Pf., heute 600—700 Stück zu 5—8 Pf. Außerdem werden jährlich etwa 2 Füllen gegen 1 vor 50 Jahren und 4—5 Stück Kühe gegen 2 in früherer Zeit verkauft. Für Düngemittel werden jährlich 500—600 M. und für Futtermittel 700—800 M. ausgegeben. Der jährliche Umsatz beträgt 9000 M. gegen 3000—4000 M. vor 50 Jahren. Die jungen Leute bleiben meistens nur bis zum 20. Lebensjahre auf dem Lande. Selten kehrt ein junger Mann nach seiner Militärzeit zurück. Ein ordentliches, in allen häuslichen und ländlichen Arbeiten erfahrendes Mädchen ist heute eine Rarität.

Bauernsaut und Bauengeist,
 Ob man selten auch sie preist,
 Sind des Staats Quell und Macht,
 Sind die Sieger in der Schlacht,
 Wohl dem Staat, der das bedacht.

Christian Gildhoff.



Schloß Kattelbogen.

Kattelbogen.



Kattelbogen (hochdeutsch Kakenellenbogen) ist ein Lehngut im Mecklenburg-Schwerin. Es wurde im Herbst 1894 von Majer a. D. von Voß gekauft, nachdem es im Laufe des letzten Jahrhunderts den Besitzer wiederholt gewechselt hatte. Das Gut ist 764 ha groß, davon 462 ha Ackerland, 42 ha Wiesen, 45 ha Koppeln, 115 ha Wald und 61 ha Erbpachtland. Bei der früher sehr ungünstigen Verbindung mit der nächsten Stadt Bügow, 7,5 km Landweg, und mit dem dortigen Bahnhofe, 9 km, war die Führung der Wirtschaft wesentlich erschwert. Charakterisierten doch die Fuhrleute diesiger Gegend diese Verbindung auf der über schweren Lehmboden führenden Landstraße mit den Worten:

In Kattelbogen
brecht man As im Wagen
im in Meissall¹⁾
der is't rein all.

Durch die Ende der achtziger Jahre erbaute Landeschaussee Bügow-Neukloster, welche die Feldmark in ihrer ganzen Länge durchschneidet, wurden diese Verhältnisse verbessert.

Die zum Teil noch vorhandenen sogenannten Rauchkaten wurden umgebaut oder durch neue Arbeiterwohnungen ersetzt, die Wirtschaftsgebäude erneuert und schließlich ein Wohnhaus gebaut. Die baulichen Veränderungen wurden unter Leitung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft Baustelle ausgeführt.

Auf deren Vorschlag wurde auch ein Lauf- und Tiefstall für Milchvieh (erster in Deutschland) mit dazugehöriger Aufzugsbahn erbaut. Diese Anlage hat sich bezüglich der Arbeitersparnis und gesunder Unterbringung der Kühe durchaus bewährt.

Während bei Übernahme des Gutes die Anwendung von künstlichem Düng und landwirtschaftlichen Maschinen fast unbekannt war, werden jetzt 2000—3000 dz Handelsdünger verwandt und sind neben einer durch einen Spiritusmeter betriebenen maschinellen Einrichtung für die Arbeiten im Kubitall, Dampfdrehsack, Drill-Mähmaschine usw. im Betrieb.

¹⁾ Ein in der Nahe aelegenes Gut.



Lauf- und Tiefstall mit Aufzugscheune.

Die Arbeiten werden durch 22 am Orte wohnende Tagelöhner und deren Kinder, die auf Wunsch Beschäftigung finden, ausgeführt, außerdem sind einige unverbeiratete Knechte angestellt. Von russischen Schnittern werden im Sommer bis 45 herangezogen. Die zu zahlenden Löhne haben sich im Laufe der Jahre mehr als verdoppelt und übersteigen einschließlich Naturalleistungen die Höhe von 50 000 M. Bei der Organisation der Wirtschaft ist auf eine möglichst gleichmäßige Arbeitsverteilung in den Sommer- und Herbstmonaten Bedacht genommen. Der Hackfruchtbau würde so weit ausgedehnt, als die Entfernung von 9 km zur nächsten Bahnhstation ihn noch rentabel erscheinen ließ.

Fruchtfolgen: 7 Schläge zu 45 ha. 1. Klee, 2. Brache, 3. Weizen bzw. Roggen, 4. 15 ha Zuckerrüben, Wurzeln, Futterrüben, Möhren und Leguminosen, 5. Hafer und Gerste, 6. Gemenge von Leguminosen Hafer und Gerste, 7. Roggen.

7 Schläge zu 20 ha. 1. Klee, 2. Brache bzw. Kartoffeln, 3. Roggen, 4. Gemenge von Leguminosen, Hafer und Gerste, 5. Roggen, 6. Kartoffeln, 7. Hafer. Das Vorwerk Gralow ist auf diese Schläge verteilt, oder bei großer Entfernung vom Hofe in Koppeln gelegt und angeschont worden. Der Stallung findet in erster Linie zu den Hackfrüchten und in der Brache Verwendung.

Rindviehbestand: Rotweißes mecklenburgisches Niederungsvieh 2—5 Bullen, 80—90 Milchkühe, Milch an die Genossenschaftsmolkerei Bützow, 40—60 Stück Jungvieh. Der Bestand an Rindvieh ist in den letzten Jahren um 50% vermehrt. Die Herde gehört zum Rindviehzuchtverein Bützow für rotweißes mecklenburgisches Niederungsvieh. Die Zucht auf Milchleistung wird durch 14tägige Kontrolle der Milchmenge und des Fettgehaltes seit einer Reihe von Jahren



Inneres des Lauf- und Tiefstalles für Milchvieh.



Alte Rauchkate, nicht mehr vorhanden.

gefördert, kann aber, nachdem im Jahre 1911 die Maul- und Klauenepidemie durchgemacht wurde, noch nicht wieder auf die frühere Höhe gebracht werden, Milchleistungen von 4000–5000 kg Milch mit 150–200 kg Butterfett pro Kuh und Jahr gehörten nicht zu den Ausnahmen. Die Fütterung erfolgt je nach der Leistung gruppenweise, was durch den Laufstall wesentlich erleichtert wird.

Arbeitstiere: 40 Ackerpferde, eigene Zucht, Kreuzung von einem nieder-rheinischen nicht allzu schweren Hengst mit hiesigen Landstuten. 12 Zugochsen aus der eigenen Zucht.

Schweinehaltung ist in den letzten Jahren auf 1 Eber, 15–20 Sauen, 100–150 Fetteschweine des veredelten Landschweines eingeschränkt. Seitens der hiesigen Arbeiter werden jährlich 50 bis 60 Fetteschweine abgejakt.

Die Schafhaltung ist im vergangenen Jahre aufgegeben und soll der Rindviehbestand entsprechend vermehrt werden.

Der Wald besteht aus gemischten Beständen. Die Jagd ist recht gut, Hochwild vereinzelt, Rebhühner gut, niedere Jagd, besonders auf Fasanen gut.

Volksbücherei ist vorhanden, Schule im Ort.

Auf der Feldmark befindet sich ein großes Hünengrab mit mächtigen Felsblöcken.



Neue Arbeiterwohnhaus.



Wohnhaus des Erbpächters Saark.

Kreien.



reien ist ein Domaniatdorf in Mecklenburg-Schwerin, 7 km von der Station Lübz entfernt. Das Dorf hat 12 Erbpächter, 20 Büdner und 24 Häusler. Die Erbpachtbuse Nr. 6 befindet sich seit 1905 im Besitze des Erbpächters Adolf Saark. Die Hufe war 1765—1861 im Besitze der Schulzenfamilie Schröder. 1885 erhielt sie August Rolandt aus Dobbin für 23420 M. Nach seinem Tode wurde die Hufe für die Erben von J. Leppin verwaltet, bis die älteste Tochter von Rolandt sie dem jetzigen Besitzer in die Ehe mitgab. Die Erbpachtstelle ist 51,40 ha groß. Die Stelle wurde früher in 6 Schlägen mit 4 Saat- und 2 Weideschlägen bewirtschaftet. An Vieh wurden damals gehalten: 4 Pferde, 7 Milchkühe, 7 Stück Jungvieh und 20—25 Schweine. Das Rindvieh hatte Weidegang. Seit 1906 ist der Acker in 7 Schläge, davon 5 Saaten, eingeteilt. Weidegang des Milchviehes findet nicht mehr statt, doch ist für das Jungvieh eine Koppel angelegt. Der Viehbestand besteht jetzt aus 4—5 Pferden, hannoverschen Halbblutjochlages, davon 2 Muttertuten, die in das Mecklenburgische Gestützbuch für edle Pferde eingetragen sind; ferner 1 Rutle, 12 Milchkühe, 10—15 Haupt Jungvieh Breitenburger Schlags. Von der an die Molkerei gelieferten Milch geht die Magermilch zurück und wird zur Käse- und Schweinemast verwendet. Es werden 1 Eber, 4 Sauen und bis 35 Maisschweine gehalten, außerdem noch 8—12 Schafe. An Kunstdünger werden jährlich 120—150 Ztr. Thomasschlacke, 140—180 Ztr. 40proz. Kalisalz, 20—25 Ztr. Schilfsalpeter, 50 Ztr. Ammoniaksuperphosphat zugekauft. Es sind in den letzten Jahren im Durchschnitt geerntet: 450 Ztr. Roggen, 260 Ztr. Hafer, 200 Ztr. Mengelkorn, 1000 bis 1400 Ztr. Kartoffeln und 1000—1200 Ztr. Wruken. Es werden jährlich ungefähr 300 bis 350 Ztr. Roggen und 80—100 Ztr. Hafer verkauft. Das übrige Getreide wird in der Viehhaltung verwendet. An Futtermitteln werden 60—80 Ztr. Kotoskuchen für die Milchkühe zugekauft. Die Arbeiterverhältnisse sind ziemlich gut. An fremden Arbeitskräften sind 3 unverheiratete Knechte, 2 Mädchen bei freier Station vorhanden. Außerdem werden in der Ernte vorübergehend 2 verheiratete Arbeiter beschäftigt.

Adolf Saark



Herrenhaus Kl.-Strömkendorf, vom Hofe aus gesehen.

Kl.-Strömkendorf.

Strömkendorf bei Neubukow, Mecklenburg-Schwerin, Rittergut, ist seit 1859 im Besitz der Familie Staunau, einer aus Lübeck stammenden Großkaufmannsfamilie. Es wird in dritter Generation von dem jetzigen Besitzer Ernst Staunau seit 9 Jahren bewirtschaftet. — Selten schön an den Gestaden der Ostsee, ungefähr in der Mitte zwischen Wismar und Deberan, gelegen, erstrecken sich die fruchtbarsten Felder längs der Ufer des Salzballes, einer Bucht der Ostsee, sanft in Wellen ansteigend bis zu einer Höhe von 28 m über dem Meerespiegel. Die nicht sehr beträchtliche Menge der Niederschläge — kaum 400 mm — wird durch den hohen Grundwasserstand und die feuchten Nebel des Meeres wirksam ergänzt. Mit der nächsten Bahnstation Neubukow ist das Gut durch eine 6,5 km lange Chaussee verbunden, außerdem wird durch einen für die Feldbahn eingerichteten Steg die Verladung zu Wasser ermöglicht, besonders werden die Zuckerrüben auf diesem Wege nach der Zuckerfabrik Wismar befördert.

Kl.-Strömkendorf umfaßt 1200 Morgen (500 ha) Ackerland, 50 Morgen Wiesen, 50 Morgen Wald und 100 Morgen Standkoppeln. Von dem Ackerlande werden 350 Morgen mit Winterkorn (meist zur Hälfte Weizen, zur Hälfte Roggen), 350 Morgen mit Sommerkorn (200 Morgen Hafer, 100 Morgen Gerste und 50 Morgen Erbsengemenge) angebaut, ferner 130 Morgen mit Klee und 200 Morgen mit Hackfrüchten, 40 Morgen werden mit Luzerne bebaut und 150 Morgen des zweijährigen Klee von den Schafen abgeweidet und dann im Laufe des Sommers nacheinander gebracht.

Als Nutztiere werden nur Pferde verwandt und nach Möglichkeit ein schweres, nicht „schwerfälliges“ Pferd erzieht, wie es die hiesigen Bauern aufziehen. Die Pferde werden als Füllen gekauft und selber großgezogen. Die Anzahl der Anspannung mußte infolge des intensiven Betriebes in den letzten 10 Jahren um 40% vermehrt werden.

Die Herde besteht aus rotbuntem Niederungsvieh (70 Milchkühe und 70 Haupt Jungvieh). Das Jungvieh wird mit gut 2 Jahren zum Teil als Mastvieh verkauft, zum Teil als Starken in

die Milchherde eingeschossen. Die hierdurch erstekten Ausschußstübe werden in gutem Futterzustande als Schlachtkühe auf den Markt gebracht. Außerdem wird jedem der verheirateten Arbeiter eine Kuh kostenlos gefüttert. Noch vor gut 10 Jahren bestand die Herde nur aus 50 Kühen, und aufgezogen wurden jährlich nur 5—7 Stück Jungvieh. Infolge der vermehrten Aufzucht werden die ausgeschlossenen Kühe nicht so alt und sind noch wertvolle Schlachtkühe. Während früher kaum Schlachtvieh verkauft wurde, liefert der Betrieb heute jährlich ca. 55 Kinder und Bullen im Gewicht von 400 Zentner Lebendgewicht auf den Markt.

Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den Schweinen. Während früher die Schweinezucht recht unbedeutend war, liefert der Betrieb heute ca. 400 Zentner, von denen 350 Zentner auf den Markt kommen. Die Schweine sind mecklenburgische Landrasse, veredelt durch sogenannte englische Hochzüchtungen. Es werden jährlich außerdem 150 Ferkel verkauft, die von kleineren Züchtern gern als Zuchtmaterial genommen werden.

Die Schafherde besteht aus 500 Schafen und Lämmern. Es wird ein feines Wollschaf gehalten und mit englischen Böcken gekreuzt. Diese Kreuzungslämmer, ca. 150, werden im August zur Mast verkauft und erreichen ein Gewicht von 60—70 Pfd. In früheren Jahren war hier nur Wollschaferei und die Aufzucht zur Mast ist erst seit einigen Jahren eingeführt.

Während noch vor 10 Jahren außer einer Drillmaschine keine Maschine oder Ackergerät auf dem Gute war, welches nicht der Stellmacher oder Schmied angefertigt hätte, werden heute Maschinen und Ackergeräte, welche hier nicht gefertigt sind, im Werte von ca. 50 000 M. verwandt — ein Konto, welches stetig steigt und bei der raschen Abnutzung oft durch Erneuerungen ergänzt wird. Es sind, mit Ausnahme eines früher gekauften Garbenbinders, nur in Deutschland gebaute Maschinen in Gebrauch und jede Firma, welche ausländische Fabrikate führt, wird aus diesem Grunde von der Lieferung ausgeschlossen. Außer einem Drecksack (Wollische Lokomobile und Badenia-Drecksack) arbeitet ein 10 PS Explosionsmotor auf dem Hofe, um kleinere Arbeiten, wie Schrotten, Häckelschneiden, Pumpen und Laden einer elektrischen Batterie zur Beleuchtung von Stallungen und Herrenhaus zu besorgen.

Im Düngemittel und Futterstoffen werden für den Betrieb jährlich 25 000 M. verausgabt, ungefähr zu gleichen Teilen. Durch diese sehr vermehrte Anwendung seit den letzten 10 Jahren und durch die ständige Anschaffung von frischem Saatgut sind die Erträge fast um 100% gestiegen und dementsprechend die verkaufte Menge Getreide, die sich in guten Erntejahren bis auf 9000 Zentner beläuft. Es sind Erträge von 40 Doppelzentner pro Hektar nichts seltenes. Hierdurch wird es ermöglicht, die sehr gestiegenen Löhne und allgemeinen Kosten, die in den letzten 10 Jahren sich zum Teil verdoppelt haben, zu bezahlen. Löhne an junge Menschen von 17 und 18 Jahren, welche volle Verpflegung erhalten, betragen noch 1905 ca. 50 Taler, heute dagegen 105 Taler. Ähnlich, wenn auch nicht ganz so stark, sind die Löhne der übrigen Arbeiter gestiegen. Ein Stamm alteingesessener Familien, die seit Generationen hier wohnen, bildet den Kern der Arbeiterschaft. Auch aus den umliegenden Dörfern kommen sogenannte freie Arbeiter seit Jahrzehnten zum Teil ständig zur Arbeit. Für den Hackfruchtbau hat es sich vernetwendigt, einige polnische Arbeiter — ca. 20 — für die Sommermonate anzunehmen.

Den eigenen Arbeitern wird außer ihrem Lohn in barem Geld eine Kuh gehalten; sie sind entweder am Drescherlohn beteiligt oder sie erhalten ein festes Deputat an Korn, Garten- und Kartoffelfeld, so daß alle sich ihre Schweine für den eigenen Bedarf selber mästen und noch bedeutend verkaufen. In der Regel werden von jeder Familie 5 bis 10 Schweine gemästet, à 2 bis 5 Zentner schwer. 2 davon werden etwas schwerer gemacht und für den eigenen Bedarf geschlachtet, die übrigen werden verkauft. Die Drescher bekommen ca. 80 Zentner Getreide als Drescherlohn und verkaufen außer ihren Schweinen noch erheblich an Getreide. Die gesamte Arbeiterschaft ist also außerordentlich an guten Vieh- und Getreidepreisen interessiert.

So traurig die Zustände in früheren Jahren auf dem Lande waren, um so erfreulicher ist es, daß sich die Verhältnisse gewandt haben. Wie mancher tüchtige Arbeiter ging früher vom Lande fort, weil ihm der geforderte Lohn bei der ständigen Unterbilanz nicht gewährt werden



Hof von Süden aus gesehen, vorn alte Eichen, hinten das Herrenhaus.

konnte. Wie manche altererbten Höfe und Güter gingen auch bei tüchtiger Bewirtschaftung in fremde Hände über, weil die Verhältnisse stärker waren, als der Besitzer. Mit großer Dankbarkeit erkennen wir es an, daß es uns ermöglicht ist, altererbtes Gut zu erhalten und nicht losgelöst von der Heimerde ein Heimatloser zu werden. Wenn der Sturm über das Meer fährt und an den alten Eichen rüttelt, so schlagen sie ihre Wurzeln fester ins Erdreich, und wenn der Sturm einst unser Vaterland erfaßt, so wird sich zeigen, daß er seine Kraft bricht an der festgewurzelten bedeutständigen Bevölkerung, denen mit glühenden Buchstaben ins Herz gebrannt ist „Heimat und Vaterlandsliebe“.



Wohnhaus des Erbpachtbofes.

Malchow.

Malchow ist ein Erbpachtbof auf der zu Mecklenburg gehörigen Insel Poel und seit dem Jahre 1905 im Besitz des jetzigen Inhabers Hans Lembke. Die Wirtschaft bestand ursprünglich aus zwei Erbpachtgehöften, die 1912 zu einem Erbpachtbof vereinigt wurden. Das Gehöft Nr. 1 ist seit dem Jahre 1600 in der Familie Lembke ununterbrochen von einer Generation auf die andere übergegangen, während das Gehöft Nr. 2 im Jahre 1895 von dem Vater des jetzigen Besitzers zugekauft wurde.

Der Boden ist sandiger Lehm mit starkem Humusgehalt und erhebt sich von 1 m bis zu 20 m über dem Meere in gleichmäßiger Steigung nach Westen hin. Wenn auch die Niederschlagsmengen nur 500—550 mm betragen, so sind sie doch für die Vegetation ausreichend, da die Nähe der See ausgleichend auf den Feuchtigkeitsgehalt der Luft wirkt.

Die Gesamtfläche ist 104 ha, davon sind 26 ha Salzweiden und 78 ha Ackerland. Bis zum Jahre 1905 wurde der Acker in zwei Fruchtfolgen bewirtschaftet.

Schlagfolge A.

1. Raps
2. Weizen
3. Roggen
4. $\frac{1}{2}$ Schotenfrüchte, $\frac{1}{2}$ Rüben und Kartoffeln
5. Gerste
6. Hafer
7. Klee
8. Brache

Schlagfolge B.

1. Rübsen
2. Weizen
3. Gerste
4. Schotenfrüchte
5. Roggen
6. Hafer
7. Klee
8. Brache.

Wegen der unsicheren Erträge der Zehrentfrüchte wurde die Fruchtfolge wie folgt geändert:

Schlagfolge A.	Schlagfolge B.
1. Raps	1. Rübsen
2. Weizen	2. Weizen
3. Hafer	3. Gerste
4. Rübenfamen	4. Kartoffeln
5. Gerste	5. Roggen
6. Roggen	6. Hafer
7. Klee	7. Klee
8. Brache	8. Brache.

Sämtliches Getreide, Ölsaaten, Kartoffeln und Rübenfamen werden zum Saatgutverkauf auf eigene Rechnung angebaut. Sie werden zu diesem Zwecke von der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft und dem Mecklenburgischen Saatzbauverein befristigt und nur verkauft, wenn sie von diesen Körperschaften anerkannt sind.

Eigene Züchtungen werden vorgenommen mit Raps, Rübsen, Weizen, Kartoffeln, Korflees und verschiedenen Gräsern. Bei allen wird strenge Individual-Stammbaumzüchtung mit Leistungsrüfung der verschiedenen Nachkommenschaften angewandt. Ganz besonders wird auf die Heranzucht solcher Stämme Wert gelegt, die gegen pflanzliche und tierische Schädlinge widerstandsfähig sind.

Zur Lagerung und Reinigung des Saatguts wurde im Jahre 1909 ein Zwecker gebaut, der jetzt im Jahre 1912 vergrößert werden muß.

Die Reinigung des Saatguts erfolgt durch eine Roberische Saatgutreinigungsanlage mit einer täglichen Leistung von 15 000 kg, die durch einen 9 PS. Explosionsmotor betrieben wird. Dieser dient auch zum Antrieb verschiedener landwirtschaftlicher Maschinen, z. B. Schrotmühle, Ruchenbrecher, Kreisäge usw.

Um Vermischungen der Sorten und Fruchtarten, sowie Infektionen des Saatguts vermeiden zu können, wurde im Jahre 1909 ein Dampfdesinfektor angeschafft. Da dieser zum Lohndruck nicht vermietet wird, läßt sich nun durch planmäßige Benutzung desselben ein Saatgut erzielen, das den höchsten Ansprüchen genügt.

Durch Einführung leistungsfähiger Sorten, stärkere Düngung und Hackkultur ist es gelungen, die Kornerträge zu heben, und zwar von 1389 Doppelzentner im Jahre 1905 auf 1954 Doppelzentner im Jahre 1911, trotzdem die Anbaufläche des Getreides zugunsten des Hackfruchtbaues um 8% zurückging.

Die Aufzucht von Rindvieh kann infolge der verhältnismäßig großen Weideflächen eine recht umfangreiche sein. Während der Rindviehbestand im Jahre 1905 etwa 25 Milchkühe und 20 Stück Jungvieh war, ist er allmählich auf 55 Milchkühe und etwa 55 Stück Jungvieh gebracht, die sämtlich in das Herdbuch für rotweißes Mecklenburgisches Niederungsvieh eingetragen sind. Die Zucht wird als Leistungszucht betrieben und der Milchertag, sowie der Fettgehalt der ermilkenen Milch der einzelnen Kühe wird regelmäßig festgestellt.

Neben der Beurteilung nach Körperform dienen die auf diese Weise erhaltenen Zahlen als Grundlage für die Auswahl der Nachzucht.

Die Schweinehaltung beschränkt sich auf Maif, da der Absatz von Ferkeln sehr schwierig ist und die Ferkelzucht sich als verlustbringend erwiesen hat. Zur Verbilligung der Schweinehaltung haben die umfangreichen Comfreykulturen wesentlich beigetragen. Der Comfrey wird für die wachsenden Schweine bis zur eigentlichen Maif gefüttert, dann wird die Gabe allmählich ganz zurückgelassen.

Am Geflügelhof werden unter Leitung der Hausfrau reibhühnfarbige Italiener und weiße Reichshühner rein gezüchtet. Die Zuchtmethode ist auch hier strengste Leistungszucht mit Berücksichtigung tadelloser Körperform und Farbe. Es wird der Eierertrag jedes einzelnen Huhnes

im Jahr durch tägliches Fasten festgestellt und von den besten Legetinnen dienen die schönsten zweijährigen Hennen zur Bildung der Zuchtstämme. Die erbrüteten Küken werden zum Teil gleich nach dem Ausschlüpfen verkauft, die übrigen aufgezogen und, soweit sie nicht zur Ergänzung des Bestandes erforderlich sind und in Form und Farbe genügen, zur Zucht verkauft.

Wenn auch die Zuchtmethode sehr mühsam und zeitraubend ist, so zeigt doch der steigende Ertrag der Eierproduktion, daß ein sicherer Erfolg erzielt wird.

Die Einführung der Saatzucht und Hackkultur, sowie die intensivere Bodenbearbeitung erfordern naturgemäß einen erheblich größeren Kapitalumsatz.

Er betrug:

	Umsatz	darunter Ausgabe für:		
		Futterstoffe	Kunstdünger	Arbeitslohn
1905 06	52 504 M.	2586 M.	1647 M.	5945 M.
1906 07	62 795 „	4571 „	2575 „	5788 „
1907 08	65 517 „	4505 „	2499 „	5185 „
1908 09	71 518 „	4204 „	5125 „	6450 „
1909 10	80 188 „	5150 „	2500 „	8599 „
1910 11	105 658 „	5517 „	4252 „	8807 „
1911 12	119 848 „	7594 „	5049 „	10010 „

Hemmend auf den weiteren Ausbau des Betriebes wirkt die wenig günstige Verkehrslage. Die Entfernung zur nächsten Bahnstation Wismar beträgt 11 km, wovon noch etwa 5 km Landweg sind, und die örtliche Wasserfracht ist für den Saatgutverand ungeeignet, da dieselbe zu sehr von der Witterung abhängig ist.

Auch erschwert die geringe Ausdehnung des Besitzes eine weitere Ausgestaltung des züchterischen Betriebes außerordentlich. Einerseits genügt die Fläche nicht, um außer den Zuchtgärten, den Vermehrungen und den Sortenversuchen noch Saatgut in ausreichender Menge anzubauen, und andererseits ist oft die nötige Entfernung zur Verhinderung der Fremdbefruchtung bei Rübensamen, Rotklee und Gräsern nur unter großer Mühe innezuhalten.

Wenn diesem Uebelstande nicht durch Vergrößerung des Areals wird abgeholfen werden können, so ist die Verlegung des Zuchtbetriebes auf die Dauer nicht zu vermeiden. Dies wird um so mehr zu bedauern sein, als gerade der milde gleichmäßige Boden zur Saatzucht wie geschaffen ist.



Wohnhaus des Erbpächters Lembke.

Göhlen.

Göhlen ist ein Domanialdorf in der südwestlichen Gegend von Mecklenburg-Schwerin, genannt die „grüne Gegend“. Dieselbe zeichnet sich durch sehr leichten Boden aus. Sie bildet eine ebene Fläche, die zum Teil noch gänzlich unkultiviert liegt und sich den größten Teil des Jahres in die ewige graue Farbe des Heidekrautes, hauptsächlich *Calluna vulgaris*, teilweise auch *Erica* kleidet. Nur zur Erntezeit legen die öden Heideflächen ihr schönstes Hochzeitsgewand an und prangen in ihrer hübschen violettten Farbe. Stattliche Dörfer bis zu 800 und 1000 Einwohner mit meistens noch strohgedeckten Häusern unterbrechen hier und da die Ebene. An den Enden des Dorfes jedoch reißt sich ein neues Haus an das andere, und die zumeist roten Dächer verkünden dem Wanderer, daß hier in den letzten Jahrzehnten sich eine stattliche Zahl von Häusern angegliedert hat. Wir finden in diesem Gebiet teilweise noch alte Sitten und Gebräuche vor. Nämlich unverfälscht erblicken wir unter den Bewohnern noch ganze echte Stämme wendischer Abstammung. Ein typisches Beispiel der Gegend bietet das Dorf Göhlen, 11 km westlich von Ludwigslust, mit 24 Erbpächtern, 16 Büdnern und 40 Häuslern. Einer der tüchtigsten Männer der Gegend ist der Erbpächter Lembke. Sein Hof ist schon seit langen Zeiten in der Familie gewesen. Er hat ihn 1891 übernommen. Das oben abgebildete Wohnhaus steht seit 1668. Die Größe der Hofe beträgt 51 ha. Davon entfallen 18,14 ha auf Ackerland, 5,56 ha auf Wiesen, 5,24 ha auf Weide. Die Fruchtfolge ist: Roggen, Roggen, Hafer, Kartoffeln. Auf einem Schläge wechselt seit 27 Jahren Roggen mit Lupine ab. Auf diesem Schläge ist Stalldung niemals gegeben worden. Vor 25 Jahren bestand noch keine regelmäßige Fruchtfolge. An Roggen wurden damals nur etwa 110 Htr. geerntet, heute dagegen 250—280 Htr. Die Haferente ist von 80 auf 150 Htr. gestiegen. An Kunstdünger sind in der letzten Zeit jährlich gegen 200 Htr. Kainit, 120 Htr. Thomasmehl und 10 Htr. Gipsalkalver verwendet. An Vieh sind vorhanden: 5 Pferde, 6 Kühe, 10—12 Stück Jungvieh. Es werden jährlich 2 edle Fohlen verkauft. Das Lebendgewicht der Kinder hat gegen früher zugenommen, ebenso die Einnahmen aus der Rindviehzucht und -haltung. Alle verfügbare Milch geht an die im Orte vorhandene Molkerei. Heftentlich wird der im Orte bestehende Modus der von Hof zu Hof wechselnden Bullenhaltung bald abbrechen und von den Vereinigten einer Bullenhaltungs-genossenschaft Gebrauch gemacht. Früher wurden jährlich 8 Schweine gemästet, jetzt 16. Schafe sind ganz verschwunden. Es sind 20 Hennenläden und 6 Hennenkörbe vorhanden. Der Zehn beincht die landwirtschaftliche Schule. Aekt werden auch Düngungsversuche mit großem Erfolg für die Wirtschaft ausgeführt. Zimmerecken und Weistuhl stehen im Gegenjak zu früher unbenukt.

Winterkulturdirektor W. Buraw, Ludwigslust.



Wohnhaus des Schulzen Kurth.

Sandhagen.



Sandhagen ist ein Dorf in Mecklenburg-Strelitz. Der Hof des Schulzen Viktor Kurth ist eine ritterschaftliche Bauernstelle. Der Hof ist nachweislich 156 Jahre in derselben Familie, wahrscheinlich noch länger, aber nicht nachweisbar, da das Kirchenbuch bei einem Brande vernichtet ist. Der Hof geht immer auf den ältesten Sohn über und bei Mangel eines männlichen Erben auf die älteste Tochter mit der Bedingung, daß diese einen Landwirt heiratet. Die Größe beträgt 65 ha, davon sind 29 ha Ackerland, 33 ha Wiesen und Koppeln, 1,15 ha Garten und 1,6 ha Kiefernstangenholz. Es werden insgesamt 3 ha Weizen, 16,5 ha Roggen, 16 ha Sommergetreide, 6,5 ha Kartoffeln, 6,5 ha Zuckerrüben, 4 ha Klee, 0,5 ha Luzerne, 1 ha einjähriges Grünfutter und 1 ha Futterrüben angebaut. An Vieh sind vorhanden: 8 Pferde, darunter 4—5 Mutterstuten. Die schwarzbunte ostfriesische Rindviehherde ist 60—70 Haupt stark, darunter 12—15 Milchkühe, der Rest Jungvieh. An Schweinen werden gehalten: 7 Zuchtfauen, 15 Mastschweine, 25 Läufer. Zur Erhaltung der Schweine dient im Sommer geschnittenes Grünfutter, Komfrey, Luzerne und Klee mit etwa Schrot. An Arbeitskräften sind vorhanden: 3 Knechte, 2 Mädchen, 1—4 männliche und 2 weibliche Tagelöhner, außerdem werden 2—3 Lehrlinge gehalten, die alle Arbeiten praktisch mitmachen müssen. Die Wirtschaft ist in der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft als Lehrstelle eingetragen. Der Rindviehstall wird von einem verheirateten Schweizer besorgt. Es wird jährlich im Durchschnitt für 55 M. pro Hektar Ackerland und für 20 M. pro Hektar Wiesen und Weide Kunstdünger zugekauft. Für Handelsfuttermittel werden jährlich pro Hektar Gesamtfläche 16 M. verausgabt. Der Besitzer läßt seine Buchführung nach dem System der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft bei der Buchstelle des Landwirtschaftlichen Hauptvereins in Neubrandenburg führen. Die Einnahmen betragen: aus dem Vieh 5319 M., aus Getreide 12066 M., aus sonstigen Produkten 2693 M. Der Gesamtumsatz der Wirtschaft beträgt rund 60 000 M. jährlich. Der Besitzer ist mit Eifer und Erfolg bestrbt, als gebildeter Landwirt sich alle praktischen Neuerungen anzueignen. Als Mitglied des Ausschusses des Landwirtschaftlichen Hauptvereins für das Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz arbeitet er hauptsächlich in der Gründung landwirtschaftlicher Genossenschaften.

Karl Ludwig Schulz, stud. agr., Neubrandenburg.



Herrenhaus in Ballin.

Ballin.



Ballin ist Großherzogliche Domäne in Mecklenburg-Strelitz und an Amtmann Rudolf Thile verpachtet.

Das Gut Ballin war bis zum Jahre 1805 ritterchaftlicher Besitz der Familie von Holstein und wurde in diesem Jahre von der Großherzoglichen Domänenverwaltung angekauft.

Als Domäne war dieselbe bis zum Jahre 1894, in welchem sie von dem jetzigen Pächter übernommen wurde, in Pacht der Familie Schröder.

Als Eisenbahnstationen kommen in Betracht die Stationen Bredenfelde und Stargard i. Mecklenburg mit 4 resp. 9 km Chaussee-Verbindung.

Ballin ist 780,7 ha groß, wovon 679,4 ha auf Acker, 67,3 ha auf Wiesen und Weiden entfallen. Es hat milden und schweren Lehmboden und wird in 8 großen und 7 kleinen Schlägen mit folgender Fruchtfolge bewirtschaftet.

A. 8 große Schläge à 75 ha.

- | | |
|--|--|
| 1. 64 ha Schwarzbrache, 11 ha Grünfutter, | 5. 8 ha Weizen, 2 ha Möhren, 15 ha Kartoffeln, |
| 2. 64 ha Rüben, 11 ha Winterweizen. | 20 ha Zuckerrüben, 30 ha Gemenge, |
| 3. 64 ha Winterweizen, 10 ha Runkeln, 1 ha Möhren, | 6. Nachsackfrucht Gerste, nach Gemenge Roggen. |
| 4. 75 ha Hafer, | 7. 37 1/2 ha Roggen, 37 1/2 ha Klee. |
| | 8. 37 1/2 ha Klee, 37 1/2 ha Weide. |

Die Schläge 1 und 5 erhalten intensive Stallung-Düngung und sämtliche Schläge eine intensive künstliche Düngung nach Bedarf.

B. 7 kleine Schläge à 12,5 ha.

- | | |
|----------------------|----------------|
| 1. Schwarzbrache, | 5. Kartoffeln, |
| 2. Winterroggen, | 6. Hafer, |
| 3. Leutekartoffeln, | 7. Klee. |
| 4. Gerste und Hafer, | |

Die Düngung der Schläge B ist wie bei A.

Da in dem Wirtschaftsbetriebe neben einem intensiven Ackerbau auch eine intensive Viehhaltung betrieben wird, ist ein beschränkter Weidebetrieb beizubehalten.

Eine Spezialzuchtung bildet die Balliner Vollblut-Merino-Stammzucht. Dieselbe wurde im Jahre 1872 durch Ankauf des Medower Stammes (Medow u. Ruthen i. Meckl.),



Jährlinge der Balliner Vollblut-Merino-Stammzüferei.

der feinen Ueppigung auf Allier u. Widenille in Frankreich zurücführt, durch den derzeitigen Pächter von Ballin, Oberamtmann Heinrich Schröder, begründet und im deutschen Merino-Rammwolltypus gezüchtet. Im Jahre 1894 wurde die Herde, jetzt 1200 Köpfe stark, von dem jetzigen Besitzer Rudolf Thilo übernommen, und bis zum Jahre 1901 durch dessen Vater, Ökonomierat Rudolf Thilo, Neubrandenburg, als Zuchtleiter, im sogenannten deutschen Rammwolltypus (mittelgroße, gedrungene Körperform mit allergrößten, mittelfeinen Rammwollmassen) weitergezüchtet. Einer neuen Zeitströmung Rechnung tragend, wurde in den letzten neunziger Jahren mehr Wert auf größere Figuren mit besseren Fleischformen bei der Zuchtwahl gelegt, und die allergrößten Rammwollmassen aufgegeben. Nachdem bereits im Jahre 1899 Ranziner Rambouillet Mutterfähse angekauft waren, folgten bald nach Übernahme der Zuchtleitung durch Hans Ludwig Thilo weitere Ankäufe aus den großwüchsigsten fleischigen Rambouilletherden und verschiedenen renommierten Stammmherden Frankreichs. Ohne das Schurgewicht, das früher von der ganzen Herde durchschnittlich über 12 Pfund bei höchstem Rendement betrug, erheblich herabzusetzen, stieg das Körpergewicht der 1½-jährigen Verkaufsböde von 175 Pfund auf 200 Pfund und darüber. Aber die Verfolgung des Zieles, mehr einen Fleischtypus zu züchten, blieb aber die Erhaltung einer edlen Wolle nicht unberücksichtigt, so daß auf der Berliner Wollauktion von 1905 ab stets der höchste für Rammwolle bezahlte Preis erzielt wurde.

Als Züchtungsziel gilt heute nicht das Körpergewicht zu steigern, sondern stete Verbesserung resp. Erhaltung einer guten Fleischform, eines Masttypus, es gilt einem allzuschweren Knochengerüst und zu derben Hautmassen entgegen zu arbeiten und stets die Muskelfülle, besonders die der Keule und ein normales Gebäude bei der Auswahl der Zuchtböde zu betonen. Es soll die Wage gehalten werden zwischen Woll- und Fleischschaf; neben dem guten Mitteltypus wird durch die Abweichungen doch Zuchtmaterial für verschiedene Zwecke — mehr Wolle oder mehr Fleisch — zur Verfügung stehen. Die Träger größter Wollmassen werden nach wie vor Zucht-



Kühe auf der Weide

material für Schäferereien in heißem Klima darstellen, der Mitteltypus trägt den Bedürfnissen deutscher Schafzuchten mit ertensiverem Betrieb Rechnung und der mehr oder minder im Extrem ausgebildete Fleischtypus Schafzuchten intensiver Wirtschaften. Der jährliche Absatz an Böcken beträgt ca. 100 Stück, zur Hälfte gehört und zur Hälfte ungehört. Eine größere Anzahl Zuchtböcke geht jährlich ins Ausland — Ungarn, Rußland, Nord- und Südamerika, Afrika und Australien.



Ostfriesischer Zuchtbücker.

Neben dieser Schafzucht wird große Sorgfalt auf die im Herdbuch für Mecklenburg-Strelitz, dessen Mitbegründer der Besitzer ist, eingetragene schwarzbunte ostfriesische Rindviehherde verwandt. Die Herde zählt 80 angeführte Milchkühe und 100 Stück Jungvieh. Es wird Bullenaufzucht betrieben. Durch Ankauf besten Vatermaterials aus renommierten Herden wird für Aufzucht des Blutes stets gesorgt. Die Nachfrage nach Balliner Aufzucht, sowohl männlicher wie weiblicher Tiere, ist eine sehr rege.

Durch diese beiden Stammzuchten ist die Steigerung der Bodenkultur und somit auch die des Wirtschaftsertrages eine stetig zunehmende.

Pferdezucht wird nicht betrieben. Es sind 56 Ackerpferde — Dänen — vorhanden. Außerdem werden jährlich 10 bis 12 importierte dänische resp. hannoverische Saugföhlen aufge-



Wahlmingsbocke der Balliner Vollblut-Merino-Stammzucht.



Balliner ostfriesische Kühe auf der Weide.

zogen, von denen jährlich 4 bis 6 Dänen in die Gespanne eingestellt und die übrigen verkauft werden.

An Schweinen werden ca. 30 Zuchtfaunen des weißen Edelschweines gehalten, die mit veredelten Landschweinebarn gekreuzt werden. Von der Nachzucht werden 200 Schweine gemästet, der Rest als Ferkel verkauft. Geflügel wird nur zum eigenen Wirtschaftsbedarf gehalten.

Ballin ist systematisch in den Jahren 1894 bis 1902 mit einem Kostenanfwand von 120 000 M. drainiert. Diese Melioration hatte einen den Kosten entsprechenden Erfolg. Die Ackerbestellung kann jetzt rechtzeitig, leichter und besser ausgeführt werden. Die Ernteerträge steigerten sich sichtlich. Infolge des intensiven Betriebes werden jährlich für Düngemittel ca. 25 000 M., für Futtermittel ca. 15 000 M. und für Original-Saatgut ca. 4 000 M. ausgegeben.

Die baren Ausgaben für Löhne betragen bei Übernahme der Pachtung ca. 25 000 M., während dieselben allmählich sich bis heute auf ca. 40 000 M. erhöht haben, also um 60%. Demgegenüber sind die Erträge pro Hektar um ca. 25% gestiegen. Die Durchschnittserträge betragen pro Hektar: Rübsen 32 bis 40 Zentner, Gemenge 40 bis 60 Zentner, Weizen 60 bis 80 Zentner, Erbsen 32 bis 48 Zentner, Hafer 60 bis 72 Zentner, Gerste 60 bis 72 Zentner, Roggen 48 bis 64 Zentner, Kartoffeln 320 bis 560 Zentner je nach Sorte, Runkeln 1600 bis 2000 Zentner, Brücken 1200 bis 1600 Zentner, Möhren 1600 bis 2000 Zentner und Zuckerrüben 600 bis 800 Zentner.

Ballin ist mit allen erforderlichen Maschinen der Neuzeit ausgerüstet und seit dem Jahre 1910 an die elektrische Überlandzentrale Neubrandenburg, e. G. m. b. H., angeschlossen. Es wird nur noch elektrische Kraft benutzt.

Die Milch geht an die Molkereigenossenschaft Stargard für durchschnittlich 11 Pf. pro Liter.

Die Arbeiterverhältnisse sind im allgemeinen als gut zu bezeichnen. Die vorhandenen 30 Familienwohnungen sind besetzt. Außerdem werden ca. 40 ausländische Schnitter beschäftigt.

Der Gesamtumsatz des Betriebes, Ein- und Ausgaben zusammen, beträgt durchschnittlich 240 000 M. pro anno. An Pacht werden 24 500 M. bar und 3000 M. in Naturalien und sonstigen Läten bezahlt.

Im Jahre 1904 wurde Ballin vom Seminar der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin unter



Besuch der Berliner Landwirtschaftlichen Hochschule in Ballin.

Leitung des verstorbenen Geh. Regierungsrats Professor Dr. Werner mit großem Interesse beschäftigt.

Bei Handhabung der Wirtschaftsleitung war und ist es stets Grundsatz, den Betrieb den zeitlichen Verhältnissen und Ansprüchen anzupassen und so die Rentabilität möglichst zu steigern.

Otonemierat Schulz,
Neubrandenburg.



Herrnhaus in Rowa.

Rowa.

Rowa ist eine Großherzogliche Domäne in Mecklenburg-Strelitz, und wurde durch den jetzigen Vächter R. Gande im Juni 1905 von den Erben des Amtsrats Müller übernommen, der von 1866 an die Domäne in Pacht gehabt hatte. Von 1850 bis 1866 war die Domäne verpachtet an einen Herrn Lange, der sie von einem Herrn Schulz übernommen hatte.

Rowa liegt, durch einen Landweg verbunden, 3 km von dem Bahnhof und der Stadt Stargard entfernt, doch soll in den nächsten Jahren eine Chaussee gebaut werden. Das Gut liegt ungefähr 88 m über dem Meerespiegel, die Feldmark ist ein Hochplateau, von drei Seiten durch Wald gegen Winde geschützt. Der Acker ist ein tiefgründiger humoser Boden, unter dem sich viel Mergelstein befindet. Er wird an der Westseite von dem 3 km entfernt liegenden Tollensee gegen Gewitter, die sich gewöhnlich jenseits des Sees auseinanderteilen, geschützt, so daß es selten von starken Gewittern und Hagelschauern heimgesucht wird. Die gewöhnliche Niederschlagsmenge in Normaljahren ist 500 mm.

Am Flächeninhalt hat Rowa 1834 Morgen, davon entfallen auf Acker 1713, auf Wiesen und Koppeln 39, auf Wege, Wasserlöcher und Umland 47, auf Garten, Gebäude, Hof und dergl. 34 Morgen. Die einzelnen Schläge liegen ungefähr in 245 Morgen. Im Jahre 1905 war folgende Fruchtfolge:

1. Brache,
2. $\frac{1}{2}$ Raps, $\frac{1}{2}$ Weizen,
3. $\frac{1}{2}$ Weizen, $\frac{1}{2}$ Kartoffeln und Futterrüben,
4. Zernettern,
5. Erbsen, Gemenge und Grünfütter,
6. Roggen und Hafer,
7. Klee.

In den letzten Jahren wurde der Rapsbau aufgegeben und mehr Roggen und Weizen gebaut wegen des Strohes, damit der Acker genügend mit Stalldung versehen werden konnte,



Neuer Viehhall.

was in den letzten Jahren vorher wenig geschehen war, auch wurde schon mehr Hackfrucht gebaut. Im Jahre 1911, wo der Acker in Kultur gebracht war, wurde folgende Fruchtfolge eingerichtet:

1. Brache,
2. Weizen,
3. Hackfrucht, Kartoffeln, Zuckerrüben, Konservenerbsen usw.,
4. Gerste und Hafer,
5. Rüben-, Spinat-, Bruden-, Mohrrüben-Samen,
6. Hafer und Weizen.
7. Klee.

Im Jahre 1913 wird auch die Brache weggelassen. Von den einzelnen Getreidesorten werden gebaut: Weizen 500, Hafer 350, Gerste 40, Roggen 60, Zuckerrüben 60—80, Kartoffeln 100, Futterrüben samen 150, Kohlrüben samen 20, Mohrrüben samen 25, Spinat samen 30, Konservenerbsen 30, Buschbohnen 10, weiteres Gemüse, Kohl, Zwiebeln, Karotten 10 Morgen. Im Jahre 1912 wurde begonnen mit Kartoffelzüchtung und Weizen-Squarehead-Züchtung, da sowohl in Mecklenburg wie Vorpommern kein Squarehead gezüchtet ist und es von großem Vorteil wäre, wenn Squarehead gezüchtet würde, der den Anforderungen der hiesigen klimatischen Verhältnisse sich anpaßt und gegen Auswinterungen standhafter wäre, wie mancher in anderen Gegenden gezüchteter Squarehead-Weizen.

Die Feldmark ist drainiert in den fünfziger Jahren, so daß sämtliche Gräben hier zugelegt sind. Eine systematische Drainage ist nicht nötig, da der Boden sehr durchlässig ist. Im Jahre 1911 wurde, da die alte Drainage verlandet ist, mit einer neuen begonnen und wurden hierfür 8000 M. ausgegeben. Die Drainage wird fortgesetzt und sind vorläufig für jedes Jahr der folgenden 4 Jahre 4000 M. ausgesetzt. Es werden die Wiesen 32 Morgen fortdrainiert, da der Boden kein Wiesenboden, sondern Ackerboden, und so der Ackerbau rentabler ist.

Am Vieh wird folgendes gehalten: Am Rindvieh 52 Kühe, 37 Starken, 10 Kälber, 2 Zuchtbullen, 9 Mastbullen, 12 Zugschsen. Doch werden 1913 die Kühe abgeschafft und nur Mastvieh gehalten, da sich die Zucht und Milchwirtschaft bei den mangelnden Wiesen nicht rentiert. Am Schafen werden gehalten Rambouillet-Schafe, 400 Mutter-schafe, 80 Zeitschafe, 80 Jahrlings-schafe, an Zuchtböden 5 Rambouillet-, 3 englische Fleischböde. Lämmer mit Ausnahme der weiblichen Rambouilletlämmer werden sobald wie möglich gemästet und im Juli und Oktober desselben Jahres verkauft.

Schweine werden nur so viel gehalten wie im eigenen Haushalt gebraucht werden.

Ackerpferde werden 36 gehalten und jedes Jahr 4 dreijährige Holsheimer Pferde gekauft und 4 alte Pferde ausangiert.



Nowaer Ochsengespanne.

Im Jahre 1905 waren an landwirtschaftlichen Maschinen vorhanden: 1 Drechmaschine mit Pferdeantrieb, 1 Düngertreuer, 1 Drill-, 1 Breitfä-, 1 Kleefä-, 1 Kleemäh-, 4 Kornmäh-, 4 Kornreinigungs-, 1 Häcksel-, 1 Rübenschneidemaschine, 2 Pferdeeggen.

Im Jahre 1912 sind vorhanden: 1 Lanzsche Riesen-Drechgarnitur mit Presse, 1 Kreisfäse, 2 Düngertreuer, 2 Drillmaschinen mit Druckrollen, 1 Kleefäer, Breitfäer, 2 Hackmaschinen, 1 Zehemayerische Walzenegge, 8 Hackpflüge, 4 Kornmäh-, 3 Kornbindemäh-, 3 Kleemähmaschinen, 4 Pferderechen, 2 Kleinschwader, 1 Häcksel- und 2 Rübenschneidemaschinen, 1 Schrotmühle für Dampfbetrieb und 8 Getreide- und Rübensamenreinigungsmaschinen.

Augenblicklich ist noch keine elektrische Kraft, doch wird sie Anfang des Jahres 1913 gelegt werden, zum Betriebe kleinerer Maschinen und zur Erzeugung von Licht.

An Düngemitteln werden jährlich 4000 Zentner im Preise von 26 000 Mark bezogen, an Futtermitteln 3000 Zentner zu 22 000 M., an Saatgut 250 Zentner zu 3200 M., Kleesamen 15 Zentner zu 1200 M.

An Löhnen wurde 1905 gezahlt in bar 20 000 M., an Korn 1200 Zentner, 1911/12 in bar 53 000 M., an Korn 700 Zentner. Als Lohn wurde für Mädchen am Anfang dieses Jahrhunderts 120 M. gezahlt, jetzt 210—240 M., für Knechte 150 M., jetzt 300 M. Bei den Arbeitern, die aus anderen Dörfern zur Arbeit kommen, hat der Lohn keine Veränderungen erfahren, es wird 1,50 bis 3,00 M. pro Tag gezahlt, außerdem erhalten sie morgens Mehlsuppe, mittags zusammengekochtes Essen. Die Leute, die in den Gutswohnungen wohnen, beziehen bei Berechnung der Wohnung, des Gartens usw. einen Lohn von 1500 M. pro Jahr.

Im Jahre 1905 wurde geerntet an Korn 6000 Zentner (pro Hektar 32 Zentner), wovon 4000 Zentner verkauft wurden im Gesamtpreise von 32 000 Mark, an Kartoffeln wurden geerntet 240 Zentner pro Hektar und wurden 1000 Zentner verkauft zum Preise von 1500 M. Durch Anwendung von großen Mengen Stalldünger, Kunitdünger, Damm- und Hackkultur, Pflügen mit Untergrundlocherer wurden die Erträge von Jahr zu Jahr größer, so daß im Jahre 1912 an Getreide 12750 Zentner (pro Hektar 72 Zentner) geerntet wurden, von denen 11 000 Zentner im Gesamtpreis von 96 000 M. verkauft werden konnten, an Kartoffeln wurden geerntet 12 000 Zentner (pro Hektar 400—600 Zentner), von denen 9000 Zentner im Gesamtpreis von 13 000 M. verkauft wurden. Bei den Zuckerrüben ist der Ertrag derselbe geblieben, und ist der Durchschnitt der letzten Jahre 640—700 Zentner pro Hektar.

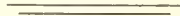
Jämtl. Rübensamen stellt sich der Durchschnitt pro Hektar auf 50—60 Zentner. In der Ernte wird sämtliches Getreide an die eigene Maschine, mit der bis auf 1200 Zentner pro Tag gedroschen wird, und an eine Leib-Drechmaschine herangefahren, ausgedroschen und sofort verladen. An Gemüse werden Erbsen, Bohnen, Kohl, Zwiebeln und Mohrrüben an eine Konjerenfabrik,



Wirtschaftsgebäude in Rowa.

wie auch an die Zentralmarkthalle in Berlin versandt und wird hierfür eine Einnahme von 10 bis 12 000 M. erzielt. Milch wird nach der Molkerei in Stargard geliefert und werden jährlich 10 000 M. hierfür eingenommen, für Rindvieh 10 000 M., für Schafe 8000 M. und für Wolle 4000 M.

Es werden an Leuten beschäftigt 24 in Gutswohnungen wohnende Leute, 2 aus anderen Dörfern und 60 russische Frauen, Männer und Burschen. Jedes Jahr findet für die Leute vor und nach der Ernte ein Fest statt, zu welchem sich alle sehr zahlreich einfinden.





Das Gehöft des Schulzen Lenckow. Erbauung 1795.

Blüßen.



Blüßen ist ein Dorf im Fürstentum Rügen, Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz. Die Hauswirtschaft Nr. 1 ist nachweislich schon über 200 Jahre im Besitze der Familie Lenckow. Der jetzige Besitzer ist der Schulze Heinrich Lenckow. Die Größe beträgt 47 ha. Die Fruchtfolge ist: 1. Brache mit Stallung und Thomasmehl gedüngt, 2. Weizen, 3. Roggen, gedüngt mit Ammoniaksuperphosphat, 4. $\frac{2}{3}$ Hafer, der Rest Gerste und Kartoffeln, ganz mit Stallung und Thomasmehl gedüngt, 5. Hafer, gedüngt mit Thomasmehl, 6. Mähkle, 7. Weide. An Rindvieh werden 25—30 Stück gehalten, darunter 12 Milchkühe. Verfüttert wird an Kraftfutter außer Getreide aus der eigenen Wirtschaft Kleie und Kofostuden. Die Milch geht an eine Privatmolkerei, die die Milch vom Hofe abholt. Schweinezucht wird nicht betrieben. Es werden nur 4 Stück Schweine für den jährlichen Fleischbedarf der eigenen Wirtschaft gemästet. Diese Schweine werden als Ferkel angekauft. Im Werden sind 4 vorhanden, an Federvieh 40 Hühner. Eine vom Göpel angetriebene Wasserpumpe befördert das Wasser vom Brunnen in ein größeres Reservoir. Die Wasserleitung geht nach der Küche und den Viehställen. Die Kubikalle haben Selbsttränkanlage, Patent Schönsfeld. Das Dienstpersonal besteht aus einem Pferdewechter, einem Jungen und einem Mädchen. Zeitweise wird noch ein Arbeiter beschäftigt. Der Besitzer legt selbst Hand mit an, und das Melken, Viehfüttern usw. wird von den Familienangehörigen verrichtet. Mit Rücksicht auf die schwierigen Leuteverhältnisse ist der Betrieb auf mögliche Benutzung von Maschinen eingerichtet. Man suchte sich zunächst durch Einführung der Dreschmaschine, Häckselmaschine und von Maschinen zur Bearbeitung des Flachses zu helfen. Bald mußte der Flachsbau ganz aufgegeben werden. Die Leutezeit wurde aber in den 90er Jahren noch drückender. Zur Vereinfachung des Betriebes wurde dann die Milch an eine Molkerei geliefert, da es vor allem an weiblichen Dienstboten mangelte. Es wurden weiter Sämaschine, Grassäher, Kornmäher und Bindemaschine eingeführt. Gleichzeitig wurde das Dreschen mit der Dampfdreschmaschine eingeführt. Wegen Mangel an guten Melkern und da eine gute solide Melkmaschine noch nicht vorhanden war, wurde die Milchviehhaltung immer mehr zu Gunsten der Züchtung eingekürzt. Sollten die Leuteverhältnisse in Zukunft noch schlechter werden, so würde die Milchviehhaltung ganz aufgegeben werden, da bei 10 Pf. pro Liter keine Rentabilität besteht. Es wurde dann nur noch Mait- und Weidvieh gehalten werden. Die Einnahmen betragen jährlich: aus Getreide 7180 M., aus dem Vieh 2150 M., aus sonstigen Produkten 5955 M.

Karl Ludwig Schulz, stud. agr., Neubrandenburg.

Wartha.

Ort, wo der Rennstieg, diese uralte wunderfame Straße, gleichberühmt als Kriegspfad, Völker- und Wasserscheide, seinen Anfang nimmt, wo die trugige dreitürmige Brandenburg, Thüringens mächtigste Ruine, über der windungsreichen Berra thront, wo der sagenreiche Kielforst in das fruchtbare Tal blickt, liegt im Eisenacher Kreise das rein landwirtschaftliche weimarische Dörfchen Wartha mit 140 Seelen. Die größte unter den 20 bäuerlichen Wirtschaften ist Eigentum des Bürgermeisters Georg Ernst Altenbrunn. Nach den Akten war schon 1670 ein Altenbrunn mit demselben Vornamen Bürgermeister in Wartha und auf diesem Hofe ansässig. Die Größe des Gutes beträgt 24,54 ha, davon entfallen 20,22 ha auf Ackerland, 3,77 ha auf Naturwiesen, 0,58 ha auf Gärten. Die Wiesen sind ausgezeichnete 2 3jährige Niederungswiesen, und Ernten von 70 Htr. Heu pro Hektar sind keine Seltenheit. Als ungünstiger Umstand ist die öfters eintretende Hochwassergefahr zu erwähnen, diese ist allerdings durch weitreichenden Dammschutz seit dem Jahre 1888 wesentlich gemildert, wenn auch nicht ganz beseitigt. Das letzte große Hochwasser war am 6. und 7. Februar 1909, an beiden Tagen war Wartha 2 Tage völlig vom Verkehr abgeschlossen. Von dem Ackerland werden 64,7% mit Getreide bebaut. Dieses Anbauverhältnis hat sich im Laufe des letzten Jahrzehnts insofern geändert, daß sich infolge Umwandlung eines Teiles der Wiesen zu Ackerland namentlich der Getreidebau prozentisch steigerte. Das vorhandene Rindvieh ist als Simmentaler Kreuzung zu bezeichnen. Der Milchviehstand hat sich in den letzten 25 Jahren etwa verdoppelt, er ist von 4 auf 8 Stück gestiegen. Die Vergrößerung ist zum Teil auf die Abschaffung der Schafe seit 1900 zurückzuführen. Der Zukauf von Kraftfuttermitteln ist unwesentlich, nur etwa 40 Htr. Baumwollsaatmehl werden jährlich zugekauft. Es sind 1—2 Zuchtsauen vorhanden und werden jährlich 25—30 Stück Schweine gemästet. Kartoffeln, Magermilch und Gerstensjodot bilden die Grundlagen der Schweinemast. Auch bezüglich der Schweine kann ebenso wie beim Rindvieh gesagt werden, daß die Zahl sich in den letzten 20 Jahren verdoppelt hat. Außerdem ist eine wesentliche durchschnittliche Gewichtszunahme und bedeutend schnellere Wüchsigkeit erzielt. Seit 1900 werden jährlich mit ziemlicher Regelmäßigkeit 50 Htr. Thomasmehl, 80 Htr. Kainit und 12 Htr. Ammoniaksuperphosphat angewandt. Jährlich wird mehr als $\frac{1}{2}$ des Ackers mit Stallmist und etwa $\frac{1}{3}$ mit Kunstdünger gedüngt. Auch die Wiesen erhalten neben Haube alle 2 Jahre eine Kainit-Thomasmehlzufuhr. Auch ein Zukauf von Originalsaatgut findet statt. Eine Buchführung ist seit wenigen Jahren eingeführt. Nur mit Hilfe der eigenen Familie, Vater, Mutter, 3 Söhne und 1 Tochter, versteht es unser Landwirt in erfreulicher Weise in seinem Betriebe eine stete Entwicklung zur Entfaltung zu bringen. Der Besitzer ist reges Mitglied eines landwirtschaftlichen Zweigvereins und eines Darlehnskassenvereins. Das Amt eines Bürgermeisters verwaltet er seit 1888. Die für die Landwirtschaft bestimmten 3 Söhne des Besitzers besuchen die Landwirtschaftliche Schule in der Erkenntnis, daß heute Flug und Feder zusammengehören und daß Theorie und Praxis sich richtig ergänzen müssen.



Wohnhaus des Bürgermeisters Altenbrunn.



Bei der Heuernte in Stedtfeld. Im Hintergrund das Herrenhaus.

Stedtfeld.

Stedtfeld ist ein Rittergut im Großherzogtum Sachsen-Weimar, 5 km westlich von Eisenach. Besitzer ist Kammerherr Rittmeister Alexander von Boyneburgk, Vorsitzender der Landwirtschaftskammer für das Großherzogtum Sachsen-Weimar. Das Gut wird von der Eisenbahnstrecke Eisenach-Webra durchschnitten. Das in der Richtung von Ost nach West, von der Hörsel durchflossene Tal, wird im Norden durch meist unbewaldete Höhen der Muschelkalkformation gebildet, die meist landwirtschaftlich benützt werden, im Süden durch zwei gleichfalls von Ost nach West parallel zueinander laufende Bergketten, die in ihrem unteren Teile aus Rotliegendem, in größerer Höhe aus Kalk der Fechsteinformaion bestehen; in der Südwestecke wird Sand vorherrschend. Die der Überschwemmung durch die Hörsel ausgelegte Talsohle besteht aus einem guten, tiefgründigen kalkigen Lehmboden. Sie ist zum großen Teil von Wiesen bedeckt.

Das Gut Stedtfeld ist seit 1450 im Besitz der Familie v. Boyneburgk, an die es durch die Heirat des Hermann v. Boyneburgk mit Elisabeth, der letzten Erbtöchter aus dem alten thüringischen Geschlechte der Hofmeister (des Landgrafen), genannt v. Hirsingerode, kam. Ursprünglich war Stedtfeld Eigentum der Dynasten von Frankenstein, dann Herzfeldisches Lehen, später unter thüringischer Landeshoheit. Anlässlich dieses Verhältnisses zu Herzfeld blieben verschiedene, ionit dem Landesherren zutehende Rechte den Lehnträgern vorbehalten, so das Recht, die



Stedtfelder Herrenhaus. Hofseite mit Brunnen.

hohe Jagd vermittelt Wildgatter mit Einsparungen zu betreiben, die Fischerei im Hörselfluß, endlich das Bergregal bis zum Vergleich von 1755, wo dasselbe für die Besitzer auf $\frac{1}{3}$ des Bergzehntes beschränkt wurde.

Der jetzige Gutshof mit Herrenhaus ist um das Jahr 1670 an Stelle eines

abgebrochenen, von der Hörjel umflossenen Burgstühls erbaut worden. Außerdem steht in der Nähe der sogenannte Steinsockel, der noch erhaltene Hauptturm einer Burg, die bis auf diesen Rest verschwunden ist.

Dem Besitzer des Rittergutes Stedtfeld gehört auch das im Kreise Eschwege gelegene Rittergut Wichmannshausen mit Hartmuthshausen und Datterpfeiffe. Es hat 400 ha Feld und 150 ha Wald. In diesem Areal befindet sich die Stammburg der Familie v. Boyneburgk, das Schloß Boyneburgk, jetzt Ruine (vgl. Abbildung). Es gehörte im 11. Jahrhundert den Grafen v. Northeim, auch Grafen v. Bomeneburg genannt. Zeit der Mitte des 12. Jahrhunderts ist die jetzige Familie v. Boyneburgk im Besitze der damaligen unmittelbaren Reichsburg, auf der unter anderem die Kaiser Friedrich I. und Heinrich VI. Reichstage abhielten und Urkunden ausstellten.

Das Dorf Stedtfeld liegt am Flusse und umschließt von drei Seiten den Gutshof. Die 700 Seelen zählenden Einwohner suchen ihren Unterhalt zum weitaus größten Teile als Bauhandwerker in Eisenach. Nur ein kleiner Teil betreibt noch im Hauptberufe Landwirtschaft auf eigene Rechnung oder als Arbeiter in den land- oder forstwirtschaftlichen Betrieben des Gutes.

Der größte Teil der Gutsfläche, 580 ha, dient der Forstwirtschaft, der kleinere der Landwirtschaft. Dieser zerfällt in 150 ha Ackerland, 30 ha Wiesen.

Das Gut befindet sich in eigener Bewirtschaftung des Besitzers. Es wird Fruchtwechselwirtschaft betrieben mit starkem Aufbau der perennierenden Klee-

lit. Das Nutztier ist auf Erziehung milchergiebigere Tiere der Frankencrause gerichtet.

Die Forstwirtschaft wird seit etwa 80 Jahren nach forstmännischen Grundfäden betrieben. Ursprünglich war, wie in der ganzen Eisenacher Gegend, der Waldboden durchgehend mit Eichen und Buchen als Mittelwald bestanden. Seit den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts werden die auf dem Rotliegenden stehenden, geringeren Bestände in Nadelholz, meist Fichten, umgewandelt. Auf dem höher gelegenen Kalkboden, etwa 40% der Forstfläche, wird das Laubholz erhalten, das in der Hauptsache aus Buchen besteht, die mit Eichen und Ahorn durchsetzt sind und sich selbst verjüngen. Diese Bestände werden zumieist als Plänterwald bewirtschaftet und bringen Holz von hervorragender Güte hervor. — Der Wildbestand setzt sich in der Hauptsache zusammen aus Rot-, Rehwild und Füchsen.



Ruine Boyneburg.

arten, Eparsette und Luzerne auf dem Kalkboden der Höhen. Im übrigen wird Weizen, Roggen, Wintergerste, Hafer, Erbsen, sowie Kartoffeln und Runkelrübengebaut. Ganz besonders ist der Betrieb zugeschnitten auf den Absatz der frischen Milch unmittelbar an die Verbraucher in dem nahen Eisenach. Hierzu werden 50—60 Milchkühe gehalten. Früher wurde Abmelkwirtschaft betrieben; seit etwa fünf Jahren ist man zur eigenen Aufzucht übergegangen, zu welchem Zwecke auf dem 3 km südlich im Walde auf einem Berge gelegenen Vorwerke, „Raugenhof“ eine Jungviehweide eingerichtet worden



Wirtschafts- und Wohngebäude der Domäne Bachstedt.

Bachstedt.



Bachstedt, Kammergut, mit Verwerk Ballstedt, liegt bei Markvippach, Bezirk Großrudestedt im Großherzogtum Sachsen-Weimar. Vächter und Betriebsleiter ist Amtsrat Resardt. Gesamtgröße 445 ha. Davon 392 ha Ackerland, 5 ha Garten, 32 ha Wiesen, 8 ha Hofraum und Wege, 10 ha Hutung (Schafweide). Alles Ackerland wird zum Rübenbau benutz.

Im Pferde sind vorhanden: 11 Paar Ackerpferde, Belgier, 2 Rutchpferde, 2 Reitpferde und 2—6 Fohlen. Es werden nach Bedarf jährlich 2—4 halbjährige belgische Fohlen gekauft, als Dreijährige eingestellt und die alten Pferde ausrangiert. An Zugochsen werden 32 Stück gehalten, die im Herbst und Frühjahr ganze Tage, sonst halbe Tage arbeiten müssen. Jährlich werden nach Bedarf 6—8 Stück 3—4jährige bayerische Ochsen zugekauft und die alten fettgemacht.

Milchkühe sind 70 Stück vorhanden, Jungvieh 50 Stück, schwarzhütes Niederungsvieh. Einige Jahre ist der Versuch gemacht, die Kühe mit Zimmentaler Bullen zu kreuzen, um fettreichere Milch zu erzielen, dieses wurde erreicht, doch ging die Milchergiebigkeit zurück und wurde kein größerer Nutzen erzielt. Jetzt wird alle Jahre ein ostfriesischer oder ostpreussischer Bulle zugekauft und werden sämtliche Kubtälber abgesetzt und aufgezogen. Früher wurde Abmelkwirtschaft getrieben, doch bei den hohen Kubpreisen wird seit 12 Jahren zugezogen und ältere Kühe hochtragend verkauft und jüngere schlechte Melker fettgemacht. In normalen Jahren wird ein Durchschnittsmilchertrag von $3\frac{1}{2}$ l pro Kub erzielt; Milch geht zur Molkerei, pro Fettprozent 3—3 $\frac{1}{2}$ Pf.; durchschnittlich 12 Pf. pro Liter (Fettgehalt 3,6—3,8). Gewicht der Kühe 11—13 Zentner.

Schafe sind 570 Stück vorhanden, Kreuzung von Rambouillet und Orfordsbire; 6 Jahre decken Rambouillet- und 6 Jahre englische Böde. Es werden Woll- und Fleischschafe gezüchtet. 350 Mütter, 6—8 Böde, 200 Lämmer. Die Lämmer fallen im Februar bis März und werden im Herbst, nach Abhüten der Rübenblätter, aufgestellt und fettgemacht, sie gehen im März bis April fett und wiegen durchschnittlich 100—110 Pfund. Die 70—80 heißen Hibbenlämmer werden nicht mit fettgemacht, sondern zur Nachzucht verwendet, um die alten Schafe ausmerzen zu können, und werden diese mit aufgestellt. Wollertrag jährlich 39—41 Zentner.

Schweine sind 120 Stück vorhanden, Kreuzung vom Landschwein und Edelschwein (Eber aus der Zucht von Ungewitter-Großführen). 2 Eber und 22—26 Sauen werden zur Zucht gehalten. Ferkel werden zum Teil verkauft und zum Teil angefetzt, so daß immer 20—40 Stück Mastschweine liegen. Gewöhnlich richtet sich der Ferkelverkauf nach den Preisen, wenn, wie in diesen letzten Monaten, vom Oktober 1911 bis Januar 1912, nur 6—8 M. pro Paar Ferkel erzielt werden konnten, wurden diese abgefetzt und auch ein Teil Zuchttauen fettgemacht. Läuferchweine sind 50—60 vorhanden. Verkauft werden jährlich 80—100 Mastschweine.

Pferde bekommen bei leichter Arbeit pro Paar 32 Pfund, bei schwerer Arbeit 40 Pfund Kraftfutter pro Tag ($\frac{2}{3}$ Hafer, $\frac{1}{3}$ Schrot und Melasse) und Häcksel nach Bedarf. Im Raufenfutter bei schwerer Arbeit 20 Pfund Heu, sonst 10 Pfund Heu und Stroh nach Belieben oder nur Stroh.

Ochsen bekommen bei halbtägiger Anspannung 5 Pfund, bei ganzer 8—10 Pfund Kraftfutter ($\frac{2}{7}$ Erbsenmehl, $\frac{2}{7}$ Reismehl, $\frac{2}{7}$ Schaalmehl, $\frac{1}{7}$ Melasse), 50 resp. 40—50 Pfund eingesäuerte Schnükel gemischt mit Blättern und Stroh nach Bedarf. In der Bestellzeit mittags eine Zugabe von Heu oder Klee. In den Sommermonaten Juli, August, September wird grüner Klee oder Mais gefüttert mit Zugabe von 2—4 Pfund Kraftfutter. Mastochsen erhalten 10—15 Pfund Kraftfutter, 50—60 Pfund Schnükel, 5 Pfund Heu und Stroh nach Bedarf.

Rübe 40—50 Schnükel (eingesäuert mit Blätter), 7—8 Pfund Kraftfutter ($\frac{3}{7}$ Baumwollsaatmehl, $\frac{3}{7}$ Palmkerntuchmehl, $\frac{1}{7}$ Melasse) und Stroh nach Bedarf. Falls Heu vorhanden, 5 Pfund. Mastrübe erhalten eine Zulage von 4—5 Pfd. Kraftfutter. In den Sommermonaten Juli, August, September wird grüner Klee oder Mais gefüttert mit 2—3 Pfund Kraftfutter, und in den Monaten Oktober und November nur Rübenblätter und Gerstenstroh ohne Kraftfutter. Jungvieh erhält 20—30 Pfund Schnükel und 2 Pfund Kraftfutter, eine kleine Gabe Heu, Stroh nach Bedarf. Die Schnükel und die Hälfte des Kraftfutters werden mit Spreu und Häcksel tags zuder gemischt, und die andere Hälfte Kraftfutter wird den frischmelkenden Kühen resp. den bedürftigen oder sämtlichen Tieren beim Füttern auf obige Mischung in die Krippe gestreut. Rindvieh hat nur Stallfütterung, bei den Kühen und Ochsen wird der Mist täglich in den Mistring gebracht, und womöglich noch mit Stroh und Jauche vermischt und täglich festgetreten. Jungvieh hat Laufställe. Hauptsache bei Rübenvirtschaft ist viel Mist produzieren.

Schweine haben ebenfalls Stallfütterung, Sauen und Läufer kommen zeitweise in einen Laufhof.

Die Zucht- und Läuferchweine erhalten 2 Pfund eingesäuerte Schnükel, 2 Pfund Kraftfutter und Rübensamensprei, die Mastschweine 6—8 Pfund gedämpfte Kartoffeln, 5—5 Pfund Kraftfutter und 2 Pfund eingequollenes Maisfutter (Honey oder Glucose). Sobald die Sauen ferkeln, erhalten sie gedämpfte Kartoffeln und 5—6 Pfund zur Hälfte Hafer- und Gerstenschrot. Das übrige Kraftfutter besteht aus $\frac{2}{7}$ Gerstenschrot, $\frac{2}{7}$ Reismehl, $\frac{1}{7}$ Melasse. Sämtliche Futtermischungen werden beim Füttern mit Wasser oder Melken angerührt.

Schafe gehen im Sommer und Herbst auf Weide, kommen aber mittags und abends in den Stall. Winterfütterung ist 5 Pfund eingesäuerte Schnükel, $\frac{1}{3}$ Pfund Kraftfutter und Stroh. Mastlämmer erhalten $1\frac{1}{2}$ —2 Pfund Kraftfutter, 5 Pfund Schnükel, früh etwas Klee, sonst Stroh. Sobald Mutterchafe abgelammt haben, bekommen sie anstatt Schnükel Futterrüben und früh etwas Kleeheu. Winterfütterung basiert in der Hauptsache auf Schnükel mit Rübenblätter eingesäuert. Gerade durch das Einsäuern der Schnükel mit Blättern erhält das Futter einen besonderen Wert; z. B. hat die Milch $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ % Fett mehr, als wenn rein eingesäuerte Schnükel oder Trockenchnükel gefüttert werden; ebenso geht die Mast besser vor sich.

Die Oberflächengestaltung von Bachstedt und Ballstedt ist etwas hügelig, man kann sie als Ausläufer des Eltzerberges bezeichnen. Wald ist nicht vorhanden, beim Gutsbof ist ein kleiner Park. Die Bodenbeschaffenheit ist ziemlich verschiedenartig, beim Gute Bachstedt ist es ein schwarzer, schwerer Tonboden mit Lettenköpfen und Lettenstreifen, Untergrund blaugrauer Letten, Gips- und Kalkstein, nach dem Vorwerk Ballstedt wird der Boden etwas milder und in Ballstedt kann man ihn als schweren Lehmboden bezeichnen. Steine finden sich fast überall im Boden,

und besonders auf den Köpfen kann man nur 7—8 Zoll pflügen. Es werden jährlich ca. 50—80 Tuder Steine abgelesen und in die Wege gefahren, halten jedoch nicht lange, da der Kalt- und Sandstein verwittert. Im ganzen ist der Boden für den Rübenbau etwas zu schwer und derselbe ist deshalb mit großen Unkosten verbunden, es müssen aber Rüben gebaut werden, da viel Ankraut wächst, das sonst die andern Früchte unterdrücken würde. Die Ackertrume ist sehr verschieden, doch im Laufe der Jahre auf 30—40 cm stark geworden, da seit 25 Jahren jährlich 3—500 Morgen mit Dampf gepflügt sind. Der Untergrund besteht durchweg aus strengem Ton und Steinschiefer, und da sehr undurchlässig, so mußte der Boden dränirt werden. Das ganze Land muß im Herbst gepflügt werden, um durchzufrieren, sonst ist es im Frühjahr nicht zu verarbeiten. Falls nach der Ernte das Stoppeln geht, so geschieht dieses und wird später vierpännig mit Pferden, Ochsen oder mit Dampf gepflügt. Gewöhnlich ist aber der Boden nach der Ernte so hart, daß gleich mit Dampf oder vierpännig auf 30—35 cm Tiefe gepflügt wird, und wenn es dann der Spätherbst erlaubt, wird nochmals auf 15—20 cm zweispännig gepflügt. Der Stallmist muß auch alle im Herbst und Vorwinter eingepflügt werden, damit der Boden wieder durchfrieren kann, im Frühjahr kann man allenfalls den Mist mit Pferdebohlen einpännig einpflügen, zu andern Früchten ist aber nicht mehr Düng einzupflügen, da das Land nicht klar wird. Vom Februar an bleibt der Dünger in Mieten liegen bis Ende Juli und wird dann auf die Roggenstoppeln gefahren und zu Rüben tief untergepflügt. Aus diesem Grunde wird Roggen als abtragende Frucht gebaut. Wie ersichtlich ist der Rübenbau auf schwerem Boden mit großen Schwierigkeiten verbunden. Das Klima ist im allgemeinen nicht zu rauh und sehr trocken, und liegt das Kammergut in einer regenarmen Gegend.

Die Höhenlage ist ca. 260 m über dem Meerespiegel; Temperatur ist normal, im Sommer wehen reichlich scharfe Winde. Besonders starke und späte Nachtfroste gibt es nicht; Niederschläge sind sehr gering, Gewitter nicht allzubäufig und selten ein größeres Unwetter und Hagelschaden. Der Boden erwärmt sich etwas spät, und ist das Bestellen von Zuckerrüben vor dem 20. April nicht ratsam; zudem verwendet man für die ersten Pläne ein Jahr älteren Samen, wodurch das Aufschießen der Rüben vermindert wird. Mit der Bestellung des Getreides wird schon, wenn angängig, Anfang März begangen, und hat das früh bestellte Getreide stets den Vorzug, wenn auch die junge Saat einmal unterm Froste leidet, so hat dieses nichts zu bedeuten. Getreideernte beginnt Mitte Juli, Rübenernte Ende September, Anfang Oktober.

Bachstedt ist vom Bahnhof Martzippach 2 1/4 km entfernt und hat bis dahin Chaussee (Grandbahn).

Martzippach ist Station der schmalspurigen Kleinbahn Großrudstedt—Büttelstedt—Weimar und 8 km von Großrudstedt, Zuckerfabrik, entfernt. Rüben werden nach dort geliefert und können 1 Paar Pferde 150—200 Zentner je nach Tageslicht zur Bahn fahren. Das Rübenauf- und -abladen geschieht im Akkord und werden pro Tuder (50 Zentner) 30—35 Wf. gezahlt. Die Wege in der Wirtschaftsstur sind zum größten Teil chaussiert. Das Gut liegt allein, dagegen liegt das Vorwerk Ballstedt in einem Ort von ca. 350 Einwohnern, und 2 km von Bachstedt entfernt, doch grenzen die Felder zusammen, wie überhaupt das Ackerland um beide Güter arrondiert liegt, und sind die weitehen Felder 2 1/2 km vom Gutshof entfernt. Die Wiesen liegen weiter entfernt, ca. 20 ha in der Flur Kleinrudstedt, 7 km. Diese werden von Bachstedt aus gedüngt, (Kompost, Kanit und Thomasmehl) und geerntet; ca. 12 ha liegen in der Flur Haksleben, 20 km. Diese werden jährlich auf den Halm verkauft. An Fruchtarten werden gebaut:

ca. 15 ha Roggen,	Übertag: 310 ha
„ 80 „ Weizen,	ca. 12 „ Bohnen, Erbsen,
„ 65 „ Rüben,	„ 20 „ Kartoffeln,
„ 50 „ Rubensamen,	„ 5 „ Stecklinge,
„ 60 „ Gerste,	„ 5 „ Mais, Wiafutter, Fütterrüben,
„ 40 „ Hafer,	„ 40 „ Klee, Luzerne.
<hr/> 310 ha	<hr/> 302 ha

Eine bestimmte Fruchtfolge ist nicht vorhanden, im allgemeinen läßt man Stickstoffjammler nach Stickstoffzebrer und umgekehrt folgen, also möglichst Blattfrucht nach Halmfrucht. Die erste Ausnahme macht der Roggen, der stets nach Gerste in fünfter Gare gebaut wird. Sobald die Gerste geerntet ist, wird gestoppelt und gewalzt, Anfang September mit Maschine gestreut 20 Pfd. Phosphorsäure, 20 Pfund Kali, 8 Pfund Stickstoff in Stickstoffkalk gegeben, und dann einspännig 10—12 cm tief gepflügt, geeeggt, gewalzt, aufgeeggt, gedreilt (520 Pfund pro Hektar) hinter Drillmaschine 1 Zentner $\frac{1}{2}$ (Ammoniaksuperphosphat) mit Maschine gestreut und eingeeeggt. Weizen wird nach Rübenjamen, Frühkartoffeln und Rottlee in ähnlicher Weise mit Kunstdünger gebaut. Ausaat womöglich Ende September, Anfang Oktober oder von Mitte November ab; von Mitte Oktober bis Anfang November wintert er leicht aus. Ausaat 400—410 Pfund pro Hektar. Rüben werden nach Roggen und Weizen gebaut. Auf Roggenstopplern werden 40 Fuder Stallmist pro Hektar gegeben, dann vierspännig gepflügt und im Spätherbst möglichst nochmals gevier-spännert. Weizenstopplern in zweiter und dritter Gare wird wenn möglich gestoppelt, sonst mit Dampfflug auf 32—36 cm durchgepflügt, Weizenstopplern in 4. Gare bekommt Mist und wird wie Roggenstopplern behandelt. Sobald im Frühjahr das Land abgetrocknet ist, wird es mit schweren Eggen überzogen, möglichst im März, und nach 2—3 Tagen mit Ackerfleisen abgeschleppt; in diesem Zustande bleibt es bis zur Bestellung, ca. bis 20. April, liegen. Die Feuchtigkeit bleibt dem Boden erhalten und das Unkraut geht auf. Sobald ein Plan bestellt werden soll, wird zuerst der künstliche Dünger — 12 bis 16 Zentner pro Hektar aufgeschlossenes Superphosphat und Chili — mit Maschine Westphalia gestreut, dann lang getrümmert und geeeggt, hierauf quer getrümmert, geeeggt, gewalzt, aufgeeggt und, wenn zu locker, nochmals gewalzt und dann hineingedreilt auf 40—50 cm Reibenentfernung, ca. 60 Pfund Samen pro Hektar, nach dem Drillen leicht übergeeggt und mit Cambridgewalzen fest zugewalzt. Die Methode mit Druckrollen zu drillen, die ich vor 25 Jahren in Hundsburg bei Magdeburg mit Erfolg anwandte, hat sich auf dem schweren Tonboden nicht bewährt. Nach dem Aufgange erfolgt das erste Handhacken und vor dem Verseken nochmals ein Hand- oder Maschinenhacken, die Rübe muß erst ziemlich kräftig bis zum Verseken und Verziehen werden, da sie sehr unter Angezieser, Drahtwürmer, Engerlinge, graue Made (Raupe der *Gammaria*) zu leiden hat; nach dem Verziehen bekommen die Rüben pro Hektar 2 Zentner Chili als Kopfdüngung und werden später noch zweimal mit der Hand und einmal mit der Maschine gehackt. Der zur Verwendung kommende Rübenjamen wird von der Zuckerrabrik, wie üblich, gratis geliefert und Klein-Wanzlebener- oder Dippe'sche Saat gewählt.

Einen Plan bestelle ich auch mit selbstgezogener Braune'scher Saat und gebe ich dieser dem Klein-Wanzleber Samen den Vorzug. Die zur Verwendung kommenden Ackergeräte bezieht man am besten von der Zentralankaufsstelle in Halle. Die Pflugarbeit geschieht in der Hauptsache mit Sächsem Vierspännerpflug oder mit Dampfflug, und stellt sich der Hektar auf 40 bis 50 M. bei 28—38 cm Tiefe. Bei starker Nässe werden bis zu 10 Zentner Kohlen pro Hektar verbraucht; die Hauptsache bei dem schweren Boden bleibt immer „vor Winter als tief herum“, insofern dessen wird auch zu Hafer, Kartoffeln und Rübenjamen tief gepflügt, nur die Rübenstopplern und Kartoffelstopplern werden flach gepflügt, erstens ist im Jahre zuver mit Dampf gepflügt und zweitens ist die obere Ackerficht durch die Hackfrucht rein und durch ein tiefes Durchflügen kommt der Unkrautjamen zum Aufgehen und würde dadurch ein zweites Hacken nötig sein, wozu die Zeit dann fehlt. Einmal wird sämtliches Getreide mit der Hand gehackt.

Eine Probe mit elektrischem Pfluge ist auf den angrenzenden Plänen vom Rittergut Eßstedt gemacht, hat sich auf dem schweren Boden aber nicht bewährt und ist wieder zum Dampf-pflug übergegangen. Die Hackarbeiten werden in der Hauptsache mit der Hand ausgeführt — 10—12 M. pro Hektar für einmal Hacken, 5—6 M. für Verseken, 8—10 M. für Verziehen — doch wird auch die Hackmaschine (Zimmermann-Halle und Mathes-Leipzig) genommen, bei Dürre und Härte geht letztere am besten. Da, wie schon gesagt, die Rübe vielen Schädlingen ausgesetzt ist, so ist ein nicht zu frühes Bestellen ratsam, damit sie im schnellen Wachstum bleibt, und

auch ein nicht zu frühes Verziehen, damit sie kräftig ist und den Schädlingen aus den Gängen wächst. Bei der vorjährigen Dürre war nun beides nicht möglich, infolgedessen die Rübenenernte fast vollständig vernichtet ist. Erst die Blattläus (Neffen), die noch leidlich überstanden wurde, und dann die graue Made, die die Rüben vollständig aufzufressen drohte. Letztere wurde durch Menschenhände — 10 Tage lang 120 Leute — abgelesen. Mittels eines Holzmessers wurde die Rübe auf 1—2 Zoll tief frei gemacht und befanden sich durchschnittlich 30—40 Maden an einer Rübe, die Maden wurden in Meckelmern gesammelt und mit Kalkmilch überbestäubt vergraben, — täglich ca. 10 Eimer zu ca. 50 Pfund — ca. 50 Zentner. Die Made wandert des Nachts und frisst am Tage die Rübe ca. 2 cm unterm Blatte ab. Später stellten sich die Stare zu Millionen ein und besorgten das Vertilgen. Sie machten auch die Rübe mit dem Schnabel frei, ebenso verschwanden die Blattläus (Neffen), nachdem sich der Marienkäfer eingestellt hatte. Beim Rübenfamen wurden die von Blattläusen besetzten Stengel abgeschnitten, herausgeschafft und verbrannt oder, mit Kalkmilch übergossen, vergraben; teilweise wurden die ganzen Triebe bis auf wenige kleine Ausschüffe fortgeschafft, was den Rübenfamen im Wachstum nicht störte; ferner wurden die mit Neffen besetzten Stengel fortgeschafft. Pflanzkrankheiten haben sich weniger bemerkbar gemacht.

Die Ernte der Rüben beginnt Ende September, Anfang Oktober, und wird mittels Heber und Hackmesser mit der Hand ausgeführt. Rübenheber sind in allen Konstitutionen angewandt, bei dem schweren Boden aber nicht anwendbar, müssen mit 6—8 Zugtieren bespannt werden und halten nicht aus. Der Handrübenheber mit zwei Hinken ist das passenste Instrument.

Die Rüben werden auf kleine Haufen (ca. 6 Zentner) geworfen und mit Kraut bedeckt; bei nasser Witterung müssen sie vor dem Abfahren nochmals gepukt (mit Holzmesser abgeschabt) werden, da sie sonst nicht verladbar sind; abgeklopft müssen die Rüben immer werden, sonst gibt es Schmutzprocente bis 80 %. Bei der obigen Behandlung hat es in den letzten Jahren zwischen 8—18 % Schmutz gegeben. Die Ernte betrug pro Hektar ca. 260—270 dz. Da die Fabriken nur bis Anfang Dezember arbeiten, so werden die Rüben nicht mehr in große Berge gerodet. Für Roden in kleine Berge, Beklopfen oder Putzen, mit Kraut zudecken und das Kraut in kleine Haufen machen, werden durchschnittlich 60 M. pro Hektar bezahlt. Der Zuckergehalt der Rüben war in den letzten 5 Jahren zwischen 15 und 19 %. Das Auf- und Abladen der Rüben geschieht, wie schon erwähnt, im Akford. Verkaufsbedingungen und Preis richten sich mit nach dem Zuckerpreise; ein Grundpreis, in der Regel 80—90 Pf., wird festgesetzt und bei Zuckerpreisen über 10 M. wird dementsprechend bis zur gewissen Höhe mehr gezahlt. Schnickel werden nur im grünen Zustand zurückgenommen.

Die Arbeiten beim Rübenbau werden in der Hauptsache mit menschlichen Arbeitskräften erledigt, und rechnet man für eine Person $1\frac{1}{2}$ — $1\frac{1}{2}$ ha bei hiesigem schwerem Boden. Die Arbeitskräfte werden durch den Arbeitsnachweis der Landwirtschaftskammer Halle bezogen und bestehen aus einer Kolonne Deutsch-Polen — 50 Mädchen und 1 Aufseher — für Vorwerk Ballstedt und einer zweiten Kolonne Russisch-Polen — 20 Burschen, 10 Männer und 35 Mädchen nebst einem Aufseher — für Wachstedt. Einheimische Leute sind nur noch 10 Familien in eigenen Gutswohnungen vorhanden. Früher waren in Ballstedt ca. 10 Familien, die hier 20 Jahre in Arbeit standen. Diese haben sich in den Jahren so viel verdient, daß sie seit 2 Jahren selbst kleinen landwirtschaftlichen Betrieb haben — Haus, Garten, 1—2 Rube, 3—4 Morgen Eigentum und ca. 6—10 Morgen Pachtland. — Zeitweise, zumal im Winter, werden sie noch mit beschäftigt. Leider sind von den Kindern nur drei landwirtschaftliche Arbeiter geworden, alle übrigen sind zur Stadt gegangen und Fabrikarbeiter, Bäcker usw., geworden. Nach Verhalten erwidern die Eltern, die Kinder lernen ja das Arbeiten auf dem Lande nicht mehr, zwei Stunden vor und zwei Stunden nach dem Unterricht sollen sie keine landwirtschaftlichen Arbeiten verrichten, und dann ist die Hauptarbeitszeit verstrichen und später, wenn sie dann konfirmiert sind, haben sie keine Lust dazu und ziehen von dannen. Dieses ist sehr richtig und ein anderer Unterricht für die Landkinder würde zu empfehlen sein und die Landflucht hindern.

Die Lohnsätze für die Fremden sind: deutsche Mädchen 1,40 M., russische Mädchen 1,50 M.; Männer 1,80—2,00 M., Burschen 1,50—1,70 M. bei wöchentlich 25 Pfund Kartoffeln und 1 Pfund Mehl, täglich 1 l Magermilch, freie Wohnung und Feuerung. Die Hauptarbeit wird im Akkord verrichtet und hierbei 2—5 M. pro Tag und mehr verdient. Der Lohnsatz der Einheimischen ist ein ähnlicher, nur bekommen diese statt Deputat, $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Morgen Kartoffelacker und ein Stück Gartenland. Die Fremden bekommen während der Ernte 5 Wochen lang pro Tag 40—50 Pf. Zulage.

Früher hatten die Einheimischen den ganzen Drusch im Akkord, und wurde der 28ste Zentner beim Maschinendrusch gewährt; jetzt, nach Abgang dieser Leute, wird von den Fremden im Tagelohn gedroschen, was sich billiger stellt.

Zur Ackerarbeit wie zum Transport der Rüben werden Pferde und Ochsen verwandt. Als Rückstände von der Fabrik gibt es 45—50 % Schnitzel, die sämtlich zurückgenommen und mit Rübenkraut eingesäuert werden. Andere Abfallstoffe werden von der Fabrik nicht geliefert, und müssen Scheidetakz usw. käuflich erworben werden. Wegen der Entfernung nehme ich keine Abfallstoffe, sondern beziehe gebrannten und gemahlten toblensauren Kalk, den ich mittels Maschine austreue, und gebe pro Hektar 16—18 dz; alle 10—12 Jahre eine Düngung.

Dieses wären die hauptsächlichsten Darstellungen des Zuckerrübenbaues auf schwerem Boden. Noch zu erwähnen ist, daß nach Rüben Gerste gebaut wird und nach Gerste teils Roggen, teils Hafer, teils Klee, nach Hafer Rübensamen in Stallmist und nach Rübensamen Weizen; nach Kartoffeln wird Hafer gebaut und nach Frühkartoffeln Weizen. Die Durchschnittsernte ist 24—26 dz pro Hektar. Die Rente vom sehr schweren Boden ist nur gering und erfordert ein großes Betriebskapital und viel Arbeitskraft.

Die Getreideernte betrug vor ca. 20 Jahren 16—20 dz pro Hektar und ist um 4—8 dz gestiegen. Die Rübenenernte hat keine Steigerung erfahren, dagegen ist der Zuckergehalt in der verbesserten Rübe um 2—4 % gestiegen.

Der Viehbestand ist in den letzten 15 Jahren um ca. 20 % erhöht worden.

Die Löhne sind seit dem Jahre 1890 von 55 000 M. pro Jahr auf 58 000 M. pro Jahr gestiegen. Der Einkauf von künstlichem Dünger und Futtermittel schwankt zwischen 42—50 000 M. pro Jahr.

Bemerte noch, daß die bäuerlichen Wirtschaften, zumal in den Gegenden, wo intensiv betriebene Güter sich befinden, in den letzten 15 Jahren bedeutend rationeller betrieben werden und die Erträge eine Steigerung von 4—6 Zentner pro Hektar erfahren haben, besonders sind die landwirtschaftlichen Winterschulen von gutem Einfluß auf die bäuerlichen Besitzer. Bei stetigen, normalen Preisen ist noch eine Steigerung der Erträge besonders in bäuerlichen Wirtschaften zu erwarten. Der Landwirt verwendet seinen Verdienst in erster Linie zur Verbesserung seines Grundbesitzes, und sucht seine Ehre darin, diesen so ertragreich wie möglich herzustellen. Aber ohne Verdienst ist dieses nicht möglich, darum mußte die Landwirtschaft in den 90er Jahren zurückgehen, da sie bei den damaligen Preisen die Produktionskosten nicht erreichte.

Refardt.



Gehöft des Besitzers Saalfeld.

Nobra.

Nobra ist eine Gemeinde im Großherzogtum Sachsen-Weimar. Die bäuerliche Wirtschaft des Besitzers Oskar Paul Saalfeld ist seit Jahrhunderten in Händen der Familie. Der Boden ist fetter Lehmboden mit Tonunterlage. Die Wirtschaft ist 54 ha groß, davon sind 24 ha Ackerland und 10 ha Wiese und Wald. Die Flur Nobra ist seit 1875 separiert. Die Wirtschaft hat den Charakter einer Zuchtwirtschaft. Seit den 80er Jahren ist man bestrebt, aus dem vorhandenen Kreuzungsmaterial durch Anwendung guter Zuchtbullen einen reinen Schlag im Typus des Simmentaler Rindes heranzuzüchten. Unter dem Vorsitz von Oskar Saalfeld hat sich in der Gemeinde eine Zuchtgenossenschaft gebildet. Auch ist seit mehreren Jahren eine Leistungskontrolle von Saalfeld angestrebt. Mehrere Bestände aus der Gemeinde sind der Milchkontrolle von der Landwirtschaftskammer Weimar aus unterstellt. Auch vom Lehrer der Gemeinde ist auf diesem Gebiete schon gearbeitet. Seit 20 Jahren ist Saalfeld auch auf dem Gebiete der Geflügelzucht recht tätig gewesen. Auf Ausstellungen wurden ihm viele Staats-, Ehren- und erste Preise, sowie die silberne Staatsmedaille zuerkannt. An Maschinen werden verwendet: Drillmaschine, Hackmaschine, Grasmäher, Getreidebinder, Dreschmaschine (fabrikbare Breitdreschmaschine mit Elektromotor, der ebenfalls fahrbar ist). Die elektrische Kraft kommt von der Oberlandzentrale Oberweimar. Für Düngemittel werden jährlich 600 M., für Futtermittel 1200 M. und für Saatgut 100 M. ausgegeben. Dadurch daß in der Wirtschaft neben dem Besitzer und seiner Frau sein Sohn und dessen Frau mit tätig sind, ist es bisher möglich gewesen, die Arbeiten mit noch 2 Knechten und 1 Magd zu verrichten. Der Hektarertrag ist bei Getreide von 40 auf 60 Htr., bei Rüben von 400 auf 700 Htr. und bei Kartoffeln von 300 auf 500 Htr. gestiegen. Es werden jährlich für ca. 5000 M. Feldfrüchte verkauft. An Zuchtvieh, Schlachtvieh, Geflügel und Viehprodukten werden jährlich für ca. 6000 M. verkauft. Butter und andere Produkte werden nach Weimar zu Markte gebracht.

Oskar Paul Saalfeld, Nobra.



Wohnhaus des Besitzers Koch.

Wormstedt.



Wormstedt ist ein Dorf bei Apolda, im Großherzogtum Sachsen-Weimar. Meereshöhe 340 m. Die Flur ist 1874–76 separiert worden. Der bäuerliche Betrieb des Besitzers Otto Koch ist seit mehreren Jahrhunderten in den Händen der Familie. Der Betrieb ist 25 ha groß, davon 23,5 ha Ackerland und 1,5 ha Wiese und Garten. Die Fruchtfolge ist: Winterung, Hackfrucht, Sommerung und Klee. Die Wirtschaft hat den Charakter einer Zuchtwirtschaft. Seit den 80er Jahren ist das Ziel einer Simentaler Kreuzung im Auge. Durch Anschluß an die in Wormstedt bestehende Zuchtgenossenschaft ist es gelungen, aus dem vorhandenen Kreuzungsmaterial einen reinen Zuchtstall zu erhalten, was durch Einführung erstklassiger Bullen, ab und zu auch guter Muttertiere erreicht ist. Der Stall ist seit 1912 der Milchkontrolle von der Landwirtschaftskammer unterstellt. Der vierte Teil des Besitzes ist drainiert. Es sind 10 Zuchtkühe, 4 Kalbinnen und ca. 5 Stück Jungvieh vorhanden. Es werden einige Bullen jährlich zur Zucht verkauft. Das Lebendgewicht der Tiere ist ungefähr 550 kg. Zu Gespinnarbeiten werden 3 Pferde benützt. Durch Ankauf von Fohlen werden dieselben immer wieder ergänzt. Der Betrieb ist an die Überlandzentrale Kamburg angeschlossen. Es werden jährlich für 700 M. Düngemittel, für 800 M. Futtermittel und für 75 M. Saatgut zugekauft. An Löhnen werden jährlich 1200 M. ausgegeben, doch ist zu berücksichtigen, daß im Betriebe 2 erwachsene Töchter des Besitzers tüchtig mit Hand anlegen. Die Erträge sind in den letzten Jahrzehnten durch Anwendung mehrerer Kunstdünger und durch Einführung einer besseren Hacke bei Körnerfrüchten um ca. 12 Ztr. pro Hektar, bei Kartoffeln um ca. 100 Ztr. pro Hektar und bei Rüben um ca. 200 Ztr. pro Hektar gestiegen. Der Verkauf an Feldfrüchten betrug 1911: 4600 M., aus der Tierhaltung 6984 M.

Otto Koch, Wormstedt.



Wohnhaus Zürwürden.

Zürwürden.

Zürwürden, in der Gemeinde Rodenkirchen des Amtsbezirkes Brake im Herzogtum Oldenburg belegen, ist nachweislich schon seit 500 Jahren und in sieben Generationen, wahrscheinlich aber noch länger im Besitze der Familie Lübben. Am das Jahr 1500 erhielten Umno und Edo Lübben „die Güter in Butjadingen und Stadland“. Zu diesen zählt ohne Zweifel auch Zürwürden. Umno und Edo Lübben waren Nachkommen der alten friesischen Häuptlingsfamilie Lübben.

Jetziger Besitzer von Zürwürden ist Ökonomierat Ed. Lübben, jetziger Vächter der Zehn nach Friesenmoor, steht in Aussicht.

Zürwürden liegt am linken Weserufer an der Eisenbahnstrecke Bremen—Hude—Rodenkirchen—Nordenhamm. Es hat Bahn-, Post- und Telegraphenstation. Zürwürden ist Kreuzungspunkt der Staatschiffsee Oldenburg—Rodenkirchen—Nordenhamm und der Schiffsee Brake—Zürwürden—Rodenkirchen. Der baldige Bau einer dritten Verbindungsstraße, von Zürwürden nach Friesenmoor, steht in Aussicht.

Zürwürden liegt unweit der Wesermündung im Mittelpunkt der Oldenburgischen Wesermarsch, in deren fruchtbarstem Teil, dem sog. Stadland. Der Boden ist schwerster Marschboden. Wie in der ganzen Wesermarsch, so ist auch hier das Terrain völlig flach. Die Höhe über dem Meerespiegel (gewöhnlicher Ebbe) beträgt 1,6 m. Das Klima ist durchweg ziemlich raub. Kühle Sommer und milde Winter bilden die Regel. Starke Schneefälle gehören zu den Seltenheiten. Die durchschnittliche Regenmenge beläuft sich auf 75—80 cm, übersteigt also diejenige des Deutschen Reiches.

Die Ent- und Bewässerung wird in der ganzen Wesermarsch durch ein ausgedehntes Netz von Kanälen, hier Zieltiefe genannt, welche mit der Weser durch Schleusen (Ziele) in Verbindung stehen, in hervorragender Weise besorgt. Da der Boden in Zürwürden nur wenig durchlässig ist, so hat die Entwässerung an der Oberfläche zu geschehen. Die Ländereien eignen sich vorzüglich zur Weidewirtschaft und sind wie geschaffen für Vieh- und Pferdezucht. Wegen ihrer schweren Bearbeitung wird Ackerbau nicht betrieben. Die einzelnen Schläge sind durch Gräben voneinander getrennt. Diese stehen durch die Zieltiefe mit der Weser in Verbindung und können nach Bedarf mit frischem Weserwasser gefüllt werden, welches dem Vieh im Sommer als Trinkwasser dient. Dies ist ein unschätzbare Vorzug der ganzen Wesermarsch, welcher der Vieh- und Pferdezucht in ganz besonders hohem Maße zugute kommt.



Auffahrt zum Hofe.

Der Wert der Zürwürden Ländereien dürfte auf 5000—6000 M. pro Hektar zu veranschlagen sein. Ihr Verpachtungswert auf 200—240 M. pro Hektar, je nach Benützung und Belegenheit.

Der Betrieb umfaßt ca. 500 Morgen. Diese sind entweder Weiden oder Wiesen. Ackerland ist nicht vorhanden. Etwa 60 Morgen — der sog. Anßendeich — liegen außerhalb des Weserdeichs. Diese werden bei hohen Fluten vom Weserwasser überflutet und so mit Weserschlamm genügend gedüngt, um jährlich ohne Nachteil zweimal gemäht werden zu können. Der übrige Teil der Ländereien liegt innerhalb der Weserbedeichung. Er wird zum größeren Teil beweidet, zum kleineren Teil zur Heugewinnung benützt. Auf diejenige Fläche, die als Mähland bestimmt ist, wird der Stalldünger gebracht. Künstlicher Dünger gelangt nicht zur Anwendung.

Für die Heugewinnung, die also in diesem Betriebe lediglich in Frage kommt, sind stets die besten Maschinen benützt worden: Grasmäher, Heuwender und Heutrecken. Eine elektrische Kraftanlage besteht in Zürwürden nicht, da auf baldigen Anschluß an eine Überlandzentrale gerechnet wird.

Da kein Ackerbau betrieben wird, so muß jährlich ein größeres Quantum von Rohstoffen zugekauft werden. Dazu gehören Stroh und Torfstreu zum Einstreuen, namentlich aber Hafer, Gerste, Roggen (in Gestalt von Futterbrot) und Pferdebohnen. Die Gesamtausgaben für Futtermittel belaufen sich auf ca. 35 000 M. pro Jahr, diejenigen für Streumaterial auf ca. 3000 M. pro Jahr. Ein Verkauf von Feldfrüchten findet natürlich nicht statt.

Bei Übernahme des Betriebes durch den jetzigen Besitzer bestand der größte Teil der Ländereien aus uralter Dauerweide, welche vielleicht kaum jemals vom Pfluge berührt worden war. Derartige Grundstücke eignen sich zwar ausgezeichnet zur Weidemaß, indem auch das schwermächtigste Vieh auf ihnen ohne jegliches Kraftfutter in verhältnismäßig kurzer Zeit fett wird. Aber neben diesem Vorteil besteht der Nachteil, daß die Menge des produzierten Futters mit den Jahren nachläßt, und auch die Entwässerung der Grundstücke gewöhnlich eine durchaus



Gruppe von Vollblut-Eporthorn-Rühen und Kälbern der Zürwürder Zucht.

unzulängliche ist. Um daher diese alten Fettweiden, wie sie hier genannt werden, etwas „aufzufrischen“ und namentlich deren Entwässerung zu verbessern, wurden dieselben nach und nach einige Jahre beackert. Nachdem dann ihre Oberfläche nach den Zeiten abfallend gestaltet war, so daß eine bessere Entwässerung stattfinden konnte, legte man sie wieder zur Weide aus. Ihre Ertragsfähigkeit nahm durch diese Behandlungsweise bedeutend zu und ihre Eigenschaft, Vieh fett zu grasen, war nach einigen Jahren des Beweidens fast wieder dieselbe, wie zuvor. Durch eine solche Melioration sind erhebliche Ankosten eigentlich kaum entstanden.

In Zürwürden wird nur Hochzucht betrieben und zwar werden folgende Rassen gezüchtet:

Das schwere elegante Oldenburger Kutschpferd, das Vollblut-Eporthorn-Rind, das Vollblut-Orfordshire-down-Schaf, das Vollblut-Norfolkshire- und Lincolnshire-Schwein. Außerdem werden alljährlich eine größere Anzahl ein und zwei Jahre alter Oldenburger Fohlen angekauft, um später als ausgewachsene Zuchttiere abgesetzt zu werden. Die Stammzuchten wurden im Jahre 1860 durch Ökonomierat Ed. Lübber gegründet mit Ausnahme der Lincolnshire-Schweinezucht, welche erst seit kurzer Zeit besteht. Die Stammtiere der englischen Zuchten wurden durch den Begründer persönlich aus den besten Herden Englands angekauft. Beispielsweise lieferte die



Shorthorn-Rübe in Sürwürden.

berühmte Aylmerische Shorthornherde zu West Dereham Abbey die Stammtiere der Sürwürder Shorthornherde.

Zwecks Blutauffrischung werden, wenn erforderlich, Originaltiere aus den besten Herden Englands und Schottlands eingeführt und durch den Besitzer persönlich ausgewählt.

Die Züchtungsgrundzüge sind im allgemeinen seit Gründung der Zuchten dieselben geblieben. Kleine Abweichungen mußten indes gemacht werden, weil der Konsum diese forderte. So sind beispielsweise die Shorthorns seit Jahren mehr auf Milchergiebigkeit gezüchtet worden, wie dies jetzt auch in England geschieht. Überhaupt sind die englischen Züchtungsprinzipien und Einrichtungen mehr oder weniger vorbildlich für den ganzen Sürwürder Betrieb gewesen.

Was die Haltung der Herden betrifft, so ist dieselbe eine äußerst naturgemäße. Im Winter werden beispielsweise die Shorthorns in den durch die Verhältnisse gebotenen primitiven Stallungen, wie sie in den Märckdistrikten Norddeutschlands und Hollands üblich sind, gehalten, im Sommer und Herbst bleiben sie während sechs bis sieben Monaten ohne allen Schutz im Freien. Die Oxfordshire-down-Schafe sind stets, auch im Winter, auf der Weide und wird ihnen nur während der Wintermonate etwas Heu und Hafer verabreicht. Auch die Schweine erhalten viel Weidegang, und sind die Zuchthäuen während der Sommermonate nur auf Grünfutter, welches sie selbst auf der Weide suchen, angewiesen. Alle Pferde weiden etwa von Mitte April bis Mitte November.

Es wird vor allem darauf gesehen, ein Produkt zu züchten, welches robust ist, sich leicht akklimatisiert und auf der Weide sowohl, als auch bei Stallhaltung sein Futter gut verwertet. Die ausgezeichneten Weideverhältnisse Sürwürdens und das hier herrschende raube Seeklima haben



Gesamtansicht der Stallungen.

auf die hier gezüchteten Tiere einen vorteilhaften Einfluß ausgeübt und Tiere geschaffen, welche hinsichtlich derber Konstitution und leichter Akklimatisationsfähigkeit schwerlich übertroffen werden. Daber erleidet ihre Entwicklung beim Export keine Unterbrechung, und wohl auf Grund dieser Vorzüge sind beispielsweise Sürwürder Shorthorns u. a. auch von amerikanischen und russischen Züchtern stets mit Vorliebe gekauft worden. Seit ihrer Gründung sind die



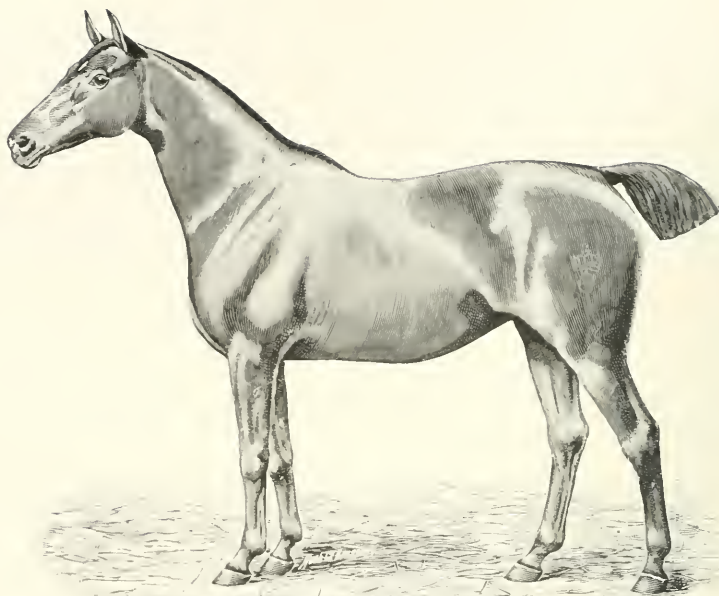
Die Orfordshire-down-Schafherde in Zürwürden.

Herden auf den meisten bedeutenden Ausstellungen Deutschlands vertreten gewesen und mit Hunderten der höchsten Auszeichnungen bedacht worden.

Auf vielfaches Erfuchen seitens namhafter ausländischer Züchter und von dem Standpunkt ausgehend, daß Deutschland allmählich versuchen sollte, wenigstens mit einigen seiner Pferde- und Viehrassen auch auf dem Weltmarkt zu erscheinen, wurde in Zürwürden schon seit Jahrzehnten daran gearbeitet, ein Absatzgebiet für deutsche Zuchttiere im Auslande zu erschließen. Zu dem Zweck wurden namentlich durch Besichtigung von Ausstellungen in allen Weltteilen mit sorgfältig ausgewählten und zuver in Ausstellungscondition gebrachten Tieren zahlreiche Versuche gemacht, nachdem zunächst die züchterischen Verhältnisse und Anforderungen der meisten für den Export in Betracht kommenden Länder an Ort und Stelle eingehend geprüft worden



Pferdepaar und Sturpe von dreijährigen Oldenburger Hengsten.



Oldenburger Stute „Gloria“, gezüchtet in Zürwürden.

waren. Dabei mußte der Rahmen des Zürwürder Zuchtbetriebes insofern bedeutend überschritten werden, als der Export sich außer auf die in Zürwürden gezüchteten Rassen auch auf andere deutsche Rassen zu erstrecken hatte, damit dem Auslande ein möglichst vollständiges Bild deutscher Hochzuchten vor Augen geführt und gleichzeitig in Erfahrung gebracht werde, welche dieser Hochzuchten sich für den jeweiligen Zuchtviehmarkt für geeignet erweisen würde. Die einschlägigen englischen Verhältnisse wurden ebenfalls zuer eingehend studiert und ebenso wie bei der Zucht so auch beim Export als Richtschnur genommen. England beherrschte dank seines älteren Welthandels und dank seiner seit Jahrzehnten nach bestimmten Prinzipien gezüchteten Vollblutrassen und der für diese eingerichteten tadellosen Zuchtregerister den Weltmarkt. Nach längeren, von Zürwürden aus gemachten Versuchen gelang es aber, in scharfer Konkurrenz von seiten Englands und Frankreichs, für einige deutsche Rassen, namentlich für das Oldenburger Rutschpferd, ein Absatzgebiet im Auslande zu erschließen. Eine große Zahl von Preisen und Ehrenpreisen, welche auf über 50 ausländischen Ausstellungen in allen Weltteilen auf Zürwürder Zuchttiere entfielen, geben Zeugnis davon, daß auch Deutschlands Tierzucht im Ausland einige Beachtung verdient und gefunden hat.

Der Verkauf von Zuchtvieh und Zuchtpferden findet nunmehr das ganze Jahr hindurch nach allen Weltteilen statt. In Schlachtvieh ist der Absatz ein geringer, weil durchweg nur fehlerhaftes und ausgedientes Vieh gemästet wird, alles andere aber zu Zuchtzwecken Verwendung findet. Die Milch wird an die etwa 2 km entfernte Genossenschaftsmolkerei Rodenkirchen geliefert.

An Zuchttieren wurden seit dem Jahre 1880 verkauft:

Gegen 1500 Zuchtstugste und -Stuten des schweren eleganten Oldenburger Rutschpferdes, und zwar zum größeren Teile nach Nord- und Südamerika, zum kleineren Teile nach Australien, Afrika, Asien, Rußland, Österreich, Großbritannien und deutschen Staaten.

Ferner ca. 1400 Ebertorn-Kinder nach deutschen Staaten, Dänemark, Rußland, Österreich, der Schweiz, Holland, Schweden, Afrika, den Philippinen, Südamerika und Asien.

3000 Stück Zuchtschafe nach Südamerika, Holland, der Schweiz, Österreich, Rumänien, Rußland, Afrika und deutschen Staaten.

7000 Stück Zuchtschweine nach Südamerika, Asien, Afrika, der Schweiz, Österreich, Ungarn, Bulgarien, Rumänien, Rußland, Dänemark, Schweden, Holland und deutschen Staaten.

Außerdem wurden etwa 5000 Stück Zuchttiere, den verschiedensten europäischen Haustierrassen angehörend, nach fast allen Ländern der Welt exportiert. Diese wurden zum Teil in Deutschland angekauft, zum Teil aus Großbritannien, Frankreich, Belgien, Österreich, der Schweiz und Ungarn bezogen.

Die Verladung nach Übersee erfolgte über Bremen, Hamburg, Antwerpen, Harre, Boulogne, London, Liverpool, Lübeck.

Die in Zürwürden beschäftigten Arbeiter sind mit zum Teil verheiratet. Die unverheirateten wohnen auf dem Hof. Sämtliche Arbeiter werden hier beschäftigt. Die verheirateten wohnen in zum Hofe gehörigen Häusern. Sie betreiben selbst eine kleine Landwirtschaft, welche größtenteils durch die Frau besorgt wird. Milchwirtschaft und Schweinemast bringen ihnen einen guten Nebenverdienst, so daß selbige Arbeiter gewöhnlich nach etwa 10–15 Jahren imstande sind, sich durch Pachtung oder Kauf eines kleinen Hofes selbständig zu machen.

Die jährlichen Ausgaben für Löhne haben sich in den letzten Jahrzehnten in stetig aufsteigender Richtung bewegt. Sie betragen jetzt im ganzen ca. 8000 M. inklusive Beköstigung im Jahr. Das ist eine Steigerung von etwa 50 % während der letzten 25 Jahre.

Hierbei bleibt zu berücksichtigen, daß die Transporte von Zuchttieren nach dem Auslande sehr tüchtige und zuverlässige Begleiter erfordern, welche eine besondere Vergütung erhalten. Der Betrieb an und für sich erfordert, weil ausschließlich Weidewirtschaft, keine besonders hohen Auslagen für Löhne, aber es befinden sich das Jahr hindurch mehrere Personen mit Viehtransporten im In- und Auslande unterwegs.



Jeverländer Bauernhof. Besitzer: Ehr. Haben, Quanens.

Quanens.

Landgut des Besitzers Ehr. Haben.



Im nördlichen Jeverlande, 10 km von der Nordsee und vom Jadebusen, liegt die nach dem Kirchdorf Wiefels eingemeindete Ortschaft Quanens, 5 Bauernhöfe umfassend.

Das in der Mitte liegende 56 ha große Landgut ist seit über 100 Jahren im Besitze der Familie Haben.

Bis zur Kreisstadt Jever beträgt die Entfernung 5 km. Die nächste oldenburgische Bahnstation Wiefels ist zu Fuß in 15 Minuten zu erreichen. Mit der von Jever nach Station Harle führenden Landstraße ist der Hof mit einer 400 m langen Klinkerstraße verbunden.

Das Gehöft liegt auf einer Warf, eine der vielen Erhöhungen, die zur Zeit, als die jeverländische Marsch noch offenes Watt, durch Meeresströmungen bzw. durch Menschenhand geschaffen sind.

Wohn- und Wirtschaftsgebäude sind unter einem aus roten Ziegeln hergestellten Dache vereinigt mit gerade verlaufender First. Das Mauerwerk ist aus Backsteinen gefertigt.

Das Wohnhaus mit dem 9,50 m hohen, nach Süden gerichteten Giebel hat eine Breite von 14, eine Länge von 10 m. Die Seitenmauern sind 3 m hoch.

Die 30 m lange und 16 m breite Scheune enthält an der Ostseite die Dreschdiele, in der Mitte den 200 Fuder Raufutter bergenden Fachraum, an der Westseite den Viehstall, der mit dem am nördlichen Ende der Scheune liegenden Pferdestall Platz für 60 Stück Vieh und Pferde bietet.

Am der Ostseite, durch überdachten Gang mit der Dreschdiele verbunden, steht ein kleineres Wirtschaftsgebäude, in welchem Schweine und Geflügel untergebracht sind. Zugleich liegt hier der Kornboden, sowie der Raum für landwirtschaftliche Geräte und Maschinen.

Klimatisch gehört Jeverland zu denjenigen Landstrichen, denen hoher Feuchtigkeitsgehalt der Luft, bewölkter Himmel und Nebel eigentümlich sind. Die Nähe der See, die große Anzahl Wassergräben im Verein mit den vorherrschend westlichen Wänden bedingen eine große Häufung der Niederschläge.

Die Verhältnisse werden durch die im Sommer kühlend, im Winter erwärmend wirkende Meeresnähe günstig beeinflusst. Temperaturen über + 20° R im Sommer, unter 10° R im Winter kommen nur vereinzelt vor.

Die Ländereien zu Quanens sind sämtlich Marschland. Sie überragen das Niveau der ordinären Flut nur in geringem Maße. Vor Überflutung schützen die am Jadebusen und an der Nordsee errichteten Deiche.

Die einzelnen Parzellen sind 2 ha groß und von wasserhaltenden Gräben umgrenzt. Zur Ableitung des Regenwassers dienen Gruppen von 2½ Fuß Tiefe und Weite, angelegt in Abständen von 60 Fuß. Die Landesentwässerung geschieht durch Zeltiefe, die in den Nabeusen mündend durch Schleusen ihren Abschluß haben.

Das Material des Bodens ist Kleierde schwerer und leichter Art. Vor 60 Jahren betrug die Dicke der Ackerkrume eine Handbreit. Durch das Wühlverfahren, bestehend in dem Herausbringen der unteren fruchtbaren Erdschichten, wurde sie verdoppelt. Die Wüblerde lagert hier etwa 3 Fuß unter der Bauerde in 4–5 Fuß Mächtigkeit, ist stark kalt-, phosphor- und kalkhaltig.

Neben der viele Jahre andauernden chemischen Bereicherung bewirkt das Wühlen die Trockenlegung des Bodens derart, daß trotz heftiger Regengüsse bzw. langer Regenperioden eine Verschlämzung nicht eintritt. Immer bleibt die Krümelstruktur erhalten. Die Kosten der Wühlarbeit beziffern sich auf etwa 500 M. pro Hektar. Die ständig als Pflugland genutzten Parzellen, die den vierten Teil der Gesamtfläche ausmachen, wurden zum erstenmal in den 50er und 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts gewühlt, zum zweitenmal in der Zeit von 1898–1910. Seitdem ist eine bedeutende Ertragssteigerung eingetreten, so daß bei günstiger Witterung Hafer- bzw. Wintergersteernten von 60 Ztr. und mehr pro Hektar zu verzeichnen sind. Zur Erhaltung der geschilderten Ertragsfähigkeit auf Jahre hinaus bedarf es, zumal viel Stalldünger zur Verfügung steht, lediglich wiederholten Wühlens. Da als Einstreu der als gutes Düngerkonserverungsmittel bekannte Moostorf benutzt wird, erübrigt sich im allgemeinen die Anwendung des Kunstdüngers. In Einzelfällen werden aber doch Superphosphat, Ammoniak und Chilisalpeter zu Hilfe genommen, bei Hackfrucht sogar regelmäÙig.

Durch Einführung des Hackfruchtschlages ist die Schwarzbrache in der Fruchtfolge gestrichen, entgegen der hier wegen mangelnder geeigneter Arbeitskraft üblichen Weise. Saisonarbeiter sind nicht verfügbar. Das Heranziehen auswärtiger Hilfskräfte verbietet das Wesen der noch auf patriarchalischem Fuß eingerichteten Kleinbetriebe. Die Vermehrung des ständigen Personals kommt zu teuer zu stehen, beansprucht doch ein eingeseffener Großknecht 600–700 M., eine Großmagd 400–500 M. Jahreslohn bei freier Station. Hinzu kommt, daß diese Hilfen vielfach erst von August ab zu haben sind, da sie vom 1. Mai an in der Wirtschaft der auf der Geeft wohnenden Eltern betätigt sind. Die Fruchtfolge ist:

Rotklee (2 mal gemäht),
 Hafer,
 Pferdebohnen (mit Stalldünger gedüngt),
 Wintergerste,
 Hackfrucht (Kunfeleruben und Feldkohl),
 Hafer (mit Kleeinfaat).

Das gewonnene Getreide wird in der Regel verfüttert. Die starke Viehhaltung bedingt außerdem den Ankauf fremdländischer Futtermittel, die nach der jeweiligen Preislage gewählt werden.

Die Grasländerereien umfassen ¾ der Gesamtfläche, 4 ha werden alljährlich einmal gemäht. Diese beiden Parzellen erhalten jedes vierte Jahr eine Stallmistdüngung, jedes zweite Jahr 9 Zentner Ammoniaksuperphosphat (5 : 10) pro Hektar. Von dem übrigen Grünland wird je nach Graswuchs die eine oder andere Parzelle gemäht, nach jedesmaligem Mähen gedüngt mit Stallmist, Ammoniaksuperphosphat oder Thomasmehl.

Die Heuernte bringt durchschnittlich 80 Fuder. Im Verein mit dem geernteten Stroh genügt diese Raubfuttermenge, um den gesamten Viehbestand zu durchwintern. Im übrigen gibt das Grünland die mehr oder weniger alten Dauerweiden ab, die eine reichliche Ernährung der vorhandenen Tiere während der Sommermonate ermöglichen.

Der Auftrieb des Jungviehs auf die Weide erfolgt in fruchtbaren Frühjahren schon Mitte März. 1912 waren die Milchkühe am 20. April auf der Weide. Trotz reichlicher Fütterung im Stall – viel Heu, wenig Stroh und 10 Pfund Kraftfutter – stiegen die Milchertträge pro Kuh



Stier „Ebaer 35 324“, B. Peter aus Puffi IV 8970.
Besitzer: Chr. Gabben, Quanens.

und Tag um 4—5 Liter bei gleichzeitig vermehrt erfolgreichem Fleischansatz. Die Aufstallung geht etwa Mitte November vor sich. Die in Quanens gehaltenen 18 Milchkühe gehören dem schwarzweißen Jeverländer Viehschlag an und sind sämtlich Herdbuchtiere.

Die Zuchtichtung geht auf Milchergiebigkeit, verbunden mit Massfähigkeit, Formenschnöheit und Frühreife. Grundsatz bei der Züchtung ist gewesen, daß das Beste der Zucht verbleibt. Gebote von 1500 M. für einjährige, von 2000 M. und mehr für tragende zweijährige Kühe sind nicht angenommen. Die hiesige Herde wurde gegründet im Jahre 1878 auf Krongut Maibaufen bei Hoopfiel. Die Stammutter war eine damals 19jährige reinblütige Jeverländer Kuh schwersten Gewichts mit geradem Rücken, breiter Niere, formvollendetem Kreuz und tiefen Schenkeln. Nach im August 1878 erfolgter Abkalbung wurde sie im Frühjahr 1879 im Alter von 20 Jahren als güst an einen Gräber verkauft für 500 M. Das Kalb war weiblichen Geschlechts, wurde ins Herdbuch eingetragen als Augusta Nr. 485. Auf den Schauen in Jever wurden ihr wiederholt erste und Ehrenpreise zuerkannt. Der größte Teil der Nachzucht dieser Kuh ist 1894 wegen Aufgabe der Maibauffer Pachtung verauktioniert. Sie selber nebst der Tochter Puffi 872 und den Enkelinnen Puffi II und III sind nach Quanens mit hinübergesiedelt. Ihr letztes Kalb war der Stier August Nr. 2165, der sich besonders im Kreuz hervorrageud vererbt hat. Augusta ist 1895 geschlachtet. 17jährig wog sie lebend 1528 Pfund. Die bedeutendsten Nachkommen waren Preisstier Diogenes Nr. 55 und Puffi Nr. 872. Letztere erhielt auf der Oldenburger Landesrierzchau im Jahre 1900 mit ihrer Nachkommenschaft den ersten Sammlungs- und Familienpreis, in Konkurrenz mit 5 Sammlungen aus der Wesermarsch und 4 aus dem Jeverlande den Siegerehrenpreis Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs Nikolaus Friedrich Peter von Oldenburg. An Geldpreisen wurden der Familie Puffi auf jener Schau 950 M. zuerkannt. Der Milchertag der Puffi 872 betrug vom 1. Dezember 1892 bis 1. September 1895 4790 Liter. Sie wurde geschlachtet im Jahre 1902, 16jährig wog sie lebend 1572 Pfund.

Außer dem höchstprämiierten Stier Prinz Nr. 355 brachte sie die Prämienkühe Puffi II, III und IV.

Eine Tochter der Puffi II — Puffi IIa Nr. 11 676 — erhielt 1912 in Jever mit ihren Töchtern Puffi IIa₁, Puffi IIa₂, Puffi IIa₃ den ersten Familienpreis. In Hamburg erzielte Puffi IIa₁ den IIa-Preis, Puffi IIa₂ den IIb-Preis. In Jever fiel letzterer im Jahre 1912 der erste und Ehrenpreis zu.



Oldenburger Friesenstute. Besitzer: Ebr. Sabben, Quanens.

Puffi IV 8970 (siehe Bild S. 560) erlänate in Hamburg mit 5 unmittelbaren Nachkommen: Preisstier Peter, Puffi IVa und Puffi IVb den zweiten Familienpreis.

Peter, mit der ersten Nachzuchtprämie ausgezeichnet, erzeugte den Angeldstier Ihaer, der gegenwärtig in Quanens auf Station von Mai bis September 147 Kühe deckte bei dem Deckgeldsatz von 15 M. pro Rub.

Ein von Puffi IVa stammendes Rind ersielte 1912 in Jever den ersten und Ehrenpreis. Auf Puffi IVb entfielen 1912 der erste Preis und 2 Ehrenpreise.

Die Herde ist dem Kontrollverein Fattens-Widdoge angeschlossen.

Puffi IV, 12jährig, lieferte 1910 in 365 Tagen 6037 kg Milch mit 198,79 kg Butterfett, Durchschnittsfettgehalt 2,96%,

Puffi IVa, 4jährig, lieferte 1909 10 in 321 Tagen 1175 kg Milch mit 140 kg Butterfett, Durchschnittsfettgehalt 5,17%,

Puffi IVb, 5jährig, lieferte 1910 in 365 Tagen 4470 kg Milch mit 100 kg Butterfett, Durchschnittsfettgehalt 5,55%,

Puffi IV wog im Jahre 1912	1370 Pfund,
Puffi IVa wog im Jahre 1912	1270 Pfund,
Puffi IVb wog im Jahre 1912	1150 Pfund,
Puffi III ₂ wog im Jahre 1912	1110 Pfund.

Die Milch geht zu der in Jever befindlichen Molkerei der Herren Hoflieferanten Gebr. Grob in Berlin. Die Preise schwanken von 8½ - 12 Pf. pro Kilogramm.

An Werdgen werden 8 gehalten, darunter 2 Nachkommen des Oldenburger Rutschpferdeblaze. Gezüchtete Füllen werden halbjährig veräußert, bessere aufgezogen.

Ein von der Preisstute Zinga VI Oldenba. Stutb. Nr. 11764 stammender 2jähriger Hengst ist bestimmt für die 1915 stattfindende Februarprüfung in Oldenburg.

Die Einnahmen setzten sich im wesentlichen zusammen aus dem Erlös von Milch und Vieh.



Prämientub Puffi IV Zeevl. Herdbuch Nr. 8970.

Geboren: 15. Mai 1898.

Vater: Anadis II 4452. Mutter: Prämientub Puffi 872.

Prämien:

1899 Zeevl Tierchau I. Preis und Ehrenpreis.	1909 Zeevl Tierchau I. Familienpreis, Milfiegerin.
1900 Olenburg Landestierchau IIa Preis.	1910 D. L. G. lobende Anerkennung.
1901 Zeevl Tierchau III. Preis.	1910 " II. Familienpreis, Milfiegerin.
1902 " " I. Preis und Ehrenpreis.	1910 Zeevl Tierchau IVb Preis.
1906 " " IV. Preis.	1910 " " I. Familienpreis, Milfiegerin.
1909 " " IIIb Preis.	1910 " " IIIa " "

Milchleistung siehe S. 359.

Besitzer: Ehr. Habben-Quanens v. Zeevl.

Im Vieh gelangten 1912 zum Verkauf:

3 ältere Milchkühe à 600 M.	1800 M.
1 älterer Stier, der wegen Fruchtuntauglichkeit geblendet werden mußte	855 "
1 Rind (1 $\frac{3}{4}$ jährig)	450 "
1 Rind (1 $\frac{1}{2}$ jährig)	350 "
2 tragende 2 $\frac{1}{2}$ jährige Kühe	1600 "
1 angeführter Stier (1 $\frac{1}{2}$ jährig)	1500 "
1 angeführter Stier (1jährig)	1400 "
1 angeführter Stier (1jährig)	700 "
1 Stier (12 Monate)	450 "
1 Stier (10 Monate)	350 "
1 Stier (10 Monate)	300 "
1 11jährige gute Zuchtstute	1100 "
1 Zangfüllen (5 Monate)	400 "

Nebenher ist die Einnahme von Deckgeldern zu verzeichnen. Außer dem Preisstier Thaar stand auf Station der im August nach Pommern für 1500 M. verkaufte Stier Trifon, dem 112 Kühe zugeführt wurden bei dem Deckgeldsatz von 6 M. pro Kuh.

Die vorbezeichneten Einnahmen bilden nun nicht die Regel. In vielen Fällen tritt eine erhebliche Schwächung ein infolge von Verlusten durch Scheidenkatarrh, Verkälben und Kälbersterben. Einzelne Todesfälle unter den Kälbern haben die meisten Betriebe, es gibt jedoch auch Züchter, denen jene Seuchen den ganzen Jahresbestand hinwegraffen.



Wohnhaus des Besitzers H. Hergens in Ranzenbüttel.

Ranzenbüttel.

Marischstelle des Besitzers H. Hergens.



Ranzenbüttel ist eine Bauerschaft der Gemeinde Verne im Herzogtum Oldenburg. Schon seit Jahrhunderten besteht in den Oldenburger Weiermarschen eine blühende Landwirtschaft, deren Hauptstolz das Oldenburger Pferd und das Weiermarsch-Rind sind.

Die Bodenart der Marschen ist eine recht verschiedenartige; die oberste, sehr fruchtbare Bodenschicht in Stärke von 20 cm bis $1\frac{1}{2}$ m setzt sich aus Sand, Ton und einer Menge verweste Pflanzenteile zusammen und wird Bauerde genannt. Dieser Bauerde folgt meistens eine Schicht unfruchtbarer, viel Eisenoxydorydul enthaltener Erdart, welche man Knick nennt. — Unter diesem befindet sich dann noch ein kalkreicher Ton und der Darg. In vielen Gegenden der Marsch bringt man die unterste Erdschicht, welche auch „Wühlerde“ genannt wird, durch „Kuhlen“, ortsüblich „Wühlen“ genannt, nach oben und vermischt sie mit der Bauerde; es werden auf diese Weise sehr hohe Erträge und eine bessere Abwässerung erzielt, außerdem wird dem Boden wieder kohlenaurer Kalk zugeführt. Die Kosten des Wühlens stellen sich auf ca. 6–700 M. pro Hektar. Die Weiermarschen sind durch hohe Deiche vor Übersfluten durch den Weierstrom geschützt. Die ersten Deichanlagen wurden bereits in der Mitte des 11. Jahrhunderts in Angriff genommen. Die Eindeichung speziell des Stedingerlandes geschah um die Mitte des 12. Jahrhunderts. Große verheerende Sturmfluten in den Jahren 1412, 1421, 1478, 1509, 1511, 1570, 1615, 1629, 1654, 1641, 1686, 1717 und 1825 haben zu häufigen Deichbrüchen geführt, den Bewohnern der Weiermarschen großen Schaden zugefügt und zugleich große Kosten auferlegt. Die Kosten zur Unterhaltung der Deiche werden durch Umlage, welche jetzt 1–1,50 M. pro Hektar beträgt, aufgebracht.

Das Marschland eignet sich gleich gut zum Ackerbau wie zur Vieh- und Pferdezucht. In den letzten 10 Jahren ist der Getreidebau immer mehr eingeschränkt worden, während Vieh- und Pferdezucht ständig zugenommen haben. Die Grünländereien, hier im Lande „Weiden“ genannt, liegen in Flächen von $2\frac{1}{2}$ –5 ha; sie sind durch Gräben eingefriedigt, welche durch Zuwässerung fast bis an den Rand mit Wasser gefüllt werden können. Durch das ganze Stedingerland fließt ein Nebenfluß der Hunte, die Ollen, welche bereits im 12. Jahrhundert durch hölzerne Ziele, welche in den Jahren 1754, 1757 und 1752 durch steinerne Ziele wurden, von der Weser resp.

der Hunte, einem Nebenfluß der Weser, getrennt wurde. So dient nun die Ollen jetzt sowohl zur Abwässerung wie zur Zuwässerung. Durch Öffnen der Ziele bei Ebbe wird das Land entwässert; dadurch aber, daß man die Ziele zur Flutzeit öffnet, bewässert man das Land, beschafft Trinkwasser für Menschen und Tiere und stellt zugleich durch die gefüllten Gräben zwischen den einzelnen Weiden eine billige, praktische Einfriedigung her, welche nur in den seltensten Fällen durch die Wferte oder das Hindwieß überbrungen wird und deren Unterhaltungskosten gering sind. Zur Unterhaltung der öffentlichen Be- und Entwässerungsanlagen, Ziele, Kanäle usw. wird hier im Stedingerlande eine jährliche Umlage von 1—1,50 M. pro Hektar erhoben, während die Gesamtausgaben, wie Chaussee, Schul-, Kirchen-, Weidumlagen usw., soweit sie vom Grundbesitz erhoben werden, ca. 18 M. pro Hektar betragen.

Verkehrslage und Betriebsorganisation. Meine bäuerliche Besitzung in der Wefermarjch wurde von mir 1900, nachdem der Vorbesitzer sie seit 1875 bewirtschaftet, übernommen. Sie liegt an einer Klinterbauffsee an ca. 500 m von der nächsten Bahnstation Berne entfernt. Berne ist durch gute Zugverbindungen — $1\frac{1}{2}$ Stunde Bahnfahrt — mit der Residenz Oldenburg und mit Bremen verbunden, hat 700 Einwohner, gute Schulen, darunter eine höhere Bürgerschule und seit 10 Jahren elektrisches Licht.

Die landwirtschaftlichen Betriebe des Stedingerlandes, welche sich alle in bäuerlichem Besitze befinden, haben eine Größe von durchschnittlich 30—40 ha. Es wird fast nur Vieh- und Pferdezucht betrieben, da eine derartige Bewirtschaftung von Marjchstellen, schon mit Rücksicht auf die hohen Löhne der Dienstboten, sich als die rentabelste gezeigt hat. An Arbeitslöhnen wird bezahlt: für eine Großmagd bis 500 M., für einen Großknecht bis 700 M. Im Personal wird auf einem landwirtschaftlichen Betrieb von 30 ha eine Großmagd, ein Kleinnädchen und 1—2 Knechte gehalten, je nachdem der Besitzer oder Pächter selbst in seinem Betriebe tätig ist; ständige Arbeiter werden fast gar nicht beschäftigt, sind auch im allgemeinen sehr schwer zu bekommen, da die Industrie auf dem jenseitigen Weferufer, sowie die Bootsbauerei und die Abwackwerft auf dem diesseitigen die meisten Arbeiter aufnimmt.

Der Kaufpreis für eine Marjchstelle, ortsübliche Bezeichnung für ein Marjchgut, beträgt für 1 ha inkl. Gebäude, aber excl. des lebenden und toten Inventars 3200—4000 M., der Pachtzins dagegen 150—180 M. Der Wert des lebenden und toten Inventars einer ca. 40 ha großen Marjchstelle dürfte sich auf 30 000—35 000 M. belaufen. Ich bewirtschafte zurzeit 35 ha (140 Morgen). Mein Betrieb ist aber kein landesüblicher, sondern der gesamte Grundbesitz, ausschließlich Weideland, wird zur Aufzucht von Zuchthengsten benutzt.

Aufzucht von Hengsten. Von Anfang Mai bis September werden von mir die ersten Pferdezüchter des Herzogtums aufgesucht und von 1000—1200 Füllen, die ich befehle, 18—25 halbjährige zum Preise von 800—2500 M. angekauft. Beim Kaufabschluß sind die Tiere häufig erit 14 Tage alt, bleiben jedoch bis zur Abnahme von den Mütterstuten, ca. Mitte Oktober, auf Gefahr des Züchters in dessen Wirtschaft. Nach der Abnahme werden sie aufgestellt und bekommen außer reichlichem Heu in den ersten Monaten 6—8 Pfd. Hafer, im Januar, Februar 10—12 Pfd. und im März, April wieder 4—8 Pfd. Hafer. Während des ganzen Winters laufen die Fohlen in einer Koppel in einem 15 m langen und 10 m breiten Stall mit anschließenden Böden. An lektere werden sie nur zu gleichmäßiger Verteilung der Haferrationen geföhrt, während Heu und Wasser den ganzen Tag für sie erreichbar bleiben. Selbst bei der größten Kälte sind die Türen des Stalles geöffnet. Bei gütiger Witterung werden die Füllen im April bereits wieder auf die Weide getrieben, wo sie bis Anfang November verbleiben. Im Mai werden von diesen Füllen, welche sich nicht gut entwickelt, unrangiert und an Händler verkauft; der Preis für diese Tiere beträgt 5—700 M. Im 2. Jahre bekommen die Hengste durchschnittlich 10 Pfd. Hafer, 2—3 Pfd. Pferdebohnen und reichlich bestes Marjchheu, welches für die Entwicklung des Knochengeriütes von größter Wichtigkeit ist. Während die halbjährigen Füllen eine Röhrenstärke von durchschnittlich 19 cm haben, messen die 2jährigen Hengste bereits 25 cm und darüber. Die 2jährigen Hengste werden im Mai wieder auf die Weide gebracht und im Oktober



Oldenburger Hengst „Edwin“ Nr. 1572.

Geb. 1904, braun, Stern Schniroc. V.: Ehrenberg, M.: Bellora. 1905: Füllenprämie 500 M., 1906: Füllener. 800 M., 1907: H. Anpr. 600 M., 1909: H. Hauptpr. 1500 M., Hamburg 1910: 1. Nachzuchtspreis. Besitzer: Gebr. Böning, Neuenhof. Aufzüchter: H. Hergens, Ranzenbüttel b. Verne.

oder November aufgestellt. Vom November bis Februar werden dann die Hengste besonders gut gepflegt; Futterrationen von 25–50 Pfd. Hafer und Weizen für besonders schwere, starkknochige Tiere — Oldenburger 5jährige Hengste haben bis 24 cm Röhrbein — kommen nicht selten vor.

Abfah der Hengste. Von November bis zu der großen Oldenburger Körung und dem Hengstmarkt im Februar werden die meisten, jetzt ca. 5jährigen Hengste abgefiekt. Abnehmer für Oldenburger Hengste sind: der preukische Staat, der durch Herrn Oberlandstallmeister von Oettingen oder durch die Herren Landstallmeister von der Marwik, von Roenkendorff, von Zblüter, Graf Szuminsky, Rittmeister von Kietebusch kaufen läßt; ferner die Königreiche Sachsen und Bayern, für die die Herren Graf Münster resp. Graf Hebenfels kaufen. Für Heisen-Darmstadt und Baden erwerben die Herren Oberlandstallmeister von Willich und Herr Regierungsrat Dr. Paravicini ebenfalls Oldenburger Hengste. Als ausländische Abfahgebiete erwähne ich Österreich-Ungarn und seit 1–5 Jahren Kroatien, welche jährlich 40–50 Hengste für die staatlichen Gestüte kaufen. Kleinere Hengsttransporte geben nach Dänemark, Rußland, Holland, Amerika und Afrika. Eine Studentenkommision des japanischen Staates hat letzten Sommer sich über die Oldenburgische Zucht informiert, und im Jahre 1913 wird Japan bereits als Käufer von Oldenburger Stuten und Hengsten, welche zur Züchtung eines Artilleriejägerspferdes

dienen sollen, auftreten. Bisher wurden von Japan Anglo-Normannen gekauft, die sich dort, weil zu leicht, nicht bewährt haben sollen. Die Preise für die nach auswärts verkauften Hengste schwanken zwischen 3—8000 M. pro Stück.

Anlässlich der Körung im Februar (der Körungszwang besteht seit 1820) werden von den vorgeführten 200 dreijährigen Hengsten ca. 12—15 Stück angeführt und diese meistens an Oldenburger Privathengsthalter und Hengsthaltungsgenossenschaften zum Preise von 10—30 000 M. verkauft. 1912 wurden 12 Hengste angeführt, davon gehörten mir 4 Stück. An Deckgeld wird bezahlt pro Stute 45—125 M. Zwei unserer bedeutendsten Oldenburger Hengste haben im Jahre 1911 294 resp. 246 Stuten gedeckt und davon nachweislich 75 Proz. befruchtet. Dreijährigen Hengsten können unbeschadet ihrer Fruchtbarkeit und weiteren Entwicklung 120 bis 150 Stuten zugeführt werden. Es zeigt sich auch hier die große Frühreife des Oldenburger Pferdes, welches beispielsweise schon zweijährig fast sämtliche im landwirtschaftlichen Betriebe vorzunehmenden Arbeiten vollführen muß. — Nachdem es sich auch als Artillerieflanzpferd vorzüglich bewährt, wird es vielfach dort mit Erfolg gezüchtet und eingeführt, wo der Staat Interesse daran hat, die Kaltblutzucht nicht aufkommen zu lassen. Reinzüchter von Oldenburger Pferden befinden sich bereits in Dänemark, Amerika, Bayern, Schlesien, Baden, Hessen und im Königreich Sachsen. Wenn auch im allgemeinen das Pferd Produkt der Scholle ist, so hat man doch auch dort vorzügliche Erfolge in der Zucht von Oldenburger Pferden gehabt.

Aufzuchtkosten und Preise der Hengste. Die Aufzuchtkosten für einen dreijährigen Hengst in einer Hengstaufzuchtstation, wie ich sie betreibe, betragen ca. 1200 M. Es kommen hierzu noch an Ankosten: Körungsgebühren, Beschlagnahme, Tierarzt usw. pro Tier ca. 300 M., so daß z. B. ein Füllen, welches halbjährig 1000 M. gekostet hat, als 3jähriger Hengst, inkl. 4 Proz. Verzinsung des Anlagekapitals, sich auf ca. 2600 M. stellt. Im Jahre 1912 habe ich folgende Tiere abgesetzt: 3 dreijährige angeführte Hengste zum Preise von 34 000 M.; darunter erzielte der Hengst „Eber“ ein Sohn des hier im Bilde dargestellten Hengstes „Edwin“, den ich j. Zt. für 20 000 M. verkaufte — 14 000 M. Außerdem verkaufte ich einen Hengst an die Preussische Gesteinsverwaltung, 1 an das Badische Landgestüt, 3 an das Hessische Landgestüt Darmstadt, 3 an das Österreichische Ackerbauministerium und 3 an Privatzüchter. Die erzielten Preise betragen zusammen für 15 Tiere 75 300 M.; im Jahre 1911 dagegen 51 757 M. und 1910: 70 500 M. An Prämien erhielten meine Hengste: 1910: 2100 M., 1911: 1800 M. und 1912: 750 M. In den letzten 15 Jahren sind folgende Prämienhengste mit in meinem Besitz gewesen: Rutherford, Diamant, Drill, Deichgraf, Detmar, Zoubert, Indus, Edwin, Arius, Eginhard, Lombert, Robert, Rothbart, Regittater; außerdem von angeführten Hengsten: Romulus, Kirwan, Ehrenfels, Eisberg, Rudi, Effendi, Eber, Rabolin, Hubert, Aribert, Kunz, Heimg-Altlat, Herdo, Aewin, Ehrenmann, Realit, William, Tugendmann, Glasmacher, Albin, Drusus und Alfred. Die Hengste wurden zum größten Teil von hiesigen Genossenschaften oder Privathengsthaltern angekauft und deckten größtenteils in Oldenburg, wo es bekanntlich keine staatlichen Gestüte gibt und die Zucht durch die privaten Hengsthalter aufs beste gefördert wird.

Der Pferdebestand der Hengstaufzuchtstation Rauzenbüttel beträgt 50 Kopf; versütert werden außer 1000 Zentner Heu 600—700 Htr. Hafer, 80 Htr. Bohnen und 50 Htr. Roggenbrot, dieses letztere für Hengste, welche ein besonders kräftiges Futter nötig haben. Die Hengstaufzuchtstationen im Herzogtum Oldenburg sind für die Hebung der Oldenburger Pferdezuucht von größter Wichtigkeit gewesen. Durch die für die halbjährigen Füllen bezahlten hohen Preise, bis 3500 M. pro Stück, ist das Interesse der Züchter für die Pferdezuucht bedeutend gehoben worden, denn nichts kann eine Zucht mehr fördern und heben, als hohe Preise und guter Absatz.

Rindviehwirtschaft. Da die Weiden nicht allein durch Hengste besetzt werden können, ist mit der Hengstaufzucht eine Weide- oder Gräserwirtschaft verbunden. — Es werden zwischen den Hengsten Ochsen, Bullen und Kühe geweidet. Das Rindvieh wird im Laufe des Winters aufgekauft, in den ersten Tagen des Mai angeliefert und im Laufe des Sommers wieder abgesetzt. Der Gesamtbestand des Rindviehs betrug 1912: 60 Kopf. Sämtliches Weidvieh gehört dem



Wefermarsch-Bulle Gaugraf Nr. 5600.

Vater: Robert II Nr. 4127, Mutter: Abetgunde Nr. 3022. Gebielt Bojen 1901 l. Preis, Halle 1901 l. Preis, sowie zahlreiche Staats- und Tierauspreise. Züchter: Fr. Wulf-Friejsenmoor. Besitzer 1900 bis 1902: H. Hergens, Ranzenbüttel bei Beme.

Wefermarschblage an. Das Wefermarschvieh zeichnet sich durch große Milchergiebigkeit und leichte Mastfähigkeit aus, außerdem ist das Wefermarschvieh als tuberkulosefrei zu bezeichnen. Es eignet sich deshalb vorzüglich zur Verbesserung derjenigen Viehrasen, welche durch ein zu einseitiges Zuchtziel Gesundheit und Robustität eingebüßt haben. Wefermarschrübe erreichen ein Lebendgewicht bis 18 Htr., Bullen dagegen bis 25 Htr., so wog z. B. der eben abgebildete Wefermarschbulle Gaugraf im Jahre 1905: 2460 Pfd. und war trotzdem noch bedäfig.

Im Jahre 1912 wurden 2jährige Ochsen mit 45 M. pro Zentner Lebendgewicht, Kühe bis zu 675 M. pro Kopf verkauft. Bei den außerordentlich guten Weide- und Absatzverhältnissen des Jahres 1912 steigerte sich der Wert des Weidewiehes im Sommerhalbjahr um ca. 125 M. pro Tier. Vor 10 Jahren erzielte Vieh von derselben Qualität und Schwere ca. 120—150 M. pro Kopf weniger. Die Gewichtszunahme eines 2jährigen Ochsen beträgt vom Mai bis November ca. 300—375 Pfd.; dieselbe Gewichtszunahme haben die Kühe. Die Bullen, fast alle von Herdbuchtieren abstammend, werden zum größten Teil zur Zucht abgesetzt, und hier dürfte die Gewichtszunahme durchschnittlich 500 Pfund bei einem Lebendgewicht von ca. 1000 Pfd. betragen. Da die Kultur meiner Weiden, welche häufiger mit dem in der Wirtschaft produzierten Stalldünger gedüngt werden, und welche außerdem noch alle 3—4 Jahre 2000 kg Thomaschlacke und Kalkmergel pro Hektar bekommen, eine sehr hohe ist, so ist die Weideausnutzung eine verhältnismäßig sehr intensive; so wurde z. B. eine Weideoppel von 9,44 ha im Jahre 1912 mit 9 zwei- und dreijährigen Hengsten, 8 Bullen, 4 Kühen, 8 Ochsen und 10 Schafen besetzt. Das in der Wirtschaft verführte Heu wird sämtlich von kleinen Landwirten, welche verhältnismäßig billige Staatsländereien gepachtet und keinen oder nur geringen Viehbestand haben, gekauft. Ebenfalls wird das Kraftfutter, Hafer und Bohnen, von Getreide bauenden Landwirten des Federlandes bezogen. Mühte das Heu in der Wirtschaft selbst produziert werden, so wären bedeutend mehr Personal und auch Arbeitspferde nötig. Es beträgt der Preis des Heues im Durchschnitt nur 2,50 M. pro Zentner, so daß das Kaufen des Heues, ca. 1000 Htr., sich als das rentabelste erwiesen hat.

Arbeiterverhältnisse und Verschiedenes. Am Perional werden auf der Hengststation ständig nur zwei junge Landwirte gehalten, welche außer freier Verpflegung und Wohnung 6—800 M. pro Jahr verdienen. In den Wintermonaten kommen dann noch je nach Bedarf, besonders in den Monaten November bis Mai, zwei verheiratete Arbeiter hinzu, welche einen Tageslohn von 3,50 M. erhalten. Diese Arbeiter leben in sehr guten Verhältnissen und haben eigene Besitzungen. An Arbeitslohn dürften in dem ganzen Betriebe ca. 2000 M. ausgegeben werden, außer den Löhnen für das im Hause befindliche weibliche Personal.

Wie fast überall in den Wesermarschen hat das Genossenschafts- und Vereinswesen seit langen Jahren auch in hiesiger Gegend weiteste Verbreitung gefunden; so besteht bereits seit 1841 eine Bullengenossenschaft, seit 1860 der Landwirtschaftliche Verein, seit 1880 der Wesermarsch-Herdbuchverein und ein Verein zur Versicherung der Ruchstuten, seit 1882 der Konsumverein zum Bezug von Getreide- und Düngstoffen und seit 1889 die Stedinger Hengstbaltungsgenossenschaft, welche unter anderem vor 5 Jahren einen Hengst für 50 000 M. erwarb. Auch die Förderung des Obst- und Gemüsebaues wird durch den im Jahre 1890 gegründeten Obst- und Gartenbauverein aufs eifrigste gefördert. Zur Regelung der Geldgeschäfte dient besonders die hiesige Spar- und Darlehnskasse, welche einen Jahresumsatz von ca. 4 000 000 M. hat.

H. Hergens.



Schloß Ludlum, vom Parke aus.

Ludlum.



Ludlum, Rittergut, im Herzogtum Braunschweig, am Fuße des Elm's und an der Wabe gelegen, ist im Besitze des Kammerherrn und Zeremonienmeisters August Cramer v. Clausbruch und der Frau Atele Cramer von Clausbruch geb. Freirichs.

Der Ort Ludlum wird schon im elften Jahrhundert, unter dem Namen Ludenbeim, urkundlich erwähnt und muß eine große Niederlassung gewesen sein, da derselbe einen Marktplatz und Marktgerechtigkeit beiseßen hat. Um das Jahr 1260 gründet der deutsche Ritterorden dort eine neue Kommende oder Komturei. Ursprünglich sollte dieselbe auf dem Reitling (dem jetzigen, im Elm gelegenen Vorwerke des Ritterguts Ludlum) errichtet werden und war dort mit dem Bau einer Kapelle bereits begonnen worden. Nachdem aber der Orden in Ludlum, teils durch Schenkung, teils durch Ankauf, große Landerwerbungen gemacht hatte, wird die Komturei im Jahre 1265 nach Ludlum verlegt und gelangt der Orden binnen kurzer Zeit in den Besitz des ganzen Ortes, dessen Höfe „gelegt“ wurden. Das Ansehen und die Größe der Komturei Ludlum wächst nun schnell und kann dieselbe um 1520 bereits 4458 Morgen an Ackerland, Wiesen, Forsten und Teichen ihr eigen nennen. Der Sitz des Landkomturs der Valley Sachsen wird sehr bald nach Ludlum verlegt und erhält die Komturei die Gerichtsbarkeit im Orte und über die eigenen Güter, sowie das Patronat über die Pfarren in Ludlum, Erkerode und Ahede. (Noch jetzt sind die Besitzer des Ritterguts Ludlum Patrone dieser Pfarren.) Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts tritt der Komtur von Pappenheim zur Reformation über und verpflichtet sich zur Einführung derselben; auch wird ein evangelischer Pfarrer und Lehrer in Ludlum angestellt.

Im siebzehnten Jahrhundert hat Ludlum mancherlei Feinden und Belagerungen seitens der Braunschweiger Herzöge zu bestehen gehabt. Namentlich der Herzog Heinrich Julius, dem der Komtur von Lössow die Huldigung verweigert hatte, belagerte die alte Ordenskommende und eroberte und brandschatzte sie, trotz der starken Mauern und der heftigen und tapfern Gegenwehr der Ritter. Auch von den Schweden des 30-jährigen Krieges ist Ludlum nicht verschont geblieben,

und die plündernden Scharen, sowohl der Kaiserlichen, wie der Schweden, haben in der Komturei arg gewüthet. — Die bedeutendsten Komture sind gewesen: von Brücke (1606), von Priort (1648), der namentlich die Schäden des 30jährigen Krieges wieder heilte, von Wülow (1707) und von Hardenberg (1774). Von denselben befinden sich gut erhaltene Denkmäler und Brustbilder in der, im wesentlichen romanischen Ludlumer Kirche. Auch sind 45 bemalte Wappenschilder von Ordensrittern, mit dem Namen und dem Datum ihres Eintritts in den Orden, über dem Portale der Kirche angebracht sind. Eine weiße Ordensschar mit schwarzem Ordenskreuz und der Jahreszahl 1684 schmückt das Marmordenkmal des Komtur von Priort. Im Ritterssaale der Kommende (des jetzigen Hauptwohngebäudes), dessen Decke und Kamin mit schönem Stuck aus der Ordenszeit verziert sind, hängen 56 Ölbilder (zum Teil von Anton Graff, Zieseniß usw. gemalt), die hauptsächlich Braunschweigische Herzöge und deren Gemahlinnen, sowie Komture und Ordensritter darstellen.

Nachdem im Jahre 1809 der deutsche Ritterorden vom Kaiser Napoleon aufgehoben war, wird die Kommende Ludlum vom König Jérôme von Westphalen 1811 eingezogen und an den Braunschweigischen Oberamtmann Wahnschaffe verkauft. Dieser Verkauf wird allerdings 1815 von der Herzoglich Braunschweigischen Regierung beanstandet, jedoch, nach langjährigem Prozesse, schließlich für rechtsgültig erklärt.

Nachdem dann Ludlum im Jahre 1851 „Rittergut“ geworden, wird dasselbe 1861 von Herrn Johann Heinrich Frerichs, Großkaufmann in Manchester und Bremen, käuflich erworben und befindet sich seitdem im Besitze der Nachkommen desselben.

Das Rittergut Ludlum, welches — einem Herzoglichen Landesgesetze vom 28. November 1860 zufolge — eine selbständige politische Gemeinde bildet, liegt an der Staats-Chaussée von Braunschweig nach Schöningen und an der Braunschweig-Schöninger Eisenbahn, 128 m über dem Meerespiegel. Seine Bodenverhältnisse weisen größtenteils schweren Lehm-, Klei- und Tonboden auf und finden sich vielfach, besonders auf den am Elm gelegenen Ländereien, Mischkalkformationen, mit Kalkstein im Untergrunde.

Dasselbe umfaßt ein Areal von:

I. Das Rittergut Ludlum:	
a) Dorf und Gärten	72 Morgen
b) Obstpflanzungen	70 „
c) Ackerland	1704 „
d) Wiesen	56 „
e) Weidenkulturen	8 „
f) Acker und Schafweiden	20 „
g) Teiche	6 „
h) Gräben, Wege usw.	195 „
i) Verpachtete Acker	44 „
II. Das Vorwerk Reitling:	
a) Viehweiden	287 „
b) Teiche	24 „
c) Hof, Garten, Gräben usw.	20 „
III. Die Forsten im Elm	2144 „
Im ganzen	4650 Morgen.

Eine feste Fruchtfolge besteht in der Ludlumer Wirtschaft nicht, da der schwere Boden im Herbst nicht immer nach Wunsch bestellt werden kann. Wenn angängig, wird jedoch folgende Fruchtfolge innegehalten:

Zuckerrüben (gedüngt); Weizen (meistens Sommerweizen); Hafer. — Auf den kalkhaltigen, hügeligen Ländereien: Klee (Kleestoppel, im zweiten Jahre, nach dem ersten Schnitt, gedüngt);



Innere Schloßhof mit Kirche.

Roggen oder Weizen; Roggen; Hafer mit Klee darunter, oder: nach der gedüngten Kleeestoppel: Roggen oder Weizen; Hafer; Erbsen oder Bohnen; Roggen oder Weizen; Hafer mit Klee darunter.

Es werden zurzeit angebaut: ungefähr 500 Morgen Weizen (Winter- und Sommerweizen), 150 Morgen Roggen, 450 Morgen Hafer, 500 Morgen Zuckerrüben, 20 Morgen Runkeln, 80 Morgen Kartoffeln, 100 Morgen Klee, 50 Morgen Viktoriaerbsen, 50 Morgen Bohnen. Früher wurden ca. 100 Morgen mehr mit Zuckerrüben bestellt, dafür wird jetzt mehr Getreide bzw. Erbsen gebaut.

Der Charakter der Wirtschaft des Ritterguts Ludlum ist „Zuckerrübenwirtschaft“. Auf dem Vorwerke Reitling wurde bis vor 6 Jahren ein mehr extensiver Ackerbau betrieben, jetzt ist dort eine Weidewirtschaft für Rindvieh und Pferde (ca. 130–140 Stück) eingerichtet, die sich gut rentiert. Es weidet dort teils eigenes Vieh, teils werden fremde Tiere, gegen Weidegeld, für die Zeit vom 15. Mai bis 15. Oktober aufgenommen. Außerdem werden ca. 100 Fuder Heu jährlich aus den Weiden gewonnen.

Um die vielen natürlichen Weiden, Sänge, Wege, Triften auszunutzen, besteht seit ca. 70 Jahren eine größere Schafrucht. Vor ungefähr 20 Jahren ist eine Merinosfleischschaffherde gegründet und findet alljährlich ein größerer Absatz von hornlosen Merinoböcken statt.

Außer Drainage, die vor ca. 50 Jahren angelegt ist, sind keine nennenswerten Meliorationen vorgenommen.

Der Viehstand besteht aus:

24 Stück Ackerpferden des schweren belgischen Schlages, 40 bayrischen Zugochsen, ca. 160 Stück Rindvieh, 500 Mutterschafen, 150 Fäbälngen, 55 Böcken (zur Zucht und für den Verkauf bestimmt) 50 Mastlammern und 20 Stück Mastschweinen (für den eigenen Bedarf). Früher bestand eine größere Zucht des veredelten Landschweines; dieselbe ist aber wegen Unrentabilität vor einigen Jahren aufgegeben.

Die Zugochsen werden in Bayern, in einem Alter von 4 Jahren und einem Durchschnittsgewicht von ca. 15–14 Zentner, angetauft. Nachdem dieselben 3–4 Jahre gearbeitet haben, werden sie gemähtet und mit einem Gewicht von 17–19 Zentner wieder verkauft.



Ritteraal der Kommende.

Die Kühe, teils in Ostfriesland als Küder selbst angekauft, teils selbst gezogen, weisen ein Durchschnittsgewicht von 10—11 Zentner auf. Sobald dieselben nicht mehr genügend Milch geben oder sich sonst nicht mehr qualifizieren, werden sie ebenfalls fettgemacht und mit einem Gewicht von 13—14 Zentner verkauft.

Die älteren, zur Zucht nicht mehr geeigneten Schafe werden beim Ausrangieren auf ca. 120 bis 130 Pfd. gebracht. Die Sauglämmer werden — außer den für die Zucht zurückbehaltenen — sogleich (im Januar und Februar) zur Mast gejocht und im August mit einem Gewicht von 80 bis 90 Pfd. abgegeben.

Zämtliche landwirtschaftliche Maschinen, die eine intensive Zuckerrübenwirtschaft erfordert, sind in Ludlum seit ca. 30 Jahren vertreten. Ungefähr 800 Morgen werden jährlich durch einen gemieteten Dampfzug, möglichst frühzeitig, tief gepflegt und wird darauf gehalten, daß sämtliche Äder vor Eintritt des Frohes umgepflegt sind. Der Anschluß an eine Überlandzentrale und die Verwendung von elektrischer Kraft und Beleuchtung ist für nächstes Jahr vorgesehen.

Es werden jährlich ungefähr angekauft:

I. An Düngemitteln:

2000 Zentner	Phosphorsäure	à 3 M.	= 6000 M.
600	„ Kainit	à 1 „	= 600 „
400	„ Thomasmehl	à 3 „	= 1200 „
600	„ Salpeter	à 10 „	= 6000 „
400	„ Ammoniat	à 12 „	= 4800 „
1200	„ Rübendünger $\frac{1}{8}$	à 7 „	= 8400 „

Zus. 5200 Zentner

27 000 M.



Halle vor dem Rittersaale.

II. An Futtermitteln:

1700	Zentner	Trockenpresse	à 5	M.	8500	M.
800	"	Kartoffelflocken	à 8,50	"	6800	"
1200	"	Rleie	à 5,50	"	6600	"
200	"	Malzkeime	à 6	"	1200	"
800	"	Reismehl	à 5,50	"	4400	"
800	"	Erdnußmehl	à 7,50	"	6000	"
200	"	Sejantfuchen	à 7	"	1400	"
200	"	Kofosmiftuchen	à 7	"	1400	"
800	"	Erbienbrot	à 7,50	"	6000	"
<hr/>						
Zuf.	6700	Zentner			42 500	M.

Die jährlich bezahlten Löhne betragen ungefähr 65 000 M. Wie überall, so sind auch in Ludlum dieselben seit den letzten 10 Jahren nicht unbedeutend gestiegen.

Das Ergebnis der Ernte ist durchschnittlich folgendes:

Winterweizen	pro Hektar	50	60	Zentner
Sommerweizen	" "	48	56	"
Reisgen	" "	48	56	"
Hafer	" "	60	64	"
Erbien	" "	48	50	"
Bohnen	" "	48	50	"
Zuderrüben	" "	520	640	"



Kirche mit dem Denkmal des Rentur von Vietri.

Zum Verkaufe gelangt sind in den letzteren Jahren, nach Abzug des Saatgutes und des in der Wirtschaft als Futter usw. verbrauchten Getreides, die Erträge von durchschnittlich:

500 Morgen Weizen,	à Morgen =	15—15 Zentner,	à Zentner =	9,50 M.
150 „ Roggen,	à „ =	12—14 „	à „ =	8,00 „
450 „ Hafer,	à „ =	15—15 „	à „ =	8,50 „
50 „ Erbsen,	à „ =	12 „	à „ =	10,00 „
50 „ Bohnen,	à „ =	12 „	à „ =	9,00 „
500 „ Zuckerrüben,	à „ =	150—150 „	à „ =	1,25—1,55 M.

Von Zuchtvieh sind in den letzten Jahren verkauft ungefähr:

50 Merinoschafböcke zu einem Preise von ca. 4200 M.

50 Merinozuchtschafe „ „ „ „ „ 1600 „

Der jährliche Erlös aus dem Schlachtvieh war ungefähr folgender:

a) Rindvieh:

für einen Bullen	670 M.
„ 20 Kühe	8500 „
„ 2 Rinder	910 „
„ 80 Kälber	3200 „

b) Schafe:

für 150 ältere Schafe, à 56 M. 4680 M.

für 500 Mastlämmer, à 52—56 M. ca. 10 000 M.

Das gezogene Geflügel (Puten, Enten, Perlhühner, Hühner) wird im Hausbalt verwendet und repräsentiert einen jährlichen Wert von ca. 400 M.



Partie aus dem Park in Kusum, Decyogium Baumhölzlein.

Für das Wild werden durchschnittlich im Jahre 1000 M. erlöst.

Aus dem Kuhstalle werden ungefähr 440 000 Liter Milch gewonnen, die an die Genossenschaftsmolkerei in Braunschweig, an der das Rittergut Ludlum beteiligt ist, zum Preise von 14 bis 15 Pfg. für das Liter abgeliefert werden.

Der Verkauf der Wolle (ungefähr 60 Zentner jährlich, à Zentner = 70 M.) bringt ca. 4000 M. ein.

Das Rittergut Ludlum besitzt zwei größere Apfel- und eine Kirschepflanzung, auch gehört demselben das Obst (Apfel) an den Kreischauffeen, die durch die Feldmark führen, und werden aus dem geernteten Obst 3500—4000 M. jährlich erzielt.

Fünf Karpfenteiche bringen einen Durchschnittserlös von 800 M. jährlich.

Außer an der Braunschweiger Molkerei, ist Ludlum noch an der Aktien-Zuckerfabrik Rautheim als Aktionär beteiligt, an welche die geernteten Zuckerrüben zur Ablieferung gelangen.

Der Wald, der im Elm, einem östlich von Ludlum sich ausbreitenden, bewaldeten Höhenzuge, liegt, besteht fast ausschließlich aus Buchenbestand mit Selbstverjüngung und einem 100—120-jährigen Antriebe.

Es werden durchschnittlich jährlich geschlagen:

500 fm Bloche, die, als Nutzholz, zum Preise von ca. 20 M. pro Festmeter verkauft werden und einen Erlös von ca. 10 000 M. ergeben, ferner:

220 fm Scheitholz, à Raummeter 9 M. = 2000 M.,

360 fm Knorrholz, à Raummeter 7 M. = 2500 M.,

außerdem werden für Abschlag- und Stammwägen, für Bohnenstiele usw. noch ca. 8—9000 M. erzielt.

Die Arbeiterverhältnisse sind verhältnismäßig günstig. Außer ca. 40 russischen Arbeitern und Arbeiterinnen, die für die Zeit vom Anfang April bis Anfang November engagiert werden, sind nur sesshafte, einheimische Arbeiter vorhanden. — Im Wohlfahrtseinrichtungen besitzt das Rittergut ein Altersheim, welches schon im Jahre 1708 vom Komtur von Wülow gestiftet worden ist und in dem 12 alte oder siehe Ludlumer Arbeiterfrauen und -männer einen sorgenfreien Lebensabend genießen können. Ferner eine Arbeiterpartasse, für welche jeder Arbeiter oder selbständige Arbeiterin freiwillig wöchentlich 15 Pfg. vom Lohne abgibt und zu der das Gut ebenfalls pro Perlen die gleiche Summe beisteuert. Seit ungefähr 20 Jahren ist seitens des Gutes auch eine Verkaufsstelle eingerichtet, in welcher Kolonial- und Materialwaren, sowie tägliche Gebrauchsgegenstände den Gutsangehörigen zu Engrospreisen, aber gegen bare Bezahlung, — um sie vor Schulden zu bewahren — verkauft werden. Der Uberschuß wird unter die Käufer, nach dem Verhältnis der von ihnen gekauften Waren, am Ende des Jahres verteilt.

Eine Volksbücherei steht jedem Gutsangehörigen — zur Verkürzung der langen Winterabende — frei zur Verfügung, und wird von denselben eifrig Gebrauch gemacht.

Im Dezember jeden Jahres vereinigt ein Erntefest Herrschaft, Beamte und Arbeiter bei Bier, Kaffee und Kuchen zum fröhlichen Tanze.



Gemeinde Grasleben.

Grasleben.

Grasleben ist eine Gemeinde im Kreise Helmstedt, Herzogtum Braunschweig, Meereshöhe 110 m. Der Rotfaisenhof Nr. 55 des Besitzers Friedrich Heidmann befindet sich nachweislich seit über 100 Jahren im Besitze der Familie. 1865 übernahm ihn der Vater des jetzigen Besitzers, 1898 der jetzige Besitzer. Die Größe der Wirtschaft beträgt 26,50 ha, davon 20,5 ha Ackerland, 0,25 ha Garten, 2,50 ha Wiesen, 5 ha Wald und 0,25 ha Hofraum. Es werden angebaut: 2,5 ha Winterweizen, 5 ha Roggen, 1,5 ha Gerste, 4 ha Hafer, 2 ha Kartoffeln, 4 ha Zuckerrüben, 0,5 ha Futterrüben und 1 ha Klee, Bohnen und Erbsen, zusammen 20,5 ha. Die Wiesen sind in neuerer Zeit durch fortgesetzte Düngung mit Kompost, wie mit Kali und Thomaspbosphatmehl und vereinzelte Stickstoffgaben in ihren Erträgen wesentlich verbessert, so daß sie jetzt eine durchschnittliche Ernte von 80 dz pro Hektar an Heu und Grummet liefern. Das Waldland wird als Interessentenschaftsforst bewirtschaftet. Die Gebäude haben einen Versicherungswert von 59 750 M. Die Wirtschaft ist eine Zuckerrübenwirtschaft, verbunden mit starker Rindviehhaltung. Es sind vorhanden: 4 Pferde, 10 Milchkühe, 6 Rinder, 4 Kälber, 2 Fuchtsauen und 10 kleine Schweine oder 1 Stück Großvieh auf 1,07 ha Ackerland. Milchkühe und Jungvieh sind selbst aufgezogen. Die Kühe haben ein Lebendgewicht von 500–600 kg und einen Milchbetrag von 3000–3250 kg pro Jahr. Die Drainage des Ackerlandes hat bisher 5900 M. oder 190,24 M. pro Hektar gekostet. Der Vater des jetzigen Besitzers hat seinerzeit 65 a Wiesen in Dämme nach Rimpaunischer Methode gelegt und zum Ackerland benutzt, doch mußte die Fläche infolge des steigenden Grundwassers seit 1908 wieder dem Graswuchs dienlich gemacht werden. Seit 1910 ist die Wirtschaft an die Überlandzentrale Weserlingen angeschlossen, welche sie mit Licht und Kraft versieht. Der Preis für den Erdrusch eines Doppelzentners Getreides stellt sich auf etwa 20 Pf., für Hackelschneiden von 2 Schock Langstroh auf 25–30 Pf. Die 1896 angeschaffte Schrotmühle wird auch mit elektrischer Kraft getrieben. Zugesauft werden jährlich für 1295 M. Düngemittel und Futtermittel, Weizenkleie, Biertreber und Baumwollsaatmehl für 1414 M. An Gefinde werden in der Wirtschaft 2 Knechte und 1 Magd gehalten. Der Knechtlohn ist von 560 M. vor 1880 auf 550 M. im letzten Jahrzehnt und der Magdlohn von 120 M. auf 250 M. gestiegen. Die Hektarerträge sind bei Weizen von 20,5 dz vor 1880 auf 28 dz in den letzten 10 Jahren gestiegen, bei Roggen von 16,6 auf 24, bei Gerste von 24 auf 30, bei Hafer von 20 auf 28 dz. Der jährliche Weizenverkauf ist von 40 dz vor 1880 auf 64 dz im Durchschnitt der letzten 10 Jahre gestiegen, der Roggenverkauf von 70 auf 100 dz und der Gersteverkauf von 12 auf 45 dz. Die Einnahme aus dem Getreideverkauf beträgt 6610 M. Der Erlös aus verkauftem Rindvieh und Schweinen stellte sich vor 1880 auf etwa 1200 M., im letzten Jahrzehnt auf 1800 M. Die Einnahme aus der Milch ist von 1200 M. auf 2400 M. gestiegen. Der Gesamtumsatz beträgt im Durchschnitt der letzten 10 Jahre etwa 9600 M. aus Einnahmen und 7200 M. aus Ausgaben. Der jährliche Erlös aus dem Waldverkauf schwankt zwischen 70–80 M. Der Umsatz der Spar- und Darlehnskasse ist von 138 251 M. 1908 auf 256 128 M. im Jahre 1911 gestiegen. Seit einem Jahr besteht auch eine Fortbildungsschule.

Prof. Dr. Kemp, Helmstedt.

Rühen.



Rühen ist eine Gemeinde im Kreise Helmstedt, Herzogtum Braunschweig. Der Ackerhof Nr. 24 des Besitzers Heinrich Uehlede ist seit mehreren Generationen im Besitze der Familie. Der jetzige Besitzer übernahm 1892 die Wirtschaft, nachdem sein Vater bereits 1886 Familienverhältnisse halber einen Teil des Ackerlandes verpachtet hatte. Der Brandkassenwert der Gebäude beträgt 22 428 M. Der Hof liegt in unmittelbarer Nähe der Eisenbahn, welche seit 2 Jahren den Ort berührt. Die jährliche Regenmenge beträgt 600 mm. Der Hof umfaßt 69,50 ha, davon entfallen 25 ha auf Ackerland, 28,25 ha auf Wiesen, 0,25 ha auf Gärten, 15 ha auf Wald. Außerdem gehören zu dem Hofe 2 Waldanteile von je 7 ha als Interessentenschaftsforst. 1886 sind 11,75 ha Ackerland anderweitig verpachtet. Der Anbau der Zuckerrübe hat erst 1892 Eingang gefunden. Seit 1895 werden die Rüben nach der Zuckerfabrik Fallersleben geliefert. Der Hof ist zum Anbau von 1 ha Rüben verpflichtet. Die Wiesen sind sämtlich zweischürige Drömlingswiesen, die früher einen Durchschnittsertrag von 46 dz Heu pro Hektar lieferten. Durch Anwendung von künstlichem Dünger haben sich die Erträge in letzter Zeit auf ca. 70 dz steigern lassen pro Hektar. Der Erlös für das auf dem Halme verkaufte Gras stellte sich in früheren Jahren pro Hektar 40—48 M., in neuester Zeit 70—80 M. 2,25 ha sind seit etwa 50 Jahren in Danunkultur gebracht. Angebaut werden 1 ha Sommerweizen, 5 ha Roggen, 5 ha Hafer, 2,50 ha Kartoffeln, 2 ha Zuckerrüben, 0,50 ha Futterrüben und 0,25 ha Klee, zusammen 14,25 ha. An Vieh sind vorhanden: 3 Pferde, 6 Kühe 6 Stück Jungvieh und 3 Sauen, insgesamt 12,75 Stück Großvieh, 1 Stück Großvieh kommt auf 1,05 ha Ackerland. 1886 waren noch 100 Schafe vorhanden. Die jährliche Milchproduktion schwankt zwischen 2500—2400 Liter pro Kuh und Jahr. Die Milch wird zu 8,5 Pf. pro Liter bei Rückgabe von 80% Magermilch in der Genossenschaftsmolkerei verwendet. In neuester Zeit hat man begonnen, die Drömlingswiesen mit bestem Erfolge zu überlanden und ist zurzeit bereits eine Fläche von 75 a fertiggestellt. Der Kostenaufwand für 1 ha betrug 500 M. Von dem früher intensiv betriebenen Flachsbau sind zurzeit noch größere Flachsvorräte vorhanden, die von der Hausfrau verworren werden. Für Düngemittel werden jährlich 886 M. ausgegeben. An Futtermitteln werden jährlich ca. 50 dz Weizenkleie und 12,5 dz Baumwollsaatmehl für 740 M. zugekauft. Das Saatgut wird auf dem Wege des Umtausches erseht. Zum Verkauf kommen etwa: 50 dz Weizen, 60 dz Roggen, 600 dz Zuckerrüben und 200 dz Kartoffeln mit einer durchschnittlichen Einnahme aus dem Ackerbau von 3220 M., für verkaufte Schlachtvieh werden

1200 M., für Schweine 700 M. und für Milch von ca. 15 080 Liter 1112 M. eingenommen. Aus dem Wald werden jährlich etwa für 400 M. Nadelholz verkauft, während die beiden zum Hofe gehörenden Interessentenschaftsforstanteile eine Einnahme von 500 M. jährlich gewähren. Die Pacht für das abgegebene Ackerland beträgt 1860 M. jährlich. Der Gesamtumsatz stellt sich einschließlich des Erlöses aus den Wiesen auf 9700 M. in der Einnahme, in der Ausgabe auf rund 6000 M.

Prof. Dr. Krey, Helmstedt.



Das Gehöft des Besitzers Uehlede.



Gesamtansicht von Heffen.

Heffen.

Seffen ist eine Domäne der Herzogl. Braunschweigischen Kammer und wird seit 1808 pachtweise von der Familie von Schwarz bewirtschaftet. jetziger Pächter ist Amtsrat von Schwarz.

Der Pachtpreis inkl. der ohne Entgelt zu leistenden Zehnten, Gespamm- und Handdienste von seiten einiger verpflichteter Gemeinden schwankte in der Zeit von 1808 bis 1859 zwischen 34 550 M. und 40 200 M. Von 1859, dem Zeitpunkte der Ablösung der Zehnten, der Gespamm- und Handdienste, bis 1865 betrug der Pachtzins 28 104 M. bis 30 509 M. Von 1865 bis zur jetzigen Pachtperiode, die mit 1915 ihr Ende erreicht und nach der im Jahre 1865 ausgeführten Separation, sowie der im Jahre 1865 errichteten Aktien-Zuckerfabrik, stieg die Pacht von 39 000 M. auf 85 000 M., den heutigen Pachtpreis.

Die Domäne ist eingemeindet in den Marktflecken Heffen, einer Gemeinde mit größeren und kleineren landwirtschaftlichen Betrieben und einer Einwohnerzahl von 2540 Seelen.

Der Ort liegt in einer Talniederung und wird von einem kleinen Bache, die „Aue“ genannt, durchzogen. Derselbe ergießt sich im Borssum-Oberslebener Bruche in den „Großen Graben“, einen Nebenflusse der Bode.

Heffen ist Post- und Eisenbahnstation, liegt an der Kleinbahnstrecke Mattierzell — Heudeber und wird von der sog. Leipziger Heerstraße, die von Braunschweig nach Halberstadt führt, durchquert.

Die Niederschlagsmengen betragen 1891 = 759 mm, 1901 = 622 mm, 1911 = 566 mm.

Die Domäne besteht aus dem Hauptgute Heffen und dem 5,7 km hiervon entfernt liegenden Vorwerke Heffen-Bau.

Die Größe beträgt 665 ha; davon sind 84 ha Wiesen, 27 ha Gärten, Hofräume, Acker, Gräben und Wege, 554 ha Ackerland; von dem letzteren sind 17 ha in kleinere Parzellen an die eigenen Arbeiter verpachtet, während 557 ha selbst bewirtschaftet werden. Die Arrondierung ist nicht sehr günstig, so daß sich das Areal auf drei Komplexe verteilt, welche durch bäuerliche Ländereien reineinander getrennt werden und dadurch die Bewirtschaftung nicht unerheblich erschweren.

Ein Komplex von 126 ha Ackerland zieht sich in einer Breite von 550 m gleichmäßig ansteigend von dem Orte Heffen in westlicher Richtung bis zum Fallstein, einem dem Harzgebirge vorgelagerten Höhenzuge und erreicht hier eine Höhe von 212 m, während der Ort selbst nur 105 m über dem Meere liegt.

Dieser Boden besteht vom Orte anwärts gerechnet aus mildem, humosem Lehmboden, übergehend in schweren Lehmböden, mit einigen Tonköpfen durchsetzt und vor dem Fallsteine aus schwerem Tonboden mit Kalksteinen vermischt.

Der Untergrund besteht teils aus Lehm, teils aus Ton und teils aus Kalksteingeröll.

Im südöstlicher Richtung vom Orte liegt der größte Komplex und bildet ein mehr oder weniger zusammenhängendes Ganze von 376 ha Ackerland und 12 ha Wiese und Acker; in seiner Mitte liegt das Vorwerk Hessen-Bau. Das Terrain ist in diesem Teile stark kuppelt, und sind daher die Bodenarten sehr verschieden. Man findet hier milben humosen Lehmboden, übergehend in reinen Lehmboden, sowie Kies- oder schweren Tonboden.

Der dritte Teil liegt etwa 4,5 km in nordöstlicher Richtung vom Orte entfernt im sog. „Großen Bruche“ und umfaßt 78 ha zweischürige Niederungswiesen sowie 52 ha Ackerland, bestehend aus schwarzem humosen Boden von einigen Ton- und Sandstrichen durchzogen. Die Felder sind, soweit es nötig war, nach erfolgter Separation drainiert, die Wiesen durch zweckmäßig angelegte Grabenwerke entwässert. Der Wiesenentwässerung ist innerhalb der letzten 10 Jahre mehr Aufmerksamkeit geschenkt, indem vorhandene Gräben ausgehoben und verbreitert, sowie auch neue Gräben angelegt worden sind. Auf die Instandhaltung der Gräben wird besonderes Gewicht gelegt, da hiervon der gesamte Heu- und Grummettertrag abhängt, und werden dieselben jährlich zweimal ausgekratzt und, wo erforderlich, ausgeschlämmt; es ist dieses umsomehr nötig, als das natürliche Gefälle meistens fehlt.

Dank dieser Aufwendungen ist der Ertrag sowohl nach Qualität wie auch Quantität gestiegen; vor allem ist die Qualität eine ganz andere geworden, wo früher Sauergräser und Schilfpflanzen vorherrschten, haben sich jetzt Klee und Wicken, sowie Hüßgräser angesiedelt. Die Wiesen werden jährlich entweder mit 8 Zentner Thomasschlacke und 12 Zentner Kainit pro Hektar oder mit reichlich vorhandenem Kompost gedüngt.

Die Bewirtschaftung der Felder ist an kein bestimmtes System gebunden. Auf den besseren Böden werden alle drei Jahre Rüben gebaut, welchen Winterung oder Sommerung vorausgeht und auch nachfolgt. Auf den weniger guten Böden dagegen folgen sich Winterung, Sommerung, Kartoffeln sowie alle 6 Jahre Erbsen, auch wird regelmäßig ein Luzerneeschlag mit 4—5jähriger Nutzung eingelegt.

Die Anbaufläche, der Ertrag, der Verkauf, sowie der durchschnittliche Verkaufspreis der einzelnen Feldfrüchte betrug in den Jahren 1891, 1901 und im Durchschnittsjahre 1911:

Fruchtart	Anbaufläche			Ertrag			Verkauf			Durchschnittspreis pro 100 kg		
	1891 ha	1901 ha	1911 ha	1891 kg	1901 kg	1911 kg	1891 kg	1901 kg	1911 kg	1891 M.	1901 M.	1911 M.
Winter-Weizen	126,12	126,31	32,98									
Sommer-Weizen	24,22	18,64	113,10	451 597	437 750	410 550	420 482	403 916	377 012	19,83	16,77	20,91
Roggen	28,02	22,65	48,69	26 401	36 143	142 745	800	11 250	104 967	19,40	15,00	16,70
Gerste	59,42	50,92	45,86	132 140	173 500	113 300	120 196	162 779	96 310	17,25	16,05	19,33
Hafer	89,15	90,39	88,55	271 299	300 800	234 240	115 791	133 232	101 853	14,14	16,34	20,27
Erbsen	19,77	23,00	11,00	28 332	48 700	16 200	21 000	43 642	9 889	25,00	22,20	30,00
Rüben	154,08	160,44	151,39	1 657 400	7 292 500	2 322 350	1 657 400	7 292 500	2 322 350	—	—	—
Kartoffeln	20,51 ¹⁾	22,60 ¹⁾	22,95 ¹⁾	—	—	—	—	—	—	—	—	—
„	10,01	9,22	6,80	160 000	135 000	70 000	60 000	40 000	10 000	3,00	3,40	8,00
Luzerne	10,05	9,24	4,00	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wohnen	—	—	11,60	—	—	5 900	—	—	250	—	—	20,00

Zu der vorstehenden Zusammenstellung ist noch zu bemerken, daß innerhalb der letzten 10 Jahre der Anbau von Winterweizen zugunsten des Sommerweizens bedeutend zurückgegangen ist, und hat dieses seinen Grund in dem häufigen Auswintern des ersteren, sowie auch in der Arbeitsverteilung,

1) Deputat der Hofmeister, Knechte, Tagelöhner und freien Arbeiter.

da im Herbst meistens zu wenig Zeit für die Weizenbestellung übrigbleibt; auch liefert der Sommerweizen fast immer höhere Erträge.

Mit Stallmist werden jährlich 170 bis 180 ha gedüngt, während der Kunstdüngerverbrauch sich pro Jahr beläuft auf 10000 bis 15000 kg Gbillsalpeter, 10000—15000 kg schwefelhaftes Ammoniak, 10000 kg Kalkstickstoff, 20000—30000 kg Superphosphat, 20000—30000 kg Thomaschlacke, 20000 bis 30000 kg Rainit, 10000 kg 40proz. Kali, 20000 bis 60000 kg Kalk und 160000 bis 170000 kg Gbillsalpeter-Ammoniak-Superphosphat-Mischung (41₂—41₂—9₀).

Dieses letztere Düngergemisch wird hauptsächlich zu Zuckerrüben verwandt in Mengen von 800—900 kg pro Hektar.

Für vorstehende Düngemittel sind verausgabt im Jahre 1891: 37 244 M., im Jahre 1901: 55 725 M. und im Jahre 1911: 54 255 M., während für den Ankauf von Futtermitteln in den gleichen Jahren 57 646 M., 29 558 M. und 50 755 M. aufgewandt sind; diese letztere hohe Summe erklärt sich durch die schlechte Ernte an Futterstoffen der eigenen Wirtschaft.

In Gespannvieh sind 15 Paar Pferde (Belgier) und 35 Paar Zugochsen (Bayern) vorhanden, zu deren Unterhaltung im Herbst 80—90 ha mit einem Miedendampfpluge gepflügt werden.

In Ruzvieh werden gehalten: 50 Stück Milchkühe, deren Milch an eine Sammelmolkerei zum Preise von 12 Pf. pro Liter abgegeben wird, der Erlaß der Milchkühe erfolgt durch Futtaufl, während die abgängigen Tiere gemästet verkauft werden; außerdem noch 50—60 Stück ostpreussische Stiere, die 400—500 kg schwer mager angekauft und nach 5—6 Monaten mit einem Gewicht von 600—700 kg gemästet wieder verkauft werden.

Ferner ist noch eine Maitischäferei vorhanden, in der jährlich 1000—1200 Jährlinge, die als Lämmer aufgekauft sind, fettgemacht werden.

In Ackergeräten sind Tief- und Flachkulturpflüge, sowie Dreifachre von Gebr. Bättnmann-

Hornburg und Zweifelschneepflüge von Fr. Eckert-Lichtenberg bei Berlin in Benutzung; Kultivatoren, Krümmer, Eggen, Schleifen und Walzen sind reichlich und in verschiedenster Art vorhanden.

Von Drillmaschinen besitzt die Wirtschaft zwei 12 Fuß breite „Ideal“ und eine 6füßige „Zimpler“, sowie zwei 12füßige und zwei 6füßige Hackmaschinen und mehrere Rübenheber von Fr. Dehne-Halberstadt.

In Mähmaschinen sind im Betriebe zwei „Albion“-Grasmäher und zwei „Albion“-Ableger sowie zwei „Maffey“-Har-



Altes Schloß in Heffen.



Wohnhaus des Pächters.

ries“-Selbstbinder, außerdem werden noch „Weifalia“-Düngerstreumaschinen, Heuwender und Pferderechen in ausgiebigster Weise benutzt.

Zeit 15 Jahren genießt die Wirtschaft die Annehmlichkeit des elektrischen Lichtes und der elektrischen Kraft und sind Elektromotoren von 2—10 PS vorhanden zum Betriebe der Häckselmaschinen, Aufzüge, Ölkuchenbrecher, Düngermühlen und einer Schrotmühle. Der elektrische Strom wird der in Hessen selbst befindlichen Zentrale entnommen. Seit einem Jahre wird auch die Dreschmaschine mit Hilfe des Elektromotors angetrieben.

Die Arbeiterverhältnisse sind durch entsprechendes Entgegenkommen — Überlassen von Acker zu niedrigen Pachtpreisen und dessen unentgeltliche Bedackerung, gute und gesunde Wohnungen usw. — als noch günstige zu bezeichnen.

An Löhnen sind gezahlt im Jahre 1891: 75 164,20 M., 1901: 78 772,05 M. und 1911: 84 555,05 M.

Außer 44 in Gutsbäusern wohnenden Aufsehern, Hofmeistern, Knechten und Tagelöhnern sind noch Arbeiter aus dem Orte selbst zu angemessenen Lohnsätzen zu haben.

Für die Erntearbeiten werden ca. 60 Sommerarbeiter aus Rußland eingestellt.

Um die einheimischen Arbeiter der Wirtschaft dauernd zu erhalten, werden an dieselben sog. Jahresprämien gezahlt, die jedes Jahr um 10 M. steigen. Außerdem werden den Leuten die Invaliden- und Krankenkassenbeiträge als Weihnachtsgeschenk zurückerstattet; auch findet jedes Jahr ein Erntefest statt, was Herrschaft und Arbeiter zu fröhlichem Beisammensein vereint.



Gemeinde Mönchevahlberg.

Mönchevahlberg.

Mönchevahlberg ist eine Gemeinde im Kreise Wolfenbüttel, Herzogtum Braunschweig, 1,5 km von der Station Dettum entfernt, 100 m über dem Meere. Der Korfassenhof des Besitzers Eduard Bergmann befindet sich seit 1850 in der Familie. Der Großvater des jetzigen Besitzers heiratete in das Grundstück ein, das damals noch mit einer Schmiede und einem Gemeindefruch verbunden war. Als nach Beendigung der Separation der landwirtschaftliche Betrieb mehr Arbeit verlangte, wurde zunächst die Gaitwirtschaft und später auch die Schmiede aufgegeben, zumal der Sohn des damaligen Besitzers keine Neigung zum Schmiedehandwerk zeigte. Seit 1871 werden Zuckerrüben gebaut. Der jetzige Besitzer übernahm 1899 die Wirtschaft. Der Betrieb umfaßt 5,18 ha, davon 2,56 ha Ackerland, 0,75 ha Weizen, 0,62 ha Hof und Garten und 1,25 ha Wald, Anteil an dem Gemeindefruch. Es werden 1—1,12 ha mit Zuckerrüben, 60 a mit Winterweizen bestellt, während die Anbaufläche der übrigen Früchte eine schwankende ist. Im Garten werden Erbsen und Bohnen, Sellerie und Kohlrabi, außerdem Erdbeeren angebaut. Die Gartenfrüchte finden in dem 9 km vom Ort entfernten Wolfenbüttel leichten und guten Abfak. Es sind 3 Milchkühe, 3 Stück Jungvieh und 5 Schweine vorhanden oder 1 Stück Großvieh auf 0,415 ha. Die Kühe werden gleichzeitig zum Ziehen benutzt und liefern trotz der Arbeit 8—10 Liter Milch pro Tag. Weniger gute Milchgeberinnen werden fett gewacht und verkauft. Infolge der sehr starken Viehhaltung verfügt die Wirtschaft über sehr reichliche Stallmütmengen, so daß der Düngerzukauf sich auf etwa 8 dz Ammoniaksuperphosphat für 150 M. beschränkt. Dagegen ist der Zukauf von Kraftfuttermitteln bedeutend, indem jährlich etwa 25 dz Kleie, 35 dz Gerstenschrot und 15 dz getrocknete Rübenblätter, insgesamt für 970 M. zugekauft werden. Außerdem liefert die Zuckerrübenfabrik von den ihr gelieferten reinen Rüben 45—50%, naße oder in neuerer Zeit 6%, trockene Schnükel zurück, so daß die Wirtschaft entvprechend der jährlich gelieferten Rübenmenge von 360—400 dz über 19—24 dz Trockenschnükel verfügt. Der Hektarertrag ist geistigen bei Weizen von 36 dz per 1880 auf 44 dz in dem letzten Jahrzehnt, bei Hafer von 36 auf 48, bei Rüben von 300 auf 400 dz und bei Kartoffeln von 160 auf 180 dz. Das geerntete Getreide wurde in den früheren Jahrzehnten ausschließlich in der Wirtschaft verbraucht, erst in den beiden letzten Jahrzehnten wurden jährlich etwa 20 dz Weizen und 10 dz Hafer mit einem Erlös von etwa 560 M. verkauft. Für Zuckerrüben beträgt der Erlös 800 M. Die Kartoffeln werden fast sämtlich im Hausballe und in der Wirtschaft verbraucht. Der Erlös aus den tierischen Produkten besteht in dem Verkauf von 2 Stück gemästetem Jungvieh für 250—300 M. und 2 Kälbern im Werte von 60—80 M. Die Hühnerhaltung ergibt eine durchschnittliche Einnahme von 250 M. für Eier und von etwa 30 M. für junge Hähne. Die Milch brachte in den früheren Jahrzehnten etwa 450—500 M., in letzter Zeit infolge besserer Ausbeute durch einen Handseparator eine Einnahme von 600 M. Der Erlös aus Obst und Gemüse ist von 150 M. auf 300 M. geistigen, dazu kommt noch die Einnahme von 8 Raummetern Buchenscheitholz aus dem Walde mit 60 M. jährlich. Die Gesamteinnahmen betragen etwa 3000 M. gegenüber 2300—2500 M. Ausgaben. Die größeren Befitzer haben seit mehreren Jahren eine Trocknungsanlage für Zuckerrübenblätter gekauft.

Prof. Dr. K Kemp, Helmstedt.



Der Kottjassenhof des Besitzers Heute.

Bröckeln.

Bröckeln ist eine Gemeinde im Kreise Helmkinden, Herzogtum Braunschweig, 3,4 km von der Station Hehlen entfernt. Meereshöhe 155 m. Der Kottjassenhof Nr. 17 des Besitzers Wilhelm Heute befindet sich seit 161 Jahren in der Familie. Er wurde 1751 von Johann Bartold Heute, dem Urtgroßvater des jetzigen Besitzers käuflich von dem den Grafen von Schulenburg-Hehlen gehörenden Rittergut erworben. Der jetzige Besitzer übernahm den Hof 1892. Der Betrieb umfaßt 7,81 ha, davon 4,50 ha Ackerland, 50 a Garten, 50 a Weiden, 1 a Teiche und 2,25 ha Wald. Der 1 a große Teich dient als Flachsröste für den auf dem Brachlande alle 3—4 Jahre sich wiederholenden Leinbau zur Flachsgewinnung. Der gewonnene Flach wird von den Familienangehörigen des Hofes verespinnen, wie dies auch in dem ganzen Bezirk noch üblich ist. Das Waldland wird als Interessentenschaftsforst von der Gemeinde unter Aufsicht der zuständigen herzoglichen Forstbehörde im 120jährigen Antriebe bewirtschaftet. Der Wert der Gebäude ist auf 4000 M. geschätzt. Es werden angebaut: 1 ha Weizen, 1 ha Roggen, 1,25 ha Hafer, 25 a Kartoffeln, 25 a Futterrüben, 25 a Klee und 50 a Bohnen, zusammen 4,50 ha. Der Betrieb ist somit eine Körnerwirtschaft mit starker Viehhaltung; denn es werden gehalten: 4 Milchkühe, 2 Rinder und 4 Schweine oder 1,53 Stück Großvieh auf 1 ha. Der Milchvertrag beträgt 2500 kg mit 3,6—4% Fett, die Verwertung der Milch schwankt in den letzten Jahren zwischen 7 und 8 Pf. bei Rückgabe von 90% Magermilch. Es werden jährlich etwa 5 dz Roggen- und Weizenkleie, wie Baumwollsaatmehl für 80 M. zugekauft. Die Ausgaben für Saatgut betragen 40—50 M., und zwar wird abwechselnd in den einzelnen Jahren die erste Abiaat von Originalsaatgut der neueren Getreidezüchtungen erworben. Fast alle Arbeiten werden von dem Besitzer und seiner Familie ausgeführt. Während vor 1880 jährlich nur 5 dz Weizen verkauft wurde, werden in dem letzten Jahrzehnt durchschnittlich 25 dz Weizen verkauft. Bei Roggen ist das Quantum von 15 auf 25 dz gestiegen, dagegen bei Hafer von 30 auf 26 dz gesunken. An Obst werden etwa 15 dz jährlich für 150 M. verkauft. Dazu kommen aus dem Verkauf von einem Rind zu Nutzzwecken 300—400 M. und von gemästetem Jungvieh bzw. Kälbern 240—300 M. An die Melkereigenossenschaft werden durchschnittlich 3400 kg Milch für 272 M. geliefert. Die Einnahmen aus dem Walde schwanken zwischen 60—80 M. Der Gesamtumsatz des Betriebes beträgt demnach 2500—2700 M. in der Einnahme, der 1650 bis 1850 M. in der Ausgabe gegenübersteht. Die Einwohner von Bröckeln betreiben neben der landwirtschaftlichen Arbeit eifrig Leinenbandweberei und Strumpfstrickerei als Hausindustrie. Nach Errichtung einer Webereifabrik in Rodenwerder ist sie aufgegeben.

Prof. Dr. Krimp, Helmstedt.



Gesamtansicht der Domäne Heimburg.

Heimburg und Michaelstein.



Heimburg und Klostergut Michaelstein sind Domänen des braunschweigischen Staates und wurden von 1886–1892 von dem jetzigen Pächter, Amtsrat Adolf Diekmann in Gemeinschaft mit seinem Bruder Oskar, von 1892 ab von Adolf Diekmann allein bewirtschaftet. Im Jahre 1851 waren die beiden Güter von dem Vater und Onkel des jetzigen Pächters, den Amtsräten Oskar und Wilhelm Diekmann, erpachtet, welsch letzterer 1875 auschied.

Geschichte.

Heimburg, von Kaiser Heinrich IV. erbaut, in dessen Kriegen gegen die Sachsen 1075, nochmals von Kaiser Friedrich I. 1282, und zuletzt im Bauernkriege 1525 zerstört, war der Sitz eines Zweiges der Grafen von Reinstein, welcher 1560 nach Absterben der übrigen Zweige zum Besiz der ganzen Grafschaft Reinstein und Blankenburg gelangte.

Es war von dem Grafen Ulrich im Jahre 1515 an Nide von Helle, 1526 an Hans von Schiedung verpfändet, seit 1588 der letzten Gräfin von Blankenburg, Barbara, geb. Gräfin von Hohnstein, zum Wittum überwiesen, dann — nach Heimfall der Grafschaft an Herzog Heinrich Julius von diesem 1608 an die Gebrüder von Hoyer für 20 000 Taler und 1615 für fernere 8000 Taler verpfändet. Die Gebrüder von Hoyer traten die Pfandschaft an die von Kneitlingen zu Dedeleben ab, von denen sie Herzog Wilhelm von Braunschweig-Hornburg 1656 einlöste. — Seit 1659 ist Heimburg als fürstlicher Amtsbaugut verpachtet.

Kloster Michaelstein. Das Hiltzerzienjerlkloster Michaelstein ist um 1159 von dem Grafen Burdhardt von Blankenburg auf dessen Aderhof Evergodesrode gestiftet und von ihm und der

Äbtissin Beatrix von Quedlinburg dotiert. Schon im 9. Jahrhundert hauste in dem Waldtale oberhalb Michaelstein die heilige Luitberga als Klausenerin; später wurde dort eine kleine Kapelle dem Erzengel Michael geweiht, deren Nähe auch in der Folge mehrere Einsiedler, darunter einen namens Volkmar (davon noch heute der Volkmarsteller genannt wird) zu einem von der Welt abgetrennten Leben anlockte. Das neue Kloster (anfänglich Neu-Michaelstein genannt) wurde dann am Ausgange des Tales gegründet, wo es noch heute steht. Die Äbte (deren erster Ruetger hieß) wurden von den Grafen von Blankenburg und nach deren Erlöschen (1599) von den Herzögen von Braunschweig ernannt und der Äbtissin zu Quedlinburg zur Bestätigung präsentiert.

Nach der Reformation wurde das Kloster in eine Schule, dann 1717 in ein geistliches Seminarium verwandelt; dieses aber 1804 aufgehoben und dessen Kollegiaten nach Helmstedt verlegt.

Unter der Königl. Westphälischen Regierung 1808—1814 gehörte Michaelstein und Helmingen zu den Detachierten des Brigadegenerals de Vité mit 10 000 Fr. und des Brigadegenerals Brum mit 7460 Fr. Rente.

Von den alten Besitzungen des Klosters sind die Anteile an den Rammelsberger Bergwerken schon 1441 an die Stadt Goslar verkauft; der Graue Hof zu Mischersleben mit 28 Hufen 19 Morgen Land und den Zehnten vor Seedorf, Serkersdorf und Haiedorf ist 1606 von dem Abte Julius August, Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, an den Magistrat zu Mischersleben für 17 000 Joachimstaler antizipetisch veräußert, später (1721) gegen einen jährlichen Kanon von 180 Talern, endlich 1747 gegen Nachzahlung von 6500 Talern auf die Pfandsumme eigentümlich überlassen.

Der im Fürstentum Halberstadt belegene große Außenhof zu Wimmingen wurde 1623 durch den Abt Herzog Christian an den Fürsten Ludwig zu Anhalt verpfändet und erst 1850 zurückerworben.

Der Graue Hof in Halberstadt ist im 17. und 18. Jahrhundert in einzelnen Parzellen auf Erbzinns veräußert.

Die pachtweise Benützung des Klostergrundes Michaelstein datiert von 1648. Seit 1824 ist dieses Gut immer in Verbindung mit der Domäne Heimburg verpachtet worden.

Wirtschaftsbeschreibung.

Die Lage der Güter ist hart am Nordabhange des Harzes zwischen den Städten Blankenburg und Wernigerode.

Bis 1875 war Halberstadt, 14 km entfernt, die nächste Eisenbahnstation; von da ab Langenstein, 7 km, und Blankenburg a. Harz, 6 km entfernt. Seit 1908 ist im Michaelsteiner Felde, abgezweigt von der Eisenbahn Blankenburg—Tanne, eine Weiche zur Verladung von Gütern angelegt, welche vom Hauptgute Heimburg 3½ km entfernt liegt.

Schon seit Mitte des vorigen Jahrhunderts sind die Bauverhältnisse günstige zu nennen. Es wurde damals die Staatsstraße Halberstadt—Blankenburg gebaut und etwas später die gut chaussierten Kommunikationswege Blankenburg—Michaelstein—Heimburg—Benzingerode usw.

Die Ländereien der Güter liegen im Mittel 250 m über dem Meerespiegel.

Sowohl die Domäne Heimburg wie das Klostergut Michaelstein liegen am westlichen Ende der dazu gehörigen Ländereien und außerdem Heimburg auf einem Berge, was beides für die Bewirtschaftung ungünstig ist.

Der Boden ist meist sehr trocken und durchlässig, so daß Drainagen nur ganz wenig nötig sind und außer einer 15 ha großen, im Heimburger Felde gelegenen Wiese, welche systematisch drainiert ist, nur dazu dienen, Stellen, die im Frühjahr kurze Zeit feucht sind, zu entwässern.

Die Niederschläge sind infolge der Nähe des Harzgebirges sehr wechselnd in den einzelnen Jahren und sehr von dem Zuge der Gewitter abhängig; sie schwanken im allgemeinen zwischen 320—450 mm, wieien aber im Jahre 1911 nur 209 mm auf. — Heimburg liegt im sogenannten Regenschatten des 1100 m hohen Brodens und die von Westen kommenden Gewitter und sonstigen Regenwolken werden von ihrem natürlichen Zuge abgelenkt; kommen dagegen Gewitter von Norden oder Osten, so stauen sich diese an den von Südoften nach Nordwesten ziehenden Harzbergen und starke Niederschlagsmengen sind dann die Folge. Am Jahre 1905, am 7. Juni,



Gesamtansicht des Klostergutes Michaelstein.

entstand dadurch eine Überschwemmung, daß stark wasserführende Wolken gegen den Harz in die Täler hineingetrieben waren und sich hier bei vollständiger Windstille entleerten. Es fielen innerhalb 3—4 Stunden, in Heimburg gemessen, 126 mm Regen, anderweitig sind 145 mm beobachtet. Es wurden nicht nur die Michaelsteiner Teiche betroffen, welche durch die im Klostertale herabströmenden Fluten durch Brechen der meisten Dämme zerstört wurden, sondern auch ein großer Teil des Heimburger Feldes wurde unter Wasser gesetzt und dort die Ernte vernichtet.

Unter Hagel hat die Gegend im allgemeinen nicht zu leiden. Innerhalb der letzten 60 Jahre hat, außer unbedeutenden Schäden, nur am 17. Juni 1924 ein starkes Hagelwetter stattgefunden.

Die zu den Gütern gehörigen Ländereien bestehen aus: 548 ha Ackerland, 18 ha Wiesen, 10 ha Teiche, 98 ha Änger, und verteilen sich auch nach Art der Böden im nachstehenden prozentualen Verhältnis:

Ackerland: Lehm Boden	5%
Tonboden	5%
Geringerer Lehm Boden mit Kies oder Sand	20%
Kiesboden	42%
Sandboden	10%
Wiesen	2,5%
Teiche	1,5%
Änger	14%

Die Schlägeinteilung muß sich dem kultierten Terrain und der Art des Bodens, die eine sehr wechselnde ist, nach Möglichkeit anpassen. Auf diese Weise entstehen verhältnismäßig viel Ackerstücke mit oft unregelmäßigen Formen.

Schon bei dem Vater des jetzigen Wärders wurde in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts, der Entwicklung der Landwirtschaft entsprechend, möglichst intensive Bewirtschaftung angestrebt, wenigstens in der Weise, daß z. B. Kunstdünger, wenn auch verhältnismäßig wenig, zur Anwendung kam und Maschinen, wie Drillmaschine, zu Rüben auch Hackmaschine, anfangs Göpel, später Dampfdrechselmaschine Verwendung fanden.

Ursprünglich reine Brennereiwirtschaft mit ausgedehntem Kartoffelbau, wurde im Jahre 1872 auch etwas Zuckerrübenbau, ca. 25 ha pro Jahr, auf den besten Böden in den Wirtschaftsplan eingereicht, welcher allerdings verhältnismäßig geringe Erträge lieferte und dadurch finanziell keinen Vorteil, dagegen aber dem Boden mehr Kultur und durch die Anwenbung des künstlichen Düngers der Nachfrucht der betreffenden Ackerstücke mehr Nährstoffe brachte.

Infolge des trockenen und, wie aus obiger Zusammenstellung hervorgeht, meist geringwertigen Bodens hatte die Wirtschaft in den meisten Jahren unter Strohangel zu leiden — denn es mußten oft Heide und auch Sand gestreut werden —, wodurch wiederum der Viehhaltung eine bestimmte Beschränkung auferlegt war. Es wurden an Rindvieh vorwiegend Schafe gehalten, für welche außer der Benützung der Änger auch noch Ackerweiden angejät wurden. Auch fand noch etwas Brachhaltung statt.

Der animalische Dünger wurde außer zu Kartoffeln auch zu Roggen und Weizen und auf Kleitoppeln zu Getreide verwendet. Ein Hacken des Getreides fand noch nicht statt.

Im Unkrautern waren der wilde Mohr und die Ackerdistel stark vertreten; Quecken kamen hauptsächlich auf den leichten Böden vor, dagegen Hederich gar nicht.

Außer der schon erwähnten Kartoffelbrennerei wurde eine kleine Rambouilletstammeschäferei gegründet, und in Kloster Michaelstein wurden 1871 in den dortigen Teichen, wo bisher nur Karpsen und Hechte gehalten wurden, Bachforellen, später auch Regenbogenforellen eingeführt.

Ein Teil der Änger, und zwar die alte Burg bei Heimburg und einige Gärten in der Nähe vom Michaelsteiner Gutshofe waren mit Obstbäumen bestanden, welche in den Jahren 1860—1870, besonders durch Anpflanzung von Kirichen, einige Erweiterungen erfahren hatten.

Unter diesen Verhältnissen wurde die Wirtschaft von dem jetzigen Pächter im Jahre 1886 übernommen.

Natüremäßig hielt man zunächst an der bisherigen Wirtschaftsweise fest; nur wurde die Brache ganz abge schafft, die künstliche Düngung etwas verstärkt und stark verkrautete Stellen im Getreide mit der Hand gehackt. — Die Ertragnisse waren aber infolge der damaligen niedrigen Getreide- und Spirituspreise bei teurer werdenden Arbeitslöhnen so gering, daß trotz größter Sparsamkeit auf allen Gebieten die Aufkosten nicht vollständig gedeckt wurden. Auch hatten die Jahre 1887 bis 1890 sehr unter Trockenheit zu leiden. — Alles dieses war Veranlassung, dabın zu streben, Nebeneinnahmen sich zu verschaffen durch Verbesserung der bestehenden und Einrichtung von neuen Nebenbetrieben und die Landwirtschaft selbst natürlich in andere Bahnen zu lenken.

Was die Landwirtschaft betrifft, so galt es zunächst die wasserhaltende Kraft des Bodens zu vermehren durch Zuführung von Humus. Zu diesem Zwecke wurden die in den Michaelsteiner Fischteichen lagernden Schlamm-Massen verwendet. In den Wintermonaten, möglichst bei Frostwetter, wurde mittelst Feldbahn die Erde aus den Teichen gefördert und auf große Haufen geschüttet. Zur Entfäuerung dieses Schlammes ist derselbe beim Umarbeiten mit Kalk, welcher von den neu entstandenen Kalkbrennereien des Harzes als sogenannter Abfallkalk bezogen wurde, durchmischt. In diesem Zustande wurde die humusreiche Erde auf die sehr geringen Kiesböden von Michaelstein gefahren. Es sind pro ha 4000 Doppelzentner verwendet worden, was bei einer Fläche von 105 ha, die auf diese Weise melioriert wurde, ca. 400 000 Doppelzentner betrug; eine Arbeit, die 5 Jahre hindurch (1888—1892) sämtliche Gespanne von Heimburg und Kloster Michaelstein mehrere Monate im Winter beschäftigte. Zu demselben Zwecke und auch, um gleichzeitig mehr Pflanzensubstrate zuzuführen, wurde Pferdedünger zunächst von einer Schwadron Kürassieren, später von zweien (280 Pferden), aus Halberstadt bezogen. — Bei der Entfernung von ca. 14 km konnte jedes Gespann täglich nur ein Fuder, 30—35 Doppelzentner, transportieren. Da jedoch dieser Dünger in der arbeitsloseren Zeit im Winter und in den Sommermonaten zwischen Bestellzeit und Ernte abgefahren wurde, konnte diese Arbeit, ohne die Gespanne zu vermehren, bewältigt werden. — Bei der Verwendung dieses Pferdemiters spielt es eine große Rolle, auf eine peinlich gewissenhafte Verteilung zu achten.

Von den geringen Sandböden wurden ca. 50 ha von der Mistdüngung ausgeschaltet und auf diesen Grünungspflanzen, gelbe oder blaue Lupinen, angefü. Bei der trockenen Lage dieser Ländereien mußte aber hierzu ein ganzes Jahr geopfert werden. Die Fruchtfolge war hier Lupinen, Roggen, Lupinen, Kartoffeln. — Der Vorteil dieser Maßnahmen lag weniger darin, diesen Böden höhere Erträge abzurufen — denn man erntete nur alle zwei Jahre einmal — sondern das hier gewonnene Roggenstroh und die Schlempe von den hier gewachsenen Kartoffeln, nachdem diese den Tiermagen passiert haben oder als Eintrittshülfe verwandt sind, den übrigen Ländereien als Mist zuzuführen und den vorhandenen Dünger auf eine kleinere Fläche zu verteilen. — Der animalische Dünger wurde seit Mitte der 90er Jahre nur noch zu Hackfrüchten und nicht zu Getreide verwendet. Auch wurden Kleeetoppeln von der Anwendung des Mistes ausgeschlossen. — Statt des Kleebaues wurde mehr zum Luzernebau übergegangen, weil dieses tiefwurzelnde Gewächs sicherere Erträge lieferte.

Das Getreide wurde von 1892 ab zur Hälfte, von 1895 ab außer Roggen alles mit der Hand und von 1900 ab auch mit der Maschine gehackt in der Weise, daß zuerst eine Maschinenhake, dann eine Handhake und dann wieder eine Maschinenhake folgte. Es sind hierdurch nicht nur die Unkräuter wesentlich vermindert, sondern durch Lockern des Bodens wird auch das Wachstum außerordentlich gefördert. — Die Drillweite bei Getreide ist von 16 auf 20 cm verbreitert.

Versuche mit dem Anbau von Zuckerrübenjamen ergaben recht befriedigende Resultate. Diese Pflanze stellt an den Boden und an das Wasserbedürfnis viel geringere Ansprüche als die Zuckerrübe selbst. Bei der starken künstlichen Düngung, die angewendet werden muß, bleibt auch für die Hackfrucht noch reichlich Dünger übrig und Rübenjamen als Hackfrucht ist ebenso wie Rübe als Kulturpflanze zu schätzen. Auch konnten Böden hierzu verwendet werden, auf welchen Zuckerrübenbau vollständig ausgeschlossen war.

Die Verwendung des künstlichen Düngers stieg, hauptsächlich durch den sich ausdehnenden Rübenjamenbau, in Gelzwert von 6000 M. (1886) auf 30 000 M. pro Jahr.

Während Versuche mit Kali, außer auf den leichtesten Sandböden, ein negatives Resultat ergaben, wirkten Kalkdüngungen günstig, und diese sind schon damals durch die Schlammdüngung, später durch Verwendung von starken Kalkdüngungen, 120—160 Doppelzentner ungelöschten Kalk pro ha zur Anwendung gekommen. Da aber in trockenen Jahren im ersten Jahre die Kalkdüngung ungünstig wirkte, zumal sie damals auch zu Getreide Anwendung fand, auch verhältnismäßig nur kleine Flächen überdüngt werden konnten, ist man dazu übergegangen, nur schwache Kalkdüngungen, 20—24 Doppelzentner ungelöschten Kalk — 40 Doppelzentner gelöschten, und diesen zu Hackfrüchten: Rüben Rübenjamen, Kartoffeln oder dort, wo Klee oder Luzerne angefü werden sollten, zu verwenden. — Während man früher der Ansicht war, den Kalk unbedingt nach dem Ausstreuen unterpflügen zu müssen, wird jetzt so verfahren, daß der Abfallkalk, welcher mit Wasser durchsiebt ist, am Rande des Ackerstückes in großen Haufen liegend, durch die Feuchtigkeit der Luft und Regen dem allmählichen Lösen überlassen bleibt. — Nach Beendigung der Feldarbeiten von Mitte Dezember bis Ende Februar wird der Kalk, nachdem dieser über ein Sieb zur Entfernung von Schlacken und Steinen genommen ist, mittelst einer Düngerstreummaschine auf die raue Furche (40 Doppelzentner gelöschten Kalk pro ha) ausgebreitet. Im Frühjahr wird weiter nichts beobachtet, als daß das Land, bevor es mit Egge und Ackerfleise bearbeitet wird, gut abgetrocknet ist, um ein Zementieren des Kalkes zu vermeiden, was bei etwas feuchter Bearbeitung zu befürchten ist. — Die Erfolge dieser Kalkdüngungen sind, wie die Erfahrung gelehrt hat, günstig gewesen.

Was die Benutzung der landwirtschaftlichen Maschinen betrifft, so wurde statt einer Leihdampfdruckmaschine im Jahre 1895 eine eigene Dampfdruckmaschine beschafft, wozu nach einigen Jahren eine Klingeriehe Strehpresse und im Jahre 1909 eine Welgeriehe Presse mit Selbstbindevorrichtung kam. — 2—300 Morgen Acker werden mit einem Leihdampfzug für Rüben oder Rübenjamen gepflügt. — Statt 2 gewöhnlichen Mähmaschinen ist die eine durch eine Binde-
mähdmaschine ersetzt. — Seit 1905 ist eine eigene elektrische Anlage, die durch eine Wolfische Heiß-

dampflokobile angetrieben wird, geschaffen, welche das Licht für Wohnng, Stallungen usw. in Heimburg liefert. Die Lokobile treibt gleichzeitig eine Schrotmühle und liefert den Dampf und die Kraft für eine Rübenfamentrocknungsanlage. Zum Antriebe der Molkerei, Häcksel- und Strohschneidemaschine wird auch elektrische Kraft verwendet. Es war auch in Aussicht genommen, mit hochgespanntem Strom (800 Volt) die Dreschmaschine anzutreiben; doch hat sich diese Anlage nicht bewährt und konnte deshalb nicht abgenommen werden.

Der Viehbestand konnte im Laufe der Jahre vermehrt werden, weil die Strohwürsigkeit infolge der stärkeren Düngung zunahm. Während die Schafe auf derselben Stückzahl wie vor 1886 gehalten wurden, ist der Bestand an Milchkühen von 90 auf 140—150 gesteigert. Der Milchviehbestand wird lediglich durch Zukauf ergänzt. Die Milch wird in eigener Molkerei zum Verkauf als Vollmilch vorbereitet und die auf diese Weise nicht verwertet werden kann, zu Sahne oder Butter verarbeitet. Ein Teil der Milch wird nach Wernigerode transportiert und dort vom Wagen aus verkauft, während der größte Teil nach Blankenburg kommt und dort in Flaschen in einer eigens dazu eingerichteten Verkaufsstelle abgeiekt wird. Der Verkauf von Flaschenmilch hat für die Konumenten und für die Zunahme des Verbrauchs eine große Bedeutung, weil auf diese Weise der Verfälschung am besten gesteuert werden kann.

Mit dem größeren Viehbestand sind natürlich die Zukäufe von Futtermitteln entsprechend gestiegen. An Kraftfuttermitteln werden außer Weizenkleie und Gerstenschrot hauptsächlich Palmkernkuchen, Baumwollsaatmehl, Rübchenmehl, Mohrkuchenmehl, Erdnußkuchenmehl, Reisfutturmehl und Getreideschlempe gefüttert. Die Fütterung der Kühe wird in der Weise durchgeführt, daß in den Wintermonaten frische Kartoffelschlempe, Spreu und etwas Raufutter: Klee und Luzerneheu, gegeben werden; in den Sommermonaten teils Grünfutter, teils saure Schnitzel, oder wenn diese nicht vorhanden, Trockenschnitzel. — Es hat sich sehr gut bewährt, geringe Quantitäten saurer Schnitzel zu verfüttern, weil hierdurch der Appetit und die Verdauung der Tiere angeregt und die nachteiligen Folgen einer starken Schnitzelfütterung vermieden werden. — Das ganze Jahr hindurch werden Kraftfuttermittel in den verschiedensten Zusammensetzungen gegeben und die Kühe bekommen, je nach dem Milchertag, verschieden starke Gaben.

Die Anzahl der beschäftigten Arbeiter ist seit 1886 von 90 auf 170 in den Sommermonaten gestiegen. An Löhnen wurden z. B. 1886 an Pferdedeckste 8,50 M. pro Woche, freie Wohnung, $\frac{1}{2}$ Morgen Kartoffelland und freie Holzfuhrn gegeben, während heute außer freier Wohnung, $\frac{3}{4}$ Morgen Kartoffelland, $\frac{1}{4}$ Morgen Grabelland und freie Holzfuhrn 14,00 M. Lohn pro Woche gezahlt werden.

Die Verteilung der Arbeiten für Gespanne und Arbeiter ist gegenüber vielen anderen Wirtschaften eine günstige zu nennen. Die Gespanne haben durch die Abfuhr des zugekauften Düngers, dann durch den Rübenfamentbau, welcher sowohl die Beststellungsarbeiten als auch die Ernte verlängert, ziemlich gleichmäßig im ganzen Jahre zu tun. Dasselbe trifft für die Handarbeit zu, wo noch hinzukommt, daß das Ausdreschen und Reinigen des Rübenfamens, welches viel Arbeit erfordert, in die Wintermonate fällt und das Graben der Baumscheibe in den Blantagen zu beliebiger Zeit ausgeführt werden kann. Die Schwantmen der mitbringenden Arbeit sind in hiesiger Wirtschaft viel geringer als bei der Rübenwirtschaft.

Der Nettoertrag der Landwirtschaft hat sich durch die vorherbeschriebenen Maßnahmen trotz der wesentlich gestiegenen Ausgaben vorteilhafter gestaltet. Wenn auch die günstigen Preise einen wesentlichen Anteil hieran haben, so steht doch fest, daß selbst auf den geringen Böden, wie sie die beiden Güter aufweisen, ein intensiver Betrieb einem extensiven vorzuziehen ist. — Für den finanziellen Erfolg waren aber die Nebenbetriebe, die nachstehend einzeln besprochen werden sollen, von größerer Bedeutung als die Landwirtschaft selbst.

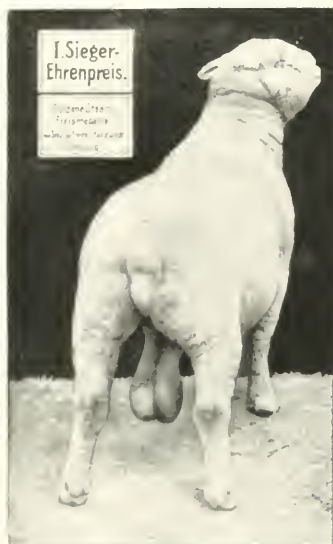
In der Kartoffelbrennerei sind die technischen Fortschritte im allgemeinen zur Anwendung gekommen. — Der Malzverbrauch für die Hefebereitung ist wesentlich reduziert, und die Vergärung und Ausmangung des Maischbraumes ist durch bewegliche Gärbottichabflüßung verbessert. Seit Aufhebung der Maischbraunsteuer kommt diese Einrichtung allerdings nur für die Gärungs-

führung in Frage. — Gegen Verdunsten von Alkohol werden bei der Nachgärung die Bottiche durch Deckel verschlossen. Die Ausbeute vom Maischbraun ist von 8 $\frac{1}{2}$ auf 11 $\frac{1}{2}$ gestiegen. Statt des früheren sogenannten Bitteriusischen Wechsellapparates ist zum Destillieren der Maische ein zweiteiliger Rechenapparat aufgestellt. Es wurde besonderer Wert darauf gelegt, den Ablauf, welcher viel Zwielfel enthält, nicht mit in die Schlempe zu leiten, weil sich hierdurch beim Milchvieh hauptsächlich Verfallten einstellte.

Die Braunbierbrauerei, welche vorwiegend dazu bestimmt war, das Deputatbier für die Arbeiter zu erzeugen, ist seit dem Jahre 1892 wesentlich verbessert und vergrößert. Statt des selbst hergestellten Malzes wurde solches in beiter Qualität zugekauft und auch nur guter Hopfen verwendet. Das Brauverfahren selbst, bei welchem früher das Malz nicht genügend ausgebeutet werden konnte, wurde der Neuzeit angepaßt. Es wurde dazu übergegangen, außer dem Deputatbier und dem Vertrieb im Orte Heimburg, die umliegenden Ortshäften zu befahren und das Bier dort in kleinen Gebinden und Flaschen direkt an die Konsumenten zu verkaufen. Seit einer Reihe von Jahren werden 24 Orte der Umgegend durch 4—6 Geiranne mit Bier versorgt. — Einen besonderen Aufschwung nahm der Absatz dadurch, daß das Braunbier mit Saccharin versüßt wurde, welches beim Publikum großen Anklang fand. Durch Einführung der Saccharingeseke nahm der Braunbierabsatz wesentlich ab, und es mußten zur Aufrechterhaltung des Betriebes verschiedeneartige Biere, wie mit Zucker gesüßtes und sterilisiertes Braumbier, oder stärker eingebranntes, sogenanntes Doppelbier, welches einer längeren Gärung unterzogen werden muß, hergestellt werden. — Auch werden heute Selterwasser, Sauerbrunnen und Brauselimonaden mit fabrixiert, was lediglich den Zweck hat, die Inkosten der Gespinnhaltung auf eine größere Summe Geldes zu verteilen. Der Nettoertrag war bei weitem am günstigsten zur Zeit der Herstellung des Saccharinbieres; er hat seit Einführung des neuen Brauenerzeugnisses nochmals sehr gelitten, weil es nicht möglich war, die erhöhten Steuern auf die Verbraucher abwälzen zu können.

Die **Stammshäferci**, welche durch Zukauf von Böden und Schafen aus Frankreich im Jahre 1866 gegründet war, trug 1886, zur Zeit der Übernahme des jetzigen Pächters, noch den ursprünglichen Charakter. Man suchte auf einem großen faltigen Tiere eine lange Kammwolle besserer Qualität zu erzeugen. Die zurückgegangenen Wollpreise und etwas günstigere Fleischpreise veranlaßten den jetzigen Besitzer, als einer der ersten in Deutschland, zur Verbesserung der Frühreife und Mastfähigkeit auf eine Beseitigung der Falten und lichte Stellung der Wolle überzugehen. Abgesehen von der Zuchtwahl aus der eigenen Herde wurde durch Bezug von Böden aus Frankreich diesem Ziele zugeholfen. Die Beseitigung der Falte machte große Schwierigkeiten; denn immer und immer wieder waren Rückschläge zu verzeichnen.

Der Fehler der meisten Stammshäfereien, welcher darin besteht, stark gefütterte Tiere zu halten, um den Käufern dadurch zu imponieren, wurde vermieden. — Das Schaf, welches dazu bestimmt ist, Wolle und Lämmer zu produzieren, muß sich auf geringen Weiden, sogenannten Anzerweiden, und von Abfallstoffen aus der Wirtschaft ernähren können, um vorteilhaft für den Landwirt zu sein. Die Schafzucht wird aber unrentabel, wenn viele Kraftfuttermittel, die ja für die Mähung erforderlich sind, für Zuchtschafe Verwendung finden müssen. Es ist deshalb für den Hochzüchter eine wichtige



Zuchtbock.

Aufgabe, die Ansprüche der Schafe an die Ernährung möglichst bescheiden zu erhalten, weil, wenn den Tieren angezuchtete Ansprüche nicht gewährt werden, Krankheiten und Rückgang in der Entwicklung die naturgemäße Folge sind. — Das heutige Zuchtprodukt, Merinofleischschaf genannt, welches nach Möglichkeit Frühreife und Mastfähigkeit neben einer langen, aber nicht zu dicht stehenden Kammwolle in sich vereinigen soll, gibt, was ersteres betrifft, den englischen Fleischschafen kaum etwas nach. — Während die Schwere und Größe der Muttertiere ungefähr dieselbe geblieben ist wie bei dem früheren Rambouillettypus, sind diese Eigenschaften beim Vöck zurückgegangen. Unter den Rambouilletböcken des früheren Typus kamen Tiere im ausgewachsenen Zustande bis zu 300 Pfund schwer vor, während die Merinofleischschafböcke nicht mehr als 250 Pfund erreichen. Seit ca. 15 Jahren werden auch hornlose Vöcke gezogen, weil diese von vielen Käufern bevorzugt werden, obgleich diese Maßnahme keine züchterische Bedeutung hat. — Während früher die Hammel erst im Alter von 1½ Jahren schlachtreif zu bekommen waren, ist dieses jetzt schon mit 7—8 Monaten möglich; auch ist die Fleischqualität dieser jung gemästeten Tiere eine ausgezeichnete.

Der Futterverbrauch des jetzigen neuen Typus ist ein wesentlich geringerer geworden, und hierin liegt der Hauptwert der neuen Züchtung. — Wenn auch keine exakten vergleichenden Futterversuche vorliegen, so wird durch die verringerten Aufwendungen von Futter in der hiesigen Wirtschaft ein siverer Beweis für die verbesserte Leichtfütterigkeit geführt. Bei derselben Stückzahl von Schafen und ganz bedeutenden Zunahme an aufzuziehenden jungen Zuchtböcken ist zunächst die Ackerweide, die früher 15 ha umfaßte, beseitigt. Die Stoppeln selbst enthalten kein Antraut mehr, was seinerzeit aber doch ein gutes Schaffutter darstellte. Kraftfuttermittel, meist im Gemisch von Hafer und Erbsen, wird nur den jungen Lämmern bis Mitte Juni und später den jungen Vöcken verabreicht, während für die erwachsenen Zuchtschafe selbst Kraftfuttermittel, wie sie früher gegeben wurden, abgeschafft sind.

Früher wurden die ungefähr gleichgroßen Quantitäten von Raufuttermitteln an die Mutter-schafe und ca. 20—30 junge Zuchtböcke versüftet, während heute dieselbe Raufuttermenge außer an die gleiche Zahl von Mutter-schafen für 150—180 junge Vöcke genügen muß. Durch diese rein aus der Praxis gewonnene Tatsache wird die Behauptung wegen Verbesserung der Leichtfütterigkeit, da die Größe der Wirtschaften keine Veränderung erfahren hat, bewiesen.

Auf den Ausstellungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft wurden 74 Preise und Auszeichnungen errungen; in Halle a. S., Hamburg, Mannheim und Hannover I. Sammlungspreise oder Ziegerehrenpreise; in Halle a. S. der I. Sammlungspreis auf Mastfähigkeit in Konkurrenz mit 19 englischen Herden.

Der Verkauf von Zuchtböcken ist von 14 Stück im Jahre 1886 auf ca. 160 gestiegen und seit einer Reihe von Jahren ist die hiesige Stammschäferei, was den Absatz von Vöcken betrifft, die größte Deutschlands.

Fischerei. Die zu Kloster Michaelstein gehörige Fischerei besteht aus 25 Teichen, welche im Kloster- und Bastale durch Aufwerfen von Erdbämmen quer durchs Tal hergerichtet sind; einige dieser Teiche waren schon von den Mönchen angelegt. Die Größe der einzelnen Teiche schwankt zwischen 10 und 75 ar und ein Teich ist ca. 3 ha groß.

Die in den Teichen ursprünglich gehaltenen Karpfen und Hechte brachten nur einen sehr geringen Ertrag, was, abgesehen von einer falschen Handhabung, auf das kalte Wasser der Teiche zurückzuführen war. Am nun Ferellen, welche naturgemäß in derartige Teiche und Gebirgs-wässer gehören, zu vermehren, wurde von einem der früheren Pächter, Amtsrat Wilhelm Niedmann, 1871 das erste Bruthaus gebaut. Da die Eier auf einem Riestische in Quellwasser gelegt waren, kamen diese schon um Weihnachten aus. Am diese Jahreszeit fanden die jungen Fische, welche in Teiche oder Bäche ausgesetzt werden mußten, nicht die geeignete Nahrung und gingen infolgedessen wieder ein. — 1881 fand zwischen den Regierungen Preußen, Anhalt und Braunschweig eine Konferenz in Harzburg statt, auf welcher beschlossen wurde, in Kloster Michaelstein

eine Fischzuchtanstalt zu gründen, die die nötige Forellenbrut für die Harzgewässer liefern sollte. Es wurde ein Bruthaus gebaut, welches mit kaltem Bachwasser brütete, sich dadurch den natürlichen Verhältnissen anpaßte und nun erst zum April die junge Brut zum Aussetzen reif wurde.

Zur Heranzüchtung der Mutterfische wurden mehrere neue Teiche angelegt.

Bei Übernahme der Güter 1886 durch den jetzigen Wächter machte sich aber schon ein Rückgang in der Entwicklung der Forellen, die anfangs in den neuen Teichen sehr günstig gewesen war, bemerkbar, so daß die Eiergewinnung zurückging. — Das Auftreten der sogenannten Wasserpest, einer Pflanze, die in flachen Teichen oft das ganze Wasser erfüllte, schien den Forellen auch schädlich zu sein, und ein Trockenlegen der Teiche für den Winter hatte keinen Erfolg.

1892 wurde der erste Versuch mit künstlicher Ernährung zur Gewinnung von Speiseforellen gemacht. Es wurden hierzu jährige Regenbogenforellen verwendet, und gleichzeitig wurden auch die Regenbogenmutterforellen gefüttert. Im Futter wurden Seefische, schwach gesalzener Fischrogen und Pferdefleisch verwandt. Die Erfolge waren äußerst günstige und die heutige, vollständig veränderte Haltung hat sich auf diese Versuche aufgebaut. Zur Bekämpfung von Krankheiten ist ein Wechselbetrieb eingerichtet, wonach sämtliche Teiche, die im Sommer beunzt werden, im Winter trocken liegen. Um dieses richtig durchführen zu können, ist der Teichboden mit Gräben versehen, die den Boden schnell entwässern, wodurch eine augenscheinlich günstige Wirkung, auch was Erzeugung von Nährstoffen betrifft, erzielt ist.

Der Stand der heutigen Bewirtschaftung ist folgender:

Die Bach-Mutterforellen werden ohne künstliche Ernährung, die von diesen Fischen ja auch sehr ungern angenommen wird, in den entfernter liegenden Vastteichen gehalten. — Die Nährkraft ist durch sachgemäße Trockenlegung so verbessert, daß die Produktion an Bachforelleneiern so groß ist wie früher in der Gesamtfischerei.

In den übrigen Teichen werden Regenbogen-Mutterforellen schwach zugefüttert und Ecklinge zu Speiseforellen unter starker Zufütterung herangezogen, so daß die Produktion an Geldwert gegenüber früher das Vier- bis Fünffache erreicht hat. Die Antkosten sind natürlich durch Beschaffen des Futters und durch Arbeitslöhne wesentlich gestiegen; doch ist es möglich gewesen, ohne Staatszuschuß einen kleinen Gewinn herauszuwirtschaften. Es sei noch bemerkt, daß die Speisefische fast durchweg direkt an den Konsumenten, meist in geschlachtetem Zustande, in Boßlitten zum Verkauf kommen; eine Einrichtung, die anfangs sehr mißtrauisch aufgenommen wurde, aber später guten Anklang gefunden hat. — Es ist herausgefunden, daß die Regenbogenforelle als Frühjahrslaicher in den Wintermonaten am besten schmeckt und dieses kommt dem Verkauf in der kälteren Jahreszeit sehr zu statten. — Zur Verbesserung der Körperform und Schnellwüchsigkeit der Forellen findet eine Zuchtwahl seit Mitte der 90er Jahre statt.

Zuckerribsensamenzüchtung. Wie schon weiter oben erwähnt, hatten Versuche ergeben, daß der Zuckerrübensamen eine geeignete Frucht für die biesigen Ländereien ist. 1891 wurde hieraufhin eine Zuckerrübensamenzüchtung gestiftet. In den ersten Jahren fand in einem dazu in Michaelstein angelegten kleinen Laboratorium eine Untersuchung von Mutterribsen, welche lediglich auf Zuckergehalt untersucht wurden, durch Berufschemiker statt. Später wurde auch das Gewicht berücksichtigt und dann ging man dazu über, die Zuchtwahl nach Vererbungsfähigkeit, die auf besonderen Versuchsfeldern geprüft wird, durchzuführen. — Es würde zu weit führen, auf die vielen Versuche und einzelnen Züchtungsmethoden, die teils äußerst schwierig sind, einzugehen. 1905 wurde das Laboratorium nach Heimburg verlegt und neuerdings bedeutend vergrößert.

Der Zuckergehalt der Rübe, der anfangs ein um 4–5%, niedrigerer als heute war, zeigte außerdem bei den einzelnen Individuen einen sehr wechselnden Gehalt, während derselbe heute abgesehen von der Zunahme des Zuckergehaltes, ein ungleich gleichmäßiger geworden ist.



Die Dieckmannsche Zuckerrübensamenzüchtung auf der Ausstellung der D. L. G.

Der Absatz an Zuckerrübensamen bot anfangs ganz enorme Schwierigkeiten gegenüber der Konkurrenz älterer Firmen; heute wird außer in Deutschland der Samen in Österreich-Ungarn, Belgien, Frankreich, Spanien, Italien abgesetzt. Rußland und Amerika, wo veruchsweise Absatz angestrebt wurde, sind verläufig als Absatzgebiet aufgegeben.

Unter allen Nebenbetrieben steht heute die Zuckerrübensamenzüchtung in hiesiger Wirtschaft, was Anfang des Absatzes betrifft, bei weitem an erster Stelle und ist der Konkurrenz in jeder Richtung gewachsen.

Zum Schluß sei noch die Arbeiterpensionskasse erwähnt. In Landwirtschaftskreisen ist viel darüber nachgedacht und sind Vorschläge gemacht worden, welche zur Seßhaftmachung der ländlichen Arbeiter führen sollten. Daß man bestrebt ist, den ständigen Arbeitern außer freier Wohnung durch Gewährung von Garten- und Kartoffelland ihre Ausgaben zu vermindern und ihnen die Möglichkeit zu geben, Geflügel und Schweine für den eigenen Bedarf billig halten zu können, ist wohl auf den meisten Gütern durchgeführt; doch hat dieses für die Seßhaftmachung nicht den genügenden Erfolg gehabt.

Die Gewährung von mehr Land, wodurch man die Betreffenden zu kleinen Landwirten macht, ein Mittel, welches auf manchen Gütern angestrebt wird, hat auch große Nachteile; denn die Arbeiten für ihren eigenen Haushalt wachsen und fallen naturgemäß in dieselbe Zeit, wo auch das Gut die Arbeiter besonders nötig hat, nehmen auch im Verhältnis zur Fläche viel Zeit in Anspruch, weil sie ohne Maschinen zur Durchführung kommen. Diese Einrichtung hat aber außerdem den großen Fehler, daß hierdurch Veruntreuungen zunehmen, weil der Arbeiter dieselben landwirtschaftlichen Produkte erzeugt wie das betreffende Gut.

Die hiesige Einrichtung hat sich auf einen anderen Standpunkt gestellt: Es wird von dem jetzigen Pächter für jeden Arbeiter jährlich eine Summe von 30–60 M. in die Pensionskasse eingezahlt. Der für jeden einzelnen so angesammelte Betrag kommt in folgender Weise als Pension zur Auszahlung. Eine Pensionsberechtigung kann frühestens mit dem 50. Lebensjahre eintreten, wenn nachgewiesen wird, daß der Betreffende mindestens $\frac{1}{3}$ erwerbsbeeinträchtigt ist; vom 60. Lebensjahre ab, wenn überhaupt eine Erwerbsbeeinträchtigung vorliegt, und vom

65. Lebensjahre ab aber auf jeden Fall. — Von dem für den einzelnen Arbeiter angeammelten Kapitale erhält derselbe bei Eintritt der Pension jährlich denjenigen Teil, welcher zwischen dem Beginn der Pension und dem 70. Lebensjahre an Anzahl von Jahren verliegt. Bei Gewährung von Pension hört die Ansammlung des Kapitals auf, um hierdurch zu veranlassen, Anträge auf Gewährung von Pension möglichst hinauszuschieben. Aus den Zinsen der Gesamtkapitalien wird ein Reservefonds gebildet, aus welchem diejenigen Arbeiter eine Pension erhalten, welche das 70. Lebensjahr überschreiten. Geht ein Arbeiter vor seiner Pensionsberechtigung ab, so fällt das Kapital an den Stifter der Pensionskasse zurück.

Die Verwaltung der Kasse liegt einem Vorstande ob, welcher außer dem Pächter und 2 Arbeitern aus 4 von diesen gewählten Besitzern besteht.

Die Pensionskasse, welche am 1. Januar 1907 gegründet wurde, hat heute ein angeammeltes Kapital von 9000 M.

Braunschweig.

Gemüsebauverein.

Nan der näheren Umgebung von Braunschweig findet der durchweg leichte sandige Boden durch den Anbau der Konjervengemüse, darunter vor allem Spargel, ferner Erbsen, Bohnen, Karotten, Spinat eine vorzügliche Ausnutzung. Die Rente übersteigt in günstigen Jahren bei weitem den Ertrag des Rüben- und Körnerbaues. Die Landwirtschaftskammer schreibt hierüber: „Es werden zurzeit an Spargel rund 4000 ha, an Bohnen 1500 ha, Erbsen 2000 ha, Karotten 150 ha und sonstige Früchte 450 ha gebaut, diese Flächen vergrößern sich jedoch dauernd, besonders die Spargelanlagen.“ Eine mittlere Ernte liefert pro Hektar 50 Ztr. Spargel, 180 Ztr. Bohnen und 180 Ztr. Erbsen. Diese Gemüseernten werden in 42 Konjervenfabriken des Herzogtums zu haltbaren Nahrungsmitteln verarbeitet, die zum Teil durch die ganze Welt gehen. Als nach einigen Jahren stetiger Preise (1905—1906), wo Spargel erster Sorte mit 45 Pf. pro Pfund bezahlt wurde, wieder ein Sturz auf 40 Pf. eintrat, der die Rentabilität in Zweifel stellte, wurde aus der Not der Zeit der jetzige Gemüsebauverein geboren, welcher an Stelle der älteren, in den 90er Jahren gegründeten Vereinigung trat. Nach § 2 des Statuts müssen sämtliche Verkäufe von Gemüse durch die Geschäftsstelle des Vereins erfolgen. Der Gegenstand des Unternehmens besteht aber auch in Maßnahmen, die dem Vertrieb von Gemüse in rechem und konserviertem Zustande dienlich sein können, also gemeinsame Vorschriften für Sortierung, Behandlung und Ablieferung der Gemüse. Die Kündigungsfrist beträgt $1\frac{1}{2}$ Jahr. Die Höchstzahl der zu erwerbenden Geschäftsanteile à 10 M. beträgt 100 M. Auf den Morgen Spargel ist ein Anteil zu erwerben. Bei dem ausgedehnten Genossenschaftsbezirk mit 125 Ortschaften ist bei den Verwaltungsorganen eine ausreichende Kontrolle nicht möglich. Diese Funktionen übernehmen daher die Beiräte, deren fast jede Ortschaft einen zählt. Der Reservefonds soll bis zur Höhe von 100 000 M. angesammelt werden. Ihm fließen mindestens 10% des Reingewinnes, der Straf- und Eintrittsgelder, wie der Abgaben zu. Wenn auch jeder Genosse verpflichtet ist, seine Gemüse durch den Verein und zu den vom Verein festgesetzten Bedingungen zu verkaufen, so kann jedes Mitglied doch seine Abnehmer selbst wählen; soweit es irgend geht, werden diese Wünsche berücksichtigt bei den Abschlüssen. Für solche Genossen, die dem Verein ihre Produkte bedingungslos überlassen, tritt er als Selbstunternehmer auf. Er nimmt die Gemüse zum allgemeinen Vertragspreis ab und befriedigt die Lieferanten direkt aus der Vereinskasse. Die Beiräte erhalten mit Beginn des Geschäftsjahres Formulare, in welchen die Genossen ihre Anbauflächen nach Sorten anzugeben und den Fabrikanten zu bezeichnen haben, an welchen sie zu liefern wünschen. Diese Formulare gehen an die Geschäftsstelle. Hier geschieht die Verteilung an die einzelnen Konjervenfabrikanten, die ihre Angebote und ihre Wünsche inzwischen ebenfalls eingereicht haben. Für seine Vermittlertätigkeit erhebt der Verein von den Fabrikanten eine Abgabe auf gelieferten Spargel. Sie betrug 1911



Raiffeisenhaus in Braunschweig.

11 $\frac{1}{2}$ %, 1912 2% des Wertes der Gesamtlieferung. Der Lieferungsachweis von 3280 Morgen Spargelanlagen ergibt z. B. für 1911: 43815 Ztr. Spargel. An Bohnen, Erbsen und sonstigen Früchten dürfte der Verein etwa 1600 Morgen in Händen haben. Der Verein wurde 1908 mit 1620 Genossen gegründet mit einer Haftsumme von 345 200 M. Er hat für die Spargelanlagen 1912 eine Mehreinnahme von rund 1 500 000 M. gegen 1909 gebracht.

Verbandsrevisor Gauert,
Braunschweig.

Wolsdorf.



olsdorf ist eine Gemeinde im Kreise Helmstedt, Herzogtum Braunschweig.

Der Hof des Besitzers Johann Wilhelm Christoph Denecke ist seit 1749 Eigentum der Familie Denecke, welche nachweisbar schon Mitte des 16. Jahrhunderts in Wolsdorf ansässig ist, und sich im Jahre 1749 in zwei Linien teilte, deren Nachkommen gegenwärtig noch als Grundbesitzer in der Gemeinde wohnen. Der Stammvater der zurzeit den Ackerhof Nr. 6 bewirtschaftenden Linie erwarb denselben im Jahre 1749 durch Heirat von einer Familie Böhmer, die im Mannesstamm ausgestorben war; vorher gehörte der Hof einer Familie Vahldick, die ihn von der im 16. Jahrhundert in Wolsdorf ansässigen Familie Eggeling erworben hatte. Der der, in ihrer Zeit und Art in vielen Beziehungen einzig dastehenden, von Herzog Karl I. im Jahre 1775 angeordneten General-Landesvermessung, mit der eine möglichst weitgehende Zusammenlegung der Grundstücke Hand in Hand gehen sollte, gehörten zu dem Hof 185 $\frac{1}{4}$ Morgen, die sich auf 140 in der ganzen Gemeindeflur zerstreut liegende Ackerstücke verteilten. Nach Ausführung jener Vermessung und Zusammenlegung waren dem Hof, außer den gemeinschaftlichen Ängern und Weiden, 165 $\frac{1}{2}$ braunschweigische Morgen (1 braunschw. Morg. = 120 Quadratruten = 25,016 ar) zugeteilt, die auf 35 Ackerstücken zusammenlagen. In den Jahren 1848/49 wurde die Gemeinde Wolsdorf endgültig separiert, die gemeinschaftlichen Weiden usw. aufgeteilt und dabei dem Hof Nr. 6, der im Jahre 1848 von dem Vater des jetzigen Besitzers übernommen wurde, 213 Morgen, 25 Quadratruten Land und Wiesen, in drei großen Blänen in nächster Nähe des Schöfts zusammenliegend, überwiesen. Durch Zukauf im Jahre 1875 wurde das Areal um weitere 79 Morgen, 16 Quadratruten vergrößert, so daß jetzt zu der Wirtschaft 292 Morgen, 39 Quadratruten eigenes Land gehören.

Der jetzige Besitzer übernahm die Wirtschaft 1889 und pachtete im Jahre 1900 noch 99 Morgen Acker- und Wiesenland hinzu, bewirtschaftet mit- hin im ganzen rund: 99,55 ha. Davon entfallen 91,25 ha auf Ackerland, 5,92 ha auf Wiesen und 2 ha auf Weiden.

Zu der Gemeinde Wolsdorf, in deren Mitte der Hof Nr. 6 liegt, führen gut chauffierte Zugangswege von den Städten Helmstedt und Schöningen. Das Gelände ist ein schwach hügeliges in einer Meereshöhe von 137 bis 140 m. Die nächste Eisenbahnstation für den Frachtgüterverkehr, Frellstedt (Linie Magdeburg—Braunschweig, seit 1872), ist 4 km, die seit 1911 an derselben Linie eröffnete 2 km entfernte Haltestelle Wolsdorf dient vorläufig nur dem Personenverkehr.

Da das Schöft im Jahre 1868 bis auf das aus dem 18. Jahrhundert stammende Wohnhaus abbrannte, wurden die Wirtschaftsgebäude massiv neu aufgebaut und ihr Brandfasswert stellt sich auf 75 000 M.



Wohnhaus des Besitzers Denecke.

Der Boden besteht vorherrschend aus tiefgründigem, schwerem Lehm mit einer 25–50 cm mächtigen Ackerkrume und ziemlich gleichem Untergrunde; etwa ein Viertel der Grundstücke weist strengeren Ton auf. Von Haus aus fast- und humusarm, sind die Ackerpläne von dem Vater des jetzigen Besitzers stark gemergelt worden aus dem in der Nähe von Frelstedt anstehenden Mergellager. Der ziemlich hohe Grundwasserstand machte eine frühzeitige Drainage notwendig, die auf sämtlichen Plänen nicht zu entbehren ist. Die Niederschlagsmenge beträgt 600 mm.

Bis zum Jahre 1848 wurde auf dem Ackerlande eine Körnerwirtschaft betrieben mit der typischen Fruchtfolge: Brachfeld, Winterfeld (Roggen und Weizen), Sommerfeld (Hafer und Gerste). Von dem Brachfelde wurde der größte Teil in schwarzer Brache liegen gelassen, der Rest mit Rohl, Erbsen, Bohnen, Wicken, Kartoffeln und Flachs bestellt.

Nach eingetretener Separation wurde zunächst die Dreifelderwirtschaft unter wesentlicher Einschränkung der schwarzen Brache zugunsten eines ausgedehnten Futterbaues beibehalten, um dann allmählich zu der nachstehend aufgeführten elfschlägigen Fruchtfolge überzugehen, die bis zur Einführung des Rübenbaues (1858) beibehalten wurde: 1. Brachfrüchte (Rohl, Kartoffeln, Flachs usw.); 2. Winterung (Roggen und Weizen); 3. Sommerung (Hafer und Gerste); 4. Klee ($\frac{1}{2}$ Rot-, $\frac{1}{2}$ Weißklee) zum Mähen; 5. Klee als Weide bis Johannis; 6. Raps; 7. Weizen; 8. Sommerung (Hafer und Gerste); 9. Hülsenfrucht (Bohnen und Erbsen); 10. Winterung (Roggen und Weizen); 11. Sommerung.

Im Jahre 1858 wurde auf dem von Welsdorf etwa 5 km entfernt liegenden „Trendelbusch“ eine Zuckerrübenfabrik erbaut, an der sich der Vater des jetzigen Besitzers beteiligte. Wie alle Zuckerrübenfabriken im Herzogtum wird auch diese als eine Produktionsgenossenschaft von größeren und kleineren Landwirten in Form einer Aktiengesellschaft betrieben, bei der jeder Aktionär pro Aktie und Jahr die Verpflichtung hat, eine bestimmte Fläche mit Rüben zu bebauen, und von dieser Fläche ein bestimmtes Quantum von trocknen, zur Verarbeitung geeigneten, von Blättern und Erde gereinigten Rüben zu liefern. Im vorliegenden Falle mußten auf jede Aktie $2\frac{1}{2}$ ha Rüben gebaut und davon mindestens 250 dz reine Rüben geliefert werden.

Der Übergang zum Rübenbau brachte naturgemäß auch eine Änderung des Wirtschaftssystems mit sich, indem man nun von der bisher betriebenen Körnerwirtschaft zur Fruchtwechsellwirtschaft überging, die in nachstehender Fruchtfolge ihren Ausdruck findet: 1. Bohnen, Kartoffeln, Klee; 2. Weizen; 3. Rüben; 4. Hafer mit Klee; 5. Klee (Mäheklec); 6. Klee als Weide; 7. Winterung (Roggen und Weizen); 8. Sommerung (Hafer und Gerste).

Während dieser Zeit wurde Schlag 5 (Klee-Weide) jeden Herbst stark mit Mergel befahren.

Im Laufe der achtziger Jahre wurde der Rübenbau noch weiter ausgedehnt und jetzt wird die bekannte vier- oder fünfjährige Fruchtfolge: 1. Rüben; 2. Hafer; 3. Klee, Bohnen und Kartoffeln; 4. Winterung (Weizen und Roggen) eingehalten, bei der es aber ängstlich vermieden wird, auf dem Schlage 3 den Klee schon nach 3 Jahren auf die gleiche Fläche zu bringen.

Die Verteilung der einzelnen Feldfrüchte zeigen die nachstehenden Anbauzahlen:

	vor 1880:	seit 1901 (einschl. Pachtland):
1. Winterweizen	15,00 ha	16,00 ha
2. Sommerweizen	— „	10,00 „
3. Roggen	7,50 „	5,25 „
4. Gerste	7,50 „	— „
5. Hafer (auch Mengekorh)	11,25 „	17,00 „
6. Bohnen und Erbsen	5,00 „	4,00 „
7. Kartoffeln (einschl. Leucokartoffeln)	5,00 „	4,00 „
8. Zuckerrüben	7,50 „	27,00 „
9. Futterrüben	0,75 „	0,75 „
10. Klee	5,75 „	5,25 „
11. Luzerne	— „	2,00 „
Zumma	69,25 ha	91,25 ha

Der Betrieb ist somit als eine Zuckerrübenwirtschaft mit Viehzucht zu bezeichnen.

Die zur Wirtschaft gehörenden Wiesen sind zweifelhig, und liefern 36—38 dz Heu pro Hektar. Die Liebe des jetzigen Besitzers zur Viehzucht hat ihn veranlaßt, von dem unmittelbar an den Hof belegenen Ackerplan 2 ha in Weide zu legen für Fohlen und Jungvieh. Die Weidefläche ist mit Obstbäumen, die gegen Beschädigungen der Tiere sorgfältig geschützt sind, bepflanzt und zur Zeit sind 217 tragbare Obstbäume vorhanden.

Der Viehstand der Wirtschaft hat sich im Verhältnis zur Ackerfläche in den letzten Jahrzehnten nur wenig verändert. Es war an Vieh vorhanden:

	1880:	1912:
Pferde	9 = 9 Stück Großvieh	15 = 15 Stück Großvieh
Fohlen	— — " "	5 = 2 " "
Milchtübe	24 = 24 " "	30 = 30 " "
Jungvieh	20 = 10 " "	36 = 18 " "
Schafe	200 = 20 " "	— " "
Schweine	{ Zauen. 5 = } 1,25 " "	7 = 1,75 " "
	64,25 Stück Großvieh	64,75 Stück Großvieh
	oder 1 Stück Großvieh auf 1,07 ha Ackerland.	oder 1 Stück Großvieh auf 1,4 ha.

Die starke Viehhaltung, wesentlich begünstigt durch die bei dem ausgedehnten Rübenbau sich reichlich ergebenden Futterrückstände — die Fabrik gibt von dem gelieferten Rübenquantum 6½ Proz. in Form von Trockenschnitzeln zurück — ist behufs Gewinnung der für die Felder im Hinblick auf die Bodenbeschaffenheit erforderlichen Stallmistmenge unentbehrlich.

Als Zugvieh werden nur Pferde des rheinisch-belgischen Schlages gehalten und Besitzer zieht als Mitglied des Landespferdezuchtvereins in jedem Jahre 2—3 Fohlen auf.

Das Rindvieh besteht aus zum Teil selbst gezüchteten roten Ostfriesen, mit einem Lebendgewicht von 6—7 dz. Die Zucht besteht seit 20 Jahren mit dem Ziel, leistungsfähige Milchtübe zu produzieren. Schlechte Milchtiere, ebenso die selbstgezeugenen Bullen werden nebenher gemästet, und an den Fleischer verkauft; mitunter werden auch zu gleichem Zweck noch einige Ochsen zugekauft und gemästet. Der Stall hat mit vielfachen Verlusten zu kämpfen gehabt infolge des zweimaligen schweren Auftretens der Lungenseuche, ferner infolge Auftretens des Banaritums, des feuchthaften Verkäbens und der Kälberruhr. Auch in dem letzten Jahre sind schwere Verluste durch die Maul- und Klauenseuche zu verzeichnen. Die Milch wird an die seit dem Jahre 1892 im Orte bestehende Genossenschaftsmolkerei geliefert und bei Rückgabe von 70% Magermilch mit durchschnittlich 9,5 Pf. verwertet.

Schafe sind zugunsten der Rindviehzucht ganz abgeschafft, ebenso werden zurzeit nur Schweine zum eigenen Bedarf gemästet.

An kulturtechnischen Aufwendungen ist einmal die bereits erwähnte nach beendeter Separation sofort einsetzende und in den folgenden Jahrzehnten fortgesetzte Mergelung der Ackerpläne zu nennen, ferner die von dem Vater des Besitzers bereits im Jahre 1850 begonnene Drainage. Begnügte man sich anfangs damit, nur die nässesten Stellen trocken zu legen, so wurde später systematisch vorgegangen und nach einem vor schriftsmäßig ausgearbeiteten Plane drainiert. Hervorgehoben soll noch werden, daß sich die alten Drainagen mit meist sehr engen Röhren bis auf die Jetztzeit, bis auf wenige Ausnahmen, in gebrauchsfähigem Zustande erhalten haben. Der jetzige Besitzer hat in den letzten 22 Jahren für Reparaturen und Neuanlagen 4440 M. oder pro Hektar 61 M. verausgabt. Die Arbeiten sind stets im Akkerd ausgeführt worden und die Kosten für Neuanlagen sind zurzeit auf 200 M. pro Hektar zu veranschlagen.

Wiesenmeliorationen haben nicht stattgefunden; die Wiesengrundstücke sind nicht zu naß, gestatten ihrer Lage nach aber auch keine Bewässerung. Sie wurden in früherer Zeit häufig mit Jauche gedüngt, in neuerer Zeit werden sie nur kräftig mit Kompost befahren.

Die Anwendung von Maschinen hat ebenfalls verhältnismäßig früh in dem Betriebe Platz ge­griffen, so wurde im Jahre 1867 die erste Drillmaschine angeschafft, der 1869 eine Göpeldrechs­maschine mit Getreidefertiermaschine, 1870 eine Hadmaschine (System Smith) folgte. Im Laufe der siebenziger Jahre kamen Häcksel- und Düngerstreummaschine (System Hampel), später auch ein Getreidemäher mit Ablegevorrichtung zur Verwendung; ebenso sind Rüben­schneider, Kartoffelqueiche schon lange im Gebrauch. Zeit dem Jahre 1884 wurde mit Dampf gedroschen (gemieteter Dreschfak), bis vor drei Jahren sich in der Gemeinde eine Dreckschneffmaschine mit elektrischem Betriebe bildete. Der Dampfflug arbeitet seit 1889 mietsweise alljährlich in der Wirt­schaft. In neuer Zeit wurden dann ein Getreidemäher mit Bindevorrichtung, ein Grasmäher, ein Heumwender nebst Pferderechen, eine Düngerstreummaschine (Patent Schloet), ferner ein Trieur nebst Windsege und einige kleinere Maschinen, wie Ölkudensbrecher, Aufstreichmaschine usw. angeschafft. 1897 wurde die Wirtschaft mit Wasserleitung und 1907 mit elektrischem Licht ver­sehen. Licht- und Kraftstrom liefert die in Helmstedt befindliche Überlandzentrale.

Von Rohstoffen werden in die Wirtschaft jährlich eingeführt für 5594 M. Düngemittel und für 5100 M. Kraftfutter. Für Saatgut ist bisher wenig ausgegeben worden. Besizer beteiligt sich in neuerer Zeit an den Sortenanbauversuchen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, bezieht zu diesem Zwecke Originalsaatgut in kleinen Mengen, dessen 1. Abfaat dann in der Wirt­schaft weiter gebaut wird. Die Ausgabe für Saatgut beträgt etwa 210 M. Ferner werden 500 dz Torfstreu zur Haubeconservierung bezogen im Werte von 54 M. Mit hin werden für Düngemittel, Futter, Saatgut und sonstige Rohstoffe ausgegeben 11 244 M.

Die jährlichen Ausgaben für Löhne sind, wie überall, auch in dieser Wirtschaft sehr erheb­lich gegen früher gestiegen. Vor 1880 erhielt ein Großknecht außer Deputat (= 350 M.) und Kartoffelland (= 32 M.) 195 M. bar, so daß sein Gesamteinkommen = 587 M. betrug; außer den gleichen Emolumenten erhielt der Kleinknecht 120 M., ein Junge 60 M. bar = 482 M. bzw. 422 M. Gesamteinkommen. Das Gesamteinkommen des Schäfers stellte sich bei 168 M. Barlohn auf 550 M., das der Mägde bei 54 M. Barlohn, 260 M. für Kost und 20 M. für Land auf 554 M. Männliche Tagelöhner erhielten im Sommer 2 M., im Winter 1,75 M. pro Tag, außerdem Landnutzung im Werte von 15 M., während sich der Frauentag auf 80 Pf. stellte. In der Zeit von 1891—1900 stiegen die Löhne bereits sehr erheblich. Das Einkommen der Knechte, die jetzt kein Deputat mehr erhielten, wohl aber noch freie Wohnung (= 100 M.) und $\frac{3}{4}$ Morgen fertig bestelltes Kartoffelland (= 54 M.), stieg auf 840 M., bei 686 M. Barlohn. Das der Mägde bei freier Kost (= 375 M.) und 150 M. Barlohn auf 525 M., während die Tagelöhner einen durchschnittlichen Lohn von 2,25 M. erhielten. Der an Stelle des Schäfers tretende Kuhknecht erhielt vor 1890 außer freier Wohnung und Kartoffelland 600 M. bar; in den letzten Jahrzehnten steigerte sich sein Lohn auf 1440 M., neben freier Wohnung und Heizung (= 124 M.), Kartoffelland (= 54 M.) und einem Schwein (= 160 M.). Dieses erhöhte Einkommen wurde ihm unter der Bedingung zugestimmt, daß er die ihm für Besorgung des Kuhstalls nötigen Hilfskräfte selbst zu halten hat. Der von Jahr zu Jahr erweiterte Zuckerrübenbau zwang die Wirtschaft, da aus­reichende Frauenkräfte im Ort selbst nicht mehr zu gewinnen waren, 6 Mädchen aus Schlesien als Wanderarbeiter einzustellen. Im letzten Jahrzehnt stiegen die Barlöhne der Knechte auf 750 M., die der Mägde auf 180 M., die Tagelöhne für Männer auf 2,50 M.

Die jährlichen Ausgaben für Löhne sind von 5070 M. vor 1880 auf 10 854 M. im Jahr­zehnt 1891/1900 und auf 15 906 M. im Jahrzehnt 1901/12 gestiegen; darunter der Barlohn von 2702 M. auf 8222 M. und auf 15 452 M.

Die jährlichen Gesamterträge haben sich wie folgt in Doppelzentnern entwickelt:

Periode:	Winter-Weizen	Sommer-Weizen	Reggen	Gerste	Hafer	Bohnen	Zuckerrüben
vor 1880	286	—	110	106	158	20	519
1881—1890	405	51	99	150	182	89	6086
1891—1900	504	46	64	60	359	87	6747
1901—1910	598	225	65	—	654	97	8295

Die durchschnittlichen Hektarerträge zeigen folgende Entwicklung in Doppelpentnern:

Periode	Winter-Weizen	Sommer-Weizen	Hafer	Bohnen	Zuckerrüben
vor 1880	25,8	—	20,0	12,0	319
1881—1890	28,8	22,6	22,6	22,0	358
1891—1900	32,0	20,4	26,6	26,2	356
1901—1910	27,6	30,0	33,8	32,4	316

Die jährlichen Verkaufsmengen betragen im Durchschnitt Doppelpentner:

Periode	Winter-Weizen	Sommer-Weizen	Reggen	Hafer
vor 1880	264	—	103	verfütert
1881—1890	375	47	92	verfütert
1891—1900	590	42	60	50
1901—1910	480	210	61	100

Die übrigen Ernteprodukte, namentlich auch Gerste, fanden in der Wirtschaft Verwendung.

Über den Verkauf tierischer Produkte und über die aus ihm gewonnenen Einnahmen lassen sich leider nur Angaben für die letzten Jahrzehnte machen. Zuchtvieh ist bisher überhaupt nicht verkauft worden; die Einnahmen aus verkauftem Schlachtvieh betragen im Durchschnitt für die Zeit von 1891—1900 etwa 6200 M.; die Einnahmen aus der Milch, welche in der am Orte befindlichen Genossenschaftsmolkerei verarbeitet wird, stellen sich für die Zeit von 1881—1890 auf durchschnittlich 5900 M., für die Zeit von 1891—1900 auf durchschnittlich 5400 M., für die Zeit von 1901—1910 auf 6100 M. Der Eierverkauf ergab für die gleichen Zeiträume einen durchschnittlichen jährlichen Erlös von 480, 504 und 560 M. Die neu angelegten Obstplantagen brachten in den letzten Jahren einen Ertrag von 280 M. jährlich.

Die Gesamteinnahmen der Wirtschaft stellten sich in den Jahren 1881—1890 durchschnittlich auf 41 547 M., in den Jahren 1901—1910 auf 58 228 M., denen für die gleichen Zeiträume Gesamtausgaben von 22 615 M. bzw. von 55 757 M. gegenüberstanden.

Die Arbeiterverhältnisse waren in der Gemeinde Wolsdorf bis zum Jahre 1890 im allgemeinen als günstige zu bezeichnen; auch kann gegenwärtig der Bedarf an Gesindepersonen in der Regel noch aus den einheimischen Familien gedeckt werden. Ein Mangel an Tagelöhnern, besonders an weiblichen, machte sich in dem weiteren Verlaufe der Jahre immer empfindlicher geltend, so daß im letzten Jahrzehnt auf Wanderarbeiter zurückgegriffen werden mußte.

In der Gemeinde Wolsdorf, die ihren heutigen Wohlstand in erster Reihe dem frühzeitig aufgenommenen Zuckerrübenbau verdankt, hat der Genossenschaftsgedanke verhältnismäßig früh Eingang gefunden. So wurde bereits im Jahre 1892 eine Molkereigenossenschaft in das Leben gerufen, die, wie erwähnt, bei Rückgabe von 70 Proz. Magermilch, das Liter Milch mit durchschnittlich 9,5 Pf. verwertet. Im Jahre 1902 folgte die Gründung einer Spar- und Darlehnskasse, die im ersten Jahre ihres Bestehens einen Umlauf von 57 500 M. aufwies, der sich von Jahr zu Jahr steigerte und im Jahre 1911 eine Höhe von 504 447 M. erreichte. Nachdem im Jahre 1907 die Gemeinde die Möglichkeit hatte, über elektrische Kraft zu verfügen, riefen die größeren Besitzer eine Dreischgenossenschaft ins Leben, die bisher zwar recht gut, aber infolge großer Abschreibungen zurzeit noch nicht ganz billig gearbeitet hat.

Die Gemeinde zählte im Jahre 1885: 510, 1895: 664, 1910: 1010 Einwohner. Das schnelle Anwachsen der Einwohnerzahl in dem letzten Jahrzehnt ist zurückzuführen auf die Ausdehnung der Braunschweigischen Koblewerke, deren Gruben in nächster Nähe gelegen sind, und deren Arbeiter in den umliegenden Dörfern sich niederlassen. Für die landwirtschaftliche Bevölkerung der Umgegend hat das Aufblühen dieser Industrie naturgemäß eine starke Steigerung der Arbeitslöhne und Entzug von Arbeitskräften zur Folge gehabt.

Prof. Dr. Kemp, Schmiebt.



Das Gehöft des Besitzers Grieser.

Vibra.



Vibra ist eine Gemeinde im Westkreis des Herzogtums Sachsen-Altenburg, 5 km von der Bahnhstation Kahla entfernt. Meereshöhe 170 m. Die bäuerliche Wirtschaft des Besitzers Heinrich Grieser wird seit 20 Jahren von ihm bewirtschaftet. Der Vater des jetzigen Besitzers, ein Großbauer von Vibra, hatte 2 Gutshöfe, von denen der eine baufällig war und leerstand. Diesen letzteren hatte der alte Grieser für seinen ältesten Sohn herrichten lassen. Der jetzige Besitzer hat den Hof mit allen der Neuzeit entsprechenden Einrichtungen versehen, er hat den Pferdestall, Wagen-, Maschinen- und Holzschuppen, eine Hofeinfahrt in die Scheune zum bequemen Abladen des Getreides, ferner eine Milchkläranlage zur Erzielung von Kindermilch und anderes mehr neu erbaut. Der Hof ist 15 ha groß, davon 9 ha Feld, 4 ha Wiese und 2 ha Wald. Vor etwa 15 Jahren wurde noch reine Brache gehalten. Heute ist mit Zubilsenahme von künstlichem Dünger alles in Kultur. Der Schwerpunkt der Wirtschaft liegt in einer starken Viehhaltung. Es werden gehalten: 2 Pferde, 15—15 Stück Rindvieh, 70 Stück Schafe, 15 Schweine, demnach 1 Stück Großvieh auf $\frac{3}{4}$ ha. Dieser große Viehstand ist nur dadurch möglich, daß den Futterflächen genau die Hälfte der bewirtschafteten Fläche eingeräumt ist. Der Besitzer betreibt Hochzucht des Zimmtaler Kindes und ist Mitglied der Zuchtgenossenschaft Kahla. Er ist Bullenhalter und hat Kindermilchverkauf nach der industriereichen Stadt Kahla. Es findet Jungviehaufzucht mit Verkauf von Zuchtvieh statt. An Düngemitteln werden jährlich gekauft: 40 Ztr. Thomasmehl, 40 Ztr. Kalisalz, 12—15 Ztr. Guano (Füllhornmarke). An Futtermitteln werden zugekauft: 200 Ztr. russische Futtergerste, 100 Ztr. Roggen- und Weizenkleie, 50—60 Ztr. Erdmußkuchenmehl. Für Saatgut werden 50 bis 100 M. ausgegeben. Der Besitzer arbeitet in der Hauptsache mit seiner Familie selbst, so daß er nur noch einen Knecht und eine Kleinmagd braucht. Ersterer erhält pro Jahr 250 M. und letztere 150 M. bei völlig freier Station. Die Bodenerträge haben sich in den letzten Jahrzehnten um etwa $\frac{1}{3}$ und die Erträge der Kunkeln fast um das Doppelte gesteigert. Alle Früchte werden wieder in der Wirtschaft verbraucht. Im Durchschnitt der letzten 5 Jahre wurde erlöst: für Zuchtvieh 750 M., für Schlachtvieh 1500 M., für Geflügel 150 M., für Milch 3650 M., für Eier 70 M., für Wolle 500 M., zusammen 6420 M. Demgegenüber steht eine Ausgabe von rund 3400 M. für Dünge- und Futtermittel. Im Westkreise unseres Herzogtums, namentlich in den holzreicheren Amtsbezirken Kahla und Roda wird das Ideal eines bäuerlichen Besitzes in einer Größe von 25 ha gesucht, wovon 15 ha landwirtschaftlich benutzte Fläche und 10 ha Wald ist. Gibt der Vater mit 5 Kindern diesen Besitz nach 35jähriger Bewirtschaftung an seinen Sohn ab, so soll der Wald 5 ha 70jährigen und 5 ha 35jährigen Bestand haben. Das Holz von diesen 5 ha 70jährigen Bestand kann der Vater verkaufen, um mit etwa 25 000 M. seine anderen beiden Kinder beim Erbteil zu bedenken und so den Besitz unverschuldet oder nahezu unverschuldet zu vererben. Der junge neue Besitzer hofft, dies später ebenso machen zu können.

Generalkretär Wörner, Altenburg (S.-A.).



Schloß Ehrenberg.

Ehrenberg.

Qui procul a curis, ille laetus.
Si vis esse talis, esto ruralis.



hrenberg ist ein Rittergut im Herzogtum Sachsen-Altenburg.

Nach Erimbere¹⁾ (Serimbere, auch Serimbere = Herren- oder Hochburg) nannte sich ein pleißnisches Herrengeschlecht, dessen Wappen ein nach rechts gewendetes, mit der Spitze einwärts gebogenes Widderhorn war. Siegfried v. Serimbere, seit 1244 oft als Zeuge in Urkunden genannt, heißt 1275 honorabilis terrae Pleßensis baro und dominus S. miles dictus de Erimbereh. Sein Sohn Günter kommt 1302 als Ritter des Deutschen Ordens vor. Seitdem verschwindet diese Familie hierzulande, und Ehrenberg ist fortan im Besitz der Markgrafen von Meißen aus dem Hause Wettin als Herren des Pleißenlandes. Diese verpfändeten es seit der Mitte des 14. Jahrhunderts fast fortwährend; das Pfandobjekt war das Haus Ehrenberg nebst Vorwerk mit Äckern usw. und Zugehörungen. Im Jahre 1411 kam bei der Länderteilung zwischen dem Kurfürsten Friedrich dem Streibaren und dem Markgrafen Wilhelm II. Ehrenberg an letzteren, der Schloß und Vorwerk 1415 um 910 Mfl. auf 4 Jahre an Heinrich und Mark v. Wildenfels verpfändete. Fortan erscheint es an adelige Familien verlehnt; zuerst an die v. Breitenbach, von denen „Hunke Dietrich v. Ehrenberg“ 1475 schon Besitzer war. Von ihnen ging Ehrenberg bald darauf durch Kauf an Kaspar v. Nischen über, der bereits 1508 „zu itubergk wohnhaft“ verkommt; die Lehn über Schloß und Dorf Ehrenberg, auch den dailigen Kretschmar erhielt er nebst seinem Mitkäufer Hermann

¹⁾ Nach Löbe, Geschichte der Kirchen und Schulen des Herzogtums Sachsen-Altenburg. O. Bonde, Altenburg 1886.

v. Taufschwiz 1512 und wurde alsbald alleiniger Besitzer. Sein Bruder Georg bewohnte noch 1524 „das Schloß Ehrenberg“. Seit 1527 erscheinen die v. Reinsberg als Besitzer. Ferner kommen hier vor: 1570 Christoph v. Schönberg, 1574 Joachim v. Loß oder Loffe, 1587 Valerian v. Reinsberg, seit 1589 Wolf Dietrich v. Creuzen oder v. Creutz (im Herzogtum viel begütert, aber zurzeit nicht mehr im Lande Altenburg ansässig), 1609 Florian Stange (am 24. Februar 1616 von seinem Koch Görgе Schwalbe mit 25 Wunden und Stichen ermordet), 1629 Wolfgang Friedrich v. Ende, 1634 Nicolaus Stange, Florians Sohn (am 2. Mai 1656 von seinem jüngeren Bruder Florian mit zwei Stichen in Herz und Arm ermordet), 1659 Hans Wolff Thoß v. Erzbach auf Ehrenberg und Löbmichen, fürstlicher Landeshauptmann, der die Witwe des ermordeten Stange, eine geb. v. Schönberg, nach deren Tode ein Fräulein v. Milkau aus dem Hause Zweitschen 1642, und 1666 ein Fräulein v. Schütz heiratete. 1689 war Georg Carl v. Carlowitz Kirchenpatron, dessen Frau aus der Thossischen Familie stammte. 1690 kamen Schloß und Gut an die Familie v. Schmerzing. Hannibal Germanus Freiherr v. Schmerzing auf Ehrenberg, Ehrenhain, Reiffa usw. geboren 1660, verheiratete sich 1690 mit der verwitweten v. Hessler, geb. v. Nipperda, 1701 zum zweiten Male mit Fräulein v. Haar. Er erneuerte 1702 das Hauptgebäude in Ehrenberg an der nördlichen Seite und brachte über seinem in Stein gehauenen Namen überm Schloßportal obigen als Singspruch angeführten lateinischen Vers an. Sein Sohn und Nachfolger Hannibal August von Schmerzing war Kammerherr und Domherr zu Naumburg und seit 1719 mit der ältesten Tochter des kurfürstlich sächsischen Generalleutnants und Geheimen Rats v. Benedendorff auf Raundorf, Stassa und Löbichau verheiratet. Er machte sich sehr verdient um die Erneuerung der Ortskirche in Stünzhain 1720 (Ehrenberg hat selbst keine Kirche). Sein und seiner Ehefrau Namen und Wappen zieren noch heute die Schloßkapelle der Kirche. Nach seinem Tode nahmen seine beiden Stiefbrüder, Wilhelm Hannibal, herzoglicher Geheimrat, und Carl Hannibal v. Schmerzing, Oberst eines Dragonerregiments, Ehrenberg in Besitz. Nach ihrem Tode kaufte die Herzogliche Kammer das Gut und verwaltete es, meistens in Verbindung mit dem am linken Pleißenufer Ehrenberg gegenüber gelegenen Kammergute Zschewitz; seit 1835 war es verpachtet. Die Wirtschaftsgebäude, die am 4. Juni 1815 niederbrannten, wurden geräumig wieder aufgebaut, das eigentliche Schloß aber 1805 zu einem Fabrikgebäude eingerichtet, indem die Kaufleute Schönherr und Möller aus Altenburg eine Baumwollspinnerei von Burgstädt hierher verlegten. Sie bestand bis 1816. Nachmals dienten die Räume zu Wirtschaftszwecken der Gutspächter. Als im Jahre 1874 die Domanalgüter zwischen Herzog und Staat geteilt wurden, fiel Ehrenberg an den Staat, der es mit Ausschluß des Forstreviers 1878 an den Wollfabrikbesitzer Bernhard Schmidt in Altenburg verkaufte. Dieser ließ das Schloß nebst Turm gänzlich erneuern und den Berg mit parkartigen Anlagen versehen. 1885 starb Kommerzienrat B. Schmidt und seine Witwe Alfina Alma geb. Heder ging 1885 eine zweite Ehe ein mit Hermann v. Bloedau, der nimmehr den Besitz seit 1888 selbst bewirtschaftet.

Wo das osterländische Hügelland (230—240 m hoch) in das sogenannte altenburgische Tiefland (145—200 m) übergeht, wo die Pleiße durch einen kaum 80 m breiten Spalt in die deutsche Tiefebene eintritt, liegt, eine kleine Wegstunde südöstlich von Altenburg entfernt, auf hohem Porphyrselsen unter 50° 57' 25,95" der Breite und 50° 7' 33,56" der Länge Rittergut und Schloß Ehrenberg, dessen Umgebung mit seinem Wechsel von Berg und Tal, mit den schroffen, durch Steinbrüche geschaffenen Felswänden und den grünen Wäldchen Amende in seiner Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Altenburg „das amütigste Stückchen Erde in Altenburgs nächster Umgebung“ nennt. Und diese Hügel aus braunrotem Porphyrit überdeckt bald mehr, bald weniger mächtig eine Schicht diluvialen Lehmes. Dieser Lößlehm¹⁾ mit seiner gleichmäßigen Feinkörnigkeit, seiner hohen Durchlässigkeit und seinem geringen Tongehalt ermöglicht dem eingebrungenen Wasser einen ständigen leichten Durchlauf und bedingt im wesentlichen die Fruchtbarkeit des

¹⁾ Nach Dr. R. Kugel, Arbeiten der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft. Heft 195. Betriebsverhältnisse der deutschen Landwirtschaft. Berlin 1911.

Altenerburger Ostkreises. Wenn dieser auch nicht zu den niedererschlagreichen Gebieten Deutschlands gehört, da die regenbringenden Luftschichten auf ihrem Wege sich schon an den Bergen Hessens und Thüringens abregnen, so verteilen sich doch die Niederschlagsmengen auf die einzelnen Monate des Jahres äußerst günstig. Denn es herrschen hier die Sommerregen vor, die als häufig wiederkehrende schwächere Regen die Ansprüche der Pflanzen rechtzeitig befriedigen. 1899 bis 1904 betrug für Altenburg die durchschnittliche Niederschlagsmenge:

Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jan.	Febr.	März	April	Mai	in Summa
52,0	90,2	60,7	47,6	59,5	58,9	52,5	28,6	31,2	52,5	25,5	56,8	556 mm.

Der Juli steht also, weil am gewitterreichsten, an erster Stelle, wie überhaupt Altenburg mit rund 57 Gewittern im Jahre zu den gewitterreichsten Landschaften Deutschlands gehört. Doch treten die Gewitter meist nur mild auf. Auch gilt die Gegend nicht als besonders hagelreich. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt hier in 220 m Meereshöhe 8–8,4° C. Mitte Oktober muß man hier mit dem ersten Frost rechnen, während der letzte sich bis in die ersten Tage des Mai hinauschiebt.

Neben Boden und Klima spielen aber im Landwirtschaftsbetriebe auch die Verkehrsverhältnisse eine wichtige Rolle. Die nächste Güterladestelle ist 1 km, der nächste Personenbahnhof 5 km entfernt. Auch die nahe Residenz Altenburg fördert besonders in Erzeugnissen der Milchwirtschaft, des Gemüsebaues und der Geflügelhaltung einen regen Warenaustausch. Das Vieh nimmt der Fleischer im Orte ab, Getreideverkauf und Bezug von Futter- und Düngemitteln vermittelt das nur 5 km entfernte Kernhaus Lehnberg. Gut chaussierte Wege führen nach diesen Verkehrsmittelpunkten. Kein Wunder, daß bei diesen, für alle Zweige der Landwirtschaft so überaus günstigen Verbedingungen der Betrieb zunehmend vergrößert wurde. Ursprünglich umfaßte er nur 158 ha, am 1. April 1905 wurden 58 ha dazu gepachtet und am 1. Juli 1911 weitere 104 ha dazu gekauft. Von diesen 500 ha entfallen auf Ackerland 225 ha, Wiesen und Weiden 59 ha, Forst 5 ha, Gewässer 3 ha, Steinbruch 2 ha, Wege und Leede 11 ha, Hofraum, Park, Garten 17 ha. Auf den sieben nahezu gleich großen Ackerfeldern werden angebaut: 1. Roggen (mit Kleeerbsen), 2. Klee, 3. Futterrüben (in Stallmist), 4. Weizen, 5. Hafer, 6. Kartoffeln (in Stallmist), 7. Gerste (oder Hafer).

Es ist also eine Körnerwirtschaft (verbesserte Dreifelderwirtschaft), deren Vorteil in der großen Ausnutzungsfähigkeit des Kleeerbsen liegt. Denn der Roggen (nur Winterroggen) räumt das Feld so frühzeitig, daß mit Sicherheit auf einen leidlichen Schnitt im Herbst desselben Jahres gerechnet wird; im zweiten Jahre können in der Regel drei Schnitte gewonnen werden, ein fünfter Schnitt unter normalen Verhältnissen im Frühjahr des dritten Jahres vor dem Auffahren des Stallmistes zu Pflanzrüben. Neben dem Ackerbau bildet die zweite gleich starke Tragsäule des ganzen Wirtschaftsbetriebes die Viehzucht. Wie für jenen das Saatgut aus den ersten Saatgutwirtschaften bezogen wird, so werden auch in der Viehzucht die Vatertiere nicht der eigenen Wirtschaft entnommen, sondern aus bewährten Zuchten zugekauft. Besondere Aufmerksamkeit wurde seit 1895 auf die Züchtung der beimischen Pferdezuucht verwendet. Der Versuch, durch Kreuzung der im Lande vorhandenen durchschnittlich leichteren Stuten mit schweren kaltblütigen Hengsten der Shire-Rasse zu schwererem Material zu gelangen, scheiterte an der Vorliebe der bäuerlichen Wirte für leichtere, elegantere Pferde, und mußte nach nahezu 20jähriger Arbeit aufgegeben werden.

Die mit Aufgabe der Pferdezuucht eintretende Verminderung des Pferdebestandes ermöglichte es, die infolge Mißwachses und der gesunkenen Wollpreise 1895 eingestellte Schafhaltung wieder aufzunehmen. Durch die Schafe werden auch die mehr als 10 ha haltenden Wege mit ihren Rändern und die Leeden (magere Weiden) gut ausgenutzt. Wurde im Jahre 1895 für ungewaschene Wolle nur noch 45 M. pro Zentner Erlöst, so betrug der Preis hierfür 1911 bereits 70 M. Die Rambouilletherde zählt 350 Stück und steht unter der Leitung des Schäferdirektors Herrn Oekonomierat Adolf Heyne in Wintersdorf.

Auch der Ziegenhaltung wird schon des berühmten Altenburger Ziegenkäses halber große Sorgfalt gewidmet. Die Milch von 20 Ziegen der Harzer Rasse wird zusammen mit einem bestimmten Prozentsatz Magermilch zu Käse verarbeitet, der von den Abnehmern der übrigen Molkeerzeugnisse gern gekauft wird.

Das Hauptgebiet der Viehzucht aber ist die Rindviehzucht. Die guten Wiesen- und Weideverhältnisse, wie die reichen und sicheren Kleeerträge ermöglichen neben der Schafhaltung auch noch die Haltung eines Rindviehbestandes von 140 Haupt, der, abgesehen von den Zuchtbullen, grundsätzlich aus der eigenen Zucht ergänzt wird. Die Herde gehört zum schwarzbunten Niederungsvieh. Zuchtziel ist die Gewinnung vieler und fettreicher Milch neben kräftiger, guter Körperform und Fleischansatz. Viele und fettreiche Milch ist Hauptbedingung, weil die Milch in eigener Molkerei zu Butter verarbeitet wird, die in der nahen Residenz zu guten Breiten Absatz findet. Um die Leistungsfähigkeit der Zuchttiere genau festzustellen, ist die Herde einem Milchviehkontrollverein unterstellt. Das Ergebnis einer fünfjährigen Kontrolle war folgendes:

Übersicht Nr. 1. Jahresdurchschnittsertrag pro Kuh.

Jahr	Milch		Butter		Verbrauchte Futtereinheiten	Tägliche Futtereinheiten			100 Futter-einheiten gaben			Futterkosten pro kg		Wert			Bei Erzeugung von			
	kg	%	kg	kg		Krautfutter	Zubereinigtes Futter	Summa	Milch	Butter	kg Milch mit 1% Fett	Futterkosten	Futterkosten	des Futters	der Milch	der Butter	Milch	Butter		
																			kg	kg
1907/08	2494	3,14	86,8	28,8	7858	557	1617	2174	6,8	5,94	115	3,99	360	9,6	276	239	299	243	60	4
1908/09	2444	3,22	87,5	28,0	7877	627	1898	2525	6,7	6,9	96,8	3,46	312	12,4	358	316	388	321	72	5
1909/10	2849	3,23	102,2	27,9	9255	772	1747	2519	7,8	6,9	115,1	4,06	366	9,7	271	277	342	286	65	9
1910/11	3530	3,28	121,4	27,4	10924	647	2280	2927	9,2	6,5	115,8	4,14	375	9,5	261	315	400	339	85	24
1911/12	3109	3,12	107,3	29,0	9692	677	1870	2547	8,5	5,2	122,1	4,21	381	9,0	260	278	373	300	95	22
Durchschnitt	2845	3,2	101	28,2	9113	656	1882	2558	7,8	6,3	112,2	3,97	358	10,0	285	285	360	298	75	15

Kuh Patria Kör-Nr. 165 gab

1909/10	4794	2,99	158,3	30,5	14335	902	1745	2645	15,1	7,5	181,2	5,98	437	6,1	184	292	575	443	285	151
1910/11	5512	3,22	189,7	28,0	17117	849	2280	3129	14,6	8,6	169,7	6,06	547	6,4	181	345	637	531	294	188

Diese fortgesetzte Kontrolle und ihre Ergebnisse sind bestimmend für die Auswahl der Tiere zur Zucht. Kühe mit ungenügenden Leistungen werden gut angefleischt an den Fleischer verkauft, die anderen aber zur Zucht benutzt. Am möglichst gesundes und insbesondere tuberkulosefreies Vieh aufzuziehen, wird das Kalb am dritten Tage von der Kuh genommen und mit Vollmilch genährt, die durch Erhitzen keimfrei gemacht ist. Als Beifutter wird bestes Wiesenheu, Leinmehl und Weizenkleie verwendet. Von Anfang Mai bis Mitte Oktober steht alles Jungvieh auf Dauerweiden.

Die gleichen Grundsätze sind mutatis mutandis bei der Schweinezucht maßgebend. Die Nähe der Stadt und die vollreiche Umgebung bedingen die Haltung eines schnellwüchsigen Mastschweines. Das große weiße Edelschwein eignet sich gleich zur Mast wie zur Zucht. Einige 20 Zuchttieren, im Freien gehalten, liefern die Ferkel, die, soweit sie nicht zu lohnenden Preisen verkauft werden, zur Mast aufgestellt werden und mit 9–10 Monaten im Gewicht von 2½ Zentner zum Fleischer gehen. Der Wert des Viehbestandes pro Hektar landwirtschaftlich genutzter Fläche betrug 1887/92 304 M., 1892/97 280 M. (Schafe abgekauft), 1897/1902 338 M. (2 Zuchthengste aufgestellt), 1902/07 288 M., 1907/12 336 M.

Zu bezug auf das tote Inventar drängt die heute im Zuge der Zeit liegende Flucht vor der ländlichen Arbeit den Wirtschaftler zu einem immer ausgedehnteren Gebrauch der Maschine,

der Ausnutzung von Dampf und Elektrizität. Während im Jahre 1888 der Betrieb an Maschinen außer einer Söpeldrechsmaschine nur noch einen Grasmäher benutzte, wird heute maschinelle Kraft in ausgedehntem Maße verwendet. Eine eigene elektrische Anlage, wie auch der Anschluß an eine Überlandzentrale machen für den Antrieb der stehenden Maschinen den Landwirt von Menschenhänden weniger abhängig. Und für die Feldbestellung werden die neuesten und besten Maschinen beschafft. Dünger streuen, Säen, Hacken, Mähen, Binden, Harten, Wenden geschieht durch Maschinen; ein elektrisch angetriebener großer Lanzbock dreht das hartfertige Getreide, bindet das Stroh zu Ballen und bläht Raff und Siebe in den Futterraum, wo es gebraucht wird. Der Elektromotor schrotet, häckfelt, schmikelt, schlenkert die Milch und verbuttert den Rahm. Wenn trotz der hohen Aufwendungen für landwirtschaftliche Maschinen das Gerätekapital pro Hektar landwirtschaftlich benutzter Fläche (es betrug 1892 97 134 M., 1897 1902 116 M., 1902 07 107 M. und 1907 12 106 M.) zurückgegangen ist, so hat dies seinen Grund in der etwas scharfen Abschreibung, die aber in der raschen Abnutzung und dem schnellen Verfallen der landwirtschaftlichen Maschinen ihre Berechtigung findet. Und zum anderen wird damit nur die Tatsache von neuem bestätigt, daß der Gerätebedarf auf die Flächeneinheit bezogen, mit zunehmender Betriebsgröße fällt. Wie oben erwähnt, ist ja die Größe des Betriebes nicht die gleiche geblieben, sondern hat sich nahezu verdoppelt. Es mußte also, um Vergleichszahlen zu gewinnen, immer auf den Hektar bewirtschaftete Fläche zurückgegangen werden. So auch bei allen folgenden Übersichten.

Wenn nun trotz der ausgedehntesten Verwendung von Maschinen es nicht gelingen will, die Ausgaben für Löhne herabzumindern, so hat dies seinen Grund in den steigenden Löhnen der Industriearbeiter, die zumal in den aufregenden Zeiten von Wahlkämpfen auch die Landarbeiter zur Forderung höherer Löhne aufreizen. Bei den Bauern der Nachbarschaft sind die Löhne für männliches Gesinde von 1884—1909, also in den letzten 25 Jahren um rund 50%, beim weiblichen sogar um 100% gestiegen. Auf den Rittergütern gibt es fast kein Gesinde mehr. Freie Arbeiter, meistens eingeseffene Leute, stellen dem Gutsherrn gegen Tage- oder Wochenlohn ihre Arbeit zur Verfügung. Hier im Betriebe werden nur verheiratete einheimische Leute beschäftigt, die keine Kost erhalten. Aber die Steigerung der Löhne gibt die Übersicht Nr. 2 auf S. 406 Aufschluß. Nur sei im einzelnen noch folgendes bemerkt. Es erhielten:

a) Männer pro Woche:

	im Sommer	im Winter	in der Getreideernte
Im Jahre 1888 . . .	12,00 M.	10,80 M.	16,80 M.
Im Jahre 1912 . . .	17,50 M.	14,40 M.	27,00 M.
Steigerung	46%	33%	60%

b) Weiber pro Tag:

Im Jahre 1888 . . .	1,00 M.	0,90 M.	1,80 M.
Im Jahre 1912 . . .	1,20 M.	1,00 M.	2,20 M.
Steigerung	20%	10%	22%

Während also hiernach die Männerlöhne mit dem Lohn des männlichen Gesindes in der Steigerung annähernd gleichen Schritt gehalten, sind die Löhne der Weiber nicht in gleichem Maße wie die des weiblichen Gesindes gestiegen. Der Grund liegt darin, daß der Stamm der Tagelöhnerinnen von den Frauen der Gutstagelöhner gestellt wird, an deren Lohnsteigerung sie naturgemäß Anteil haben. Sodann ist ihre Beschäftigung eine ziemlich ständige, auch den Winter hindurch.

Neben den Löhnen bildet der Ankauf von Rohstoffen aller Art einen beträchtlichen Teil der Betriebskosten, besonders Futtermittel, Kunstdünger und Saatgut. Näheres ergibt Übersicht Nr. 3 auf S. 406.

Auf den ha bewirtschafteter Fläche.

Periode	Nr. 2.		Nr. 5. Ankauf von		
	Gehalt u. Lohn M.	Arbeiterversicherung M.	Kunstdünger M.	Futtermitteln M.	Saatgut M.
1888/95	110,84	1,52	14,04	40,19	3,87
1895/98	126,75	2,48	18,05	40,54	3,46
1898/05	125,24	4,24	16,72	44,15	5,09
1905/08	136,52	5,55	13,14	59,09	16,50
1908/12	148,17	7,85	26,51	51,57	7,40

Das starke Emporschnellen der Düngerkosten seit 1908 hat seinen Grund in den wesentlich erhöhten Gaben. Während bis dahin von 100 ha Acker 29,5 mit Stallmist, 11,9 mit Chilisalpeter und 58,6 mit Thomasmehl gedüngt wurden, erhalten jetzt die Hackfrüchte eine mäßige Volldüngung, ebenso (außer dem Stalldung) die Hackfrüchte. Der Futterrübenschlager wird mit 25 Doppelzentner pro Hektar gefalzt.

Den großen Aufwand an Arbeit und Dünger lohnt der Acker durch Erträge über den Reichsdurchschnitt hinaus, selbstverständlich immer bedingt durch die klimatischen Verhältnisse (vgl. Übersicht Nr. 4).

Nr. 4. Ernte-Erträge in dz.

Periode	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Kartoffeln
1888/95	51,0	22,1	22,0	26,1	218
1895/98	29,5	20,5	22,4	25,3	195
1898/1905	26,9	25,9	21,4	22,6	156,5
1905/08	29,8	24,0	21,7	22,2	127
1908/12	51,5	52,7	29,5	52,7	217,4

Nr. 4 und 5. Einnahmequellen und Gesamtumsatz des Betriebes.

Periode	Nr. 4. Einnahme pro ha aus verkauften				Nr. 5. Umsatz pro ha
	Feldfrüchten M.	Vieh M.	Molkereierzeugnissen M.	Wolle M.	Einnahme u. Ausgab M.
1888/95	116,10	94,25	49,41	75,70	505,18
1895/98	165, —	95,52	41,52	—	538,42
1898/05	120,20	101,08	42,90	—	497,40
1905/08	170,70	120,84	61,27	—	669,92
1908/12	179,20	126,26	70,84	65,80	689,51

Zu dem Rittergute Ehrenberg gehörte von alters her auch eine Brauerei, deren Geschäft aber 1909 ein benachbarter Großbetrieb übernahm. Um die verbleibenden ausgedehnten Räumlichkeiten nutzbar zu machen, werden in den großen Kellern, wo einst mächtige Bierfässer lagerten, jetzt auf langen Beeten idöne weiße Champignons künstlich gezogen und konserviert, soweit sie nicht in frischem Zustande verkauft werden. Die erste Jahresernte betrug 6500 kg. Die Konservierküche, wo die Champignons eingekocht werden, nimmt nun aber auch andere Erzeugnisse des Garten- und Obstbaues auf, um sie gleichfalls zu konservieren zu verarbeiten. Von dem Brauereibetriebe ist nur die Dampfmaschine nebst Kesseln übrig geblieben. Sie treibt jetzt eine große Dynamo, die den ganzen Wirtschaftsbetrieb mit elektrischem Licht und elektrischer Kraft versorgt.

Der nahe den Brauereigebäuden liegende Teich ist zwar nicht der einzige, es gehören deren noch 4—5 zum Gute; ihr Anteil am Ertrag der Wirtschaft ist aber verhältnismäßig gering. Daneben schätzt sie der Naturfreund als Hierden der Landschaft ebenso wie die verstreuten Wäldchen, die die Umgebung von Ehrenberg zu einem der lieblichsten Punkte des Fleißetales machen. Von den hohen Bäumen des Parkes verdeckt liegen um den alten Ritterisig an den Berghang gelehnt an die 50 Häuser, deren Bewohner teils Gewerbe treiben, die der Landwirtschaft dienen (Schmied, Wagner, Tischler, Schuster, Fleischer, Bäcker, Krämer), teils, soweit sie nicht in den Fabriken der Stadt Altenburg arbeiten, den oben erwähnten Stamm eingeseffener Guts-tagelöhner bilden. Die meisten von diesen nehmen ein Häuschen mit Garten ihr Eigen oder wohnen in Gutshäusern. Und wenn die Industriearbeiter sie nicht unzufrieden machten, sie hätten wirklich allen Grund, zufrieden zu sein. Denn abgesehen von den durch die Arbeiterversicherungsgesetze gebotenen Aufwendungen (vgl. auch Übersicht 2, diese haben sich in 25 Jahren vervünfacht!) und bei wirklich auskömmlichem Lohn sind unter Führung der Gutsbesitzer hier eine ganze Reihe von Wohlfahrts-einrichtungen ins Leben gerufen und gefördert worden. Eine Kleinkinderschule nimmt die Arbeiterkinder von 2—6 Jahren tagsüber in ihre Obhut, und zwar beinahe völlig kostenfrei. Eine Landpflegerin waltet mit großem Segen ihres Amtes, gleichfalls unentgeltlich für die Leute. Dienstbotenprämien suchen die Arbeiter möglichst lange in ihrer Stelle zu erhalten und so das Verhältnis zur Dienstherrschaft enger zu knüpfen. Eine Spar- und Darlehnskasse gibt bequeme Gelegenheit zum Sparen und gewährt billige und langfristige Darlehen. Einer Reihe von Arbeitern hat sie schon zu einem eigenen Hause verholfen. Außerdem gewährt sie aus ihrer Wohlfahrtskasse ihren Mitgliedern Unterstützung im Not sowie ein Begräbnisgeld. Eine Volksbücherei wie Familien- und Unterhaltungsabende bieten geistige Anregung, ein Frauenverein unterstützt Kranke, Wöchnerinnen und Alte. Also überall strecken sich liebende Herzen und Hände aus, um das Los der mit irdischem Gut nicht Gesegneten zu bessern. Möchten sie doch ergriffen werden, damit die Kluft, die durch unser Volk geht, überbrückt werde zum Heile unseres geliebten deutschen Vaterlandes.

Obermolbitz.

Obermolbitz liegt bei Rositz im Ostkreise des Herzogtums Sachsen-Altenburg. Meereshöhe 170 m. Die bäuerliche Wirtschaft des Besitzers Kurt Göpel ist seit 1826 in der Familie; seit 1898 hat sie der jetzige Besitzer. Bei der Übernahme hatte das Gut eine Größe von 44 ha, durch verschiedene Zukäufe ist es jetzt auf 54 ha gebracht. Außerdem sind noch 10 ha hinzugepachtet, so daß zusammen 64 ha bewirtschaftet werden. Davon sind 52 ha Ackerland, 4 $\frac{1}{2}$ ha Wiesen, 5 $\frac{1}{2}$ ha Jungviehweiden und das übrige Garten- und Obstbauanlagen. Die Felder sind in 4 ha große Schläge eingeteilt. Eine geregelte Fruchtfolge konnte bis jetzt nicht eingehalten werden, da die Felder von 1890 ab teilweise dem Kohlenabbau unterlegen haben. Von dem Unterirdischen der Kohlenfelder sind 1892 39 altenburgische Acker (1 altenburgischer Acker = 64 a), pro Acker zu 3600 M., verkauft. 1905 hat der jetzige Besitzer weitere 5 Acker zu 3000 M. pro Acker verkauft. Es sind gegenwärtig etwa noch 15 Acker Land mit unverkaufter Kohlenunterlage vorhanden. Der Preisunterschied zwischen 1892 und 1905 erklärt sich daraus, daß nach dem älteren Kaufvertrage der Besitzer die abgebauten Felder nach dem Eingeben der Brüche selbst einebnen muß, während neuerdings die Felder von den Grubenverwaltungen eingeebnet zurückgegeben werden müssen. Für Felder, die gegenwärtig abgebaut werden, bezahlen die Gruben pro Acker und Jahr 120 M. Pacht so lange, bis sie wieder in Kultur genommen werden können. Die Mächtigkeit des Kohlenflöztes schwankt hier zwischen 8—14 m. Es werden durchschnittlich gebaut: 15 ha Weizen, 7—8 ha Roggen, 10 ha Hafer, 2 ha Gerste, 6—7 ha Klee und Luzerne, 5—6 ha Kartoffeln, 3 ha Runkelrüben und seit 1911 2—3 ha Zuckerrüben. Früher wurde ausschließlich Getreidebau betrieben, aber infolge der Industrialisierung der hiesigen Gegend wird jetzt mehr Futterbau und Kartoffelbau betrieben, wodurch eine stärkere Viehhaltung möglich ist. Es werden gehalten: 5—6 Zugpferde, 1 Paar Zugochsen, 30 Milchkühe, 1—2 Zuchtbullen, 20—25 Stück Jungvieh und 12—15 Zuchttauen. Von dem Rindvieh sind 18 weibliche Tiere in das Zuchtbuch der Altenburgischen Herdbuchgesellschaft für schwarschwarzes Niederungsvieh eingetragen. Käber werden meistens zur Zucht verkauft. Es werden nur beste Bullen importiert, in letzter Zeit aus Ostpreußen. Die Herde ist einem Milchkontrollverein angegeschlossen. Die Milchleistung ist in den letzten Jahren im Durchschnitt pro Kopf und Jahr um rund 500 Liter gestiegen. Von der gewonnenen Milch werden ungefähr $\frac{3}{4}$ als Frischmilch in der nahen Stadt Altenburg verkauft, die übrige wird verbuttert und die Magermilch zur Jungviehaufzucht verwandt. Der Wert des Rindviehbestandes ist von 10 000 M. im Jahre 1895 auf 22 000 M. in der Gegenwart gestiegen. Die Schweine werden meistens als Ferkel verkauft. Außerdem werden 40—50 Stück jährlich gemästet. Der jährliche Ferkelverkauf ist von 50—60 in früherer Zeit auf 200—250 gestiegen. An Düngemitteln werden jährlich für 3000 M., an Futtermitteln für 8000—9000 M. zugekauft. Saatgut wird alle 3—4 Jahre gewechselt. Die sechsbaren Arbeiter werden hier infolge der fortschreitenden Industrie immer seltener, entweder sind dies noch alte Arbeiter oder jüngere, die sich im Bergbau ihre Gesundheit geschädigt haben und sich dann bei der gesunden Landarbeit wieder erholen wollen.

Generalsekretär
Wörner, Altenburg
(E.-M.).



Wirtschaftshof des Besitzers Göpel.



Herrnhaus Hainspitz.

Hainspitz.

Hainspitz ist ein Rittergut bei Eisenberg im Herzogtum Sachsen-Altenburg. Das Gut ist durch Erbschaft in den Besitz von Sanitätsrat Herrn Dr. Arnold Schmidt in Leipzig-Plagwitz nach dem im August 1912 erfolgtem Tode des Herrn Geheimen Ökonomierats Albert Vollsack auf Cospuden bei Leipzig übergegangen. Dieser hatte es von seinem Bruder Dr. Paul Vollsack, der Jurist und Rittmeister d. R. war, gekauft und war 22 Jahre Besitzer desselben. Gleich nach seinem Kauf wurde es an Richard Schmalz verpachtet.

Während seines Besitzes sind die einschneidendsten Veränderungen, wie Separation und Dränage, durchgeführt worden. Vorher haben die Besitzer oft gewechselt und das Rittergut meist als auszujaugendes Verkaufsobjekt benutzt. Unter den Vorbesitzern war eine kleine Brauerei im Hauptbetrieb. Es wurden da oft nur 3 Paar Ochsen zum Vertrieb des Bieres und 4–6 Rübe gehalten. Die Brauerei wurde noch zu Anfang meiner Pachtperiode betrieben. Sie ging aber schnell ein und ist zu einer Gastwirtschaft umgewandelt worden.

Rittergut Hainspitz liegt an der Eisenbahn Jena—Eisenberg—Crosßen. Hat seit 1906 Eisenbahnstation, Post und Telephon. Hainspitz liegt 260–300 m über dem Meerespiegel an den nordöstlichen Ausläufern des Thüringer Waldes. Das Klima ist rauh. Die Regenmenge beträgt im Durchschnitt 680 mm (1905: 765,5 mm, 1911: 585,7 mm). Das Gelände ist hügelig. Die Bodenverhältnisse sind sehr verschieden. Ganz schwere Ton- und Lettenböden mit Muschelkalkformation wechseln mit aufgeschwemmten jüngerem Lehngeröll und mittlerem Buntsandstein. Das Grundwasser steht hoch, ändert sich aber sehr nach den Witterungsverhältnissen der Jahre.

Rittergut Hainspitz ist 187,59 ha groß. Davon sind 100,65 ha Feld, 29,92 ha Wiese und Weide, 1,25 ha Gärten, 0,78 ha Hofraum, 15,79 ha Teiche, 59,02 ha Wald, Park und Wege.

Die Feldschläge werden so bewirtschaftet, daß möglichst nach einer Halmfrucht eine Blattfrucht folgt, regelmäßig nach 7 Jahren aber Klee. Da alle Böden kalkhaltig sind, ist der Futter-

bau ziemlich sicher und die Grundlage der Einnahme durch die Viehwirtschaft indirekt. Die schweren Tonböden tragen keine Hackfrüchte; bei diesen wird mit gutem Erfolge noch Brache gehalten.

Hainpitz ist in seinem Betrieb sehr mannigfaltig. Von Halmfrüchten werden Weizen und Hafer bevorzugt; von Blattfrüchten außer starkem Klee- und Luzernanbau Rüben, wenig Kartoffeln. Auf 1½ ha wird ein Stück Großvieh mit kleinen Kraftfutterbeigaben ernährt. Nebenbei wird Forst- und Landwirtschaft betrieben.

Spezialzüchtereien und -betriebe gibt es nicht. Rindviehzucht ist bevorzugt. Es wird schwarz- und rotbuntes Niederungsvieh gezüchtet, in der Hauptsache auf Milch- und Düngergewinnung. Ohne gute Stallmistunterlage ist auf diesem schweren und fetten Boden keine ausreichende Ernte zu erzielen. Darin ist von den früheren Besitzern stark gesündigt worden. Wenn die Viehhaltung eine bessere Rente abwerfen würde, und wenn sie gegen Zeuchen usw. besser gesichert wäre, könnte sie noch vermehrt werden.

Herr Geh. Ökonomierat Vollsack beantragte 1890 die Separation. Diese wurde 1896 nicht nur zum Segen des Ritterguts, sondern sämtlicher Bauerngüter und Häuserfelder beendet. Nach der Separation wurden vier Fünftel der Feldschläge drainiert.

200 ha fielen unter die Separation. Die Gesamtkosten betragen 4770,98 M. oder pro Hektar 23,85 M. Die Drainage kostete pro Hektar 300 M., bedingt durch den oft recht schweren Untergrund.

Bei dem fortwährenden Wechsel der Besitzer war der Viehstand sehr vernachlässigt worden. Diese verkauften lieber das wenige Stroh und Heu. Jetzt werden 45—50 Kühe gehalten und einige 30 Stück Jungvieh. Eine Kuh wiegt durchschnittlich 500—600 kg und bringt rund 9 kg Milch pro Tag. Schweinezucht wird ebenfalls betrieben, es werden Landschweine mit englischen Ebern gekreuzt und nach 11 Monaten mit 2—3 Zentnern verkauft. Aller Verkauf von Vieh geschieht direkt an den Fleischer.

Als ich das Gut pachtete, gab es 1 Drillmaschine, nebst einer schlechten Göbeldrechselmaschine. Jetzt sind im Betrieb 1 große Göpeldrechselmaschine, die nächsten zu elektrischem Antrieb eingerichtet wird, 1 Binder, 1 Ablegemaschine, 2 Grasmähmaschinen, 1 Hackmaschine, 1 Sackische Drillmaschine, 1 Düngereiremaschine, 1 Heuwender, 1 Pferderechen, 1 Zentrifuge, 1 Scheibengge vorhanden.

Nächstens bekommen wir Licht und Kraft von der Oberlandzentrale Jena.

Jährlich werden neben ca. 55 000 Zentnern Stallmist noch für 5—3500 M. künstliche Düngemittel gestreut, meist in Form von Ammoniak-Superphosphat, für 5—6000 M. Futtermittel und für 5—600 M. neues Saatgetreide zugekauft.

Es wird hier noch mit hiesigen Leuten, ohne Polen usw., gearbeitet. Trotzdem die Arbeitszeit seit ca. 4 Jahren um eine Stunde pro Tag gekürzt worden ist, sind die Löhne in den letzten 20 Jahren wenigstens um 100 %, bei Stallpersonal sogar um 180 % gestiegen. Ein Anspanner erhält jährlich rund 1000—1200 M., ½ Morgen Kartoffelland, ebenso viel Wiese, freie Bearbeitung seiner und seiner zugepachteten Felder, freie Holz- und Torfzufuhr. Ein Oberflurweizer, der einen Unterflurweizer halten muß, ca. 3000 M. einschließlich Kost und freier Wohnung. Ein Tagelöhner 2,50 M. im Tagelohn, im Akkord 3—4 M., nebst ½ Morgen Kartoffelland, etwas Wiese und freie Fuhrten für Feuerung. Eine Frau 1,10—1,50 M., im Akkord 2—3 M. und ¼ Morgen Kartoffelfeld. Mägde 200—300 M., freie Wohnung und Kost. Die Nähe der industriereichen Stadt Eisenberg hat die Löhne sehr in die Höhe gebracht. Leider wollen sich nur noch wenige der Landwirtschaft widmen. Während der letzten 20 Jahre habe ich beobachtet, daß von den konfirmierten Jungen kaum vier als Knechte gingen. Während in den ersten Zeiten meines Hierseins die konfirmierten Mädchen sich als Mägde vermieteten, gehören seit etwa 4—5 Jahren diese Fälle zu den Ausnahmen. Landwirtschaftliche Arbeiten will keine mehr verrichten, sie gehen lieber in die Stadt. Auch die eingerichteten Kochschulen haben hier in den ländlichen Kreisen nicht segensreich gewirkt. Die Mädchen glauben, sofort eine bessere und feinere Stellung

als Köchin in der Stadt zu bekommen und sind für das Land verloren. In dieser Beziehung sehe ich für hiesige Verhältnisse, was landwirtschaftliche Arbeiter anbelangt, sehr schwarz in die Zukunft.

Die Erträge der Felder und Wiesen haben sich, dank der Separation, der Drainage, der Einführung künstlicher Düngemittel, verbunden mit besserer Stallmistpflege und besserer Bearbeitung der Felder, sehr gehoben. Seit 20 Jahren wird in hiesiger Gegend mindestens noch einmal soviel als früher erbaut. Die Bodenerträge lassen sich aber durch bessere Bearbeitung, Anwendung zweckentsprechender Düngemittel, zweckentsprechenden Saatguts immer noch mehr heben, so daß ich sicher glaube, daß Deutschland 120 Millionen Menschen ernähren kann, wenn sich wieder mehr Menschen zweckentsprechend der Landwirtschaft widmen.

Im letzten 14jährigen Durchschnitt wurden pro Hektar erzielt:

Weizen	2150 kg
Roggen	1700 „
Gerste	2100 „
Hafer	2060 „
Futterrüben	60000 „
Kartoffeln	20000 „

Sämtliche Feldschläge werden alle 3½ Jahre mit Stallmist gut gedüngt. Die Erträge haben sich in den letzten 50 Jahren mindestens um 100 % erhöht, ebenso die Wiesen- und Futtererträge.

Verkauft wird sämtliches Getreide mit Ausnahme des Hausbedarfs und des Viehfutters. Zuchtvieh wird fast nicht verkauft, nur Schlachtvieh, außerdem viel Geflügel und Eier. Die Einnahme aus der Molkerei hat sich in den letzten 15 Jahren fast um 14 000 M. pro Jahr vermehrt. Molkerei und Viehverkauf sind die Haupteinnahmen des Gutes.

Während der Durchschnitt an Einnahmen 1895/98 56 299 M., der Ausgaben 54 125 M. betrug, so daß ein Wirtschaftserneuertrag von 2176 M. blieb, hat sich der Durchschnitt der Einnahmen von 1908/11 auf 64 555 M., der Ausgaben auf 56 790 M. gehoben, so daß jetzt ein Wirtschaftserneuertrag von 7765 M. blieb, ausschließlich des jährlichen Pachtbetrages von 8500 M., welcher in den Ausgaben verrechnet ist.

Für Obst und Gemüse sind die Abzackverhältnisse hier wenig günstige. Ebenso ist die Leichwirtschaft schlecht, eine Folge der rauhen Lage und des hohen Wackes. Holz wird durchschnittlich jährlich für 750 M. verkauft. Es besteht in der Hauptsache aus Nadelholz. Das Holz wächst sehr gut. Es sind recht günstige Anpflanzversuche mit künstlicher Düngung gemacht worden.

Die Arbeiterverhältnisse, die ich bereits erwähnt habe, sind schwierig, aber nicht unüberwindlich. Ich arbeite nur mit sechsaften, freien Arbeitern, die teils in Arbeiterwohnungen des Rittergutes wohnen, teils selbst Haus, Garten und Feld haben. Alle erhalten Kartoffelland und etwas Wiese. Sehr viel kommt es dabei auf das Geschick des Arbeitgebers an und darauf, daß dieser lange angeheissen ist und die Arbeiter persönlich kennt.

Leider sind während meines Hierseins drei Bauerngüter eingegangen. Eins hat das Rittergut angekauft, zwei die hiesigen Bauern. Ein Gutsbesitzer ging mit seiner Familie als Anhiedler nach Westpreußen. Zwei haben, trotz allen Abredens und trotzdem sie Kinder haben, ihr Anwesen verkauft, weil die Kinder mit den landwirtschaftlichen Arbeiten nichts zu tun haben wollten. Es ist dies sehr zu bedauern, weil dadurch kleinere selbständige Existenzen dem Orte und dem Lande verloren gehen.

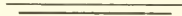
Dank einer größeren Stiftung von Herrn Geh. Oekonomierat Vollrad, kann zum größten Teil von den Hinnen derselben eine Landpflegerin des Herzogin-Agnes-Vereins für Hainpitz und Umgebung gehalten werden, die sehr segensreich wirkt. Von demselben Herrn ist noch ein Kapital gestiftet worden, dessen Hinnen armen Bewohnern des Ortes zur zeitweiligen Belegung eines Bettes im Johanner-Krankenhaus in Eisenberg zugute kommt. Ferner erhalten aus der Patronatsstiftung desselben Herrn treue und langjährige Arbeiter des Rittergutes jährlich zu Weihnachten die Hinnen, ebenso auch die Gemeinde und Kirche Hinnen zur Verschönerung des Dorfes

und der Kirche. Im Orte selbst gibt es einen Frauenverein, der sich der Pflege innerer und äußerer Mission in unseren Kolonien widmet. Im Winter werden monatlich zwei Abendunterhaltungen mit Frauen und Mädchen unter Beteiligung der Mägde gehalten. Meine Frau steht an der Spitze dieses Vereins unter dem Protektorate der Besitzerin des Rittergutes, Frau Sanitätsrat Dr. Schmidt. Dieser Verein wirkt sehr segensreich.

Seit einigen Jahren haben wir eine Schulsparkasse eingerichtet, die recht gut erzieherisch wirkt, und den Sparjamkeitsjinn der Kinder weckt. Eine kleine Schulbücherei wird auch von Erwachsenen im Winter fleißig benutzt. Im Winter hat sich auch ein Gesangsverein gebildet, ebenso existiert ein Radfahrverein und leider auch ein sozialdemokratischer Turnverein für Knaben im Alter von 15—19 Jahren.

Keine Gegend des Herzogtums hat wohl soviel Ursache mit der segensreichen, friedlichen Regierung unseres allverehrten Kaisers zufrieden zu sein, wie dieser Bezirk. Die Kriege früherer Jahrhunderte haben alle in dieser Gegend fürchterlich gewüthet und Bewohner und Land vollständig ausgezogen. Noch vor 100 Jahren haben hier Franzosen und Russen schrecklich gehaust. Im 30 jährigen Krieg ist alles abgebrannt und alle Urkunden und Altertümer vernichtet worden. Erst nachdem wir ein geeinigtes Deutschland haben, hat die Gegend angefangen, sich zu erholen, und unter der Regierung Seiner Majestät, unseres verehrten Kaisers, ist ein gewisser Wohlstand wieder eingekehrt.

Richard Schmalz, Rittergutspächter.





Wirtschaftsbesitz des Besitzers Voigtritter.

Molsdorf.

Molsdorf liegt an der Geratalstraße im Herzogtum Gotha, 12 km von Erfurt und 9 km von Arnstadt entfernt. Meereshöhe 270 m. Das bäuerliche Anwesen des Besitzers Mar Voigtritter wurde 1874 von seinem Vater in der Größe von 55 ha erworben. Durch Zukauf und Zupachtung ist bis 1888 die landwirtschaftlich benutzte Fläche auf 50 ha vergrößert worden. 1905 ging die Wirtschaft auf den jetzigen Besitzer über. Die zum Betrieb gehörigen 50 ha Ländereien sind ausschließlich Ackerland, in Schläge von je 2 ha eingeteilt. Während vor 1890 Brache mit Dreifelderwirtschaft gehalten wurde, ist seitdem die Brache gänzlich ausgeschaltet und durch den Anbau von Zwischenfrucht ersetzt und eine Fruchtwechselwirtschaft eingeführt. Seit 1894 werden Zuckerrüben gebaut. Der Anbau beträgt 10 ha Weizen, 9 ha Hafer, 11 ha Gerste, 6 ha Rüben, 5 ha Kartoffeln, 8 ha Klee, 2 ha Erbsen und 1 ha Bohnen. In den letzten Jahren ist mit dem Anbau von Rübenjamen begonnen worden. Ein Teil der Hülsenfrüchte wird als Saatgut verkauft. An Vieh sind vorhanden: 5 Pferde, 2 Zugochsen, 15 Milchkuhe, 8 Jungrinder und 25 Schweine. Der Vater des jetzigen Besitzers hat seinerzeit teures reinrassiges Zuchtmaterial der Simmentaler Rasse eingeführt und den Zucht- und Nutzwert des Rindviehbestandes auf eine ansehnliche Höhe gebracht. 1900 wurden durch eine Feuersbrunst die Ställe und Scheunen mit sämtlichen Futtervorräten vernichtet, so daß die Zuchttiere verkauft werden mußten. Nach Wiederaufbau der Gebäude ist der Besitz zum Milchverkauf übergegangen und hat für diese Art der Nutzung Franken- und schwarzbuntes Niederungsvieh angeschafft. Der Ersatz findet durch eigene Aufzucht statt. Die über den Bedarf aufgezogenen Rinder werden tragend verkauft. Der Vater des Besitzers schaffte die erste Getreide- und Grasmähmaschine in der ganzen Gegend an. 1889 kam eine Milchzentrifuge hinzu. An künstlichen Düngemitteln werden jährlich für 1215 M. verbraucht. An Futtermitteln werden für 1199 M. zugekauft. In der letzten Periode gelangte selbstgebaute Wintergerste mit zur Verfütterung. An Saatgut wurden 1911 für 605 M. zugekauft. Die Ausgaben für Arbeitslöhne sind von 1182 M. in der Zeit von 1874–1887 auf 5712 M. in der Zeit von 1902–1910 gestiegen. An Getreide werden jährlich verkauft gegen 450 Htr. Weizen, 500 Htr. Gerste und 100–150 Htr. Hafer. Der durchschnittliche Jahreserlös aus den Feldfrüchten ist von 5145 M. von 1874–1887 auf 12 500 M. von 1905–1910 gestiegen. Für Schlachtvieh (Schweine und Rinder) werden 5781 M., für Milch, Butter und Käse 5494 M. und für Geflügel und Eier 174 M. eingenommen. Bis 1895 sind in der Wirtschaft nur einheimische Leute beschäftigt gewesen. Seitdem mußten von Jahr zu Jahr mehr ausländische Arbeiter mit eingestellt werden. Letztere stehen im laufenden Jahr zu den einheimischen im Verhältnis von 1 : 4.

Dr. Koch, Gotha.



Der Schulzenhof des Schultheißen Reinhardt.

Deubach.



Deubach ist eine Gemeinde im Herzogtum Sachsen-Gotha. Meereshöhe 370 m. Der bäuerliche Hof des Schultheißen Richard Reinhardt ist schon seit einigen Jahrhunderten im Besitz der Familie. Er heißt „Der Schulzenhof“, wohl deshalb, weil auch die Vorfahren des Besitzers Schultheißen des Dorfes Deubach waren. Der Hof hat leichten Boden, liegt doch der ganze Ort im Gebiete des bunten Sandsteines. Der Betrieb umfaßt 44,04 ha, davon entfallen auf Ackerland 16,26 ha, auf Wiesen 5,84 ha, auf Wald 22,27 ha, auf Lehden und Gewässer 1,67 ha. Die Wirtschaft ist eine Dreifelderwirtschaft: Roggen, dann Hafer und Gerste, dann Sommerfeld, von jeder Fruchtart ca. 5,4 ha Anbaufläche. Der Charakter der Wirtschaft ist Land- und Forstbetrieb. Bei der Rindviehzucht wird besonderer Wert auf die Züchtung von Jungvieh und Stieren, die zum Anspannen gebraucht werden, gelegt. Infolge der höheren Erträge in den letzten Jahrzehnten können durchschnittlich 20 Stück Rindvieh gehalten werden. Sobald die Überlandzentrale fertiggestellt ist, wird der Anschluß beantragt werden. An künstlichen Düngemitteln werden zugekauft: 20 dz Thomasmehl, 10 dz Kainit, 10 dz Superphosphat 9×9 , 5 dz Chilisalpeter. An Futtermitteln werden zugekauft: 50 dz Baumwollsaatmehl für 900 M., 25 dz Leinmehl für 400 M., 25 dz Rapskuchen für 250 M., 25 dz Weizenkleie für 350 M. Für Löhne werden jährlich 750 M. und zwar für 1 Knecht 300 M., 1 Magd 150 M. und für Tagelöhner 300 M. ausgegeben. Die durchschnittliche Jahresernte beträgt bei Roggen 125 dz, bei Hafer und Gerste 150 dz, bei Kartoffeln 200 dz, bei Runkeln 100 dz und bei Erbsen 10 dz. Es werden durchschnittlich jährlich verkauft: 75 dz Roggen für 1500 M., 50 dz Hafer für 1000 M., 50 dz Kartoffeln für 300 M. Durch Verkauf von Rindvieh wird eine durchschnittliche Einnahme von 1000 M., von Schlachtvieh 1000 M., von Butter 500 M., von Eiern 100 M. erzielt. Die Waldung besteht zum Teil aus Eichen-, zum Teil aus Nadelwaldung. In der Eichenwaldung wird zur Gewinnung von Eichenlohe alle 9 Jahre Schlag gehalten; in der Fichten- und Kiefernwaldung wird 50jähriger Bestand geschlagen. Der jährliche Ertrag beläuft sich durchschnittlich auf 400 M. und zwar an Bauholz auf 150 M., an Brennholz auf 100 M., an Eichenlohe auf 150 M.

Dr. Koch, Gotha.



Ansicht von Friedrichswerth (Thüringen).

Friedrichswerth.

Friedrichswerth und die mit der Domäne vereinigten Wirtschaftsbetriebe zu Neunfrankenroda, Sonneborn, Metebach, Wangenbeim und Döllstädt liegen in Sachsen-Coburg-Gotha.

Etwa auf halbem Wege zwischen Gotha und Eisenach an der Halle—Frankfurter Bahnlinie ragt schroff über dem grünen Wiesental ein langgestreckter, heller, steiler Hang: der jagenumwobene Hörfelberg, Frau Venus' lockender Minnefisk, durch die Tannhäuserlage allgemein bekannt. Von dem edigen Schuckhaus auf der Höhe genießt man einen großartigen Ausblick auf den Thüringer Wald, von dem burggekröntem Eisenach westlich über das Massiv des Inselberges im Süden bis nach den höchsten Erhebungen östlich mit dem lieblichen Vorlande. Wendet man sich nach Norden, so schweift der Blick über eine in sanften Wellen ausgebreitete Hochebene, deren helle, bunte Fluren von dunklen Waldstreifen umfäumt und durchzogen sind, dazwischen verstreut größere und kleinere, mit ihren leuchtenden Ziegeldächern freundlich anmutende Dörfer. Aus einem dieser hebt sich ragend in stolzer Höhe mit hellen Wänden ein großes, zweiflügeliges Schloß: Friedrichswerth.

Herzog Friedrich I. von Sachsen-Gotha fand an dem Orte Erffa, der an die Stammburg der Freiherren von Erffa anlehnte, solchen Gefallen, daß er im Jahre 1677 die Burg samt dem zugehörigen Rittergut erwarb und zu Ehren seiner ersten Gemahlin Magdalena Zybille in zehnjähriger Arbeit ein großes Lustschloß mit ausgedehnten Parkanlagen erziehen ließ. Ein tragisches Geschick gönnte ihm nur wenige Jahre Freude an der Schöpfung, der er seinen Namen gab, dann folgte er seiner Gemahlin, welche die Vollendung Friedrichswerths nicht mehr erlebt hatte, in den Tod. Das ehemalige Rittergut, zu dem schon Frankenroda gehörte, wurde Kammergut und verpachtet. Unter den Pächtern war es namentlich die Familie von Hagen, die lange Zeit die Bewirtschaftung innehatte. Die schöne, neue Gustav-Adolfskirche, 1855—1860 vom Domänenrat Eduard von Hagen und seiner Gattin Wilhelmine von Hagen, geb. von Hagen erbaut, sichert der Familie ein dauerndes Gedenken. 1869—1881 wurde Otto Ludloff Pächter, dem im Jahre 1881 Richard Kleemann aus Rammwurf folgte. Von diesem übernahm am 15. März 1885 der jetzige Pächter, Domänenrat Eduard Meyer in Jession die Domänen Friedrichswerth und Neunfrankenroda.

Sechzehn Jahre hindurch wurde nun zunächst unter Einwirkung reger Tatkraft und Aufwendung erheblicher Mittel verjücht, eine intensive Bewirtschaftung durchzuführen, alle Errungenschaften der Wissenschaft und Technik auszunutzen und den Betrieb auf die Höhe seiner Leistungsfähigkeit zu bringen. Als dann die Ausdehnung der Pflanzenzucht, namentlich größerer Nüben-

samenbau, zu einer Vermehrung des Arealcs nötigte, wurden im Jahre 1901 das fast angrenzende Rittergut Sonneborn I, 1903 und 1905 die nahegelegenen Rittergüter Wangenheim (Schiefer-schloß, Kotehof, Hannoverisches Gut) und das Landgut Metebach hinzugepachtet. Frühjahr 1912 folgte noch das Rittergut Sonneborn II und die Herzogliche Domäne Döllstädt. Während ersteres unmittelbar an schon bewirtschaftetes Land anstößt, liegt letztere etwa 21 km in der Luftlinie westlich, jenseits der Wasserseide zwischen Elbe und Weser an dem hügeligen Rand des Anstruktaltes und hat einen lockeren, tiefgründigen, wärmeren Boden und ein mildes Klima, so daß es der Zucht empfindlicher und anspruchsvollerer Gewächse dienen kann. Die erstgenannten Güter liegen aber sämtlich unter gleichen Bedingungen und bilden zwei mit der Peripherie fast aneinander stoßende Landringe im Tale der Nefse, einem Nebenfluß der Hölzel, sowie an und auf den beiderseitigen Höhen.

Von 260 bis 400 m über N.N. erstrecken sich die Ländereien und weisen durch diese Höhenunterschiede schon hinsichtlich der geologischen Unterlagen starke Verschiedenheiten auf. In den Tallagen ist tiefgründiger Leßlehm angeschwemmt. Sobald aber das Gelände ansteigt, bilden Muschelkalk und Keuperverwitterungen die Unterlagen des Kulturbodens, der zunächst noch tiefgründig, aber bindig und stark wasserhaltend, mit dem Erreichen der Höhenzüge immer flacher wird und schließlich nur noch aus magerem Kalksteinboden besteht. Wo auf flacher Hochebene der Muschelkalk zu Kulturboden verwittert, entsteht ein sehr zäher, bindiger, schwerer Tonboden, der sehr undurchlässig ist und dessen Bearbeitung erhebliche Schwierigkeiten macht, wie es z. B. in Frankenroda der Fall ist. Allgemein bieten mithin die Ländereien Friedrichswerths sowohl in der Ackertrümme wie in der Beschaffenheit des Untergrundes jenes abwechslungsreiche Gemisch, das für Thüringen charakteristisch ist und die ständige Durchführung einer rationellen Bodenkultur fast unmöglich macht. Damit verbunden ist eine beträchtliche Erschwerung der Wirtschaftsführung, die die Durchführung einer geregelten Fruchtfolge empfindlich stört und eine erhebliche Verteuerung aller auszuführenden Arbeiten mit sich bringt.

Die klimatischen Verhältnisse tragen keineswegs dazu bei, die erwähnten Schwierigkeiten zu mildern. Nach einem harten, kalten und vielfach schneereichen Winter beginnt spät das kühle Frühjahr. Da die Thüringer Hochebene nach Osten hin ungeschützt liegt, treten die mit östlichen Winden verbundenen sehr starken Temperaturerniedrigungen oft ganz plötzlich auf, und einzelne Fröste im Mai sind ziemlich häufig. Der Sommer ist mäßig warm und feucht. Ihm folgt ein sehr kühler Herbst, in dem sich die Arbeiten stets zusammendrängen.

Die jährliche Niederschlagsmenge beträgt nach 20jährigem Durchschnitt 595 mm, die in 170 Niederschlagstagen fallen. Durch den vorgelagerten Thüringer Wald werden die warmen südlichen Winde aufgehalten und abgekühlt, und bei der vielfach nach Norden und Osten stark geneigten Lage der Feldflächen ist auch die Bestrahlung der Erdoberfläche eine ungünstige.

Die mittleren Temperaturen sind im Mittel für den Januar $-1,9^{\circ}\text{C}$, für den Juli 17°C und das Jahresmittel ist $6,2^{\circ}\text{C}$.

Die Verkehrsverhältnisse sind nicht ungünstig. Die verhältnismäßig dichte Besiedelung des Landes, verbunden mit verbreiteter und lohnender Industrie, drängte schon früh zu einer Ausgestaltung der Verkehrswege aller Art. Fast überall erleichtern feste Wege den Verkehr, und wenn auch nicht alle Gemeindeftraßen sehr vollkommen sind, weil nicht immer gutes Deckmaterial bekommen und billig zu erreichen ist, so genügen sie doch vollkommen.

Bis 1890 war für Friedrichswerth die nächste Bahn- und Verladestation das 8,5 km entfernte Fröttstädt an der Linie Gotha-Eisenach. Den Zugang erschwerte aber der dazwischen liegende steile Höhenzug. Seitdem die Nebenlinie Großenbrehlingen-Busleben eröffnet ist, haben Friedrichswerth, Sonneborn und Wangenheim zwar direkten Bahnan Anschluß, indessen entspricht die Endigung der sogenannten Reifetalbahn einige Kilometer westlich von Friedrichswerth an der weimarischen Landesgrenze, unweit der schönen Wartburgstadt Eisenach mit ihrem guten Markt und ihren Abgabeverhältnissen, nicht den berechtigten Wünschen nach einer direkten Verbindung mit dem Hauptmarkt- und Durchgangsplatz nach dem westlichen, engbevölkerten Deutschland.



Domäne Friedrichswerth. Wohnhaus.

Wie überall, wo ausgebreitete Industrie den lebenden Reiz höheren Verdienstes ausübt und erleichteter Verkehr die verhältnismäßig bequeme und billige Erreichung der Arbeitsstätte ermöglicht, sind auch in Friedrichswerth die Arbeiterverhältnisse wenig günstig. Die älteren Leute folgen zwar dem Zuge in die Stadt nur spärlich und haben auch Verständnis für die Vorzüge ihrer ländlichen Tätigkeit, der junge Nachwuchs wandert aber fast vollständig ab, so daß die Verhältnisse sich immer mehr verschlechtern. Nur durch Einstellung ausländischer Arbeitskräfte (Polen) in beträchtlicher Zahl ist es möglich, den intensiven Betrieb aufrecht zu erhalten.

In den ersten Wirtschaftsjahren wurde ganz ohne fremde Leute gearbeitet, da aus den Nachbardörfern und Friedrichswerth selbst genügend Schnitter, Frauen und Hackmädchen zur Arbeit kamen. Inzwischen hat aber die Frauennarbeit fast ganz aufgehört, und die Mädchen gehen nach ihrer Konfirmation in die Städte.

Nur mit Mühe sind Familien für die vorhandenen Wohnungen zu erhalten, und man bekommt nur die in der Industrie und im Gewerbe unbrauchbaren, wenig intelligenten, vielfach mit körperlichen Leiden behafteten Arbeiter, oder sehr starke Familien, die in der Stadt keine Wohnung erhalten können.

Mägde gibt es überhaupt nicht mehr. Von Knechten ist neben dem alten Stamm, der inzwischen recht alt wird, sehr wenig junger Nachwuchs vorhanden. Die Geisamen müssen deshalb schon vielfach mit polnischen Wanderarbeitern besetzt werden.

Die Tageslöhne für diese Leute, sowie die Knechtelöhne, sind in den letzten 25 Jahren um 50% gestiegen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß schon in den 60er und 70er Jahren die landwirtschaftlichen Löhne in Thüringen sehr stark in die Höhe gegangen waren. Das Deputat spielt keine große Rolle mehr, denn es besteht nur noch darin, daß die Leute freie Kartoffeln, frei Stroh für ihr Vieh und je nach der Größe der Familie ein bestimmtes Quantum an Roggen, den Zentner für 5 Mark erhalten. Diese letzte Einrichtung hat sich sehr bewährt. Die Leute lassen den Roggen mahlen und Brot davon backen, haben dadurch immer billiges Brot und können nicht über die teuren Brotpreise klagen. Wenn das Brot billig ist, Kartoffeln reichlich im Hause sind, letztere so reichlich, daß davon gleichzeitig 1 oder 2 Schweine gemästet werden können, so ist damit schon eine gute Unterlage für die Haushaltsführung geschaffen.



Vorwerk Neu-Frankentroda.

Der Gesamtaufwand für Löhne ist im Laufe der Jahre beträchtlich gestiegen. In den beiden Wirtschaften Friedrichswerth und Neufrankenroda (500 ha) wurden in den ersten Jahren (1885 bis 1890) durchschnittlich jährlich an Löhnen 34 701 Mark aufgewendet, pro Hektar mithin rund 70 Mark. In dem Jahrzehnt 1905—10 war diese Summe auf 69 341 Mark oder pro Hektar 134 Mark gestiegen, hatte sich mithin verdoppelt. Gehälter, Verwaltungskosten, Stellmacherei, Schmiede und sonstige Dinge sind hierbei nicht mitgerechnet, sondern nur die reinen Tagelöhne.

Die Unmöglichkeit, einheimische Arbeitskräfte in genügender Zahl für die notwendigen Arbeiten, namentlich für die immer zunehmende Hackarbeit, zu bekommen, hat dazu gezwungen, ausländische Wanderarbeiter in immer steigender Zahl einzustellen. Sind damit auch mancherlei Anzuträglichkeiten verbunden und sind auch die Ausgaben, welche ihre Unterhaltung und Entlohnung verlangt, immer höhere geworden, so daß sie keineswegs mehr billige Arbeitskräfte genannt werden können, so bleibt dem Wirtschaftler doch keine andere Wahl, wenn er den intensiven Betrieb in größerem Umfange aufrecht erhalten will. In Friedrichswerth und Neufrankenroda werden deshalb zusammen 110 Sommerarbeiter aus Rußischpolen von März bis November beschäftigt.

Bis Anfang der 80er Jahre war die in Friedrichswerth übliche Wirtschaftsweise noch ganz die der älteren Zeit. Im allgemeinen galt die Dreifelderwirtschaft oder Vierfelderwirtschaft mit Brahe, Raps, Roggen, Weizen und Sommergetreide. Hackfrucht- und Futterbau wurde nur spärlich getrieben. Rindvieh wurde wenig gehalten, namentlich nicht Milchvieh, das lediglich zur Befriedigung des eigenen Milchbedarfes diente. Dagegen war die Schafhaltung eine ausgedehnte, auch natürlich und richtig am Ende einer Periode, in der Raps und Welle das Geld für Pacht und Löhne aufbringen mußten. Da die Leute noch viel Deputat bekamen, waren die baren Löhne niedrig. Die Entlohnung fand meistens nach Stunden statt, wobei den Männern 12 Pfennig, den Frauen 7 Pfennig pro Stunde berechnet wurden.

Zur Bewältigung der Ernte diente die Schnitterkolonne, deren Haupteinnahme das Mähen und Dreschen im Akkord bildete. Roggen, Bohnen und Hafer wurde damals noch fast ganz mit dem Flegel um den Isten Scheffel, und nur die beiden eigentlichen Verkaufsfrüchte: Weizen und Gerste mit der Göpeldreschmaschine um den 2ten Scheffel gedroschen.

Als dann die Raps- und Wollpreise immer mehr gesunken waren, wurde anfangs der 80er Jahre eine intensive Wirtschaftsweise eingeführt und dem Zuckerrübenbau eine Fläche von 200 Morgen eingeräumt. Hand in Hand damit mußte eine Vertiefung der Ackerkrume, vermehrte Anwendung von Düngemitteln und ausgedehnte Hackarbeit gehen.

Die Entwicklung der allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse war solchem Vorgehen keineswegs günstig. Nach Abschluß des Zessionsvertrages trat auf dem Zuckermärkte eine schwere Krisis ein, die Zuckerpriese brachen zusammen, und der Rübenbau mußte unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen weiter geführt werden. Die weit entfernte Zuckfabrik bezahlte nur 80—90 Pfennig für den Zentner Rüben, ohne Schnitzeln zurückzuliefern. Dazu mußten die Rüben per



Schule und Koloniehäuser des Vorwerks Neu-Frankentoda. Original-Friedrichswerther Wintergerie im Vordergrund.

Achse über einen steilen Berg nach der 8,5 km entfernten Verladestation gefahren werden, die Kampagnen dauerten bis in den Februar hinein und, um das Maß vollzumachen, traten sehr schneereiche Winter ein, in denen der Schneepflug den Rübenwagen erst Bahn schaffen mußte. Bei der weiten Entfernung und den ungünstigen Steigungsverhältnissen konnten die Wagen nur zweimal am Tage fahren.

Unter solchen Voraussetzungen konnte der Zuckerrübenbau nicht die wirtschaftlichen Erfolge bringen, auf die man bei der Einführung gehofft hatte.

Er hat sie auch später nicht gebracht.

Mit dem Getreidebau ging es etwas günstiger. Der Boden, in den früheren Jahrzehnten sehr gesfont, war dankbar für intensive Bearbeitung, tiefes Pflügen, kräftige Düngung und sorgfältige Hackarbeit. Die Durchschnittserträge zeigten deshalb eine nicht unerhebliche Steigerung. Bekanntlich hatte aber Mitte der 80er Jahre schon die bestürzende und ein immer schnelleres Tempo annehmende Abwärtsbewegung der Getreidepreise eingesetzt. Alle Sorgfalt der Bestellung, alle Düngung, mochte sie noch so reichlich und den Bedürfnissen der angebauten Sorten angepaßt sein, konnte die Erträge doch nicht so steigern, daß man durch Verteilung der Aufkosten auf eine größere Erntemenge auch mit einem geringeren Preis für die Gewichtseinheit hätte zufrieden sein können.

Auch die Rindviehhaltung brachte keine Reinerträge. In Friedrichswerth fielen fortwährend Kühe an Milchbrand, weil das ganze Feld verseucht war. Die Preise für Fettvieh waren mit 30 M. bei fetten Bullen, 28—32 M. bei Rüben und 33—34 M. bei prima fetten Ochsen sehr niedrig.

Beim Abschluß der Bücher am Ende der jährlichen Wirtschaftsperiode ergab sich, daß weder etwas übrig geblieben war, noch die notwendigen Abreibungen vorgenommen werden konnten. Nur die Schweinezucht brachte Reinerträge, mit deren Hilfe es möglich war, das wirtschaftliche Gleichgewicht einigermaßen aufrecht zu erhalten und über die ersten Zeiten, in der viele Erntestützen zusammenbrachen, hinwegzukommen.

Kurz nach der Übernahme von Friedrichswerth gab Herr von Haake die Domäne Eggerßen bei Hameln ab, auf der er lange eine Hochzucht der weißen Berkshire-Schweine betrieben hatte. Die Herde, aus 80 Zuchtsauen, 5 großen Ebern, einer Anzahl junger Sauen und feinstem Zubehör bestehend, wurde angekauft und im Hochsommer 1885 nach Friedrichswerth überführt, um zur Gründung einer Stammzucht zu dienen. Aus kleinen Anfängen entwickelte sich bald eine immer lebhafter werdende Nachfrage nach Zuchttieren, so daß nach 10 Jahren die junge Herde nicht nur in Deutschland, sondern auch im Auslande begehrt und gesucht war. Da schleppte ein aus England importierter Eber die Schweinefescue ein, und innerhalb weniger Tage war die ganze Herde, fast 2000 Schweine, vernichtet. Was nicht krepirt oder tetzgeschlagen war, mußte schleunigst geschlachtet werden, um überhaupt eine Verwertung zu finden. Ein Vermögen an Werten war

dahin, jahrelange Arbeiten waren vergeblich gewesen. Es mußte noch einmal ganz von vorn angefangen werden.

Mit diesen Fehlschlägen waren noch andere verbunden. Weil der Getreidebau auf dem Ackerlande sich nicht mehr rentierte, regte die Nähe der Blumenstadt Erfurt zu dem Versuch an, durch Umbau von Sämereien die Bodenrente zu erhöhen.

Es wurden deshalb von 1885—1890 alle möglichen Sämereien in größerem Umfange angebaut: Blumenfamen, besonders Retseda und Lerföyren, und viele Gemüsesämereien, wie Spinat, Dill, und Salatfamen verschiedener Sorten, natürlich nicht auf eigene Rechnung, da es ja an Absatz gefehlt hätte, sondern auf Abschluß mit großen Erfurter Firmen. Die großen Hoffnungen, die auf diese Kulturen gesetzt wurden, schlugen sämtlich fehl. Die Sämereien reiften bei der kurzen Vegetationszeit nicht richtig aus, der kalte Boden verzögerte die Anfangsentwicklung, kurze, tauige Nächte und Nebel begünstigten Befall, Rost u. dergl., kurzum, es wurde meist nur Samen zweiter oder dritter Qualität geerntet, der nicht entsprechend bezahlt werden konnte, und statt Gewinn zu bringen, nötigten die fortwährenden Verluste schließlich zur Aufgabe dieses Umbaues.

Ein Überblick über die erste Hälfte der Wirtschaftsperiode zeigt mithin eigentlich nichts wie Enttäuschungen und Fehlschläge. Erst von Ende der 90er Jahre an wurde es besser, als die Schweinestammlerde neu gegründet war und vor allem die Pflanzenzucht aus kleinen Anfängen sich zu entwickeln begann. Dank der Änderung in der allgemeinen Wirtschaftspolitik Deutschlands besserten sich auch die Preise und Absatzverhältnisse, so daß die Ausgestaltung Friedrichswerths durch Zupachtung obengenannter Güter zu einer wirtschaftlichen Einheit größeren Umfanges in Angriff genommen und bis heute durchgeführt werden konnte.

Sollen noch zur Illustrierung des Gesagten einige Zahlen angeführt werden, so können dazu nur die beiden Wirtschaften Friedrichswerth und Neufrankenroda herangezogen werden, weil nur diese eine längere Zeit bewirtschaftet worden sind. In den später zugepachteten Wirtschaften liegen aber die Verhältnisse genau so, weil sie früher in derselben Weise und unter denselben Verhältnissen bewirtschaftet wurden wie Friedrichswerth und Neufrankenroda.

Der durchschnittliche Ertrag der 5 Jahre 1885—1890 war in Doppelzentnern vom Hektar bei Weizen 16, Roggen 14 und Hafer 18 dz. 20 Jahre später, also 1905—1910 war der durchschnittliche Ertrag gestiegen bei Weizen auf 20, bei Roggen auf 24 und Hafer auf 28 Doppelzentner pro Hektar. Diese bedeutende Steigerung wurde hervorgerufen durch bessere Kultur, bessere Düngerkraft durch tierischen und mineralischen Dünger, bessere Bearbeitung des Landes, wobei besonders der Arbeit des Dampfpluges wie auch der besseren Ackergeräte an Eggen, Kultivatoren und Walzen zu gedenken ist, schließlich vor allem auch durch besseres Saatgut, richtigere Sortenwahl und namentlich durch Heranzüchtung ganz besonders angepaßter Sorten, von denen 3. St. Saatgut verkauft wird.

Die mangelhafte Kultur der übernommenen Ländereien in Verbindung mit den wenig günstigen Preisverhältnissen brachte es mit sich, daß der Bruttoertrag von den rund 500 ha der beiden Wirtschaften Friedrichswerth und Neufrankenroda im Durchschnitt der Jahre 1885—1890 jährlich nur rund 100000 M. = 200 M. pro ha betrug, während er in den Jahren 1905—1910 durchschnittlich auf rund 208000 M. = 400 M. pro ha stieg.

Zu dieser Verdoppelung des Bruttoertrages hat allerdings wesentlich der Rübenfamenbau beigetragen, aber auch die Getreidepreise haben einen großen Einfluß ausgeübt, denn sie betragen in den 5 Jahren der ersten Periode nur 6,55 M. durchschnittlich, während sie im letzten Jahrzehnt auf 8,50 M. gestiegen waren.

Der Verbrauch an künstlichem Dünger belief sich früher auf rund 1700 Zentner im Werte von 12000 Mark = 24 M. pro ha, während von 1905—1910 durchschnittlich jährlich 5600 Zentner im Werte von 27000 Mark, mithin 54 M. pro ha angewendet wurden.

Bei diesen Angaben ist immer das Gesamtareal gerechnet worden. Wiesen, Weiden, Futterschläge sind mithin einbezogen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß 1885—1890 in Neufrankenroda

noch alles Areal unter dem Pfluge war, allerdings viel Klee gebaut wurde, während jetzt ein verhältnismäßig großer Anteil der Fläche zu Dauerweiden niedergelegt ist.

Interessant ist noch ein Vergleich über die Steigerung der Schweineproduktion in Friedrichswerth.

In den fünf Jahren von 1887 bis 1891 — über die 2 Jahre 1885 und 1886 sind diesbezügliche Buchauszüge nicht vorhanden — wurden durchschnittlich jährlich für 78 685 M. Schweine verkauft, in dem Jahr fünf 1905 — 1910 durchschnittlich jährlich für 165 920 M., also mehr als das Doppelte. Da die Preise für die Zuchttiere in dem ganzen Zeitraum nicht erhöht werden sind, ist die Steigerung hauptsächlich dadurch entstanden, daß in den letzten Jahren die gesamte Produktion fast ausschließlich als Zuchttiere verkauft wurde. In demselben Zeitraum stiegen aber die Futtermittelpreise etwa um die Hälfte, z. B. bei Weizenkleie von 4 auf 6 M., bei Mais von 6 auf 9 M. pro Zentner. Dadurch sind die Reinerträge in der Schweinezucht sehr gesunken. In einzelnen Jahren ist direkt mit Verlust gearbeitet worden, während in der ersten Periode die Reinerträge trotz niedrigerer Produktion und weniger Verkauf von Zuchtvieh recht gute waren.

Die Steigerung des Reinertrages ist bei dem Rindvieh ähnlich wie bei den Schweinen, er hat sich verdoppelt. Weientlich beigetragen hat dazu die Steigerung der Fettviehpreise von 30 M. auf 41 M. durchschnittlich pro Zentner sämtlichen verkauften Rindviehs und die Erhöhung des Milchpreises von 8 auf 15 Pf. pro Liter.

Trotzdem schließt die Rindviehzucht in der ersten wie zweiten Periode jährlich mit fast genau demselben Verlust pro Haupt Großvieh ab, weil die sehr gestiegenen Preise für Futtermittel, die höheren Löhne und sonstigen Unkosten die größeren Einnahmen aufsaugen. Wenn nicht die starke Inanspruchnahme des Aekers und die Erhaltung eines hohen Kulturzustandes die Zuführung großer Mengen von Stalldünger unentbehrlich machte, würde sogar eine beträchtliche Einschränkung der Rindviehhaltung wirtschaftlich gerechtfertigt sein.

Nach dieser kurzen Übersicht über die Entwicklung Friedrichswerths sei nunmehr eine Schilderung des derzeitigen Betriebes angefügt.

Die Größenverhältnisse und Aubaufflächen für 1912 verteilen sich wie folgt:

	Land unter dem Pflug	Wiesen	künstlich angelegte Dauerweiden	Baum-schulen	Zuchtgärten und Gärten	Kerbweiden-plantage
	Acker	Acker	Acker	Acker	Acker	Acker
Friedrichswerth	856	108 ¹ / ₂	27	—	7	5
Neufraunroda	898	—	260	14	—	—
Sonneborn I (Netebach)	802 ¹ / ₄	80 ³ / ₄	14	—	—	—
Sonneborn II	825 ¹ / ₄	68	56 ¹ / ₄	—	—	—
Wangenbeim	1838	236	185	—	—	—
Döllstädt	1480	22	41	—	51 ¹ / ₂	—
Zusammen Acker	6700	515 ¹ / ₄	561 ¹ / ₄	14	121 ¹ / ₂	5

Insgesamt 7808 Acker (der Acker 22,693 ar).

Land unter dem Pflug = 6700 Acker. Davon sind bestellt zur Ernte 1912 mit:

1. Winterbalmfrucht	1920 Acker
2. Sommerbalmfrucht	1498 „
3. Leguminosen	68 „
4. Hackfrüchten	2650 „
5. Klee	578 „
6. Grünfutter und Weideansaat	186 „
	<hr/> 6700 Acker

Die Felder mit gutem Boden werden möglichst intensiv bewirtschaftet, im Wechsel von Halm- und Hackfrüchten; im übrigen herrscht jedoch freie Wirtschaftsweise. Von den geringeren Bodenarten ist eine größere Fläche, besonders in Neufrankenroda, in Dauerweiden angelegt. Die Wiesen in den Niederungen sind gut, jedoch fast sämtlich eingekoppelt und werden als Viehweiden benutzt.

25% der Felder werden jährlich mit animalischem Dünger und 25% der Weiden und Wiesen mit Kompost gedüngt. An künstlichem Dünger werden jährlich im Durchschnitt den Äckern, Wiesen und Weiden gegeben: 5000 Zentner Superphosphat, 7000 Zentner Ammoniak-Superphosphat (9:9), 4000 Zentner Chilisalpeter und 1000 Zentner Peru-Guano. Kali wird 3. St. nicht angewendet, weil die mannigfaltigen, zur Feststellung des Düngerbedürfnisses und zur Ermittlung der Düngerwirkung angestellten vergleichenden Versuche bislang keine Steigerungen der Ernten in Quantität und Qualität hervorzubringen vermochten. Von der Überzeugung ausgehend, daß bei der Düngung nicht schematisiert werden darf, sollen die Versuche aber fortgesetzt werden.

Die **Viehhaltung** ist im Verhältnis zur landwirtschaftlich benutzten Fläche eine starke. Im ganzen sind vorhanden: rund 200 Pferde, davon 150 Arbeitspferde und 50 Stück Fohlen; rund 850 Stück Rindvieh, davon etwa die Hälfte Kühe und die Hälfte Jungvieh verschiedenen Alters; außerdem noch 66 Bullen zur Mast, 1600—2000 Schweine, 2200 Schafe.

Da seit einigen Jahren die in den hiesigen Wirtschaften gewonnene Milch nicht mehr verarbeitet, sondern als Frischmilch verkauft wird, so wurde von der Zucht des Simmentaler Rindes zu der des schwarzbunten Niederungsviehes übergegangen.

Die Pferdezucht hat die Aufgabe, die abgängigen Tiere durch naturgemäß und derb aufgezogene, gesunde, mittelschwere, gängige Fohlen zu ersetzen.

Es ist deshalb ein entsprechender Stutenstamm angeschafft, der zum größten Teil aus importierten Belgien besteht. Auch die Hengste führen gutes belgisches Blut.

Zur Zeit verteilt sich der Viehbestand auf die verschiedenen Güter wie folgt:

1. Friedrichswerth: 17 Pferde, 50 Fohlen, 1 Milchstuh, 1400 Schweine.
2. Neufrankenroda: 22 Arbeitspferde, 10 Fohlen, 90 Kühe, 300 Schafe (Württembergischer Bastard).
3. Metebach: 12 Pferde, 82 Stück Jungvieh, 20 Mastschweine.
4. Sonneborn: 28 Pferde, 120 Kühe, 40 Stück Jungvieh, 570 Schafe (Württembergischer Bastard), 100 Schweine.

5. Wangenbeim: 50 Pferde, 200 Kühe, 100 Stück Jungvieh, 700 Schafe, 300 Schweine.

6. Döllstädt: 22 Pferde, 6 Zugochsen, 220 Stück Rindvieh, 850 Schafe (Merino-Fleisch).

Berühmt und bekannt ist die Friedrichswerther Stammerde des weißen deutschen Edelschweines. Nach der Vernichtung durch die obengenannte Seuche wurden durch schärfste Desinfektion und peinlichste Beseitigung jeder Spur eines Ansteckungsstoffes, sowie durch Stallneubauten hygienisch vollkommen einwandfreie Verhältnisse geschaffen und durch Rückkauf von Originaltieren oder direkten Nachkommen von solchen die Stammerde neugegründet.

Das weiße deutsche Edelschwein geht zurück auf die großen weißen englischen (Yorkshire) Zuchten. Da es aber inzwischen lange Generationen in Deutschland gezüchtet wurde und die deutschen Zuchten sich von dem Import englischen Blutes entweder ganz oder doch nahezu vollständig frei gemacht haben, erhielt es auf den von Friedrichswerth ausgehenden Vorschlag die obige Bezeichnung. Das Zuchtziel ist ein bei genügender Derbheit, Fruchtbarkeit, Widerstandsfähigkeit gegen klimatische Einflüsse durch hervorragende Futtermittelverwertung sehr früh reifes und ausgezeichnete maistfähiges Tier. Das Interesse einer gesicherten und gleichmäßigen Fleischversorgung der deutschen Bevölkerung verlangt gebieterisch nach solchen Tieren. Ihre Frühreife bedeutet schnelleren Umsatz und bessere Futtermittelverwertung. Mit der gleichen Menge Futter können mehr Schweine schlachtreif gemacht werden als früher. Die gehobene Leistungsfähigkeit der deutschen Schweinezucht auf Grund der gesteigerten Frühreife ist besonders in die Augen springend, wenn man feststellt, daß 1883 etwa 75%, jetzt aber jährlich etwa 108% des gesamten durchschnittlichen Schweinebestandes der Schlachtkauf zugeführt werden. An der gesamten Fleischproduktion des



Mutterischweine auf der Weide.

Inlandes ist die deutsche Schweinezucht zu 61,6% beteiligt. Die Friedrichswerther Stammzucht darf es sich zur Ehre anrechnen, zu dieser gesteigerten Leistungsfähigkeit beträchtlich mit beigetragen zu haben, wurden doch bis Ende Februar 1912 im ganzen **25 000 Zuchttiere verkauft**. Freilich blieben sie nicht alle innerhalb der schwarz-weiß-roten Grenzpfähle. Ein beträchtlicher Teil ging ins Ausland, nach Österreich-Ungarn, den Balkanländern, Rußland, der Schweiz, Asien, Afrika und Südamerika, lebende Beweise des Welt Rufes der Zucht.

Neben der Schweinezucht hat dann namentlich in den letzten Jahrzehnten die Friedrichswerther **Pflanzenzucht** eine besondere Bedeutung erlangt. Die ersten Anregungen zu den Versuchen, durch züchterische Auslese, Feststellung der wertbestimmenden Eigenschaften und Vererbungsprüfung die Leistungsfähigkeit der landwirtschaftlichen Kulturpflanzen zu heben, gab die Erwägung, daß es in Deutschland lange an Stätten gemangelt hat, welche sich bemühen, speziell für die mehr ungünstigen Böden und klimatischen Verhältnisse Sorten heranzuzüchten, welche unter diesen Verhältnissen die möglichst höchsten und sichersten Erträge geben und den wirtschaftlichen Vorbedingungen dieser Gegenden entsprechen.

Wie für alle Lebewesen, gilt auch für die Kulturpflanzen das allgemeine Naturgesetz, daß ein Verfehlen aus günstigen Verhältnissen in ungünstigere unvermeidlich zu Rückschlägen, Entartungen und mangelhaften Leistungen führt, während umgekehrt beim Verfehlen aus ungünstigeren Verhältnissen in günstigere schon so oft gute Erfolge festgestellt sind, daß die hohe Bedeutung einer Zuchtstätte, die unter wenig günstigen äußeren Bedingungen ihre Zuchtprodukte heranziehen muß, nicht wohl in Zweifel gezogen werden kann. Das war auch der Hauptgrund, der in Friedrichswerth für die Einrichtung der Pflanzenzucht ins Gewicht fiel, trotz der Schwierigkeiten, die sich der Durchführung entgegenstellten, trotz mühsamer Vorarbeiten und vieler kostspieliger Aufwendungen. Mit der Zeit wurde der Züchtungsapparat immer mehr vervollständigt und fast von jeder Gruppe landwirtschaftlicher Kulturpflanzen einige in züchterische Bearbeitung genommen. Zwei Zuchtgärten und ausgedehnte Vermehrungsfelder dienen, ausgehend von geprüften und im Laboratorium untersuchten Einzelpflanzen, zur Heranbildung einer in ihren Eigenschaften und ihrer Vererbungsstreu genau bekannten Elitefaat, deren Vermehrungen das Saatgut zum Verkauf liefern. Durch Messungen, Wägungen und chemische Untersuchungen sowie ständige Beobachtung während des Wachstums werden die wertbestimmenden Eigenschaften jährlich von neuem ermittelt und in Zuchtregütern niedergelegt, die Generationen auf Generationen verfolgen lassen. Durch Vergleich der einzelnen Nachkommenschaften untereinander, Ausmerzung minder leistungsfähiger und Auswahl der besten Exemplare aus den leistungsfähigsten, wird ständig an der weiteren Vervollkommnung der Zuchtprodukte gearbeitet.

Gezüchtet werden: 1. Zuckerrüben.

a) Friedrichswerther Ertragreichste. Vereinigt sehr hohe Rübenerträge mit einem entsprechend hohen Gehalt an Zucker, so daß der höchste Ertrag an Zentnern Zucker auf der Flächeneinheit



Teilansicht des Saatgartens. Im Hintergrunde Schloss Friedrichswerth.

gewonnen wird. Viele Sortenversuche haben den Wert dieser Züchtung für viele Anbauverhältnisse erwiesen.

b) Friedrichswerther Zuckerrübe. Zuchtziel: Höchster Zuckergehalt bei mittleren Erträgen.

Der Friedrichswerther Zuckerrübenamen wird nicht nur in Deutschland, sondern auch in Osterreich-Ungarn, Rußland, Belgien und Frankreich abgesetzt.

2. Futterrüben.

Original Friedrichswerther „Zuckerwalze“. Hervorgegangen aus einer Bastardierung höchst-polarisierender Eckenderfer mit ebensolchen Oberlander Rüben mit dem Ziel, möglichst viel Nährwerte pro Flächeneinheit bei großen Massenerträgen zu gewinnen. Form: Gedrungene Walze. Farbe: Orangegelb. Bewährt in vielen Anbauversuchen.

3. Getreide.

a) Original Friedrichswerther Roggen. Stammt von einer älteren Bekuser Züchtung. Neben Ertragsfähigkeit wird vor allem bei der Auslese Winterhärte und eine nicht zu späte Reife berücksichtigt.

b) Original Friedrichswerther glatter Square head-Weizen. Aus langjährig angebautem Square head, dessen Ursprung nicht mehr festzustellen ist, gezüchtet, wobei besonders die Winterhärte neben der Ertragsfähigkeit und Widerstandsfähigkeit gegen Mehltau bei der Wahl der Linien den Ausschlag gegeben hat.

c) Original Friedrichswerther Molds red prolific. Für flachgründige Höhenböden, auf denen er sicherer ist wie Square head, gezüchtet, unter Berücksichtigung der Ertragsfähigkeit und Widerstandsfähigkeit gegen die Anbildung der Witterung.

d) Original Friedrichswerther Wintergerste. Züchtung nur winterharter und besonders ertragsreicher Linien.

e) Original Friedrichswerther Hafer. Aus langjährig angebautem Hafer gezüchtet, weißes langes Korn mit mittlerer Reifezeit.

f) Original Friedrichswerther begrannter Sommerweizen. Ausgang ein sechttijcher Weizen, sehr frühreif, genügsam, mit feinem Stroh.

Zeit einigen Jahren werden auch Kreuzungen vorgenommen, um unter Berücksichtigung der Mendelschen Regeln Kombinationen der wichtigsten Eigenschaften verschiedener Sorten, bezw. Zuchten zu versuchen. Die Kreuzungen sind noch nicht im Handel.

4. Hülsenfrüchte.

a) Große Halberstädter Viehbohne.

b) Kleine Thüringer Viehbohne.

c) Frühe gelbe Viktoriabohne.

5. Kartoffeln.

Eine Reihe bewährter und sich unter den Friedrichswerther Verhältnissen durch Ertrag und sonstige Eigenschaften besonders auszeichnender Sorten werden der Veredlung unterworfen.



Zeitanicht der Vermehrungsfelder.

Zurzeit sind es: Juli, Kaiserkrone, Industrie, Wohlmann, gelbe Rose, Eldorado und Magnum bonum.

Außerdem wird großer Wert gelegt auf sorgfältige vergleichende Prüfungen neuer Sorten, deren bewährteste vermehrt und zum Saatgutbau herangezogen werden.

Die Leitung der ganzen Pflanzenzucht liegt in den Händen eines botanisch und chemisch genügend vorgebildeten Landwirtes, dem gewöhnlich noch zwei Assistenten zur Seite stehen.

Auch sämtliche Zweige der Tierhaltung und Zucht unterstehen einer besonderen Oberleitung, die von einem gedrückten Tierzuchtinspektor mit Unterstützung mehrerer Assistenten ausgeführt wird.

Zur Beförderung der Futtermittel, des Saatgetreides, Rübensamens, des künstlichen Düngers zwischen den einzelnen Gütern, von und nach den Bahnhöfen wird ein Lastkraftwagen (Lastzug für 200 Zentner) verwandt.

Durch eine eigene elektrische Licht- und Kraftanlage (Dieselmotor) wird der maschinelle Betrieb in Friedrichswerth gefördert. Da der Boden stellenweise sehr schwer und bindig ist, erfolgt die Bearbeitung zum Teil mit einem Dampfpflug — Fowler'sches Zweimaschinensystem —. Die gesamte Ernte wird möglichst gleich im Herbst durch sieben eigene Lanziche Dampfdreimaschinen gedroschen, und der Rübensamen auf drei Trockenanlagen, von denen sich zwei in Friedrichswerth und eine in Wangenheim befindet, getrocknet. In Neufrauentroda steht ein starker Windmotor, durch den das Sauchwasser, welches in einen Teich neben dem Hof läuft, unterirdisch in einen Teich auf den Kopf des Hanges der Baumplantagen gerummt wird. Von hier aus findet dann die Verinselung der Obstbäume statt.

In den letzten zehn Jahren sind im ganzen ziemlich 500 Acker der Dauerweiden in Neufrauentroda, Metebach usw. mit etwa 12000 Obstbäumen bepflanzt worden. Die Stämme sind der Frankentrodaer Baumschule entnommen. Ausgepflanzt sind in der Hauptsache 7 Sorten Kernobst — Wintergoldparmäne, Landsberger Reinecke, Schöner von Boskop, Prinzenapfel, Roter Eisapfel, geflammerter Kardinal, Transparent de Crucelles; ferner 6 Sorten Steinobst: Reine de Claude, Herrenhäuser Mirabelle, Wangenheims Vilsaune und Hauszweitsche. Sämtliche Plantagen sind mit Alleen von Nussbäumen (Alpen, Kaszie, Eiche) umgeben, deren Stämme in einer Entfernung von nur 5 m stehen und den Plantagen als Windschutz dienen sollen. Eine Hecke von wilden Rosen, welche teils die Plantagen umgibt, soll den für die Insektenvertilgung nützlichen Vögeln geeignete Nistplätze bieten.

Ausgedehnte Versuche sind in Friedrichswerth angestellt worden, um in der Fütterung der Haustiere die bestmögliche Verwertung selbstgewonnener Futtermittel zu erzielen und den Fortschritten der Ernährungsphysiologie nach Möglichkeit Rechnung zu tragen. Die in den Abfällen mannigfacher Industrien sich anbietenden und zur Verfütterung geeigneten Stoffe mußten dabei zur Ergänzung herangezogen werden. Mannigfache Futtergemische wurden ausprobiert, sowohl für Schweine wie für Rindvieh und Pferde. Für letztere war es ganz besonders wichtig, preiswerte Gemische zu verwerten, nachdem der Hafer immer mehr im Preise gestiegen und damit die Fütterung der Pferde immer teurer geworden war. Unter Berücksichtigung der Marktpreise für die Nährwerte in den einzelnen Futtermitteln sowie unter Beachtung der Verdaulichkeit und Bekömmlichkeit wurde jahrelang versucht, ein Gemisch aus Rohstoffen herzustellen, das dem

Hafer im Nährstoffgehalt gleich oder noch höher, dabei aber billiger war und vor allen Dingen auch dauernd gern von den Pferden gefressen wurde, ihre Körperform und Leistungen auf derselben Höhe erhielt, wie sie früher bei Haferfütterung gewesen war, und keine frühzeitigere Abnutzung bewirkte. Unter Zusatz von geschwefelter, gerösteter Gerste (D.R.P. No. 180113) gelang es schließlich, ein geeignetes Erfrischfutter zu finden, das unter der Bezeichnung „Haferwert“ weiten Absatz fand und namentlich auch in städtischen Pferdehaltungen die Fütterung wesentlich verbilligt hat.

Von einem so vielseitigen Betrieb, wie Friedrichswerth, auf wenigen Seiten ein vollkommen anschauliches und auch in Einzelheiten klares Bild zu entwerfen, ist unmöglich. Es sei deshalb zur Ergänzung auf den im Jahre 1911 unter dem Titel „25 Jahre Thüringer Landwirtschaft“ erschienenen Jubiläumsbericht verwiesen. Außerdem werden seit Herbst 1910 ständig durch die „Friedrichswerther Monatsberichte“ — Blätter für Tier- und Pflanzenzucht — die in der Zucht, der Fütterung und Pflege der Tiere, im Ackerbau, in der Pflege und Düngung der Gewächse, in der Bekämpfung von tierischen und pflanzlichen Schädigern, im ländlichen Bauwesen, kurz auf allen mit der landwirtschaftlichen Praxis zusammenhängenden Gebieten in Friedrichswerth gemachten Erfahrungen der Allgemeinheit zugänglich gemacht.



Gutschef der Domäne Sundhausen mit dem Herrenhaus.

Sundhausen.

Die Saatgutzüchtere von A. Kirche-Pfiffelbach.

Sundhausen ist eine Domäne bei Gotha. Die Saatgutzüchtere des Domänenrats A. Kirche-Pfiffelbach, die seit Anfang der 80er Jahre auf dem ca. 400 Morgen großen Gute Pfiffelbach bei Apolda betrieben wird und seit 1905 hauptsächlich auf die zugepachtete Domäne Sundhausen bei Gotha verlegt wurde, hat sich im Laufe der Jahre so weit ausgedehnt, daß sie heute außer einer Anzahl Anbaustellen auf fremden Gütern die folgenden Wirtschaften umfaßt:

Domäne Sundhausen bei Gotha	ca. 850 Morgen groß,
Rittergut Bretleben bei Artern	550 „ „
Rittergut Wehra bei Straußfurt	950 „ „
Rittergut Trauktschen bei Vegau	650 „ „
Rittergut Elstertrebnitz bei Vegau	410 „ „
Pfiffelbach bei Apolda	150 „ „
	<hr/>
	im ganzen ca. 3540 Morgen.

Die Zentrale, von welcher aus sämtliche Wirtschaften und Vermehrungsstellen geleitet, und wo auch die züchterischen Arbeiten durchgeführt werden, ist die Staatsdomäne Sundhausen, 3 km von der Haupt- und Residenzstadt Gotha entfernt, an der Strecke Berlin-Frankfurt a. Main vor dem Ostabhang des Thüringer Waldes gelegen. Sie wurde seinerzeit von A. Kirche zugepachtet, um durch den Anbau der Gütepflanzen in dem rauheren Höhenklima neben der Weiterzucht in Pfiffelbach und später in Bretleben eine Steigerung der Widerstandsfähigkeit und Leistungsfähigkeit der Zuchtprodukte in dem höchstmöglichen Maße zu erreichen.

Sundhausen liegt ca. 320 m hoch und stellt an die Widerstandsfähigkeit der Pflanzen infolge des schweren Lehm-Tonbodens und rauhen Klimas hohe Ansprüche, welche in der hervorragenden Winterfestigkeit der Kirchesehen Saaten zum Ausdruck kommt.

Die Niederschlagsmengen betragen ca. 650 mm. Die Feldlage ist im großen und ganzen eben, mit Ausnahme weniger Außenschläge.

Der Zustand der Domäne zur Zeit der Übernahme, im Frühjahr 1905, war äußerst ungünstig, da fast sämtliche Schläge infolge des zu hohen Grundwasserstandes unter stagnierender Nässe litten und dadurch in der Ertragsfähigkeit stark beeinträchtigt waren. Gegen 140 Morgen, in der ganzen Jahr zerstreut, lagen unbearbeitet als Inland. Deshalb war es dringend erforderlich, daß im Laufe der ersten Jahre die Beseitigung der stagnierenden Nässe durch systematische Dränierung erstrebt werden mußte, da bei dem seitherigen Zustande jeglicher Kulturaufwand zur Erreichung einer sicheren Ertragssteigerung vergeblich war.

Hand in Hand mit der Trockenlegung der Felder wurde durch reichliche Zufuhr von Stalldünger, der durch starke Vermehrung des Milchviehbestandes und Zukauf von ca. 60 000 Ztr. Pferdeböinger während der drei ersten Jahre gewonnen wurde, möglichst regelmäßigen Wechsel zwischen Halm- und Hackfrucht, rationelle Anwendung reichlicher Kunstdüngermengen und der Hand- und Maschinenbade für sämtliche Feldfrüchte eine schnelle Verbesserung des Kulturzustandes der Felder erreicht, so daß in verhältnismäßig kurzer Zeit die auf ein Minimum herabgesunkenen Erträge auf normale Ernten gebracht wurden. Dieselben haben in den letzten Jahren bei einzelnen Gattungen eine weitere Steigerung erfahren, so daß Erträge erzielt wurden, wie sie nur in den besten landwirtschaftlichen Betrieben möglich sind. Diese Ertragssteigerungen liefern den unumstößlichen Beweis, daß durch rationelle Kulturmaßnahmen die deutsche Landwirtschaft in der Lage ist, ihre Ernteerträge noch weiter zu steigern zur Erreichung einer größeren Unabhängigkeit vom Auslande.

Im Jahre der Übernahme	1905;	im Jahre 1911/12
betrug der Wert des Kunstdüngers	15,92 M., (von Kirische gegeben) ¹⁾	16,09 M. p. Morg.
betragen die Löhne	55,58 „	45,71 „ „ „
betrug der Wert des lebenden Inventars	59,74 „	82,21 „ „ „
betrug der Wert des toten Inventars	11,75 „	49,90 „ „ „
betrug die Bruttoeinnahme	25,89 „	181,48 „ „ „

Besonders die letzten Zahlen lassen den Zustand der Felder 1905 und die durch rationelle, intensive Bewirtschaftung erreichten Erfolge erkennen. Sie sind aber auch ein untrüglicher neuer Beweis dafür, daß Dränage auch unter zum Teil schwierigen Verhältnissen stets lohnend ist und von allen Kapitalanlagen im landwirtschaftlichen Betriebe die sicherste und beste Verzinsung bringt. Die Kosten stellen sich auf ca. 500 M. pro ha.

Infolge des heutigen Charakters des Betriebes als Saatzucht- und Rübenjamenwirtschaft läßt sich eine bestimmte Fruchtfolge nicht einhalten. Im großen und ganzen ist sie in folgende Rotationen zusammenzufassen, indem hauptsächlich außer kleinerem Anbau von Klee und Kartoffeln.

Runkelrübenjamen oder Runkelrüben in Stalldung,
Weizen oder Hafer,
Rübenjamen,
Hafer oder Weizen

Diese Rotation umfaßt die Innenschläge, den bei weitem größten Teil des Areal mit dem besten Boden.

Auf den Außenschlägen werden Roggen, Hafer, Klee und Kartoffeln im Wechsel angebaut. Gegen 120 Morgen sind zu Dauerweiden niedergelegt.

Im Vieh werden in Zundhausen gehalten 14 Arbeitspferde des belgischen Schlages, 4 Kutsch- und Reitpferde, 12 Zugochsen, 200 Schafe, 60 Milchkühe vorwiegend estfräiischer Abstammung,

¹⁾ Der Zusatz „von Kirische gegeben“ bedeutet, daß nach der Übernahme im März 1905 noch verhältnismäßig große Kunstdüngergaben, wenn auch ohne wesentlichen Erfolg gegeben wurden.

welche 1911 zum großen Teil aus renommierten Zuchten Ostfrieslands importiert wurden. Die Kälber guter Abstammung werden aufgezogen. Die reichlichen Weideanlagen bieten nicht nur für das Jungvieh während der ganzen Weidesaisſen hinreichend Futter und gewährleisten dadurch die naturgemäße Aufzucht, sondern gestatten auch, je nach dem Jahre, mehrere Monate das Besetzen mit dem Milchviehbestand. Die Tiere bleiben Tag und Nacht auf der Weide. Auf diese Weise wird ihnen eine längere Sommerfrische geboten, die sich dem Allgemeinbefinden der Tiere und der Gesunderhaltung des gesamten Viehbestandes förderlich erwiesen hat.

In den übrigen Betrieben, welche sämtlich den Charakter intensiver Saatgut- und Rübenfamenwirtschaften tragen, findet vorwiegend Zukauf von Jungvieh zur Mast statt, während als Zugtiere Pferde, vorwiegend belgischen Schlages, und bayrische Ochsen Verwendung finden.

Für 1915 sind folgende Anbauflächen der einzelnen Fruchtgattungen vorgeſehen:

Winterroggen	120 Morgen
Winterweizen	552 "
Hafer	765 "
Rübenfamen	825 "
Zuckerrüben	280 "
Futterrüben und Stecklinge	132 "
Kartoffeln	90 "
Klee und Wiesen	607 "
Weiden	120 Morgen.

Am Kunstdünger wird hierzu verbraucht:

Schwefelsaures Ammoniak	1400 Str.
Superphosphat	5200 "
Chilifaltpeter	1400 "
Peru Guano	350 "
Thomasmehl	1400 "
Kainit	2000 "

Das Hauptgewicht des ganzen Betriebes liegt in der **Züchtung** und Vermehrung der **Kirchsch Original-Saaren**:

1. Original Kuntelfamen „Kirches Ideal“,
2. Original Kirchsches Lebericher Futtermöhre,
3. Original Kirchsches Roggen,
4. Original Kirchsches Winter-Square-head-Weizen No. 27,
5. Original Kirchsches Früher Winter-Grannen-Weizen,
6. Original Kirchsches Hafer.

Die Getreidezüchtung wurde ungefähr 1886 in Wiffelbach mit der Auswahl der besten Fruchtbestände begonnen. Die Zuchtwahl geschieht vom Jahre 1890 ab durch Pflanzenauswahl, seit 1897 durch systematische Untersuchung der Stammpflanzen.

Der Beginn der Futterrübenzüchtung liegt im Anfang der 90er Jahre. Die Selektion geschah damals lediglich nach äußeren Merkmalen, Form, Farbe und Wüchsigkeit. Um auch die Qualität der Rübe zu verbessern, findet seit 1896 die Untersuchung der Elterrüben auf Gehaltsreichtum statt. Die nötigen Untersuchungen wurden ursprünglich durch die Landwirtschaftliche Versuchsanstalt Jena, durch Zuckerrfabriken und Handelschemiker ausgeführt; seit 1905 geschoben sie im eigenen Laboratorium.

Als Zuchtmethode wird strenge Stammbaumzucht betrieben. Von der großen Anzahl Stammpflanzen, die durch gewissenhafte Laboratoriumsuntersuchungen auf Gesundheit, Ertragsfähigkeit und die übrigen wichtigen Eigenschaften gefunden worden sind, gelangt jährlich nur ein kleiner Teil zur Neubildung von Stämmen zur Ausfaat; denn je schärfer die Auswahl



Massenaustefe.

wertvollsten Eigenschaften, vor allem der Gesundheit und der Widerstandsfähigkeit, der größte Wert gelegt. Welchen Wert würde z. B. eine hochertragreiche Winterweizensorte haben, die nicht winterfester ist oder unter gewöhnlichen Verhältnissen stark vom Rost befallen wird. Infolgedessen gilt als eine der wichtigsten Aufgaben in der Pfiffelbacher Zucht gerade diesen Momenten besondere Beachtung zu schenken, indem die Heranzucht der Eltepflanzen unter den gleichen Lebensbedingungen erfolgt, wie der feltmäßige Anbau, um nach Möglichkeit jede Verwechslung auszuschließen. Denn nur dadurch kann die Widerstandsfähigkeit der Originalsaaten erreicht und befestigt werden, daß sie sich unter allen klimatischen und Bodenverhältnissen, sofern diese nicht zu abnorme Abweichungen aufweisen, mit gutem Erfolge bewähren.

Die erträbten Erfolge in der Runkelrübenzucht sind dauernd auf deren Leistungssteigerung und besonders auf Erhöhung der Qualität und Haltbarkeit im Winterlager gerichtet. Schon frühzeitig erkannte Kirzke, daß durch die einseitige Weiterzucht der Futterrübe auf Massenertrag eine Qualitätsverschlechterung eingetreten war, was durch die von Jahr zu Jahr abnehmende Haltbarkeit über Winter in die Erscheinung trat. Deshalb begann er schon im Jahre 1896 die Qualitätszüchtung seiner Runkelrübe. Hierzu diente eine aus einer Kreuzung Anfang der 1890er Jahre vorher ausgewählte Rübenform von zylindrischer, ungefähr zur Hälfte über der Erde wachsender Gestalt.

Die Eigenschaften des teilweisen Wachstums über der Erde sichern der Rübe die leichtere Aberntung gegenüber den in der Erde wachsenden Sorten, welche bei zunehmendem Dickenwachstum gleichzeitig den sie umgebenden Ackerböden verdrängen müssen. Weiter kommt ihr die zylindrische Form für die Erzeugung von viel Rübenmasse

des Besten vom Guten ist und je weniger Familien der Züchter zu beobachten hat, desto größer und sicherer ist der zu erwartende Erfolg.

Die Prüfung auf Gesundheit und Leistungsfähigkeit auch in den späteren Generationen ist die wichtigste Aufgabe des Züchters. Deshalb wurde stets mit vollem Recht in der Pfiffelbacher Zucht in den folgenden Generationen bei Vermehrung der Familien im 3. und 4. Anbaujahre und eventuell auch später auf die Vererbung der



Rüben-Erntefeld während der Ernte.

zugute, ein Vorzug, welcher in den sehr hohen Rübennerträgen gegenüber den konisch nach unten sich verjüngenden Sorten zum Ausdruck kommt. Obwohl damals die Wichtigkeit der Gehaltverbesserung bei der Futterrübe von vielen Seiten als dringendes Bedürfnis empfunden wurde, dauerte es doch eine Reihe von Jahren, bis die Erkenntnis der am meisten Erfolg versprechenden Faktoren durchdrang. Die 1896 durch die Landwirtschaftliche Versuchsstation Jena begonnenen Untersuchungen erstreckten sich auf Trockensubstanz und Proteingehalt. Als einer der ersten erkannte Kirsche, daß die zwei genannten Eigenschaften in ein und demselben Individuum zugleich nicht gesteigert werden konnten, daß sogar die Erhöhung des Proteingehaltes dem erstrebten Ziele hinderlich sein konnte, da durch die Steigerung des Stickstoffgehaltes die Haltbarkeit der Rübe ungünstig beeinflusst wird. Infolgedessen wurde 1898 die Untersuchung auf Protein fallen gelassen und neben dem Gehalt an Trockensubstanz besonders derjenige an Zucker ins Auge gefaßt. Schon seit Beginn der Züchtung erfolgte die Klassifizierung der Elitemutterrüben nach Gewicht und Qualität und ihre Trennung beim Auspflanzen, um die gegenseitige Bestäubung der unter sich verschiedenen Klassen zu verhüten. Wenn sich dadurch Fortschritte auch in der Qualitätsverbesserung zu konstatieren waren, so mußte ein sicherer Erfolg jedoch solange zweifelhaft bleiben, bis nicht einwandfrei festgestellt war, ob die zu einer Familie vereinigten Exemplare mit gleichen, genau ermittelten Eigenschaften sämtlich positiv vererben, da notwendigerweise die wenig günstigen Eigenschaften negativ vererbender Individuen Rückschläge innerhalb der Familie im Gefolge haben mußten.

In richtiger Erkenntnis dieser Tatsache ging Kirsche 1905 mit Einrichtung des eigenen Laboratoriums zur Individualzucht über, die schließlich zur strengen Stammbaumszucht erweitert wurde.

Ananreicherungsmaterial genaue Leistungs- und Vererbungsprüfungen vornehmen zu können, wurde seit 1904 eine Züchtungsmethode angewandt, indem gegen 500 nach den spezifischen Eigenschaften ausgewählte Mutterrüben unter Gazehäuben vor gegenseitiger Bestäubung geschützt wurden (siehe Abb.). Der Samen jeder Staude wurde einzeln geerntet, gereinigt und mit der Hand im Rübenzuchtgarten aus-



Hauptlaboratorium.



Züchtung der Stammrüben.



Laboratorium mit Trockenschrank.

gelegt, so daß alle Rüben gleichmäßigen Standraum erhielten.

Die Prüfung der einzelnen Nachkommenchaften ergab, daß ein großer Teil der Mutterrüben ungünstig vererbt hatte und bestätigte die Richtigkeit der früher angeführten Vermutung.

Eine verhältnismäßig kleine Anzahl mit 3. T. hervorragender Vererbungs kraft konnte zur Weiterzucht Verwendung finden. So sind 3. B. von den 500 Stämmen aus dem Jahre 1904 nur noch 4 Familien übriggeblieben, welche heute die hauptsächlichsten Repräsentanten der Kirscheschen Zucht bilden. Die Befestigung und Steigerung der Leistungen von Generation zu Generation ist gelungen, und die sichere Vererbung dieser Stämme bildet einen festen Grundstock für die Zucht, auf dem mit Erfolg weitergebaut werden kann.

Der nachstehende Vergleich des Gewichtes, des Zucker- und Trockenstoffgehaltes der Stammrüben mit dem Durchschnittsgewicht und -gehalt der Nachkommen in 4. Generation läßt den erreichten Wertzuwachs erkennen:

Stamm		Gewicht g	Zucker %	Trockenstoff %	Wertzahl Zucker	Wertzahl Trockenstoff
62/27/04	1. Generation . .	1000	9,2	12,5	117	178
	4. Generation . .	2080	10,07	16,0	152	252
46/96/04	1. Generation . .	750	9,2	12,6	111	174
	4. Generation . .	1840	10,9	16,34	155	257
52/1/04	1. Generation . .	1000	9,2	12,6	117	180
	4. Generation . .	2455	9,41	15,76	155	224
14/92/04	1. Generation . .	1100	8	15,4	108	175
	4. Generation . .	1851	11,52	15,34	160	256

Mit der Erhöhung des Schaltrichtums ist gleichzeitig eine erhebliche Verbesserung der Haltbarkeit erreicht worden. Als sicherer Beweis hierfür sei erwähnt, daß eine Anzahl Rüben aus dem Jahre 1910, die unbewußt 16 Monate im Keller gelagert hatten, auch nicht die geringste Spur von Fäulnis aufwiesen.

Diese intensiv züchterische Arbeit und die ausgedehnten Vererbungsprüfungen konnten aber nur dadurch zu den erzielten Erfolgen führen, daß alljährlich eine große Anzahl Untersuchungen an zahlreichen Mutterrüben vorgenommen wurde. Es wurden in Pfiffelbach resp. Zundhausen jährlich bis 50 000 Eliterüben auf Zucker und 3. T. auf Trockenstoff unterzucht. Von diesen 50 000 Stück dienten höchstens die 500 besten zur Neubildung von Stämmen, während die nächstbesten Klassen als kleine Vermehrung weitergebaut und nach Bedarf mehrfach der Massenauslese unterworfen werden.

Die züchterischen Erfolge Kirches sind dem auch wiederholt ausgezeichnet worden, so wurden ihm im Wettbewerb der D. L. G. für Rübenzuchtwirtschaften 1905 die „Eiserne Medaille“

und im internationalen Wettbewerb für Rübenzuchtwirtschaften in Brüssel 1910 die höchste Auszeichnung, die „Große goldene Medaille mit Dilem des Großen Preises“ zuerkannt.

Auf umfangreichen, automatisch arbeitenden Reinigungsanlagen mit Maschinen, vorwiegend Roberischen Systems, wird das Originalsaatgut zum Versand hergerichtet, um den Abnehmern in bester Beschaffenheit zugestellt zu werden.

Besonders erwähnenswert sind die von Kirische als einem der ersten angewendeten Beizverfahren gegen Pflanzenkrankheiten, vornehmlich gegen Steinbrand, Staubbrand und Fusarium. Sämtliches Originalsaatgut an Winterweizen wird gegen Steinbrand und Fusarium, von Hafer gegen Staubbrand und Fusarium gebeizt und getrocknet abgeliefert. Die besondere Bedeutung dieses Verfahrens ist darin begründet, daß die Saaten in Säcken beliebig lange haltbar und stets drillbereit sind, und daß durch die Trocknung eine Erhöhung der Keimenergie erreicht wird, die einen schnelleren Aufgang sichert.

Aus dem gleichen Grunde wird auch der Rübenfamen vor dem Versand getrocknet.

Ungefähr 60 Arbeiter sind zu dem Zumbahfer Betriebe erforderlich. Die Töbne Dr. Brund und Walter Kirische leiten die Züchtungs- und landwirtschaftlichen Betriebe. Neben einem Zuchtleiter und 4 Chemikerinnen sind eine große Anzahl Unterbeamten tätig. Im Sommer sind größtenteils ausländische Arbeiter tätig, wohingegen im Herbst und Winter die einheimischen Leute in der Überzahl beschäftigt werden. Ganz besonders befinden sich unter diesen eine große Anzahl Mädchen, welche zur Verrichtung feinerer Laboratoriumsarbeiten Verwendung finden. Hierdurch wird das bestehende gute Einvernehmen sowohl im allgemeinen, als auch im eigenen Interesse, noch weiter gefördert. Wenn schon die Führung der Landwirtschaft treibenden Ortseinwohner untereinander eine rege ist und die Vorteile durch die sichtbare Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse zum Ausdruck kommen, so ist demgegenüber auch ermöglicht worden, daß die infolge der verschiedensten Berufsarten sich fern stehenden Ortseinwohner, durch allwöchentliche Familienabende sich näher treten. Den rastlosen und erfolgreichen Bestrebungen des Ortspfarrers Keil ist es zu danken, daß die Anstellung einer ständigen Krankenschwester zustande gekommen ist, so daß in Krankheitsfällen auch dem Armen und Alleinstehenden hilfreiche Pflege und Unterstützung zuteil wird.

Somit ist erreicht, daß neben der Steigerung der Wirtschaftserträge eine Besserung der ländlichen Wohlfahrt geschaffen worden ist zur Hebung der äußeren und inneren Wertschätzung der deutschen Dorfheimat.



Wirtschaftshof des Oberamtmanns Rehde.

Shurau.

Shurau ist eine Gemeinde im Kreise Cöthen, Herzogtum Anhalt, 4,5 km von der Kreisstadt und 5,5 km vom Bahnhof Cöthen entfernt. Meereshöhe 75 m, Niederschlagsmenge 550 mm. Das Bauerngut des Oberamtmanns Franz Rehde gehörte vor 1797 einer Familie Reinicke. In diesem Jahre heiratete Johann Leberecht Bötsch aus Elsdorf hinein und blieb das damalige Halbspännergut bis 1877 in der Familie Bötsch. Gottfried Bötsch brachte das Gut durch Zukauf auf die Größe eines Anspännergutes. Als solches wurde es 1877, da keine männlichen Erben vorhanden waren, seiner Tochter Helene Bötsch, der Ehefrau des Oberamtmanns Rehde kaufweise überlassen. Der letztere trat später in den Kauf ein. Vor kurzem ist das Gut mit dem gesamten Inventar an den vierten Sohn Franz Rehde übergegangen. Der Boden ist humoser Lehmboden. Durch Zukauf hat das Gut gegenwärtig die Größe von 58,25 ha erlangt. Dazu traten seit 1889 noch 5,5 ha Pachtland hinzu, so daß seit dieser Zeit 63,75 ha bewirtschaftet werden. Sämtliches Land ist Acker- und Gartenland. Die Fruchtfolge ist die sog. Norfolkfruchtfolge, also Vierfelderwirtschaft, 1. Wintergerste, 2. Zuckerrüben, 3. Sommergetreide, 4. Kartoffeln, Klee. Zu dem Gute gehörten seit 1856 2, später 3 Aktien der Zuckerfabrik Cöthen mit der Verpflichtung zum Rübenbau. 28% des Areals werden mit Zuckerrüben bebaut. Die Rübenmüdigkeit (Nematoden) hat sich hierbei nicht herausgestellt. Eine Buchführung ist seit 1892 angelegt. In den letzten Jahren wurden außer den Pferden auf das Hektar 0,6 Stück Großvieh oder auf 1,66 ha 1 Stück Großvieh gehalten, während man im allgemeinen nur 0,4 Stück Großvieh auf das Hektar rechnet oder 1 Stück Großvieh auf 2,5 ha. An Futtermitteln wurden 1910 für 6085 M. und an Düngemitteln für 2351 M. zugekauft. Da die Wiesen fehlen, so mußten in der Hauptsache die Rückstände der Zuckerrüben als Mäcker, Schnitzel mit obigen Kraftfuttermitteln zusammen verfüttert werden. Die Ausgaben für Löhne sind von 6119 M. zu Anfang der 90er Jahre auf 11 968 M. in der Gegenwart gestiegen. Aus dem Verkauf von Getreide wurden 1908: 15 967 M., 1909: 11 184 M. und 1910 13 568 M. eingenommen, aus dem Verkauf von Zuckerrüben 1910 16 218 M.

Der Gewinn aus Milch, aus An- und Verkauf von Kühen und Verkauf von Kälbern betrug 1910: 11 086 M. Die Gesamteinnahme betrug 1909/10: 41 487 M., gegenüber einer Ausgabe von 27 328 M. Der durchschnittliche Reinertrag pro Jahr und Hektar beträgt 173,54 M. einschl. Verzinsung des Betriebskapitals. Die Zuckerfabrik zu Cöthen hat 70 Teilhaber, sämtlich bäuerliche Besitzer mit 157 Aktien. Wenn auch die Verzinsung des Kapitals nur etwa 3½ % beträgt, so sind die Werte doch sehr sichere. Durch regen Fleiß, auch durch die Günstigkeit der Verhältnisse ist es möglich gewesen, ein angemessen günstiges Resultat zu erzielen. Bei nicht übertriebenen Ansprüchen nährt eine Wirtschaft wie die obige ihren Mann und ist, wenn sie der Familie erhalten bleibt, auch eine Sicherung für die Zukunft sämtlicher Familienmitglieder.

Oberamtmann Franz Rehde, Geuz.



Wohnhaus der Domäne Gröbzig.

Gröbzig.

Gröbzig mit Berwert Pfaffendorf ist Eigentum Seiner Hoheit des Herzogs von Anhalt und ist vom Geheimen Ökonomierat Adolf Sacubertlich, Gröbzig erpachtet, der die Domäne Gröbzig am 1. Juli 1879 übernahm. Vorher war sie in den Händen des Amtsrats Udo Roth während einer Pachtzeit vom 1. Juli 1849 bis 1. Juli 1879, an diesem Tage ging sie in die Hand des jetzigen Pächters über. Während sonst die Domänen auf 18 Jahre verpachtet werden, wurde die Pachtzeit von 1849 ab, bei der Verpachtung im Jahre vorher, auf 50 Jahre festgesetzt, da dem Pächter die Verpflichtung auferlegt wurde, ein technisches Gewerbe, wobei man eine Rübenzuckerfabrik im Auge hatte, zu errichten, um den Arbeitern möglichst viel Arbeitsgelegenheit zu schaffen. Im Jahre 1844 war eine Krappfabrik erbaut, die aber niemals in Betrieb gekommen ist, da vor der Einführung des Anbaues der Krapppflanze der Zuckerrübenbau sich immer weiter ausdehnte. Dieses Gebäude wird jetzt als Getreidespeicher und zum Lagern von Trockenschnükeln benutzt. Ende des 18. Jahrhunderts war der Amtmann Holzhausen Pächter der Domäne Gröbzig. Er hat sich das Verdienst erworben, den Kleebau in der hiesigen Gegend eingeführt zu haben. Nach einem im Jahre 1780 kleineren wohlgelungenen Versuche baute er im folgenden Jahre einen größeren Teil auf jeuit zur Brache bestimmten Feldern mit Klee an, unter Sommergetreide gesät. Nach den damaligen Berichten soll er im Jahre 1782 nicht nur während des Sommers über 2000 Schafe, 200 Stück Rindvieh und über 100 Pferde und Fohlen mit Grünklee ernährt haben, sondern außerdem noch an 1000 vier-spännige Fuder, zu mindestens etwa 20 Zentner das Fuder, an Kleeheu eingefahren haben. Die mit Klee besäte Fläche ist nicht mehr bekannt. Der vorzügliche Erfolg hat Holzhausen ermutigt, im Jahre 1785 50 Zentner Klee samen auszu säen. Wenn auch die Zahlen vielleicht nicht ganz zuverlässig sind, zeigen sie doch, welche große Umwälzung für die Viehhaltung die Einführung des Kleebaues mit sich brachte. Gröbzig hat seit 1901 Eisenbahnstation einer normalspurigen Nebenbahn, während früher die nächsten Bahnhaltungen Cöbern, Eisenbahn Halle-Saale Aschersleben, 7 Kilometer und Cöthen, Eisenbahn Magdeburg Leipzig, 12 Kilometer

entfernt lagen. Chauffeen führen nach diesen Bahnhaltungen, sowie nach dem Städtchen Löbe-
jün und nach der Stadt Bernburg. Gröbzig liegt 75 Meter über Meereshöhe.

Am Niederschlag lagen sie len:

1886	650	mm	1895	547	mm	1900	556	mm	1906	620	mm
1887	491	..	1894	497	..	1901	475	..	1907	559	..
1888	615	..	1895	491	..	1902	524	..	1908	476	..
1889	742	..	1896	604	..	1905	402	..	1909	528	..
1890	602	..	1897	647	..	1904	366	..	1910	561	..
1891	569	..	1898	544	..	1905	622	..	1911	295	..
1892	549	..	1899	655	..						

Das Feld ist im allgemeinen ganz eben. Nur an einem Südabhange nach dem Grenzbach
zwischen Preußen und Anhalt, der Fuhne, ist eine geringe Unebenheit.

Die Oberkrume des Bodens ist durchgängig gleich, und zwar milder Lehmboden. Bei allen
kleineren Erhebungen und Hängen fehlt unter der Oberkrume der Lehm, und der Kies steht
hier sehr flach, während an den ebenen Stellen unter 40 cm Oberkrume Lehm in einer Mächtigt-
keit von 0,50 bis 1 m folgt, unter dem Sand oder Kies sich befindet. Abgesehen von einer ge-
ringen Ackerfläche im Fuhnetal, in welchem das Grundwasser ziemlich hoch steht, ohne daß aber
eine Drainage erforderlich und möglich ist, steht das Grundwasser ziemlich tief.

Zu Jahren mit verhältnismäßig wenig Niederschlägen fehlt es im hiesigen Bezirk besonders
stark an solchen.

Gröbzig mit Vorwerk Pfaffendorf umfaßt 668,75 ha. Davon sind 650 ha Acker, 18,75 ha
Wiesen, 3,5 ha Hutungen; den Rest nehmen Haus- und Hofräume mit Gärten ein. Die Wiesen
liegen an einem Bache mit sehr unregelmäßigem Wasserstande, so daß sie zeitweise überschwemmt,
häufig aber sehr trocken sind. Von den 650 ha Acker sind 110 ha nicht zum Anbau von Zuck-
rüben geeignet, alle die Stellen, an denen unter der flachen Oberkrume der Lehm fehlt. Früher
wurde die Hälfte der Fläche jährlich mit Getreide bestellt, und zwar fand das Besäen mit Getreide
ganz regelmäßig ein Jahr um das andere statt. Stalldünger wurde nach vierjährigem Rundgang
gegeben, und zwar je nach den verarbeiteten Strohvorräten schwächer oder stärker, so daß stets
ein Viertel des Ackers mit Stalldünger gedüngt wurde. Dieser wurde nur zu Hackfrüchten ver-
wendet. Um der Nematodenverbreitung entgegenzuwirken, wurde die Fruchtfolge dahin abge-
ändert, daß innerhalb sechs Jahren nicht öfter als zweimal Zuckerrüben gebaut werden, und
deshalb für den rübenfähigen Boden eine andere nemisfchlägige Fruchtfolge eingeführt, und zwar
in folgenderweise: 1. Klee, 2. Zuckerrüben, 3. Gerste, 4. halb Erbsen in frischem Stalldünger,
halb Kartoffeln in frischem Stalldünger, 5. halb Weizen, halb Zuckerrüben, 6. halb Zuckerrüben,
halb Gerste, 7. halb Gerste, halb Weizen in frischem Stalldünger, 8. halb Zuckerrüben, halb Zuck-
rüben in frischem Stalldünger, 9. Sommerweizen und Hafer mit Kleeinsaat.

Von den 110 ha geringem Boden wird ein kleiner Teil jährlich mit Roggen bebaut, von
dem übrigen die Hälfte mit Getreide, und zwar ein Viertel unbedingt mit Roggen. Das andere
mit Getreide zu bestellende Viertel wird möglichst auch mit Roggen bestellt. Was jedoch nicht
bis zum 10. Oktober besät werden kann, bekommt Hafer. Das dritte Viertel wird zumest mit
Wundklee bestellt, einiges ausnahmsweise mit Kartoffeln. Das vierte Viertel trägt mit Stall-
dünger gedüngte Kartoffeln. Der Wundklee, der nur einen Schnitt gibt, verträgt am besten von
allen Kleearten eine zeitweilige Dürre, woran dieser Boden sehr leidet.

Es werden angebaut Roggen 65 ha, Weizen 60 ha, Sommerweizen 20 ha, Gerste 120 ha,
Hafer 45 ha, Zuckerrüben 180 ha, Kartoffeln 50 ha, einschließlich der Fläche von ungefähr 15 ha,
die jährlich den Arbeitern zum Anbau ihrer Kartoffeln überwiesen wird, Erbsen 50 ha, Klee 80 ha.

Betreffs der Anbaufläche vor Einführung des Zuckerrübenbaues wird in der Art des Anbaues
auf die Ausführungen über die Domäne Gerleboigt verwiesen. Die Domäne Gröbzig ist als
Zuckerrübenwirtschaft anzusprechen.

Zur Domäne gehört eine mächtige Wasserkraft. Sie ist zu einer elektrischen Anlage benutzt.

Nebenbei ist eine größere Sauggasanlage, die mit Braunkohlenbrüetts gespeist wird, errichtet und mit der Mühle verbunden, so daß die Kraft für eine Rübenblatttreddungsanlage, für das Dreichen, die Speicherarbeit, Häcksel schneiden, Wasserpumpe usw. und das Licht für Haus und Ställe elektrisch übertragen wird. Die Speicheranlage ist so eingerichtet, daß das Getreide durch Elevatoren gehoben und durch ein endloses Tuch verteilt wird, wodurch besonders an Handarbeit für kräftige Männer, an denen es in der Landwirtschaft häufig fehlt, gespart wird.

In landwirtschaftlichen Maschinen werden alle Arten, die es gibt, angewendet, die Dreichmaschinen, früher mit Söpelwerk, schon seit vielen Jahren. Jetzt wird alles mit Dampf oder elektrischem Betriebe gedroschen. Das sämtliche Getreide wird gedreht. Die Drillkultur ist anfangs in weniger ausgedehntem Maße, zuerst in den öder Jahren eingeführt. Vor und neben der Einführung der ersten Drillmaschine wurde mit der Hand gesät neben Verwendung von einzelnen Breitsämaschinen. Stark verwendet werden Hackmaschinen und Mähmaschinen, sowohl für Klee und Gras, wie für Getreide. Zum Mähen des letzteren werden, soweit angängig, Bindemähmaschinen verwendet. Zum Einernuten der Zuckerrüben werden durchgängig Rübenheber benützt. Der Dampfzug arbeitet mietweise zum Pflügen für Zuckerrüben. Das Areal hierzu wird ungefähr zum vierten Teil mit Dampf gerflügt, das übrige durch Ochsen- oder Pferdezug.

Es wird jetzt auf der Domäne ein mäßiger Viehstand gehalten, durchschnittlich einschließlich des Spanwieses auf 2,5 ha 1 Stück Großvieh. In Jahren mit geringer Strobernte wird der Viehstand etwas ernähigt, in Jahren mit reichen Ernten etwas vergrößert. Am Spanwies werden 52 Arbeitspferde belgischer Rasse gehalten, ein Teil davon aus derucht der Domäne Gerlebohl, die übrigen werden vierjährig von Händlern gekauft. Ferner werden gehalten ungefähr 90 Stück Zugochsen, früher böhmische und bairische Schrecken, jetzt Binsgauer. Ende Juni oder Anfang Juli wird die Zahl jedesmal wieder auf die volle Höhe gebracht. Im Laufe des Jahres werden die zur Arbeit unbrauchbaren Ochsen gemäht. Die Milchviehhaltung ist bis auf wenige Stück Milchkühe aufgegeben, da ein Frischmilchverkauf ohne größere Opfer nicht möglich ist, und eine Verarbeitung zu Butter unter den hiesigen Verhältnissen dieselbe nicht rentabel erscheinen läßt. Für die kleine Stadt halten im allgemeinen die kleinen Viehbesitzer genügend Milchkühe, und diesen soll eine Konkurrenz beim Verkauf der Milch nicht gemacht werden. Eine Genossenschaftsmolkerei würde sich nicht lohnen. Neben den Arbeitsochsen, die im Durchschnitt nach 2-3jährigem Gebrauch zur Mait geteilt werden, werden zweijährige Schnittochsen gemäht und stets für den Sommer zum Verkauf hergerichtet. Die Schafzucht ist aufgegeben, wohl aber werden durchschnittlich jährlich 1200-1500 Stück Lämmer im Otten angekauft und gleichfalls für den Sommer fett gemacht. Früher war der Viehstand so eingerichtet, daß die schwer verkäuflichen und unverkäuflichen Futtermittel und Rückstände vom Zuckerrübenbau, Schnikel, frische und eingefäurte Rübenblätter, in der Wirtschaft Verwendung fanden. Um Stalldünger herzustellen, wird der Viehstand weiter gehalten, obgleich durch Trocknen der Schnikel in der Zuckerrübenfabrik und durch Trocknen der Rübenblätter in hiesiger Mühle die Zuckerrübenrückstände alle verkäuflich sind. Da durch das Trocknen alle Futterstoffe erhalten werden, kann trotzdem eine größere Menge zum Verkauf gebracht werden. Zur besseren Ausnutzung der in der Wirtschaft gewonnenen Futtermittel werden geeignete Futtermittel zugekauft. In den Jahren 1881-90 wurden jährlich durchschnittlich Futtermittel gekauft im Betrage von 29000 M., in den Jahren 1891-1900 von 30000 M. Die letztere Summe stellt eine etwas größere Menge dar, da die Preise in dieser Periode niedriger waren, als in der vorhergehenden. Von 1901-1910 sind durchschnittlich für 38000 M. jährlich angekauft. Die höhere Summe erklärt sich zum Teil aus den gestiegenen Preisen, zum Teil auch dadurch, daß der Wert der verkäuflichen, aber in der Wirtschaft verwendeten Trockenschnikel dieser Summe zugerechnet wird, während der Wert der getrockneten Rübenblätter, als rein in der Wirtschaft gewonnene Futtermittel, dieser Summe nicht zugerechnet ist.

Die Verwendung von künstlichen Düngemitteln hat sich nur wenig verändert. In den Jahren von 1881-1890 sind durchschnittlich jährlich für 26000 M. gekauft. Es beträgt dies pro Hektar 38,84 M. In der folgenden 10jährigen Periode von 1891-1900 wurden gekauft für 25000 M.

jährlich, was pro Hektar 55,16 M. beträgt. Die niedrigere Summe ist durch Preisrückgang eingetreten. In der 10jährigen Periode 1901—1910 sind durchschnittlich jährlich für 28 120 M. künstliche Düngemittel gekauft. Dies ergibt pro Hektar 41,48 M. Die Erhöhung ist zum Teil durch höhere Preise, zum größeren Teil aber dadurch entstanden, daß jetzt regelmäßig zu Zuckerrüben und Gerste Kainit verwendet wird, nachdem sich durch Beobachtung längerer Jahre die vorteilhafte Wirkung, auch auf den Lehmboden, für das Kali gezeigt hatte. Jedoch wird eine Wirkung nur bei regelmäßig wiederkehrendem Gebrauch erzielt.

Saatforn wird von Hochzüchtern in kleineren Mengen angekauft, um die Neuzüchtungen zu vergleichen. Von einer bewährten Sorte wird zeitweise eine etwas größere Menge beschafft zur Erneuerung des Saatguts im Nachbarau.

Die Ausgaben für Löhne haben sich außerordentlich gesteigert. Es ist dabei vorweg zu bemerken, daß die Wirtschaftsweise seit dem 1. Juli 1879, zu welcher Zeit der jetzige Pächter die Domäne übernahm, sich nur ganz unbedeutend geändert, und daß die Zahl der Arbeiter und Arbeiterinnen sich gar nicht vermehrt hat. Die geringeren Leistungen der Arbeiter, jetzt gegen früher, werden dadurch ausgeglichen, daß, wie schon angegeben, jetzt allerwärts Maschinen benutzt werden. Auch die Einrichtung des elektrischen Betriebes spart bedeutend an Handarbeit. Trotzdem betragen die Löhne einschließlich der Gehälter für die Beamten in den Jahren 1881 bis 1890 jährlich pro Hektar 155,60 M., steigen 1891—1900 auf jährlich 195,16 M. pro Hektar und im letzten Dezennium 1900—1910 auf jährlich 254,92 M. pro Hektar. Die Steigerung ist noch sichtbarer, wenn man die fünfjährige Periode 1881—1885, in welcher die Löhne und Gehälter durchschnittlich jährlich pro Hektar 148,80 M. betragen, mit der fünfjährigen Periode von 1906 bis 1910 vergleicht, in der die Löhne und Gehälter sich durchschnittlich jährlich auf 275,60 M. pro Hektar stellten. In den letzten 2 Jahren ist eine weitere, allerdings geringe Steigerung eingetreten. Diese bedeutend erhöhte Summe ist an dieselbe Zahl Arbeiter gezahlt, so daß sich aus dieser Summe die Erhöhung der Löhne auf dem Lande in hiesiger Gegend ergibt. Die Lohnsteigerung zeigt sich auf der Domäne Gröbzig deutlicher, als in vielen anderen landwirtschaftlichen Betrieben, da auf der Domäne, entgegen den anderen Domänen und Rittergütern der hiesigen Gegend, zur Domäne gehörige Arbeiterwohnungen nicht vorhanden sind. Die Arbeiter wohnen sämtlich, soweit es sich nicht um Wanderarbeiter handelt, in eigenen, oder von ihnen selbst gemieteten Wohnungen in der kleinen Stadt Gröbzig. Die erhöhten Mietswerte müssen deshalb alle in bar als Lohn entschädigt werden. Die Arbeiter erhalten neben einem zum Anbau von Kartoffeln von der Domäne überwiesenen und hergerichteten, jährlich wechselnden Stück Acker für 0,5 bis 1 ha eigenen, oder zu gepachtetem Acker Spannvieh umsonst zur Bearbeitung gestellt und führen so eine eigene kleine Wirtschaft, in der sie Schweine und Ziegen halten. Wanderarbeiter wurden schon 1879 beschäftigt, jedoch in mäßiger Zahl, ungefähr 40 Arbeiterinnen; heute ist es noch dieselbe Zahl. Männliche Arbeiter, ungefähr 15, wurden erst in dieser Zahl seit ungefähr 10 Jahren angeworben, in den 80er Jahren 5, später 10 und dann wie angegeben 15. Anfangs stammten dieselben aus Schlesien, seit längeren Jahren aus Rußland. Im Gesinde sind vorhanden nur Mägde im Haushalt und einzelne junge männliche Arbeiter zum Ausspannen der Ochsen. Die Vermehrung der männlichen Wanderarbeiter war nötig, als der Kalibergraben der Domäne bedeutend näher rückte, und der Braunkohlenbergbau sich noch mehr ausdehnte. Auch jetzt besteht also noch der bei weitem größte Teil der Arbeiterschaft aus festhaften, inländischen Arbeitern.

Am Feldfrüchten wurden durchschnittlich jährlich pro Hektar geerntet:

	Winterweizen kg	Sommerweizen kg	Reggen kg	Gerste kg	Hafer kg	Erbsen kg	Kartoffeln kg	Zuckerrüben kg
1881/1890	2900	2916	1958	2410	2506	2580	16 220	32 196
1891/1900	2760	2494	2102	2510	2550	1870	14 780	32 656
1901/1910	2910	2452	2200	2480	2516	2412	15 620	30 510

Eine Änderung der Erträge pro Hektar ist im allgemeinen nicht eingetreten. Es erklärt sich dies daraus, daß schon von Anfang an alle Beobachtungen und Verbesserungen in betreff der Düngungs- und sonstigen Wirtschaftsweise benutzt wurden. Die nur bei Roggen zu beobachtende regelmäßige Steigerung liegt in den verbesserten Züchtungen. Beim Hafer liegt es ebenso. Der sonst durchgängige Rückgang in der mittleren 10jährigen Periode liegt in den Witterungsverhältnissen. Häufigere Jahre mit schwachem Regen verringern hier den Ertrag sehr. Die höhere Zuckerrübenenernte dieser zweiten 10jährigen Zeit zeigt deutlich an, daß in diesem Zeitraum im Herbst mehrere Jahre größere Regenmengen fielen, die das Wachstum der Rüben begünstigten.

Tatsächlich erzielte Verkaufspreise pro 100 kg bei Verkauf der betreffenden Produkte im Durchschnitt, bei Zuckerrüben einschließlich des Wertes der gratis zurückgelieferten Schnitzel, jedoch ohne Berücksichtigung des Wertes der Blätter:

	Winterweizen	Sommerweizen	Roggen	Gerste	Hafer	Erbsen	Kartoffeln	Zuckerrüben
	M.	M.	M.	M.	M.	M.	M.	M.
1881 1890	17,22	17,14	15,28	17,50	14,94	17,12	3,50	2,32
1891 1900	15,54	15,72	14,92	16,78	14,90	17,06	4,20	2,50
1900 1910	18,59	18,94	15,90	18,18	15,84	18,26	3,90	2,46

Der Pächter der Domäne ist an der Zuckerfabrik Gerlebohg beteiligt, die 1850 erbaut ist. Im Jahre 1851 wurde in Gröbzig eine Rübenzuckerfabrik in Betrieb gesetzt, die von dem Pächter der Domäne Gröbzig und denjenigen einiger angrenzenden Domänen erbaut und betrieben wurde, im Frühjahr 1879 aber zum Stillstand kam, weil den vergrößerten Zuckerfabriken das Rohmaterial, die Zuckerrüben, zu fehlen anfing. Von dieser Zeit an sind die Zuckerrüben von Gröbzig nach Gerlebohg geliefert.

Im Sommer 1884 wurde eine Spiritusbrennerei auf der Domäne erbaut und am 1. November 1912 in Betrieb gesetzt. In derselben wurden früher jährlich bis 140 000 Liter Spiritus hergestellt, während jetzt ca. 100 000 Liter erzeugt werden. Die Domäne Gerlebohg mit Vorwerken ist an dieser Brennerei beteiligt und liefert Kartoffeln an dieselbe. Die Rückstände (Schlempe) werden an beide Domänen verteilt.

Im Sommer 1904 ist eine Rübenblatttrocknung auf der Domäne eingerichtet, in der die sämtlichen, auf derselben geernteten Zuckerrübenblätter und -köpfe getrocknet werden. Die Produktion an fertiger Trockenware schwankt pro Jahr zwischen 500 000 kg und 600 000 kg, je nach dem Ernteausfall an Blättern und Köpfen. Diese Anlage wird auch in einzelnen Jahren dazu benutzt, um die überschüssigen Kartoffeln, die nicht zu Speisewecken zu verwerten sind und in der Brennerei nicht Verwendung finden, zu trocknen.

Zeit Mai 1891 ist auf alleinige Kosten des Pächters eine Kleinkinderschule eingerichtet, in der während des ganzen Tages die Kinder der Domänenarbeiter im Alter von 2 - 6 Jahren, also bis zur Schulpflicht, Aufnahme finden. Gleichfalls auf alleinige Kosten des Pächters ist am 1. Oktober 1901 eine Landpflegerin angestellt, die gleichzeitig für die Pflege der Wöchnerinnen und Kranken auf den Domänen Gröbzig und Gerlebohg mit Vorwerken zu sorgen hat.

Hoym.



Hoym ist ein kleines Landstädtchen mit 3500 Einwohnern im Kreise Ballenstedt, Herzogtum Anhalt. Das bäuerliche Gut des Besitzers Reinhold Conert befindet sich schon seit 1700 in den Händen der Vorfahren seiner Frau. Da der Großvater keine direkten Erben hinterließ, wurden Teile des Gutes selbst an entfernte Verwandte abgetreten. Auch ist der Acker ca. 16 Jahre lang an die Domäne verpachtet gewesen, weil die Familie, durch Krankheit verhindert, die Bewirtschaftung nicht selbst ausführen konnte. Durch Zukauf ist die Wirtschaft auf 50 ha vergrößert worden. Die einzelnen Parzellen liegen zerstreut, zum Teil weit vom Gutshofe entfernt, so daß die Bewirtschaftung außerordentlich schwierig ist. Der Boden ist mittelschwerer Boden. Während früher fast ausschließlich Getreide gebaut wurde, ist der jetzige Besitzer zum Anbau von Zuckerrüben und Rübenjamen übergegangen, so daß die Wirtschaft heute den Charakter einer kleinen Rübenwirtschaft trägt. Der Besitzer hat sich zu dieser Wirtschaftsform entschlossen, um den Kulturzustand des Bodens zu heben und Futter zu gewinnen. Ständige Futterflächen, Wiesen und Weiden stehen ihm nicht zur Verfügung. Es werden jährlich angebaut: 7—8 ha Rüben, 6 ha Futterrübenjamen, 5 ha Winterweizen, 5 ha Sommerweizen, 7 ha Hafer, 4 ha Roggen, 10 ha Gerste, 2 ha Luzerne, 1 ha Wicfutter und 1—2 ha Kartoffeln. In normalen Jahren werden durchschnittlich pro Morgen geerntet: 16 Htr. Winterweizen, 15 Htr. Roggen, 15 Htr. Gerste, 17 Htr. Hafer, 160 Htr. Zuckerrüben, 12 Htr. Futterrübenjamen und 300 Htr. Futterrüben. Die Zahl der Arbeitspferde beträgt 8. Eine Aufzucht derselben findet infolge mangelnder Weide nicht statt. An Rindvieh sind vorhanden: 1 Fuchtbulle, 16 Kühe, 3 Mastbullen, 8 Stück Jungvieh im Alter von $\frac{1}{2}$ — $1\frac{1}{2}$ Jahren und etwa 4 Kälber. Die Färentälber werden zur Ergänzung des Bestandes aufgezogen. An Kraftfuttermitteln werden Baumwollsaatmehl, Erdnußmehl und Weizenkleie zugekauft. Die Schweinezucht hat sich in den letzten Jahren infolge der gestiegenen Ferkelpreise rentabler gestaltet und ist daher vergrößert worden. Der Bestand setzt sich zusammen aus 1 Fuchteber und

6 Sauen. An ständigen Arbeitskräften sind in der Wirtschaft neben dem Besitzer und der Frau noch tätig 1 Mamsell, 1 Magd, 1 Futterknecht, 4 Pferdeknechte und 1 Tagelöhner. Im Sommer werden noch 4 ausländische Wanderarbeiter und 8 einheimische Arbeiterfrauen beschäftigt. Die einheimischen Arbeiter und Arbeiterinnen erhalten neben Bartlohn auch noch $\frac{1}{4}$ — $\frac{3}{4}$ Morgen Kartoffelland. Die elektrische Kraft erhält der Besitzer vom städtischen Elektrizitätswerk in Hoym.



Wohnhaus des Besitzers Conert.

Besitzer Reinhold Conert, Hoym.
Dr. Otto Buk, Dessau.



Wohnhaus der Domäne Gerlebohg.

Gerlebohg.

Gerlebohg mit den Verwerken Wiendorf, Berwis, Zirsdorf und Körnigt in Eigentum Seiner Hoheit des Herzogs von Anhalt und vom Geheimen Oekonomierat Adelf Zauberlich in Gröbzig erpachtet, der sie am 1. Juli 1910 seinem Mitpächter, seinem Sohn, dem Amtmann Kurt Zauberlich in Gerlebohg überließ. Die Domäne Gerlebohg ist mit 3 Verwerken seit 1771 in den Händen der Familie Zauberlich. Im Jahre 1857 kam das Verwerk Körnigt dazu, welches bis dahin als selbständige Domäne verpachtet war. Früher wurden die Domänen nur mit 6jähriger Pachtdauer verpachtet. Zudem war vor dem Jahre 1771 ein sehr häufiger Wechsel der Pachtung eingetreten. Viele der Pächter konnten die bis dahin einzeln oder zu zweien verpachteten Güter nicht halten und verließen häufig, ohne die Pacht zu zahlen, die Güter. Ein Weggehen außerhalb Anhalts genügte schon, um sie davor zu sichern, daß weitere Ansprüche in betreff ihrer rückständigen Pachtzahlungen gemacht wurden. Die Hilfsmittel in der Landwirtschaft waren außerordentlich gering, nur die allergrößte Sparamkeit ermöglichte dem Pächter, seinen Verpflichtungen nachzukommen und seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Die Anforderungen an das Wirtschaftskapital waren aber auch äüßerst gering. Das Vieh wurde als eisernes Inventar zum Taxwert übernommen und ebenso wieder abgegeben. Es war deshalb auch die 6jährige Pachtperiode möglich. Die Pachtsumme war mit den Jahren gestiegen. Sie betrug dann zuletzt bis zum Jahre 1849 für die vier ersten Domänen, ausschließlich Körnigt, 25 000 M. jährlich, also für einen Flächeninhalt von rund 800 ha. Am 1. Juli 1849 wurde die noch laufende Pachtperiode dieser vier Güter um weitere 24 Jahre, also bis 1884, verlängert gegen Erhöhung der Pacht um 5000 M. und gegen die Verpflichtung, daß der Pächter eine Rübenzuckerfabrik auf seine Kosten erbaute. Am 1. Juli 1857 wurde die Domäne Körnigt gegen eine jährliche Pacht von 10 500 M. zeijionsweise zugepachtet, zugleich mit einer Verlängerung der Pachtzeit ebenfalls bis 1. Juli 1884, so daß die gesamte Pachtsumme von 1857 ab für die ganze Fläche 36 500 M. betrug. Im Jahre 1882 wurden die fünf Güter für die Zeit vom 1. Juli 1884 bis 1. Juli 1902 direkt durch Verfüzung des Besitzers dem damaligen Pächter gegen eine Pachtsumme von ja jährlich 90 000 M. weiter verpachtet. Hierzu kam noch eine Anzahl erschwerender Bauverpflichtungen. Bis dahin hatte der Pächter

eine gleiche für jedes Jahr festgesetzte mäßige Summe zu verbauen; die weiteren Baureparaturen und die Neubauten wurden auf Kosten des Besitzers ausgeführt nach Bestimmung der vom Besitzer eingewählten Behörde. Zeit 1. Juli 1902 beträgt die jährliche Pacht 87 000 M. Die Rübenzuckerfabrik ist am 6. Oktober 1850 in Betrieb gesetzt.

Im Jahre 1839 erhielt Gerlebogt die Endstation einer von der Station Biendorf, Station der Cöthen-Alschersleber Eisenbahn, abgehenden Zweigbahn. Diese Strecke wurde nur für Frachtverkehr benutzt. Erst nachdem eine Privatgesellschaft 1901 die Bahnstrecke von Gerlebogt über Gröbzig nach Nauendorf durchgeführt hatte, wurde Personenverkehr eingerichtet. Gerlebogt wird berührt durch eine Chaussee Cöthen-Cönnern. Es liegt rund 78 Meter über Meereshöhe.

Die Feldlage ist durchgängig eben. Die Eigenschaften des Bodens sind genau dieselben, wie die der Domäne Gröbzig. Einzelne Feldlagen bedurften früher der Drainage, die auch allerwärts, verhältnismäßig früh, ausgeführt wurde. Durch Abbau von Braunkohlen und das damit verbundene Entziehen von Wasser aus dem Untergrund, besonders da die Braunkohlengruben sich alle an den tiefer gelegenen Stellen befinden, sind die Drainagen überflüssig und entbehrlich geworden. Der Grundwasserstand ist durch die Braunkohlengrube sehr verliert, was häufig Nachteile für die Ernte in trockenen Jahren verursacht. Betreffs der Niedererschläge ist dasselbe zu sagen, wie für Gröbzig.

Die Domäne Gerlebogt mit den vier Verwerken umfaßt im ganzen 1042,70 ha. Davon sind 956 ha Acker, 32,20 ha Wiesen, 1,56 ha Hutungen, 4,15 ha Plantagen, 2,82 ha kleine Holzungen. Das Ubrige nehmen die Hofräume mit Gärten, die Wege, Gräben usw. ein. Die Wiesen liegen zum größten Teil an einem Bache (Zuhne) mit sehr unregelmäßigem Wasserstande, so daß sie zeitweise überschwemmt, häufig aber sehr trocken sind, der restliche Teil an einem Abzugsgraben, der jetzt die Abwässer der Kohlenbergwerke abführt. Von den 956 ha Acker sind 206 ha nicht zum Anbau von Zuckerrüben geeignet, alle die Stellen, an denen unter der schwachen Oberkrume der Lehm fehlt.

Wie auf allen anderen Wirtschaften war die Dreifelderwirtschaft eingerichtet. Dieselbe war sogar im Pachtvertrag vorgeschrieben. Diese Vorschriften gingen soweit, daß der Pächter ohne Genehmigung der Behörden keine Änderung vornehmen durfte. Zum Beispiel waren durch den Kohlenbergbau vereinzelte Feldwiesen zu trocken geworden und ergaben keine Grasernte mehr. Diese durften nur mit Genehmigung der Behörde, die sehr schwer zu erlangen war, in Acker verwandelt werden, so daß oft Flächen fast unbenutzt lagen, die, zu Acker verwandelt, Erträge geben konnten. Bei der Verlängerung der Pacht im Jahre 1848 erlangte der Pächter die von ihm angestrebte Freiheit, den Acker nach eigenem Ermessen bestellen zu können. Zuerst konnte anfangs von der Dreifelderwirtschaft nur wenig abgewichen werden. Erst mit der Ausdehnung des Zuckerrübenbaues war dies mit Erfolg möglich. Sehr bald wurde dann auch zu einer Vierfelderwirtschaft übergegangen, und regelmäßig die Hälfte des Areals mit Getreide bestellt, und zwar ein im das andere Jahr, während ein Viertel der Fläche Zuckerrüben trug, das vierte Viertel mit einjährigem Klee, Erbsen und Kartoffeln bestellt wurde. Bei weiterer Ausdehnung des Zuckerrübenbaues wurde dann auch hiervon noch der dritte Teil mit Zuckerrüben bestellt. Anfangs war es seitens der Fabriken verpönt, Zuckerrüben in frischem Stalldünger anzubauen, da die Zuckertechniker behaupteten, daß die im frischen Stalldünger geernteten Zuckerrüben sich schlechter verarbeiteten, als die im zweiten oder dritten Dünger. Sehr bald stellte sich aber durch Versuche heraus, daß dies ein Irrtum war, und, da Gerlebogt nicht an eine Aktien-gesellschaft lieferte, konnte diese Art des Anbaues der Zuckerrüben ausgeführt werden. Die Auswahl des Acker für die Zuckerrüben wurde und mußte sorgfältig getroffen werden, da nur die besten Böden dazu geeignet waren, weil die Tiefkultur noch nicht genügende Fortschritte gemacht hatte, während jetzt Böden, die bei Einführung der Tiefkultur zum Zuckerrübenbau ungeeignet waren, jetzt unter normalen Verhältnissen volle Ernten ergeben. Es ist jetzt dieselbe Fruchtfolge eingeführt, die auf der Domäne Gröbzig angewendet wird, nur wird von dem geringen Boden eine größere Fläche jährlich mit Roggen bestellt.

Es werden angebaut: Roggen 106 ha, Weizen 85 ha, Sommerweizen 28 ha, Gerste 167 ha,

Safer 80 ha, Zuckerrüben 250 ha, Kartoffeln 77 ha (einschließlich der Fläche von ungefähr 20 ha, die jährlich den Arbeitern zum Anbau ihrer Kartoffeln überwiesen werden), Erbsen 42 ha, Klee 125 ha, davon ca. 10 ha mit Gelbflee und Gras besät zur Weide für die Mutterchafe und Lämmer.

Da von den zu Zuckerrüben geeigneten Flächen ein Drittel mit Zuckerrüben bebaut wird, kann auch die Domäne Gerlebofg als Zuckerrübenwirtschaft angesprochen werden.

Im Arbeitspferden werden auf den fünf Gütern 40 Stück gehalten. Zur Rekrutierung der Arbeitspferde wurden im Jahre 1857 zwei belgische Hengste gekauft, welche die geeigneten Stuten des Landfchlags deckten. Dieselben wurden auch von den benachbarten kleineren Landwirten benutzt, und war mit denselben ein besonderes Abkommen über solche Fohlen getroffen, welche versprochen, Schimmel zu werden, da schon seit vielen Jahren nur Schimmel, möglichst Rotfchimmel mit schwarzem Schweif, in die Zahl der Arbeitspferde eingestellt wurden. Dieselben wurden dem Besitzer im Alter von 4 Monaten zu einem bestimmten Preise und zwar für das Stück 55 Taler = 165 M. abgenommen. Die kleinen Besitzer hatten aber auch das Recht, Füllen jeder Farbe abzuliefern. Deckgeld wurde von keinem dieser Nachbarn erhoben. Die geeigneten Stuten dieser Halbblutzucht wurden dann wieder mit schweren belgischen Hengsten gepaart und daraus Tiere gezüchtet, welche sich nur wenig von den aus Belgien direkt bezogenen unterschieden. Früher wurden einige Male Hengste aus der Verbe zur Zucht benutzt, da dem damaligen Wächter die in Paris im Omnibus gehenden Verderbenhengste durch ihre Beweglichkeit und gute Form sehr gefallen hatten. Da aber der Bezug guter Hengste aus der Verbe sehr erschwert war, und die Nachzucht dazu neigte, weniger mässig zu werden, wurden von 1895 ab wieder belgische Hengste, die direkt in Belgien ausgewählt wurden, benutzt, und zwar stets nur Rotfchimmel. In Gerlebofg werden die Stuten nur im Juni zugelassen. Hierdurch wird erreicht, daß sie die Rübenrubten bis Ende der Rübenverarbeitung ohne Schaden mitmachen können. Während der Frühjahrsbestellung arbeiten sie dann hochtragend und fehlen im Mai ab. Dann kommt eine Zeit, wo für die Pferde überhaupt wenig Arbeit vorhanden ist, so daß die Stuten wenig angespannt zu werden brauchen. Bei Beginn der Ernte arbeiten die Stuten voll, säugen aber die Fohlen noch, welche erst abgesetzt werden, wenn die jüngsten über 3 Monate alt sind. Auf diese Weise wird der Bedarf an Arbeitspferden vollständig gedeckt. Der Uberschuß wird seit 1879 an die Domäne Gröbzig abgegeben, früher wurde derselbe verkauft, häufig zu Zuchtzwecken.

Neben den Pferden werden zur Arbeit 100–110 Ochsen, böhmische und bayrische Scheden, gehalten, von denen nach Beendigung der Herbstarbeit die älteren gemästet werden.

Ein Teil der zum Zuckerrübenanbau bestimmten Fläche wird ebenso wie auf der Domäne Gröbzig mit Dampf gepflügt.

Um während der kurzen Zeit, in der jetzt in Zuckerrübenfabriken die Rüben verarbeitet werden, die Gespanne nicht übertrieben zu vermehren, besonders auch deshalb, weil die Domäne, als am Orte gelegen, für Lieferung der Rüben an die Zuckerrübenfabrik in Gerlebofg eintreten muß, wenn die anderen Lieferanten Schwierigkeiten haben, ist eine Feldbahn angelegt, auf der die Zuckerrüben von dem Hauptgut Gerlebofg und den Werken Berwik und Wiendorf direkt zur Zuckerrübenfabrik gefahren werden, so daß für die Anfuhr der Ernte von rund 180 ha verhältnismäßig wenig Erwantrieb gebraucht wird.

Die **Viehhaltung** wird jetzt ebenso gehandhabt, wie auf der Domäne Gröbzig; nur werden weniger Lämmer zur Mast angekauft, da 500 Rambouillet-Mutterchafe gehalten werden, die zur Hälfte Rambouilletböden, zur Hälfte englischen Fleischschafböden zugeführt werden. Die weiblichen Tiere der reinen Rambouillet werden weiter zur Zucht benutzt, die Rambouillet-Hammel und die Kreuzungstiere färslich im Alter von 6–13 Monaten fett verkauft. Die Milchviehhaltung ist gleichfalls aufgegeben aus denselben Gründen wie auf der Domäne Gröbzig.

Aus alten Kassenebüchern, die bis zum 1. Juli 1846 zurückgehen, ist ersichtlich, daß im Wirtschaftsjahre 1. Juli 1846–47 im ganzen für 995 M. Rindvieh verkauft ist. Die hierbei in Frage kommende Fläche betrug ca. 800 ha, da es sich erst nur um die Wirtschaften Gerlebofg mit den Werken Berwik, Wiendorf und Zirsdorf handelte. In den Verkaufsummen sind auch die Erträge für die Häute enthalten. Verkauft sind ausschließlich Kälber, die vom Fleischer mit 10,25 M.

pro Stück, vom Hüchter mit 12 M. bezahlt wurden. Dann wurden verkauft zur weiteren Milchmilkung 2 Kühe mit Kälbern im ganzen für 287,50 M. und 1 Ochse für 245 M. Im folgenden Wirtschaftsjahre stieg der Betrag für den Rindviehverkauf auf 1581 M., fiel aber dann wieder auf 656 M., sogar 1849—50 auf 487 M.

Erst mit der Einführung des Zuckerrübenbaues stieg die Summe für das verkaufte Vieh im Wirtschaftsjahre 1855—54. Es konnte schon für 4650 M. Rindvieh verkauft werden. Dabei befanden sich 15 Mastochsen im Gewichte von 1440—1780 Pfd. Die 100 Pfd. wurden mit $6\frac{1}{8}$ Taler, also 18,57 $\frac{1}{2}$ M. bezahlt. Die mageren Ochsen wurden in der Gegend von Herbst in Anhalt eingekauft. Zum ersten Male im Juni 1855 sind 8 Egerländer Ochsen zu 148,50 M. pro Stück gekauft, womit erst eine nennenswerte Verwendung von Ochsen zur Anspannung eingeführt wurde. Im Durchschnitt der Jahre 1901—02 bis 1910—11 wurden jährlich 152 Stück Mastindvieh für die Summe von 65100 M. verkauft, wobei zu berücksichtigen ist, daß die jetzt verhältnismäßig hohen Fettviehpreise erst nach dieser Periode eingetreten sind. Die Einnahme aus dem Schafvieh im Jahre 1. Juli 1846—47 betrug im ganzen 9065 M., hiervon kam auf die Wolle in einer Menge von 5984 Pfd. = 7450 M. Das verkaufte Schafvieh ergab 661 M., davon waren 50 Märzhammel mager verkauft per Stück mit 2 $\frac{5}{12}$ Taler, fette Märzschafe 12 Stück zu 3 $\frac{5}{8}$ Taler. Für die übrige Summe fehlt die Zahl der Tiere. Ein Schaffell mit der vollen Wolle wurde mit $1\frac{1}{6}$ Taler bezahlt. An Schaffellen wurden 582 Stück verkauft; es muß also, da ein derartiger Verbrauch an Schaffleisch in der Wirtschaft nicht stattgefunden haben kann, viel Schafvieh, wie dies häufig eintrat, an Milzbrand gefallen sein. Im Wirtschaftsjahre 1. Juli 1849—50 stellte sich die Einnahme für das Schafvieh auf ca. 8550 M., davon für 4618 Pfd. Wolle 7957,50 M. Der Verkauf an Vieh bestand in 15 Lämmern mit 52 M. und 11 Märzschafen mit im ganzen 45 M. Die Zahl der Schaffelle betrug in diesem Jahre 135 Stück. Das Jahr 1855—54 brachte einen Ertrag an Wolle für 5205 Pfd. 9127 M. An Schafvieh wurde verkauft für 7570 M. Es waren dies 558 Stück Märzschafe und Märzhammel, zum großen Teil gemästet, in der Preislage von 2 $\frac{1}{2}$ Taler bis 6 $\frac{5}{8}$ Taler. 150 Stück zu leichterem Preise gingen schon nach Königreich Sachsen. Im Durchschnitt der letzten 10 Jahre kamen pro Jahr zum Verkauf gemästete Lämmer, Hammel und Schafe zum Preise von 59 599 M., für Wolle wurde von diesem Geldbetrage erlös für 14 515 Pfd. 8500,90 M.

Aus der Schweinehaltung, die in Schweinezucht bestand, bei der viel Ferkel verkauft wurden, gingen im Jahre 1. Juli 1846—47 2152 M. ein. Die Ferkel wurden pro Stück mit 4 $\frac{1}{2}$ —6 M. bezahlt, als höchster Preis für ältere Schweine (3 $\frac{1}{2}$ Jahr alt) 21 M. vereinnahmt. Gemästete Schweine sind nicht verkauft worden. Im Jahre 1. Juli 1849—50 brachten die Schweine nur 1427 M. Die vier teuersten Schweine wurden pro Stück mit 27 M. verwertet. Das Wirtschaftsjahr 1855—54 brachte aus dem Schweineverkauf 2722,50 M. Die Ferkelpreise betragen 6—7 $\frac{1}{2}$ M. pro Stück. Die teuersten Schweine zur Mast wurden mit 56 M. pro Stück verwertet. Jetzt werden nur noch hauptsächlich für die Wirtschaft Schweine gemästet, die als Käufer aufgetauft werden, nachdem die Schweinezucht vor 20 Jahren aufgegeben ist. Es werden rund jährlich ungefähr 16 Stück gemästet, die mit 2800 M. für die Wirtschaft und zum Verkauf zu berechnen sind. Nachstehend zur besseren Übersicht die **Haupteinnahmezahlen aus den einzelnen Viehgattungen**, in eine Tabelle eingeordnet:

Einnahme aus	ca. 800 hm Fläche der Gesamtwirtschaft			ca. 1000 hm Fläche der Gesamtwirtschaft
	1. 7. 1846/47	1. 7. 1849/50	1. 7. 1853/54	10jähriger Durchschnitt 1901/02 bis 1910/11
	M.	M.	M.	M.
Rindvieh, einschließlich Häute	995	487	4 650	65 100
Schafvieh, einschließlich Wolle und Felle	9 065	8 550	7 570	59 599
Schweine	2 152	1 427	2 725	2 800
In Summa	12 188	10 444	14 925	105 290

Zur Vervollständigung ist noch zu erwähnen, daß sich in den angeführten Jahren 1846—47 der Preis der Arbeitspferde pro Stück auf 180—210 M. stellte, 1849—50 waren die Preise noch unverändert, 1855—54 wurde für die Arbeitspferde 590 M. pro Stück bezahlt. Am 1. Juni 1856 wurden die ersten beiden belgischen Wallachen angekauft, die in Summa mit 2585 M. bezahlt werden mußten. Die zwei am 18. März 1857 zur Zucht angekauften belgischen Stengste kosteten zusammen 2460 M., eine zu gleicher Zeit angekaufte belgische Stute mußte mit 854 M. bezahlt werden.

Aber die Resultate der Federviehzucht liegen aus diesen Jahren keine Aufzeichnungen vor. Es wurde überhaupt in der angeführten Zeit nur weißes Federvieh in den sämtlichen Wirtschaften gehalten, einschließlich sogar der Puter.

Die **Getreideerträge** folgen nachstehend in zehnjährigen Perioden zusammengestellt von der Ernte 1851 ab. Aber die Mengen der geernteten Kartoffeln und Zuckerrüben sind leider die Aufzeichnungen verloren gegangen.

Durchschnittserträge pro Hektar.

	Winterweizen	Sommerweizen	Roggen	Gerste	Hafer	Erbsen	Kartoffeln	Zuckerrüben
	kg	kg	kg	kg	kg	kg	kg	kg
1851—1860	1558	—	1800	1650	1560	674	—	—
1861—1870	2022	—	1700	2180	1698	2160	—	—
1871—1880	2452	—	1572	2208	1844	2062	—	—
1881—1890	2624	1582	1622	2520	2062	1965	—	—
1891—1900	2520	2202	1846	2296	2246	1986	—	—
1901—1910	2742	2158	2076	1980	2496	2556	12 440	29 176

Die Selbsteinnahmen aus verschiedenen Jahren für die einzelnen Getreidearten folgen in nachstehender Tabelle.

Geldbetrag für verkaufte Feldfrüchte von:

	ca. 800 ha Fläche der Gesamtwirtschaft			ca. 1000 ha Fläche der Gesamtwirtschaft		
	1. 7. 1846/47	1. 7. 1849/50	1. 7. 1855/54	1. 7. 1859/60	1. 7. 1864/65	Jahrelcher Durchschnitt der Wirtschaftsjahre 1901/02 bis 1910/11
	M.	M.	M.	M.	M.	M.
Winterweizen . . .	20 888	10 092	11 954	9 920	18 918	51 474
Sommerweizen . . .	—	—	—	—	—	24 706
Roggen	15 090	8 757	8 805	22 007	25 810	27 765
Gerste	15 472	6 547	4 926	19 714	28 812	77 570
Hafer	7 860	985	211	5 800	1 800	52 525
Erbsen	75	255	111	—	—	20 717
Raps	15 595	6 879	—	677	—	—
Kartoffeln	5 567	4 574	1 057	4 164	5 885	20 045
Zuckerrüben	2 565	4 619	41 103	75 325	89 424	105 819
Zuckerrübenmamen	—	—	—	—	15 274	6 267
Im Ganzen . . .	77 108	42 488	67 747	155 607	185 989	416 586

Die Kartoffeln wurden zum Teil zu Speisewezden verwendet, zum Teil nach der Brennerei in Biendorf, später nach der in Dehnborsf geliefert. Die Kartoffeln von der Ernte 1884 einschließlich ab erhielt die Brennerei Gröbzig, an der Gerlebohl beteiligt ist.

Zuckerrüben wurden bis 1850 versuchsweise angebaut und nach den Fabriken in Breesen und Grimshleben geliefert.

Es ist zu berücksichtigen, daß bis 1. Juli 1857 auf dem Vorwerk Wierdorf eine Weißbierbrauerei im Betriebe war, in der ein Teil des geernteten Weizens und der Gerste Verwendung fand. Das gewonnene Weißbier wurde in nächster Nähe abgekecht, aber auch per Fuhrwerk bis Leipzig geliefert.

Gerlebogt wird mit seinen Vorwerken im Laufe des nächsten Jahres ganz an eine Überlandzentrale angeschlossen sein.

Betreffs der Verwendung der landwirtschaftlichen Maschinen wird auf die Ausführung der Domäne Gröbzig verwiesen.

Nachstehend die Ausgaben über die erstmalige **Kunstdünger**verwendung und die fortschreitende Zunahme in den verschiedenen Perioden:

ca. 800 ha Fläche der Gesamtwirtschaft			ca. 1000 ha Fläche der Gesamtwirtschaft			
1. 7. 1854/55	1. 7. 1855/56	1. 7. 1856/57	1. 7. 1858/59	1. 7. 1859/60	1. 7. 1864/65	Jährlicher Durchschnitt 1901/02 bis 1910/11
M.	M.	M.	M.	M.	M.	M.
1387	5788	6257	7282	12092	28518	38429
zur für Guano erstmals (100 Ztr.)	für Guano (577 Ztr.)	für Guano (401 Ztr.)	für Guano 550 Ztr. = 660 M. erstmals für Knochenmehl			

In folgender Tabelle sind die Ausgaben für zugekaufte **Futtermittel** mitgeteilt:

ca. 800 ha Fläche der Gesamtwirtschaft			ca. 1000 ha Fläche der Gesamtwirtschaft		
1. 7. 1846/47	1. 7. 1849/50	1. 7. 1853/54	1. 7. 1859/60	1. 7. 1864/65	Jährlicher Durchschnitt 1901/02 bis 1910/11
M.	M.	M.	M.	M.	M.
1695	514	5964	5954	16716	61159

Weim Saatgutankauf ist verfahren wie auf der Domäne Gröbzig. Ende der 60er Jahre wurden die ersten englischen Weizensorten angebaut, die noch außerordentlich empfindlich gegen die Winterkälte waren, so daß im Winter 1869—70 der sämtliche Weizen angewintert war. Trotzdem wurde wieder neuer englischer Samen beschafft.

Aus nachstehender Tabelle sind die **Lohnsteigerungen** ersichtlich.

	ca. 800 ha Fläche der Gesamtwirtschaft			ca. 1000 ha Fläche der Gesamtwirtschaft		
	1. 7. 1846/47	1. 7. 1849/50	1. 7. 1853/54	1. 7. 1859/60	1. 7. 1964/65	Jährlicher Durchschnitt 1901/02 bis 1910/11
	M.	M.	M.	M.	M.	M.
Gehalt und Löhne . .	12724	19373	26818	38302	45861	214156

Früher wurde mehr in Naturallohnen entschädigt als jetzt; jedoch ist Näheres nicht mehr festzustellen. Es muß aber bemerkt werden, daß die Naturallohne, bestehend in freier Wohnung, Anteil an gedroschenem Getreide von einzelnen Getreidearten, Beköstigung des Gefindes,

das auch sehr eingeschränkt werden mußte, da das Angebot fehlte — im Durchschnitt der letzten 10 Jahre auch die Summe von 55453 M. betragen, die außer den obigen 214156 M. ausgegeben werden mußten.

Außer in Koermigl, wo es mehrere kleinere Gutsbesitzer gab, bestanden die Ortschaften, in denen die Domäne Gerlebogk und die dazu gehörigen Vorwerke lagen, nur je aus dem Domänengehöft und den zu denselben gehörigen Zehntbäuern, in welchen die Arbeiter frei wohnten und von der ganzen Getreideernte als Arbeitsentschädigung den zehnten Teil direkt vom Feld im Stroh erhielten. Später wurden diese Häuser Eigentum der Bewohner gegen eine mäßige Rente, die nach 30 Jahren ablief. Als 1850 der Zuckerrübenbau eingeführt wurde und sich infolgedessen der Bedarf an Arbeitern sehr vermehrte, wurden Saisonarbeiter aus dem Eichsfelde herangezogen, von denen viele Familien sitzend am Orte blieben. Für diese wurden Wohnungen auf Kosten des Pächters errichtet. Sobald sich eine Arbeiterfamilie ein kleines Kapital erspart hatte, was bei der sparsamen Lebensweise sehr häufig vorkam, wurde durch freie Anfuhr der Baumaterialien und zum Teil kostenlose Lieferung derselben den Betreffenden ermöglicht, sich ein eigenes Haus zu bauen, wodurch sich die Ortschaften merklich vergrößerten. Durch weiteren Bau von Arbeiterbäuern, in denen den Arbeitern Wohnungen kostenlos überlassen wurden, die kein eigenes Grundstück besaßen, wurde der weitere Bedarf an Arbeitern gedeckt. Seit 20 Jahren wurde es nötig, weibliche Saisonarbeiter anzuwerben. Die Zahl ist im ganzen, einschließlich für alle Vorwerke, auf vierzig angewachsen. Es sei hier ausdrücklich darauf hingewiesen, daß von den in den Ortschaften in eigenen Häusern angefahrenen Arbeitern nur noch eine einzige Familie in der Landwirtschaft arbeitet, nachdem der Kalibergbau näher gerückt und der Braunkohlenbergbau sich vergrößert hat. Die Bemühungen des früheren Pächters, Arbeiterfamilien in eigenen Häusern anmäßig zu machen, die in der Landwirtschaft arbeiten, wie jetzt allgemein empfohlen wird, sind also so gut wie ergebnislos verlaufen.

Kleinkinderschulen sind nicht errichtet, da in den einzelnen Orten die Zahl der Arbeiterkinder durch die Verteilung auf die verschiedenen Ortschaften zu gering ist.

Für die Kranken und Wöchnerinnen sorgt die Landpflegerin der Domäne Gröbzig.

Kochstedt.



ochstedt ist ein Dorf im Herzogtum Anhalt, 6 $\frac{1}{2}$ km von Dessau entfernt, mit einer Haltestelle der Kleinbahn Dessau—Radegast. In früherer Zeit soll Kochstedt ein großer Gutsbesitz gewesen sein, der später unter die Gutsarbeiter aufgeteilt wurde. Der Hof des Landwirts Franz Schuricke befindet sich seit 1810 in der Familie Schiedewitz. Der jetzige Besitzer hat den Hof 1907 von den Schwiegereltern käuflich erworben. Der Schwiegervater ist heute noch in der Wirtschaft mit tätig und erhält neben freier Wohnung noch einen sog. Auszug von 500 M. Die in früheren Zeiten übliche Naturalienlieferung an die Auszügler ist durch die Zahlung des Auszuges gewissermaßen abgelöst. Bei der Übernahme 1907 umfaßte der Betrieb 40 Morgen, durch Zukauf ist er auf 51 Morgen vergrößert worden, davon sind 40 Morgen Acker- und Gartenland und 11 Morgen Weizen. Die Feldmark ist nur zum Teil separiert und von den herzoglichen Waldungen eingeschlossen, und die Schläge liegen zerstreut, so daß die Bewirtschaftung große Schwierigkeiten verursacht. Der Boden ist leichter Sandboden und in tieferen Lagen feucht. Die Bewirtschaftung erfolgt deshalb nach 2 Fruchtfolgen. Die Zuckerrübe wird erst seit wenigen Jahren angebaut, um durch die Lieferung von Rüben an die Fabrik zur Abnahme von nassen und trockenen Schnitzeln berechtigt zu sein. Es werden durchschnittlich angebaut: 15 Morgen Roggen, 2 Morgen Weizen, 10 Morgen Hafer und Gerste, 8 Morgen Kartoffeln, je 2 Morgen Zucker- und Futterrüben, je 1 Morgen Kohlrüben und Weißkohl. An künstlichem Dünger werden jährlich verbraucht: 20 Ztr. Chilisalpeter, 10 Ztr. schwefelsaures Ammoniak, 100 Ztr. Kainit, 40 Ztr. Thomasschlacke und 100 Ztr. Mergel, dabei ist der Roggennertrag von 6 auf 10 Ztr. pro Morgen gestiegen. An Weizen werden 15—20 Ztr., an Gerste 12—15 Ztr., an Hafer 12 Ztr., an Futterrüben 400 Ztr., an Kohlrüben 200 Ztr. und an Zuckerrüben 150 Ztr. geerntet, welche eine Maximalernte bedeuten. Roggen und Weizen werden, soweit sie nicht im eigenen Haushalte benötigt werden, verkauft. Die Kartoffeln bilden eine Haupteinkaufsquelle und finden in Dessau stets guten Absatz. Hafer, Gerste und die übrigen Ackerprodukte werden durch den Viehbestand in tierische Produkte übergeführt. Es sind vorhanden: 2 Arbeitspferde, darunter 1 Zuchtsute, 2 Fohlen, 1 Mastkuhle, 5 Milchkuhe, 6 Färsen im Alter von 6—18 Monaten und 1 Kalb. Die Milch wird verbuttert und nach Dessau verkauft. Besondere Aufmerksamkeit wird der Schweinezucht gewidmet. Es sind vorhanden: 1 Zuchteber, 4 Zuchtstauen, darunter 2 mit Ferkeln, 6 Futter Schweine und 4 Läufer. Die Ferkel fanden stets guten Absatz, und die Preise haben zur Erhöhung der Rentabilität der Schweinezucht erheblich beigetragen. Der Zuchteber ist mit Unterstützung der Landwirtschaftskammer angekauft worden und dient dem öffentlichen Zuchtgebrauch. Es werden jährlich 50 Ztr. Erdmüßchen, je 20 Ztr. Baumwollsaatmehl, Weizen- und Roggenkleie, 100 Ztr. Gerstenschrot, 200 Ztr. nasse Schnitzel und 20 Ztr. Trockenschnitzel zugekauft. Da das selbstgeerntete Heu zur Ernährung der Tiere nicht ausreicht, werden je nach den vorhandenen Futtervorräten einige Morgen Gras zwecks Heugewinnung gepachtet.



Wohnhaus des Landwirts Schuricke.

Franz Schuricke, Kochstedt.
Dr. Otto Vuk, Dessau.



Wohnhaus des Besitzers Deutschbein.

Großbadegast.

Großbadegast ist ein Dorf im Kreise Cöthen, Herzogtum Anhalt, 4,5 km Cbauffsee von der Kreisstadt entfernt mit einer Haltestelle der Kleinbahn Cöthen Nade-gast. Die Kossatenwirtschaft des Besitzers, Landwirtes Karl Deutschbein, befindet sich seit 1858 im Besiz dieser Familie. Der Großvater hatte sie bis 1867 und der Vater bis 1905. Zur Zeit des Großvaters umfaßte die Wirtschaft 15 Mor-gen. Sie ist dann nach und nach zu ihrer jetzigen Größe, 50 Morgen, erweitert, davon sind 14 Mor-gen Eigentum und 36 Morgen Pachtader. Der Versicherungswert der baulichen Anlagen be-läuft sich auf 18 400 M. Die Feldmark ist 1858 gepariert. Die Wirtschaft ist eine verbesserte Dreifelderwirtschaft. Die Fruchtfolge ist Rüben, Gerste oder Hafer, Roggen oder Weizen. Es werden angebaut: 12—15 Morgen Zuckerrüben, 2—5 Morgen Kartoffeln, 10—11 Morgen Roggen, 4—5 Morgen Weizen, 5 Morgen Gerste, 7—8 Morgen Hafer und 5—6 Morgen Klee mit Luzerne. Dank der tieferen intensiveren Bearbeitung und stärkeren Düngung der Felder sind die Bodenerträge gestiegen. Es werden durchschnittlich in normalen Jahren 14—16 Ztr. Roggen, 15—17 Ztr. Gerste, 18—20 Ztr. Hafer, 17—19 Ztr. Weizen, 180—200 Ztr. Zuckerrüben und 80 Ztr. Kartoffeln pro Morgen geerntet, davon werden im Durchschnitt jährlich verkauft: 140 Ztr. Roggen, 32 Ztr. Weizen, 46 Ztr. Gerste, 40 Ztr. Hafer, 2200 Ztr. Zuckerrüben und 20 Ztr. Kartoffeln, der Rest gelangt in der eigenen Wirtschaft zur Verwendung. Der Viehbestand ist in-folge der gestiegenen Produktivität des Ackerlandes im Laufe der Zeit vergrößert worden. Es sind gegenwärtig vorhanden: 2 Arbeitspferde, 4 Kühe, 4 Stück Rastvieh, 3 Stück Jungvieh im Alter von 6—18 Monaten, 1 Kalb, 6 Mastschweine und etwa 10 Hühner. Die Milch wird ver-buttert und gelangt, soweit sie nicht im eigenen Haushalte benötigt wird, zum Verkauf. Der Preis der Butter ist von 1,10 M. pro Pfund 1888 auf 1,60 M. 1912 gestiegen. Die Mager- und Buttermilch dient zur Ernährung des Jungviehes. Von den Mastschweinen werden jährlich 2—3 für den eigenen Haushalt geschlachtet, die übrigen verkauft. Die Fütterung der Tiere basiert auf den in der Wirtschaft selbst erzeugten Futterstoffen. Es werden noch jährlich 25 Ztr. Roggen- und 50 Ztr. Weizenkleie zugekauft. Der Vater und die Mutter sind, soweit es ihre Kräfte zulassen, neben dem Besitzer und seiner Frau noch in der Wirtschaft tätig. Ferner ist noch eine Dienstmagd vorhanden und in arbeitsreichen Zeiten wird noch eine Tagelöhnerfrau angenommen. Die Familie hat im Laufe der Zeit schwere Jahre zu überleben gehabt. Die Arbeitsfreudigkeit ist aber nicht gelähmt worden, sie hat über diese schweren Zeiten hinweggeholfen. Möge sie auch in Zukunft der Familie erhalten bleiben.

Karl Deutschbein, Großbadegast.
 Amtmann Wagner, Großbadegast.



Das alte Wohnhaus, im Hintergrunde das neue.

Vogelhorst.

Das Verwachsen mit der Scholle ist ein Grundzug deutschen Charakters und eine Wurzel seiner Kraft.

Fürst Bismarck.

Vogelhorst liegt im Mittelpunkte des Fürstentums Lippe auf einem Ausläufer der Lemgoer Mark und von dieser umgrenzt, in der Nähe des Haltepunktes der Eisenbahn Hameln-Bielefeld. Die Ortschaft besteht aus zwei Höfen, von denen der sogenannte obere Hof, Böhmer Nr. 4 der Gemeinde Lütte, hier in Betracht kommt. Er ist seit 400 Jahren im Besiz der Familie Böhmer. Tzthiger Besizer ist Landesökonomierat Rieckhof-Böhmer auf Schloß Brake.

Der Name Vogelhorst erscheint urkundlich 1205 zum erstenmal. Nach Forschungen des Professors Dr. Weerth zu Detmold ist die Annahme begründet, daß Vogelhorst im grauen Altertum mit der Lemgoer Mark Fränkisches Land, oder Königsgut war. Zweifellos ist, daß die beiden Höfe ursprünglich ein Besiztum bildeten und dem Elzste Corvey eigen gehörten. Wann die Teilung der Höfe stattgefunden und wie Corvey in Besiz derselben gekommen, läßt sich nicht feststellen. Corvey hat seinerseits die Lemgoer Patrizierfamilie Kleinforge mit dem Hofe belehnt, deren Meier die Böhmer waren. In den Registern der St. Jakobs Bruderschaft zu Lemgo wird 1477 ein „Meier“ von der Vogelhorst genannt und in denselben Registern kommt 1512 zum ersten Male Hans Vemer als villicus in Vogelhorst vor. Die Namensform wechselt im Laufe der Jahre, neben Böhmer kommt auch Vemer Vehmer, Veimer, Väumer vor. Von 1580 an ist urkundlich nachzuweisen, daß der Hof sich in der Familie Böhmer bis heute von Geschlecht zu Geschlecht vererbt hat. Die Besizer des Böhmerschen Hofes waren Freie und nicht Hörige der Landesherrschaft, wie es bei den Besizern des Nachbarhofes der Fall war.

Aber den Anfang der zu dem Hofe gehörenden Ländereien, ihren Ertrag und die darauf ruhenden Lasten enthält das Lagerbuch des Amtes Brake vom Jahre 1668 folgendes: „Vehmer aus der Vogelhorst, Vollspänner, ist frei, von Vatter wegen vermöge produzierten Beweistums und die Mutter von Ribbeitorf, die Kleinforge zu Werl sind seine Gutsheern, denen bei Veränderung des Hofes der Weintauf muß gegeben werden, tut der gnädigsten Herrschaft wöchentlich 1 Spandienst, item derselben jährlich 5 Burgfestdienste, Burgfestgeld 2 Thaler, Matzgeld 1 Thaler, Hofgerichtsbaß 6 Groschen, 1 Rauchbuhn. Hat Länderei: 2 Fuder Hartkern, Wiesewachs zu 7 Fuder,

Weide für 7 Kühe, 1 Garten zu 1 Scheffel Roggen groß, Holzung zu voller Mast, eichen Holz auf 8 Schweine, davon die Kleinsorge die Halbscheid treiben. Pachtkorn an die Kleinsorge: Roggen 15 Scheffel, Gerste 15 Scheffel, Habern 30 Scheffel, item denselben 1 fett Schwein, dazu jährlich 5 Spanndienste, 4 Schuldbühner, Weidegeld jährlich 18 Groschen, 9 Rinder auf der Garweide oder dafür 1 Thaler. An erkauften Ländereien zu 5 Scheffelsaat von den Leuten in Lemgo so vorher bei seinem Hofe meierstädtisch gewesen. Noch anerkaufte Güter zu 3 Fuder Wiesenwachs.“

Im Laufe der Zeit haben die Böhmer ihren Besitz durch Ankauf wesentlich vergrößert, denn nach dem Güterauszuge von 1785 umfaßte der Hof damals: Hofraum 5 $\frac{1}{2}$ Scheffelsaat, Gärten 11 Scheffelsaat, Acker 210 Scheffelsaat, Wiesen 54 Scheffelsaat, Weiden 28 Scheffelsaat, Holz 53 Scheffelsaat (1 Scheffelsaat = 17,17 a). Der Grundsteuerreinertrag betrug 208 Taler 25 Groschen, der Brandversicherungswert der Gebäude 1800 Taler. Zu den eben bezeichneten Lasten treten noch hinzu: Soldatenschick 3 Taler, die reichelaufenden Jagddienste und dergleichen müssen prästiert werden, zu bauerschaftlichem Ruhgelde pro quota, den Geistlichen zu St. Johannis zu Lemgo: 1. dem Prediger und dem Küster in 4 Jahren eine Holzfuhr gegen Essen und Trinken, 2. dem Küster 4 Meken Roden, 1 Wurst und 16 Eier oder für die Eier 2 Pfennige. Vom Jahre 1851



Alter geschnitzter Torbogen.

ab sind nach und nach die sämtlichen Lasten mit 3040 Talern abgelöst; seitdem ist der Hof freies Eigentum der Besitzer geworden.

Aus den vom Jahre 1790 ab noch vorhandenen außerordentlich genau geführten wirtschaftlichen Aufzeichnungen geht hervor, daß damals die Löhne in dem Jahre betragen haben: für den Großknecht 14 Taler, 12 Ellen Leinen; Kleinknecht 10 Taler, 12 Ellen Leinen; große Pferdejunge 6 Taler, 6 Ellen Leinen; kleine Pferdejunge 5 Taler, 6 Ellen Leinen; Rinderhirt 2 Taler, 6 Ellen Leinen; große Schulze 14 Taler, 12 Ellen Leinen; kleine Schulze 12 Taler, 6 Ellen Leinen; große Magd 5 Taler 18 Groschen, 33 Ellen Leinen, 6 Ellen Tuch, 3 Meken Lein gefät; kleine Magd 5 Taler, 30 Ellen Leinen, 3 Meken Lein gefät. Die Tagelöhner erhielten im Sommerhalbjahr 5 Groschen, im Winter 2 Groschen Tagelohn. Daneben erhielten die Arbeiter freie Beköstigung.

Nach zehnjährigem Durchschnitt und in fünfzigjährigen Zwischenräumen stellen sich die Ernteergebnisse für 1 ha in Kilogramm für die 4 Hauptfruchtarten folgendermaßen:

1790/1800:	Roggen	1100,70,	Weizen	1259,16,	Gerste	1044,48,	Hafer	878,64
1840/1850:	"	1250,42,	"	1138,26,	"	1077,60,	"	1242,00
1890/1900:	"	2584,1e,	"	2941,80,	"	2249,08,	"	2292,00.



Das neue Wohnhaus.

Die Höhenlage für Vogelhorst beträgt 155 m ü. M., Niederschlagsmenge 695 mm. Zurzeit umfaßt der Hof an: Hofraum 0,7805 ha, Gärten 0,8920 ha, Acker 43,9223 ha, Wiesen 10,7054 ha, Weiden 4,6663 ha, Holz 7,6083 ha, Wasserfläche 0,2303 ha. Sa. 68,8050 ha. Grundsteuerreinertrag 2460,97 M., Brandversicherungssumme der Gebäude 52 500 M. Der Acker besteht neben Tonboden aus mildem Lehm. Die Wiesen sind gute Kiefern- oder Fließwiesen. Der Wald hat Laubhölzer (Eichen mit Buchen unterbunt) und kleine Par-

zellen Fichten. Der Viehbestand beträgt 6 Pferde, 16 Milchkühe, je 6 Stück ein-, zwei- und dreijährige Bullen und Künder, 14 Zuchtsauen, außerdem noch je 12 Stück ein- und zweijährige Stangen zur Aufzucht und Mast. Die Milch wird zur Molkerei gefahren, Zuckerrüben werden nach der Zuckerrübenfabrik Lage verfrachtet. Die Wirtschaft wird nach freiem Fruchtwechsel betrieben.

Der vorstehende kleine Abriß über die geschichtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse eines lippischen Kolonats ist zusammengestellt auf Grund eines durch Jahrhunderte hindurch sorgsam aufbewahrten Aktenmaterials an Lebensbriefen, Verträgen und handschriftlichen Aufzeichnungen. Daß sich ungewöhnlich zahlreiche derartige Dokumente erhalten haben, erklärt sich wohl aus den eigentümlichen lehns-, gutsverlichen und kolonatsrechtlichen Verhältnissen des Böhmerischen Hofes, dann aber auch daraus, daß die Besitzer des Hofes sich einer über das gewöhnliche Maß der damaligen Zeit und ihres Standes hinausgehenden Schulbildung erfreuten. Besuchten doch nicht nur die ältesten (Anerben), sondern auch manche der nachgeborenen Söhne der Familie Böhmer das Gymnasium in Lemgo, und diesem Umstande ist es wohl mit zuzuschreiben, daß sie auch am öffentlichen Leben regen Anteil nahmen. So wurden u. a. 3 aufeinanderfolgende Besitzer zu Mitgliedern des Lippischen Landtages gewählt.

Wenn sich Böhmers Hof durch Jahrhunderte in derselben Familie erhalten hat, so ist das neben dem zähen Festhalten an der ererbten Scholle und der Liebe zum landwirtschaftlichen Berufe auch den in Lippe geltenden Meierstandsrechten zu verdanken. Das Lippische Kolonatsrecht schließt die freie Teilbarkeit der Kolonate aus und hat mit seinen sonstigen Vorschriften in bezug auf Anerberrecht, Anteileil (Leibzucht), Abfindung nachgeborener Kinder usw. in volkswirtschaftlicher und sozialer Beziehung seit Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag segensreich gewirkt.



Alles Hauszeichen.



Wohnhaus in Schönböcken.

Schönböcken.



Schönböcken ist ein Landgut in Freistaat Lübeck, $3\frac{1}{2}$ km westlich von der Stadt Lübeck.

Schon 1271 wird Schönböcken im Besitze von Gerhard von Bremen erwähnt; im letzten Jahrhundert waren von 1800–1804 Joach. Albrecht Hutter, 1804–1818 Fr. Hr. Beuser, 1818 bis 1829 F. C. Reuter, 1829–1851 C. N. Lüder, 1851–1859 W. Thormann, 1859–1866 Joh. Guis. Kley, 1866–1881 A. von Frankenberg-Ludwigsdorff, 1881–1882 Wilborn, 1882–1909 Fr. Chr. Lauenstein Besitzer. Seitdem ist es Eigentum des Heil. Geist-Hospitals in Lübeck und auf 16 Jahre bis 1925 an den Sohn des letzten Besitzers, Walter Lauenstein, verpachtet.

Der Betrieb ist ein rein landwirtschaftlicher. Seine Haupteinnahmen beruhen auf Milch-erzeugung und Absatz nach der nahen Stadt Lübeck und auf Getreidebau.

Die hier erfolgreich ausgeführte Anlage von Dauerweiden, sogenannten ewigen Weidenflächen, hat sich besonders gut bewährt, die günstigen klimatischen Verhältnisse in der Nähe der Ostsee, häufige Niederschläge und starker Tau fördern den Klee- und Graswuchs sehr.

Schönböcken liegt an feister Chaussee, die der frühere Besitzer Lauenstein mit Hilfe der Dorf-bewohner und mit Geldunterstützung des Lübecker Staates hergestellt hat. Sie führt vom Guts-hofe durch das Dorf an die $\frac{1}{2}$ km entfernte chaussierte Landstraße Gr. Steinrade-Stadt Lübeck. Eine Eisenbahn, die von Lübeck nach Segeberg demnächst gebaut wird, sieht einen Bahnhof auf Schönböcken nahe der Landstraße vor. Schönböcken liegt 20 m über dem Meere. Es liegt sehr flach, hat jetzt aber durch Drainage eine gute Entwässerung erhalten. Das Grundwasser hält sich in angemessener Tiefe und liefert auch das nötige Tränk- und Trinkwasser in gewünschter Menge und Güte. Der Boden ist ein guter, milder, lehmiger Sandboden mit starker Ackerkrume.

Die Größe des Betriebes beträgt 178,29 ha 42 qm, davon Acker: 174,59 ha 42 qm, Wiesen:

3,40 ha Teiche: 0,50 ha. Es sind in den neunziger Jahren 55 ha Ackerland in Standweide gelegt und zwar um den Gutshof rund herum.

Das übrige Land ist in acht Schlägen bewirtschaftet: 1. Brache bedüngt, 2. Weizen oder Roggen, 3. Roggen, 4. Hafer, 5. Mengkorn und Kartoffeln bedüngt, 6. Roggen, 7. Hafer mit Klee, 8. Klee. Angebaut sind jährlich 40 ha Winterkorn, 56 ha Sommerkorn, 4 ha Futterrüben, 3 ha Kartoffeln, 20 ha Klee. Durchgeführt wird hier Weidengang, d. h. das Milchvieh beweidet die rings um den Gutshof liegenden 35 ha Standweiden von Anfang Mai bis Ende Oktober, ebenfalls weidet dort das Jungvieh.

Die Kosten der 1910 und 1911 durchgeführten Ackerdrainage betragen 510 M. pro Hektar mit Verflutbeschaffung.

Der **Viehstand** hat sich wie folgt entwickelt:

1882 waren vorhanden:	1912 dagegen:
11 Pferde,	12 Pferde,
54 Stück Milchvieh,	60 Stück Milchvieh,
1 Stier,	3 Stiere,
2 Schweine.	12 Stierken,
	15 Kälber,
	3 Schweine.

Der Rindviehbestand hat sich in den letzten Jahren wesentlich gebessert, seitdem durch Anlauf zweier wertvoller schwarzbunter Stiere eine Blutauffrischung zur Veredelung beitrug. Gegen 1909 sind jetzt acht Stierken von $1\frac{1}{2}$ —2 Jahren, acht Stierken von $\frac{3}{4}$ —1 Jahr und fünfzehn diesjährige Kuhkälber mehr vorhanden, bei 60 milchgebenden Kühen. Solche Kühe, die abgemolken als Schlachttiere verkauft werden, haben ein Durchschnittsgewicht von 8—10 Zentnern lebend.

Gegen 1900 hat die Wirtschaft an neuen landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten erhalten: Zweifachrige Pflüge, Hacksackgen, dreiteilige Glockwalze, eiserne Ringwalze, Rottummel, einen Benzelmotor und eine Dreschmaschine mit Reinigung, während früher sämtliches Getreide mit Pferde-Göpel-Dreschmaschine, besonders in der Winterzeit abgedroschen wurde. Jetzt besorgt die Motormaschine dies zum großen Teil gleich nach der Ernte auf dem Felde aus zusammengefahrenen Mieten.

Es werden seit längerer Zeit Düngemittel verwendet und zwar jährlich 600 Zentner Thomasmehl, 700 Zentner Rammnit, 30 Zentner Chilisalpeter, 25 Zentner Ammoniak-Superphosphat, d. i. für 2400 M. An Futtermitteln werden jährlich 250 Zentner Palmkernschrot und 250 Zentner eigenes Mengkornschrot (Erbsen, Wicken, Bohnen, Hafer) verwendet, an Saatgut 120 Zentner Roggen, 5 Zentner Klee- und Grasfaat, 2 Zentner Rübensaat gekauft.

Die Ausgaben für Löhne betragen jetzt jährlich 12 000 M. Freie Arbeiter erhalten pro Tag 1,50 bis 2 M. und in der Ernte 3 M. und darüber, verheiratete Frauen 1,50 bis 2 M., unverheiratete Knechte erhalten 300 bis 500 M. pro Jahr und die Kost, unverheiratete Mädchen 240 bis 300 M. und die Kost; die Löhne sind in 10 Jahren um 50% gestiegen.

Jährlicher Lohn für:

Jahr	unverheiratete Knechte	verheiratete Knechte	unverheiratete Mägde	freie Arbeiter mit Wohnung, Garten und Kartoffelfeld
1882	200 M. und Kost	360 M.	150—165 M. und Kost	500 M.
1890	240 „ „ „	500 „	165—180 „ „ „	560 „
1900	300—360 M. und Kost	540 „	180—200 „ „ „	720 „

Jetzt verdienen Mann und Frau zusammen 1200 bis 1400 M. pro Jahr.

Die Erträge der hier gebauten Feldfrüchte haben sich in den letzten 10 Jahren um 25% gebessert.

Im Durchschnitt werden verkauft: 459 Zentner Roggen à 8 M., 254 Zentner Weizen à 9 M., 152 Zentner Gerste à 8 M., 454 Zentner Hafer à 8 M., 105 Zentner Mengkorn à 8 M., 400 Zentner Möhren à 7 M., 214 Zentner Kartoffeln à 5 M. insgesamt für 12—15 000 M. Abgemolkene Rübren wurden jährlich verkauft: 15 Stück à 230—240 M., ein Stier für 280 M., 50 Kälber à 17 M., 14 Schweine à 75 M. Geflügel wurde im Jahr für 100 M. veräußert. Milch bildete immer die Haupteinnahme, zwischen 150 000 und 160 000 Liter von 60 Rübren = 15 000 bis 16 500 M., in dem letzten Jahre stieg der Wert auf 24 000 M. Der Gesamtumsatz des Betriebes betrug 1902: 65 000 M., 1908: 82 000 M.

Im Obst, besonders Äpfeln, Birnen, Johannisbeeren, Himbeeren, Erdbeeren, sauren Kirschen, wurde jährlich für 800 bis 1000 M. verkauft. Zumal saure Kirschen brachten zuweilen große Erträge.

Ein hübsches Lutholz mit Buchen und Eichen, auch Nadelholz umgibt das Herrenhaus. Vor langen Zeiten müssen hier viele schöne Buchen gestanden haben, soll doch das Gut seinen Namen „Ekenböcken“ = Schönböcken hiervon erhalten haben!

Die Arbeiterverhältnisse waren in den achtziger Jahren besser als jetzt. Vor 10 Jahren hatte Schönböcken 11 feste in Hofwohnungen mit Garten und Kartoffelland und Deputat sesshafte Arbeiterfamilien, von denen mehrere über 25 Jahre hier wohnten und arbeiteten, jetzt ist nur noch ein solcher Arbeiter, über 30 Jahre hier wohnhaft, in Arbeit. Verheiratete Arbeiter mit ihren Frauen wechseln zu häufig. Es müssen daher in der Ernte immer fremde Arbeiter, Ruthenen und Polen zu Hilfe genommen werden. Durch Familienabende, Festlichkeiten, wie Ringreiten nach der frühjährigen Saat und Erntefeste, öfteren Tanz haben die Arbeiter mit ihren Familien reichlich Unterhaltung in vorhandenen Wirtschaften im Dorfe, zumal im Winter.



Hof des Besitzers F. Hent.

Bültwisch.

Bültwisch ist ein bäuerlicher Hof der Gemeinde Böppendorf im fruchtbaren sog. „Travemünder Winkel“, im Gebiet der freien Stadt Lübeck. Der Hof ist laut Kirchenbuch in Ratkau seit Jahrhunderten im Besitz der Familie Hent, mit einer kurzen Ausnahme von 2½ Jahren vor Antritt des jetzigen Besitzers F. Hent. Es gilt in der Familie wie in der Umgegend das altübliche Auerbenrecht, und zwar als Minorat. Der Wirtschaftshof, einst mitten im Dorfe Böppendorf gelegen, wurde vor ca. 100 Jahren an der heutigen, günstigen Verkehrsstelle aufgebaut. Die Lage des Hofes ist dadurch bedeutend besser geworden, weil dasselbe jetzt arrendiert liegt, die Chaussee von Lübeck nach Travemünde direkt vorbeiführt und außerdem die Bahnstation Böppendorf nur wenige Minuten entfernt liegt. Die Größe des Besitzes beträgt 46 ha, davon 10 ha Wiese. Der Boden ist bester Roggen- und Weizenboden.

Die feuchte Seeluft wirkt recht günstig auf den Pflanzenwuchs, mildert die häufig empfindlichen Schäden der trockenen Frühjahrsostwinde und läßt die schon in Lübeck gefürchteten Nachtfrostreize hier kaum aufkommen. Die Schlagenteilung ist eine in der Gegend altbergebrachte und nur allmählich etwas verbesserte. Die Größe der 7 Koppeln beträgt je 5 ha. Der Besitzer betreibt sowohl Getreide- wie auch Viehwirtschaft, letztere mit Aufzucht als Mitglied der Herdbuchgesellschaft Lübeck für schwarzbuntes Niederungsvieh. Die Milch geht nach Lübeck in die Hansameierei. Das verkaufte Quantum stieg in den letzten 25 Jahren von 32 000 auf 46 000 Liter pro Jahr. Außerdem wurde der damalige Viehbestand von 16 Stück Großvieh um 2 Stück und dazu 10 Stück Jungvieh vermehrt bei einer Gewichtszunahme von 9 Ztr. auf 11 Ztr. pro Kuh. Die 4 Ackerpferde sind reinblütige Hannoveraner. Ferner sind 2 in Hannover gekaufte Füllen vorhanden. Besitzer wird demnächst mit einer Stute sich der Pferdezuchtgenossenschaft Lübeck anschließen. Schweinezucht wird nur für den eigenen Haushaltbedarf getrieben. Es werden jetzt jährlich 1100—1200 M. für Kunstdünger ausgegeben und 1000 M. für Kraftfutter. An Arbeitskräften werden gehalten: 1 Großknecht, 1 Kubknecht, 1 Mädchen und 1 verheirateter Arbeiter. Durch die intensivere Bewirtschaftung und besonders auch durch die Anwendung von Kunstdünger ist der Rebertrag der verschiedenen Feldfrüchte erheblich gestiegen. Während man 1887 nur das 9. Korn droß, beläuft sich der Durchschnittserdruß heute bereits auf das 12.—13. Korn. Der jährliche Roggenverkauf ist von 200 Ztr. 1887 auf 300 Ztr. 1911, der Gerstenverkauf von 40 auf 80 Ztr. und der Buchweizenverkauf von 40 auf 100 Ztr. gestiegen. Rindvieh wird nicht verkauft, sondern meistens tragende ältere Kühe oder Fehrkühe (Schlacht- oder Weidewieh), ferner an Geflügel junge Tauben und Hähne, außerdem noch für ca. 400 M. Eier und Gemüse nach dem Badeorte Travemünde. Der Gesamtumsatz stieg in den 25 Jahren von 10 000 auf 18 000 M. Der Jahreslohn für einen Großknecht ist in den letzten 25 Jahren von 180 auf 360, für einen Kubknecht von 180 auf 300, für ein Mädchen von 150 auf 250 M. gestiegen.

Landwirtschaftslehrer Joseph Winkler, Lübeck.



Geböit des Besitzers Karl Grube.

Moisling.

Moisling ist ein großes Dorf im Gebiet der freien und Hansestadt Lübeck. Der Bauernhof des Besitzers Karl Grube ist bereits seit vielen Generationen in dieser Familie. Schon 1751 erstand laut Kaufbrief Hinrich Grube, ein Altengeseffener des benachbarten Dorfes Genin, den Besitz von der Witwe Hedwigen. 1785 ging der Hof dann über aufasmus, welcher beinahe ein halbes Jahrhundert für seine zahlreiche Familie von 18 Kindern rüstig wirtschaftete und dabei noch besonders schwere Zeiten mutig durchbielt. Vor allen Dingen war dies die jeden Besitz im lübschen Staatsgebiet hart drückende Franzosenherrschaft von 1806–1815, sowie auch die sich bald daran anschließende lang dauernde Periode abnorm niedriger Preise für alle landwirtschaftlichen Erzeugnisse. 1854 erbte Matthias den Hof und von diesem 1867 der heutige Altenteiler Heinrich Grube. Im Gegensatz zu seinem schwergeprüften Großvaterasmus vermochte Heinrich Grube anfangs gute Erntejahre und Preise, sowie später den als Gefolge der ruhmreichen Kriegsjahre beginnenden allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung geschickt auszunutzen. Auf diese Weise war es ihm möglich, seinem Sohn, dem jetzigen Besitzer, 1904 die zur mittelbäuerlichen Wirtschaft ererbene und mehr abgerundete alte Stammitelle zu übergeben. Der Kaufpreis stellte sich auf 56 000 M. in bar, ferner lasteten auf der Stelle folgende jährliche Abgaben: 1. eine an den lübschen Staat zu zahlende „Grundbauer“ von 380,75 M. und 2. ein an die Eltern für Lebenszeit zu entrichtendes Altenteil von 1000 M. Die ausgedehnten fruchtbaren Ländereien der alten Dorfschaft und Demäne Moisling liegen etwa 1–5 km südwestlich von Lübeck. Die Größe der Hofe beträgt 59 ha, davon 5 ha Wiesen, von diesen 3 ha Rieselwiesen. Das Klima ist graswüchsig, doch leidet die Gegend im Frühjahr oft unter trockenen Ostwinden. Die Schlägeinteilung und Fruchtfolge wird noch ungefähr nach alter Weise gehandhabt. Die Größe der Schläge beträgt etwa 4½ ha. Die Fruchtfolge ist: 1. $\frac{2}{3}$ Brache, $\frac{1}{3}$ Kartoffeln und Rüben, 2. Roggen oder auf schwerem Boden Brache, 3. Hafer oder Mengkorn, 4. Roggen, 5. Hafer mit Klee und Grasfaat, 6. Klee, 7. Weide. Die Milch geht nach Lübeck. Der Preis beträgt für 7 Monate 15 Pf. und für 5 Monate 12 Pf. pro Liter. Am Rindvieh sind vorhanden 17 Stück Großvieh (deren Gewicht in den letzten Jahren von 9 auf 10 Htr. stieg) und 5 Stück Kleinvieh, außerdem 4 Arbeitspferde und 2 Füllen. Schweine werden nur für den eigenen Bedarf gehalten, nämlich 3 Eped- und 2 kleinere Schweine. Kunstdünger wird erst angewandt, seitdem der jetzige Besitzer den Hof übernahm. Es werden dafür jährlich 400 M. ausgegeben. An Kraftfutter werden für 500 M. Kleie und für 250 M. Erbsen zugekauft. Der Ertrag der Feldfrüchte hat sich in den letzten Jahresebenen sehr gehoben; der Roggen bringt jetzt durchschnittlich das 12.–14. Korn. Von der Ernte 1911 wurden 570 Htr. Roggen, 50 Htr. Hafer, zusammen für 1000 M. verkauft. In vielen bäuerlichen und besonders auch in den größeren lübschen Wirtschaften mehrt sich allmählich ein recht lebender Verkauf und Austausch junger Zuchtbulen und Kälber mit guter Abstammung, ein beiderprobtes Mittel zur Hebung der Zucht und ihrer Rentabilität.

Landwirtschaftslehrer Joseph Winkler, Lübeck.

Woippy.



Woippy ist eine Gemeinde im Kreise Metz, Bezirk Lotbringen. Im Laufe der letzten 50 Jahre ist der Weinbau infolge der vielen Schädlinge in der ganzen Gemarkung mehr und mehr aufgegeben und der Obstbau an seine Stelle getreten. Dabei entwickelte sich im Moser Land eine Spezialkultur, die hier in Woippy ihren Anfang nahm, die Erdbeerkultur.

Die Lage Woippys mit Bahnstation ist für den Handelsverkehr sehr günstig. Die Erdbeerkultur nahm 1868 ihren Anfang. Damals züchteten 5 Landwirte in Woippy Erdbeeren. Zuerst pflanzten sie nur einige Stöcke im Garten, und dann allmählich mehr und mehr und brachten die damals noch kleinen Ernten auf den Markt von Metz für 8—12 Pf. Jetzt werden die Erdbeeren bei Beginn der Ernte zu 60 und 80 Pf. für das Pfund und gegen Ende der Kampagne zu 15 Pf. verkauft. Nach dem Kriege nahm die Kultur allmählich zu. Die Erdbeeren von Woippy errangen sich einen guten Ruf auf den Märkten von Altdeutschland, so daß jetzt in der Gemarkung über 500 ha mit Erdbeeren bepflanzt sind. Der Feldmäßige Anbau der Himbeere, der Johannisbeere und Stachelbeere begann 1875. In Woippy ist die Erdbeere für $\frac{3}{4}$ der Einwohner die Hauptquelle des Einkommens. 1911 sind von der Station Woippy aus 664 Eisenbahnwagen mit je 1800 bis 2000 kg versandt worden. Es besteht eine Erdbeerverkaufsgenossenschaft, welche den Marktverkehr und die Preisbildung in den letzten Jahren wohltätig beeinflusst hat. Der Betrieb des Gutsbesizers Emil Trinel befindet sich seit undenklichen Zeiten im Besiz der Familie. Er umfaßt 3 ha, die in 9 Abläge geteilt sind; davon 100 a Erdbeeren in vollem Ertrag, 50 a junge Erdbeerkulturen, 50 a Kartoffeln, 20 a Weizen oder Hafer, 50 a Johannisbeeren und Stachelbeeren, 10 a Rebland, 40 a Obstgarten, Hochstämme, Apfel, Birnen, Kirschcn usw., 10 a Himbeeren und 50 a unmanerter Hausgarten. 200 Mirabellenbäume stehen verstreut auf den 9 Schlägen. Im Garten wird hauptsächlich Erdbeertreiberei getrieben, um Früherdbeeren zu erzeugen. Es werden zu diesem Zweck 80 mit Glas gedeckte Kastenbeete verwendet. Die so erzeugten Früherdbeeren reifen durchschnittlich einen Monat vor den im offenen Felde angebauten Erdbeeren. Am den 1. Mai kommen diese Früchte bereits zum Verkauf und kosten dann zu Anfang 5 M., darauf schlagen sie allmählich ab auf 3, 2, 1 M., und endlich 60 Pf. das Pfund. Seit 1884 stehen sie alljährlich beim Kaiseressen auf dem Tisch im Bezirkspräsidium zu Metz. In guten Jahren kann der Betrieb Trinel 100—1000 Pfund Erdbeeren täglich liefern. Der Ertrag pro Hektar kann durchschnittlich auf 5000 kg gerechnet werden, der Erlös zu 50 Pf. pro



Erdbeertreiberei im Garten von Trinel, Woippy.

Kilogramm, insgesamt 900 M. Ebenso kann der Betrieb zur Erntezeit täglich 20 bis 75 Pfund Himbeeren, 100 bis 400 Pfund Johannis- und Stachelbeeren, 400—800 Pfund Mirabellen und 25—40 Ztr. Apfel und Birnen liefern, d. h. die täglichen Ablieferungen schwanken innerhalb dieser Grenze.

Landwirtschaftsinspektor Dr. A. Herzog, Metz.

Novéant.

Novéant ist eine Gemeinde an der Mosel in Lotbringen. Das Klima ist das bekannte Weinlima des Moseltales mit oft plötzlich eintretendem Witterungswechsel. Zu dem Weingute des Besitzers Maurice Franz Hubert legte der Großvater den Grund durch Ankauf einiger Rebzweigen. Durch seinen unermüdbaren Fleiß und äußerste Sparfamkeit brachte er es auf 50 a Reben und 50 a Ackerland. Von Generation zu Generation nahm der Betrieb an Ausdehnung zu. Der Betrieb liegt unweit der Eisenbahnstation Novéant. Der Betrieb umfaßt 4,67 ha, davon 1,75 ha Weinland, 62 a Acker, 90 a Wiesen, 85 a Wald, 25 a amerikanische Mutterstöcke und 50 a Rebschulen. Von dem Ackerland werden jährlich 15 a mit Kartoffeln, 10 a mit Runkelrüben, 10 a mit Roggen, 15 a mit Weizen und Hafer und 12 a mit Klee und Luzerne bestellt. 12 a tragen zugleich auch Obstbäume. Der Grundzug des Betriebes ist der Weinbau, die Trauben- oder Weimernte wird verkauft und der Rest wird im Haushalt als Hausstrunk verwendet. Vom Obstbau werden nur die Mirabellen verkauft, die anderen Früchte für die Haushaltung gebraucht. Die alte Rebkultur, d. h. der reifenlose Saß von 40 000 Rebstöcken auf den Hektar, ist auf meinem Besitze immer noch in Übung. Die bei uns angebauten Gewächse sind hauptsächlich der Gemay, der weiße Burgunder, der Lotbringer Schwarze oder Simoro und der Memier oder die Müllerrebe. Der Saß ist ein gemischter. Reifsaß kommt nirgends vor. Der Obstbaumbestand zählt nur 2 Birch-, 2 Apf-, 2 Birn-, 4 Apfel-, 2 Amerischen- und 20 Mirabellenbäume. An Vieh sind vorhanden: 1 Milkstuh, 2 Schweine und 12 Hühner. Infolge des Auftretens der Reblaus in der Gemarkung habe ich bereits 1898 die ersten Rebenstropferfunde gemacht und einen Muttergarten von Amerikanern angelegt, erst 1905 erhielt ich einige befriedigende Ergebnisse von diesen Veredelungsversuchen. Bis dorthin hatte ich noch keinen Reblausherd auf meinem Gute. 1906 habe ich gegen 800 Stück amerikanischer Rebstöcke veredelt. Als die Veredelungen angewachsen waren, wurden sie in eine Rebschule ausgepflanzt. Die Pflanzung ist mir recht gut gelungen, und ich erhielt 60% Anwachs. Bereits im 2. Laube erhielt ich Jahrestriebe von 2 m und im 3. Laube erntete ich durchschnittlich 600 g Trauben vom Stock. Dies war die erste Anlage der Art in unserer Gegend. Sie hat aber die ungläubigsten Winzer überzeugt, und ich hatte bald meine Nachahmer. Jedes Jahr machte ich dann je eine neue Pflanzung, und jetzt sind bereits 50 a Reben wieder bereitgestellt, wovon 25 a in vollem Ertrage und 25 a im 2. Laube stehen. 1908 fand ich den ersten Reblausherd in meinem 40 a großen Rebstück, und nach dem trockenen Sommer 1911 sind weitere 70 a durch die Reblaus vernichtet worden. Um meinen Berufsgenossen nützlich zu sein, habe ich meine Mutterstockanlagen von Amerikanern vermehrt und machte neue Veredelungen für andere, 1906 veredelte ich 800 Stück, 1907: 1500, 1908: 4000 u. 1912 sogar 110 000 Stück. 1908 erbaute ich eine kleine Warmstube und eine Veredelungswerkstätte für 825 M. Die Weinerträge des Gutes schwanken seit 1871 von 4—100 hl und nach der Rebeinnahme von keiner Einnahme bis zu 3550 M.

Maurice Franz Hubert,
Novéant.



Haus und Familie Hubert.

Ancy.

Ancy ist eine Gemeinde an der Mosel im Kreise Metz-Land in Lothringen. Das Wein- und Obstgut des Besitzers Karl Emil Guépratte befindet sich schon seit 3 Jahrhunderten im Besitze der Voreltern. Als erster ist in den Urkunden ein Nikolaus Guépratte, 1610 geboren, verzeichnet. Die Meereshöhe beträgt 180 m. Das Gut liegt 12 km südwestlich von Metz an der Bahnlinie Metz—Nanzig, seit 1879 mit Bahnhof und seit 1907 auch mit Güterbahnhof, der dem regen Weinhandel des Ortes sehr zustatten kommt. Der Betrieb kann mit Rücksicht auf den Wein- und Obstbau trotz seiner kleinen Fläche noch zu den größeren Betrieben dieser Art gerechnet werden. Ein Besitz in dieser Ausdehnung genügt, um den Besitzer wirtschaftlich sehr gut zu stellen, da der Wert der Produkte sehr groß ist. Der Betrieb umfaßt 115 a Reben, 114 a Obstfelder, 50 a Ackerland, 20 a Wiesen und 50 a Wald. Infolge der Verteuerung der Arbeitslöhne und der überhandnehmenden Rebskrankheiten habe ich den Weinbau stark eingeschränkt und nur die Reben in allerbesten Lage erhalten. Vor 25 Jahren habe ich 400 Bäume der Mezer Mirabelle gepflanzt auf 98 a, die früher mit Reben bepflanzt waren und jetzt sehr reichlich tragen. Nach dem unglückseligen Peronosporajahre 1910 habe ich weitere 200 Mirabellenbäumchen auf einer Fläche von 55 a inmitten der Rebstöcke angepflanzt, die ausgerottet werden sollen, sobald die Baumbepflanzung erwachsen sein wird. Die Mirabelle liebt unsere kalkhaltigen, warmen, sonnigen Hügel und reift da sehr gut aus. Sie hat eine gute Zukunft und wird bereits stark gesucht und zwar durch die Zuckerbäcker sowie die Konservenfabrikanten, denn keine andere Mirabelle eignet sich so gut zu Konserven wie die Mezer. Bei reichen Ernten wird ein großer Teil der Früchte nach Gärung zu gutem Brantwein gebrannt. Von 100 kg Früchten erhält man 10—12 Liter Schnaps. 1901 verkaufte ich 440 Liter Brantwein zu 1,70 M. pro Liter für 748 M., 1902 verkaufte ich 5140 kg gelbbarte Konservenmirabellen, zu 20 M. pro Doppelzentner, für 627,88 M., 1905 war die Ernte gänzlich vernichtet durch Frühjahrsfroste am Sonntag Quasimodo, 1911 verkaufte ich 6000 kg an eine Straßburger Brennerei, zu 25 M. für 1580 M. und 1912 verkaufte ich 17000 kg gelbbarte Früchte an eine Mezer Konservenfabrik, zu 55 M. die 100 kg, gebrannt 15 Liter Schnaps zu 3 M. das Liter, für 645 M. Hieraus geht zur Genüge hervor, daß die Mirabellenbäume die ausgestockten Rebstöcke mit Vorteil ersetzt haben. Trotz allem verleiht aber der Rebbau meinem Betrieb noch immer seinen eigenartigen Charakter von sehr großer Geld- und Arbeitsintensität. Von jeher war der Rebbau die eigentliche Spezialkultur der sonnigen Hügel der Mosel und das fröhliche, wechselreiche Leben, wie es uns der Dichter Musonius bereits im 3. Jahrhundert nach Christi an den Ufern der Mosel beschreibt, kann noch heute in unseren Gegenden, besonders in guten Weinjahren, wahrgenommen und beobachtet werden. Das Rebengelände von Ancy hat seit 1850, wo es 210 ha betrug, bis 1912 50 ha verloren. Der durchschnittliche Bruttoertrag pro Hektar betrug von 1900—1910 1696 M. Karl Emil Guépratte, Ancy.



Wohnhaus des Besitzers Guépratte.

Braunweiler.

Braunweiler liegt auf der lothringischen Hochebene in einer Höhe von ungefähr 275 m über dem Meere im Kreise Saarburg in Lothringen, 5½ km bis zur nächsten Vabitation und 9 km bis Saarburg. Das Gut des Ackerers Anton Jung ist seit 4 Generationen in der Familie. Der jetzige Besitzer übernahm es 1875. Seine Frau brachte Land mit in die Ehe, und im Laufe der Jahre konnte durch Zukauf zu den ererbten 6 ha Feldern und 6 ha Wiesen der Besitz auf 19 ha vergrößert werden. Die Familie besteht aus 6 erwachsenen Kindern, von denen 2 Söhne und 1 Tochter im Betriebe tätig sind. Ein Sohn ist selbständig, 1 Tochter ist Lehrerin und eine andere Tochter wohnt mit ihr zusammen in Montigny bei Metz, kommt aber in der arbeitsreichen Zeit nach Hause. Seitdem die Kinder erwachsen sind, werden keine fremden Arbeitskräfte verwendet. Vor 22 Jahren wurden während des ganzen Jahres 2 Arbeiter bei freier Kost mit einem Tageslohn von 1 M. beschäftigt. Heute würden fremde Arbeitskräfte gar nicht mehr ohne zu große Opfer zu haben sein, da die Industrie und die Bahn die Arbeiter an sich gezogen haben. Die Felder liegen zerstreut auf der ganzen Gemarkung. Zu den 70er und 80er Jahren wurde das Land noch mit einem primitiven Pflug, der ein hölzernes Streichbrett hatte, bearbeitet. Bis zu Ende des 19. Jahrhunderts bebaute noch die alte Dreifelderwirtschaft den Betrieb. Die Erträge waren vom weißen lothringischen Landweizen nur 12,5—15 dz vom Hektar. Roggen wurde nur der Strohhalle wegen auf 10 a angebaut. Die Wiesen waren durchweg sauer und gaben im Mittel 20 dz Heu vom Hektar. Ein Umchwung in diesem extensiven Betrieb trat ein, als die Kinder erwachsen waren und die Ausgaben für fremde Arbeitskräfte fortfielen und als der Landwirtschaftliche Kreisverein Saarburg seinen Mitgliedern künstliche Düngemittel und Kraftfuttermittel nach ihrem Gehalt an Nährstoffen zur Verfügung stellte. Diese Düngemittel wurden vorerst auf den Wiesen angewandt und der Ertrag hob sich dadurch auf 62 dz pro Hektar gegen 20 in den Vorjahren. Dann wurde der Kunstdünger auch auf den Feldern angewandt. Die Krume wurde mit einem besseren Pfluge vertieft, was die Anschaffung eines 3. Arbeitspferdes verlangte. Jetzt werden jährlich auf dem ganzen Besitz 50 dz Thomaswehl und 50 dz Kainit und 5 dz schwefelsaures Ammoniat benutzt. Seit 1895 wurde auch besseres Saatgut eingeführt, Altkircher Weizen und seit 2 Jahren an dessen Stelle Colmarer Nüchtung und eine französische Sorte „Le bon fermier“. Alle 3 Jahre findet Saatgutwechsel statt. Die Bodenerträge sind auf das Doppelte gestiegen. 1906 wurde eine Rindviehzuchtgenossenschaft in Braunweiler gegründet. Die Viehzucht wurde nun zur Haupteinnahmequelle der Wirtschaft. Der Verkauf von Hafer hörte ganz auf, um zur Aufzucht von Jungvieh zu dienen. Es werden noch 100 dz Kraftfuttermittel zugekauft. Die Zahl der Kühe ist von 3 auf 6 und der Rinder von 10 auf 15 gestiegen. Das Lebendgewicht der Tiere hat bedeutend zugenommen, es beträgt ungefähr 740 kg bei 4—8jährigen Kühen. Alljährlich werden 3 Tiere an den Landwirtschaftlichen Kreisverein verkauft und noch 1—2 Stierkälber zu Zweckzwecken abgeleckt. Auch außerhalb des Kreises hat sich die Wirtschaft ein Abzugsgebiet für Zuchtmaterial zu schaffen gewußt. Ausgelamt werden 6 hl Mehl im Haushalt jährlich verwendet.



Hof des Ackerers Jung.

Winterfelddirektor Glajer, Saarburg.



Gutshof des Bürgermeisters Jacquot.

Dianen-Kappel.



Dianen-Kappel ist ein Dorf im Kreise Saarburg in Lothringen, 5 km von der nächsten Bahnhstation und 14 km von der Kreisstadt Saarburg entfernt. Meereshöhe 268—275 m. Das Gut des Bürgermeisters Josef Jacquot übernahm dieser 1890 nach seiner Verheiratung im Alter von 25 Jahren in der Größe von 10 ha. Das Gut ist seit 80 Jahren im Besitz der Familie. Der jetzige Besitzer kaufte nach und nach Land hinzu, und heute beträgt der Besitz 25 ha, davon 12 ha Wiesen. Die zugekauften 15 ha kosteten 16 000 M. Die Grundstücke sind in mehr als 50 Parzellen verteilt. Ein Drittel der Fläche ist ein Boden, der sich nur mit 4—6 Pferden pflügen läßt und die ortsübliche Bezeichnung terre forte, in lothringisch-deutscher Mundart „Starkgrund“, hat, zwei Drittel gehören der sog. terre blanche an, „Wißboden“, welcher 5 Pferde zu seiner Beackerung bedarf. Der Starkgrund wird 25—30 cm und der Wißboden 10—15 cm tief gepflügt. Der Anwendung des Thomasmehls galt als Durchschnittsertrag 25 dz pro Hektar, jetzt werden 57,50 dz Heu und 25 dz Stummet geerntet. Während der jetzige Besitzer die Wirtschaft mit 2 Pferden, 2 Ochsen und 4 Kühen im Gesamtgewicht von 54 Ztr. begann, werden heute 18—20 Stück Vieh im Gesamtgewicht von 162 Ztr. ernährt. Es kommen auf 15 ha Ackerland 15 Stück Großvieh zu stehen. Das Gut hat den Charakter einer Getreidewirtschaft bewahrt. Der Einführung des Saatwechfels und der Anwendung des Kunstdüngers wurden vom Hektar 100 Garben Weizen mit 7,50 dz Körner geerntet, jetzt 500 Garben mit 15 dz. Vergleichende Düngungsversuche der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft werden in Verbindung mit Sortenanbauversuchen seit 2 Jahren angesetzt. Der Anbau der Hackfrüchte ist bei der Fähigkeit des Bodens beschränkt. Kartoffeln werden nur zum eigenen Bedarf gebaut, ebenso Obst. Gibt es viel Obst, so wird Obstwein gefellert. Es werden durchschnittlich 50 Liter Zwetschenschnaps gebrannt. Der Getreideverkauf gibt gegenwärtig doppelt soviel Einnahmen als vor 25 Jahren. Im Mittel werden verkauft für 500 M. Roggen und 400 M. Hafer. Der Weizen wird wie früher in der Wirtschaft als Brotfrucht — reines Weizenbrot — verbraucht im Werte von 400 M. An Vieh werden jährlich 5—4 Stück Großvieh für 1500 bis 1800 M. verkauft, ferner wöchentlich 8 Pfund Butter zu 1 M. ab Haus, Heu für 400 M. und Stroh für 500 M. Das verkaufte Stroh wird durch Schilf als Einstreumaterial aus dem nahen Weiler gedeckt. Bis 1907 wurden im Sommer an fremden Arbeitskräften 1 Knecht und 4 Tagelöhner beschäftigt, auch half der Vater etwas mit. Da die Kinder heranwachsen sind, so beschäftigen sich jetzt in der Wirtschaft: der Besitzer und seine Frau, 1 Sohn und 2 Töchter. Die Steigerung der Erträge und das Wachstum des Viehbestandes bedingte eine Erweiterung des Wirtschaftsgebäudes, welches mit einem Aufwand von 5000 M. vergrößert wurde. Es lasten keine Schulden auf dem Betriebe und besteht noch eine Lebensversicherung von 10 000 M. Der Jacquot'sche Betrieb kann als Musterbeispiel für die Umgebung gelten.

Winterschulldirektor Glaser, Saarburg.



Kaiserliches Schloss Urville, von der Südseite gesehen.

Urville.

Urville ist eine Herrschaft im Landkreise Mek, Eliaß-Lotbringen. Eigentümer ist Seine Majestät Kaiser Wilhelm II. Schloß und Gut gehörten vor 1880 der Familie von Kaville. Seit dieser Zeit haben die Besitzer wiederholt gewechselt. Ende der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts erwarb der Präfekt des Moseldepartements zu Mek, Baron Louis de Zers, das Gut. Nach dessen Tode verkaufte sein Sohn die einzelnen Teile an verschiedene Besitzer. 1890 kaufte Seine Majestät der Kaiser auf Anregung des damaligen Bezirkspräsidenten, Freiherrn von Hammerstein, das Gut und hat durch Zukauf die früheren Teile wieder zu einem Ganzen vereinigt.

Schloß und Gut liegen in ammutiger hügeliger Gegend, etwa 1 km von der Station Kurzel der Linie Mek—Volchen und etwa 15 km von Mek entfernt. Die Meereshöhe beträgt 220—270 m. Der Boden ist strenger, schwer zu bearbeitender und kalter Keuper-mergel.

1896 wurde der landwirtschaftliche Teil des Gutes an Franz Vidon verpachtet und nach Ablauf der zwölfjährigen Pacht 1909 an seinen Sohn, Leo Vidon, auf 15 Jahre weiterverpachtet. Zur Verbesserung des Bodens ist in den letzten Jahren viel getan. Die schlechtesten Ländereien mit über 50 ha sind mit einem Kostenaufwande von 350 bis 400 M. pro Hektar drainiert, der dem Pächter mit 3½% zu verzinsen ist. Es werden jährlich angebaut: 25 ha Roggen, 27 ha Weizen, 21 ha Hafer und Gerste, 11 ha Klee, 9 ha Rüben und Kartoffeln, zusammen 95 ha. Dazu kommen noch 75 ha Dauerweiden. Dieselben sind in verschiedene Koppeln, sogenannte Parks, eingeteilt und mit Vieh beweidet, das im März eingekauft und im Oktober oder noch früher wieder abgejakt wird.

Die Fruchtfolge auf dem Ackerlande ist: 1. Brache mit Wickfutter (Wicken, Erbsen, Hafer, Gerste, Wierdebohnen), 2. Weizen, 3. Roggen mit Kleeeinfaat, 4. Klee gedüngt, 5. Weizen, 6. Hafer resp. Hafer mit Gerste im Gemenge zum Selbstverfüttern. Eine Schwarzbrache gibt es nicht.



Pferde auf der Weide.

Die Brachfläche wird gewöhnlich in vier Teile geteilt und die einzelnen Teile nacheinander in einem Zwischenraume von 14 Tagen bis 3 Wochen besät, um auf diese Weise vom Juli ab ein stets frisches Grünfutter bis in den Herbst zu erhalten.

Nachdem die hierzu bestimmten Flächen mit Stallmist und Jauche gedüngt sind, werden dieselben zweimal gepflügt und bebact und mit einer Mischung von Wicken, Erbsen, Hafer, Gerste und Pferdebohnen eingesät.

Roggen wird in Urville gewöhnlich nach Weizen, welcher einer Hackfrucht folgt, gesät. Als Zugabe erhält er ständig 500–600 kg Thomasmehl und 120 kg Kalifalz pro Hektar mit einer Kopfdüngung im Frühjahr von 80 kg Chilisalpeter pro Hektar. Der Klee wird auch immer in Roggen gesät, wodurch weniger Hindernisse beim Mähen und Trocknen in den Weg gesetzt werden.

Es werden in Urville außer dem Stallmist von 25–30 Pferden, 60–70 Milchkühen und 10–15 Schweinen und der Jauche jährlich 4 Doppelwagen hochprozentiges Thomasmehl, 5000 kg Superphosphat, 5000 kg Kalifalz und Kainit und 5000 kg Chilisalpeter verbraucht.



Milchvieh auf der Weide.



Kaiserſchloß Urville.

Durchschnittlich werden vom Hektar geerntet: bei Weizen 22—26 dz, bei Roggen 20—24 dz, bei Hafer und Gerste 20—22 dz, bei Rüben 500—600 dz und bei Kartoffeln 250—300 dz. Die Dauerweiden sind nach mehrjähriger guter Bebauung und Düngung zuerst mit Halm- und Hackfrüchten bebaut und dann zur Grasmäzung bzw. Viehweide angelegt, welche 8—10—12 Jahre liegen bleibt und dann wieder für einjährige gute Körnerernten aufgerissen wird. Auf diese Weiden geht das Viehtrieb von Mitte April bis in den Herbst hinein. Die Parks sind mit Stachelbrakt und Holzpfählen abgeschlossen. Es werden durchschnittlich auf 1 ha $1\frac{1}{2}$ Stück Großvieh gerechnet, eine Weide ist 30 ha groß und wieder in 3 Koppeln von je 10 ha eingeteilt mit einer gemeinschaftlichen Tränke. Außerdem sind die Weiden getrennt in Fett- und Milchviehweiden. Erstere werden mit magerem Vieh, Ochsen, Kühen, Kindern, welche im Frühjahr auf den umliegenden Viehmärkten gekauft werden, bestellt. Eine Kuh oder ein Rind kann in einer Weidedauer von April bis in den Herbst an Körpergewicht 150—200 kg zunehmen und einen Reinertrag von 100 bis 150 M. pro Kuh oder 150—200 M. pro Hektar bei einem einigermaßen günstigen Jahre bringen.

Die Milchviehweiden werden ungefähr mit 55—60 Stück Milchvieh von Mai bis Oktober täglich zweimal betrieben. Es werden täglich 600—700 l Milch für 19 Pf. pro Liter an die Köchlingschen Eisenwerke in Völklingen abgelekt. Die jungen Kühe werden nach 8—10 Tagen an kleinere Landwirte zum Züchten oder an Metzger zum Schlachten abgegeben, zum durchschnittlichen Preise von 50—60 M. Es werden jährlich 50—60 Stück verkauft.

Es wird auch etwas Pferdezucht getrieben. Es sind vorhanden: 1 appretierter Ardenner-Belgier hengst, 15 Arbeitspferde, darunter 8—10 Zuchstituten Ardenner-Belgier, außerdem 4 dreijährige, 4 zweijährige und 4 einjährige Fohlen. Der Hengst deckt auch die Stuten der umliegenden Dorfer zu einem Deckpreise von 12 M.

Das Gut ist mit elektrischem Licht und Kraft zum Antrieb von sämtlichen Maschinen versehen. Beschäftigt werden 6—8 Knechte, 4 Melker, 2 Dienstmädchen und außerdem im Sommer noch 10—15 Tagelöhner. Der Lohn für einen Knecht beträgt 30—50 M. pro Monat, für den Schweizer 50—60 M., für ein Mädchen 20—25 M. Der Tagelohn 1,80—2 M. nebst Kost und Logis. Die

Arbeiterverhältnisse sind schlecht, der Landwirt muß sich mit den Leuten begnügen, welche andere nicht brauchen können.

Es werden jährlich für 2200 M. Düngemittel und für 6000 M. Kraftfuttermittel zugekauft, außerdem 50 Stück Magervieh à 500 M. für 15 000 M. und 20 Stück frisches Milchvieh à 500 M. für 10 000 M.

Verkauft werden durchschnittlich im Jahr: 500 dz Roggen für 5600 M., 200 dz Weizen für 4500 M., 200 dz Hafer für 4000 M., 700 dz Heu für 4900 M., 500 dz Stroh für 1200 M., ferner 220 000 l Milch für 40 000 M., 50 Stück Küder à 400 M. = 20 000 M., 20 Stück Milchfüße à 450 M. = 9000 M., 8 Pferde à 700 M. = 5600 M.

Leo Biden.



Familie Biden, im Hintergrund die Pächterwohnung.



Dreijährige Remonten auf Farm Haris in Deutsch-Südwestafrika.

Haris.



Haris ist eine Farm in Deutsch-Südwestafrika, Distrikt Windbuf. Besitzer ist Franz Erdmann.

Wer die mächtigen Anasberge, welche das Windbuffer Tal auf mehreren Seiten wie eine hohe Mauer abschließen, in südwestlicher Richtung durchquert, kommt nach mehrstündigem, zwar für Roß und Reiter etwas beschwerlichem, aber durch die vielen schönen Ausblicke auf die malerischen Höhen und die tiefen Schluchten des Gebirges trotz alledem recht lohnendem Ritt hinauf auf die Hochebene, von wo aus das Auge ungehindert in die weiteste Ferne zu schweifen vermag, unterbrochen nur hin und wieder durch die jedem Afrikaner so wohlbekannte Formation der Tafelberge und der Epikoppies.

Gerade dort, wo die hohen Bergkluppen nach und nach verschwinden und das Gelände, gleichsam als Übergangsstadium zum flachen Hochfeld des südlichen Schutzgebietes, einen gleichmäßig wellenförmigen Charakter annimmt, der für die Viehwirtschaft recht beträchtliche Vorteile bietet, liegt die Farm Haris in einer Entfernung von etwa 55 km von der Hauptstadt Windbuf. Die von Windbuf in südwestlicher Richtung nach der bekannten Hottentotten-Feste Herkranz und weiter nach dem Staatsgestüt Rauchas ziehende Transportstraße führt mitten über die Hariser Werst, vorbei an den massiven steinernen großen Viehtränken, den umfangreichen Wirtschaftsgebäuden und den hübschen mit 500 Obstbäumen verschiedenster Art bepflanzten Garten.

Wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich, liegt die Farm Haris, welche die Größe von 12 000 ha besitzt, in einer beträchtlichen Höhe über dem Meerespiegel (2040 m), ein Umstand, der das Klima während der Sommermonate zu einem leicht erträglichen, gemäßigten macht. Im Winter dagegen, wo Temperaturen von 10 bis 15 unter Null nicht gerade zu den Seltenheiten gehören, weht auf Haris eine gesunde, frische Luft, welche Krankheitskeime der verchiedensten Art durch Abtötung ihrer Erreger in der Gestalt von Heden und Moskiten nicht oder nur in geringen Mengen aufkommen lassen. Es ist daher nicht Wunder zu nehmen, wenn

Haris von altersher als „sterbefrei“ galt und, so paradox das auch klingen mag, von Bekannten und Fremden des früheren und des jetzigen Besitzers der Farm während der gefährlichen Sommermonate als sogenannter „Sterbeposten“ d. h. zum Schutze der Pferde gegen die Sterbe gerne aufgesucht wurde.

Dementsprechend blieben auch die Bewohner von der Malaria verschont, ein Segen, den namentlich diejenigen Kolonisten zu schätzen wissen, deren Grundbesitz für die Gesundheit von Menschen und Tieren weniger günstige Bedingungen bietet.

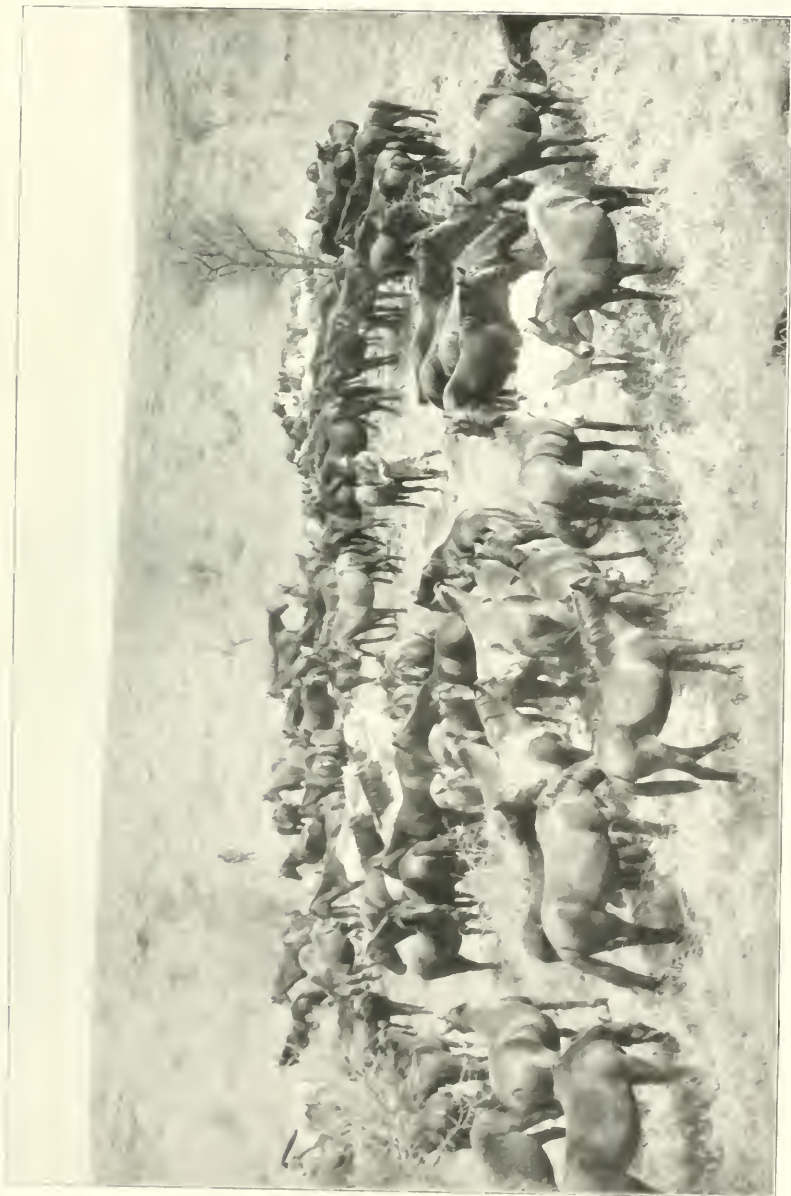
Der erfahrene afrikanische Viehzüchter weiß, daß seine Herden da am besten gedeihen, wo die Tiere Abwechslung in der Nahrung finden, also nicht etwa jahraus jahrein auf dieselben Grasarten angewiesen sind. Dazu gibt nun das sogenannte „gebrochene Feld“, wie es in Haris und Umgegend infolge der undulzierenden Beschaffenheit in reichlicher Menge vorhanden ist, die beste Gelegenheit. Es finden sich viele Süßgräser, vermischt mit einer Masse von gegen Dürre und Frost so widerstandsfähigen niedrigen Karroobüschen, und auch Kamel- und andere Dornbäume hat die Verletzung in günstiger Weise über die Weiden verteilt, gleichsam um den Tieren jederzeit Schutz vor Wind und Wetter gewähren zu können.

Bei dem abwechslungsreichen Charakter des Weidelandes können auf Haris alle Viecharten gehalten werden, ein Vorteil, der nicht zu unterschätzen ist, weil die sogenannte „gemischte“ Farmwirtschaft die beste Rückversicherung des Farmers darstellt. Südafrika ist, wie man sagt, das Land der „unbegrenzten Möglichkeiten“, indem regenreiche mit regenarmen Jahren wechselt, einmal die Nachzucht der einen Haustierrart recht reichlich ausfällt, aber bei der andern in demselben Jahre erheblich zu wünschen übrig läßt, heute fühlbare, ganz unverschuldete Verluste bei Rindern eintreten können, während Schafe in derselben Zeit vielleicht ganz vorzüglich gedeihen, so daß es nur von Vorteil sein kann, wenn der Schaden in dem einen Zweige der Farm- oder Viehwirtschaft durch das Vorwärtkommen in einer andern Richtung wieder wettgemacht wird.

Die Viehtrale dienen daher nicht nur zur Unterbringung oder Züchtung einer einzigen Haustierrart, es wird vielmehr auf Haris fast alles gezüchtet, was das südwestafrikanische Schutzgebiet hervorbringen vermag. Strauße mit ihrem schönen Feder Schmuck und ihrem nicht mit Unrecht als „goldenen“ bezeichneten Eiern, Ziegen, ferner die sehr schmackhaftes Fleisch liefernden Afrikaner Schafe, Rinder Zimmentaler Kreuzung und namentlich Pferde des Reit- und leichten Wagenflags.

Neben der Viehzucht, welche das Rückgrat der Farmwirtschaft der Kolonie darstellt, wird aber auch der Ackerbau nicht vernachlässigt, wo sich günstige Gelegenheit dazu bietet. Dies ist besonders am Ufer des Haris-Riviers in nächster Nähe des Wohnhauses der Fall, wo auf dem angeschwemmten Boden in der Hauptsache auf Regen, aber doch unter sorgfältiger Berücksichtigung der Lehren der Trockenfarmerei, welche bei einem durchschnittlichen Regenfall von 350–400 mm nicht unbeachtet gelassen werden dürfen, Mais, Futterrüben, Kartoffeln, Tabak usw. in größerer Menge angebaut werden. Da der Harisfluß in der Regel während der Regenzeit mehrere Male abfließt, auch verschiedene Grundschwelle nach dem v. Zwergmischen System im Fluße angebracht worden sind, um den Grundwasserstand zu heben, so sind die Erträge recht zufriedenstellend.

Einer ganz besonderen Erwähnung bedarf die Pferdezucht auf der Farm Haris. Schon die ersten Eigentümer, die Windbucker Firma Mertens und Sichel, welche den ganzen Komplex zu Anfang der Vier Jahre vom Gouvernment zu dem damals hohen Preise von 2 M. pro ha erworben hatten, erkannten, daß sich die Farm für die Zucht von Pferden ganz besonders gut eignen müsse. Da die benachbarten Rehobother Vaikarde von jeher als eifrige Jäger und Reiter Pferde züchteten, so gelang es der Firma, nach und nach eine kleine Zuchtherde zusammenzubringen, welche sich bis zum Jahre 1903, in welchem Haris mit seinem ganzen Viehbestand in den Besitz des gegenwärtigen Eigentümers überging, auf etwa 150 Tiere vermehrt hatten. Es waren hartgezogene, ausdauernde Afrikaner-Stuten, deren Nachzucht meist von Kaufher



Weibliche Herde auf der Farm Sarris in Deutsch-Südwestafrika.



Vollbluthengst Acocks-Green v. Greenlaw n. d. Chalico.

Sengiten abtammten. Wenn auch die Tiere mit dem kritischen Blicke des heimischen Pferdezüchters betrachtet, nichts weniger als vollkommen waren, im Gegenteil nicht selten die Fehler des Afrikaners, wie z. B. zu schmale Brust, siebenweite Stellung der Vorderbeine, kurzer Hals aufwiesen, so waren es doch Badyperde, auf die man sich verlassen konnte. Was das heißt, davon weiß derjenige zu erzählen, der weite Strecken in Sonnenglut und auf harter Landstraße, ohne viel Raht und Ruhe und nur auf das am Wege wachsende trockene und oft spärliche Gras zur Fütterung seines Köhkleins angewiesen, in kürzester Zeit zurückzulegen hat. Die Pioniere im weiten afrikanischen Lande, die alten Farmer, die ersten Schutztruppen, kurz und gut die sogenannten „Voortrekkers“ werden dem stahlbarten, genügsamen und gutmütigen „Afrikaner“, wenn auch vielleicht niemals ein „Denkmal von Stein“, so doch stets ein „Denkmal im Herzen“ setzen in freundlicher Erinnerung an treue Dienstleistungen.

Leider brach gleich nach Übernahme der Farm und ihrem Vieh der Aufstand aus, in welchem fast alles, was nicht niet- und nagelfest war, wieder verloren ging. Als sodann anfangs 1905 der Wirtschaftsbetrieb wieder zur Not aufgenommen werden konnte, war die große Herde Afrikaner Pferde von 150 Stück auf 7 Stuten zusammengeschnitten, also zu wenig, um in der Pferdezucht rasch vorwärtskommen zu können. Daher galt es vor allen Dingen die Stutenzahl genügend zu vergrößern und zu gleicher Zeit für dieselben einen passenden Hengst anzuschaffen. Im Schutzgebiet selbst bestand dazu keine Möglichkeit und es wurde daher auf das pferdezüchtende Kapland zurückgegriffen, wo aus bekannten Zuchten 18 gute Stuten und ein Zuchthengst, in dessen Atern ein gutes Teil Vollblut rollte, angekauft und nach Saris gebracht wurden. Da keine unerwarteten Rückschläge eintraten, war die Vermehrung der Pferde eine recht gute. Um die Zucht rasch auf die vom Eigentümer gewünschte Höhe zu bringen und die Konkurrenz mit andern hervorragenden Pferdezüchtern des Landes nicht scheuen zu müssen, wurde vor drei Jahren der Vollbluthengst „Romeo“ von dunkelbrauner Farbe, und im Jahre 1911 der Vollblüter „Acocks Green“, ein Dunkelstuch, eingeführt. Dadurch konnte das Zuchtziel beträchtlich höher gesteckt werden und es galt nun nicht mehr allein harte, den weiten Tonen gewachsene Badyperde ohne besondere Berücksichtigung der Körperlichkeiten zu züchten, sondern Reit-



Vollbluthengst „Nemo“.

Vater: Petros von St. Simon-Ferenica. Mutter: Rosa Bonheur v. Roseberry-Rosemarin.

pferde von Adel und mit Blut, wie solche vor allen Dingen von der Polizei und von der Truppe gewünscht werden.

Aber auch der Reisende, der Beamte, der Kaufmann, der Jäger hat das größte Interesse daran, daß ihm Pferde zur Verfügung gestellt werden, welche ihn rasch und sicher vorwärtsbringen können, der Eisenbahnen gibt es nur wenige in diesem Lande, und die Entfernungen von Farm zu Farm und Ort zu Ort sind in der Regel sehr beträchtliche. Es ist daher keine Frage, daß sich die Pferdezucht im Schutzgebiet dort recht gut entwickeln wird, wo die Vorbedingungen, insbesondere auch tierbefreie Gegend, und damit verbunden Lust und Liebe zu diesem interessanten Zweig der Farmwirtschaft, vorhanden sind. Bei den für ertragsfähige Junge, meist noch nicht eingetriebene Pferde erzielen Preisen von 750 bis 800 M. wird dem Züchter auch der klingende Lohn, den er zum weiteren Ausbau seiner Farm unbedingt braucht, zuteil werden. Welche große Summen eine afrikanische Farm zu verdingen vermag, weiß nur derjenige, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, das weite und wilde Land der Kultur, der Vieh- und Ackerwirtschaft nutzbar zu machen.

So wurden bis heute auf der Farm Haris, erst nach mehrmaligen Fehlschlägen 7 wasserführende Brunnen erschlossen und 5 Dämme gebaut, von denen der größte ca. 200000 cbm Wasser hält und mit Karren beiekt ist. Im Verleiten durch Weglaufen und durch Diebstahl nach Kräften verübungen, mußten Einzäunungen geschaffen werden, welche auf Haris bereits eine Länge von 35 km einnehmen und die Farm in 5 Weideköpeln von verschiedener Größe einteilen. — Heute sind auf der Farm etwa 250 Pferde, wovon sich fast 100 Stuten befinden. Das Ziel des gegenwärtigen Besitzers ist, über die Zahl von 100 Mutterstuten nicht hinauszugehen und diese durch alljährliche Anzuchtangierung des Überschusses auf der höchsten Stufe



Rastkommen von „Komee“. Jährlinge.

der Vollkommenheit zu erhalten. Es ist daher zu hoffen, daß der Deutsch-Südwest-Afrikaner auch bei der Benutzung der Nachzucht des Harrier Privat-Geistüts sich des arabischen Sprichwortes gern erinnern wird, welches besagt:

Das Paradies der Erde
Liegt auf dem Rücken der Pferde.

H.



Links Wohnhaus, rechts Wirtschaftsgebäude; im Vordergrund Obstgarten.



Straußenherde auf Farm Karibib, Deutsch-Südwestafrika.

Karibib.



Welch ein Land! Solche oder ähnliche Worte haben sich den Lippen manches Reisenden entzungen, der zum erstenmal von Swakopmund aus eine Reise ins Innere von Südwest machte, wenn er auf der Fahrt durch die Namib mehr als 100 km weit nichts sah, woran das Auge etwas Erquickung hätte finden können, nichts als Sand, heißen Sand, Millionen hingefäßer Steine und sterile Berge. Aber warum eilen da plöcklich die Reisenden an die Fenster und schauen interessiert hinaus? Eine Herde wilder Strauße, großer, herrlicher Tiere, trabt, durch den Eisenbahnzug aufgejendet, rechts oder links davon; ein stattlicher Anblick. Bald wird auch das Landschaftsbild anders, fremdartige Gewächse ziehen den Blick auf sich, und in der Ferne sieht man Wild oder Vieh im spärlichen, trockenen Graze. Wasles bietet einen Blick in das tiefe, mit herrlichen *Maakazien* bestandene *Rhanrevier*. Und weiter beginnt nun die Landschaft das eigenartige Gepräge der echten afrikanischen Hochlandsteppe anzunehmen; links das gewaltige *Srongegebirge* mit seinen wuchtigen Massen, rechts die mit *Ngeln* durchsetzte *Steppe* mit reichem *Gras-* und *Dornbuschwuchs*. Nach anderthalbstündiger Fahrt ist *Ongwati* erreicht, wo die nach *Windhoek* führende Bahn abzweigt. Der diese Strecke fahrende Reisende sieht bald, nachdem er von *Ongwati* aus in großer Kurve die Richtung nach Süden genommen hat, rechts einen hohen, 5 km an der Bahn sich hinziehenden, an *Kameldornpfählen* befestigten *Drabtzamm*, und wenn er Glück hat, kann er auch größere oder kleinere *Rudel Strauße* friedlich weidend beobachten. Das eingezäunte Gebiet ist die 1500 ha große, zur *Farm Karibib* gehörige *Straußentoppel* der *Firma E. Hälbich Wwe.* in *Karibib*.

Karibib hat, obwohl nur ca. 200 km vom Meere entfernt, schon eine Höhenlage von 1172 m. Das Klima ist heiß und trocken, die Regenzeit fällt in die Monate *Jannar* bis *April* und beträgt die *Niederschlagsmenge* 170 mm im Mittel für das Jahr.

Es sind demnach 50 Jahre verlossen, seit die *Eltern* der jetzigen *Firmeninhaber*, von der *Niemijchen Missionsgesellschaft* ausgesandt, ins Land kamen, um als *Kolonisten* den noch so wilden *Herere* rechte *Kulturarbeit* zu zeigen und *praktisches Christentum* vorzuleben. Sie hatten ihren *Wohnsitz* in *Otjimbingue*. Als nach zehnjährigem *Dienst* in der *Missionstolonie* diese sich auf-

löste, gründete Hälbich ein eigenes Geschäft, das im Laufe der Zeit sich trotz der größten Schwierigkeiten infolge der beständigen Feinden zwischen Herero und Hottentotten zu einem der ersten Wirtschaftsbetriebe des Schutzgebietes entwickelte. Wagenbauerei, Handelsgeschäft, Viehzucht und Gartenkultur bildeten die Grundlagen des Unternehmens, das sich nach dem Tode des Begründers (1888) durch die Zusammenarbeit der Mutter mit ihren Söhnen immer weiter entwickelte und ausdehnte. Durch Erwerb der ca. 50 km von Otjimbingue gelegenen Wasserstelle Karibib mit größerem Weidegebiet von dem Hererohäuptling Zacharias wurde die Firma Hälbich auch die erste Farmbesitzerin im Hererolande, und das auf dem Bilde ersichtliche Gebäude war eines der ersten Farmhäuser der Kolonie. Um die Jahrhundertwende erreichte die erste Kolonialbahn die Farm Karibib, wo bald ein blühendes Städtchen erwuchs. Dieser Umstand gab Veranlassung, daß die Firma Hälbich ihr Hauptgeschäft dorthin verlegte.

Schon damals faßte sie die Gründung einer Straußenzucht ins Auge; indes ein erster Versuch mißlang; auch ließen die Aufstandsahre keinen neuen Versuch zu. Erst Ende 1908, nachdem man bei erfahrenen Straußenzüchtern der Kapkolonie persönlich Belehrung und Rat eingeholt hatte, begann man das Unternehmen aufs neue, gab den wild eingefangenen Straußen in der eingangs erwähnten Koppel einen ausreichenden und gesicherten Aufenthaltort und stellte die



Schneiden der Straußensehern.

Tiere unter geregelter Aufsicht. Obwohl in vordeutscher Zeit der Strauß ein sehr beliebtes Jagdobjekt darstellte und seine Federn englischen Jägern reichen Gewinn einbrachten, findet sich dieser Riese unter den Vögeln noch heute in zahlreichen Herden auf den weiten Grasflächen. Aus diesen Herden nun wurde das Material genommen, mit welchem die Hälbichsche Straußenfarm ihre Zucht begann. Es würde aber vergebliche Liebesmühe gewesen sein, hätte man ausgewachsene wilde Strauße zur Zucht verwenden wollen, vielmehr mußte man dazu die ganz jungen Tiere zu bekommen suchen.

Beim Einfangen der Strauße wird folgendermaßen verfahren. Man läßt in der Steppe aufgestandene Netze durch Eingeborene unauffällig und sorgsam beobachten. Schon in den ersten Tagen nach dem Ausschlüpfen der Küken sucht man ihrer



Nambous Saebis in Deutsch-Zimbabwefrika mit Minderheerde, beim Hauie Ziraufje.

durch Eintreiben babhaft zu werden. Viel schwieriger ist es, wenn die Jungen schon 2–3 Wochen alt geworden sind; man kann ihnen dann nur noch zu Pferd beikommen. Ist mit Hilfe geschickter Eingeborener der Fang gelungen, so werden sie zunächst in eine Umzäunung bei dem Farmhause gebracht, bei geeigneter Fütterung — Luzerne, Knochen und Kieselsteinchen — aufgezogen und gleichzeitig durch Gewöhnung an Menschen und allerlei Vieh gezähmt. Schon nach einigen Wochen können sie aus ihrem Gehege herausgelassen und in der Nähe des Hauses gehalten werden. Erst mit einem Jahr werden sie in die große Straußentoppel übergeführt. Dort leben sie mit den übrigen erwachsenen Tieren Tag und Nacht im Freien, finden an den zahlreichen Futterbüschen reichliche Nahrung und gedeihen vorzüglich. Nur in trockenen Jahren ist es nötig, den Vögeln



Auf der Farm gewonnene Straußfeder.
Länge: 55 cm; Breite: 25 cm.



Auf der Farm gewonnene Straußfeder.
Länge: 55 cm; Breite: 25 cm.

Beifutter zu gewähren. Häufige Berührung mit Menschen, namentlich regelmäßiges Tränken, bewahrt sie vor erneuter Verwilderung. Die Tiere sind schließlich so zutraulich, daß man sich unbedenklich zwischen der Herde bewegen kann. Nur in der Paarungszeit ist solches gefährlich; die Tiere gebärden sich dann wie die Hirsche während der Brunstzeit.

Sind die Rücken 6 Monate alt, so werden zum erstenmal die Federn geschnitten, und von jetzt ab wiederholt man diesen Schnitt jedes Jahr. Natürlich bringen diese ersten „Ernten“ noch keinen großen Erlös, aber mit jeder Schur steigt der Wert. Erst im vierten Jahr hat der Strauß vollwertige Federn. Die Ernte wird gewonnen, indem man die Vögel einzeln einfängt, sie durch eine Kappe abblendet, und mittels Schere ihnen die Federn entnimmt (siehe Abbildung), was der gezähmte Strauß sich im allgemeinen ruhig gefallen läßt.



Strauße bei der Krante auf dem Reich in Deutsch-Südwestafrika.

Trotz der scheinbaren Einfachheit des Verfahrens bei Zählung und Wartung der Vögel, ergeben sich doch mannigfache und ungeahnte Schwierigkeiten. Davon seien einige Beispiele erwähnt. Morgens werden die einige Monate alten Küken aus dem Gehege gelassen. Raun draußen, fangen sie an zu tanzen, indem sie sich bis zur Bewußtlosigkeit um die eigene Achse drehen. So belustigend dies aussieht, so unangenehm sind die Folgen, wenn die Tiere, wie es häufig geschieht, dabei über ein Hindernis stürzen und die Beine brechen, wodurch sie eingehen. Mancher junge Strauß findet auch einen frühen Tod, indem er in spielendem oder ernsthaftem Zweikampf mit seinen Gefährten die Beine bricht. Auch durch Fahrlässigkeit der Hirten gibt es unter den jungen Straußen empfindliche Verluste. Hält der Hirte die Tiere nicht ständig unter Aufsicht, so zerstreuen sie sich und laufen davon. Beim Wiedereinfangen verunglücken dann fast stets Tiere, oder sie lassen sich zu Tode heken.

Sind die Pärchen in den dafür besonderen eingerichteten kleinen Brutgehegen und brüten, so erlebt man selbst da große Enttäuschungen und Schäden. So kommt es vor, daß der afrikanische Fuchs, der Schakal, nachts die Vögel beim Brüten von den Eiern aufsucht, die Eier auseinandertrakt und sie auf die Weise zerbricht, daß er sie wieder gegeneinander rollt. Auf diese raffinierte Weise kommt er zu seiner geliebten Eierpeise, aber die Strauße geben solches Nest gänzlich auf.

Diese mannigfachen Verluste machen es erklärlich, daß die Kosten für den einzelnen ausgewachsenen Strauß sich auf immerhin 250 M. belaufen. Rechnet man dazu die nicht geringen Kosten der Herstellung einer Koppel in oben erwähntem Anfange sowie die Anlage von Brutkoppeln, Pflück- und Tränkeinrichtungen, so ist klar, daß das Unternehmen ein nicht unbedeutendes Anlagekapital erfordert und mit verhältnismäßig großem Risiko verbunden ist, um so mehr als diesem neuen Zweige der Viehzucht in unserer Kolonie ausreichende Erfahrungen noch nicht zur Seite stehen. Von Reingewinn kann jedenfalls erst nach einer Reihe von Jahren die Rede sein. Dennoch berechtigt das junge Unternehmen zu guten Hoffnungen. Wertvolle Erfahrungen sind in vierjähriger Arbeit gesammelt. Ein Stock von 90 ausgewachsenen Tieren, die sich in der großen Koppel befinden, sowie von 50 Küken im Alter von 2 Monaten bis 1½ Jahren, welche beim Farmhause Karibib aufgezogen werden, ist vorhanden. Die letzten Federernten entsprachen bereits einer mäßigen Verzinsung.

Als die Firma ihre Straußenfarm einrichtete, war die Ausfuhr von Straußen aus der Kapkolonie verboten. Später ist durch Übereinkommen unseres Gouvernements mit der Regierung der Südafrikanischen Union die Einfuhr nach hier gestattet worden. Unser Gouvernment und auch einzelne Farmer haben eine größere Anzahl hochgezüchteter Vögel eingeführt. Hiervon hat die Firma bisher abgelesen, weil sie, entgegen der Ansicht mancher Züchter, auf Grund ihrer bisherigen Resultate die Überzeugung hat, daß auch der wilde Strauß des Landes ein geeignetes Zuchtmaterial abgeben wird, welches zu den besten Hoffnungen berechtigt.

Es gilt, nachdem erst einmal der Grund gelegt ist, durch geeignete Zuchtwahl immer wertvollere Tiere zu gewinnen. Bei zäher Ausdauer ist bestimmt zu erwarten, daß im Laufe der Jahre unser Land dieselben glänzenden Resultate erzielen wird, wie die in der Straußenzucht vorausgegangenen südafrikanischen Staaten.

Erwähnt sei schließlich noch, daß die Straußenzucht nur ein Zweig des großen Farmunternehmens der Firma Hälbig ist. Auf der Farm Karibib selbst wird außerdem in ausgedehnter Weise Rindvieh- und Pferdezuucht betrieben, während auf weiteren 5 Farmen fast alle Zweige der Farmwirtschaft vertreten sind, zum Beispiel Viehzucht, Obst-, Wein-, Tabak- und Maisbau.



Wohnhaus auf der Farm Gras.

Gras.

Gras ist eine Farm in Deutsch-Südwest-Afrika im Besitze von Carl Woermann. Die Farm liegt 15 km von der Poststation und dem Polizeidepot Kub entfernt, im südlichen Teil des Bezirks Rehoboth am Fischfluß. Ihre Größe beträgt 22051 ha. Sie wurde 1904 von dem 1911 verstorbenen Hamburger Reeder Adolph Woermann von der Damara & Namaqua Handels-Gesellschaft gekauft, die das Land einige Jahre früher von den Bastards übernommen hatte.

1904-1906 wurde durch einen Verwalter ein einfaches Haus erbaut und ein geringer Bestand an Fettschwanzschafen und Afrikaner Rindern angeschafft, mit denen er auch während des Sottentotten-Aufstandes nach Rehoboth ziehen mußte.

Nach dem Aufstand, Ende 1907, wurde Gras von dem jetzigen Besitzer, dem Sohne von Adolph Woermann, in Bewirtschaftung genommen. Er kaufte von der Regierung das 19054 ha große Gras-Süd hinzu, das, an der anderen Seite des Fischflusses liegend, an Gras angrenzt und jetzt den südlichen Teil der Farm bildet, so daß der ganze Komplex 41085 ha umfaßt.

Es wurden im Laufe der nächsten 2 Jahre 2500 Wollschaf-Mütter und Böcke dazu aus der Kapkolonie, 150 Afrikaner Kühe und 50 Afrikaner Stuten angekauft, sowie 7 Rambouillet-Böcke, 4 Simmentaler Bullen und 1 Vollbluthengst von Deutschland eingeführt.

An Gebäuden wurde ein großes Wohnhaus, Wirtschaftsgebäude, Schmiede, ein Lager-schuppen und steinerne Viehtränke gebaut, das alte Wohnhaus wurde als Verwalterhaus eingerichtet für weiße Angestellte. — Ferner sind im Laufe der Zeit 26 km Drahtzaunung fertig-gestellt worden, die zwei große Ränge zu je 1200 ha für Strauße und Jungvieh bilden, sowie am Wohnhaus einen kleinen Ramp für die Gebrauchspferde.

Ein Gemüsegarten, in dem auch Obstbäume gepflanzt sind, liefert ständig frisches Gemüse für die Haushalte.

Wassererschließung war zu Anfang nicht notwendig, da der Fischfluß in einer Länge von 16 km mitten durch die Farm fließt und an vielen Stellen ständig offenes Wasser hat. Mit



Graschneidebetrieb.

der zunehmenden Bestockung wurde an günstigen Plätzen eine Anzahl Schachtbrunnen gemacht, die teils mit Becherpumpen, teils mit Windmotoren und Tränkvorrichtungen versehen wurden. — Jetzt arbeitet eine Bohrmaschine von einem Privat-Unternehmer ständig hier, um die bisher noch unbeweideten Teile durch Wassererschließung nutzbar zu machen. Es ist außerdem beabsichtigt durch kleinere Staudamm-Anlagen das Regenwasser aufzustauen, um dann, solange das Wasser vorhält, diese Plätze mit Viehposten zu besetzen.

Große Schwierigkeiten stellten sich zu Anfang jedem Schritt entgegen, den man weitergehen wollte. — Alles Baumaterial, Einzäunungsmaterial, Proviant u. a. m. mußten 215 km weit von Windhoek, der nächsten Bahnstation, mittels Ochsenwagen herangeschafft werden, die 4 Wochen und länger unterwegs waren, um diesen Weg hin und zurück zu fahren.

In Eingeborenen waren einige Hottentotten und Kaffernfamilien hier ansässig, die früher unter den Bastards gelebt hatten.

Diese waren jeglicher Arbeit ungewohnt und verabscheuten sie, außerdem waren sie sehr unzuverlässig und gleichgültig, so daß fortgesetzt Viehverluste und Diebstähle vorkamen. Es kamen dann mehrere Herero-Familien hinzu, die Kriegsgefangene gewesen waren. Diese Leute zeigten sich als zuverlässigere Viehwächter, obgleich noch vieles zu wünschen übrig blieb.

Durch die in den letzten beiden Jahren im Bezirk Rehoboth durchgeführte strengere Kontrolle und Bestrafung bei Vergehen, ist es allmählich mehr und mehr gelungen, die Eingeborenen



Schafbad.



Strauße im Kamp.

hier zu brauchbareren Hilfskräften heranzuziehen, was um so mehr notwendig ist, da der Farmer auf sie angewiesen ist und es keinen Ersatz gibt. Es ist nur zu wünschen, daß auf diesem Wege fortgeschritten wird.

Nachdem die größten Bau- und Einrichtungsarbeiten vorüber sind, leben jetzt auf der Farm außer dem Besitzer und seiner Frau nebst einer Wirtschaftlerin ein verheirateter Buchhalter und kaufmännischer Vertreter, ein verheirateter Schmied, ein Gärtner und 3 Buren, von denen einer für die Pferdezucht angestellt ist, wohingegen die anderen die Acker- und Einzäunungsarbeiten ausführen.

Sehr entmutigend wirkten in den ersten Jahren die vielen damals noch wenig oder gar nicht bekannten Viehkrankheiten, wie Pferdesterbe, Schaafpocken, Räude und vielerlei Pflanzengiftungen, die jährlich große Verluste verursachten. — Dies ist auch mit auf die sehr geringe Anzahl von Tierärzten in jener Zeit zurückzuführen, außerdem wechselten dieselben noch oft, und somit mußten die Erfahrungen, die der eine gesammelt hatte, von seinem Nachfolger noch einmal gemacht werden.

Nunmehr liegt Farm Gras nach Fertigstellung der Nord-Süd-Bahn nur 35 km von der nächsten Bahnhstation entfernt.

Die Wollschafzucht als Hauptwirtschaftszweig entwickelt sich sehr gut. Durch gute Kamboullet-Böcke wird die Zucht ständig verbessert. Das Ziel ist, neben guter Wolle auch genügend Fleisch zu produzieren; außerdem passen sich die kräftigeren Schafrassen diesem Klima und diesen Futterverhältnissen besser an als die feinen Merinos. — Zurzeit sind hier 4500 Wollschafe, jedoch kann die dreifache Anzahl gehalten werden, wenn der ganze Komplex erschlossen ist.

Die Schafschur geschieht durch eine Schermaschine mit Motor-Antrieb. Die Wolle wird in Ballen von ca. 400 Pfd. hier gepreßt und nach Deutschland verhandt.

Kinder kommen sehr gut vorwärts und weisen eine Vermehrung von 95% auf. Die Milch wird durch Butterverkauf im Lande verwertet. — Der Rinderbestand ist bereits auf 500 Stück gestiegen. — Ochsen müssen später zum Weltmarktpreis erworbt werden, da das Land sie nicht verbrauchen kann. Es handelt sich darum, Ochsen und Hammel in gekühltem oder gefrorenem Zustand oder in Form von Konserven zu verschicken. Zurzeit ist die Frage des Abiakes von Schlachtvieh schon eine sehr brennende.

Pferdezucht. Angrenzend an Farm Gras ist ein hochgelegener Platz von 600 ha Größe, welcher den Baitards gehörte, angekauft worden, auf diesem werden die Pferde in der Regenzeit des Nachts gehalten, um sie gegen die Sterbe zu schützen. — Durch Kreuzung von Afrikaner-Stuten mit einem Vollbluthengst werden Halbblutpferde gezüchtet, die vollkommen frei auf Weide aufwachsen und dadurch anspruchslos und hart werden, wie die Mutter, jedoch mehr Temperament, Figur und Gangwerk vom Vater ererben.

Für die so gezogenen Halbblutstuten soll jedoch zur Weiterzucht ein Halbbluthengst verwandt werden, da anderenfalls leicht eine Degeneration eintritt. —

Zu Versuchszwecken sind 4 Vollblutstuten aus Deutschland nach hier gebracht, die sich sehr gut akklimatisiert haben und mit den Afrikaner-Stuten frei, Tag und Nacht, auf Weide



Lämmerherde am Wasser.

gehalten werden. Die Vollblutjuten und -sohlen erhalten jedoch ein ständiges geringes Beifutter von Hafer und Luzerne und werden in der Sterbezeit für die Nacht in einen Stall gebracht.

Fettichwanzschafe sind die hier heimische Schafrasse, die schon vor der deutschen Besiedlung in großen Herden von Baftards und Bontentotten gehalten wurden, welche sie ursprünglich aus Südafrika mitgebracht haben. — Diese Tiere vermehren sich sehr stark und liefern als jährige Hammel bei 40—50 Pfund Schlachtgewicht ein vorzügliches Fleisch. Der Fettichwanz gibt ein gutes Schmalz, außerdem ist das Fell zu verwerten. Da wegen Kletten, Stachgras und anderen schädlichen Pflanzen die Flußläufe und Niederungen sich nicht für Wollschafe eignen, lehnt es sich, solche Teile der Farm durch Fettichwanzschafe beweiden zu lassen.

Etraußenzucht. Nachdem 2 Jahre lang mit minderwertigen, zum Teil als Küden wild gefangenen Straußen Fütterungsversuche angestellt worden sind, hat es sich gezeigt, daß sie sich in einem Kamp von 1200 ha das ganze Jahr in bester Kondition hielten. —



Frau S. Weermann mit 3 Monate alten Straußküden.



Rinderherde im Fischfluß.

Durch Luzerneanlagen mit künstlicher Bewässerung und Anbau von Mais wurden nimmehr die Vorbedingungen für die Zucht von wertvollen Straußen geschaffen. —

Auf einer Reise durch Südafrika wurden Anfang dieses Jahres vom Besitzer 2 Paar Brutstraüße aus der Zucht des berühmten Mr. Siltou-Barber angekauft und im Mai über Kapstadt-Luderiksbucht nach hier überführt.

Beide Paare brüteten bereits im August—September mit einem Ergebnis von 21 Küden, die unter persönlicher Aufsicht der Frau des Hauses mit großer Sorgfalt gepflegt und gefüttert werden und sich hervorragend entwickeln. Es ist beabsichtigt, die jungen Straüße, sobald sie 6 Monate alt sind, in einem großen Kamp frei weiden zu lassen und sie täglich mit Mais und Luzerne beizufüttern, um durch dieses starke Futter die Federbildung zu fördern. — Auf diese Weise werden hier vom nächsten Jahr ab schon Federn produziert, die an Güte den besten aus Südafrika gleichkommen.



Beim Preißen der Wolle.

Zur Beschaffung des nötigen Futters für die hochwertigen Strauße, Vollblutpferde und Milchkühe sind mehrere Luzerneanlagen teils fertig angelegt, teils im Entstehen, von denen zwei am Fischfluß gelegene durch Kraftmotoren bewässert werden, während eine dritte aus einem Brunnen durch einen Windmoter mit großem Reservoir mit Wasser versiebt wird. —

Bis vor kurzem hielt man in diesem Teile des Schutzgebietes den Ackerbau ohne künstliche Bewässerung für ausgeschlossen. Hier auf Gras sind seit zwei Jahren mit Anbau von Mais in der Regenzeit Versuche gemacht worden auf einer großen tiefgründigen Schwemmlandfläche, die nach starken Regenfällen von höherliegenden Teilen her überflutet wird. Bei sachgemäßer Bodenbearbeitung nach dem amerikanischen Trockenfarm-System sind hier bei nur 170 mm Regen innerhalb von 4 Monaten gute Erfolge erzielt worden. Daraufhin sind in diesem Jahre 60 ha unter den Pflug genommen worden und werden für die bevorstehende Regenzeit hauptsächlich mit Mais bebaut, daneben aber werden Versuche mit verschiedenem Getreide, Kartoffeln und Luzerne gemacht.

Als Nebeneinnahme kommen noch der Verkauf von gepreßtem trockenem Gras, sowie von geräucherten Fischen in Betracht. — Im Fischfluß kommt eine Art Wels, der geräuchert dem geräucherten Aal im Geschmack sehr ähnelt, in großen Mengen vor.

Es ist für die Landwirtschaft in Südwest noch manche Frage zu lösen. Wenn jedoch mit den nötigen Mitteln sachgemäß gearbeitet wird, kann noch Großes geschaffen und erreicht werden.



Wohnhaus in Oritambi.

Warmquell.

Warmquell ist eine Farm bei Heffontain in Deutsch-Südwest-Afrika. Der Besitz wurde im Jahre 1900 von dem jetzigen Eigentümer Carl Zablettwein durch Ankauf der dem Engländer Th. Lambert gehörigen, im Ternaar-Hottentotten-Reservat Heffontain gelegenen Farm Warmbad-Nord (4000 ha) und durch Zukauf weiterer 20000 ha von den damals noch selbständigen Hottentotten erworben. Der vom Kaiserl. Gewernehmen für den letzten Kauf festgesetzte Preis betrug 10 000 M.

Die Farm hat mehrere stark fließende natürliche Quellen, von denen die bestgelegene, nach der auch die Farm benannt wurde, bereits seit Anfang der 90er Jahre von Büren und Eingeborenen zu Garten- und Landbau benutzt wurde.

Nachdem durch den jetzigen Besitzer das sumpfige Quellgelände gründlich aufgeräumt war, ergoß sich ein 35 Grad warmer in 24 Stunden zirka 400 cbm Wasser liefernder Bach in das Gelände. Die Quelle entspringt an einem Bergabhang und ist 15 m höher gelegen als das unmittelbar anliegende Ackerland. Der Boden ist ein milder, tiefgründiger Lehm, der sich über ca. 6000 ha der Farm gleich bleibt. Das ganze von allen Seiten durch reiche Bergzüge umsäumte Tal wird als ein früherer Binnensee angesehen, der nach dem erfolgten tieferen Durchbruch des Meeresspiegels dann mit der Zeit natürlich trocken gelegt wurde.

Seiner physikalischen Zusammensetzung nach besteht der Boden aus:

98%, Feinerde, 2%, Steinen über 3 mm.

100 Teile Feinerde sind zusammengesetzt aus:

12%, grobem Sand, 50%, feinem Sand, 38%, abschlämmbaren Bestandteilen.

Die chemische, durch Professor Dr. Heinrich Nestel ausgeführte Analyse ergab nachstehenden Befund:

Kali	0,075	Schwefelsäure	0,911
Kalk	6,841	Phosphorsäure	0,226
Magnesia	3,254	Stickstoff	0,167

Auf der Farm wurde neben Rinderzucht wie landesüblich Schaf- und Ziegenzucht betrieben. In der Ziegenherde wurden, entsprechend dem Ziel, mit der Zeit durch Aufkreuzung reine Angoras zu er-

halten, nur Vollblut-Angoraböcke verwandt. Die im Jahre 1905 bis auf 1500 Stück angewachsene Herde wurde dann aber, um die horrenden Preise 28—30 M. pro Stück auszunutzen verkauft. Auch waren nach Ausbruch des Krieges keine neuen Böcke mehr zu haben.

Auf dem durch die Quelle bewässerten Lande wurde zu eigenem Gebrauch und für Verpflegung der Leute Weizen, Mais und Gemüse angebaut. Zum Verkauf wurde Tabak, Kartoffeln, Zwiebeln und Luzerne produziert.

Vom Jahre 1907 an war die Farm verpachtet. Sie wird aber im Juli 1913 wieder vom Besitzer in Bewirtschaftung genommen. 1000 Stück Weinstöcke sind angepflanzt und tragen bereits. Ein modernes Tabaktrockenhaus wird demnächst gebaut. Auch sollen einige Hektar mit Luzerne neu angelegt werden. Bei Zufütterung von Luzerne soll dann auf der Farm eine Vollblut-Holländer-Rindviehzucht betrieben werden. Für die neuen Luzeraneanlagen soll eine etwa 5 km von der warmen entfernt liegende kalte Quelle mit ca. 900 ccm täglicher Ergiebigkeit mit benutzt werden.



Wohnhaus in Warmquell.

Die ganze Produktion von Feldfrüchten mußte bisher und muß auch noch heute, bei der großen Abgelegenheit (500 km ab Bahn) peinlichst der Abnahmefähigkeit für die einzelnen Produkte angepaßt werden. Eine schon vor dem Kriege mit gutem Erfolg durchgeführte Somentrocknung von Gemüse wird ebenfalls wieder aufgenommen werden. Das Warmbader Trockengemüse erzielte auf der ersten Landesausstellung in Windhof einen ersten Preis.

Bei der im Jahre 1909 stattfindenden Vermessung wurden auf Wunsch dem Landesfiskus zur Komplettierung der Station Seßfontain 12 000 ha abgetreten gegen Entschädigung an anderer Stelle.

Ostjambi — Teschendorf.

Im Jahre 1905 wurde vom Landesfiskus die Farm Ostjambi in Größe von 10 000 ha angekauft. Einestheils, um durch eine dem Verkehr näher liegende Etappe einen wirtschaftlichen Stützpunkt zu haben, andernteils aber auch, um für die in Warmquell häufig vorkommenden regenarmen Jahre bei den wachsenden Viehbeständen nicht in Verlegenheit kommen zu können.

Im Jahre 1905 wurden in Ostjambi zum erstenmal 5 ha zum Maisbau auf Regenfall urbar gemacht und angebaut. Bald nach der Bestellung brach aber der Krieg aus, so daß die Farm bis zum Jahre 1907 unbewirtschaftet liegen bleiben mußte. Während der Betrieb Warmquell absolut unberührt blieb von den Unruhen, konnte in Ostjambi das vorhandene Vieh noch in Sicherheit gebracht werden, so daß bis auf die leidliche Maisernte nichts verloren wurde.

Auf Anregung einiger heimischer Kapitalisten wurde im Jahre 1907 in Berlin als G. m. b. H. die „Schlettwein & Co.“ gegründet in der Absicht, neben einigen anderen Farmen auch die beiden Schlettweinschen im Großbetrieb zu bewirtschaften. Da aber die Kapitalisierung, wie

sie Schletterwein verlangt hatte und, wie sie ihm auch zugesagt war, nicht gelang, mußte die Gesellschaft schon im selben Jahre liquidieren. Die Farmen wurden in alter Weise vom bisherigen Besitzer weiter bewirtschaftet.

Eine in Ostitambi angelegte Obstplantage (400 verschiedene Bäume) ging zu Grunde, wegen Salzgehalts im Untergrund. Drei Jahre später wurde an derselben Stelle eine Dattelpflanzung angelegt, die vorzüglich gedieh.

Ostitambi hat ebenfalls eine natürlich fließende warme Quelle, ca. 75° c in 24 Stunden liefernd. Der Blak war in früheren Jahren ein verrufenes Fieberneht. Nachdem aber für Abfluß des Wassers georert war, und alle Zünnpfe beseitigt waren, ist die Malaria fast verschwunden. Alle vorhandenen Brunnen und kleineren Wasserflächen werden regelmäßig mit Petroleum übergossen zur Vernichtung der Anopheles-Larven. Es ist in den letzten vier Jahren auch kein ernster Fieberfall mehr vorgekommen. Weder in der Familie des Besitzers noch sonst wurde am Blake ärztliches Eingreifen nötig.

Zur Aufweidherung von Grundwasser wurden in dem die Farm durchziehenden „Suab“-flußbett vier Untergrundhandämme eingebaut. Der Wasserstand im Ufergelände wurde auf diese Weise von 9 m auf 2–5 m unter der Oberfläche gehoben. Nachdem ein vor drei Jahren gemachter Versuch mit 200 Rainuarinen sehr gut ausgefallen ist, sollen in diesem Jahre die ersten 1000 australischen Rainuarinen angefortert werden. Zu gleichem Zwecke der Grundwassersteigerung und späterer Anforterung wurde an geeigneter Stelle ein oberirdischer Damm gebaut, der ein kleines Nebenreservoir abfängt.

Urbar gemacht sind auf der Farm zum Maisbau auf Regenfall jetzt ca. 25 ha. Untereiten und Gewinn halten sich bei dieser Arbeit zur Zeit die Stange. Jedoch ist auf dem ersten, jetzt fünfmal gut beestelten Felde, ein sichtbares Beseitwerden im Ertrage bereits zu konstatieren. Durch Aufahren von Kraalmüt und durch Gründüngung wird eine Humusanreicherung des

hieran armen Bodens angestrebt. An mineralischen Nährstoffen scheint der Boden auch hier reich genug zu sein.

Im Jahre 1929, nach der Abtretung in Warmquell, kam zu Ostitambi die angrenzende Farm Teichenderf hinzu, so daß dieser Besitz jetzt zusammenhängend 15 500 ha groß ist.

Die Weide ist vorzüglich, vorwiegend



Viehherde.



Audittier.



Lucernefeld mit Heuballen.

find von Gräsern verschiedene *Arctida*-Arten vertreten, außerdem gedeihen eine Menge vorzügliche nährstoffreiche Futterbüsche.

Eine bereits im kleinen im Jahre 1901 in Warmquell begonnene Zucht wurde in Otjitambi weitergeführt. Unter riesigen Verlusten wird der Versuch gemacht, durch ein natürliches Überleben der Sterbe mit der Zeit einen immunen Stamm zu erhalten. Heute sind 18 Tiere vorhanden. Ein Erfolg scheint sichtbar zu werden, nachdem auch die

Vererbung durchsucht habender Mütter mehr in Betracht kommt als lediglich die des Vaters, von der zu Anfang alles erwartet wurde.

Auch die Warmqueller Rinderzucht wurde nach dem Kriege nach Otjitambi überführt. Mit 75 ausgewählten Kühen und drei aus Norddeutschland importierten Vollblut-Holländer-Bullen wurde eine Holländer-Halbblutzucht begründet, die sich vorzüglich entwickelt hat. Es sind bis jetzt 550 Halbbluttiere geboren, die an Milch- und Fleischproduktion die Landesrassen weit übertreffen. Auch die Weiterzucht reiner Halbbluttiere scheint, bis auf einzelne Rückschläge, den Verhältnissen des Landes angemessen zu sein. Die Vermehrung war 80%, von den vorhandenen Muttertieren bei 2-2½% Gesamtverlust.

Zu Verbandszwecken werden in Otjitambi auch einige Strauße gehalten. Im übrigen wird, wie landesüblich, Schaf- und Ziegenzucht getrieben; im kleinen auch Schweinezucht zur Versorgung des Haushaltes. Die Milch wird als Vollmilch zu Käse verarbeitet, der im ganzen Lande Abfak findet. Die letzte Jahresproduktion war 5000 Pfund.

Sobald die Wassererschließungsarbeiten in Tschindorf von Erfolg sein werden, soll auf dieser scheinbar sehr geeigneten Farm auch ein eingehender Versuch mit Wollschafzucht gemacht werden.



Tabakpflanzung in Warmquell.

Anmerkung: Die beiden obigen Klischees sind dem Werk „Der Farmer in Deutsch-Südwestafrika“ von Karl Schlettwein, 2. Aufl. 1915 (Hinitzerf, Wismar) entnommen.



Wohnhaus und Stammherde in Heußis.

Deutsche Farmgesellschaft.



ie Deutsche Farmgesellschaft wurde am 31. Oktober 1907 in Düsseldorf als Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 5 Millionen Mark gegründet.

Gründer der Gesellschaft sind die Liebig's Extract of Meat Co., Ltd., London, und die Herren Ludwig Delbrück, Berlin, Maurice Glyn und Charles E. Guenther, London, Wilhelm von Mallinckrodt, Antwerpen und Seine Erzellenz Graf Dr. G. von Schwerin-Löwis, Vömmern. Diese fünf Herren bilden den Aufsichtsrat, dessen Vorsitzender Herr Wilhelm von Mallinckrodt ist, Vorstand der Gesellschaft ist Herr Otto Guenther, Düsseldorf, Vertreter im deutsch-südwestafrikanischen Schutzgebiet Herr Dr. Hartig-Heußis.

Der Hauptzweck des Unternehmens ist Viehzucht und Ackerbau, sowie, sobald ausreichender Viehbestand im Schutzgebiete vorhanden ist, der Betrieb einer Fleischverwertungsfabrik.

Die Gesellschaft erwarb im Jahre 1908 den Besitz der Deutschen Kolonial-Gesellschaft für Südwestafrika auf dem Rhomasochland — Farm Heußis — zwischen den Flüssen Swatop und Ruiseb. Dieser Besitz umfaßt einschließlich einiger nachträglich angekaufter angrenzender Farmen 552 524 ha. Die Gesellschaft erwarb dann vom Gouvernment des deutsch-südwestafrikanischen Schutzgebietes im Jahre 1909 in der Nähe von Ovitokerero (Distrikt Okabandia) einen Landblock von ca. 117 000 ha, der mit der angrenzenden, schon vorher freihändig angekauften Farm Ovitokerero an der gleichnamigen Wasserstelle jetzt 122 658 ha umfaßt und Güntbers Au genannt wurde und im Jahre 1910 einen zweiten Landblock bei Otjombindi im Sandfeld. Der Flächeninhalt dieser dritten Farm beträgt 35 964 ha. Außerdem besitzt die Gesellschaft noch einige kleinere Grundstücke bei Okabandia, so daß ihr gesamtter Landbesitz im Schutzgebiet zurzeit 889 165 Hektar beträgt.

Die Farm „Heußis“ auf dem Rhomasochland liegt von der Hauptstadt des Schutzgebietes, Windbuk, der nächsten Eisenbahnstation, 53 km entfernt. Der Weg von Windbuk nach Heußis geht durch sehr gebirgiges Terrain, die Wasserläufe sind zum Teil überbrückt. Da die alte, von der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika angelegte Farm Heußis sich als wasserarm erwies, wird zurzeit 9 km nordöstlich von ihr bei dem 100 000 cbm Wasser fassenden Staudamm Neu-Heußis der gleichnamige neue Gutshof als Hauptsitz der Verwaltung gebaut, und wird unter anderm eine Schmiede, eine Schreimerei und einen Kaufladen für alle Bedürfnisse der Angestellten und Arbeiter umfassen. Im Betriebe der Farm sind 25 weiße Angestellte und etwa 200 Eingeborene beschäftigt.

Die Durchschnittshöhe des Farmgeländes beträgt 1600 m über dem Meere. Die niedrigsten Landstücke sinken bis etwa 1000 m, die höchstgelegenen erreichen an einzelnen Punkten bis 2000 m.



Graf Schwerin-Löwig-Quelle.

Im allgemeinen ist das Land gebirgig und steinig, nur einzelne Täler sind mit dem Verwitterungsprodukt des Glimmerschiefers, aus dem das Rhomasochland hauptsächlich besteht, angefüllt und kann auf diesen Flächen Ackerbau betrieben werden. Die Weide ist gut und eignet sich zur Rindvieh- und Schaf-, sowie zur Pferdezucht.

Die jährlichen Regemengen schwanken zwischen 400—600 mm. Sie gehen hauptsächlich in den Monaten Dezember bis März einschließlich nieder, die übrigen Monate des Jahres sind fast ohne Regen.

Für die Wasserversorgung ist das Rhomasochland im wesentlichen auf das Auffangen von Regenwasser angewiesen, da die beiden Hauptflußläufe, im Norden der Swakop, im Süden der Kuiseb, nur während einiger Monate überirdisch fließendes Wasser führen. Die Gesellschaft ist daher darauf angewiesen, Staudämme zu bauen und hat zurzeit 14, meist in Hausstein und Beton, fertig gestellt. Brunnenbohrungen wurden nur in beschränkter Maße durchgeführt, da sie meist nur kleinere Wassermengen erschließen.

Der Waldbestand ist gering. Bäume stehen meist vereinzelt und dichter Wald ist selten. In den Rivieren, wo Verwitterungsprodukte angespült sind, finden sich vielfach Hartholzbestände.

Bisher wurden dem Ackerbau 72 ha erschlossen, die mit Mais, Durrah, Kaffertoru, Hafer, Gerste, Kartoffeln und Tabak bepflanzt wurden.

Es standen im vergangenen Jahre ca. 3800 Stück Rindvieh auf dem Rhomasochland bei den Farmen Heufis, Neu-Heufis, Baumgartsbrunnen usw., hauptsächlich rotbuntes kapländisches Vieh, das in dem bergigen Terrain gut gedeiht und dessen Stamm zum größten Teil von der Gesellschaft direkt aus der Kapkolonie eingeführt wurde. Man versucht jetzt die Tiere mit Hereford- und Zufferbullen aufzukreuzen, und scheinen die Ergebnisse Erfolg zu versprechen.

Zeit 1909 hat man auch mit der Schafzucht im Rhomasochland begonnen, dessen feine Gräser und trockener, steiniger Boden gerade den Wollschafen zusagen sollte. Man führte ca. 4000 Wollschafe allmählich aus der Kapkolonie ein und hat sich der Bestand mit den Lämmern auf ca. 8000 Stück vermehrt. Es dauerte einige Zeit, bis sich die Tiere akklimatisiert hatten. Man züchtet jetzt mit feinen, meistens deutschen Böden (Dschak) weiter, um die Welle zu verfeinern und den Schafen mehr Körper zu geben.

Die Pferdezucht hat sich bewährt, da das Rhomasochland zu seinem größten Teile sterbefrei ist. Der Bestand an Pferden beträgt ca. 280 Tiere einschließlich Fohlen und Hengsten. Es wurden zwei ungarische Hengste eingeführt, deren Produkte jetzt heranwachsen. Das Zuchtziel ist ein gutes ausdauerndes und genügsames Arbeitspferd für steinigtes Terrain.



Strauße in Luzerne zu Günthers Au.

Auch die Maultierzucht hat begonnen und wurde ein großer italienischer Eselhengst hierfür eingeführt.

Die Angoraziegenzucht wird seit etwa einem Jahre in größerem Maßstabe betrieben. Die Herde beträgt ca. 350 Tiere und entwickelt sich gut.

Schweine- und Hühnerzucht wird bis jetzt nur in kleinem Maßstabe, aber mit gutem Erfolge betrieben. Auch mit Straußenzucht hat man bei Neu-Henjis in kleinem Maße begonnen.

Die Weidewirtschaft wird nach Art der südamerikanischen Estancia betrieben, indem das Land in einzelne eingezäunte und mit Tränkstellen versehene Koppeln eingeteilt und das Vieh sich selbst überlassen wird. Auf diese Weise vermeidet man die Treiberlöhne; das Vieh geht zum Wasser, wann es ihm gefällt, und trinkt ungestört. Die Weide wird geschont, da die Tiere, wenn sie nicht getrieben werden, weniger Gras niedertreten. Auch kann man die Herden leichter auseinanderhalten und Zuchtziele besser verfolgen. Für die Wollschafzucht bietet die Koppelwirtschaft den besonderen Vorteil, ein Beschnühen der Wolle zu beschränken. Auf dem Rhomasbedlande bestehen bisher 14 Koppeln mit ca. 20 000 ha Flächeninhalt zusammen, alle mit Säunen von 7 Drähten eingeschlossen.

Die Farm Günthers Au besteht zum größten Teil aus sandigem, ebenen Terrain. Vereinzelt treten kleinere Bergzüge auf. Die Farm ist ungefähr 87 km von Okabandja, der nächsten Eisenbahnstation, entfernt. Der Weg von Okabandja nach Günthers Au ist ziemlich sandig, aber eben und führt nur im Anfang bis Omusema durch hügeliges Terrain.

Der Waldbestand auf dieser Farm besteht zum größten Teil aus dichterem Busch von ca. 2 bis 3 m Höhe. Nur an den Rivieren, den nach der Regenzeit ausgetrockneten Flußläufen, findet man höheren Waldbestand von Hartholz. Das Land eignet sich vielfach zum Ackerbau und wurden hierzu im letzten Jahre 82 ha in Arbeit genommen.

Im übrigen wird bis jetzt nur Rindviehzucht auf dieser Farm getrieben. Ein Versuch mit Wollschafen gab schlechte Ergebnisse. Das Gras scheint auf dieser Farm für Schafe noch zu hart zu sein. Wahrscheinlich wird man später, wenn das Land einige Zeit unter Weidewirtschaft gestanden und die Weide sich verfeinert hat, auch hier Wollschafe mit Vorteil halten können. Pferdezucht kann vorläufig auf dieser Farm nicht betrieben werden, da sie nicht sterbefrei ist. Mit der Straußenzucht hat man seit kurzem begonnen und besitzt etwa 50 Strauße, die man zum Teil in der Nähe eingefangen hat.

Auf Süntfers Au stehen etwa 2600 Stück Rindvieh, meistens schwarzbunte Tiere mit viel auftrießlichem Blute, deren Stamm zum größten Teile aus der Kapkolonie eingeführt wurde. Man will diese Herden mit schwarzbunten Friesen oder Wesermarschbullen aufkreuzen, sobald die Vieheinfuhr im Schutzgebiet wieder gestattet wird.

Das Wehnhaus und der Hautguthof liegen an einer Mley, an der früher die Hereros mit ihren Herden saßen. Man hat auch hier einen kleinen Laden und eine Schmiede für den eigenen Bedarf eingerichtet. Es sind 9 weiße Angestellte dort und etwa 50 eingeborene Arbeiter mit ihren Familien.

Wie auf dem Rhomaschland hat sich auch hier das Koppelsystem bewährt und sind bisher etwa 10 000 ha eingezäunt.

Die Wasserverhältnisse sind bedeutend günstiger wie auf dem Rhomaschland. Die Brunnen ergeben meistens bei 17–27 m hinreichend Wasser. In der Nähe der vorerwähnten Mley findet sich schon Wasser bei 2–5 m.

Die Farm liegt ca. 1400 m über dem Meere. Luzerne gedeiht bei künstlicher Bewässerung und auch Obstbäume scheinen gut voran zu kommen.

Die Farm Otjombindi liegt 115 km nordöstlich von Süntfers Au im Sandfeld, 180 km nordöstlich von Otahandja, der nächsten Eisenbahnstation.

Die Wege von Otahandja sind gut, aber sandig. Der Besitz liegt auch etwa 1400 m über dem Meere. Das Land ist flach, die Weide gut, der



Staudamm Neu-Heyfis.

Boden sandig, aber sehr fruchtbar. Die Wasserverhältnisse sind sehr günstig. Seit einem Jahre ist die Farm in Betrieb genommen worden. Die Siedlung liegt an einer Kalkpfanne mit reichlichem Wasser. Die jährlichen Regennengen sollen hier größer sein als in Süntfers Au.

Die Farm ist bis jetzt mit ca. 150 Stück Rindvieh und einigen Afrikanerschafen besetzt. Ein weißer Angestellter hat die Leitung, als Arbeiter dienen 6 Eingeborene mit ihren Familien.

Von Pferde- und Wollschafzucht mußte vorläufig aus denselben Gründen wie bei der Farm Süntfers Au abgesehen werden. Dagegen scheint die Farm für Ackerbau sich gut zu eignen.

Im ganzen beschäftigt die Gesellschaft ca. 35 weiße Angestellte, von denen ein Teil verbeiratet ist. Auf dem Rhomaschland, wo die meisten ansässig sind, hat man eine Bibliothek zur freien Benutzung eingerichtet. Dort hat man auch einen Schießverein gegründet, der patriotischen und kameradschaftlichen Zwecken dient und die Mitglieder im Gebrauch der Waffen gewandt erhalten soll. Von Zeit zu Zeit finden Feste mit Scheibenschießen statt, zu denen sich sämtliche Angestellte gern einfinden.

Die ersten Jahre des Unternehmens waren der Einrichtung des Betriebes gewidmet und mußten verlustbringend sein. An dem schließlichen Erfolge der Gesellschaft ist nicht zu zweifeln, und wird derselbe um so früher zu erwarten sein, je schneller mit der Bestockung vorangegangen werden kann. Diese ist leider dadurch erschwert, daß die billigste Bezugsquelle für Rindvieh, die südafrikanische Anien, wegen Einschleppungsgefahr des Ostküstenfiebers seit längerer Zeit schon durch die deutschen Behörden gesperrt werden ist.



Somali-Schafe in Unganjira

Unganjira.

Sunganjira ist eine Farm mit Karakul-Stammzucht im Distrikt Okavandja in Deutsch-Südwestafrika. Der jetzige Besitzer M. Teinert kaufte im Jahre 1910 für seine Farm aus der Nachlass des verstorbenen Prof. Kühn 10 reinblütige Karakulböcke und 9 reinblütige Mutterchafe. Dieselben trafen im August 1910 auf der Farm ein und akklimatisierten sich überaus schnell. Sie sind heute noch sämtlich am Leben. Es hat allerdings über ein Jahr gedauert, ehe die reinblütigen Mütter den Bod annahmen. Jedes der 9 Muttertiere hat bis jetzt ein Lamm geworfen, 2 davon sind eingegangen.

Neben dieser Reinzucht begann Herr Teinert gleichzeitig die Kreuzung von Afrikaner Fettschwanz- und Somali-Fettsteiß-Mutterchafen mit reinblütigen Karakulböcken. Das Somali-schaf besitzt im Gegensatz zum Afrikanerschaf ein kurzes glattes Haarleid. Herr Prof. Kühn hielt diese Somalirasse zur Kreuzung mit Karakuls für besonders geeignet. Die Erfahrungen Teinerts haben dies leider nicht bestätigt. Die bisherigen Versuche haben gezeigt, daß von den Somali-schafen nur ganz vereinzelt (etwa 15 vom Hundert), Lämmer mit schöner Wollenbildung



Preisgekrönter Karakulbock aus der Stammherde Onganjira.

fallen, während das hiesige Afrikanerschaf, von demselben Boek gedeckt, Lämmer mit ganz bedeutend wertvollerer Lockenbildung zur Welt bringt. Von 100 Geburten fielen wohl 95 einfarbig schwarze Lämmer, von denen die Mehrzahl schon ein sehr schönes Fellchen mit großen Locken hatte, die man in der Buchara mit Kanadalocke bezeichnet. Von diesen Fellchen sind einige nach Deutschland gefandt, die dort mit 20- 25 M. das Stück bewertet wurden. Einzelne



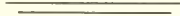
Reinblütige Karakuls mit Lämmern.

dieser Lämmer zeigten sogar schon das wertvollere Kleinlockige Fell und waren kaum von den reinblütigen Lämmern zu unterscheiden. Die Halbblüter der Somaliſchafe dagegen zeigen faſt durchweg ein glattes Fell, und ſelbſt die $\frac{3}{4}$ Blutlämmer ſind kaum ſchöner, als die $\frac{1}{2}$ Blutlämmer der Afrikanerſchafe.

Es hat ſich alſo gezeigt, daß die Durchſchlagkraft des Karakulbodens bei den Afrikanerſchafen eine ſehr große und im hohen Grade beſriedigende iſt, und zu der Hoffnung berechtigt, daß durch fortgeſetzte Aufkreuzung ſchon in kurzer Zeit Fellchen produziert werden können, die den echten Perſianerfellchen gleichwertig ſind. Wenn dieſe erſten Anfänge der Karakulzucht das halten, was ſie verſprechen, ſo wird den Farmern unſerer Kolonie eine erfreuliche Einnahmequelle von großer wirtſchaftlicher Bedeutung entſtehen. Außer dem Erlös aus den Fellen erzielt der Karakulzüchter auch noch eine weitere Einnahme durch die Wollwäſchung. Daneben findet das abgelederte Lamm, deſſen Fleiſch überaus zart und ſchmackhaft iſt, noch Verwendung als Verpflegung für die eingeheueren Arbeiter und Viehhirten.

Die Karakul-Stammſchäferei auf Onganjira zählt heute bereits ca. 4000 Kopf, wovon ſich über 1000 Halbblut-Muttertiere befinden.

Mit dem Export von Perſianerfellchen hofft Herr Teinert im Jahre 1913 beginnen zu können.





Wohnhaus des Besitzers Joh. Ludwig.

Klein-Windhof.



lein-Windhof ist ein Gartenstädtchen in Deutsch-Südwestafrika. Die Siedelung von Johann Ludwig ist von ihm 1892 begründet. Damals war Klein-Windhof noch eine von Klippen und Dornbüschen starrende Wildnis. Nur die zerfallene Ruine eines vor Jahrzehnten von der rheinischen Mission erbauten Lehmhauses zeugte davon, daß vor ihm dort Weiße gelebt hatten. Ludwig begann seine Siedlertätigkeit auf einem rund 1½ ha großen Blake, den ihm die Siedelungs-gesellschaft als dem ersten An siedler unentgeltlich zur Verfügung stellte. Seit 1899 kaufte Ludwig fast in jedem Jahr neue Nachbarparzellen hinzu, so daß die Kleiniedlung jetzt 55,74 ha groß ist. Doch ist noch nicht die Hälfte des Besitztumes unter Kultur genommen. Das vorhandene Wasser reicht nur zur Bewirtschaftung von 32 Morgen aus. Außer diesen werden ohne Bewässerung noch 24 Morgen ständig unter Kultur gehalten. Der Betrieb erstreckt sich auf alle Zweige des afrikanischen Ackerbaues, außerdem auf Milchwirtschaft, Geflügelzucht, Fischzucht und neuerdings auch auf Schweinezucht. Obenan steht der Weinbau, der auch die Haupteinnahme des Betriebes liefert. Auf der Kleiniedlung stehen an 16 km langen Drahtspalieren 16 000 Weinstöcke, die sämtlich tragfähig sind und in guten Jahren überreichliche Mengen an Trauben geben. Es sind folgende Sorten vertreten: Frühburgunder (blau aus Deutschland bezogen), Heremitage (rot aus dem Kapland), Kristallina (große weiße Traube), Riesling (kleine Steintraube), Muskateller (weißer und blauer Portugiese), Barbarossa (große Tafeltraube) und Kanaan (große Traube). Die letztgenannten 5 Sorten stammen aus Deutsch-Südwest. Die gefelkerte Menge erreichte 1911/12 ihren Höchstbetrag mit 246 hl. 1910/11 war sie wegen Frostes und Hagels nur 110 hl. Außerdem wurden 1911/12 an Trauben 100 Ztr. verkauft, die für einen Durchschnittspreis von 40 Pf. pro Wfd., im Engrosverkauf zu 30 Pf. in allen Gegenden des Schutzgebietes willige Abnehmer fanden. Der Ertrag des Weines beläuft sich auf 1,75 M. für die Dreieiertelliterflasche Weißwein und 2 M. für die gleiche Flasche Rotwein. Der Jahreschwund im Faße beträgt 5%. Zu dem Ertrage aus den Weineriten kommt seit 1900 alljährlich noch der Erlös für 3000–4000 Weinsteklinge, die an andere Weinbauer im Schutzgebiete geliefert werden. Mit dem Weinbau steht die Kognakbrennerei im Zusammenhang, 6 Flaschen Wein ergeben erst 1 Flasche Kognak, die mit 6–7 M. verkauft wird. Doch bringt dieselbe keinen Verdienst, und der Besitzer wird sie wegen der hohen Steuer aufgeben. Neben dem Wein wird auf der Kleiniedlung seit 1908 vornehmlich Tabak angebaut. Von den seit 1895 angepflanzten 1000 Obstbäumen tragen bereits 350 Stämme reichlich. Das Obst wird größtenteils in Windhof abgesetzt. Sehr dankbar erwies sich der Anbau von subtropischen Früchten, wie Orangen, Zitronen, Mandeln, Granaten und Melonen. Auch eine Bananenpflanzung liefert reichlich Früchte. Es werden 21 frieijische und 6 Afrikanerkühe gehalten. Für die Milch werden in Groß-Windhof 40–50 Pf. für das Liter und 3 M. für die Sahne gelöst. Die Heudrecksenplage tritt zwar selten auf, wirkt dann aber um so vernichtender.

Joh. Ludwig, Klein-Windhof.



Farmhaus des Besitzers Thalheim (im Vordergrund Angeraziegen).

Alt-Secis.

Alt-Secis ist eine 1896 begründete Farm im Bezirk Windbuk, Deutsch-Südwestafrika. Besitzer ist Fr. Thalheim. Das Land wurde von der Siedelungsgesellschaft für 2 M. pro Hektar gekauft. Die ursprünglich nur 5000 ha sind durch Zukauf auf 8075 ha vergrößert. 1903 wurde noch eine Nebenfarm von 6008 ha von den Hereros für 3500 M. gekauft. Die Farm liegt 1600 m über dem Meerespiegel und 75 km östlich von Windbuk am Secisfluß. Die jährlichen Niederschläge schwanken von 200—600 mm. Außer dem Besitzer und dessen Frau sind noch ein 15jähriger Sohn und ein Volontär tätig. Dazu kommen noch 25 Eingeborene als Viehhirten. Im Lohn erhalten die Männer bei freier Verpflegung bis zu 15 M. monatlich, die Frauen 5 M. Die Verpflegung besteht pro Kopf und Tag aus 2 Pfund Mehl oder Reis oder Maismehl nebst etwas Fett oder Butter. Für jede Woche gibt es außerdem noch 1 Pfund Kaffee, 1 Pfund Zucker, 60 g Tabak und eine Schachtel Streichhölzer und das nötige Salz. Bei den hohen Lebensmittelpreisen und bei der geringen Leistungsfähigkeit der Eingeborenen ist die Befestigung als teuer zu bezeichnen. Ochsenwagen werden je nach Gewicht und Ladung mit 12—20 Ochsen bespannt. Es werden 44 Zugochsen und 12 Pferde gehalten. Angebaut werden vor allen Dingen Kartoffeln, die künstlich bewässert werden müssen. Durch die Ein- und Verkaufsgenossenschaft in Windbuk ist der Preis für deutsche Saattartoffeln von 25 M. für den Zentner auf 18,20 M. ermäßigt. Weißkohl, der zu Sauerkraut verarbeitet wird, wird nach Windbuk verkauft. Feldmäßig wird zum größten Teil Mais angebaut, außerdem Kaffernkorn (Süßes) und Bohnen. Es sind 125 ha unter dem Pflug, doch sind noch keine befriedigenden Erträge erzielt worden, zum Teil, weil die richtigen frühreifen Maisorten erst ausgeprobt werden müssen. Neuerdings werden Versuche mit dem Campbellspitem angestellt, es mangelt aber an Arbeitskräften, um den Boden rechtzeitig zu bearbeiten. Der Tabakbau eignet sich mehr für Kleinriedler. Die Viehhaltung ist in Südwest das Rückgrat der ganzen Farmerwirtschaft. Auf der Farm befinden sich jetzt 362 Rinder, davon 128 Kühe und tragende Färsen, 2 Bullen, 44 Zugochsen, 111 Haupt Jungvieh und 77 Kälber. Die Kühe stammen zum Teil aus der Kapkolonie, zum Teil sind es noch Kühe, die im Hereroaufstande zurückerbeutet sind. Es wurden 1908 2 Zimmentaler Bullen und 4 tragende Färsen importiert. Die Hälfte ging davon ein. Die von Deutschland importierten Rinder müssen sich hier erst an die Futterverhältnisse gewöhnen. Die Jungochsen werden im Alter von 5 Jahren im Gewicht von 350—400 kg verkauft. An Schafen wird auf der Farm eine Herde Fettichwanzschafe von 579 Kopf gehalten, welche zur Aufzrenzung mit Karakuls verwandt werden soll. Die Schur ergibt im Durchschnitt 4 Pfund Schmutzwolle pro Schaf. Weiter ist eine Herde von 449 Stück Angeraziegen verbanden. Die Gesamteinnahme betrug 1911: 21 979 M., davon für Butter 5295 M., für Eier 215 M., für Schlachtochsen 6985 M., Schlachtchweine 2360 M., Wolle 755,12 M., Mehar 1141 M., Angeraziederböcke 225 M. und Kartoffeln 5008 M.

Fr. Thalheim, Alt-Secis.



Teil des Hofes, Stall- und Wirtschaftsgebäude.

Ngongongare.

Ngongongare ist eine Farm in Deutsch-Ostafrika am Südostabhang des Meruberges zwischen etwa 1700 und 1800 m Meereshöhe. Besitzer ist Ulrich Trappe. Das Gehöft liegt über 1600 m hoch. Begrenzt wird die Farm im Westen, Norden und Osten durch den zum Waldreservat erklärten Urwald des Meru, im Süden durch das für die Ansiedlung der Palästinadeutschen vorbehaltene Gebiet. Die Entfernung nach Neuscha, dem Sitz der Bezirks-Nebenstelle und Standort der 1. Kompanie der Schutztruppe beträgt etwa 5–6 Stunden zu Fuß; nach Mojsibi, dem Endpunkt der Bahn, zwei Tage. Das Klima ist der Höhenlage entsprechend kühl. Die um Mittag zur heißen Zeit beobachtete Maximaltemperatur betrug 30° C im Schatten. Die niedrigste beobachtete Temperatur betrug + 5 C. In der kalten Zeit steigt das Thermometer häufig auch mittags nicht über 10–12° C. In der heißen Zeit ist es wirklich heiß nur mittags. Die Nächte sind stets kühl. Malaria ist unbekannt. Moskitoneze werden nicht gebraucht.

Die Wasserverhältnisse sind sehr günstige. Ein starker Bach entspringt auf der Farm in mehreren Quellen und durchfließt sie. Ein anderer starker Bach begrenzt die Farm auf einer Strecke. Die Quellen des zuerst erwähnten Baches sind zum Teil natronhaltig.

Die Niederschlagsmenge betrug im vorigen, sehr regenreichen Jahre 1799 mm. Der Durchschnitt dürfte 15–1800 mm betragen. Auch in der trockenen Zeit ist etwa alle 10 Tage auf ein Gewitterschauer zu rechnen. Nach der Regenzeit sind Nebel sehr häufig und fehlen auch, ebenso wie starker Tau, in der Trockenzeit nicht ganz.

Die Größe der Farm beträgt 5800 ha. Der Besitzer der Farm hat außerdem noch etwa 2000 ha in Kaufpacht. Dieses Land ist von Ngongongare nur durch einen etwa 1 Stunde breiten Streifen Waldreservat getrennt und zeigt bei einer Höhenlage von 1500–1800 m im allgemeinen die gleichen Verhältnisse wie Ngongongare. — Der Boden der Farm ist ein schwarzer, durchlässiger humoser Boden vulkanischen Ursprungs und sehr fruchtbar, aber außerordentlich steinig und flach. Schon auf 20–30 cm trifft man auf Lava, die zwar halb verwittert, aber doch hart genug ist, um das Gedeihen von tiefwurzelseligen Kulturpflanzen unmöglich zu machen. Stellenweise tritt die nackte Lava zutage. Daß dennoch Wald darauf

steht, mag sich daraus erklären, daß die Bäume teils flache Wurzeln haben, teils mit ihren Wurzeln in die Lava einzudringen vermögen. Dennoch ist die Möglichkeit, Ackerbau zu betreiben, dadurch gegeben, daß eine einschließlichs eines nicht zu entwässernden Zumpfes etwa 60—80 ha große zugeschwemmte Senke mit über 2 m tiefem Boden vorhanden ist. Ähnliche Stellen sind noch mehrere vorhanden, doch sind sie zu klein und zu weit voneinander entfernt, um praktisch in Frage zu kommen.

Auf der Farm steht ein geschlossenes Waldstück von 159 ha Größe, außerdem eine Anzahl kleiner Waldparzellen verstreuter Lage. Der Wald ist Laubwald und trägt den Charakter des Meru-Gürtelwaldes, also eines Gebirgs-Regenwaldes von relativ geringem Wert. Immerhin ist sein Wert im holzarmen Ost-Afrika ein erheblicher, schon dadurch, daß er Brenn- und Bauholz für eigenen Bedarf liefern kann.



Die Rinderherde im Viehtrai, Kälber-Voma, an der Wetterseite geschlossen.

Die Weide ist entsprechend den reichen Niederschlägen und der großen Bodenfeuchtigkeit (Ngongongare bedeutet: „Das Auge des Wassers“) sehr reich. Abgesehen von den sonstigen Stoppengräsern kommt eine einheimische Klee- und eine einheimische bisher unbekannt Luzerne-Art an geeigneten Stellen häufig vor und greift sichtlich um sich mit der durch die zunehmende Beweidung erfolgenden Verfeinerung der Weide. Ausgedehnte Wiesenflächen bieten auch in der trockensten Zeit stets grünes Gras. Mehrere natürliche Salzlecken sind vorhanden. Außerdem ist das meiste vorhandene Wasser salzig. Andererseits sind auch noch große Strecken vorhanden, auf denen Busch und harte, hohe, wenig wertvolle Gräser vorherrschen. Beides weicht aber bei zunehmender Weidung.

Die Einrichtung der Farm wurde im November 1907 begonnen, der Hauptbetrieb ist Rindviehzucht. Zurzeit sind einschließlichs Kälber etwa 900 Rinder vorhanden. Hiervon ist der größte Teil einheimisches Masai-Vieh, jedoch ausgesuchter Qualität. Etwa 200 Stück sind Kreuzungen,

hauptsächlich mit Hereford, außerdem mit Shorthorn, Guernsey, Ayrshire und Franken. Die Zuchttiere wurden aus Britisch-Ostafrika bezogen, 1 Halbblut-Frankenbulle aus Kiwai. Die vorhandenen Kreuzungsbullen sind aber leider nicht ausreichend für die Anzahl der vorhandenen Kühe, so daß wieder Masai-Bullen eingestellt werden mußten, weil seit längerer Zeit die Einfuhr aus Europa wegen der Maul- und Klauenseuche und aus Britisch-Ostafrika wegen Rinderpest verboten war. Falls die Einfuhr aus



Kuh, 4 Jahre alt. $\frac{1}{2}$ Hereford, $\frac{1}{2}$ ostafrikan. Zebu. Gov. Exp. Farm Naivasha.

Europa demnächst wieder gestattet wird und das Gouvernement sich für die Einfuhr von Franken entscheiden sollte, wird sich die Farm dem anschließen. Andernfalls wird beabsichtigt, Hereford- oder Shorthorn-Bullen aus Südafrika für die Farm einzuführen.

Der Zuwachs an weiblichem Vieh wird behalten, da die Farm noch lange nicht voll bestockt ist. Der männliche Zuwachs wird zum kleinen Teil, soweit es sich um Kreuzungen handelt, als Zuchtvieh verkauft, zum weitans größten Teil wird er kastriert und die Tiere als Zug- oder Schlachtochsen verkauft. Bisher wurden diese Ochsen alle in der Umgebung, am Meru-Berg, abgesetzt. Sollte dieser Markt gedeckt sein, so bleibt der Verkauf von Schlachtochsen an

die Plantagen der Wüsten und nach Tanga, schließlich der Export. Doch ist der Bedarf im eigenen Lande groß und wächst ständig, so daß an Export in absehbarer Zeit wohl noch nicht gedacht zu werden braucht.

Die Milch wird als Butter verwendet. Die Farm besitzt vollständige Molkerei-Einrichtung, Zentrifuge, Buttermaschine, Knetmaschine, Presse usw. Die Butter kommt ab-



Masai-Bulle.

gefundet, gestempelt und in Pergamentpapier gewickelt in Holzkisten zum Versand, die doppelte Zinkblecheinlage mit einer Schicht von feuchten Zägespänen dazwischen haben. Zurzeit werden monatlich 7—800 Pfd. verkauft. Der größte Teil wird in Moshi und Arusha zu 1 Rp. pro Pfd. abgesetzt, ein kleinerer Teil gelangt bis Tanga, wo er mit 1,50 Rp. pro Pfd. bezahlt wird. Der Transport der Butterkisten nach Arusha (5—6 Stunden) und Moshi (2 Tage) erfolgt durch Trag-Esel. Die Nachfrage nach Butter ist sehr groß und kann nicht annähernd befriedigt werden.

Die Kühe, die zurzeit gemelken werden, stehen in dem großen steinernen Kral am Hofe, die übrigen Herden, Jungvieh, Ochsen, Kühe ohne Kälber, Verkaufsvieh stehen in Denkrallen auf der Farm. Jede Herde hat ihren bestimmten Weidebezirk. Nur wertvolle Zuchttiere und Kälber stehen unter Dach, alles übrige auch im Freien.

Die Magermilch wird verwertet durch Verfütterung an die Schweine und durch Tauschhandel mit Eingeborenen gegen Mais und Bananen. Außerdem erhalten die eigenen Leute täglich etwas Magermilch. Mit der Schweinezucht ist erst vor kurzem begonnen. Das Zuchtmaterial sind Berkshire, die aus Britisch-Ost-Afrika bezogen wurden. Die Ausdehnung der Schweinezucht soll der für diese Zwecke verfügbaren Menge von Magermilch entsprechend erfolgen. Absatz wird zunächst in Arusha, wo sich ein Schweinefleischhändler niedergelassen hat, und Moshi, dann an der Küste zu suchen sein.

Die Schweine haben Weidegang. Sauen mit Jungen sind in der ersten Zeit im Stall mit zementiertem Boden in Buchten untergebracht, im übrigen sind die Schweine auch nachts im Kral unter freiem Himmel.

Die Pferdezucht steht ebenfalls noch in den Anfängen. Außer 5 Reitpferden sind 1 Zuchtbengst und 12 Stuten vorhanden, von denen 5 bereits auf der Farm Fohlen gebracht haben. Sämtliche Pferde sind aus Südafrika eingeführt. Es wird beabsichtigt, die Zucht vorzüglich zu vergrößern und ein für die Bedürfnisse des Landes geeignetes mittelgroßes Reitpferd zu züchten. In diesem Jahre sind 3 Pferde an Pferdesterbe eingegangen. Alle 3 hatten sich allerdings wahrscheinlich an einem tiefergelegenen Gebiet infiziert. Zimmerbin ist es nicht ausgeschlossen, daß die Pferdesterbe, die auch in Nairobi auf 1625 m Meereshöhe auftritt, auf der Farm auftritt, wenigstens in nähen Jahren. Deshalb wurden für die Farm vor kurzem aus Südafrika 5 gezogene Pferde, d. h. solche, die die Sterbe überstanden haben und immun sind, eingeführt. Die Stuten werden fast ausschließlich auf der Weide ernährt. Sie werden tagsüber gehütet und kommen nachts in einen Kral mit Schurdach. Stuten mit Fohlen kommen in der ersten Zeit in Boren. Die Reitpferde weiden in einer Koppel am Gehöft und bekommen, ebenso wie der Zuchtbengst, Mais. Sie stehen nachts in luftigen Ställen, in denen sie nur zum Putzen und Füttern angebunden werden.

Die Zucht von Wollschafen ist auf der Farm der vielen Niederschläge wegen nicht möglich. Dagegen sind etwa 400 Masai-Schafe und Ziegen vorhanden, deren männliche Nachzucht von Eingeborenen sehr begehrt ist und häufig an Stelle von Lohn gewünscht wird.

Im Geflügel werden auf der Farm gezogen: geißelbarte Plymouth Rock, Pommerische Gänse, Beking-Enten und Bronze-Puten. Alles Zuchtmaterial ist aus Deutschland bezogen. Die Geflügelzucht dient in erster Linie dem eigenen Bedarf, doch werden Eier bereits nach Arusha verkauft und es ist beabsichtigt, ipater Gänse zum Verkauf zu züchten. Das Geflügel ist in einem besonderen Geflügelhof untergebracht, der geräumige Ställe, Brut- und Legeräume enthält.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß in 3 Pavillons zu je 6 Ständerbauten Bienenzucht betrieben wird. Der gewonnene Honig wird geschleudert und soweit er nicht im eigenen Haushalt verbraucht wird, mit 1 Rp. pro Pfd. abgegeben.

Ein Versuch, Ferellen einzubürgern, der schon im vorigen Jahre gemacht wurde, aber daran scheiterte, daß zufällig beim Eintreffen der Eier in Tanga kein Eis vorhanden war, soll im nächsten Jahre wiederholt werden. Ebenso soll ein Versuch mit Einführung von Fasanen gemacht werden.

Die Farm ist überall da, wo eine Einzäunung erforderlich ist, mit Stacheldraht eingezäunt. Nicht eingezäunt sind die Grenzen, die durch das Waldreservat gebildet werden.

Ackerbau wird, abgesehen vom Kartoffelbau für eigenen Bedarf, nicht auf der Farm betrieben. Mais wurde früher angebaut, wird jetzt aber teils von Eingeborenen gekauft, teils von ihnen gegen Magermilch eingetauscht. Dagegen ist beabsichtigt, die oben erwähnte tiefgründige Zente mit Kaffee, dessen Anbau am Kilima Ndjaro und Meru vorzügliche Resultate ergeben hat, zu bepflanzen und für später ist der Anbau von Luzerne, die, wie ein Versuch bewiesen hat, sehr gut gedeiht, in Aussicht genommen.

Im Walde sind die vorhandenen Blößen und kleinen sich zur Abrundung eignende Stellen aufgeforstet. Bis jetzt sind etwa 20 000 Bäumchen gepflanzt und zwar zum größten Teil *Juniperus procera*, die in einzelnen Exemplaren und auf der zweiten Farm in einem kleinen Bestande vorkommt, außerdem einige einheimische Laubböszler und Zypressen-Arten, die sich für die Höhenlage eignen.

In dem etwa $\frac{3}{4}$ ha großen Gemüsegarten gedeihen ausnahmslos alle europäischen Gemüse, auch Erdbeeren und Spargel, die im vorigen Jahre zum ersten Male gestochen wurden. Anschließend an den Gemüsegarten ist ein Obstgarten mit etwa 500 Bäumchen angelegt. Die europäischen Obstarten (Äpfel, Birnen, Kirscheln, Pflaumen, Aprikosen, Pfirsich, Nektarinen, Mandeln, Nüsse, Wein und auch Orangen und Zitronen) wurden aus Südafrika bezogen. Das tropische Obst, nur für die Höhenlage geeignete Arten (Annonen, Beuzen, Guazaven, *Eriobotrya japonica*, Fav. Rosenapfel, *Basimion idulis* usw.) wurde vom Kaiserl. biologisch-landwirtschaftlichen Institut Anani bezogen. Alle Bäumchen sind noch zu jung zum Tragen, entwickeln sich aber gut. Nach den in Britisch-Ostafrika, in Uhambara und am Kilima Ndjaro (auf einer Mission) gemachten Erfahrungen steht zu hoffen, daß der Anbau erfolgreich sein wird.

Ein großer Blumengarten enthält alle europäischen Blumen, etwa 500 Rosen, Veilchen, Vergißmännchen, Dahlien, Nelken, Reseda usw., außerdem Flieder, Jasmin, Rhododendron,



Sirten, Wamen- und Majai-Leute.



Gemüsegarten. — Eingeborene beim Begießen.

Efeu, Passiflora, Granaten, Bougainvillea usw. Im Walde sind ausgedehnte Parkwege angelegt. Die das Wasser liefernde Quelle ist mit Zement gefaßt und unterhalb auch für die Eingeborenen ein Bassin angelegt. Von Gebäuden ist zu erwähnen ein großer steinerner Viehtral aus gezakten Steinen, 90 m lang und 45 m breit, dreimal geteilt, darin 2 Kälberställe, 2 Schukdächer zum Melken bei Regenwetter, 1 Häuschen für den Aufscher, 1 zur Ablieferung der Milch, 1 Stall für Zuchtbullen. Außerdem auf dem eigentlichen Hofe 2 Vierdeiställe, 1 Magazin, 1 Schweinestall mit Hof, 1 Schuppen, 2 Geflügelställe, 1 Stall für fremde Vierde, Arbeiterhäuser, 1 Schukdach im Stutenral, alles aus Wellblech, mit Bruchsteinen und Zement untermauert.¹⁾

Als Wohn- und Wirtschaftsgebäude dienen vorläufig 2 große provisorische Wellblechhäuser. Der Bau eines großen steinernen Herrenhauses ist geplant.

Das weiße Personal der Farm besteht aus einem Handwerker, einer Wirtschafterin und einem Volontär. An Farbigen sind 3—4 Aufscher, ausgebildete Soldaten der Schuktruppe, etwa 16—18 Hirten und etwa 40 Arbeiter, einschließlich der Kinder, die im Garten beschäftigt sind, vorhanden. Die Hirten sind Masai und Waruscha. Ihre Beschaffung ist noch nie auf Schwierigkeiten gestoßen, da diese Leute die Beschäftigung als Hirten jeder anderen vorziehen. Der Lohn beträgt 5 Rp. für 30 Tage oder 1 Bullentalb für 120 Tage. Meist ziehen die Leute das Kalb dem Gelde vor. Die Arbeiterbeschaffung ist mit der schnellen Zunahme der europäischen Ansiedlungen wesentlich schwieriger geworden. Immerhin waren noch immer so viel Leute zu haben, als gebraucht wurden. Die Leute kommen zum größten Teil aus der Gegend und erhalten für 30 Tage 4½—6 Rp. Lohn. Wanyamweri, also nicht einheimische Leute, erhalten 10 Rp., Kinder, die im Garten arbeiten, 5 Rp. Nicht unwesentlich mag dazu, daß die Arbeiterverhältnisse auf der Farm im Gegensatz zu benachbarten Ansiedlungen noch als leidlich zu bezeichnen sind, der Umstand beitragen, daß die Leute Milch, Magermilch, bekommen, die sie sehr schätzen.

Wie oben erwähnt, ist mit der Einrichtung der Farm erst vor 5 Jahren begonnen. Der Betrieb zeigt also kein abgeschlossenes Bild, alles ist vielmehr in der Entwicklung begriffen. Der hauptsächlichste Zweig der Wirtschaft, die Rindviehzucht, ist noch sehr ausdehnungsfähig. Auf dem Gebiete beider Farmen mit zusammen rund 6000 ha werden vielleicht 3—4000 Rinder ernährt werden können. Keineswegs aber darf dies als Maktab auch für andere, trodene Gegenden angenommen und verallgemeinert werden.

¹⁾ Erwähnenswert ist vielleicht auch noch eine Zementtränke an einer kleinen Quelle und ein Staudamm, durch den ein Ententeich gebildet wird.



Partie aus dem Wald und Park, vorn die gefasste Quelle.

Die wirtschaftlichen Ausichten der Ansiedlungen, die teils ebenfalls Viehfarmen, teils Kaffeepflanzungen und kleinere gemischte Betriebe sind, erscheinen günstig und werden noch wesentlich günstiger werden, wenn die Bahn Arusha erreicht hat. Hoffentlich bleibt die Bahn dort nicht stehen, sondern wird zum Viktoria-See weitergebaut. Damit würden die gefundenen und für Viehzucht hervorragend geeigneten Hochländer des Nordens der Kolonie erschlossen und die Viehzucht würde sich so entwickeln, wie sie es in der englischen Nachbar Kolonie schon getan hat. Besonders auch die Wollschafzucht, mit der in der englischen Kolonie große Erfolge erzielt sind, würde im großen Maßstabe dort betrieben werden können. Hand in Hand damit hätte eine energische Bekämpfung der vielen Seuchen zu geben, wie sie jetzt seitens des Gouvernements in Angriff genommen wird. Dann könnte aus Deutschostafrika ein Viehland werden, das den besten Teilen von Südafrika nicht nachsteht, sondern sie vielleicht übertreffen würde. Die natürlichen Bedingungen sind vorhanden.



Haus des Pflanzungsleiters in Pemba.

Lindi-Kilindi-Gesellschaft.



emba und Kilindi sind Pflanzungen in Deutsch-Ostafrika, welche der Lindi-Kilindi-Gesellschaft in Berlin und Mitindani gehören.

Die Gesellschaft wurde unter Führung der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft und des von der Heydtichen Kolonialkonters im Jahre 1907 zunächst als Syndikat und im Oktober 1908 als Gesellschaft mit beschränkter Haftung gegründet. Das Kapital belief sich bei der Gründung auf 167 500 M. und wurde im Mai 1909 auf 500 000 M. erhöht.

Gegenstand des Unternehmens ist der Betrieb von Pflanzungen in Deutsch-Ostafrika. Die Gesellschaft betreibt den Anbau von Sisalagaven, Kautschuk, Kokospalmen und Baumwolle.

Pflanzung Pemba.

Sisalagaven. Zunächst wurde die Sisalagavenpflanzung Pemba (Areal etwa 2200 ha) bei Mitindani in Angriff genommen und im Laufe von 3 Jahren derartig ausgebaut, daß heute 2 Millionen Agaven im Felde stehen, wovon 1 Million schnittreif sind. Um jährlich die gleiche Zahl von 1 Million Pflanzen schnittreif zu haben, ist unter Berücksichtigung des Amittandes, daß die Sisalagave erst nach 3 Jahren schnittreif wird und dann nur 3 Jahre lang ausgebeutet werden kann, das jährliche Nachpflanzen von rund 350 000 Agaven erforderlich. Die Pflanzweite beträgt $1\frac{1}{2} \times 2\frac{1}{2}$ m, so daß auf den Hektar etwa 2700 Pflanzen kommen.

Das Produkt der Sisalagave, der Sisalbanf, wird in erster Linie zur Anfertigung von Tauwerken aller Art und weiterhin als Bindegarn in der Landwirtschaft verwendet. Sein Marktwert belief sich Anfang 1913 auf 700 M. für 1000 kg. Naturgemäß ist der Preis den Schwankungen des Weltmarktes unterworfen; er betrug für ostafrikanischen Sisalbanf vor einigen Jahren



Sisalagaven mit Baumwolle in Mischkultur.

verübergehend nahezu 1000 M. für 1000 kg und hat andererseits auch bereits einmal einen Tiefstand von 450 M. gesehen.

Die Aufbereitung des Sisalbanfes erfolgt in der Weise, daß die fleischigen Agavenblätter mittels einer Entfaserungsmaschine entfajert werden. Die gewonnene Faser wird nach vorherigem Waschen an der Sonne getrocknet und alsdann in Bürstmaschinen von Abfall und etwaigen Blattresten gereinigt. Das Bearbeiten des Hanfes in der Bürstmaschine verleiht ihm auch ein glänzendes Aussehen. Nach der Aufbereitung wird der Hanf in Ballen verpackt und alsdann nach Europa, zum Teil auch nach Nordamerika verfrachtet.

Zur Aufbereitung der jährlich verfügbaren 1 Million Agaven stehen 2 Entfaserungsmaschinen, die täglich je 2 Tons Hanf leisten, sowie 6 Bürstmaschinen zur Verfügung. Der Antrieb der Maschinen erfolgt durch 3 Lokomobilen von insgesamt 90 P. S. Der Fasergehalt der Sisalagave beträgt etwa 5%.

Was die Rentabilität einer Sisalagavenpflanzung anlangt, so kann bei größeren Pflanzungen, somit normale Verhältnisse vorausgesetzt, bei einem Marktpreis von 500 M. nach Deckung sämtlicher Ankosten und nach Vornahme der erforderlichen Abschreibungen noch mit einem befriedigenden Nutzen gerechnet werden. Der Ertrag der Sisalagave kann nach den bisherigen Erfahrungen je nach dem Alter der Pflanzen mit $\frac{1}{2}$ —1 Tonne für 1000 Pflanzen angenommen werden, so daß also eine Pflanzung von 1 Million schnittreifen Agaven einen jährlichen Ertrag von durchschnittlich 700—800 Tonnen Hanf bringen muß.

Das Anlagekapital für eine Pflanzung wie die oben beschriebene Pflanzung Pemba ist mit Entfaserungsfabrik und Gebäuden auf rund 500 000 M. zu bemessen, wovon allein auf die Entfaserungsfabrik nebst Feldbahn und Zubehör rund 150 000 M. zu rechnen sind.

Kautschuk. Von der Kautschukart Manihot Glaziovii wurden im Jahre 1911 versuchsweise 20 ha in einer Pflanzweite von 4 × 4 m gepflanzt. Da die Versuchspflanzung sich recht günstig entwickelt hat, sollen Anfang 1913 weitere 80 ha gepflanzt werden, diese indessen mit einer Pflanzweite von 5 × 5 m, da nach den bisherigen Erfahrungen dies für Manihot Glaziovii die richtige Pflanzweite zu sein scheint.

Über die Ertragsfähigkeit von Manihot Glaziovii gehen die Meinungen auseinander. Normalerweise wird man die Kautschukbäume erst im dritten oder vierten Jahre anzapfen dürfen, und man kann dann wohl mit einem Durchschnittsertrag von $\frac{1}{3}$ Pfund trockenem Kautschuk pro



Sisalagavenpflanzung.

Baum und Jahr rechnen. Über das Lebensalter von Manihot Glaziovibäumen bestehen in Deutsch-Ostafrika noch keine ausreichenden Erfahrungen.

Was die Rentabilität des Anbaus von Manihot Glaziovii anlangt, so scheint nach den bisherigen Erfahrungen bei einem Verkaufspreise von 2,75—3 M. per $\frac{1}{2}$ kg in Europa eine gewisse Rentabilitätsgrenze zu liegen, insofern, als die Produktion unrentabel wird, wenn die Selbstkostenpreise über 2,75—3 M. per $\frac{1}{2}$ kg hinausgehen. Wenn auch zurzeit Manihot Glaziovii auf dem europäischen Markt noch mit 4—5 M. per $\frac{1}{2}$ kg gehandelt wird, so darf nicht übersehen werden, daß in Britisch- und Holländisch-Indien weite Gebiete unter Kautschukkultur genommen sind, deren Produktion sich in den nächsten Jahren auf dem Weltmarkt immer stärker bemerkbar machen wird. Voraussichtlich werden mit der außerordentlichen Steigerung der Produktion die Marktpreise zurückgehen; die ostafrikanischen Kautschukpflanzer müssen daher alles aufbieten, um die Selbstkosten bei der Kautschukgewinnung mehr und mehr zu verringern.

Baumwolle. Die Vorbedingungen für die Baumwollkultur sind auf den sandigen Lehmböden der Pflanzung Vemba nicht besonders günstig; eine Baumwollkultur als Reinkultur hat daher keine Aussicht auf Erfolg. Indessen wurde die Baumwollkultur als Zwischenkultur zwischen Sisalagaven mit zufriedenstellenden Ergebnissen betrieben und jährlich ein Überschuß daraus erzielt, der zur Deckung der heimischen Verwaltungskosten ausreichte. Die kultivierte Baumwolle war, wie fast überall in Deutsch-Ostafrika, die ägyptische Mitafsiivarität; die Saat wurde bisher aus Ägypten eingeführt, wird aber neuerdings auch in der Kolonie selbst gewonnen. Die Qualität der geernteten Baumwolle war durchweg sehr zufriedenstellend und das Produkt erzielte in Hamburg bzw. Bremen je nach Lage des Weltmarktes durchschnittlich Preise zwischen 0,75 M. und 1,10 M. pro $\frac{1}{2}$ kg.

Neuerdings sind Kulturversuche mit der amerikanischen Uplandbaumwolle gemacht worden, über die aber noch nicht berichtet werden kann.

Die Aufbereitung der Baumwolle (Trennung von Welle und Saat) erfolgt in einer eigenen Enttörnungsanlage, die an die Entsaerungsfabrik angeschlossen ist.

Pflanzung Kilindi.

Kokosalmen. Diese Pflanzung (Areal 1246 ha) wurde in den Jahren 1903/4 von der Kommunalverwaltung Lindi in der Nähe des Dorfes Kilindi, unfern der Südgrenze unserer



Haus des Pflanzungsleiters in Kilindi.

ostafrikanischen Kolonie angelegt, im Jahre 1908 durch die Gesellschaft erwerben und im Laufe der letzten Jahre auf ihren gegenwärtigen Bestand von rund 50 000 Kokospalmen vergrößert. Die Pflanzung soll vorläufig in diesem Umfange bewirtschaftet werden.

Die Kokospalme gedeiht auf den sehr durchlässigen Sandböden von Kilindi unmittelbar am Meere ausgezeichnet, was auch in den bisherigen Erträgen seine Bestätigung findet. Die Zahl rentabelsten Tropenkulturen bezeichnen darf.

Die ursprüngliche Pflanzung ist in einer Pflanzweite von 8 m angelegt. Später ging man zu 9 / 9 m über, um jetzt 10 · 10 m zu pflanzen, eine Pflanzweite, die sich auch in der Südsee als die richtige herausgestellt hat. Bei einer Pflanzweite von 10 / 10 m kommen 100 Palmen auf den Hektar. Die Tragfähigkeit der Kokospalme beginnt durchschnittlich erst im achten Jahre, steigt dann allerdings von Jahr zu Jahr und hält etwa 80 Jahre lang an, so daß man die Kokospalmenkultur mit Recht als eine der ausichtsreichsten und



Junge Ölpalmen zwischen Kokospalmen.

Die Aufbereitung der gecruteten Kokosnüsse erfolgt in der Weise, daß ihr innerer Kern aus der harten Schale herausgenommen und getrocknet wird. Das getrocknete Produkt wird als Kopra nach Europa verschifft, wo es in der Speisefett- und Seifenindustrie in großen Mengen verbraucht wird. Aus etwa 5000 Kokosnüssen kann man 1 Tonne von 1000 kg Kopra herstellen, die in letzter Zeit durchschnittlich mit etwa 575 Mark gehandelt wurde. Die Trocknung der Kopra erfolgt auf eigens dafür errichteten Kopradarren ent-



Koprabereitung.

weder durch die Sonne oder durch Feuerbeizung, doch ist sonnengetrocknete Kopra von der besseren Qualität.

Baumwolle. Auch auf der Pflanzung Kilindi sind Kulturversuche mit Misafißbaumwolle gemacht worden, die indessen zum großen Teil mißlingen; die Baumwolle wurde stark von Anzeigefier befallen und fiel teilweise der Kräuflkrankheit zum Opfer, so daß die Kultur der ägyptischen Varietät aufgegeben werden mußte. Aber einen jetzt unternommenen Kulturversuch mit der amerikanischen Uplandbaumwolle liegen Ergebnisse noch nicht vor.

Ölpalmen. Mit dieser in Westafrika sehr aussichtsreichen Kultur wurde 1910 ein Versuch unternommen, der indessen ein abschließendes Urteil noch nicht gestattet. Es stehen etwa 400 junge Palmen im Felde, die sich teilweise sehr schön entwickelt haben.

Düngungsversuche. In Verbindung mit der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft und nach einem von dieser aufgestellten Düngungsplan wurde zunächst bei Baumwolle ein Düngungsversuch mit verschiedenen künstlichen Düngungsmitteln unternommen, der indessen infolge ungemein heftigen Auftretens der Kräuflkrankheit ergebnislos verlief. Ende 1911 wurde dann ein Düngungsversuch bei Kokospalmen eingeleitet, und zwar sowohl bei älteren Palmen zwecks Steigerung der Erträge, als auch bei jungen Pflanzen zwecks Förderung des Wachstums. Von dem Ergebnis der eingeleiteten Versuche wird es abhängen, ob die künstliche Düngung auf unserer Kokospalmenpflanzung Kilindi in größerem Umfange eingeführt werden soll.

Klimatische Verhältnisse.

Die klimatischen Verhältnisse liegen auf beiden Pflanzungen ziemlich gleich. In der Zeit von Juni bis November herrscht durchweg Trockenheit, während in die Zeit von Dezember bis Mai die Regenzeit fällt, die einen Jahresdurchschnitt von 800–1000 mm an Niederschlägen ergibt. Von Dezember bis April weht überall an der deutsch-ostafrikanischen Küste der Nordostmonsun, in der Zeit von Mai bis Oktober der Südwestmonsun.

Arbeiterverhältnisse.

Die Arbeiterverhältnisse lagen auf beiden Pflanzungen bis vor kurzem außerordentlich günstig; es herrschte fast stets mehr Ansohet als Bedarf. Neuerdings haben sich diese Verhält-

nisse aber leider zu ihrem Nachteil geändert, indem zeitweise über empfindlichen Arbeitermangel berichtet wird. Die Arbeitslöhne sind in der letzten Zeit infolge der Anlage weiterer Pflanzungen etwas gestiegen, bleiben aber immer noch niedriger, als in den übrigen Plantagengebieten der Küstenbezirke. Der durchschnittliche Tageslohn ist mit 40 Heller = 55 Pfennig anzunehmen.

Rentabilität.

Nachdem auf der Agavenpflanzung Pemba im Juli 1911 die Hanffabrikation aufgenommen ist, steht zu erwarten, daß, wenn nicht unvorhergesehene Ereignisse eintreten, für das Jahr 1912 die erste Dividende zur Verteilung gelangen kann. — Die Kokospalmenpflanzung Kilindi dürfte noch 2—3 Jahre Zuschüsse benötigen, dann aber nicht nur ihre Betriebskosten aus den eigenen Einnahmen decken, sondern von Jahr zu Jahr steigende Überschüsse abwerfen, die bei weiterhin günstiger Marktlage befriedigende Gewinne erwarten lassen.

Vorstand und Aufsichtsrat.

Den Vorstand bildet Herr Paul Fuchs, Berlin-Lichterfelde. Vorsitzender des Aufsichtsrats ist Staatsminister Erzellenz von Möller, Berlin, stellvertretender Vorsitzender Herr J. J. Warnholz, Charlottenburg.

Die Leitung der Pflanzungen liegt in den Händen des Herrn Fritz Lindner, Mikindani.



Wohnhaus in Makangala, Deutsch-Ostafrika.

Sakkarani.



Sakkarani ist eine Pflanzung in Deutsch-Ostafrika, Bezirk Wilhelmstal.

Als nach zehnjährigem Kriegsdienst die Gesundheit mich zwang das Schwert mit dem Pflug zu vertauschen, ließ ich mich als erster Ansiedler im klimatisch wie landschaftlich herrlichen Bergland West-Uambara nieder und die Stelle erhielt meinen Eingeborenen-Namen „Sakkarani“. Es zeigte sich aber für Vieh- und Landwirtschaft nicht, um so mehr jedoch für Baumkulturen geeignet. So wurden vornehmlich Kaffee-, Gerberakazien-, später Kampfer-, Eukalyptus- und Fiederkulturen angelegt. Die hier 37—43% Gerbstoff enthaltende Matzie gedeiht vortrefflich, die erheblichen Anlagen müssen jedoch zunächst auf bessere Verkehrswege warten. Kaffee erzielt, wenn die Preise wieder sinken sollten, bei dem hohen heimischen Zoll trotz seines vorzüglichen Aromas wenig Vorteil, deswegen bleibt das Hauptziel Sakkaranis die immer weitere Ausdehnung der Fiederkultur. Da Waldkulturen erst meinen 4 Jungens zugute kommen, legte ich in der warmen Niederung des Umba, zu Füßen des Uambaragebirges, Kautschukpflanzungen hauptsächlich in Kitivo und Makangala an, wo auch Baumwolle gepflanzt wird und Vorbereitungen zu erheblichen Kapetanlagen begannen. So sind an Kulturen rund 3600 Morgen (davon 2000 Morgen Kautschuk) angelegt. Viehwirtschaft (ca. 160 Stück Großvieh) betreibe ich im geeigneten Landstrich, zwischen Sakkarani und Kitivo, hauptsächlich bei Dandu. Gebaut wurden viele Gebäude, ca. 25 km breite Straße und ein Mehrfaches an Reitwegen, die sehr von Eingeborenen mitbenutzt werden, deren eigene Pfade sonst quer über Berg und Tal führen.

Arbeiterverhältnisse sind sehr schwierig. Im letzten Jahre mußte ich über 20 000 M. an die Arbeiter-anwerber in das Innere der Kolonie senden. Mit dem Fortschritt der Güter wuchs



Wohnhaus in Kitivo, links Kautschuk-Aufbereitungsanlage.



Fernsicht auf das Herrenhaus Saffarani.

Die vielen scheinbar kleinen Büsche halbrechts vorn sind Kaffeebäume, die hohen Bäume angepflanzte *Crevilhoa robusta* als Windschutz und Schatten spendend.

der Wohlstand der unwohnenden Eingeborenen. Und wo einst eine etwas verkümmerte kinderarme Rasse mit wenig Kleinvieh, noch weniger Rindern in Lumpen und Fellen haufte, nimmt man jetzt Kinderzunahme wahr, sieht man allenthalben Herden von Ziegen, Schafen, Rindern; selbst der Ärmste trägt Stoffe bei der Arbeit und geht Festtags stattlich gekleidet. Sogar in der Umbaniederung, wo mir noch Elefanten die Arbeiterhütten zertraten, hat sich Bevölkerung und Wohlstand sehr vermehrt. Jetzt reiht sich längs des Flusses Dorf an Dorf, jedes mit vielem Groß- und Kleinvieh. Wo damals der Kranke im Mangel darbt, nehmen die Eingeborenen Medikamente und Hilfe der Güter mehr und mehr in Anspruch.



Im Park von Saffarani.

Die früheren üblichen Hungersnöte sind ausgeschlossen. Jetzt gehe ich daran, ihnen in Kitivo und Saffarani Schulen einzurichten.

Aber allem flattert die schwarz-weiß-rote Flagge, ein Wahrzeichen, daß hier Deutsche ihr Kulturwerk vollbringen, und neben ihnen die Eingeborenen die ihnen bisher unbekanntem Segnungen der Sicherheit und Gerechtigkeit im Frieden Seiner Majestät des Deutschen Kaisers genießen.

v. Prince.



Im Park von Zaffarani.



Erhaltene Urwaldpartie in Zaffarani.



Prekollonischer Schuppen für Baumwolle



Side in Zafarani, Semide-Sharifa, Refiner v. Prince.



Eucalyptuswäldchen mit einigen Arbeiterwohnungen.



In der Kaffeeplantzuna Zaffaranis.
Die hohe Baumreihe sind zum Windschutz angepflanzte Silberbirchen, *Betula robusta*.



6jährige Kampferanlage.



Straße in fünfjähriger Anlage von Gerberatazien (*Acacia mollissima*).



Viehherde Zaffaranis.



Straße durch Kautschuk in Kitiro.



Zur nächsten Vabulation Mombé abmarichbereite Träger mit verändertem Kautschuk in Säden, der in Tanga von der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft in Kitiro verpackt und veredelt wird.



Herrenhaus.

Die Friedrich-Hoffmann-Pflanzung.

Der Eisenbahnbaudirektor Kurt Hoffmann erwarb 1895/96 durch Verträge mit den Eingeborenen und mit der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft in der Provinz Mieguba südlich des Pangani in Deutsch-Ostafrika ein Stück Land von ca. 20 000 ha, auf dem heute die Friedrich-Hoffmann-Pflanzung liegt. Die Pflanzung ist eingeteilt in quadratische Felder, die durch Alleen oder Wege voneinander getrennt sind und 4 oder 16 ha messen. Durch die ganze Anlage geht eine 10 m breite Teakholzallee, für die anderen Alleen sind andere nützliche tropische Holzarten verwendet. Nach vielfachem Mühsingen und vielen Schicksalschlägen ist endlich die Pflanzung seit der Anwesenheit des Besizers in den Jahren 1908/1909 in stetiger Entwicklung begriffen.

Nach dem Zukauf der Pflanzung Kwaangwe mit 1500 ha ist das Gesamtareal der Pflanzung auf 21 500 ha gestiegen. Die Pflanzung besaß 1912 insgesamt 400 ha Kautschuk mit 240 000 Bäumen und 170 ha Sisal mit ungefähr einer halben Million Pflanzen. Ebenjoviel Sisal befindet sich in den Saatbeeten. Die ersten 50 000 Kautschukbäume sind im Frühjahr 1912 zapfbar geworden. Die Bäume sind sehr gut entwickelt und geben einen erntefähigen Kautschuk, der, obwohl er noch einige Mängel der Zubereitung zeigte, auf dem Marke recht gut bewertet wurde. Die Sisalfabrik soll 1914 gebaut werden. Dazu ist ein Kapitalaufwand von 500 000 M. erforderlich, einschließlich der Vermehrung der Felder, Anlage der nötigen Kleinbahnen usw. Die Anschlußbahn von Klm. 65 $\frac{1}{2}$ der Nambarabahn ist inzwischen ausgeführt, so daß die Pflanzung mit

der letzteren direkt verbunden ist. Eine Brücke über den Pangani wird von der Kommune gleichen Namens gebaut.

Das Gouvernement verleiht jetzt nur noch Landkonzessionen für 2—5000 ha Pachtland. Ausgenommen werden immer diejenigen Stellen, welche für die Neger als sogenannte Reservate von Europäern nicht in Besitz genommen werden dürfen. Auf der Friedrich-Hoffmann-Pflanzung sind außer einem kleinen Reservat an den großen Panganifällen Negerreservate nicht vorhanden. Die Arbeiterverhältnisse sind günstig.



Sisalbau.

Das Klima auf der Pflanzung ist zwar tropisch, doch kommen kaum noch Malariaerkrankungen vor, seitdem man es gelernt hat, die früher bereits bekannte, aber meist erfolglose Chininprophylaxe nunmehr mit bestem Erfolge auszuüben; ebensov selten sind die Fälle von Dysenterie. Da es in der Nähe des Hauses keine Sümpfe gibt, und eine in unmittelbarer Nähe gelegene Quelle tadelloses Trinkwasser liefert, ist die Erkrankungsgefahr eine minimale. Die Pflanzung liegt ungefähr 1000 Fuß hoch über dem Meere. Die durchschnittliche jährliche Regenmenge beträgt 1400 mm und der Regenfall ist günstig über das ganze Jahr verteilt. In der Nähe des Hauses befinden sich Anforstungen von Eichenholz, Teakholz und anderen Nukzhölzern.

Auch für Viehzucht eignet sich das Land, doch ist die Verde-Dietie immer noch ein gefährlicher Feind.

Es wird beabsichtigt, zunächst jährlich eine halbe Million Sisalpflanzen abzurnten, wozu die Bebauung von 6–100 ha erforderlich ist. Auf diesen rund 1000 ha würden beiteilt sein: Das 1. Feld mit zweijährigen Pflanzen, das 2. Feld mit dreijährigen Pflanzen, das 3. Feld mit vierjährigen Pflanzen, das 4. Feld mit fünfjährigen Pflanzen, das 5. Feld mit sechsjährigen Pflanzen.

Das 6. Feld ruht und im nächsten Jahre würden auf ihm die zweijährigen Pflanzen Platz finden, während die einjährigen in Saatbeeten herangezogen werden und das 5. Feld brach liegen bleibt. Man nimmt an, daß das Hektar mit Kautschuk, über 5 Jahre alt, bepflanzt, mindestens einen jährlichen Reinertrag von 500 M. liefert, bei einem durchschnittlichen Preise von 5 M. für das Bünd. Ebenso verhält sich der Durchschnittsreinertrag vom Sisal bei einem Preise von nur 500 M. für die Tonne.

Der Gutshof liegt vornehm inmitten der Pflanzungen und parkartigen Gärten auf einem den Fluß beherrschenden Hügel. Vom Herrenbauise aus schaut man auf die blauen Berge von West- und Ostuambara, weiterhin auf das in Düst getauchte Vorgebirge und in der Tiefe auf die Äpfeln im Strom, wo die Kronen der Kokos- und Naphiapalmen den Urwald überragen.

Die Wedel der wilden Naphiapalme bilden die größten Blätter in der Pflanzenwelt, bis 20 m lang und geben der Uferlandschaft einen geradezu heroischen Charakter. Wie Meeresbrandung tönt das Rauschen des Flusses von den Stromschnellen des Vanganani herauf, und von den 20 m tief herunterstürzenden Kurt-Hoffmann-Fällen steigt der Staubregen auf wie webende Schleier. Die Anlaage ist sicher eine der schönsten in ihrer Art und wird an Großartigkeit und Vernehmlichkeit kaum von einer anderen übertroffen. Hauptsächlich gilt ähnliches auch bald von der Rentabilität.



Paratantschuk und Vananen.



Oberhalb der Kurt-Hoffmann-Fälle (kleine Vanaanfalle) in trockenster Zeit.



Agupflanzung: Zweijähriger Kaffee unter Öspalmen.

Togo.

Die Agupflanzung.

Nogo besitzt bisher nur wenige europäische Plantagen, von denen die Agupflanzung die bekannteste ist. Im Jahre 1897 entsandten die Herren Bergwerksbesitzer Scholto Douglas und Dr. jur. Morten von Douglas zu Berlin eine größere Expedition unter Leitung des Bergassessors Hupfeld nach Togo, um die Kolonie auf bergmännische und sonstige wirtschaftliche Aussichten zu untersuchen. Nach mehr als einjähriger Tätigkeit kam der Expeditionsleiter zu der Überzeugung, daß die bergmännischen Aussichten wohl nur gering sind, daß die Kolonie aber für europäischen Plantagenbau nach Klima, Arbeiterverhältnissen und Verkehrslage gute Grundlagen bietet. Die Expedition wandte sich daher der Aufgabe zu, größere Flächen Plantagenlandes auszufinden und zu erwerben. Insbesondere gelang es ihr, am Fuße des Aguberges einen größeren Landkomplex zu kaufen.

Nachdem die Expedition im Frühjahr 1899 zurückgekehrt war, fanden diese Landkäufe auf Grund längerer Verhandlungen im Herbst 1899 die Genehmigung der Kolonialregierung, die Eigentümer entschlossen sich darauf zur sofortigen Anlegung einer Versuchspflanzung, ausgehend von der Erkenntnis, daß Land im Innern einer afrikanischen Kolonie erst durch den Nachweis gewinnbringender Anbaumöglichkeiten einen wirklichen Wert erhält.

Unter Leitung Hupfelds gingen gegen Ende 1899 der Pflanzungsleiter Thienemann und ein Assistent nach drüben. Zugleich wurde Herr Geh. Regierungsrat Professor Dr. Wohltmann gebeten, seine geplante Reise nach Kamerun auch auf Togo auszudehnen. Auf seinen Rat wurde

als Ort der Veruchspflanzung Tafia am Agu und als Kulturen Baumwolle, Kakao, Kolaniß und Tabak gewählt. Dazu trat auf Grund der Studienreise des Botanikers Schleder im Frühjahr 1900 Kikria, der wichtigste der in Westafrika heimischen Kautschukbäume. Später kamen noch die Kautschukarten Manihot Glaziovii und Ficus elastica hinzu. Das Hauptgewicht wurde zunächst auf Baumwolle gelegt.

Im Jahre 1901 ging der gesamte Landbesitz mit der Agupflanzung auf die aus Mitgliedern der Familie v. Douglas bestehende Montan- und Industrie-Gesellschaft m. b. H., am 29. Dezember 1902 auf die von Hupfeld gegründete und geleitete Deutsche Togo-Gesellschaft zu Berlin über.

In den nächsten Jahren wurde der Baumwollbau allmählich verkleinert, Tabak bald als ungeeignet aufgegeben, während Kakao und Manihot immer mehr in den Vordergrund traten. Durch einen größeren Landtauschvertrag wurde neues Kakaoland gesichert.

Als für den Kakaobau die Rentabilität nachgewiesen war und zugleich die Eröffnung der Hart an der Pflanzung entlang gehenden Eisenbahn Lome-Palme eine gute Verbindung zur Küste geschaffen hatte, wurde am 8. März 1907 in der Rechtsform einer Kolonialgesellschaft die Agupflanzungsgesellschaft zu Berlin mit einem Kapital von 600 000 M. gegründet, wovon 240 000 M. als Entgelt für die bis dahin geschaffene rund 180 ha große Pflanzung einschließlich eines Landbesitzes von 657 ha in den am West- und Südwestfuße des Agu gelegenen Landschaften Njangebe, Tafia und Rebu berechnet wurden.

Die neue Gesellschaft, der unter dem 4. Juli 1908 die Rechtsfähigkeit vom Bundesrate verliehen wurde, setzte sich im Gründungsprospekte einen Bauplan, nach welchem die vorhandene Pflanzung binnen 4 Jahren auf einen Umfang von 300 ha, je zur Hälfte Kakao und Kautschuk, gebracht werden sollte. Für das Kalenderjahr 1913 wurden die ersten kleinen Überschüsse, für 1914 die erste Dividende in Aussicht gestellt. Der Betrieb wurde dem seit 1892 in Togo tätigen Pflanzungsdirektor Wöckel unterstellt.

Der Bauplan war schon am Ende des Geschäftsjahres (Juli-Juni) 1908/09 durchgeführt.

Unterdessen stellte es sich aber immer mehr heraus, daß die maschinelle Verarbeitung der Früchte der Ölpalme möglich ist, und damit wurde die Grundlage für die europäische Kultur der Ölpalme gegeben, die als wichtigste einheimische Kulturpflanze Westafrikas gerade auch in Togo gute Aussichten zu bieten scheint. Die Agupflanzung nahm daher den Anbau von Ölpalmen, der sich vielfach darauf beschränken kann, vorhandene wilde Bestände in Kultur zu nehmen, und die Errichtung eines Palmölmwerkes in ihren Betriebsplan auf, erwarb zugleich weitere 500 ha zum Teil mit Ölpalmen bestandenen Landes in der Landschaft Gadjia am Südfuße des Agu und erhobte zu diesem Zwecke ihr Kapital im Frühjahr 1911 auf 750 000 M.

Das unterdessen voll eingezahlte Kapital ist eingeteilt in Anteile zu je 100 M. auf den Inhaber. Die Leitung der Gesellschaft ist mit der der Deutschen Togo-Gesellschaft vereinigt.

Lage und Klima.

Die zwischen dem 6. und 11. Grade nördlicher Breite, also ganz in den Tropen gelegene Togokolonie wird von SSW nach NNO von einem dem Thüringer Walde zu vergleichenden, bis 1000 m hohen langgestreckten, vielfach bewaldeten Gebirge durchzogen. Diesem sind einzelne steil aufragende Bergturven vorgelagert, unter denen der Agu mit 1025 m die höchste Erhebung in Togo bildet. Während das Hauptgebirge aus Glimmerchiefern und Quarziticchiefern besteht, tritt in der ihm östlich vorgelagerten weiten welligen Ebene vielfach Gneißgranit zutage; die Inselberge, besonders der Agu, bestehen aus Hornblendegneisen.

Aus der Verwitterung des letzteren Gesteins entstehen recht fruchtbare Böden, die den West-, Süd- und Ostfuß des Agu umziehen, allerdings nicht weit in die Ebene hinausreichend und auch vielfach durchsetzt von felsigen Kuppen, steinigem Geröll und stellenweise auch von sekundären, den Pflanzenwuchs stark beeinträchtigenden Lateritkonkretionen. Der Boden ändert sich also auf kurze Strecken recht oft.



Agurpflanzung: Durchlichter von Palmenbüsch.

Bodenanalysen zeigen einen Mangel an Kali und Phosphorsäure, während die andern Pflanzemährstoffe recht günstig vertreten sind.

Die Meereshöhe der Pflanzung beträgt etwa 200 m.

Entsprechend der geographischen Lage ist die Temperatur eine recht hohe, sie dürfte im Durchschnitt etwa 25 °C betragen, doch bringt die Nähe des Gebirges besonders nachts, wohlthuende Abkühlung; die niedrigste Temperatur liegt etwa bei + 10 °C. Frost ist demnach unbekannt, wohl aber ist hin und wieder einmal Hagel beobachtet worden, der aber noch niemals Schaden angerichtet hat.

Der wolkenjammehnden Wirkung des aus der Ebene hoch aufragenden Berges ist es zu verdanken, wenn die Agurpflanzung sich zahlreicher und vor allem gut verteilter Niederschläge erfreut; sie ist in dieser Beziehung nachweislich einer der bevorzugtesten Punkte der ganzen Kolonie. Im zwölfjährigen Durchschnitt fallen jährlich an 138 Tagen 1354 mm; die Extreme liegen bei jährlich 100 und 188 Regentagen und bei 800 und 2000 mm Regenmenge. Die Regenzeit beginnt im März mit 92 mm (nach zwölfjährigem Durchschnitt), erreicht im Juni mit 219 mm ihren Höhepunkt, sinkt sodann auf 96 mm im August, steigt im Oktober wieder auf 149 mm an, um dann rasch auf 77 mm im November und 55 mm im Dezember zu fallen. Monate ohne Regen sind selten, und daß es zwei Monate hintereinander nicht geregnet hätte, ist auf der Agurpflanzung noch nie beobachtet worden.

Messungen des zeitweise recht reichlichen Taufalles sind bisher nicht gemacht worden.

Der Prozentsatz an Sonnenschein ist sehr groß, auch an den sog. Regentagen ist fast mit Sicherheit auf mehrere Stunden Sonnenschein zu rechnen.

Die Luftfeuchtigkeit ist in den meisten Monaten ziemlich hoch, nur in der Trockenzeit geht sie zurück, besonders wenn der düstige trockene Harmattanwind aus Nordosten weht, vor dem aber der Agurberg die Pflanzung recht wirksam schützt.

Abhang und Fuß des Agur sind wegen seiner Fruchtbarkeit, des guten Quellwassers, vor allem aber, weil der Berg leichte Verteidigungsmöglichkeit bot, gut bevölkert und bebaut; der ursprüng-

liche Urwald findet sich daher nur noch am Nordabhang, im übrigen herrscht durchweg sekundärer Niederwald und Gebüsch vor mit überaus zahlreichen Ölpalmen und vielfach durchsetzt von Feldern der Eingeborenen. Auf den unfruchtbareren Stellen schiebt sich die in der weiten Ebene überwiegende *rererephile* Baumsteppe bis an den Fuß des Berges heran.

Leider tritt vielfach die Tiersefliege auf, so daß an eine Verwendung von Zugvieh nicht zu denken ist, während sich der Gebrauch von Dampfzügen schon wegen des häufigen Wechsels in der Bodenqualität verbietet.

Kulturen.

Der Anbau von Baumwolle als Europäerkultur hat sich nicht gelohnt, weil man nicht pflügen kann; auch schaden die Nebel, die in den Talniederungen am Fuße des Berges öfter auftreten.

Auch Tabak bewährte sich nicht: Boden und Klima waren nicht geeignet, zudem fehlte es bei den Arbeitern an genügender Sorgfalt.

Recht günstig entwickelt sich dagegen der Kakao, obwohl die absoluten Regemengen in einzelnen Jahren unzureichend sind und dann starke Verluste in Reinfschlägen mit sich bringen. Dafür fehlen auf der anderen Seite Schädlinge so gut wie ganz. Als anzupflanzende Sorte hat sich der aus Kamerun bezogene widerstandsfähige *Forasterokakao* bewährt, der eine dem Kamerunkakao gleichstehende, den Eingeborenentakao Togos und der Goldküste infolge besserer Behandlung um etwa 10% im Preise übersteigende Marke liefert. Die Bäumchen werden auf gutem, tiefgründigem Boden meist aus Saatbeeten im 3 $\frac{1}{2}$ × 5 $\frac{1}{2}$ mtrigen Kreuzverband gepflanzt. Als Schattenbäume dienen *Albizzia stipulata* oder *Albizzia Lebbeck*, soweit nicht Ölpalmen vorhanden sind. In den älteren Beständen wird regelmäßig künstliche Düngung gegeben.

Bei der im vierten Jahre beginnenden Ernte liefern 25 Früchte 1 kg trockenen Kakao. Die Trocknung des Kakaos geschieht überwiegend an der Sonne, doch kann künstliche Trocknung in einem mit Dampf vom Palmölwerk geheizten Trockenbauwerk nicht ganz entbehrlich werden. Die volltragenden Bestände lieferten im Geschäftsjahre 1911/12 pro ha 557 kg trockenen Kakao.

Unter den verschiedenen Kautschukarten verpricht der in Deutschostafrika so viel angepflanzte, dem Steppenklima angepaßte Baum *Manihot Glaziovii* den besten Erfolg. Im Gegensatz zu Ostafrika kann man ihn in Togo im sog. Grätenschnitt anzupflanzen, gewinnt also einen recht reinen Kautschuk, kann aber freilich erst im vierten oder fünften Jahre mit der Zapfung beginnen. Genaue Unterlagen zur Berechnung der Rentabilität fehlen aber noch. Auch über die Kautschukbäume *Hevea brasiliensis* und *Ficus elastica* läßt sich noch kein Urteil fällen. *Kickxia elastica* hat sich auf der Agropflanzung nicht bewährt.

Recht große Hoffnungen setzt man auf die Ölpalme: Tausende von Palmen sind zwischen den anderen Kulturen sitengelassen worden, ja die Kakaopflanzungen der letzten Jahre sind geradezu als Mischkulturen von Kakao und Ölpalmen zu bezeichnen. Daneben werden die wilden vorhandenen Ölpalmenbestände durchgelichtet und in Reinkultur genommen. Die Erträge sind auch bereits sichtlich gestiegen. Sie werden in dem recht leistungsfähigen Palmölwerke auf Palmöl und Palmkerne verarbeitet.

Von Nebenkulturen sind zu erwähnen: der Kolabaum, dessen Früchte im Lande selbst einen begehrten Handelsartikel bilden, dessen Erträge aber in den einzelnen Jahren außerordentlich wechseln; die *Zizalagave*, die am Agu vorzüglich gedeiht und neuerdings von der einige Kilometer südlich gelegenen Togeopflanzung im großen angepflanzt wird; endlich neuerdings die Ananas, deren Anbau in dem jenseitigen, ziemlich trockenen Togo gute Aussichten bietet.

Von ihren 1157 ha Landbesitz hatte die Agropflanzung am 30. Juni 1912 407 ha in Kultur genommen. Davon waren 165 ha Kakao, 155 ha Kautschuk, 59 ha Ölpalmen (außer den zwischen den übrigen Kulturen stehenden), der Rest Nebenkulturen, Gebäude, Hofräume und Wege.

Im Ernten brachte das letzte Geschäftsjahr: 324 dz Kakao, 280 kg Kautschuk, 10 000 Kola-nüsse, 34 t Palmöl und 20 t Palmkerne; für diese Produkte wurden zusammen abzüglich Ver-

packung, Fracht und Verkaufsweisen 47 500 M. erlößt; eine Dividende konnte noch nicht verteilt werden, weil das Unternehmen sich noch im Bau stadium befindet.

Arbeiterverhältnisse.

Die Arbeiterfrage liegt in dem an Menschen reichen, an Plantagen armen Togo sehr günstig. Unter 4 Euroväern und 4—5 schwarzen Aufsehern waren durchschnittlich 220 schwarze Arbeiter beschäftigt. Von diesen waren 25 Küstenleute im Jahresvertrage mit einem Monatsgehälte von rund 20 M., ferner 75 Männer aus Nordtogo im Jahresvertrage mit einem Monatsgehälte von etwa 15 M. Der Rest besteht aus Tagelöhnern, und zwar aus Männern, Weibern und Kindern der Umgegend, von denen die Männer 75 Pfg., die Weiber 40 Pfg., die Kinder 10—35 Pfg. für den wirklichen Arbeitstag erhalten. Für Verpflegung hat die Pflanzung im allgemeinen nicht zu sorgen, für Unterkunft nur bei den fremden Arbeitern. Ärztliche Behandlung ist in Palime zu finden, wohin es 20 km Eisenbahnfahrt oder 3—4 Stunden Fußweg sind. Das nächste Hospital ist in Lome, die 100 km Eisenbahnfahrt nach dort werden in 4—5 Stunden zurückgelegt.

Direktor Fr. Gupfeld, Berlin.



Direktionsgebäude am Katakafafen.

Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft „Victoria“.

In Jahre 1897, zu einer Zeit also, wo leider jede koloniale Gründung in Deutschland mehr oder weniger noch im Rufe eines abenteuerlichen Unternehmens stand, traten unter der Führung des Prinzen Alfred zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg mehrere rheinische Großindustrielle zusammen, um mit weit vorausschauendem Blick Ländereien und Pflanzungsgenossenschaften, die in unserer deutschen Kolonie Kamerun gelegen waren, in einer großen Plantagen-Gesellschaft zu vereinigen.

Die Anregung zu diesem Unternehmen hatte eine Forschungsreise des Herrn Dr. jur. Max Eiler-Berlin nach den im Golf von Guinea gelegenen, Kamerun vorgelagerten kleinen portugiesischen Inselchen Sao Thomé und Principe gegeben. Die beiden Inselchen, nicht größer etwa als das Fürstentum Waldeck, begannen damals durch die glänzenden Erfolge ihrer Kakaoplantagen in Fachkreisen berechtigtes Aufsehen zu erregen. Inzwischen ist diese Inselgruppe im Zeitraume weniger Jahre mit einer Jahresproduktion von 35 000 t



Strandpartie beim Katakafafen.



Prinz Alfred-Pflanzung mit großem Kamerunberg.

eines der bedeutendsten Kakaofuhrländer der Erde geworden, das heute nur durch die Goldküste übertroffen werden dürfte. Zum Vergleich sei die Kakaoproduktion aller deutschen Kolonien angeführt, die insgesamt 4500 t pro Jahr noch nicht überschritten hat. Kamerun, das ganz äh-

liche klimatische Verhältnisse und fast dieselben Bodenbeschaffenheiten wie Sao Thomé und Príncipe aufweist, schien somit für einen Versuch, dort ebenfalls die Kakaokultur im großen einzuführen, besonders geeignet. Das neue Unternehmen ging sofort mit kühnem Wagenmut an diese für die Erschließung unserer Kolonie Kamerun so ungemein wichtige Aufgabe heran.

Die Gesellschaft besaß anfangs an den unteren Hängen des 4070 m hohen Kamerunberges in landschaftlich unvergleichlich schöner Lage 10 000 ha Urwald

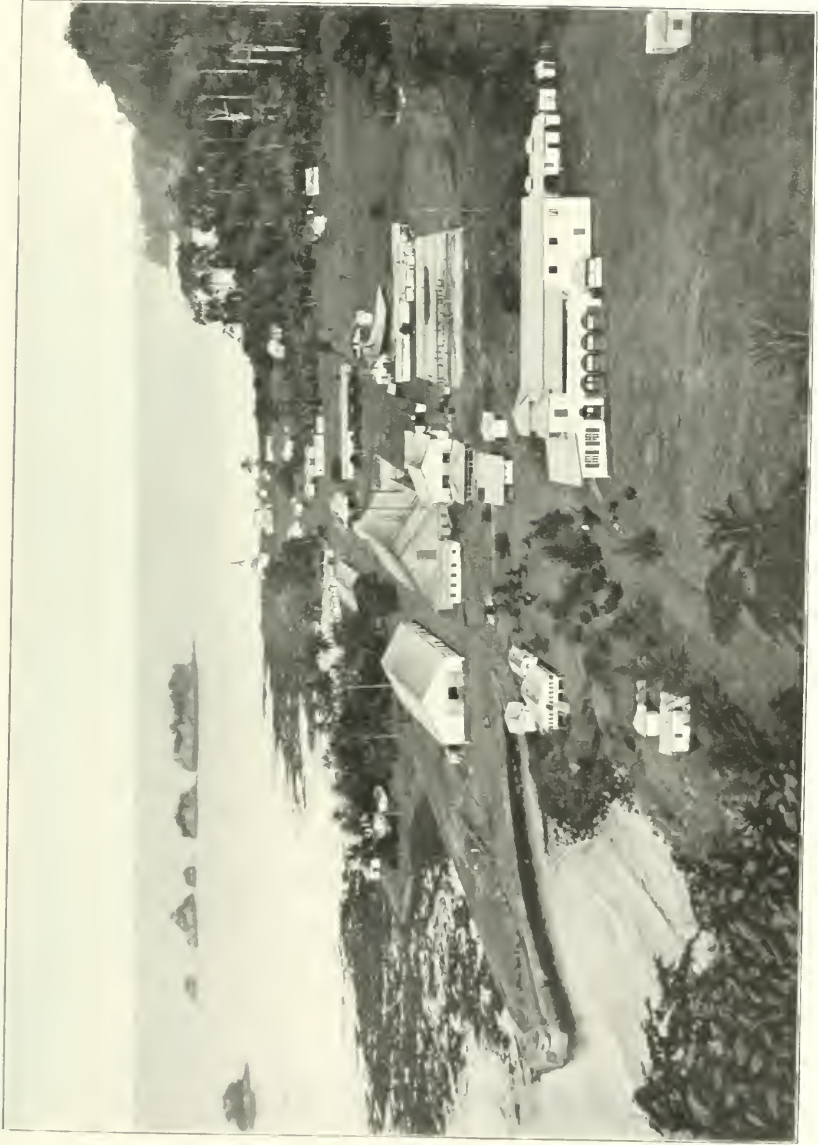
als Eigentum, das im Laufe der Jahre fast auf das Doppelte, also ungefähr 20 000 ha vergrößert wurde. Ihren Namen führt die Gesellschaft nach dem Orte Victoria, der an einer Bucht der Ambasbai, einem erloschenen Krater, gelegen ist und in deren Nähe die Pflanzungsanlagen beginnen.



Faktoreneigebäude.



Kakaohafen, im Hintergrund Ort Victoria.



Kataohafen. Sitz der Deutschafrikanischen Plantationsgesellschaft „Victoria“ in Kamerun.



Kafaoernte.

Von dem gewaltigen Urwaldbesitz wurden in der Victoriapflanzung nach und nach 4000 ha zu Kulturzwecken niedergelegt und in der Hauptsache mit Kakaobepflanzt. Weitere 5000 ha sollen augenblicklich in einer neuen Pflanzung, die in den Niederungen zwischen Victoria und der Hauptstadt Duala am Njowesee gelegen ist und nach dem verdienstvollen Vorstehenden des Aufsichtsrats den Namen Prinz-Alfred-Pflanzung führt, in dem kurzen Zeitraum von 5 Jahren unter Kultur

gesetzt werden. Hiervon sind im letzten Jahre 1250 ha freigeschlagen, von denen bereits 650 ha unter Kultur stehen. Diese große Anlage, welche als Pflanzungsreserve für das ganze Unternehmen gedacht ist, wurde bisher lediglich aus Betriebsüberschüssen der alten Pflanzung errichtet.

Am nicht allein auf Kakaobepflanzung angewiesen zu sein, hat man in beiden Pflanzungen von vornherein auch Kautschuk vorgesehen. Neuerdings wird der Ölpalme besondere Aufmerksamkeit gewidmet, deren Produkte sowohl für industrielle Zwecke, wie Seife, Maschinenöl usw. als vor allem auch für die Speisefettfabrikation sehr begehrten Absatz finden. Nebenher werden noch Maniok, eine Art Mehlbanane, zur Ernährung der eigenen Arbeiter gepflanzt. Der Stand der Kulturen umfaßt heute:

Kakao in Reinkultur	ea. 1600 ha
Kakao mit Ölpalmen als Zwischenkultur	„ 850 „
Kakao mit Kautschuk (<i>Hevea brasiliensis</i>) als Zwischenkultur	„ 800 „
Kidriakautschuk in Reinkultur	„ 20 „
Kidriakautschuk mit <i>Hevea</i> als Zwischenkultur	„ 40 „
Kidriakautschuk mit Ölpalmen als Zwischenkultur	„ 120 „
	ca. 3450 ha



Güterzug der Pflanzungsbahn.



Kakaobäume mit Früchten.

	Übertrag ca. 3430 ha
Hevea in Reinkultur	215 „
Hevea mit Ölpalmen als Zwischenkultur	45 „
Ficus elastica (Kautschuk) als Reinkultur	15 „
Manihot (Kautschuk) als Reinkultur	5 „
Ölpalmen mit Manien als Zwischenkultur	270 „
Manien	20 „
	ca. 4000 ha

Die Ernten brachten im Laufe der einzelnen Jahre seit Gründung der Gesellschaft an verandertem Kakaobohnen:

1897	200 kg	1905	485 100 kg
1898	3 450 „	1906	542 500 „
1899	6 050 „	1907	662 450 „
1900	11 500 „	1908	950 700 „
1901	52 050 „	1909	1 300 400 „
1902	152 000 „	1910	1 391 450 „
1903	291 100 „	1911	1 215 600 „
1904	555 250 „	1912	1 550 750 „

Diese günstigen Resultate sind nicht zuletzt einer sehr intensiven Kunstdüngung — Kali, Doppelsuperphosphat und schwefel-saures Ammoniak —, für die in den letzten Jahren sehr namhafte Beträge ausgeworfen wurden, zu verdanken.

Die Kakaokultur ist vergleichbar mit unseren europäischen Obst-kulturen, nur verlangt sie ein absolut tropisches Klima bei durchschnittlichen Regenmengen von ca. 3000 mm pro Jahr. Der Kakaobaum erreicht die Größe eines gutent-wickelten kräftigen Apfelbaumes und fängt vom vierten bis fünften Jahre an Früchte zu tragen. Blüten und Früchte entwickeln sich unmittelbar am Stamm und sind der äußeren Form nach mit kleinen, 20 bis 25 cm großen Melonen vergleichbar. Von einer dickwandigen Fruchtschale eingeschlossen befinden sich in einer gallertartigen Masse die doldenförmig gelagerten Kakaobohnen von der Größe unserer heimischen Saubohne. Nachdem die Früchte durch schwarze Arbeiter aufgeschlagen und die Kakaobohnen hieraus entfernt worden



Blick in die Pflanzung mit kleinem Kamerunberg.

sind, unterwirft man



Transport der Kakaobohnen zur Trockenhalle.

fermentieren, unterwirft man letztere einem Fermentationsprozeß. Durch die Fermentation wird zunächst eine Alkohol- und Essigsäuregärung erzeugt, die die äußere gallertartige Masse beseitigt, außerdem entwickelt sich Wärme. Die Wärme tötet die Keimfähigkeit der Bohne und es bildet sich gleichzeitig unter ihrer Einwirkung bei ständigem Luftzutritt das so sehr geschätzte Kakaopulver. Die fertig fermentierten Bohnen

werden in große rotierende Trommeln gefüllt, in denen sie mittelst heißer Luft getrocknet werden. Um die Aufbereitung der Ernten, die sich in der Hauptsache auf wenige Monate des Jahres zusammendrängen, auch während der Regenzeit bewältigen zu können, besitzt die Gesellschaft weite glasgedeckte Hallen, in denen die Trockenmaschinen aufge-



Trockenhalle.

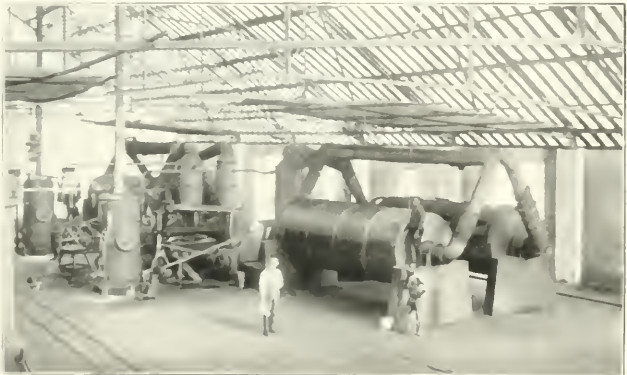


Trockenhalle.

stellt sind. Nach der Trocknung wird der Kakaobohnen, nach Europa verladen und an der Hamburger Börse verkauft. Hauptabnehmer für Kamerunkakao ist England, das hierfür höhere Preise zahlt als im eigenen Vaterlande erzielt werden können. So setzt die Victoria-Pflanzung durchschnittlich zwei Drittel ihrer Gesamtjahresproduktion an Kakao nach England ab.

Bei den Kautschukulturen hat man lange geschwankt, welcher Spezies in Kamerun der Vorzug zu geben sei. Anfangs wurde vornehmlich *Ridra* gepflanzt, die in den dortigen Urwäldern wild vorkommt und aus der die ungeheuren Mengen Eingeborenenkautschuks gewonnen werden, die Kamerun alljährlich ausführt. Als Plantagenkultur hat die *Ridra* aber hinsichtlich ihrer Ergiebigkeit im großen und ganzen enttäuscht, wenn sie qualitativ auch ver-

züglichen Gummi liefert. Heute neigt man mehr zu der Ansicht, daß die *Hevea brasiliensis* die rentablere Kultur ist und pflanzt daher in der Hauptsache nur noch diese Spezies. Die Gesellschaft hat außer *Ridra* und *Hevea* auch kleinere Versuche mit *Manihot glaziovii* und *Ficus elastica* gemacht. Sie betrachtet ihre Kautschukbestände lediglich als eine Nebenkultur. Das ist



Trockenmaschinen für Kakao.



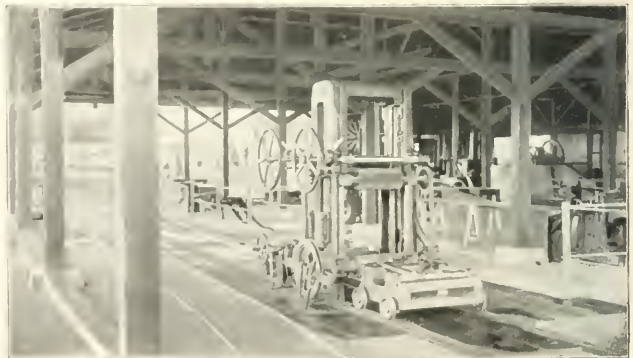
Zimmermannswerkstatt und Büro-Gebäude auf der Prinz-Alfred-Pflanzung.

Technik auch mit der Möglichkeit eines konkurrenzfähigen Kunstproduktes gerechnet werden, wie das die Geschichte des künstlichen Indigos und Kampfers lehrt. Es wird daher Aufgabe jedes kautschukpflanzenden Unternehmens sein, dahin zu streben, nur erstklassige und preiswerte Produkte auf den Markt zu bringen, um auch für einen solchen Konkurrenzkampf später gerüstet zu sein.

Die Kautschukbestände der Pflanzung sind noch verhältnismäßig jung. Da es sich bei den meisten Kautschukbäumen vor 5 bis 6jährigem Alter nicht lohnt, sie anzuzapfen, so waren die Ergebnisse in Kautschuk auf der Pflanzung bisher auch nicht sehr große. Immerhin gelangten im Jahre 1912 schon 3200 kg fertigen Gummis zum Versand, der Preise erzielte, die hinter denen für besten Paragummi nicht viel zurückstanden.

Kamerun ist das Heimatland der Ölpalme. Sie findet sich infolgedessen auch in zahlreichen herrlichen Exemplaren in dem der Gesellschaft gehörigen Urwaldgebiet vor. Schätzungsweise sollen allein in den bisher zugänglich gewordenen Teilen der Pflanzung über 200 000 Ölpalmen stehen, von denen die Hälfte ertragsfähig sein dürfte. Um die hier von erreichbaren Bäume auszunutzen, stellte man vor mehreren Jahren ein Valmölwerk nach dem Saateisen System auf, das sich gut bewährt hat. Im letzten Jahre wurden hierin allein 65 t Valmöl und 52 t Valmkerne produziert. Nach und nach sollen die besonders hierfür geeigneten Teile der Pflanzung plantagenmäßig mit Ölpalmen durchforstet werden, um nach Vergrößerung der Fabrikanlagen dann später neben Kakao auch zum Großbetrieb in Valmöl und Valmkernen überzugehen.

Zur Verwertung der sehr zahlreichen und zum Teil recht kostbaren Holzarten dient auf der Prinz-Alfred-Pflanzung ein großes Sägewerk, das mit allen technischen Vollkommenheiten auf diesem Gebiete ausgestattet ist. Neben der Versorgung des bedeutenden Eigenbedarfes in Bau-



Sägewerk auf der Prinz-Alfred-Pflanzung.

immerhin von Wichtigkeit für den Fall, daß in dem synthetisch hergestellten Kautschuk dem deutlichen Plantagenkautschuk wirklich einmal eine ernste Gefahr drohen sollte. Letztere scheint bei den weit billigeren Herstellungskosten des Plantagenkautschuks vorläufig noch nicht befürchtend zu sein. Immerhin muß bei der ununterbrochen fortschreitenden Entwicklung unserer

holz wird die Gesellschaft aber auch bei der gesteigerten Bautätigkeit an allen Küstenplätzen der Kolonie große Abiagergebiete für ihre Holzserzeugnisse haben. Auch von Südwestafrika liegen Nachfragen nach Baum- und Strubenbölkern vor, die später von Kamerun aus befriedigt werden sollen.

Neben diesen weitverzweigten und vielseitigen landwirtschaftlichen Betrieben unterhält die Gesellschaft außerdem noch ein großes Handelsunternehmen, das über die ganzen Küstenbezirke Kameruns verteilt ist. Zahlreiche auf das vollkommenste eingerichtete Faktoreien versorgen die in den betreffenden Bezirken lebenden Europäer und Eingeborenen mit allem für den Lebensunterhalt in den Tropen Erforderlichen.

Eine ausgedehnte über 90 km lange eigene Pflanzungsbahn, die erste Eisenbahn, die Kamerun befehen hat, sorgt für die Erblickung der Pflanzung und vermittelt den Personen- und Güterverkehr zwischen dem in unmittelbarer Nähe der Pflanzung gelegenen Gouvernementsitz Buea und der Küste.

Die Gesellschaft beschäftigt in allen ihren Betrieben an 60 Europäer und 3000 schwarze Arbeiter.

So gibt die Entwicklung der Weitafrikanischen Pflanzungsgesellschaft „Victoria“, die nach dem geplanten Ausbau der Prinz-Alfred-Pflanzung die größte Kakaoplantage der Welt sein wird und heute schon zu den bedeutendsten und erfolgreichsten deutschen Kolonialunternehmungen gerechnet werden muß, zugleich auch ein gut Teil deutscher Kolonialgeschichte wieder. Auch ihr war nicht von vornherein gleich ein großer Erfolg beschieden. Alle Erfahrungen, die man im Laufe der Jahre erit mühsam sammeln mußte, wurden teuer bezahlt. Große Sorgen blieben in den ersten Jahren des Unternehmens, in dem nach und nach ein Kapital von 7 Millionen M. investiert worden war, nicht aus und die Geduld und Opferwilligkeit der Aktionäre wurden auf manche harte Probe gestellt. Am ie ersteulicher ist aber heute auch die Tatsache, daß nach menschlicher Voraussiehung die Zukunft des Unternehmens nunmehr als glänzend gesichert gelten darf. In den letzten Jahren konnten hintereinander dreimal 8%, und zweimal 15% Dividende gezahlt werden. Auch für das vergangene Jahr 1912 wird neben beträchtlichen Rückstellungen für die neue Prinz-Alfred-Pflanzung wiederum eine Dividende von mindestens 15%, ausgeschüttet werden können und es ist damit zu rechnen, daß dieser Dividendenstatus sich bei normalen Verhältnissen im Laufe der Jahre noch beträchtlich steigern wird.

Wilhelm Kemner,

Vorstand der Weitafrikanischen Pflanzungs-Gesellschaft „Victoria“.



Bürogebäude der Prinz-Alfred-Pflanzung. Oktober 1912.

Neu Guinea Compagnie.



weck der Gesellschaft, die ihren Sitz in Berlin hat, ist die Kolonisation von Kaiser Wilhelmsland und des Bismarcksarchipels, insbesondere der Betrieb von Land- und Plantagenwirtschaft, von gewerblichen Unternehmungen und von Handelsgeschäften.

Geschichte.

Im Auftrage eines deutschen Konsortiums, an dessen Spitze der Geheime Kommerzienrat Adolph von Hansemann stand, wurden vom September 1884 bis Ende Januar 1885 Entdeckungsfahrten nach Neu-Guinea unternommen, auf denen bedeutende Flüsse und gute Häfen entdeckt und zur Vorbereitung der Flaggenhissung zahlreiche Landerwerbungen gemacht wurden. Am 1. November 1884 erfolgte dann die Flaggenhissung selbst durch das deutsche Kriegsschiff „Elsabeth“. In Anerkennung der Bedeutung dieser Besitzergreifungen wurde der Neu Guinea Compagnie, die inzwischen aus dem Konsortium entstanden war, unter dem 16. Mai 1885 von Seiner Majestät Kaiser Wilhelm dem Großen ein Schutzbrief erteilt, durch welchen ihr gegen Übernahme bestimmter Verpflichtungen die Landeshoheit über das Schutzgebiet von Deutsch-Neu Guinea verliehen wurde. Zur Leitung der gesamten Unternehmungen der Neu Guinea Compagnie bildete sich in Berlin ein aus 12 Mitgliedern bestehendes Direktorium unter dem Vorisit des Herrn von Hansemann. Die Übertragung der Landeshoheit an die Compagnie konnte von vornherein nur als vorübergehend gedacht sein. Sie erschien aber unter den damaligen Verhältnissen als die zweckmäßigste Form des Regimentes, um politische Verwicklungen zu vermeiden und der Reichsregierung freie Hand zu lassen. Dadurch, daß das Südsee-Konsortium bzw. die Neu Guinea Compagnie damals diese Last und die große Verantwortlichkeit durch ihr Vergeben auf sich genommen hat, ist dieses Schutzgebiet ohne solche für das Deutsche Reich gewonnen worden. Die nach dem Erwerb geschaffenen Verhältnisse trugen jedoch eine Verantwortlichkeit in sich, die über die Kräfte einer Privatgesellschaft hinausging. In Anerkennung dessen war auch die Reichsregierung zur Übernahme der Landeshoheit bereit, die sich jedoch erst 1898 vollzog, da früher die Zustimmung des Reichstages nicht zu erlangen war.

In der Zeit von 1885 bis zum 1. April 1898 sind von der Neu Guinea Compagnie die Grundlagen für die Verwaltung und Entwicklung der Kolonie geschaffen worden. Gleich mit Übernahme der Verwaltung wurden von ihr besondere Schutzmaßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung durch Erlass eines Verbotes auf die Einführung von Feuerwaffen und der Abgabe von Spirituosen und Opium an die Eingeborenen getroffen. Hierdurch wurde zweifellos vielem Unheil vorgebeugt, wie die Geschichte anderer Kolonien lehrt. Die Gerichtsbarkeit für das bürgerliche Recht und für das Strafrecht, für das letztere durch spezielle Ordnung in betreff der Eingeborenen, wurde in Wirklichkeit geübt und die Grundeigentumsverhältnisse wurden so weit geregelt, daß der Grundbesitz durch Eintragung in Grundbücher gesichert werden konnte. Die Einrichtung von Staatsämtern und Seemannsämtern folgte. — Dem Einbruch ansteckender Krankheiten von der See her wurde durch Quarantänenvorschriften, dem Vordringen der besonders gefährlichen Pockenepidemie vom Lande her durch möglichste Verbreitung der Schutzimpfung begegnet. Für die Schifffahrt wurden durch Auslegung von Seezeichen und die Ordnung des Hafenerverkehrs Erleichterungen und die Möglichkeit der Entwicklung geschaffen. Auch die Aufnahme der Schifffahrt nach Neu Guinea durch den Norddeutschen Lloyd, dessen

Dampfer „Schwalbe“ in Charter der Neu Guinea Compagnie zuerst die Verbindung zwischen Neu Guinea und Singarore herstellte, ist auf das Betreiben der damaligen Verwaltung zurückzuführen.

Der Betrieb des Handels durch auswärtige Schiffe, welcher zu zahlreichen Mißbräuchen den Eingeborenen gegenüber geführt hatte, wurde beaufsichtigt und die Anwerbung von eingeborenen Arbeitern unter Aufsicht gestellt. Auch gelang auf Betreiben der Neu Guinea Compagnie, der die Reichspostverwaltung bereitwillig entgegenkam, die Aufnahme des Zinkgebirgs in den Weltpostverein und damit der Anschluß an den brieflichen Weltverkehr. Das Steuer- und Zollwesen wurde durch Erlass bezüglicher Verordnungen geregelt.

Zur Verfügung der Landesverwaltung wurde eine Vollzeittruppe aus Eingeborenen organisiert, die teils in Kaiser Wilhelmsland, teils in Herbertshöhe stationiert war.

Durch den am 7. Oktober 1888 zwischen dem Deutschen Reiche und der Neu Guinea Compagnie abgeschlossenen Vertrag wurden gegen eine Entschädigung von 4 Millionen Mark und Überantwortung von 150 000 ha Landes die landeshoheitlichen Rechte dem Deutschen Reiche unter Erlöschen des Schutzbriefes vom 15. Mai zurückgegeben. Die Neu Guinea Compagnie nahm darauf ihre jetzige Form als Deutsche Kolonialgesellschaft an, die vom Bundesrat durch Beschluß vom 2. März 1900 genehmigt wurde. An Stelle des Verwaltungsrat und Direktion vereinigenden Direktoriums traten eine Direktion, die mit der Leitung des Gesamtunternehmens betraut wurde, und ein Verwaltungsrat.

Die wirtschaftliche Entwicklung der Compagnie ist in 4 Perioden einzuteilen. Periode 1 umschließt die Zeit von 1884 bis 1889, in welche die Organisation der Gesellschaft und ihre Tätigkeit als Siedlungsgesellschaft fällt. In Periode 2 vom Jahre 1889 bis 1892 wurden, da die erwarteten Ansetzler ausblieben, Versuchsplantagen von den verschiedensten Nutzpflanzen in kleinerem Umfange angelegt, um zu ermitteln, welche Kulturen in Neu Guinea heimisch gemacht werden könnten, denn außer der Kokospalme fand man keine andere tropische Nutzpflanze von sofort realisierbarem Werte im Lande vor. Die Versuche führten dazu, den Tabakbau und die Baumwollkultur in Kaiser Wilhelmsland in größerem Umfange aufzunehmen. Die Periode 3 bildet die Zeit vom Jahre 1892 bis zum Jahre 1905, in welcher der Schwerpunkt auf die Tabakkultur gelegt wurde. Leider hatte man aber schließlich mit dieser Kultur, die anfänglich vielversprechend war, keinen Erfolg. Sie mußte, nachdem schwere Opfer gebracht werden waren, aufgegeben werden. Zwar bringt das Land den begehrten Deckblatttabak in guter Qualität hervor, doch waren damals die Einrichtungen in der Kolonie derart unentwickelt, daß sie einer so schwierigen und anpruchsvollen Kultur gegenüber versagten. Die zur Tabakkultur unbedingt notwendigen Chinesen waren dem Klima nicht gewachsen. Man konnte also auf die Dauer auf ihre Arbeitsleistung nicht rechnen. Auch in Europa zeigten sich Schwierigkeiten, da der übermächtigen holländischen Konkurrenz (Sumatra) auf den Märkten zu begegnen war. So entschloß man sich 1902 zur gänzlichen Aufgabe dieser Kultur. Es ist mit einer außerordentlichen Fähigkeit an der Tabakkultur festgehalten worden. Dementsprechend groß waren auch die Opfer, die ihr gebracht werden sind. Von dem Jahre 1898 ab waren im Hinblick auf die der Tabakkultur drohenden Gefahren bereits Versuche mit anderen tropischen Nutzpflanzen gemacht worden, so mit Kautschuk, Kaka, Kaffee und Sisalbanf. Diese Gewächse zeigten gutes Gedeihen und wurden daher 1905 zu dem neuen Arbeitsplan herangezogen. In der 4. Periode, von 1905 bis zur Gegenwart, hat man sich in richtiger Erkenntnis des kommenden Bedarfes der Welt an Rohstoffen in erster Linie der Kultur der Kokospalmen zugewandt, deren getrocknetes Fruchtfleisch, die Kopyra, sich zu einem in stets steigendem Maße auf dem Weltmarkte begehrten Produkte aufgeschwungen hat. $\frac{1}{10}$ der großen Pflanzungsanlagen der Neu Guinea Compagnie im Schutzgebiete werden von der Palme eingenommen. Diese Kultur bildet also das Rückgrat der Gesellschaft. Erst in 2. Linie steht der Kautschuk. Die Pflanzungen von Kaka und Sisal sind kleineren Umfanges, und der Kaffee- und Kakaokultur hat man, da sie zu wenig rentabel erschienen, keine weitere Ausdehnung gegeben.

Schon in der ersten Zeit der Besetzung des Landes sind von der Neu-Guinea Compagnie an verschiedenen Stellen, sowohl in Kaiser Wilhelmsland als auch im Bismarckarchipel Stationen errichtet worden, um dadurch Einfluß auf die Eingeborenen zu gewinnen und zugleich Handel zu betreiben. Die besiedelten Stellen mußten nach und nach dem Organisationsplan angepaßt und ausgebaut werden. Die Pflanzungen der Compagnie verteilen sich daher über das ganze Schutzgebiet. Dies erwidert zwar die Aufsicht und die Beaufsichtigung, sowie den Verkehr, hat aber andererseits auch viele Vorteile für sich, z. B. eine leichtere Arbeiterbeschaffung, die Verminderung der Gefahr der Verbreitung und Übertragung von Pflanzenschädlingen und von Krankheiten unter den Arbeitern, ferner den Ausgleich der durch klimatische Einflüsse bedingten Verschiedenheiten in den Ernten usw.

Pflanzungsbetrieb.

Kokospalmen.

Die Kultur der Kokospalme wurde für den Bismarckarchipel bereits 1887 ins Auge gefaßt, aber erst vier Jahre später in Angriff genommen. Auch dann machte der Anbau dieser Kulturpflanze, deren Wert man erst später richtig würdigen lernte, anfangs nur langsame Fortschritte, da der Tabak- und Baumwollbau zu viele Arbeitskräfte absorbierte. Auf der Gazellehalbinsel pflanzte man die Kokospalme mit Baumwolle zusammen an, in Stephansert in Mischkultur mit Rapet und besonders in die abgeernteten Tabaksfelder hinein. Im Jahre 1892 waren im Bismarckarchipel 119 ha und in Kaiser Wilhelmsland 34 ha, im ganzen nur 155 ha mit Palmen bepflanzt. Allmählich wurde die Palmenkultur auch auf die Kaiser Wilhelmsland vorgelagerten Inseln und im Archipel auf Neu-Mecklenburg, sowie auf einige diesem benachbarte Inselgruppen ausgedehnt. Im Jahre 1902 kam als neues ergiebiges Anbaugebiet die Gruppe der French-Inseln dazu.



Koprpalme in der Pflanzung Renabet. Bismarckarchipel.

Nachdem im Jahre 1901 die Baumwollkultur und 1902 der Tabaksbau eingestellt worden waren, wurde

das Schwergewicht überall auf die Ausdehnung der Kokospalmentkultur gelegt. Das Anwachsen der Plantagen ist aus folgenden Angaben über die mit Kokospalmen bepflanzten Flächen ersichtlich. Es waren bepflanzt:

1892 =	155 ha,
1898 =	1042 „
1902 =	2557 „
1904 =	4094 „
1906 =	5510 „
1911 =	5948 „
1912 =	6156 „



Das Ernten der Kokosnüsse. Kaiser-Wilhelmsland.

mit 578 000 kg Kopra und sie betragen jetzt etwa $\frac{2}{3}$ des Gesamtexportes an Kopra. Die im Darren getrocknete Pflanzungskopra ist ein der gewöhnlichen Südseekopra an Qualität weit überlegenes Produkt, das besonders zur Herstellung von Speisefetten, wie Palmöl, Kumeröl usw. Verwendung findet.

Auf den ersten Ertrag rechnet man bei der Kokospalme mit 7 Jahren und mit einer vollen Ernte erst nach 15 Jahren. Auf die Palmentkultur gegründete Unternehmungen bedürfen bis zum Eintritt in die Rentabilität eines Zeitraumes von ca. 12 Jahren. Vom 15. Jahre an erhält man pro Hektar mit etwa 100 Palmern einen Ertrag von $\frac{3}{4}$ bis 1 t im Durchschnitt. In günstigen Jahren wird dieser Durchschnitt erheblich überschritten, ja verdoppelt; z. B. ergab im Jahre 1910/11 ein Komplex von 107 ha 185 t Kopra. Von den bestehenden Kokospflanzungen ist kaum der vierte Teil als volltragend und weniger als der dritte Teil als schwach tragend anzusehen, während 45% noch gar nicht tragen. Im Jahre 1902/03 ergaben die Pflanzungen 171 000 kg Kopra; von da ab steigerten sie ihre Erträge allmählich bis auf 1 784 000 kg des Jahres 1911/12, während der Ertrag der Handelskopra in den letzten Jahren sich nur auf ca. 1 000 000 kg Kopra erhob. Der Ertrag des bepflanzen Gesamtareals an Kokospalmen kann, wenn sämtliche Bäume volltragend sind, auf 6000 bis 7000 t Kopra angenommen werden.

Rautschut.

Nächst der Kokospalme waren es besonders verschiedene Rautschutgewächse, deren Anpflanzung die Neu Guinea Compagnie in großem Maßstabe ins Werk setzte. Der Grund für die Rautschutkultur wurde schon 1891 durch Einführung einer Anzahl von Pflanzlingen von *Hexoa brasiliensis*, *Picus elastica*, *Castilloa elastica* und *Manihot Glaziovii* gelegt. Die letztgenannte Art jedoch hat in dem feuchten Klima von Neu Guinea niemals Bedeutung erlangt. Auch die früher eingeführte *Kickxia elastica* hat wenig Verbreitung gefunden. Mit großem Nachdruck dagegen wurde die Kultur der drei eritgenannten Arten ausgedehnt und zwar in dem Maße wie Saat- und Pflanzmaterial in genügender Menge erlangt werden konnte. In den Jahren 1898/1901 wurden 64 000 *Castilloa*, 6500 *Picus* und 1000 *Hexoa* angepflanzt und das Jahr 1905

Zurzeit sind rund 6800 ha mit 720 000 Kokospalmen bepflanzt. Die ersten Kopraernten aus den Pflanzungen wurden 1897/98 mit 4066 und 1898/99 mit 25 000 kg geliefert. — Diese Erntingserträge wurden natürlich anfangs durch die Quantitäten der im Handel mit den Eingeborenen gewonnenen Kopra, die im Jahre 1898/99 schon 595 t und 1899/1900 725 t betragen, weit übertroffen. Aber schon im Jahre 1905/06 überstiegen die Kopraerträge aus den Pflanzungen mit 665 000 kg diejenigen aus dem Handel



Raukutschzapfen bei *Hevea brasiliensis*. Kaiser Wilhelmiland.

bis 1906 wies den stattlichen Bestand von mehr als einer halben Million Kautschukbäumen auf einem Areal von 859 ha auf. Bei *Castilloa* und *Ficus* verfolgte man von Anfang an das Prinzip des Engpflanzens mit der Absicht des späteren Auslichtens, *Hevea* dagegen wurde stets in auskömmlicher Pflanzweite und bald auch in Mischkultur mit Kakao angepflanzt. Nachdem die Hochwertigkeit der *Hevea* gegenüber allen anderen Kautschukarten festgestellt war, wurde dieser Kultur vor den anderen der Vorzug gegeben und seit 1908 gelangten keine anderen Arten mehr zum Auspflanzen.

Das gesamte mit Kautschuk bepflanzte Areal beträgt zurzeit 1165 ha mit 555 700 Bäumen. Hiervon entfallen auf *Hevea* 125 ha, auf *Ficus* 782 ha, auf *Castilloa* 246 ha und auf *Kickxia* 12 ha. Die Gesamtzahl der Heveabäume beträgt jedoch einschließlich der Mischkultur mit Kakao 115 000 Stück. —

Das planmäßige Anzapfen der Bäume und die Gewinnung von Kautschuk zum Export begann 1906/07 mit 1000 kg. Die nächstfolgenden Jahre lieferten folgende Erträge: 1907/08 = 2875 kg, 1908/09 = 5215 kg, 1909/10 = 6545 kg, 1910/11 = 8506 kg und 1911/12 = 11 470 kg. Das gewonnene Produkt war stets von sehr guter Qualität und erzielte andauernd die besten Marktpreise.

Kakao.

Um nicht das gewaltige Pflanzungsunternehmen nur auf den zwei sehr langfristigen Kulturen Kokospalme und Kautschuk ruhen zu lassen, wurde als dritte Hauptkultur der Kakao hinzugenommen. Im Jahre 1900 war zunächst eine Versuchspflanzung von etwa 6 ha angelegt worden. Die beiden angepflanzten Spielarten, Criollo und Forastero, gediehen gut und besonders der Forastero lieferte infolge von Kreuzung mit dem Criollo ein bemerkenswert gutes Produkt, das auf dem Marke bedeutend höhere Preise erzielte als der Forastero von Westafrika und Bahia und sogar den Ecuador- und Trinidad-Kakao an Güte übertraf. — Ermutigt durch die guten Erfolge nahm man 1904 die Kakaokultur auch auf den Frenschinseln in Angriff und 1905/06 waren im ganzen 58 ha bepflanzt. Bis zum Jahre 1908/09 hatten die Anpflanzungen eine Ausdehnung von rund 500 ha angenommen. Die erste nennenswerte Ernte lieferte das Jahr 1907/08 mit 10 Ztr. Die Erträge stiegen 1908/09 auf 50 Ztr., 1909/10 auf 228 Ztr., 1910/11 auf 1095 Ztr. Leider trat in demselben Jahre ein Rindenpilz an den Kakaoebäumen auf, welcher im Verein mit zwei Käferarten den Anpflanzungen beträchtlichen Schaden zufügte. Da sich besonders der Criollo als nicht widerstandsfähig erwies, so wurde seine Kultur nicht mehr ausgedehnt, vielmehr wurden die eingegangenen Criolloebäume durch Forastero ersetzt, und so die gemischten Bestände allmählich in reinen Forastero umgewandelt, der ein gutes Gedeihen zeigt und steigende Erträge liefert.

Zwischenkulturen.

Um den weiten Raum zwischen den Kokospalmen in gewinnbringender Weise nutzbar zu machen, nahm man im Laufe der Jahre verschiedene Zwischenkulturen auf. Anfangs waren es meist Nahrungsmittelpflanzen, durch deren Erträge die Verpflegung der Arbeiter verbessert wurde: Bataten, Taro, Bananen, Maniok, Mais, auch Bergreis. Dann wurde Liberiakaffee in Mischkultur mit Kautschukbäumen und ebenso Rapet mit Kokospalmen zusammen angepflanzt. Die Zwischenkulturen erreichten bisweilen eine nicht unbeträchtliche Ausdehnung und lieferten zufriedenstellende Erträge. So stiegen die Ernten bei dem Liberiakaffee bis auf 16³/₄ t Bergamontkaffee und bei dem Rapet bis auf 15,8 t. Das Heranwachsen der eigentlichen Kulturen aber bereitete den Zwischenkulturen ein Ende. Zurzeit werden nur noch Zitronell- und Lemongras zur Destillation ätherischer Öle und ferner die Sialagave als Zwischenkultur zwischen Kokospalmen angebaut.

Organisation und Umfang des Unternehmens.

Die Gesamtleitung aller Pflanzungs- und aller Handelsunternehmungen liegt in Berlin. Hier laufen die Fäden aller Betriebe zusammen, die sich über 42 Pflanzungen, von denen die meisten auch Handel betreiben, und fünf reine Handelsstationen erstrecken. Der Betrieb im Schutzgebiet wird durch fünf Administrationen — einer kaufmännischen Administration und vier Pflanzungs-Administrationen — geleitet. Die Unternehmungen verteilen sich über die ganze Kolonie.

I. Unternehmungen im Bismarckarchipel.

Der Sitz des kaufmännischen Administrators für den Gesamtbandel ist in Rabaul, dem Gouvernementssitz, mit dem Hauptlager und der Zentralverwaltung des kaufmännischen Geschäftes (ohne Pflanzungsbetrieb). Verwaltungszwecken dienen ferner die Stationen Kopepo und Timbur der Administration Herbertshöhe. Die Pflanzungen des Archipels werden ge-



Lagergebäude und Wohnhäuser in Herbertshöhe. Bismarckarchipel.

leitet von der Administration zu Herbertshöhe. Hauptkulturen: Kokospalmen, Kautschuk, Ratae. Zwischenkultur: Kaffee. Es liegen in:

Neu-Vommern.

Kenabet	519,45 ha		Übertrag 1772,47 ha
Ranielo	574,51 „	Nonga	56,45 „
Gumaur	415,59 „	Wangaramut	299,15 „
Tobera	495,75 „	Towatundum	172,75 „
Warangei	69,57 „	Alt-Maffawa	159,87 „
Wunawutung	100,00 „	Neu-Maffawa	95,72 „
	<u>1772,47 ha</u>		<u>2516,59 ha</u>

Neu-Mecklenburg.

Als Stützpunkt des Handels von Neu-Mecklenburg und Neu-Hannover sowie der Pflanzungen dient die in zentraler Lage errichtete Station Kacwieng.

Hauptkultur: Kokospalmen. Zwischenkultur: Lemongras und Zitronellgras.

			Übertrag 850,75 ha
Angan	107,75 ha	Teripax	117,58 „
Küfea	570,00 „	Nigaregare	174,76 „
Namame	573,00 „	Tomalabatt (neu)	80,00 „
	<u>850,75 ha</u>		<u>1225,09 ha</u>

Neu-Hannover.

Kultur: Kokospalmen.

Angalabu	54,89 ha
Unter Kultur stehende Gesamtfläche der Administration Herbertshöhe	3774,57 „

II. Unternehmungen in Kaiser Wilhelmsländ.

Die Leitung der Unternehmungen wird durch zwei Administrationen, Friedrich Wilhelmshafen und Stephansert, bewerkstelligt. Die Handelszentrale befindet sich auf dem ersteren Platze.

Der Administration von Friedrich-Wilhelmshafen unterstehen folgende Pflanzungen:

		Übertrag 1505,95 ha
Mobilan	295,52 ha Kofespalmen	Seleo 60,50 „ Kofespalmen,
Jemba	372,22 „ Balmen, Kautschuk	Tadji 290,00 „ „
Petsdamhafen	315,50 „ „ „	Walis 64,00 „ „
Mubia	525,11 „ „ „	Tarawai 75,50 „ „
	1505,95 ha	Gesamtkulturfläche 1791,95 ha

Die Unternehmungen der Administration von Stephansort betreiben aus folgenden Pflanzungen:

		Übertrag 975,54 ha
Bogadjim	325,95 ha Balmen, Kautschuk	Erimabafen 104,50 „ Balmen, Kautschuk
Duai	331,96 „ „ „	Melamu 518,50 „ Kofespalmen, Zitat.
Erima	319,65 „ „ „	
	975,54 ha	Gesamtfläche 1598,54 ha.

III. Unternehmungen auf den French-Inseln.

Die Leitung der Administration von Veterhafen befindet sich in Veterhafen. Jbr unterstehen folgende Pflanzungen, die die Kultur von Kofespalmen, Kakao und Kautschuk betreiben:

		Übertrag 925,24 ha
Meto	258,95 ha	Logere 51,70 „
Langu	211,00 „	Balangeri 29,50 „
Lama	182,11 „	Ningau 228,00 „
Flia	167,75 „	Naraga 17,00 „
Buca	59,62 „	Bali 185,52 „
Widelle	65,85 „	
	925,24 ha	Gesamtfläche 1456,96 ha.

Die Zusammenstellung der bebauten Flächen aller Administrationen ergibt eine unter Kultur stehende Fläche von 8401,62 ha = 55 606,48 preußische Morgen.

Viehzucht.

Gleichzeitig mit der Plantagenwirtschaft wurde auch auf verschiedenen Stationen Viehhaltung und Viehzucht betrieben. Die Einföhrung und Akklimatisierung von Vierden, Rindern und Schafen verurachte erhebliche Kosten und brachte mancherlei Enttäuschungen mit sich, zumal für Neu Guinea Erfahrungen darin noch von niemand gesammelt waren. Das japanische Buckelrind gedieh von Anfang an gut, erwies sich aber für die Arbeiten im Pflanzungsbetriebe als zu klein und schwach. Auch war der Milchbetrag gering. Dasselbe gilt für das etwas kräftigere Maubarinid. Mit großen Erwartungen hatte man der Einföhrung des australischen Rindes, besonders des Eborthern, entgegenzesehen. Später aber zeigte es sich, daß allen australischen Rassen die Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten in dem feuchtheißen Klima vollkommen fehlte. Am besten hat sich das hameinische Zebu bewährt und zu guten Hoffnungen berechtigen auch die neuerdings mit dem griechen-bengalischen weißen Zebu angestellten Zuchtversuche.

Von Schafen gedeiht besonders gut das Fettchwanzschaf von Java und Makassar, während das Wollschaf von Australien verfaßt.

Die Schweinehaltung wird fast überall mit gutem Erfolge betrieben. Kreuzungen zwischen dem einheimischen und dem australischen Schwein geben gute Resultate.

Die Pferdezucht ist aus dem Versuchsstadium noch nicht heraus. Als Wagenpferde haben sich bis jetzt am besten die kleinen ausdauernden Makassarpferde bewährt. Gute Erfahrungen hat man mit der Einföhrung von Maultieren gemacht. Zu den Jahren 1904 und 1905 wurde die Rinderpest von Timavere eingeschleppt, der etwa die Hälfte des gesamten Rindviehbestandes zum Opfer fiel. Trotzdem ist der Bestand an Rindvieh jetzt wieder auf 1050 Stück berangewachsen.

Personalia.

Die Neu Guinea Compagnie beschäftigt in Berlin und im Schutzgebiet ein Personal von durchschnittlich 100 Weißen und 4000 Schwarzen bzw. Farbigen. Das farbige Personal entstammt fast ausschließlich dem Lande selbst. — Die melanesischen und papuanischen Arbeiter konnten mit der Zeit in größerer Zahl zur Arbeit, der sie anfangs nur widerwillig nachkamen, herangezogen und ihre Leistungen nach und nach durch Schulung erhöht werden. Chinesen und Japanen, die früher bei der Tabakkultur in großer Zahl Verwendung fanden, werden nur noch wenige — zurzeit 112, und zwar meist als Handwerker und Kautschukarbeiter — beschäftigt, während 19 Amboinesen als Bureau- und Lagergehilfen Dienste tun.

Gesundheitsverhältnisse.

Eine große Rolle spielte in der Entwicklung der Unternehmungen der Compagnie der Kampf gegen die klimatischen Einflüsse und gegen die Krankheiten des Landes. Malaria, Schwarzwasserfieber, Dysenterie, Blattern, Beri-Beri, Anchylostomum duodenale traten bei Aufmachung einer Pflanzung — insbesondere in dem völlig unbefiedelten und unerschlossenen Kaiser Wilhelmstland — sofort in die Erscheinung und oft in erschreckendem Maße. Nichts wurde unversucht gelassen und keine Kosten wurden gescheut, um in den sanitären Verhältnissen die ersehnte Besserung herbeizuführen, die dem auch im Laufe der Jahre eingetreten ist. Heute gehören diese Krankheiten, außer der Malaria, immerhin zu den selteneren Erscheinungen, aber auch die Malaria ist nicht mehr in dem Maße wie früher zu fürchten. Europäer können 3—4 Jahre und noch länger sich im Lande ununterbrochen aufhalten, ohne einen Klimawechsel nötig zu haben. Die Sterblichkeit der Farbigen ist auf ein normales Maß zurückgegangen und kann gut einen Vergleich mit anderen Kolonien aushalten.

Schiffahrt.

Zur Aufrechterhaltung des Verkehrs und zur Werbung der Arbeiter betreibt die Compagnie eigene Schiffahrt. Die Dampfer „Ziar“ und „Madang“, daneben zwei Motor- und eine Dampfzwinasse, dienen diesen Zwecken. Für den Handelsverkehr sind den einzelnen Stationen Rutter, Segel- und Ruderboote, Leichterfahrzeuge usw. in großer Zahl beigegeben.

Gebäude und Anlagen.

Dem Handels- und dem Pflanzungsbetriebe dienen zahlreiche Gebäude und Anlagen, die sich über die 47 Stationen verteilen. Der Handel stützt sich auf die großen Lager in Rabaul und Friedrich Wilhelmshafen, sowie auf die Lager der einzelnen Stationen, die durchschnittlich über 1 Million Mark Waren enthalten. Für die Bauten liefern Sägewerke das Baubolz. Die Pflanzungskopra wird mittels großer Repradaren künstlich sorgfältig aufbereitet, wodurch sie im Gegensatz zu der eingehandelten Südseeopra den besten Ruf auf dem Weltmarkte sich errungen hat. Reparatur- und andere Werkstätten sind für den technischen Betrieb eingerichtet. Den Verkehr an Land, insbesondere auch die Zufuhr der Produktmassen an die Verschiffungsstellen, haben verschiedene Feldbahnen mit einer Gleislänge von 41 km sowie 2 Drahtseilbahnen zu unterstützen. Die Beamten sind in eigenen Wohnhäusern untergebracht, auf den Hauptorten Kasino und Sportplätze eingerichtet. Die Pflanzungen stehen unter Dränagen, die Flüsse und Bäche sind überbrückt. Der Schiffahrt dienen Hafenanlagen und Landungsbrücken. Die Gesamtanlagen sind inventarisiert. Die Inventarienbücher weisen für Gebäude und Anlagen allein 771 Nummern auf.

Rentabilität.

Die Neu Guinea Compagnie, die sich im Laufe der Jahre zum größten deutschen Pflanzungsunternehmen ausgestaltet hat, hat eine Dividende bis zum Jahre 1911/12 noch nicht zur Verteilung gebracht. Ihr gutes Vorwärtkommen, nachdem man sich in der Hauptsache der

Kokospalmenkultur zugewandt hat, ist aber an Hand einer Übersicht der Jahresergebnisse leicht nachweisbar.

Während man in den Jahren 1890-1898, in welchen der Tabak und die Baumwolle mit vollen Ernten die Hauptrolle spielten, es nicht über eine Jahresertragsabnahme von 250 000 M. für die Planzungsprodukte -- bei außerordentlich hohen Ausgaben -- zu bringen vermochte, zeigen die Zahlen des Exportes nach Eintritt der ersten Ertragsjahre der Palmenkultur usw. ein ganz anderes Bild. Im Jahre 1905/04 betrug die Einnahme für Kopra 106 548 M. Von da ab steigerten sich die Ertragsjahre durch das alljährliche Hinzutreten erntereifer Palmen und später von Kautschuk, Kakaó, Zifalbanf usw. wie folgt:

1904/1905	252 427 M.	1908 1909	608 529 M.
1905/1906	454 560 „	1909 1910	1 005 107 „
1906/1907	567 454 „	1910 1911	1 408 247 „
1907/1908	485 827 „	1911/1912	1 580 877 „

Die Aussichten des Jahres 1912/13 sind günstige, eine große Zunahme der Exportzahlen ist bereits zu verzeichnen und damit auch eine Steigerung der Einnahmen, die über 2 Millionen für Exportprodukte betragen werden. Damit wird voraussichtlich der Eintritt in die Rentabilität erreicht werden. Weitere Steigerungen sind mit Sicherheit von Jahr zu Jahr zu erwarten, da, wie erwähnt, kaum der vierte Teil der Palmen volltragend und weniger als $\frac{1}{3}$ als schwachtragend anzusehen sind, während 45% überhaupt noch nicht tragen und das Anzapfen der Kautschukbäume und der Kakaóerport noch im Anfangsstadium stehen. Die Compagnie darf daher die Aussichten ihrer Zukunft als günstige beurteilen, zumal auch der Handel sich gut entwickelt hat. Die Überschüsse des Handels, die bis 1901/02 nur gering waren, betragen:

1902 1903	518 096 M.	1907 1908	401 649 M.
1903 1904	292 205 „	1908 1909	465 191 „
1904 1905	588 204 „	1909 1910	461 181 „
1905/1906	391 075 „	1910 1911	489 105 „
1906/1907	409 012 „	1911 1912	545 218 „

Verwaltungsrat und Direktion.

Der Verwaltungsrat der Neu Guinea Compagnie soll aus mindestens acht von der Generalversammlung zu wählenden Mitgliedern bestehen. Auch die Höchstzahl seiner Mitglieder bestimmt die Generalversammlung. Vom Jahre 1885 bis zum 14. März 1900 stand der Begründer der Neu Guinea Compagnie, der Geheime Kommerzienrat Adolph von Hanjemann, an der Spitze des Direktoriums, welches Direktion und Verwaltungsrat in sich vereinigte. Von da ab war er Vorsitzender des Verwaltungsrates bis zu seinem Tode am 9. Dezember 1905. Zu seinem Nachfolger wurde in der Generalversammlung vom 25. März 1904 der Geheime Seebehandlungsrat Alexander Schoeller, Geschäftsinhaber der Diskonto-Gesellschaft, gewählt. Nach dessen am 22. November 1911 erfolgten Tode ist Herr Dr. Arthur Salomonsohn, gleichfalls Geschäftsinhaber der Diskonto-Gesellschaft, an die Spitze des Verwaltungsrates getreten.

Die Direktion, die aus zwei oder mehreren Mitgliedern bestehen kann, vertritt die Gesellschaft und hat die Geschäfte gemäß den Bestimmungen der Satzungen zu führen.

Die beiden ersten Direktoren waren Carl von Bed und Dr. Carl Lanterbach, deren Ernennung am 14. März 1900 erfolgte. An Stelle des letzteren, der in den Verwaltungsrat zurücktrat, wurde Herr Professor Dr. Paul Breuß am 1. Juni 1905 zum Direktor ernannt.

Die Direktoren von Bed und Breuß führen auch zurzeit noch die Geschäfte.

Neu Guinea Compagnie.

C. von Bed. Breuß.



Wohnhaus in Tuvao auf Samoa.

Tuvao.

Tuvao ist eine Pflanzung auf Samoa, im Besitze von Erich Langen.

Wenn der Reisende von Australien oder Neu-Seeland kommend, die enge Durchfahrt zwischen den beiden Hauptinseln der Samoagruppe, Upolu und Savai, durchfahren hat, so sieht er an der Nordseite der sich lang hinziehenden Insel Upolu vom Dampfer aus die als hellere Flächen vom Walde sich abhebenden Pflanzungen. Außer den drei ausgedehnten Palmen-Pflanzungen der Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft, deren weite Flächen sich bis zur Küste hinziehen, liegen so alle übrigen Pflanzungen in den verschiedensten Höhenlagen vom Urwald, oder wie man in Samoa sagt vom Busch, eingeschlossen. Man könnte daher für sie alle den Namen der Pflanzung wählen, welche in folgendem näher beschrieben werden soll. Es ist die Pflanzung „Tuvao“, verdeutschte „die im Walde gelegene“.

Durch den weithin sichtbaren Tofuaberg, einem längst erloschenen und bis zum Gipfel dicht bewaldeten Vulkan und durch die seitlich sich hinziehenden Höhenrücken wird eine weite, nach drei Richtungen gebückte Ebene gebildet, in deren Mitte Tuvao liegt. Dieser Nordhang im westlichem Upolu, der bis nach dem Hafen Apia hin fruchtbare und zur Küste nur sanft abfallende Ländereien aufweist, stellt das Hauptgebiet der samoanischen Pflanzungen dar. Wohl bestehen an anderen Plätzen von Upolu einzelne Pflanzungsniederlassungen. Aber die günstigsten klimatischen Verhältnisse, ebenso wie die leichtesten Verkehrsbedingungen finden sich auf diesem Teile der Insel, und es begann naturgemäß die Erschließung der fast gänzlich unbauten und in allen Teilen bewaldeten Insel in jenem bevorzugten Bezirke. Ähnlich günstige Bedingungen wie auf der Nordseite Upolus dürften sich auch auf dem bedeutend ausgedehnteren Savai finden. Solange jedoch eine regelmäßige Verbindung mit dem Hafen Apia nicht besteht, wird auch die Erschließung Savais kaum in Betracht zu ziehen sein.

Die Tuvao-Pflanzung ist deshalb einer eingehenderen Beschreibung wert, weil auf ihr die drei Hauptpflanzenarten angebaut werden, welche heute für den Plantagenbau in Samoa

in Betracht kommen. Wir finden dort als Hauptkultur den Kakao, ferner die Kokospalme in gesonderten, wie in mit Kakao gemischten Beständen, und auch, wenn auch von geringer Ausdehnung mit Gummibäumen angebaute Felder. Sogar die auf mehrere tausend Hektar großen Palmenpflanzungen der Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft in großem Stiele betriebene Viehzucht finden wir, wenn auch in kleinem Maßstabe auf Tuvao.

Die Art des Betriebes dort ist ein Mittelstadium zwischen dem auf einer kleineren Pflanzung in Privatbesitz und dem auf einer mehrere hundert Arbeiter beschäftigenden Plantage einer Pflanzungsgesellschaft. Durch den Besitzer allein kann die mit 50 Arbeitern durchschnittlich bewirtschaftete Pflanzung nicht geleitet werden. Es ist daher noch eine weitere europäische Kraft, ein Verwalter angestellt, der für gewöhnlich noch durch einen Volontär unterstützt ist. Die Tätigkeit des Europäers beschränkt sich im großen und ganzen auf die Beaufsichtigung der Arbeiter, welche bei dem schlechten Menschenmaterial, das zur Verfügung steht, gar nicht intensiv genug gehandhabt werden kann.

Das, was auf der Tuvaopflanzung angebau wird und wie es hier in Übereinstimmung mit den meisten anderen Pflanzungen Samoas gehandhabt wird, kann am besten ein Gang durch den Betrieb erläutern.

Es ist ein taufrischer Morgen, ein Morgen, so kühl, daß man glauben kann, man befände sich in Deutschland. Noch dämmert der junge Tag und auf den gut geebneten Waldweg, in welchen wir einbiegen, dringt nur ein schwacher Schimmer des Morgenlichtes. Aber ehe wir noch an das Ende des langen, schnurgerade durch schmalen Urwaldstreifen führenden Weges gekommen sind, ist es, mit der den Tropen eigentümlichen Mäßigkeit, heller Tag geworden. Durch einen Querweg treten wir aus dem Walde in einen der älteren Kakaobestände ein, welche vor etwa sieben Jahren angepflanzt wurden. Nur gebücht kann man unter den sich überall schließenden Kronen der Kakaobäume durchgehen. Der Boden ist mit einer Schicht von Blättern ganz bedeckt. Dies sowohl wie die starke Beschattung der Baumkronen lassen Gras und anderes Unkraut nicht mehr in nennenswerter Menge ankommen und so fällt hier das Jäten fort, welches auf anderen jüngeren Feldern die Hauptarbeit verursacht. Außer der Ernte, welche in 14-tägigen Abständen regelmäßig und nur in einem Teil des Jahres zur Zeit des deutschen Frühlings öfter vorgenommen werden muß, ist das Beschneiden der Bäume und die Bekämpfung der tierischen und pflanzlichen Schwämme das einzige, was in solchen alten Beständen notwendig ist. Daß die Bäume die große Sorgfalt und Mühe heute lohnen, welche auf sie in den früheren Jahren verwandt wurde, zeigt die große Zahl der glänzend rot leuchtenden, reifen und halbreifen Früchte. Vom untersten Teile des Stammes hinauf bis in die obersten Zweige sehen wir Blüten und Früchte. Hin und wieder weist die gerade Reihe der Bäume eine Lücke auf, eine Stelle, wo ein Baum, sei es durch Rindensäule oder einen anderen Pilz befallen, hatte entfernt werden müssen. Aber schon ist ein neuer, kleiner Baum nachgepflanzt.

Der allenthalben mit Geröll bedeckte Boden macht das Gehen ein wenig beschwerlich. Aber in diesen vor einer Reihe von Jahren angelegten Feldern sind die Stämme und Äste längst verfault und behindern nicht in der Weise den Durchwandernden, wie es auf dem sich nun anschließenden, vor zwei Jahren angelegten Felde der Fall ist. Hier sind nur die Wege vom alten Hölze freigeräumt, während das Feld selber mit kreuz und quer liegenden Stämmen des ehemaligen Urwaldes überjät ist. Überhaupt macht dieser Teil der Pflanzung einen ganz anderen Eindruck als der vorher beschriebene. Denn vorherrschend ist hier noch der Papayenbaum. In neuen Abständen stehen diese etwa drei Meter hohen Pflanzen zwischen den überdies sich abzeichnenden Reihen der jungen Kakaobäume. Diese Papaye ist der für eine Neukultur in Samoa gar nicht mehr zu entbehrende Schattenbaum. Sein Samen ist über die ganze Insel verstreut und wo immer das Sonnenlicht den Boden trifft, kriechen die jungen Pflanzen in großer Zahl auf. Die Papaye ist deshalb so wertvoll für den samoanischen Pflanzler, weil sie kurz nach Entfernung des Busches eine dichte Beschattung des Bodens verursacht und hierdurch die Unterdrückung des Unkrautes erleichtert. Außerdem aber beeinträchtigt sie in keiner Weise die jungen Kaka-



Tragender Forastal-Kakao, 5jährig, kurz vor der Haupternte auf Tobago.

bäume, sondern gibt ihnen gerade die Menge Schuk und Scharten, welche ihnen in den ersten Jahren des Wachstums am meisten zuzugt. So zeigt denn auch hier der junge Kakaë ein recht gesundes Aussehen. Die schlanken Stämme sind etwa in Höhe von 1½ m drei- bis viermal gegabelt, und die gleichmäßig großen Kronen sind dicht belaubt.

Als Zwischenkultur sind auf diesem Felde, gleichzeitig mit dem Kakaë, Kokospalmen angepflanzt. Die frühgrünen, langgefiederten Blätter beginnen eben über die Kronen der Papayen hindurch zu wachsen und in wenigen Jahren werden sie den dann ertragreichen Kakaëbäumen den nötigen Schuk vor Wind und Sonne geben. Die Palme selber setzt in Samoa in fünften Jahre Früchte an. Ein Gewinn wird aber erst in den folgenden Jahren zu erzielen sein.

Diese Vereinigung von Kokospalmen und Kakaë wird in Samoa jetzt vielfach angewandt. Wie der Erfolg ausfallen wird, ist heute noch nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Besonders steht noch gar nicht fest, wie sich die Ertragsverhältnisse gestalten werden, ob nicht die eine Pflanze die andere in ihrem Gedeihen beeinträchtigt. Wenn es aber auch nicht eintrifft, was Optimisten hoffen, daß sowohl Palme wie Kakaë in Mischkultur zur vollen Ertragsfähigkeit gebracht werden können, so haftet auch ohne dem dieser Vereinigung der beiden Kulturen ein großer Vorteil an. Dadurch, daß beide Pflanzenarten in demselben Abstand gepflanzt werden wie in reiner Kultur, erhält man einen vollen Bestand beider auf einer Fläche. Wenn daher eine Kultur fehlschlägt, wie dies doch immerhin im Bereich der Möglichkeit liegen könnte, so ist noch die andere vollwertige Kultur vorhanden und der Schaden braucht nicht verhängnisvoll zu werden.

Einen ähnlichen Anblick wie die zweijährigen bieten die einjährigen Kulturen. Hier aber fällt es dem der samoanischen Vegetation Unkundigen nicht ohne weiters leicht, die noch jungen Kakaëbäume zu entdecken. Niedriger, aber noch dichter stehen hier die Papayen und noch weniger zugänglich ist das Feld, da wenig von dem Holze der Waldbäume verfäul ist. Teilweise stehen die jungen Kakaëbäumchen kaum auffindbar zwischen am Boden liegenden Stämmen verstreut. An anderen Stellen wieder, an denen das Lavageröll besonders dick liegt, stehen sie auf dem Boden von trichterförmigen Vertiefungen; denn es war nötig, die Schicht von Lavagestein fortzuräumen, um den fruchtbaren Waldboden freizulegen. Jedem Landesunkundigen wird es unaufällig erscheinen, daß man es überhaupt wagt, auf solchen, mit Steinen buchstäblich überfüllten Ländereien einen so überaus empfindlichen Baum, wie es der Kakaë ist, anzupflanzen. Aber die Erfahrungen lehren immer deutlicher, daß diese steinigen Böden Samoas dem Kakaë vorzüglich zuzagen, sofern nur ein Minimum von Humus vorhanden ist. Unbrauchbar sind in Samoa nur diejenigen Böden, bei denen eine kaum meterstarke Erdschicht auf solcher Felsplatte lagert.

Zimmerhin, beschwerlich ist ein solcher Marsch querfeldein durch ein samoanisches Kakaëfeld wohl, und es würde die Bewirtschaftung wesentlich verbilligen, wenn das Land leichter zugänglich wäre. Von um so größerer Bedeutung ist es daher, daß die einzelnen Felder klein bemessen und von Wegen rings umgeben sind. Zugleich hat man hierbei die Möglichkeit, die Bäume vor Windschaden zu schützen, indem man die Wege mit nichtbrüchigen Bäumen auspflanzt. Wie auf vielen der neuangelegten samoanischen Kakaëpflanzungen verwendet man hierzu, auch auf Tuvao, den Gummi liefernden Baum *Ficus elastica*. Die so gepflanzten Windschutzstreifen sind ebenso wirkungsvoll und von geringerer Breite als die, welche man durch Stebenlassen des Urwaldes erhält. Außerdem ist aus den Gummibäumen ein Ertrag zu erwarten.

Der bepflanzte Teil der Anlage ist durchschritten und es bleibt die Beibehaltung eines Stück Neulandes, auf dem eben der Wald gefällt wird. Eine Kolonne von Arbeitern mit Art und großem Büchsmesser fällt die Bäume und schlägt alles nicht allzu dicke Holz sogleich in kurze Stücke. Nach einigen Wochen wird alles Holzwerk um die aus der Erde ragenden Baumstümpfe geschichtet und dann angezündet. Es erleichtert alle weiteren Arbeiten außerordentlich, wenn dieses Brennen des Buches möglichst gründlich vorgenommen wird. Denn nur dann ist man sicher, daß die alten Baumwurzeln nicht wieder ausbschlagen und erst nach ausgiebigem Fortbrennen ist das Gelände genügend gangbar gemacht, um zur ersten Häte schreiten zu können, welche nach wenigen Wochen schon vorgenommen werden muß.

Der flüchtige Rundgang durch die Kakaofelder hat doch soviel Zeit in Anspruch genommen, daß die Sonne schon genügend am Himmel emporgestiegen ist, um einen weiteren Gang unbedenklich zu machen. Auf einer freien Anhöhe, in der Mitte der Pflanzung winkt das durch seine Veranden und weit überhängenden Dächer behäbig aussehende Wohnhaus. Das Frühstück, welches in dem lustigen Speisesaal angerichtet ist, läßt vergessen, daß man sich fern aller Kultur befindet, und die noch warmen, von dem Chinesekoch allmorgendlich bereiteten frischen Bröckchen erinnern an die Heimat in Europa.

Von dem Hause aus hat man einen schönen Überblick über einen großen Teil der Pflanzung, und über den Wipfeln eines kurz vor dem Ertrag stehenden Palmensfeldes leuchtet die dunkelblaue See. Ernüchternd wirkt in dieser Waldensamkeit ein qualmender Schornstein in etwa 100 m Entfernung vom Hause. Er gehört zu der Kakaopflanzungsanstalt. Auf dem Platze vor dem Gebäude werden die rot leuchtenden Kakaoschoten aufgebroschen und die herausgelesenen Bohnen in die Gärtkästen gefüllt. Das Gären des Kakaos ist die wichtigste Maßnahme bei der Aufbereitung und man wendet dem Prozeß große Aufmerksamkeit zu, da man erkannt hat, daß man durch sorgfältiges Regeln der Gärung auf die Qualität des Produktes einen günstigen Einfluß ausüben kann. Die Dauer des Vorgangs erstreckt sich auf drei bis vier Tage, während derer die Bohnen häufig umgestochen werden müssen. Hiernach werden sie einer langsamen, etwa 24 Stunden dauernden Trocknung unterworfen. In einen in langsamer Drehung befindlichen Zylinder, in welchem sich der Kakaο befindet, wird heiße Luft eingeblasen und so die Trocknung bewirkt. Diese Art der Kakaοdarre macht eine maschinelle Anlage nötig, die aber sonstige Vorteile bietet. Die Dampfkraft wird gleichzeitig ausgenutzt zum Betrieb einer Kreissäge, eines Schleifsteines usw. Die Kakaοbohnen, die in den vielen Fächern des Zylinders hin und hergerollt werden, erhalten ein mattglänzendes Aussehen und erzielen einen besseren Preis, als die auf Bordendarrern getrocknete Ware. Über dem Gär- und Mäschinenraum befindet sich das Lager, wo die fertig getrockneten Bohnen zum Ausdünsten ausgebreitet, abgepackt und die Säcke verladen werden.

Die Tuwaopflanzung liegt etwa 2 km von der Meeresküste entfernt, und sie besitzt dort eine Landungsstelle nebst Schuppen. Nach dort werden die Kakaοsäcke mit einem Wagen geschafft und durch einen Motorleichter nach dem 28 km entfernten Hafen Apia weiterbefördert. Dieser Seetransport ist deshalb nicht mit Risiko verbunden, weil die Fahrstraße immer zwischen Korallenriff und Festland verläuft und ein gänzlich sicheres Fahrwasser bietet. Über Sydney geht der Kakaο direkt an einen Makler nach Hamburg, welcher ihn bestmöglichst für den Besitzer verkauft.

Auf dem Wege von der Aufbereitungsanstalt zu den übrigen Wirtschaftsgebäuden, dem Verwalterhaus und den Arbeiterwohnungen durchschreiten wir eine Viehweide, auf der außer Pferden und Eiern eine größere Zahl Rindvieh graszt. Im Jahresfrist wird ein nur mit Kokospalmen bestandenes Feld mit als Viehweide verwandt werden. Heute sind die jungen Palmen noch der Beschädigung durch die Käbe ausgefakt, welche die süßen Palmblätter lieben. Die Rindviehweide ist aus englischen, von Neu-Seeland importierten Rassen zusammengewürfelt. In Anbetracht der in den letzten Jahren in Deutschland begonnenen Versuche, durch Kreuzung mit indischen Zebus, ein gegen Krankheit widerstandsfähiges Tier zu züchten, dürfte es von Interesse sein, daß auch auf Tuwao ein ähnlicher Versuch und zwar mit einem chinesischen Zebu-bullen gemacht wird. Das gesunde Aussehen der ohne jede Pflege und ohne Zufutter auf der Weide aufwachsenden Bastarde berechtigt zu der Hoffnung, daß man durch Kreuzung mit Zebu-bullen eine Rindviehweide züchtet, welche dem feuchten Tropenklima Samoas besser angepaßt ist.

Der Wert der Viehwirtschaft für die Tuwaopflanzung liegt in der Möglichkeit, bin und wieder für die Arbeiter frisches Fleisch zur Hand zu haben. Ankosten entstehen nur wenige. Sie beschränken sich auf die Instandhaltung der Hütte. Außerdem ist es eine große Annehmlichkeit für die Europäer, ständig genügend Milch gebende Käbe zur Verfügung zu haben.

In der Öffentlichkeit sind oft Bedenken gegen eine Ausbreitung der Pflanzungsbetriebe auf Samoa erhoben worden, weil es schwer halten würde, den sich steigern den Arbeiterbedarf

zu decken. Ihre Ergänzung fanden diese Berichte durch die regelmäßig wiederkehrenden Klagen und Petitionen der samoanischen Pflanzer, die sich auf den Arbeitermangel und die Mittel zu seiner Abhilfe bezogen. Und tatsächlich hat die wirtschaftliche Entwicklung des Landes unter der Unregelmäßigkeit der Arbeiterzufuhr leiden müssen. Um eine Zufuhr von außen nämlich wird es sich in Samoa wohl immer handeln. Nur zu außergewöhnlichen Arbeiten sind die eingeborenen Samoaner zu verwenden, während es nicht möglich ist oder doch nur ganz besonders geschickten und landeskundigen Unternehmern gelingt, einen Betrieb mit samoanischen Arbeitern dauernd aufrecht zu erhalten. Auf der Tuvaoerpflanzung werden z. B. für alle dauernden Arbeiten chinesische Kulis verwandt; wohingegen Samoaner zu der einmaligen Arbeit des Buchsfällens, bei plöklichem Überbandnehmen des Antrauts, sowie zur Bewältigung der Haupternte angenommen werden. Der Pflanzer wird zu den Samoanern nur im äußersten Notfall seine Zuflucht nehmen; denn sie leisten weniger und sind teurer als chinesische Kulis. Alle Unkosten der Anwerbung, des Hin- und Rücktransportes, der Verpflegung und Krankenversorgung eingerechnet kostet der chinesische Kuli pro Arbeitstag nahezu 2 M., während der Samoaner, gleichgültig ob Mann oder Frau, einen Tagelohn von 2 M. erhält und außerdem noch beschäftigt werden will, was nicht unter 50 Bfg. zu leisten ist.

Am schlimmsten für den Unternehmer ist, daß ihm fast jede Handhabe genommen ist, widerpenige und arbeitscheue Kulis zu ihrer Pflicht anzubalten. Die Behörden in China haben sich die Situation gründlich zu nute gemacht, als sie herausfanden, daß Samoa von dem Arbeitermarkt in China abhängig sei. Durch ihre Forderung, deren letzte sich auf die rechtliche Gleichstellung der Chinesen mit den Europäern bezog, sowie durch die fortgesetzten Wühlereien des nach Samoa entsandten Konsuls, haben sich die Verhältnisse zwischen Arbeiter und Arbeitgeber immer ungünstiger gestaltet. Am meisten leiden hierunter die Großbetriebe, soweit sie auf chinesische Kulis angewiesen sind und nicht an dem Unternehmerpöbel teilhaben, welches die Einfuhr von Eingeborenen anderer Südpazifikgebiete gewährt. Der Privatunternehmer kam durch Güte und gerechte Strenge in eine gewisse patriarchale Beziehung zu den Kontraktarbeitern kommen und geht hierdurch mancherlei Schwierigkeiten aus dem Wege. Ein weiterer Vorteil, den der mittlere Privatbesitz vor dem Großunternehmen hat, ist, daß er sich selbst über länger andauernden Mangel an Kulis durch Anstellung von Samoanern helfen kann. So gelang es z. B. auf der Tuvaoerpflanzung, 20 ha Neuland anzulegen und zu bepflanzen, obwohl die hierzu erforderlichen chinesischen Kulis erst 1½ Jahr nach der Beilegung anlangten.

Wenn so ein selbst längeres Ausbleiben der Arbeiterzufuhr den Privatpflanzer nicht unbedingt in seiner Existenz gefährdet, so leben sich die Mantagen-Gesellschaften durch solche Unregelmäßigkeiten großen Verlusten ausgesetzt. Es ist daher von größter Wichtigkeit, daß sich Samoa von China unabhängiger macht. Es sind die diesbezüglichen Bemühungen des Reichskolonialamtes aufs dankbarste anzuerkennen und es ist zu hoffen, daß sie auf das energievollste fortgeführt werden. Ohne eine durchgreifende Unterstützung des Auswärtigen Amtes dürften aber alle Bemühungen erfolglos sein, da es gilt, die Einwilligung Hollands zur Anwerbung japanischer Kulis nach Samoa zu erlangen. Nachdem nämlich die Kolonialverwaltung dahin entschieden hat, daß Melanesier mit Ausnahme von der deutschen Handels- und Mantagen-Gesellschaft der Südsee, von anderen samoanischen Unternehmern nicht angeworben werden dürfen, bleibt als Bezugsquelle von wirklichem Wert und größerer Ausgiebigkeit nur noch das reikreiche Java.

Es wird nicht wundernehmen, daß von Pflanzertreibern auf eine schnelle und durchgreifende Besserung dieser Arbeiterverhältnisse gedrängt wird. Aber Samoa ist auch wirklich einige Anstrengungen wert. Dies beweisen die wachsenden Ertragsziffern, mit welchen man auf samoanischen Pflanzungen rechnet. Das auf Tuvao befindliche erntefähige Kakaofeld von 10 ha gab im einzelnen Jahren stets eine wachsende Ernte. 1928 von 2000 kg, 1929 von 2200 kg, 1930 von 11 600 kg und 1931 von 13 500 kg. Eine aerinae Ernteigerung steht noch zu erwarten; wurde doch auf einer anderen Pflanzung Samoas ein Ertrag von 1700 kg Kakao pro Hektar erzielt.

Raum in irgend einem anderen Kakaoland der Welt sind ähnliche Erträge zu finden und zwar ist dabei bemerkenswert, daß sie in Samoa ohne Düngung erreicht werden. Düngerversuche mit Kali sind vorgenommen, haben aber noch zu keinem Resultat geführt. Es ist jedoch beabsichtigt, ständig weitere Versuche zu machen, wobei nicht nur einseitig Kaligaben gemacht werden sollen. Diese Versuche stehen unter Leitung eines vom Gouvernement berufenen Sachverständigen.

Die Qualität des samoanischen Kakaos ist gut, obgleich sie nicht an die feinen Sorten Venezuelas heranreicht. Im verfloßenen Jahre erzielte der auf der Pflanzung produzierte Kakaó in Hamburg einen Durchschnittspreis von 70 M. pro 50 kg.

Auch der Hauptexportartikel Samoas, die von der Kokospalme gewonnene Kopra steht gut im Preise und bei dem stetig steigenden Weltbedarf an pflanzlichen Fetten ist ein Sinken des Preises höchst unwahrscheinlich. So verspricht denn auch die Kokospalme einen wesentlichen Beitrag zu den Betriebseinnahmen zu liefern. Mit dem vierten Jahre beginnt bei den Palmen der erste Fruchtanatz, aber erst im fünften und sechsten ist auf einen wirklichen Ertrag zu rechnen. Als Durchschnittsernte gilt in Samoa die Menge von 10 kg marktfähiger Kopra pro Palme.

Bisher nicht gerechnet in der Kalkulation wurden die Einkünfte, die aus den Gummibäumen dereinst erzielt werden. Aber auch von den älteren Gummipflanzungen Samoas liegt noch nicht genügend Material vor. Die geringen Mengen samoanischen Gummis, die bisher auf den Markt kamen, erfuhren in Deutschland eine gute Bewertung.

Aber die Betriebskosten kann in Kombination mit den vorher angegebenen Lohnsätzen eine Angabe über den Arbeiterbedarf der einzelnen Kulturen aufklären. Bei dem extensiven Betriebe, wie es eine Palmenpflanzung vereinigt mit Viehwirtschaft ist, rechnet man auf 6 ha einen Mann. Der gleiche Arbeiter kann in einer Kakaopflanzung nur die auf einem Areal von 2 ha nötige Arbeit verrichten. Außerordentlich steigt schließlich der Arbeiterbedarf auf einer Gummipflanzung. Auf einen Hektar mit *Hevea brasiliensis* beplanter Fläche wird man wenigstens zwei Arbeiter rechnen müssen. Dieser hohe Arbeiterbedarf hat bei den schlechten Arbeiterverhältnissen die Privatunternehmer veranlaßt, der Anlage von Gummipflanzungen gegenüber zurückhaltend zu sein. Der in Samoa ansässige Unternehmer verlegte sich vorzugsweise auf die Kakaokultur, welche die angewandte Mühe und Sorgfalt der Arbeit ganz besonders lobt, und bei intensivster Bewirtschaftung zu den schönsten Resultaten führt. Wir finden daher auf Samoa neben den Großbetrieben eine ganze Reihe kleinerer Pflanzungen, über deren Ertragsberechtigung mancherlei für und wider geschrieben wurde. Durch die Tabelle auf Seite 552 ist der Frage zahlenmäßig beizutommen. Es sollen die Anlagekosten einer Pflanzung von 12 ha, 40 und 60 ha, welche 50, 100 und 150 Acker entsprechen, sowie die Betriebskosten und die prozentualen Gewinne mit einander verglichen werden, wobei die Annahme gemacht wird, daß der Besitzer selber die Arbeiten auf einer bis zu 40 ha großen Kakaopflanzung allein beaufsichtigen kann.

Aus diesen Zahlen erhellt ganz unzweideutig, wie unrationell der eigentliche Kleinbetrieb im Vergleich zum mittleren Betriebe arbeitet, daß aber auch bei der Vergrößerung über ein gewisses Maß die Rentabilität wieder sinkt. Letzteres wird noch mehr der Fall sein, wenn man in Rechnung zieht, daß die Erträge auf den Betrieben großen Stiles erfahrungsgemäß nie die Höhe erreichen, wie auf den durch den Besitzer allein intensiv bewirtschafteten Pflanzungen.

Das prachtvolle, malariefreie Klima Samoas läßt sehr wohl zu, daß die Besitzer von Plantagen jahrelang im Lande verbleiben und daß sie mit Familie, d. h. mit deutscher Frau, einen deutschen Haushalt begründen. So ist denn jeder neue, von Deutschland kommende Landwirt ein guter Mehrer der wirtschaftlichen Werte, und nicht zuletzt der sicherste Schutz gegen das Ackerbandnehmen des britischen Einflusses, der auch in Samoa übermächtig zu werden droht.



Fruchtbare an Sabrigem Ciello-Ratao auf Tuvae.

Unkosten pro 1 engl. Acker — 0,4 ha bei einer Anlage von

	50 Acker M.	100 Acker M.	150 Acker M.
Für Ankauf des Landes inkl. Vermessung	100	100	100
„ Buichschlägen und Brennen durch Erntearbeiter . . .	80	80	80
„ 1—4 Kuli für vier Jahre (bis zum Ertrag)	600	600	600
„ den Europäer 5000 M. jährlich, hiervon $\frac{1}{30}$	480	—	—
„ den Europäer 5000 M. jährlich, hiervon $\frac{1}{100}$	—	144	—
„ den Europäer mit Hilfskraft $\frac{1}{150}$ von 6000 M.	—	—	176
„ Gebäude 5000 M. hiervon $\frac{1}{30}$	170	—	—
„ „ 5000 „ „ $\frac{1}{100}$	—	50	—
„ „ 8500 „ „ $\frac{1}{150}$	—	—	60
„ Wagen, Pferd und allerlei von 1200 M. $\frac{1}{30}$	40	—	—
„ „ „ „ „ 1200 „ $\frac{1}{100}$	—	12	—
„ „ „ „ „ 1800 „ $\frac{1}{150}$	—	—	12
Gesamtaufwand für 1 engl. Acker	1470	986	1028
Für Bruttoertrag 500 kg mit 1 M. pro kg	500	500	500
Für Betriebsunkosten unter entsprechendem Gesichtspunkt	280	200	220
Nettoertrag	220	300	280
Dasselbe in % des Kapitals	15%	30%	27%

Die Gesamtentwicklung der deutschen Landwirtschaft 1888—1913.

Von Professor Dr. Dade.

In der Beherrschung der Erde liegt die
Kraft des Staates und des Mannes.
Memmisen, Römische Geschichte.

Einleitung.

Die Besitzer der vorgenannten Betriebe des Mutterlandes und der Kolonien haben als freie Männer der deutschen Scholle dem Kaiser ihre Huldigung dargebracht. Jetzt ist noch die Frage zu beantworten, welche Gesamtwirkung durch die im einzelnen nachgewiesenen Fortschritte erzielt worden ist. Wenn dabei auch die wirtschaftliche Entwicklung, wie sie vor allem in der Steigerung der Bodenerträge zum Ausdruck kommt, im Vordergrund steht, so wird die soziale Entwicklung oder die Bewegung der landwirtschaftlichen Bevölkerung gleichfalls zu berücksichtigen sein. Die soziale Seite der Landwirtschaft hat für die Geschichte eines Volkes eine ebenso große oder noch größere Bedeutung als die wirtschaftliche. Die Agrargeschichte lehrt, daß in Wirklichkeit bald die wirtschaftliche, bald die soziale Entwicklung vorherrschend gewesen ist und daß bald diese, bald jene auf Kosten der anderen stattgefunden hat. Es gehört deshalb zu den wichtigsten Aufgaben der Staatspolitik, beide Richtungen der Agrarpolitik nebeneinander zu fördern und im Gleichgewicht zu halten.

So sehr aus strategischen Gründen die Brot- und Fleischversorgung der Bevölkerung durch die einheimische Landwirtschaft eine Lebensfrage für Deutschland bildet, so wichtig ist andererseits die Erhaltung und Vermehrung der ländlichen Bevölkerung für unsere Volks- und Wehrkraft.

Derjenige Staat wird am stärksten dastehen und allen Infektionen von außen und innen gewachsen sein, dessen Landwirtschaft in hohem Grade nicht nur Lebensmittel, sondern auch Menschen zur Selbsterhaltung des Volkes an Leib und Seele hervorbringt.



Strassenbild von Schtetdingen in Württemberg. Vgl. Bd. II, S. 218.

1. Die soziale Entwicklung der deutschen Landwirtschaft.

Das Eigentümliche der landwirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands besteht darin, daß die technischen Umwälzungen der landwirtschaftlichen Betriebsweise zu einer hohen Ertragssteigerung des Kulturbodens geführt haben, daß dagegen in sozialer Hinsicht, also in der Besitzverteilung sowie in der Berufsgliederung der landwirtschaftlichen Bevölkerung, während des letzten Menschenalters im großen und ganzen weder relativ noch absolut eine tiefgreifende Veränderung eingetreten ist. Erst die fortschreitende und gesteigerte innere Kolonisation im Osten sowie die Besiedlung der Moore und Heiden werden voraussichtlich im Laufe des 20. Jahrhunderts auch in der sozialen Struktur der deutschen Landwirtschaft größere Wandlungen hervorrufen. Die industrielle Entwicklung dagegen hat nicht nur eine technische, sondern auch eine ungeheure soziale Umwälzung herbeigeführt.

Während in der Landwirtschaft die Vermehrung der Bodenerträge nicht nur mit derselben Zahl selbständiger Landwirte, sondern sogar mit einer steigenden Zahl derselben, aber mit einer sinkenden Zahl der landwirtschaftlichen Arbeiterbevölkerung erfolgt ist, ist die Massenfabrication der Industrie von einer stetig sinkenden Zahl der selbständigen Gewerbetreibenden und einer nach Millionen zählenden Vermehrung der abhängigen Arbeiterbevölkerung und einer enormen Zunahme von Arbeitsmaschinen begleitet gewesen. Im letzten Grade beruht diese Erscheinung darauf, daß die landwirtschaftliche Produktion einen organischen, die industrielle dagegen einen mechanischen Prozeß darstellt, und daß aus diesem Grunde in der Landwirtschaft das Prinzip der Dezentralisation und in der Industrie das Prinzip der Konzentration herrscht.

Das Instrument der industriellen Tätigkeit bilden die mineralischen, vegetabilischen und tierischen Rohstoffe, das Instrument der landwirtschaftlichen Tätigkeit dagegen bildet die weite Fläche des Kulturbodens, aus dem die landwirtschaftliche Bevölkerung durch künstliche Steigerung des organischen Prozesses die pflanzlichen, und durch deren Hilfe die tierischen Erzeugnisse herbeibringt.

Dieser Kulturboden bedeutet somit die unverrückbare Grundlage des gesamten Wirtschaftslebens. Durch die Kultivierung und Besiedlung des Landes, durch die Rodung, Urbarmachung und Bebauung des Bodens ist in den Anfängen der deutschen Wirtschaftsgeschichte die starke und festeste Grundlage, das Fundament des Staates und seiner Entwicklung bis



Typisches altes Bauernhaus in Echterdingen, Württemberg. Vgl. Bd. II, S. 218.

auf die Gegenwart gelegt. Dadurch ist die landwirtschaftliche Bevölkerung an den Boden gleichsam wie mit eisernen Klammern geschmiedet, wodurch nicht nur eine sesshafte Bevölkerung, sondern auch eine sichere Produktion der notwendigen Nahrungsmittel geschaffen wurde. Auf diese Weise bildete sich eine Klasse der Bevölkerung, die von Geschlecht zu Geschlecht mit denselben Traditionen, Sitten, Gebräuchen und Grundfakten sich fortpflanzte, und auf welche der Staat sich im Falle der Not verlassen kann. Es gibt eben kein besseres Mittel, ein Volk an den Staat zu fesseln, als die Landbesiedlung. Auch das stolze Volk der Römer kannte diese vieltausendjährige Lehre der Geschichte; deshalb trug es dafür Sorge, daß dem Schwerte der Legionen unmittelbar die Pflugflur der Bauern folgte.

Worauf beruht nun in tiefstem Grunde diese Erscheinung? Sie hängt damit zusammen, daß der Grund und Boden unbeweglich und fest ist und daß der Mensch, wenn sein Leben und Schicksal einmal mit diesem Boden untrennbar verkettert ist, wenn sein Hab und Gut, Weib und Kinder, und gar seine Verfahren mit diesem Boden verwachsen sind, er denselben bis zum letzten Blutstropfen verteidigen wird; denn er weiß, daß mit dem Verlust des Bodens auch sein Schicksal besiegelt ist. Gibt es nun noch andere wirtschaftliche Güter, mit denen ein Volk so fest an den Boden, an den Staat, an die Nation gebunden werden kann? Solche gibt es eben nicht, wenigstens nicht in dem Grade wie den Kulturboden. Die gesamte übrige Produktion und Erwerbstätigkeit eines Volkes beruht in der Hauptsache auf zwei Faktoren, deren handgreifliche Unterlage beweglich ist. Es sind dies Arbeit und Kapital. Auch der dritte Faktor, die gewerblichen Rohstoffe, befindet sich nur zeitweise und vorübergehend im Besitze der Menschen. Ebenso sind Gebäude und Maschinen dem Verfall unterworfen im Gegensatz zu dem unwandelbaren und unbeweglichen und in seinem Werte sich erhebenden Kulturboden. Hieraus folgt, daß das Schicksal der städtischen und industriellen Bevölkerung nicht so unmittelbar und handgreiflich mit dem der Nation verknüpft ist, wie das der Landbevölkerung. Eine bewegliche Habe ist leichter in Sicherheit oder über die Grenze zu bringen als die unbewegliche. Dabei ist von den ethischen, sittlichen und religiösen Kräften abgesehen, mit denen ein Volk an der Nation und am Vaterlande hängt und die selbstverständlich auch bei der städtischen Bevölkerung ebenso stark sein können, wie bei der ländlichen.



Wirtschaftshof des Besitzers Kiet in Jansen, Provinz Hannover. Vgl. Bd. I, S. 556.

Wer indes einen tieferen Einblick in die Weltgeschichte getan hat, wird bald erkennen, daß auch diese unächtbaren seelischen Kräfte eines Volkes in einem geheimnisvollen, bisher noch nicht genügend erforschten Zusammenhange mit der land- und forstwirtschaftlichen Bevölkerung stehen, die wie die seemännische und fischerbevölkerung in unmittelbaren Ringen mit den Naturkräften ihre Kulturarbeit vollendet. Die in freier Luft und in hellem Lichte der Sonne und beim Anblick des sternbesäten Himmelsdomes, der im Menschen unmittelbar und unwillkürlich das Gefühl der Unendlichkeit erweckt, der göttlichen Schöpfung entgegenjubelt.

Die berufliche Zusammensetzung der deutschen Bevölkerung.

Hierüber geben uns die großen Berufsabzählungen von 1882, 1895 und 1907 Auskunft. Die Statistik faßt die Tausende einzelner Berufe der Übersichtlichkeit wegen in 6 Berufsabteilungen A-F zusammen. Die nachstehenden Hiffern zeigen uns die allgemeinen Ergebnisse der Abzählungen und führen uns zugleich die ungeheure berufliche Verschiebung, welche im letzten Menschenalter stattgefunden hat, klar vor Augen.

	Berufszugehörige im ganzen		
	1882	1895	1907
A. Landwirtschaft, Gärtnerei, Tierzucht, Forstwirtschaft und Fischerei	19 225 455	18 501 307	17 681 176
B. Industrie einschließlich Bergbau und Baugewerbe.	16 058 080	20 255 241	26 386 537
C. Handel und Verkehr einschl. Gast- und Schankwirtschaft	4 551 080	5 966 846	8 278 239
D. Häusliche Dienste (einschl. persönliche Bedienung) auch Lohnarbeit wechselnder Art	958 294	886 807	792 748
E. Militär-, Hof-, bürgerlicher und kirchlicher Dienst, auch jog. freie Berufsarten	2 222 982	2 855 014	3 407 126
F. Ohne Beruf und Berufsangabe	2 246 222	3 527 069	5 147 705
Gesamtbevölkerung	45 222 113	51 770 284	61 720 529

Nach dieser Übersicht hat die Gesamtbevölkerung von 1882 bis 1907 um 16½ Millionen Köpfe zugenommen. Von diesem Zuwachs entfallen auf die Industrie über 10 Millionen, auf Handel und Verkehr 3¼ Millionen und auf die berufslose Gruppe 3 Millionen. Die land- und forst-



Haus und Familie Wetter in Coccejendorf, Provinz Pommern. Vol. Bd. 1, S. 84.

wirtschaftliche Bevölkerung hätte dagegen nach der amtlichen Statistik einen Verlust von $1\frac{1}{2}$ Million Menschen erlitten. Es mag indes schon hier bemerkt werden, daß es fraglich ist, ob in Wirklichkeit die Land- und Forstwirtschaft ein solches Defizit aufzuweisen hat, da die Vergleichbarkeit der drei Berufszählungen nur eine bedingte ist. Die der amtlichen Statistik zugrunde liegenden Fragebogen, die von jeder Haushaltung auszufüllen waren, weichen in ihren einzelnen Fragen mehrfach voneinander ab, so daß gewisse Berufspersonen bei der statistischen Bearbeitung der einzelnen Berufszählungen bald zur einen bald zur anderen Berufsabteilung gerechnet sind. So ist einwandfrei nachgewiesen, daß die landwirtschaftliche Bevölkerung von 1882 bis 1895 wahrscheinlich um ca. 400 000 Personen absolut abgenommen hat, während die amtliche Statistik den doppelten Verlust nachgewiesen hatte. Da der amtliche Textbericht über die Ergebnisse der Berufszählung von 1907 immer noch nicht veröffentlicht ist, erscheint es zurzeit unmöglich, festzustellen, wie groß tatsächlich der Verlust der land- und forstwirtschaftlichen Bevölkerung seit 1895 ist. Zweifellos dürfte nur sein, daß er ein starker ist, vielleicht 1 Million, hauptsächlich in der Arbeiterbevölkerung.

Unter diesem Vorbehalt sind auch die nachstehenden Ziffern zu betrachten, welche uns die relative Verschiebung der verschiedenen Berufsabteilungen vor Augen führen.

Von je 100 Personen der gesamten Berufsbevölkerung entfallen auf die nebenstehenden Berufsabteilungen

	1882	1895	1907
A.	42,51	35,74	28,65
B.	55,51	59,12	42,75
C.	10,02	11,52	15,41
D.	2,07	1,71	1,20
E.	4,92	5,48	5,52
F.	4,97	6,45	8,58
	100	100	100

Während die land- und forstwirtschaftliche Bevölkerung noch 1882 mit 42,5%, der Gesamtbevölkerung an der Spitze stand, sinkt ihr prozentualer Anteil 1895 bereits unter den der Industriebevölkerung und 1907 sogar unter ein Drittel der Gesamtbevölkerung, während umgekehrt die Industriebevölkerung 1907 mit 45%, die Höhe des Anteils der Land- und Forstwirtschaft um

1882 erreichte. Auffällig ist die rasche prozentuale Zunahme der berufslosen Gruppe und demgegenüber die langsame Zunahme der Industriebevölkerung seit 1895 gegenüber der Periode 1882—1895. Ob dies in der vermehrten Anwendung von Arbeitsmaschinen unter gleichzeitiger Vermeidung menschlicher Arbeitskräfte begründet ist, wird die weitere Entwicklung zeigen. Tatsache ist es jedenfalls, daß die in einzelnen Berufsgruppen der Industrie beschäftigten Personen seit 1895 trotz ungeheurer Vermehrung der Fabrikation nicht oder nur unerheblich zugenommen haben. So betrug z. B. die Gesamtbevölkerung der Textilindustrie 1895: 1 899 904, 1907: 1 940 818, mithin nur 40 914 Personen mehr, die des Bekleidungsgebietes 1895: 2 657 076, 1907: 2 645 551, mithin nur 8 455 Personen mehr. Die große Zunahme an menschlichen Arbeitskräften innerhalb der Industrie ist hauptsächlich bei der sogenannten schweren Industrie, beim Bergbau und bei der Eisenindustrie, ferner beim Baugewerbe zu verzeichnen.

Zur Abrundung des Bildes über die berufliche Zusammenfassung des deutschen Volkes sei nachstehend noch die soziale Schichtung innerhalb der beiden großen Berufsabteilungen mitgeteilt.

Berufszugehörige im ganzen 1907

	a) Selbständige	b) Angestellte	c) Arbeiter
A. Land- und Forstwirtschaft	7 795 598	247 849	9 657 929
B. Industrie	5 979 049	1 752 547	18 675 141

Hieraus ergibt sich, daß die selbständige Landwirtschaft auch heute noch am stärksten da steht und die bedeutendste soziale Schicht in der gesamten deutschen Volkswirtschaft bildet, zumal wenn man berücksichtigt, daß die selbständige Schicht der Industrie stetig sinkt, während demgegenüber die industrielle Arbeiterbevölkerung lawinenartig anwächst. Hierin liegt der Schlüssel für die soziale und politische Entwicklung Deutschlands.

Die soziale Gliederung der landwirtschaftlichen Bevölkerung.

Wenden wir uns nunmehr zur näheren Betrachtung der landwirtschaftlichen Bevölkerung, obne die forstwirtschaftliche, so wird uns dieselbe in der Berufssitistik von 1907 als Ia der Berufsgruppen vorgeführt, welche umfaßt: Landwirtschaft, Jucht landwirtschaftlicher Nutztiere, Milchwirtschaft, Molkerei, landwirtschaftlich betriebener Wein-, Obst- und Gemüse-, Tabak- u. w. Ban.

Von einem Vergleich dieser Ergebnisse mit den Zählungen von 1895 und 1882 soll hier Abstand genommen werden, da der amtliche tertliche Bericht über die letzte Berufszählung noch nicht vorliegt und deshalb nicht erkannt werden kann, inwieweit infolge anderweitiger Fragestellung und abweichender Aufarbeitung des Zahlenmaterials die Zählung von 1907 mit den beiden früheren überhaupt vergleichbar ist. Es ist dies der größte Mangel bei derartigen Zählungen, der auch bei der Zählung von 1895 im Vergleich mit der von 1882 festgestellt ist.

Die Berufssitistik unterscheidet in sozialer Hinsicht; Selbständige (a), Angestellte (b), und Arbeiter (c), und mit Rücksicht auf die Ausübung des Berufs: Erwerbstätige und nicht Erwerbstätige. Letztere zerfallen wieder in Dienende im Haushalte der Herrschaft und in Angehörige ohne Hauptberuf. Doch können die nicht Erwerbstätigen nebenberuflich (nicht hauptberuflich) beschäftigt sein.

Hiernach gliedert sich die landwirtschaftliche Bevölkerung in folgender Weise:

	Erwerbstätige	Dienende im Haushalt der Herrschaft	Angehörige ohne Hauptberuf	Zusammen
a) Selbständige	2 450 356	159 957	5 027 680	7 617 953
b) Angestellte	76 566	4 090	90 442	171 098
c) Arbeiter	7 054 900	5 460	2 075 260	9 151 620
Zusammen	9 581 802	147 487	7 191 382	16 920 671

Bei der in der amtlichen Statistik unter „Arbeiter“ zusammengefaßte Schicht der landwirtschaftlichen Bevölkerung ist zu berücksichtigen, daß sie sich aus drei verschiedenen Gruppen zusammensetzt, aus mitarbeitenden Familienangehörigen (c 1), aus Knechten und Mägden (c 2) und aus den eigentlichen Tagelöhnern (c 3-5). Bei den letzteren ist noch die Unterabteilung nach solchen mit eigenem oder gepachtetem Land, mit sonstigem Land wie z. B. Deputatland und endlich nach solchen ohne Land gemacht worden. Den Umfang dieser verschiedenen Arbeiterkategorien zeigt die nachstehende Übersicht:

Stellung im Beruf	Erwerbstätige	Dienende im Hausalt der Herrschaft	Angehörige ohne Hauptberuf	Berufs- zugehörige zusammen
c) 1. Mitarbeitende Familienangehörige	5 885 054	125	94 889	5 978 046
c) 2. Knechte	707 538		9 697	717 235
Mägde	625 179	82	14 751	639 992
c) 3. Arbeiter und Tagelöhner mit eigenem oder gepachtetem Land	259 590	776	572 524	832 490
c) 4. Arbeiter und Tagelöhner mit son- stigem Land	256 554	1 248	690 610	928 592
c) 5. Arbeiter und Tagelöhner ohne Land	1 545 225	1 251	691 009	2 055 435
c) 3-5 Arbeiter und Tagelöhner . .	1 859 149	3 255	1 955 945	3 796 317

Am stärksten sind danach die mitarbeitenden Familienangehörigen vertreten, die zugleich der Landwirtschaft ihr eigenartiges Gepräge verleihen, da bei keinem anderen Berufe die Familienangehörigen eine solche Rolle bei der Arbeit und Produktion spielen wie in der Landwirtschaft. Diese Familienangehörigen gehören naturgemäß nach ihrer sozialen Stellung zur Familie der selbständigen Landwirte und können deshalb in sozialer Hinsicht auch nicht zur Arbeiterbevölkerung gerechnet werden. Dies trifft auch zum Teil für die Knechte und Mägde zu. Bemerkenswert ist noch, daß von den eigentlichen Tagelöhnern noch nicht ein Drittel über ein Stück Land verfügt.

Nach dem Gesamtergebnis der Zählung von 1907 entfallen von der landwirtschaftlichen Bevölkerung auf die selbständige Schicht mit den sozial zu ihr gehörigen mitarbeitenden Familienangehörigen 68,5%, und auf die eigentliche Arbeiterbevölkerung nur 22,5%, während die Knechte und Mägde mit 8% in sozialer Hinsicht als in der Mitte zwischen beiden stehend gedacht werden können, der Rest mit 1% umfaßt die Angestellten.

Von allen erwerbstätigen Personen in der Landwirtschaft mit rund 9 $\frac{1}{2}$ Millionen gehörten zur selbständigen Schicht einschließlich der mitarbeitenden Familienangehörigen rund 6 $\frac{1}{3}$ Millionen oder 66%, zur eigentlichen Arbeiterbevölkerung 19%, zu den Knechten und Mägden 14%, und zu den Angestellten 1%.

Aber nicht nur die obige Bevölkerung, welche den landwirtschaftlichen Erwerb im Hauptberuf ausübt, leitet die landwirtschaftliche Kulturarbeit, zu ihr kommen noch aus der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung alle Personen hinzu, welche den landwirtschaftlichen Beruf als **Nebenberuf** ausüben, es sind dies insgesamt rund 5 Millionen Personen. Von diesen sind 2 275 985 im Nebenberuf selbständige Landwirte, 2 294 sind Angestellte in der Landwirtschaft, 2 951 561 sind im Nebenberuf mitarbeitende Familienangehörige in der Landwirtschaft, 79 559 sind Knechte und Mägde und 186 405 sind im Nebenberuf landwirtschaftliche Arbeiter oder Tagelöhner. Dies sind insgesamt 5 495 584 Personen oder vielmehr Nebenberufsfälle, da eine Reihe

von Personen den landwirtschaftlichen Nebenberuf mehrfach ausüben, wie z. B. als selbständige Landwirte und als Arbeiter, und dann doppelt gezählt sind. Von der Gesamtzahl sind 558 769 Personen abzuziehen, welche bereits hauptberuflich zur landwirtschaftlichen Bevölkerung gehören, die aber noch nebenberuflich in der Landwirtschaft tätig sind. Es sind das hauptsächlich Tagelöhner, die eine kleine landwirtschaftliche Fläche bewirtschaften und sich in dieser Eigenschaft vielfach als selbständige Landwirte im Nebenberuf bezeichnet haben. Kein anderer Beruf bietet im deutschen Wirtschaftsleben der übrigen Bevölkerung so häufig Gelegenheit zum Nebenerwerb wie die Landwirtschaft. So finden wir in der Industrie nur 750 574 und im Handel und Verkehr nur 950 361 Personen im Nebenberuf tätig.

Rechnet man die 9½ Millionen Haupterwerbstätige in der Landwirtschaft mit den 5 Millionen Nebenerwerbstätigen in ihr zusammen, so erhalten wir das imponante Ergebnis, daß nicht weniger als 14½ Millionen Personen den landwirtschaftlichen Beruf im **Haupt- oder Nebenerwerb** ausüben.

Zur sozialen Würdigung der Landwirtschaft gehört auch die Abstufung der selbständigen Landwirte nach der Größe ihres Besitzes, die Besitzverteilung.

Besitz- und Betriebsverteilung in der deutschen Landwirtschaft.

Da es eine amtliche Statistik über die Besitzverteilung des Grund und Bodens in Deutschland nicht gibt, bleibt als Notbehelf nur die landwirtschaftliche Betriebszählung übrig. Doch ist bei ihrer Benützung zu beachten, daß sie nur die Betriebe als solche zählt, aber nicht angibt, wie viele Betriebe in einer Hand als Eigentum vereinigt sind.

Die folgende Skizze soll zunächst einen Überblick über die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe nach den Hauptgrößenklassen und über ihre Zugehörigkeit zur eigentlichen landwirtschaftlichen Bevölkerung geben.

Größenklassen nach der landwirtschaftlich benutzten Fläche	Zahl aller Betriebe	Von den Inhabern dieser Betriebe entfallen ihrem Hauptberufe nach auf die landwirtschaftliche Bevölkerung (A)		Mitbin entfallen auf die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung Betriebe
		im ganzen	daren auf die hauptberuflich selbständigen Landwirte	
unter 2 ha	5 578 509	977 691	449 968	2 400 818
2 bis unter 5 ha	1 006 277	754 868	717 699	271 409
5 bis unter 20 ha	1 065 559	981 508	980 145	84 051
20 bis unter 100 ha	262 191	254 104	255 877	8 087
100 ha und mehr	25 566	22 871	22 751	695
Zusammen	5 756 082	2 971 042	2 424 420	2 765 040

Hiernach ist fast die Hälfte aller gezählten landwirtschaftlichen Betriebe im Besitze der nicht landwirtschaftlichen Bevölkerung. Diese auffällige Erscheinung ist darin begründet, daß die Landwirtschaftskarte von allen Personen anzufüllen war, die eine Bodenfläche, wenn auch in kleinstem Umfange, landwirtschaftlich als Acker, Ruhgarten, Wiesen usw. bewirtschaften. Die Nutzung einer solchen Fläche dient vielfach mehr zur Erholung und zum Vergnügen als zum Nebenerwerb. Die große Mehrzahl aller dieser Zwergbetriebe ist kaum über einen Morgen groß. Fast 1 Million Industriearbeiter hatten eine solche kleine Fläche.

Die obige Übersicht ergibt weiter, daß es rund **3 Millionen Landwirte** in Deutschland gibt, von denen sich allerdings nur 2 424 420 als selbständige Landwirte im Hauptberuf bezeichnet haben. Von den 3 Millionen Betrieben entfallen nur **0,77%** auf den Großbetrieb über 100 ha, **66,32%** auf den bäuerlichen Betrieb von 2—100 ha und **32,91%** auf den Parzellenbetrieb unter 2 ha. Daß indes die Bearbeitung des landwirtschaftlichen Kulturbodens von der eigentlichen landwirtschaftlichen Bevölkerung beorgt wird, geht aus der folgenden Übersicht hervor, die uns die Größe der landwirtschaftlichen Fläche angibt, welche auf die einzelnen Größtenklassen entfällt.

Größtenklassen nach der landwirtschaftlich benutzten Fläche	Landwirtschaftlich benutzte Fläche		Von der gesamten landwirtschaftlich benutzten Fläche entfallen auf	
	im ganzen	davon entfällt auf die Betriebe, deren Inhaber hauptsächlich selbständige Landwirte sind.	Ackerland	Wiese
		ha		
unter 2 ha	1 751 311	486 717	1 225 306	312 372
2 bis unter 5 ha	5 534 878	2 446 400	2 350 006	800 045
5 bis unter 20 ha	10 421 564	9 710 848	7 728 059	2 314 819
20 bis unter 100 ha	9 522 105	9 064 769	7 220 699	1 595 781
100 ha und mehr	7 055 018	6 955 946	5 910 504	928 615
Zusammen	51 834 874	28 662 680	24 452 554	5 951 650

Wir sehen hier auf den ersten Blick, daß fast die gesamte landwirtschaftlich benutzte Fläche in den Händen der eigentlichen landwirtschaftlichen Bevölkerung sich befindet, nur 5 172 194 ha oder fast 10% werden im Nebenberufe bewirtschaftet, davon entfällt aber noch ein ansehnlicher Teil, den die Betriebszählung nicht nachgewiesen hat, auf die Landarbeiter und Tagelöhner. Die obige Skizze enthält zugleich die Acker- und Wiesenfläche, deren Verhältnis bei den kleinen Betrieben relativ günstiger als bei den großen ist, bei den ersteren 3 : 1, bei den größeren 5 : 1, und bei den Betrieben über 100 ha sogar 6 : 1.

Von der gesamten landwirtschaftlich benutzten Fläche entfallen **22,16%** auf die Großbetriebe über 100 ha, **72,40%** auf die bäuerlichen Betriebe von 2—100 ha und **5,44%** auf die Parzellenbetriebe unter 2 ha. Von dem Ackerland entfallen **24%** auf die Großbetriebe über 100 ha und **76%** auf die Kleinbetriebe unter 100 ha.

Diese Nachweisungen bestätigen die allgemein bekannte Tatsache, daß Deutschland nach seiner landwirtschaftlichen Kultur ein **Bauernland** ist und sich im ganzen einer geündigen Mischung von Groß-, Mittel- und Kleinbetrieben erfreut. Am glücklichsten ist diese Verteilung in Mittel- und Westdeutschland, während in Süddeutschland der Kleinbetrieb und im Norden und Osten der Großbetrieb vielfach zu sehr überwiegt. Doch scheint die Entwicklung dahin zu gehen, daß in Norddeutschland vom Großgrundbesitz allmählich mehr und mehr Land in bäuerliche Hände übergeht.

Da die landwirtschaftlichen Betriebszählungen keine Besitzzählungen sind, kann aus ihnen die Eigentumsbewegung nicht erkannt werden. Selbst wenn man annehmen wollte, daß bei der großen Mehrzahl der Betriebe, wie vor allem bei den bäuerlichen, der Betriebsinhaber auch nur der Eigentümer dieses einen Betriebes sei, so ist doch die Vergleichbarkeit der bisherigen Betriebszählungen von 1882, 1895 und 1907 aus denselben Gründen wie bei den gleichzeitigen Berufszählungen nur eine bedingte. Unter diesem Vorbehalt sei nachstehend die Entwicklung der landwirtschaftlichen Betriebe von 1895 und 1907 nach Zahl und Fläche mitgeteilt.



Inneres des Kolonistenhauses des Besitzers Kocks in Nüßertwist, Provinz Hannover. Vgl. Bd. I, S. 514.

Zahl der Betriebe.

Größtenklasse nach der landwirtschaftlich benutzten Fläche	1895	1907	1907 mehr (+) weniger (—) als 1895
bis 0,5 ha	1 852 917	2 084 060	+ 231 143
0,5 ha—3 ha	1 851 785	1 722 847	— 108 936
3 ha—4 ha	525 885	525 504	+ 1 419
4 ha—20 ha	1 242 904	1 518 114	+ 75 210
20 ha—100 ha	281 767	262 191	— 19 576
100 ha und mehr	25 061	25 566	— 1 495
Zusammen	5 558 517	5 736 082	+ 177 765

Hiernach hätte innerhalb der eigentlichen Landwirtschaft nur der Kleinbäuerliche Betrieb von 3—20 ha einen Gewinn von 76 629 Betrieben zu verzeichnen, während demgegenüber ein Verlust des mittel- und großbäuerlichen Betriebes von 20—100 ha und eine relativ noch stärkere Verminderung der Großbetriebe stattgefunden hätte. Aber auch der Kleinbetrieb von 0,5—3 ha hat eine Einbuße erlitten, während der Zwergbetrieb, der ja zum größten Teil in den Händen der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung ist, stark zugenommen hat.

Bei der Beurteilung der obigen Ziffern ist zu berücksichtigen, daß die Zunahme einer Betriebsgrößtenklasse einmal dadurch entstehen kann, daß völlig neue Betriebe errichtet sind, oder dadurch, daß die Betriebe einer höheren Betriebsklasse durch Verkleinerung in die niedrigere Klasse gelangt



Westfälische Bauernstube auf dem Gerdinghof der Familie Weddelling. Vgl. Bd. I, S. 578.

sind, oder auch dadurch, daß Betriebe einer unteren Betriebsklasse durch Zukauf oder Zuvachtung von Land in die höhere Klasse eingerückt sind. Auch ist zu beachten, daß die Größenklassen, welche die amtliche Statistik aufgestellt hat, nur nach der landwirtschaftlich benutzten Fläche der einzelnen Betriebe, nicht nach der Gesamtfläche derselben, also einschließlich des forstwirtschaftlich benutzten Bodens, aufgestellt sind. Landwirtschaftliche Betriebe mit überwiegender Waldfläche sind demnach in eine kleinere Größenklasse eingereiht als ihrer Gesamtfläche entsprechen würde. Es sei deshalb zur Ergänzung noch die Entwicklung der Betriebe von 1895 und 1907 nach der Fläche mitgeteilt.

Gesamtfläche der Betriebe in ha.

Größenklasse nach der landwirtschaftlich benutzten Fläche	1895	1907	1907 mehr (+)
			weniger (-) als 1895.
bis 0,5 ha	522 712	619 066	+ 96 354
0,5—5 ha	5 294 440	5 274 655	- 19 785
5—4 ha	1 581 558	1 468 790	- 87 452
4—20 ha	15 897 155	15 204 455	- 1 537 280
20—100 ha	15 157 201	12 623 011	- 534 190
100 ha und mehr	11 051 896	9 916 551	- 1 115 365
Zusammen	45 284 732	45 106 486	- 178 256

Nach dieser Übersicht hätte der kleinbäuerliche Betrieb von 5—20 ha über $1\frac{1}{3}$ Millionen Hektar gewonnen, dagegen der Großbetrieb über 1 Million Hektar verloren, aber auch der bäuerliche Betrieb von 20—100 ha hätte einen Verlust von über $\frac{1}{2}$ Million Hektar aufzuweisen. Der Landverlust des Parzellenbetriebes von 0,5—5 ha ist der Fläche nach nur gering, und auch der Gewinn des Zwergebetriebes ist der Fläche nach naturgemäß nicht so ansehnlich wie nach der Zahl. Für die landwirtschaftliche Kultur ist indes nicht die Gesamtfläche, sondern nur die landwirtschaftlich benutzte Fläche von Interesse. Es sei deshalb noch die Entwicklung derselben von 1895—1907 nachgewiesen.

Landwirtschaftlich benutzte Fläche in Hektar.

Größenklassen nach der landwirtschaftlich benutzten Fläche	1895	1907	1907 mehr (+) weniger (—) als 1895
bis 0,5 ha	347 930	359 553	+ 11 623
0,5 5 ha	2 550 820	2 425 574	— 125 226
5 4 ha	1 115 876	1 126 430	+ 12 554
4 20 ha	10 825 697	11 546 196	+ 742 499
20 100 ha	9 869 837	9 322 103	— 547 734
100 ha und mehr	7 831 821	7 055 018	— 776 783
Zusammen	32 517 941	31 834 874	— 683 067

Vergleicht man diese Übersicht nach der landwirtschaftlichen Fläche mit der nach der Gesamtfläche, so erscheint es zweifelhaft, ob die Flächenangaben der beiden Zählungen überhaupt für die Entwicklung der Betriebe benutzt werden dürfen. Die landwirtschaftliche Fläche der bäuerlichen Betriebe von 5—20 ha hat um 750 000 ha zugenommen, was glaubwürdig ist, auch der Verlust der Großbetriebe und der mittel- und großbäuerlichen Betriebe mag richtig sein. Doch ist die Abnahme der landwirtschaftlichen Fläche bei den Parzellenteilen um über 100 000 ha mit der Abnahme der Gesamtfläche derselben um nur 20 000 ha schwer zu begreifen. Nimmt man noch dazu, daß die Gesamtfläche aller Betriebe seit 1895 um 178 000 ha und die gesamte landwirtschaftliche Fläche im Deutschen Reich sogar um fast 700 000 ha abgenommen haben soll, während doch allgemein das Gegenteil für richtig gehalten wird, so wird man bekennen müssen: Wir wissen es nicht genau. Wir wissen überhaupt viel weniger als wir uns nach den politischen Schlagworten des Tages zu wissen einbilden. Die amtliche Statistik über die innere Kolonisation bucht nur den Gewinn an neuen Betrieben, nicht aber den Verlust alter Betriebe. Wir stehen auch hier vor der bedauerlichen Tatsache, daß die Betriebszählung von 1907 durch die zweifelhafte Vergleichbarkeit mit der Zählung von 1895 zum Teil wertlos geworden ist. Doch scheint es sicher zu sein, daß in den beiden letzten Jahrzehnten der kleinbäuerliche Besitz auf Kosten des Großgrundbesitzes, aber auch zu Ungunsten des mittel- und großbäuerlichen Besitzes zugenommen hat. In den einzelnen Bezirken weicht aber die Entwicklung von diesem Gesamtergebnis mehr oder weniger ab.

Um dieses soziale Kapitel mit einer positiven, auch zahlenmäßig begründeten Tatsache zu schließen, sei noch auf das Überwiegen des **Eigenlandes** über das **Pachtland** in unserer Landwirtschaft hingewiesen. Der deutsche Landwirt und ganz besonders der deutsche Bauer steht als Eigentümer auf seiner Scholle, es ist dies eines der glücklichsten Zeichen Deutschlands gegenüber anderen Ländern. Von der Gesamtfläche der bäuerlichen Betriebe von 5—100 ha sind fast 90% **eigenes** Land, bei den Kleinbetrieben von 2—5 ha sinkt das eigene Land auf 81%, bei den Parzellenbetrieben von 0,5—2 ha auf 71%, und bei Zwergebetrieben auf 60%, während es bei den Großbetrieben 79% beträgt.



Pferde auf der Moorweide in Wilhelmshof.

Königliche Hausidealkommissionsherrschaft **Schmolzin**, Kr. Stelp, Prov. Pommern, 1851 angekauft, durch Zulaufe allmählich auf 520 ha vergrößert, dazu Fischzucht auf 8100 ha. Auf einem Teile der Moorflächen wurde auf Anweisung des Kaisers 1904/06 unter Leitung des Forstmeisters Krabmer die Moorgrödwirtschaft **Wilhelmshof** errichtet, in welcher z. B. einschließlich des zugelegten Vorwerths Brenkenbeßthal auf 252 ha Acker, 259 ha Wiese, 195 ha Weide, 150 Pferde (davon 100 sibirische Fohlen zur Remontezucht), 500 Rinder (Pommersches Viehdach) und 500 Schweine (veredeltes Landschwein) gehalten werden. Die Produktion der Flächen wird durch diesen Viehstand, der etwa achtmal so groß ist wie vor der Urbarmachung, noch nicht voll ausgenutzt, sondern ermöglicht insbesondere noch umfangreichen Heurückauf.

2. Die wirtschaftliche Entwicklung der deutschen Landwirtschaft.

In der Geschichte der deutschen Landwirtschaft gibt es keine Periode, in welcher die technischen Fortschritte der Landwirtschaft und die Erträge des Kulturbodens sich in so großartiger Weise entwickelt haben, wie in den letzten 25 Jahren. Dank der Vertiefung der Naturwissenschaften im Laufe des 19. Jahrhunderts, deren Ergebnisse die landwirtschaftliche Praxis in nicht geahnter Weise befruchtet haben, dank der zahlreichen Erfindungen auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Maschinen- und Technik und dank nicht zum wenigsten der landwirtschaftlichen Genossenschaften und Schulen, welche die Ergebnisse der Naturwissenschaften und der Technik vermittelt haben, steht die deutsche Landwirtschaft heutzutage unbestritten an der Spitze aller Kulturländer der Erde.

In dieser Hinsicht nimmt sie eine ähnliche Stelle ein, wie der andere wichtigste Zweig des deutschen Wirtschaftslebens, mit dem sie auf das engste verknüpft ist, die Industrie. Auch dieser ist es, und zwar vielfach schon vor der Landwirtschaft, gelungen, durch eine beispiellose rastlose Tätigkeit des gewerblichen Unternehmertums sich in den letzten 25 Jahren als gleichwertige oder gar überlegene Konkurrentin der Industrie Großbritanniens, Belgiens und der Vereinigten Staaten von Amerika emporzuschwingen. Beide, sowohl die Landwirtschaft als die Industrie, haben den deutschen Wirtschaftskörper durch eine unendliche Fülle von neuen und verbesserten Gütern so bereichert, daß Deutschland nicht nur politisch und militärisch, sondern auch wirtschaftlich zu den ersten Kulturländern der Erde gerechnet werden muß.

Bei der wirtschaftlichen Würdigung der Landwirtschaft erhebt sich zuerst die Frage, wer in der Landwirtschaft die Arbeit verrichtet. Für die Bearbeitung des Kulturbodens ist nicht nur die menschliche Arbeitskraft, sondern auch die tierische und die Steigerung beider in den landwirtschaftlichen Maschinen, sowie die Dampf- und elektrische Kraft von Bedeutung. Auch in diese Verhältnisse gewährt die Betriebszählung von 1907 einen Einblick.

Leider hat sie das zur Ackerarbeit verwendete Vieh nicht gesondert, wie die Betriebszählung von 1895, sondern nur den gesamten Viehbestand der Betriebe nachgewiesen. Danach verteilt sich das Großvieh in folgender Weise auf die einzelnen Größenklassen:

Größenklassen nach der landwirtschaftlich benutzten Fläche	Zahl der Betriebe mit Großvieh	Pferde einschl. Fohlen	Rindvieh	
			im ganzen (einschl. Kübel)	davon Kübe
unter 2 ha	855 459	71 369	1 515 572	1 026 529
2 bis unter 5 ha	954 806	241 656	3 155 323	2 050 808
5 bis unter 20 ha	1 055 405	1 325 290	7 875 092	3 989 026
20 bis unter 100 ha	260 057	1 202 176	5 305 871	2 285 643
100 ha und mehr	25 180	652 556	2 527 291	1 007 959
Zusammen	3 126 885	3 491 007	19 977 149	10 539 965

Für unsere Betrachtung liefert diese Skizze also nur eine geringe Ausbeute. Nach der Betriebszählung von 1895 wurden damals von 3 567 298 Pferden einschließlich Fohlen 2 646 605 oder 78%, zur Ackerarbeit verwendet und von einem Rindviehbestand mit 17 Millionen Stück wurden 1 Million Ochsen und 2 352 406 Kübe zur Ackerarbeit genutzt. Von diesen Küben entfielen allein über 1 Million auf die Betriebe von 2—5 ha.

Dagegen gewährt die Betriebszählung von 1907 eine bessere Einsicht in die Benutzung von landwirtschaftlichen Maschinen:

Größenklassen nach der landwirtschaftlich benutzten Fläche	Zahl der eigenen				
	Dampfpflüge	breitwärtigen Sämaschinen	Mähmaschinen	Drill- und Dübelsmaschinen	Hadmaschinen
unter 2 ha	5	559	787	249	215
2 bis unter 5 ha	7	4 225	4 459	1 581	1 060
5 bis unter 20 ha	26	65 185	150 561	24 570	3 775
20 bis unter 100 ha	25	69 919	158 575	28 458	5 794
100 ha und mehr	381	28 255	47 381	15 495	4 978
Zusammen	442	166 121	341 565	68 151	15 820

Größenklassen nach der landwirtschaftlich benutzten Fläche	Zahl der eigenen		
	Dampfdreschmaschinen	anderen Dreschmaschinen	Starkstoffpflanzmaschinen
unter 2 ha	827	10 849	55
2 bis unter 5 ha	1 500	116 297	29
5 bis unter 20 ha	5 441	505 717	224
20 bis unter 100 ha	4 380	187 517	681
100 ha und mehr	10 456	9 746	1 624
Zusammen	20 584	827 926	2 575

Größenklassen nach der landwirtschaftlich benutzten Fläche	Zahl der eigenen		
	Kartoffelente- mäschinen	Zehrettmöhlen	Milchzenteufügen (Zeraratoren)
unter 2 ha	6	470	11 254
2 bis unter 5 ha	65	2 414	55 328
5 bis unter 20 ha	5 691	12 753	175 467
20 bis unter 100 ha	5 195	9 627	78 556
100 ha und mehr	1 859	4 009	6 897
Zusammen	10 792	29 270	325 482

Die Übersicht führt die gewaltige Bedeutung vor Augen, welche das landwirtschaftliche Maschinenwesen für die moderne Landwirtschaft hat. Leider ist auch hier ein Vergleich mit der Zählung von 1895 schwierig, weil damals nur nach der Zahl der Betriebe, welche Maschinen benutzten, gefragt wurde, nicht nach der Zahl der eigenen Maschinen. Soweit der Vergleich möglich ist, erhalten wir folgendes Resultat. Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe, welche die nachstehenden Maschinen benutzten, betrug:

Jahr	Dampfpflüge	breitwürfige Zäemaschinen	Mähmaschinen	Dampfdreick- maschinen	andere Dreick- maschinen
1895	1 696	28 675	55 084	259 564	596 869
1907	2 995	206 914	501 525	488 867	947 005

Diese unvollständige Skizze läßt immerhin die enorme Zunahme der Maschinen, besonders auch in den bäuerlichen Betrieben, deutlich erkennen.

Welche Erträge hat nun die Landwirtschaft mit allen diesen Mitteln, zu denen noch die Fortschritte in der künstlichen Düngung, in der Drainage, in der künstlichen Bewässerung und in der Pflanzen- und Tierzucht kommen, auf dem deutschen Kulturboden in den letzten 25 Jahren hervorgebracht?

Es wird zweckmäßig sein, bevor die Erträge selbst mitgeteilt werden, die Anbauflächen der wichtigsten Feldfrüchte und ihre Bewegung in den letzten 25 Jahren etwas näher zu betrachten. Hierzu möge die folgende Übersicht dienen:

Anbauflächen:

Periode	Weizen ha	Erpelz ha	Roggen ha	Gerste ha	Hafer ha
1885—89	1 929 060	569 880	5 827 840	1 722 620	5 824 520
1890—94	1 969 160	549 740	5 807 120	1 685 220	5 974 020
1895—99	1 952 840	528 500	5 951 780	1 666 780	4 000 720
1900—04	1 855 560	511 180	6 006 740	1 700 180	4 254 120
1905—09	1 865 180	512 740	6 108 080	1 650 960	4 275 200
1910	1 942 900	294 600	6 186 800	1 570 400	4 289 400
1911	1 974 200	281 800	6 155 600	1 585 000	4 527 700
1912	1 925 700	282 800	6 268 200	1 589 800	4 587 404

Anbauflächen:

Periode	Kartoffeln ha	Klee ha	Weizen ha	Luzerne ha
1885—89	2 918 600	1 807 560	5 908 520	194 055
1890—94	2 964 100	1 782 860	5 907 540	198 555
1895—99	3 076 480	1 785 420	5 925 760	217 128
1900—04	3 260 740	1 888 640	5 955 400	226 527
1905—09	3 306 480	2 025 740	5 962 520	238 554
1910	3 296 200	2 082 200	5 965 000	242 741
1911	3 321 500	2 010 800	5 951 800	242 585
1912	3 341 600	1 727 600	5 920 500	245 965

Nach dieser Übersicht ist bemerkenswert, daß die Anbaufläche von Weizen gegenüber den achtziger und neunziger Jahren dieselbe geblieben, die Anbaufläche von Getreide dagegen zurückgegangen ist, während die Anbaufläche von Roggen und noch mehr von Hafer, ferner die Anbaufläche von Kartoffeln, Klee und Luzerne eine stetige Vermehrung aufzuweisen hat. Die Roggenfläche ist in den letzten 25 Jahren um 300 000 ha gestiegen, die Haferfläche sogar um fast 500 000 ha und die Kartoffelfläche gleichfalls um ca. 400 000 ha. Die Kleefläche hat eine Steigerung von 200 000 ha erfahren, die geringere Fläche von 1912 ist nur als eine Folge des Dürrejahres 1911 anzusehen. Die Weizenfläche ist dieselbe geblieben.

Da in volkswirtschaftlicher Hinsicht die Brotgetreidefläche von Weizen, Getreide und Roggen von besonderer Bedeutung ist, möge die Entwicklung der Gesamtfläche dieser drei Brotfrüchte noch besonders vorgeführt werden.

Brotgetreidefläche (Weizen, Getreide, Roggen).

Periode	ha
1885—1889	8 126 780
1890—1894	8 128 020
1895—1899	8 212 920
1900—1904	8 171 480
1905—1909	8 286 000
1910	8 441 500
1911	8 391 700
1912	8 476 700

Nach dieser Übersicht hat die Brotgetreidefläche in den letzten 25 Jahren um ca. 250 000 ha zugenommen. Dies ist nur der Vermehrung der Roggenfläche zu verdanken.

Wenn wir nunmehr zu den Erträgen des landwirtschaftlichen Kulturbodens übergehen, so mögen die folgenden Übersichten dazu dienen, in den fünfjährigen Perioden die durchschnittlichen Jahreserträge sowie die durchschnittlichen Hektarerträge der wichtigsten Feldfrüchte zu zeigen.

Da indes die Ernteschätzungen bis zum Jahre 1898 nach anderen Grundsätzen vorgenommen wurden, so sind die Zahlen vor und nach 1899 nicht vergleichbar. Es sind deshalb nach den Angaben des kaiserlich statistischen Amtes zu den ursprünglichen Ernteschätzungen vom Jahre 1885 bis 1898 folgende Prozentsätze zugeschlagen: für Weizen 12%, Roggen 18%, Getreide 27%, Hafer 19%, Kartoffeln 17%, Weizenheu 15%, um die Vergleichbarkeit herzustellen. Bis 1898 fand die definitive Enteermittlung erst im Frühjahr des auf die Ernte folgenden Jahres durch die Gemeindebehörden statt, außerdem erfolgte eine vorläufige Schätzung im Herbst



Bei der Getreideernte auf dem Bauerngute des Besitzers Schulz in Nöwisk, Prov. Sachsen. Vol. Bd. I, Z. 377.

durch Saatenstandsberichterfasser. Zeit 1899 wird die Ernte nur noch durch letztere, deren Zahl aber bedeutend erhöht ist, geschätzt. Die obigen Zuschläge bedeuten die durchschnittliche Mehrbäkung durch die Saatenstandsberichterfasser gegenüber der Gemeindefäkung in den Jahren, in denen beide Ermittlungen stattfanden. Immerhin bleibt die Vergleichbarkeit auch hier eine bedingte.

Die Bodenertragnisse von 1885—1910.

Periode	Roggen		Weizen		Wintererbsen		Gerste	
	Tonnen	pro ha dz	Tonnen	pro ha dz	Tonnen	pro ha dz	Tonnen	pro ha dz
1885 86—1889 90	6 890 588	11,8	2 915 882	15,1	528 221	15,5	2 619 559	15,0
1890 91—1894 95	7 581 958	13,1	3 215 660	16,3	559 868	16,0	2 760 495	16,5
1895 96—1899 1900	8 427 485	14,2	3 462 015	17,7	469 748	14,3	2 779 701	16,9
1900 01—1904 05	9 254 545	15,4	3 520 061	19,0	456 695	14,7	3 159 067	18,5
1905 06—1909 10	10 215 145	16,7	3 728 457	19,9	469 535	15,0	3 217 502	19,5
1910 11	10 511 160	17,0	3 861 479	19,9	387 951	13,2	2 902 958	18,5
1911 12	10 866 116	17,7	4 066 355	20,6	402 729	14,3	3 159 915	19,9
1912 13	11 598 289	18,5	4 560 624	22,6	407 052	14,4	3 481 974	21,9

Periode	Hafer		Kartoffeln		Wiesensoden	
	Tonnen	pro ha dz	Tonnen	pro ha dz	Tonnen	pro ha dz
1885 86—1889 90	5 411 151	14,1	29 705 780	101,8	19 556 592	52,7
1890 91—1894 95	5 766 804	14,5	31 215 749	105,0	19 681 454	53,2
1895 96—1899 1900	6 515 578	15,8	35 819 585	116,4	25 982 071	40,6
1900 01—1904 05	7 285 741	17,2	42 384 759	150,0	25 875 110	40,2
1905 06—1909 10	8 189 554	19,2	45 969 466	159,0	25 825 472	45,5
1910 11	7 900 576	18,4	45 468 595	151,9	28 250 115	47,4
1911 12	7 704 101	17,8	51 574 225	105,5	19 975 524	33,7
1912 13	8 520 185	19,4	50 209 466	150,5	27 681 860	46,7

Danach sind die Roggenenerträge in den letzten 25 Jahren um über 5 Mill. Tonnen gestiegen, die Weizenenerträge um etwa 1 Mill. Tonnen, die Spelzenerträge haben dagegen infolge der starken Abnahme der Anbaufläche eine Verminderung erfahren, die Gersteernte ist um über 600 000 t und die Haferernte um $2\frac{1}{4}$ Mill. Tonnen gestiegen. Eine noch größere Zunahme haben die Kartoffelerträge um nicht weniger als 15 Mill. Tonnen und die Wiesenenerträge um über 7 Mill. Tonnen aufzuweisen. Diese Steigerung der gesamten Erntemenge entspricht auch der Steigerung der Hektarerträge, bei Getreide um ca. 5 dz pro Hektar, bei Kartoffeln um ca. 40 dz pro Hektar und bei Wiesenheu um über 10 dz pro Hektar.

Fassen wir alle Getreidearten zusammen, um ersehen zu können, in welchem Grade die gesamte Getreideernte auf deutschem Kulturboden zugenommen hat, so gibt uns hierüber die folgende Skizze Auskunft:

Anbaufläche und Ernteertrag von Getreide
(Weizen, Roggen, Spelz, Gerste, Hafer)

Periode	Anbaufläche ha	Ernteertrag Tonnen	pro ha dz
1885—1889	15 675 920	18 298 405	13,4
1890—1894	15 785 260	19 882 557	14,4
1895—1899	15 880 420	21 452 825	15,5
1900—1904	14 105 780	23 654 110	16,7
1905—1909	14 210 120	25 819 769	18,2
1910—11	14 284 100	25 565 884	17,9
1911—12	14 504 400	26 201 467	18,3
1912—13	14 455 900	28 568 102	19,6

Hiernach hat die gesamte Getreidefläche eine Zunahme um 700 000 ha erfahren, während gleichzeitig die gesamte Getreideernte die enorme Steigerung von über 8 Mill. Tonnen aufzuweisen hat. Dementsprechend ist auch der durchschnittliche Hektarertrag von der gesamten Getreidefläche in Deutschland in den letzten 25 Jahren um etwa 5 dz pro Hektar gestiegen.

Nach dieser statistischen Skizze über die Entwicklung der Anbauflächen und Ernteerträge in den einzelnen fünfjährigen Perioden, wird es willkommen sein, in einer kurzen Gegenüberstellung die Gesamtwirkung der landwirtschaftlichen Kultur in Deutschland vor Augen zu haben.

Gesamterträge im Durchschnitt jährlich.

Feldfrüchte	1885—1889 Tonnen	1908—1912 Tonnen	1908/12 mehr (+) weniger (—) als 1885/89	
			Tonnen	in Prozent
Weizen	2 915 904	5 962 590	+ 1 048 486	+ 36,0
Spelz	508 221	458 717	— 67 504	— 13,7
Roggen	6 890 588	11 012 170	+ 4 121 582	+ 59,8
Gerste	2 619 559	5 220 066	+ 600 507	+ 22,9
Hafer	5 411 151	8 189 062	+ 2 777 951	+ 51,5
Getreide	18 343 403	26 822 405	+ 8 479 002	+ 46,3
Kartoffeln . .	29 705 781	44 220 215	+ 14 514 432	+ 48,9
Wiesenheu . .	19 556 592	25 024 472	+ 5 688 080	+ 29,4

Man wird hiernach wohl ohne Übertreibung sagen dürfen, daß der Gesamtertrag auf dem deutschen Kulturboden in den letzten 25 bis 30 Jahren um etwa 50 % gestiegen ist, zumal wenn man berücksichtigt, daß die Durchschnittserträge der Kartoffeln und des Weizenbrotens im Jahrzehnt 1908/12 durch die außergewöhnliche Dürre des Jahres 1911 niedrigere sind, als sie im Mittel angenommen werden dürften.

Da in volkswirtschaftlicher Hinsicht die Getreideernten mit Rücksicht auf die **Brotversorgung** der Bevölkerung von größter Wichtigkeit sind, sei in den nachstehenden Übersichten noch der Verbrauch an Brotgetreide einschließlich der **Ein- und Ausfuhr** im ganzen und pro Kopf der Bevölkerung nachgewiesen.

Erntejahr 1. Juli bis 30. Juni	Be- völkerung	Roggen				
		Erntemenge	Mehr-Einfuhr Mehr-Ausfuhr (—)	bleibt nach Abzug der Ausfaat	pro Kopf der Bevölkerung	Mehr-Ein- fuhr beträgt % des Verbrauchs
		Tonnen	Tonnen	Tonnen	kg	
1885/86—1889/90	47 925	6 890 587	577 425	6 476 460	135,2	9,04
1890/91—1894/95	50 549	7 581 937	505 571	7 099 865	140,3	7,68
1895/96—1899/1900	54 000	8 427 485	591 760	8 010 844	148,5	7,59
1900/01—1904/05	58 185	9 254 552	455 124	8 668 522	149,0	5,25
1905/06—1909/10	62 556	10 215 145	70 825	9 105 946	145,6	—0,77
1910/11	64 979	10 511 160	410 470	9 048 958	159,5	4,54
1911/12	65 866	10 866 116	613 308	9 209 755	140,1	—6,66

Erntejahr 1. Juli bis 30. Juni	Erntemenge	Weizen und Speltz			
		Mehr-Einfuhr Mehr-Ausfuhr ()	bleibt nach Abzug der Ausfaat	pro Kopf der Bevölkerung	Mehr-Einfuhr beträgt % des Verbrauchs
		Tonnen	Tonnen	Tonnen	kg
1885/86—1889/90	5 562 085	505 295	5 322 850	69,5	9,25
1890/91—1894/95	5 735 478	826 470	4 154 605	82,2	19,89
1895/96—1899/1900	5 952 872	1 265 241	4 798 556	88,9	26,55
1900/01—1904/05	4 378 078	1 781 599	5 381 395	92,5	55,10
1905/06—1909/10	4 199 151	1 950 557	5 768 656	92,2	55,81
1910/11	4 250 555	1 828 405	5 688 605	87,6	52,14
1911/12	4 470 252	1 682 517	5 759 151	87,6	29,21

Danach ist die auffällige Tatsache zu verzeichnen, daß die Mehreinfuhr von Roggen im Durchschnitt der letzten Jahre sich in eine Mehrausfuhr umgewandelt hat. Während sie noch im ersten Jahrzehnt von 1885/1890 durchschnittlich 9%, des gesamten Verbrauchs betrug, sank sie im Jahrzehnt von 1900/1905 auf 5%, um im letzten Jahrzehnt unter 0%, zu sinken. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß von der gesamten Roggenernte gegen 20%, also etwa 2 Mill. Tonnen, an das Vieh verfüttert werden.

Weniger günstig ist dagegen das Resultat für die Deckung des Weizenbedarfs durch den einheimischen Kulturboden. Wie die Übersicht ergibt, betrug die Mehreinfuhr in den achtziger Jahren nur 9%, des gesamten Verbrauchs. Sie stieg in der ersten Hälfte der neunziger Jahre auf 20%, in der zweiten Hälfte auf 26%, und ist im letzten Jahrzehnt im Durchschnitt auf etwa 55%, oder ein Drittel des gesamten Bedarfes angewachsen.

Erntejahr 1. Juli bis 30. Juni	Roggen, Weizen, Zweiz				
	Erntemenge	Mehr-Einfuhr	bleibt nach Abzug der Ausfaat	pro Kopf der Bevölkerung	Mehr-Einfuhr beträgt % des Verbrauchs
	Tonnen	Tonnen	Tonnen	kg	
1895 96—1899/1900	12 560 555	1 855 000	12 809 400	257,2	14,48
1900 01—1904 05	13 612 650	2 256 515	14 049 917	241,5	15,92
1905 06—1909/10	14 414 294	1 879 512	14 874 602	257,8	12,64
1910 11	14 761 695	1 417 954	14 757 545	226,9	9,62
1911 12	15 556 548	1 069 009	14 968 904	227,7	7,14

Fassen wir alle 5 Brotgetreidearten zusammen, so erhalten wir nach der obigen Skizze das günstige Resultat, daß trotz der Zunahme der Weizeneinfuhr infolge der noch größeren Abnahme der Mehreinfuhr von Roggen Deutschland in der Deckung seines Brotgetreidebedarfes noch unabhängiger vom Auslande dasteht als in den 90er Jahren. In den letzten Jahren sind durchschnittlich nur 10% des Brotgetreidebedarfes vom Auslande eingeführt, so daß nicht weniger als 90% des Bedarfes von deutschem Kulturboden selbst gedeckt worden sind.

Zur Ergänzung der obigen Verbrauchsmengen von Brotgetreide sei nachstehend auch dieselbe Übersicht für Hafer und Gerste gegeben.

Erntejahr 1. Juli bis 30. Juni	Gerste				
	Erntemenge	Mehr-Einfuhr	bleibt nach Abzug der Ausfaat	pro Kopf der Bevölkerung	Mehr-Einfuhr beträgt % des Verbrauchs
	Tonnen	Mehr-Einfuhr(—) Tonnen	Tonnen	kg	
1885 86—1889 90	2 619 559	558 587	2 898 425	60,5	18,57
1890 91—1894 95	2 785 665	895 081	3 425 650	67,7	26,01
1895 96—1899/1900	2 851 224	1 126 445	3 706 861	68,6	30,59
1900 01—1904 05	3 200 279	1 500 167	4 241 468	72,9	30,65
1905 06—1909/10	3 266 406	2 256 625	5 285 070	84,5	42,67
1910 11	2 959 545	3 510 297	6 250 526	95,9	56,54
1911 12	3 221 555	3 598 222	6 578 046	97,0	53,28

Erntejahr 1. Juli bis 30. Juni	Hafer				
	Erntemenge	Mehr-Einfuhr	bleibt nach Abzug der Ausfaat	pro Kopf der Bevölkerung	Mehr-Einfuhr beträgt % des Verbrauchs
	Tonnen	Mehr-Einfuhr(—) Tonnen	Tonnen	kg	
1885 86—1889 90	5 411 151	167 256	4 965 510	105,6	3,40
1890 91—1894 95	5 766 804	200 795	5 351 215	105,4	4,08
1895 96—1899/1900	6 513 878	359 798	6 055 559	111,7	5,96
1900 01—1904 05	7 285 744	315 695	6 921 978	118,9	4,56
1905 06—1909/10	8 189 554	174 762	7 680 584	122,8	2,50
1910 11	7 900 576	295 857	7 507 951	115,4	3,91
1911 12	7 704 101	241 765	7 255 454	110,4	3,55

Nach dieser Übersicht ist die Mehreinfuhr von Gerste von 19% des Verbrauchs in der zweiten Hälfte der 80er Jahre auf etwa die Hälfte des Verbrauchs in den letzten Jahren



Wirtschaftshof des Besitzers Schwahn in Gr. Mellern, Prov. Pommern.
Vgl. Bd. I, S. 155.

gestiegen, während die Mehreinfuhr von Hafer den niedrigen Betrag von nur 5 1/2 % des inländischen Konsums beibehalten hat.

Schließlich sei noch in der nachstehenden Tabelle eine Gesamtübersicht über den Verbrauch sämtlicher Getreidearten in den letzten 25 Jahren gegeben.

Erntejahr		Roggen, Weizen, Erbsen, Gerste und Hafer zusammen				
1. Juli bis 30. Juni		Erntemenge	Mehreinfuhr	bleibt nach Abzug	pro Kopf der	Mehreinfuhr
		Tonnen	Tonnen	der Ausfaat	Bevölkerung	beträgt % des
				Tonnen	kg	Verbrauchs
1885 96	1889 90	18 285 361	1 588 361	17 605 027	368,6	8,99
1890 91	1894 95	19 865 874	2 425 917	20 009 555	395,8	12,12
1895 96	1899 1900	21 505 457	3 341 245	22 549 820	417,6	14,81
1900 01—	1904 05	24 096 653	3 852 376	25 215 363	453,3	15,28
1905 06—	1909 10	25 870 251	4 310 901	27 858 256	445,1	15,49
	1910 11	25 621 616	5 292 088	28 475 800	438,3	18,37
	1911 12	26 261 982	4 708 996	28 600 384	455,1	16,46

Hiernach ergibt sich eine starke Zunahme der Mehreinfuhr von Getreide, doch ist sie im Verhältnis zum Gesamtverbrauch infolge der vermehrten inländischen Ernterträge nur langsam gestiegen, von 9 auf 16%, des Verbrauchs.

Da der Anteil der einzelnen Betriebsartenklassen an den Anbauflächen der einzelnen Feldfrüchte nicht nur ein betriebswirtschaftliches, sondern auch mit Rücksicht auf die Getreidezölle ein großes politisches Interesse beansprucht, sei nachstehend die Verteilung der Getreide- und Kartoffel-Anbauflächen auf die Parzellenbetriebe, bäuerlichen Betriebe und Großbetriebe nach der Betriebszählung von 1907, welche sie zum ersten Male ermittelt hat, angegeben.



Weidende Pferde auf dem Ritterhof des Besitzers Merlen in Baden. Vgl. Bd. II, S. 242.

Größtenklasse	Weizen u. Erpelz		Roggen		Brotgetreide zusammen	
	ha	%	ha	%	ha	%
unter 2 ha	48 995	2,56	292 988	4,80	541 985	4,27
2—100 ha	1 567 615	71,47	4 550 845	74,52	5 918 458	75,79
darunter 10—50 ha . . .	770 429	40,26	2 527 111	41,38	3 297 540	41,12
100 ha und mehr	497 065	25,97	1 262 945	20,68	1 760 008	21,94
zusammen	1 915 675	100	6 106 776	100	8 020 449	100

Größtenklasse	Gerste		Hafer		Kartoffeln	
	ha	%	ha	%	ha	%
unter 2 ha	64 993	4,01	116 166	2,76	499 952	15,75
2—100 ha	1 176 426	72,56	5 228 459	76,68	2 006 200	65,21
darunter 10—50 ha . . .	650 061	40,10	1 864 082	44,28	934 141	29,44
100 ha und mehr	579 896	25,45	865 715	20,56	667 698	21,04
zusammen	1 621 512	100	4 210 518	100	5 175 850	100

Aus dieser Skizze ergibt sich die schwerwiegende Tatsache, daß die Betriebe unter 100 ha **dreimal** soviel Brotkorn, Gerste, Hafer und Kartoffeln bauen wie die Großbetriebe über 100 ha. Selbst die Getreidefläche der Betriebe von 10—50 ha ist noch **doppelt** so groß wie die der Großbetriebe.

Gehen wir hiernach zur Entwicklung des Anbaues von **Handelsfrüchten** über, so ergibt sich für Hopfen und Tabak die nachstehende Übersicht:

Hopfen:

Periode	Erntefläche ha	Ernteertrag	
		vom ha dz	insgesamt dz
1885—1889	46 788	6,2	291 858
1890—1894	45 169	5,5	229 878
1895—1899	59 456	6,5	247 945
1900—1904	57 197	5,4	200 947
1905—1909	56 500	5,9	215 701
1910	27 466	7,4	204 110
1911	26 658	4,0	106 277
1912	26 966	7,6	205 655

Tabak:

Periode	Zahl der Pflanzler	Anbaufläche ha	Ernteertrag		Mittlerer Preis von 1 dz „	Gesamtwert der Tabakernte „
			überhaupt dz	von ha dz		
1885—1889	172 740	19 255	566 738	19,4	76,90	15 050 000
1890—1894	156 415	16 850	555 790	20,7	79,56	15 504 000
1895—1899	145 210	19 415	405 574	20,8	78,18	31 676 784
1900—1904	115 155	16 295	559 926	22,1	85,42	50 055 496
1905—1909	94 805	14 982	510 724	20,8	87,98	27 525 607
1910	96 550	15 404	288 559	18,7	74,47	21 488 009
1911	101 851	17 017	292 047	17,2	59,45	17 554 967

Nach dieser Übersicht hat die Anbaufläche dieser beiden Handelsfrüchte erheblich abgenommen und dementsprechend auch der Ernteertrag.

Über die Entwicklung des Zweiges der Landwirtschaft, der neben dem Getreidebau das Rückgrat der deutschen Landwirtschaft bildet, gibt uns die nachstehende Übersicht Auskunft.

Entwicklung der deutschen Viehproduktion.

A. Stückzahl.

	Pferde	Rindvieh		Schafe	Schweine	Ziegen
		überhaupt	davon Rube			
1875	3 352 251	15 776 702	8 961 221	24 999 406	7 124 088	2 520 002
1885	3 522 545	15 786 764	9 087 295	19 189 715	9 206 195	2 640 994
1892	3 856 273	17 555 854	9 946 255	15 589 662	12 174 442	3 091 508
1897	4 058 485	18 490 772	—	10 866 772	14 274 557	—
1900	4 195 561	18 959 692	10 458 651	9 692 501	16 807 014	3 266 997
1904	4 267 405	19 551 568	10 456 157	7 907 175	18 920 666	3 529 881
1907	4 345 045	20 650 544	10 966 998	7 705 710	22 146 552	3 555 970
1912	4 516 297	20 158 758	—	5 787 848	21 885 075	3 585 971

B. Verkaufswert in 1000 M.

1885	1 678 662	5 074 264	2 064 446	506 585	476 699	59 660
1892	1 881 799	5 547 322	2 445 086	217 748	684 655	48 042
1900	2 352 064	4 182 248	2 860 528	194 812	915 715	54 565

C. Verkaufswert aller Viehgattungen, Lebendgewicht in Tonnen.

	Verkaufswert 1000 M.	Lebendgewicht in Tonnen				
		Rindvieh		Schafe	Schweine 1 Jahr und älter	Rindvieh und Schweine zusammen
überhaupt	davon Rube					
1885	5 575 868	5 062 058	5 452 619	—	259 552	5 501 570
1892	6 379 564	5 989 645	4 140 526	—	352 623	6 322 268
1900	7 697 402	6 708 005	4 655 925	577 061	567 668	7 075 671

Nach dieser Übersicht liegt der Schwerpunkt der Entwicklung der deutschen Viehzucht in der Zunahme der Pferde, Rinder, Schweine und Ziegen, vor allem der Rinder und Schweine, während die Schafe einen enormen Rückgang aufweisen. Seit 1875, also seit 40 Jahren, haben die Pferde um 1 Million Stück, die Rinder um 5 Millionen, die Schweine um 15 Millionen und die Ziegen um 1 Million Stück zugenommen; dagegen die Schafe um fast 20 Millionen Stück abgenommen.

Ein Vergleich der Stückzahl des an einem bestimmten Tage des Jahres gezählten Viehstandes mit der Bevölkerung kann nur eine geringe Bedeutung beanspruchen, da aus ihr nicht hervorgehen würde, welche Schlachtviehmenge die deutsche Landwirtschaft im Laufe der Jahre für die Fleischernährung der Bevölkerung geliefert hat. Neben der Vermehrung des Viehbestandes hat die deutsche Viehzucht ihr Augenmerk besonders auf die Hervorbringung schnellwüchsiger und fröhreifer Tiere gerichtet, sowohl für die Mast als auch für die Milchwirtschaft. Infolge der Abnahme des durchschnittlichen Alters der Tiere, die mit einem raschen Wechsel des Viehstandes



Rubikall des Besitzers Grote in Klauen, Prov. Hannover. Vgl. Bd. I, S. 551.

verbunden ist, und durch die Zunahme des Lebendgewichtes und der Schlachtprozente hat die jährliche Schlachtviehproduktion in Deutschland eine viel größere Steigerung erfahren, als die Stückzahl des Viehstandes erkennen läßt. So liefert ein Schweinebestand, der in der Viehzählung zu 20 Millionen Stück ermittelt ist, bei einem Durchschnittsalter von 12 Monaten jährlich nur 20 Millionen Mastschweine, bei einem Durchschnittsalter von 8 Monaten dagegen 30 Millionen oder 10 Millionen Stück mehr. Die Milchleistung der Kühe ist durch Ausmerzung der Rasse mit geringen Erträgen und durch Züchtung und Fütterung sehr gestiegen. Während noch vor 25 Jahren ein jährlicher Milchvertrag von 2000 Liter als ein mittlerer angesehen wurde, ist derselbe in gut geleiteten Wirtschaften auf 3—4000 Liter gestiegen. Auserlesene Kühe liefern 5—6000 Liter und darüber. Die höchste bisher bekannte Leistung ist in dem weltberühmten österrischenuchtgebiet festgesetzt. Dort hat die Kuh „Alfa“ Nr. 9966 im Jahre 1912 nicht weniger als 10 453 kg Milch und 321,69 kg Fett geliefert.

Da die Menge der jährlichen Schlachtviehproduktion erst seit einigen Jahren auf Grund der Ergebnisse der Schlachtvieh- und Fleischschau festgestellt wird, ist ein Vergleich mit der früheren Zeit unmöglich. Für die Jahre 1904—1910 hat die amtliche Statistik folgenden Fleischverbrauch nachgewiesen.

Jahr	Mittlere Bevölkerung 1000	Inlandsfleisch		Auslandsfleisch		Gesamtmenge		Inlands- fleisch beträgt % der Gesamt- menge
		1000 kg	auf den Kopf der Bevölkerung kg	1000 kg	auf den Kopf der Bevölkerung kg	1000 kg	auf den Kopf der Bevölkerung kg	
1904	59 296	2 919 544	49,24	166 655	2,81	3 086 180	52,05	94,60
1905	60 285	2 885 945	47,87	216 842	3,60	3 102 787	51,47	95,01
1906	61 140	2 855 448	46,66	256 055	3,86	3 089 504	50,52	92,56
1907	61 995	3 096 956	49,95	184 522	2,98	3 281 458	52,95	94,58
1908	62 850	3 176 729	50,54	172 086	2,74	3 348 815	53,28	94,86
1909	63 704	3 222 759	50,27	169 858	2,67	3 372 597	52,94	94,70
1910	64 568	3 215 520	49,77	128 287	1,99	3 341 807	51,76	96,16
1911	65 426	3 344 157	51,11	164 428	2,51	3 508 584	53,65	95,51

Danach deckt die eigene Viehzucht 95% des Fleischbedarfs, der einschließlich des Fleisches von Geflügel und Wild auf etwa 55 kg pro Kopf der Bevölkerung geschätzt werden darf. Allerdings ist auch hier zu berücksichtigen, daß die amtliche Statistik des Fleischverbrauchs einen unsicheren Faktor enthält, das geschätzte Durchschnittsgewicht der Schlachttiere der einzelnen Viehgattungen, das nicht nur von der Entwicklung der Viehzucht, sondern auch von dem Ausfall der Futterernte abhängt und deshalb gewissen Schwankungen unterliegt, die indes für die Millionen Schlachttiere wohl niemals zuverlässig ermittelt werden können. Außerdem jagt die Fleischverbrauchsstatistik nichts über den Fleischverbrauch der einzelnen Volksschichten.

In wie hohem Grade der deutsche Viehstand, mit Ausnahme der Schafe, in den bäuerlichen und kleinsten Betrieben vorhanden ist, zeigt die nachstehende Übersicht nach der Betriebszählung von 1907.

Größenklasse	Vierde		Rübe		Schafe	
	„	„	„	„	„	„
unter 2 ha	71 569	2,25	1 026 529	9,95	415 750	4,66
2—100 ha	2 767 102	79,26	8 535 477	80,52	4 154 746	46,54
100 ha und mehr	652 556	18,69	1 007 959	9,75	4 371 105	49,00
zusammen	3 491 027	100	10 559 965	100	8 921 599	100

Größenklasse	Schweine		Ziegen	
	„	„	„	„
unter 2 ha	4 585 244	25,25	2 697 206	75,82
2—100 ha	15 096 402	69,42	948 588	25,96
100 ha und mehr	1 586 272	7,55	8 514	0,22
zusammen	18 865 918	100	3 655 908	100

Hiernach befanden sich 1907 fast 81% aller Vierde, 90% der Rübe, 95% der Schweine und 100% der Ziegen in Betrieben unter 100 ha, und 10% sämtlicher Rübe, 25% der Schweine und 74% der Ziegen sogar in den Parzellenbetrieben unter 2 ha! Nur bei den Schafen steigt der Anteil des Großbetriebes auf die Hälfte des gesamten Viehlandes. Dazu kommt noch, daß 96% aller Hühner und 98% der Gänse in Betrieben unter 100 ha sind, nur bei den Enten steigt beim Großgrundbesitz der Prozentsatz auf 15%.

Wenn schon die Erzeugnisse der Viehzucht nicht unmittelbar dem Kulturboden entnommen, sondern eine Umwandlung der dem Boden entnommenen Rohstoffe in Fleisch, Milch, Butter,



Jungvieh auf der Weide des Besitzers Schulz in Rönitz, Prov. Sachsen. Vgl. Bd. I, S. 377.

Käse und Wolle bedeuten, so ist dies in noch höherem Grade bei den sog. technischen Nebengewerben, wie der Zucker-, Spiritus- und Stärkeindustrie der Fall.

Entwicklung der deutschen Zuckerindustrie.

Periode	Zahl der Rübenzucker- fabriken	Rübenfläche	Menge der verarbeiteten Rüben	Rüben pro ha	Robzucker
		ha	Tonnen	dz	Tonnen
1884—1888/89	399	—	8 127 964	295	954 595
1889—1893/94	405	569 248	10 087 050	297	1 185 621
1894—1898/99	405	421 325	13 152 796	312	1 685 102
1899—1903/04	395	459 522	13 130 711	298	1 845 254
1904—1908/09	368	440 327	13 056 652	295	1 987 919
1909/10	356	457 718	12 892 068	282	1 947 580
1910/11	354	477 909	15 748 981	330	2 512 928
1911/12*)	342	504 740	9 060 576	180	1 407 781

Periode	Melasse Tonnen	Zur Herstellung von 1 dz Rüben ergeben	Durchschnittspreis pro Zentner Rüben M.
		1 kg Robzucker sind Rüben erforderlich	
		kg	kg
1884—1888/89	207 998	8,52	11,74
1889—1893/94	255 995	8,51	11,74
1894—1898/99	555 845	7,81	12,81
1899—1903/04	517 321	7,12	14,05
1904—1908/09	294 851	6,56	15,22
1909/10	282 411	6,62	15,11
1910/11	528 058	6,27	15,96
1911/12		6,44	15,54

*) Durchschnitt:

**) Für die Jahre 1892 und 1895.

Die Zahl der Fabriken hat hiernach um 50 abgenommen, die Rübenfläche aber um 100 000 ha zugenommen. Trotzdem der Hektarertrag etwas gesunken ist, erzeugt die Landwirtschaft infolge des höheren Zuckergehaltes der Rüben doppelt so viel Rohzucker wie vor 25 Jahren.

Der Zuckerverbrauch pro Kopf der Bevölkerung ist in den letzten 25 Jahren um mehr als das Doppelte, von 8 kg in 1885 auf 17 kg in den letzten Jahren gestiegen.

Entwicklung der deutschen Spiritusindustrie.

Periode	Zahl der Brennereien	darunter: landwirtschaftliche, die hauptsächlich verarbeiten		Verarbeitete Stoffe: in 1000 Tonnen		Erzeugte Alkoholmenge überhaupt hl
		Kartoffeln	Getreide	Kartoffeln	Getreide	
1889—1895 94	59 655	6157	5058	1840	564	5 070 760
1894—1898 99	61 991	5646	7016	2195	529	5 297 857
1899—1905 04	66 125	6185	7649	2676	561	5 859 164
1904—1908 09	69 359	6255	7556	2792	405	4 055 757
1909 10	67 256	5949	7221	2540	541	5 641 889
1910 11	65 357	5577	7626	2519	520	5 467 580
1911 12	66 520	4992	8557	1857	509	5 456 347

Entwicklung der deutschen Stärkezuckerindustrie.

Periode	Zahl der Fabriken	Menge der zu Stärkezucker verarbeiteten nassen Stärke Tonnen	Menge des gewonnenen Stärkezuckers				
			Stärkezucker in feiner Form Tonnen	darunter in Form von Worten, Maltenu.dgl.		Stärkezucker- sirup Tonnen	Außerdem Zuckerfarben Tonnen
				Tonnen	Tonnen		
1884—1888 89	50	59 555	12 594	—	27 472	1997	
1889—1895 94	29	52 458	9 702	—	25 746	5169	
1894—1898 99	28	65 148	7 689	449	52 755	5978	
1899—1905 04	27	92 229	8 868	211	46 050	4258	
1904—1908 09	25	89 875	8 046	27	47 151	4291	
1909 10	24	119 929	9 862	40	58 874	4566	
1910 11	24	121 545	10 064	55	62 516	4519	
1911 12	24	88 155	6 512	44	55 855	4251	

Auch eines anderen Gewerbes sei noch gedacht, das in hervorragendem Maße landwirtschaftliche Rohstoffe verarbeitet, der **Bierbrauerei**. Die nachstehende Übersicht zeigt die Menge des verwendeten Malzes in den letzten 25 Jahren.

Periode	Menge des verwendeten Malzes Tonnen
1884—1888	527 497
1889—1895	656 094
1894—1898	716 572
1899—1905	779 049
1904—1908	787 118
1909	675 575
1910	686 559
1911	748 825

Obstbau.

Über den Umfang des Obstbaues in Deutschland besitzen wir nur unvollständige Nachrichten, da erst eine einmalige Zählung im Jahre 1900 stattgefunden hat. Diese ergab:

	Millionen Stück
Äpfel	52,55
Birnen	25,12
Blaumen	60,44
Kirschen.	21,55
<hr/>	
Zusammen	168,44

Über Gesamtmenge und Gesamtwert des Ertrages gibt es keine Nachweisung für ganz Deutschland.

Weinbau.

Drauf auch ein Nebengefüß, von schwellendem Weine belajet,
 Wilbet er schön aus Gold; doch glänzeten schwärzlich die Trauben;
 Und lang standen die Pfäble gereicht aus lauterem Silber.

Rings dann zog er den Graben von dunkler Bläue des Stables,
 Samt dem Gehege von Hinn; und ein einziger Pfad zu dem Rebhain
 War für die Träger zu gehn, in der Zeit der freßlichen Lesse.

Jünglinge nun, auffauchend vor Lust, und rosigc Jungfrau
 Trugen die süße Frucht in schön gefloctenou Körben.

Mitten auch ging ein Knab in der Schar; aus klingender Leier
 Loct er gefällige Tön' und sang anmutig von Linos

Mit hellgellender Stimm'; und ringsum tanzten die andern,
 Frech mit Gesang und Jauchzen und hüpfendem Sprung ihn begleitend.

Homers Ilias. Achtzehnter Gesang.

Der Weinbau auf dem Schilde des Achilleus.

. und endlich
 Wein auch schöpft' er mir in zwölf gebentelte Eimer,

Zuß und unverfälscht, ein Göttergetränk; und es sanut' ihn
 Keiner der Knecht' und keine der dienenden Mägd' in der Wohnung.

Nur er selbst, und die Gattin mit ihm, und die Schaffnerin einzig.
 Wann sie von dem einst tranken, dem roten, balsamischen Festwein;

Einen Becher gefüllt in zwanzig Maße des Wassers
 Geß er; und süß umhaucten den Mißkrug edle Gerüche

Göttlicher Kraft; dann war nicht traum sich enthalten behaglich.

Homers Odyssee. Neunter Gesang.

Der Wein ist das edelste Gewächs des deutschen Kulturbodens, und die Nebengelände des Rheines und seiner Nebenflüsse bilden die Perlen der deutschen Gaue. Ohne den Weinbau würde unsere Landwirtschaft wie ohne Juwelen sein und ihre nordische und ernste Stimmung nicht durch den heiteren Charakter der sonnigen Weingelände und ihrer Bevölkerung gemildert werden. Zwar hat der Weinbau bei uns nur geringe Ausdehnung, etwas über 100000 ha gegen mehr als 1½ Mill. Hektar in Frankreich. Dafür reift aber in den besseren Lagen bei uns eine Traube, deren Wein an Geschmack und Duft jeden Wein übertrifft, den die Sonne an einer andern Stelle des Erdplaneten am Rebstock erzeugt hat.

Nach der Übersicht auf der nächsten Seite hat die gesamte Weinbaufläche leider abgenommen. Der Ertrag selbst ist bekanntlich großen Schwankungen unterworfen, da die Traubenernte ähnlich wie die Obsternte in noch höherem Grade als die übrigen landwirtschaftlichen Erzeugnisse von dem Wechsel der jährlichen Witterung abhängig ist.

Mit diesem schönsten Erzeugnis des Kulturbodens, das Herz und Sinn des Menschen mit am meisten erfreut, möchten wir die Rundschau über die wirtschaftliche Entwicklung der deutschen Landwirtschaft schließen.



Erdbütte für Minorka des Besitzers Zimmermann in Wietrichem, Rheinprovinz. Vgl. Bd. I, S. 687

Die Entwicklung des Weinbaues zeigt die nachstehende Übersicht:

Periode	Im Ertrage stehende Erntefläche ha	Ernteertrag			Durchschnittlicher Hektareertrag M.
		von ha hl	Insgesamt Weinzeit hl	Wert des Mostes Millionen M.	
1885—1889	120 504	20,7	2 500 809	—	—
1890—1894	118 040	20,4	2 408 291	99,6 ¹⁾	858 ¹⁾
1895	115 766	35,0	5 820 352	132,1	1141
1895—1899	116 829	24,1	2 811 245	84,2 ²⁾	722 ²⁾
1896	116 405	45,4	5 050 874	109,6	941
1900—1904	119 651	29,2	5 501 955	109,2 ³⁾	911 ³⁾
1904	119 875	55,4	4 244 408	142,9	1200
1905—1909	118 078	22,2	2 628 054	98,8	837
1910	112 506	7,5	846 159	58,5	518
1911	110 055	26,6	2 922 886	178,5	1622
1912	108 840	18,6	2 019 592	91,4	867

¹⁾ Nur für 2 Jahre, ²⁾ 4 Jahre, ³⁾ 5 Jahre.



Bei der Getreideernte in der Moeretolene Giesebis, Provinz Pennmen. Vgl. Bd. 1, S. 96.

3. Die Stellung der deutschen Landwirtschaft in der Landwirtschaft der Erde.

Wie die deutsche Volkswirtschaft ein Glied der Weltwirtschaft ist, so bildet auch die deutsche Landwirtschaft einen Teil der gesamten landwirtschaftlichen Kultur auf der Erde. Die Entwicklung der Eisenbahnen und Dampfschiffe sowie die Verbilligung der Eisenabuntarife und Seefrachten haben für alle Staaten einen steigenden internationalen Umtausch sämtlicher Güter, insbesondere der land- und forstwirtschaftlichen und der industriellen Erzeugnisse, hervorgerufen, wie man ihn noch vor einem Menschenalter kaum für möglich gehalten hat.

Auch Deutschland ist infolge seiner ungeheuren industriellen Entwicklung und der schnellen Vermehrung seiner Bevölkerung in starkem Grade mit der gesamten Weltwirtschaft verflochten. Aus dem Interesse an der Vermehrung der nationalen Produktion und der Erhaltung des inländischen Absatzes für sie und aus dem gleichzeitigen Interesse an der Erhaltung der ausländischen Absatzgebiete entstehen Spannungsverhältnisse, sobald einzelne Industriezweige den Schwerpunkt mehr ins Ausland als ins Inland verlegen, und sobald die Einfuhr ausländischer Erzeugnisse durch billigere Produktion den Erzeugnissen des Inlandes den einheimischen Markt streitig macht. Diese Schwierigkeiten können nur durch eine maßvolle aber entschiedene Schutzpolitik überwunden werden, die das Gesamtwohl des Staates über das Privatinteresse einzelner stellt.

Zu einem industriereichen Lande wie Deutschland, dessen Bevölkerung sich immer mehr in Mittel- und Großstädten konzentriert, ist die öffentliche Meinung, in Ankenntnis über die technischen Fortschritte einer industriell betriebenen Landwirtschaft, leicht geneigt, angesichts der räumlichen Beschränktheit des eigenen Kulturbodens die Lebensmittelversorgung den überseeischen mit riesenbaffter Ausdehnung der Kulturlfläche versehenen Agrarländern anzuvertrauen. Für die Produktion von Nahrungsmitteln ist indes nicht die Gesamtfläche eines Staates, sondern die Anbaufläche und die Höhe des Hektarertrages entscheidend. Es bleibt deshalb zum Schluß noch übrig, die landwirtschaftliche Fläche und Produktion Deutschlands mit der der übrigen

Staaten und der gesamten Erde zu vergleichen. Hierüber hat das Internationale Landwirtschaftsinstitut zu Rom in seinem „Internationalen Jahrbuch der landwirtschaftlichen Statistik“ wertvolle Zusammenstellungen gemacht, wobei nur zu bedauern ist, daß manche Länder noch nicht eine ausgedehnte landwirtschaftliche Statistik besitzen.

Vergleichen wir zunächst das Verhältnis der benutzten produktiven Fläche für Land- und Forstwirtschaft usw. zur unbenutzten, so erhalten wir folgendes Bild:

Länder	Gesamtfläche 1000 ha	benutzte Fläche		unbenutzte Fläche	
		1000 ha	Proz. der Gesamtfläche	1000 ha	Proz. der Gesamtfläche
Deutsches Reich	54 065	51 154	94,6	2 911	5,4
Frankreich	52 956	49 757	93,9	3 219	6,1
Großbritannien	31 225	26 927	86,2	4 296	13,8
Schweden	44 786	26 588	58,9	18 599	41,1
Kanada	965 977	25 666	2,7	940 311	97,5
Indien	251 621	187 815	74,6	65 788	25,4
Argentinien	295 255	217 647	75,7	77 608	26,5

Zelbst wenn diese allgemeine Skizze in manchen Ländern nur auf ungenauen Vermessungen oder nur auf Schätzungen beruhen sollte, so zeigt sie doch, wie vorsichtig man bei Rückschlüssen von der Gesamtfläche auf die landwirtschaftliche Produktion sein muß. Da indes oben bei der produktiven Fläche auch die Forsten mit eingeschlossen sind, soll die nachstehende Skizze uns unserm Ziele etwas näher bringen.

Länder	Ackerland		Wiesen und Weiden		Wald	
	1000 ha	Proz. der Produkt.- Fläche	1000 ha	Proz. der Produkt.- Fläche	1000 ha	Proz. der Produkt.- Fläche
Deutsches Reich	25 775	52,4	8 665	16,9	15 996	27,4
Österreich	10 644	37,7	7 172	25,4	9 788	34,7
Ungarn	14 256	45,6	7 169	22,9	9 004	28,8
Frankreich	25 692	47,6	10 042	20,2	9 529	18,8
Großbritannien	7 215	26,8	11 690	45,4	1 242	4,6
Italien	15 685	51,9	5 582	21,2	4 564	17,5
Schweden	5 645	15,8	1 527	5,0	21 590	81,1
Kanada	8 047	51,4	4 565	17,8	6 795	26,5
Indien	117 528	62,6	—	—	52 856	17,5
Argentinien	17 987	8,5	156 751	72,0	12 120	19,4

Hier sehen wir deutlich, in welchem Verhältnis die landwirtschaftlich benutzte Fläche zu den Forsten steht. Welche Perspektive der Gedanken eröffnet sich unserem Auge, wenn wir die Ausdehnung des Waldes in den verschiedenen Ländern und seine Wirkung auf das Klima und das gesamte Volksleben erörtern wollten. Auffällig ist die geringe Ackerfläche in Großbritannien und Argentinien im Verhältnis zu den Wiesen und Weiden. Deutschland, Österreich-Ungarn und Frankreich haben mit je 24 000—25 000 ha die größten Ackerflächen in Mittel- und Westeuropa, jede von ihnen übertrifft ganz erheblich das Ackerland des argentinischen Nizienlandes.

In den meisten Ländern wird der größte Teil des Ackerlandes, etwa 50—60%, vom Getreidebau in Anspruch genommen.

Betrachten wir uns diesen wichtigsten Zweig des Ackerbaues international etwas genauer:

Anbauflächen in 1000 ha

Länder	Weizen (Zweck)	Roggen	Gerste	Hafer	Mais	Getreidefläche zusammen
Deutsches Reich	2 200	6 200	1 600	4 300	—	14 300
Österreich-Ungarn	4 900	3 200	2 300	3 000	3400	16 800
Frankreich	6 500	1 250	720	3 900	500	12 870
Italien	5 000	—	250	500	1 800	7 550
Großbritannien	700	26	750	1 680	—	2 150
Rumänien	1 800	150	550	430	2 000	4 930
Rußland, europ.	23 500	28 500	10 500	17 000	1 400	80 700
Rußland, asiat.	5 000	1 200	1 000	2 000	550	9 750
Vereinigte Staaten	19 000	850	3 000	13 500	40 500	76 850
Kanada	5 500	—	700	4 000	140	8 340
Argentinien	6 000	—	—	500	3 000	9 500
Indien	10 500	—	—	—	—	10 500
Australien	2 500	—	—	270	140	2 910
Erde	100 000	43 000	29 000	52 000	55 000	279 000

Wenn auch die Getreidefläche Deutschlands mit 14½ Millionen ha gegenüber der Getreidefläche der Erde mit 279 Mill. Hektar nicht so verschwindend ist wie seine Gesamtfläche zur Erdoberfläche, so muß sie doch mit ihren 5% von der gesamten Getreidefläche als klein bezeichnet werden. Nur die deutsche Roggen- und Haferfläche hat gegenüber der Gesamtfläche dieser Getreidearten einen überraschend ausfälligen Umfang, die Roggenfläche beträgt fast 15% der gesamten Roggenfläche der Erde und die Haferfläche 8%. Ein ganz anderes Bild erhalten wir indes, wenn wir die Hektarerträge gegenüberstellen.

Durchschnittliche Hektarerträge 1906—1910 in Doppelzentner pro Hektar.

Länder	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Mais
Deutsches Reich	20,1	17,0	19,6	19,7	—
Österreich	13,2	13,1	14,2	12,5	12,7
Ungarn	11,8	11,1	12,2	10,5	16,7
Frankreich	13,6	10,6	13,0	12,6	11,9
Italien	9,5	10,9	8,9	10,5	14,1
Großbritannien	22,1	18,2	19,6	18,9	—
Rumänien	11,1	7,8	9,5	8,5	11,8
Rußland, europ.	6,5	7,0	8,1	7,4	10,7
Rußland, asiat.	7,0	6,5	7,5	7,7	10,0
Vereinigte Staaten	9,8	9,9	13,1	10,1	17,1
Kanada	12,1	11,5	15,7	13,1	—
Argentinien	7,2	—	—	10,0	10,2
Indien	7,6	—	—	—	—
Australien	7,8	7,9	10,6	9,2	18,5

Nach dieser Übersicht markiert Deutschland an der Spitze aller Kulturländer der Erde; denn wenn auch Großbritannien noch etwas größere Hektarerträge bei Weizen und Roggen auf-

zuweisen hat, so beziehen sich die englischen Erträge auf Anbauflächen, die gegenüber den deutschen Anbauflächen verschwindend sind. Durch diese Steigerung der Bodenerträge hat es die deutsche Landwirtschaft in rastloser Tätigkeit zuwege gebracht, daß auch die Gesamterträge an Getreide sich neben denen der großen Agrarländer sehen lassen können.

Gesamterträge in 1000 Tonnen.

Länder	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Mais	Getreide zusammen
Deutsches Reich	4 200	10 000	3 200	8 500	—	25 900
Österreich-Ungarn	6 000	3 900	3 000	3 500	5 000	21 400
Frankreich	9 000	1 300	950	5 000	600	16 850
Italien	4 700	1 300	222	500	2 500	9 222
Großbritannien	1 500	—	1 500	3 000	—	6 000
Rumänien	2 000	1 300	500	3 500	2 400	9 700
Rußland, europ.	15 000	20 000	8 500	12 500	1 500	57 500
Rußland, asiat.	3 500	800	700	1 500	500	7 000
Vereinigte Staaten	18 200	800	3 600	13 700	69 000	105 300
Kanada	4 000	—	1 000	4 500	500	10 000
Argentinien	4 500	—	—	500	3 800	8 800
Indien	8 200	—	—	—	—	8 200
Australien	2 000	—	—	250	250	2 500
Erde	90 000	40 000	29 000	57 000	86 000	302 000

Diese Tabelle zeigt in überzeugender Weise, daß das kleine Deutschland dank seiner hohen Hektarerträge einen wesentlichen Teil von der gesamten Getreideproduktion der Erde liefert. Wenn es bei seinem von Natur dürrigen Boden hinsichtlich der Weizenproduktion zurückstehen muß, so erzeugt es andererseits fast 15% der Weltbrotgetreideproduktion, über 10% der gesamten Gerstenerzeugung der Erde und sogar ein Viertel der gesamten Weltproduktion an Roggen. Es gibt indes eine Frucht, bei welcher Deutschland sogar an erster Stelle hinsichtlich der Gesamtproduktion steht, das ist die Kartoffel.

Kartoffeln.

Länder	Anbaufläche 1000 ha	Hektarertrag dz	Gesamtertrag 1000 Tonnen
Deutsches Reich	3 300	136	45 000
Österreich	1 250	108	13 600
Ungarn	660	79	5 300
Frankreich	1 550	86	13 500
Italien	280	60	1 600
Großbritannien	470	138	6 500
Rumänien	32	37	120
Rußland, europ.	4 200	72	30 000
Rußland, asiat.	150	56	7 500
Vereinigte Staaten	1 400	65	8 850
Kanada	200	110	2 250
Argentinien	50	—	1 000
Australien	57	73	4 000
Erde	14 000	—	135 000



Sammelherde des Besitzers Schwahn in St.-Mellen, Provinz Pommern. Vgl. Bd. I, S. 135.

Hier steht also Deutschland unbestritten als Sieger da. Gerade im steigenden Kartoffelbau ruht zum großen Teile das Geheimnis, durch das unsere Landwirtschaft den Fleischbedarf selbst decken kann. Mit 45 Mill. Tonnen erzeugt Deutschland so viel Kartoffeln wie kein anderes Land der Erde. Max Delbrück hat berechnet, daß Deutschland in Hackfrüchten, Kartoffeln und Zuckerrüben 2 Mill. Tonnen an Trockensubstanz jährlich mehr erntet als in den Brotfrüchten, Weizen und Roggen, und daß es mit 4,4 dz Hack- und Brotfrucht pro Kopf der Bevölkerung alle Länder Europas übertrifft, selbst Rußland, das nur 3,6 dz pro Kopf erzeugt, während in England die Menge sogar auf nur 0,5 dz pro Kopf sinkt.

Da die Brotversorgung der Menschheit den wichtigsten Punkt der Ernährungsfrage bildet, sei dieselbe hier noch etwas näher betrachtet.

Die Ernährung der Menschheit ist nach Weltteilen und Klima außerordentlich verschieden. Es ist deshalb unter Brotnahrung die elementare Ernährung mit voluminösen und stickstoffärmeren Nahrungsmitteln im Gegensatz zum eiweißreichen Fleisch zu verstehen. In dieser Hinsicht zerfällt die Kulturmenscheit in zwei große Gruppen. Die erste mit ca. 800 Millionen Köpfen hat den Reis, dessen Produktion auf weit über 100 Mill. Tonnen zu schätzen ist, zur Grundlage der Ernährung. Es sind dies die Bewohner von China, Japan, Vorderindien, Britisch-Indien usw., also der größte Teil der Menschen in Asien. Für die zweite Gruppe mit ca. 600 Mill. Köpfen bilden dagegen Weizen, Roggen, Mais und Kartoffeln die Basis der Lebenseristenz. Hierzu gehört die Bevölkerung von fast ganz Europa, Amerika und Australien. Wie wir oben gesehen haben, beträgt die Weltproduktion von Weizen 90 Mill. Tonnen, von Roggen 40 Millionen, von Mais 86 Millionen und von Kartoffeln 135 Mill. Tonnen.

Charakteristisch für die wirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte ist nun, daß die Reisgruppe allmählich etwas zur Weisenernährung und die Brotgruppe etwas zur Reiserernährung übergeht. Die wichtigsten Weizenländer der Welt sind das europäische Rußland und die Vereinigten Staaten, in neuerer Zeit sind Argentinien, Kanada und Sibirien hinzugekommen. Rußland ist außerdem das erste Roggenland der Welt, in zweiter Linie steht Deutschland, das, wie wir gesehen haben, allein ein Viertel der Weltproduktion von Roggen liefert. Die Vereinigten Staaten erzeugen mit 70 Mill. Tonnen Mais allein vier Fünftel der Weltproduktion dieser Frucht. Das geographisch kleine Deutschland ist dagegen imstande, nicht weniger als ein Drittel der Weltproduktion von Kartoffeln hervorzubringen.

Die auffällige Erscheinung, daß Deutschland trotz kleiner Anbauflächen gegenüber den Riesengrartländern, wie Rußland, den Vereinigten Staaten und Argentinien, große Bodenerträge aufzuweisen hat, ist in den höheren Hektarerträgen und somit in der höheren Intensitätsstufe des Ackerbaues begründet, die durch die Dichtigkeit der Bevölkerung und die unmittelbare Nähe der Konsummärkte bedingt und möglich ist.

Für die Brotversorgung Europas ist indes nicht die Produktion, sondern der Export der großen Agrarländer von Bedeutung.



Zuchtfurde des Besitzers Beckmeier in Lintel, Provinz Weichfalen. Vgl. Bd. I, S. 580.

Von der gesamten Weizenproduktion der Erde gelangen 14—15 Mill. Tonnen als Korn und Mehl oder nur gegen 15 % der Gesamternte zur Ausfuhr auf den Weltmarkt. Von dieser Ausfuhr lieferte im Durchschnitt der Jahre 1906—1911 Rußland 3 884 000 Tonnen, dann folgten die Vereinigten Staaten mit 3 176 000 Tonnen, Argentinien mit 2 758 000 Tonnen, Kanada mit 1 425 000 Tonnen, Rumänien mit 1 319 000 Tonnen, Australien mit 1 126 000 Tonnen und Indien mit 850 000 Tonnen.

Argentinien führt 65 % seiner Weizenernte aus, Rumänien 64 %, Australien 58 %, Kanada 40 %, Rußland 21 %, die Vereinigten Staaten 17 % und Indien 10 %.

Von der gesamten Roggenproduktion der Welt kommen nur etwas über 1½ Mill. Tonnen oder nur 4 % der Welternte zur Ausfuhr, wobei bemerkenswert ist, daß Deutschland seit einigen Jahren nach Rußland das wichtigste Roggenexportland der Erde geworden ist. Rußland führt durchschnittlich etwa 855 000 Tonnen aus, Rumänien 106 000 Tonnen und Deutschland über 700 000 Tonnen.

Der Weizen beherrscht hiernach den gesamten Weltmarkt von Brotgetreide. Die auffälligste Erscheinung, auf die man bisher wenig oder gar nicht hingewiesen hat, ist nun, daß etwa 40 % oder fast die Hälfte des gesamten Exportweizens der Erde allein für die Ernährung der englischen Bevölkerung dienen muß, die fast 6 Mill. Tonnen Einfuhr jährlich erfordert, dann folgt in weitem Abstand Deutschland mit 2¼ Mill. Tonnen, Italien mit etwas über 1 Mill. Tonnen, Brasilien mit 500 000 Tonnen, die Schweiz mit 400 000 Tonnen, Frankreich mit nur 300 000 Tonnen, Schweden mit 170 000 Tonnen, Dänemark, Norwegen und Ägypten mit je 100 000 Tonnen. England zahlt für seine Weizenernährung jährlich gegen 1 Milliarde Mark an das Ausland.

Hieraus geht hervor, daß für die sichere Brotversorgung Mittel- und Westeuropas die eigene Schwolle immer noch den besten Halt bietet, und daß eine Abhängigkeit vom Auslande, wie sie England hat, den Weltmarkt in die größte Verlegenheit setzen würde. Noch mehr ist dies bei der Fleischversorgung der Fall.



Weidende Kühe auf dem Ritterhof des Besitzers Metten in Baden. Vgl. Bd. II, S. 212.

Der Viehbestand der einzelnen Länder der Erde ist, soweit er ermittelt ist, folgender:

Der Viehbestand der Erde.

(1000 Stück.)

Länder	Werde	Egel Maulefel	Rinder	Schweine	Schafe	Ziegen
Deutsches Reich	4 345	11	20 651	22 147	7 704	3554
Österreich	1 805	75	9 160	6 451	2 429	1156
Ungarn	2 174	29	7 155	5 490	7 905	509
Frankreich	5 198	555	14 552	6 900	17 111	1418
Italien	956	1258	6 218	2 508	11 165	2715
Großbritannien	2 095	272	11 765	3 561	51 165	245
Rußland (europ.)	24 149	—	56 769	11 584	45 629	—
Vereinigte Staaten	25 016	4602	65 685	59 474	52 859	3050
Argentinien	7 551	750	29 117	1 404	67 212	3945
Australien u. Neuseeland	2 529	—	15 518	1 271	116 517	—
Indien	1 555	1451	119 579	—	25 255	3060
Erde	94 000	12 500	402 000	140 000	554 000	64 000

Diese Übersicht läßt, abgesehen von dem Fehlen Chinas, die Vergleichbarkeit nicht in dem Grade zu, wie die obigen Mitteilungen über Anbaufläche und Produktion von Getreide, weil aus ihr weder die Menge noch das Gewicht der jährlichen Schlachttiere zu ersehen ist. Das Alter der Schlachttiere wie ihr Lebendgewicht ist aber nach der Höhe der landwirtschaftlichen Kultur und der Tierzucht in den einzelnen Ländern außerordentlich verschieden. Außerdem kommen religiöse, kulturelle und ernährungsphysiologische Einflüsse der verschiedensten Art in Betracht. Für die Fleischversorgung der Welt ist deshalb aus den obigen Viehbeständen wenig zu entnehmen. Hierfür ist vielmehr die Fleisch- und Viehausfuhr entscheidend.

Es gibt nur vier Länder der Erde, die noch einen nennenswerten Überschuß von Schlachtvieh und Fleisch für den Weltmarkt aufzuweisen haben, nämlich die Vereinigten Staaten, Argentinien, Australien und das kleine Dänemark. Die Vereinigten Staaten haben den Höhepunkt ihres Fleischexportes ähnlich wie beim Getreide überschritten, aber auch in Argentinien und in Australien hat der Viehbestand sich nur wenig vermehrt. Es ist eine bisher viel zu wenig beachtete Tatsache, daß von der Gesamtmenge von Schlachtvieh und Fleisch, die zur Ausfuhr



Dorf Kinder der Gemeinde Vallendorf in Württemberg.
Vgl. Bd. II, S. 240.



Bauernhaus aus dem Marienburger Werder. Vgl. Bd. 1, S. 7.

auf den Weltmarkt gelangen, nicht weniger als etwa drei Viertel für die Fleischversorgung Englands dient. Zeitdem dieses Land die Einfuhr von lebendem Vieh mit Rücksicht auf die Seuchengefahr verboten hat, erfolgt die Einfuhr nur noch in geschlachtetem Zustande, frisch, gekühlt und gefroren. Insgesamt führt Großbritannien jährlich 1 200 000 Tonnen Fleisch im Werte von über 1 Milliarde Mark ein, davon entfallen über $\frac{1}{3}$ auf Rindfleisch, etwa $\frac{1}{2}$ auf Hammelfleisch, $\frac{1}{4}$ auf Schweinefleisch und der Rest auf Kaninchen, Wild und Geflügel. Das Rindfleisch liefert fast allein Argentinien, einen kleineren Teil noch die Vereinigten Staaten. Das Hammelfleisch stammt zu $\frac{2}{3}$ aus Australien und Neuseeland, zu $\frac{1}{3}$ aus Argentinien, das Schweinefleisch besteht zum größten Teil aus Speck mit 247 000 Tonnen, davon liefert Dänemark fast die Hälfte, den Rest die Vereinigten Staaten, die auch die 49 000 Tonnen Schinken abgeben. Da die englische Bevölkerung gegen 2 600 000 Tonnen Fleisch verzehrt, stammen davon nicht weniger als etwa 45% aus dem Auslande, Deutschland führt dagegen nur 150 000 Tonnen Schlachtvieh oder Fleisch oder nur 5% des Bedarfes ein.

Hieraus ergibt sich mit zwingender Notwendigkeit, die Frage der Brot- und Fleischversorgung nicht nur vom weltwirtschaftlichen Standpunkte, so verlockend dies auch für viele sein mag, sondern in erster Linie vom nationalwirtschaftlichen Standpunkte aus zu betrachten. Es muß unser Bestreben sein, die wichtigsten Nahrungsmittel auf dem Kulturboden des Mutterlandes selbst zu erzeugen und die Rohstoffe, soweit sie das Mutterland nicht liefern kann, aus den **deutschen Kolonien** zu erhalten.

Es ist deshalb mit großer Freude zu begrüßen, daß unsere Kolonien, nachdem die Kinderkrankheiten überwunden sind, anfangen sich zu entwickeln und allmählich auch für das Wirtschaftsleben des Mutterlandes an Bedeutung gewinnen. Doch sollte man sich niemals dem Wahne hingeben, etwa die Brot- und Fleischversorgung des Mutterlandes durch unsere Kolonien sicherzustellen. Das größte Kolonialreich der Erde, Großbritannien, hat es zu seinem Schmerz erleben müssen, daß sein Brot- und Fleischbedarf nicht oder nur wenig von eigenen Kolonien, sondern in der Hauptsache von fremden Staaten, wie Rußland, die Vereinigten Staaten, Argentinien usw., gedeckt wird. Viel wichtiger würde es sein, den Schwerpunkt der kolonialen Entwicklung in die steigende Lieferung von Baumwolle, Schafwolle, Kaustschuk, Hanf, Hirse, Öle, Kakao, Kaffee usw. zu legen.

Auch derjenige, welcher mehr zum Freihandel neigt, hat die Frage gewissenhaft zu beantworten, ob er eine größere Abhängigkeit Deutschlands in den wichtigsten Nahrungsmitteln, wie Brot und Fleisch, mit Rücksicht auf die militärisch-strategische und politische Lage Deutschlands im Herzen von Europa für den Kriegsfall verantworten und rechtfertigen kann.

Die deutsche Landwirtschaft hat unter der Regierung Kaiser Wilhelms II. eine wirtschaftlich-technische Entwicklung wie nie zuvor in der Geschichte erlebt. In der kurzen Spanne Zeit von 25 Jahren hat die Landwirtschaft eine Mehrproduktion erzielt, zu der sie früher 50 bis 100 Jahre und noch länger gebraucht hat. Diese Mehrproduktion an allen Bodenerzeugnissen und an Vieh hat es allein bewirkt, daß Deutschland nicht ein einseitiger Industriestaat geworden, sondern ein **Agrar- und Industriestaat** geblieben ist, in dem die Landwirtschaft auch in wirtschaftlicher Hinsicht der Industrie ebenbürtig zur Seite steht. Wer an den technischen Fortschritt glaubt, hat die Folgerungen aus ihm nicht nur für die Industrie, sondern auch für die Landwirtschaft zu ziehen. Durch weitere, noch unbekanntere Fortschritte und durch Ausdehnung der heute erreichten intensiven Betriebsweise auf die nach Millionen zählenden Betriebe, die noch in extensiver Weise wirtschaften, sowie durch Urbarmachung der Moore und Heiden wird die deutsche Landwirtschaft auch in Zukunft gleichen Schritt mit der Vermehrung der Bevölkerung halten, um die Abhängigkeit Deutschlands in der Lebensmittelversorgung nicht größer als bisher werden zu lassen.

Die landwirtschaftliche Produktion ist wie in keinem anderen Gewerbe von Gottes Segen abhängig, da der Mensch über den Faktor Natur, Sonnenschein und Regen, nicht selbstherrlich verfügt. Die landwirtschaftliche Arbeit ist aber auch ebenso vom Frieden abhängig. Die Millionen deutscher Landwirte danken dem Kaiser aus tiefster Seele, diesen goldenen Frieden den heimischen Fluren erhalten zu haben.

Der Landwirt bricht die Scholle mit eisernem Pflug, der Kaiser schützt sie mit eisernem Schwert.

S
4b5
D33
Bd.2

Dade, Heinrich Gerd
Die deutsche Landwirtschaft
unter Kaiser Wilhelm II

BioMed

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY
